

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON

HERMANN PAUL UND EDUARD SIEVERS

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM BRAUNE.

XXXIX. BAND.

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER
6 BRÜDERSTRASSE
1914

INHALT.

INHALT.

DER WORTSCHATZ DES ALTHOCHDEUTSCHEN TATIAN

IN SEINEM VERHÄLTNIS ZUM ALTSÄCHSISCHEN, ANGELSÄCHSISCHEN UND ALTFRIESISCHEN.

Einleitung.

Die moderne mundartenforschung hat uns gelehrt, daß jedes wort seine besondere verbreitungssphäre hat, die nicht an bestimmte dialektgrenzen gebunden zu sein braucht. — Vorliegende arbeit will versuchen, von diesem standpunkte aus an einem einzelbeispiel die sprachlichen verhältnisse einer älteren zeit zu beleuchten.

Bei aufmerksamer lectüre der ahd. Tatianübersetzung muß eine reihe von worten und wortstämmen auffallen, die der sonstigen ahd. überlieferung fehlen, dagegen im benachbarten altsächsischen, im angelsächsischen, altfriesischen belegt und häufig auch den späteren sprachstufen wie dem mittelniederdeutschen und mittelniederländischen nicht fremd sind. Auf solche berührungen mit dem angelsächsischen haben Sievers (vorrede) und andere schon gelegentlich hingewiesen.[1] Gegen die versuche, aus derlei berührungen schlüsse ziehen zu wollen, wendet sich Kögel, Geschichte der deutschen litteratur 1, 2, 527: 'Ganz haltlos ist die von Sievers und anderen vertretene ansicht, daß in der sprache des Tatian und anderer Fuldaischer denkmäler angelsächsische einflüsse bemerkbar seien. Dafür ist auch nicht der schatten eines beweises erbracht (vgl. verf. Zs. 27. Anz. s. 236). Ich möchte nicht unterlassen, zu bemerken, daß wir aus dem totenbuche und aus den urkunden (wozu

[1]) Vgl. auch was W. Schulze aus veranlassung von *biril* über eine berührung zwischen T und Hel. gesagt hat (Über griechische lehnworte im gotischen, Sitzb. d. preuß. ac. d. wiss. 1906, s. 736).

noch die mönchslisten in verschiedenen verbrüderungsbüchern kommen) sämtliche insassen von Fulda aus jener zeit mit namen kennen. Mit ausnahme eines zweifelhaften *Eanberaht* a. 819 befindet sich kein einziger Angelsachse darunter. Wer die nebelhaften angelsächsischen einflüsse auch fernerhin zu behaupten gewillt ist, muß sich die mühe nehmen, uns die personen nachzuweisen, von denen er ausgegangen sein könnte.'

Ehe man es wagen darf, zu der ganzen frage und zu Kögels äußerung stellung zu nehmen, muß man erst einmal das material in möglichster vollständigkeit übersehen können. So versucht die vorliegende arbeit, das lexikon des Tatian systematisch zu prüfen, seine differenzen von dem der anderen althochdeutschen quellen und seine zusammenhänge mit dem altsächsischen, angelsächsischen, altfriesischen, mittelniederdeutschen und mittelniederländischen festzustellen.

Erster teil: Worte die aufserhalb des T im ahd. nicht belegt sind.

I. Capitel. Composita aus zwei dem ahd. auch sonst geläufigen bestandteilen.

A) Substantiva.

âbandzît (Gr. 5, 636) vespera hora 118, 4 (Mc 11, 11), ags. *æfentíd* (dafür an der genannten evangelienstelle ws. *æfentíma*), mnl. *avonttijds* 'bij avond'; die mhd. belege für *âbentzît* (Reinm. von Zweter, Berth. von Holle) sind md. und nd. Für nhd. *morgenzeit* gibt es nach Graff und Lexer weder ahd. noch mhd. belege, aber im Hel. heißt es 5061 *an morgentîd*, genau wie im Beowulf 484. 518 *on morgentíd* (mndl. *des morgentijts*). Vgl. noch ags. *on dægtídum, on úhtantída.*

arnzît (Gr. 5, 636) messis 76, 2 (Mc 4, 29), messis tempus 72, 6 (Mt 13, 30). — Vgl. O II 14, 104 (Joh 4, 35) *arnogizit*, dazu *uuintarcit* B c. 8, *sumerzît* N 1, 292, 1.

Das substantiv *arn* ist im T weiblich (72, 6. 76, 4. 87, 8), bei N 1, 799, 29 und Dk 276, 13 (*der arin*, ib. 15 *sinen aren*) aber männlich. In der heutigen ripuarisch-fränk. ma. sagt man *em àn* 'in der erntezeit' Ferd. Münch 33.

balarâti (Gr. 2, 467) nequitiae n. pl. 48, 9, mhd. *balrât* Leyser, Pred. 99, 20 (md.), *walrât* Hesler, Evang. Nicod. 264 (ostd.), *balrât* Der geistliche streit 88, hs. A (die schwäbische hs. ändert in *bœser rât*), s. Fritz Hoepfinger s. 8 und 43, Berthold von Regensburg.

Vgl. *palotât* maleficium R = Gl. 1, 139, 36, Ib Re = Gl. 2, 316, 41. Solche composita sind aus dem ahd. nicht weiter zu belegen, geläufig sind

sie wie im ags. so im Hel., z. b. *baludâd*. Vgl. nd. *baldadig* 'gewalttätig' Brem. wb. 1, 42 (Frommann, Mundart. 5, 142, 54).

in meinrate Dk 296, 115. 302, 143, entsprechend dem häufigen *meintât* (Gr. 5, 332).

burdref (Gr. 4, 1154) pera 166, 1. 2, aus *beran* und *ref* = altn. *hrip*. Vgl. *ref* ł *meisa* · sarcina, sarcinula, in qua portantur cibi ł alia Gl. 3, 308, 3 und schweizerisch *reff* 'hölzernes gestell ..., um holz oder andere lasten auf dem rücken zu tragen' Schweiz. id. 6, 644 ff., Schmeller 2², 66.

eidburt (Gr. 3, 163) ius iurandum 4, 15. Dagegen *eid* iuramentum 79, 8. *eidburt* zu *beran* oder zu *burian*? Vgl. mnd. *eitherer*.[1])

Sonst *eidsuart* ius iurandum (Gr. 6, 895, vgl. B c. 59, Gl. 1, 192, 35. 193, 33. 282, 40. 2, 101, 41. 4, 323, 25), *eidsuurt* Würzb. b. = Dk 245, 17 = ags. *áðswyrd*. Der Hel. hat *êd*, *êdstaf* (= ags. *áðstæf*, ahd. *eidstab* Gr. 6, 612), *êdword*.

erdcuning (Gr. 4, 445) rex terrae 93, 2, ags. *eorþcyning* (in der poesie). apud reges terrae *sáment diên rihtâren dero erdo* N 2, 306, 9 (qui iudicatis terram *lantrechtara* 7, 4); reges terrae *lantchuninga* 5, 8. 603, 17, *uuerltchúninga* 575, 11.

in fartstetin (Gr. 6, 64) in penetrabilibus 145, 18. Vgl. unten *grabastat*, *hamalstat*. Gl. 1, 188, 25 *unduruhfarantlih* · inpenetrabile Pa (K Ra).

fluobargeist = ags. *frófregást* wird im cap. IV besprochen werden.

folcurni (Gr. 4, 496) plenum frumentum 76, 2. Zur bildung vgl. alts. *hrênkurni*, *-korni* Hel. 2390. 2543. 2569. 2584, ahd. *reincurni*, *weizzi* · triticum Gl. 3, 615, 24 (in derselben Schlettst. hs. *renibroot*) frumentaceus panis d. i. weizenbrot 698, 39); *reincurnes* · frumenti 2, 47, 17 (*uueizi* · frumento 4, 343, 2). Eilert Ekwall, Suffixet *ja* 21.

garotag (Gr. 5, 360) parasceue 198, 3, anderwärts *friietag* 211, 1, *frigetag* 215, 1. Vgl. ags. *gearwungdæg* Lind. Rush. Joh 19, 31. 42.

geginsahho (Gr. 6, 78) (geschrieben *genginsahho*[2])) adversarius 103, 5. Zu *geginsacha* · occasio W(irciburg.) = Gl. 2, 92, 32.

Vgl. *uuidersacho* (Gr. 6, 76), mhd. *widersache* sw. m. (= ags. *wiðersaca*); alts. *andsako* (= ags. *andsaca*). — Ahd. *sacha* · occasio Can. 4 = Gl. 2, 145, 71, *antsacha* dass. 147, 17; *antsacha* · excusatio 148, 9.

gibethûs (Gr. 4, 1053) domus orationis 117, 3. Ags. *gebedhús* (an derselben evangelienstelle Mt 21, 13, Cook, Bibl. Quotations 2, 30, 7. 77, 18).

betahûs O II 11, 21; Tr = Gl. 3, 127, 13. 39; Gl. 2, 140, 30. Mhd. *betehûs*, altfr. *bedehûs* Zs. fda. 32, 418. *petabur* Gl. 2, 112, 43. 138, 56.

githuor (Gr. 5, 278) confusio, *thaz githuor liodares seines* 145, 15. Vgl. ags. *geþweor*. Zum verbum *duueran*.

---

[1]) Das wort findet sich in der bedeutung 'der einen andern in eid und pflicht nimmt' (jedoch mit fragezeichen) in der kleinen ausgabe von Lübben und Walther s. 94 verzeichnet. In Schiller-Lübben 1, 648 fehlt es; sollte es vielleicht irgendwie aus *eitswere* (ebda.) entstellt sein?

[2]) Vgl. Gl. 1, 250, 27 *kankanuuirdu*, 261, 21 *kākanuuertu*, Hel. 4301 *genginuuarda* Cott.

gimisgi (Gr. 2, 879) mixtura 212, 6.

Anderwärts *gimiskida* = commixtio N 2, 456, 23 Gl., sonst = confusio, chaos, concubitus, admissura (Gr. 2, 879/80) und *gimiscnissi* confusione substantiae Weißenb. catech. = Dk 208, 92.

giskin (Gr. 6, 510) phantasma 81, 2 (Mt 14, 26). Vgl. ags. *scín* fantasma und Gl. 2, 115, 20. An der entsprechenden stelle steht in den ws. Ev. und im Rush. Ev. *scinlác* (Lind. weicht ab).

gommanbarn (Gr. 3, 155) masculinum 7, 2 (Lc 2, 23).

Vgl. *deganchind* · mas omne infans Gl. 2, 456, 13 (*thegankind* puer T 9, 2). *gommanchint* · masculinum Gl. 1, 805, 73. *comenchindo* masculae prolis N 1, 74, 3.

grabastat (Gr. 6, 641) sepulturae 193, 5. Vgl. *fartstat* oben s. 3 und das folgende wort.

hamalstat (Gr. 6, 641) caluariae locus 202, 2 (Mc 15, 22): *Golgatha thaz ist erreckit hamalstat.*

hamalstat verhält sich zu *hamaluncstat* · caluariae locus Ic = Gl. 4, 6, 18 wie *garotag* zu ags. *gearwungdæg*. Die definition *Golgatha syrum nomen et interpretatur caluariae .i. decollatorum* Gl. 1, 719, 31 weist auf die bedeutung 'richtstätte' hin. Aus den glossen *gehemelet uuerthet* Gl. 2, 609, 32 und *behamelot uuerdont* 611, 24, die beide lateinisches trucidemini wiedergeben, sowie aus *pihamalote* · cæduntur Pa K = Gl. 1, 86/87, 2 ergibt sich der begriff des verstümmelns (Gr. 4, 945), der sich auch in mhd. *hamel*, nhd. 'hammel' findet. Mhd. *hamalstat* bedeutet das 'zerrissene ufer', gehört also nicht hierher. Vgl. *hamalscorrun* · preruptum Gl. 1, 408, 17.

ruomgiscrib (Gr. 6, 572) pl. phylacteria, Amulett 141, 3 (Mt 23, 5).

Die glosse *dilatant philacteria pharisei decalogum moysi in membranulis* · *puohfellun* Gl. 1, 722, 3 läßt uns an die 'gebetriemen' denken, die außerhalb der gebetszeiten als schutzmittel getragen wurden (vgl. Delitzsch bei Riehm, Biblisches handwörterbuch 2. aufl. 1, 311).

phylacteria wird sonst durch *zaupargiscrip* glossiert, Gl. 2, 83, 7. 85, 29. 86, 39. 92, 53. 95, 61. 4, 319, 3. 320, 37 (Gr. 6, 572).

hûssuâso (Gr. 6, 903) domesticus 44, 22: et inimici hominis domestici eius *inti fianta mannes sín hússuaso.*

suaso domesticus steht T 44, 16, W(irzib.) = Gl. 2, 92, 40, Ic = Gl. 2, 50, 50 (zu alts. *suâs*, ags. *swǽs*). Dazu gehört *suasa* · delicata Gl. 4, 324, 23 (Würzb. hs. s. VIII); sonst heißt es *gisuâs*, *gisuâso* Graff a. a. o. (auch O II 15, 17. V 8, 30, Ald 4 = Gl. 2, 22, 32, Trier. gl. 2, 43, 64), dementsprechend *huskisuaso* · domesticus Ia[1]) = Gl. 4, 221, 52.

leim-, ubiluurhto (Gr. 1, 974) 1. *leimuurhto* figulus, ags. *lámwyrhta*. Vgl. mnd. *lêmwerter* 'lehmarbeiter'.

Mt 27, 7 *agrum figuli*: T 193, 5 *accar leimuurhten*; Lind., Rush. *lond lamwrihta* (*lamwyrhte*). — Die gleiche übereinstimmung Mt 27, 10 = T 193, 6. — 2. *ubiluurhto* malefactor 194, 2.

Das simplex *uurhto* operarius = alts. *wurhtio*, ags. *wyrhta* steht T 44, 6. 109, 1. 2. 113, 1. Ahd. ist sonst nur das femininum belegt, artificis [Boethii

---

[1]) Bei Graff steht irrtümlich Ra.

consolatio philosophiae 2, 5 p. 37, 47 ed. Peiper] · *thero uurhtun* Gl. 2, 59, 9 (64, 8. 67, 52),[1]) wofür N 1, 92, 6 mit masculinischer auffassung des an sich zweideutigen lateinischen wortes *des uuurchen* hat. Außerdem ist *uuurcho* noch belegt N 2, 313, 14.

Die composita *steinuuurcho* · lapidarius Gl. 1, 582, 14, *eitaruuurcho* · veneficus Ic = Gl. 4, 23, 59, *meteruuurcho* (*meteruuurchen* poeticas musas N 1, 11, 17; vgl. ags. *meterwyrhta*) stellen anscheinend den normalen ahd. wortgebrauch dar. Sonst finde ich *furauurihtan* · cooperatorem Rg 2 = Gl. 1, 770, 5 und *listuuriton* 1, 622, 1.[2]) Die gl. Rg 2 stammen aus dem 11. jh. und sind alemannisch, ebenso wie die oben genannten 2, 59, 9 (= Bo 1; 10. jh.) und 64, 8 (= Bo 3; 11. jh.), *listuuriton* aber Gl. 1, 622, 1 stammt aus einer Würzburger hs. Über sie wird später noch ausführlicher zu sprechen sein. Im mhd. ist die verteilung folgende[3]): die mit *-würhte* componierten substantiva sind fast alle md., während *-würche* sich hauptsächlich auf obd. gebiete findet: obd. *listwürhte* sw. m. Künstler, Servat. 2589 (Zs. fda. 5, 153) u. *tagewürhte* Berth. von Regensburg (Lexer 2, 1395, fehlt im Mhd. wb.), daneben verzeichnet Lexer 2, 1395 aus dem Sachsenspiegel die form *tageworhte,* s. a. Scherzii, Gloss. ed. Oberlinus pg. 1620. Nur in md. quellen finden sich belegt *hantworhte, sarworhte, schuochwürhte, vurwürhte, waltworhte* mit ihren lautlichen varianten. Daneben liegen *antwürke* 'handarbeiter' Stadtrecht von Meran (Zs. fda. 6, 427), *listwürke* Barl. und Jos. 336, 36 (obd.; vgl. Grundr. 2, 1, 217), Trojan. krieg 47986 (obd.; vgl. Grundr. 2, 1, 221), *sarwürke* 'arbeiter, der panzer verfertigt', später entstellt *salwürke* Freiberg. samml. 2, 140 (md.) und Schmeller, Bayr. wb.² 2, 254 (obd.), *schuochwürke* 'schuhmacher' Berth. v. R. 17, 10, md. *schuworche* hs. Glossar Fundgruben 1, 389, *tagewürke* 'tagelöhnerin' Von des todes gehügede von Heinrich von Melk 316 (östr.-bayr., vgl. Grundr. 2, 1, 167).

Im mndl. haben wir *dachwrochte* (ostmndl., neben *dachwerke*), im mnd. *glasewerchte, hantworchte* (*-werhte*), *lêmwerter, schowerchte, stênwerchte* Mnd. wb. 2, 663. 4, 30. 389, 90. Im alts. und ags. fehlen die parallelen für ahd. *wurcho* ganz, dafür herrschen wie im T *wurhtio* und *wyrhta.* Vgl. Karl Best 15 ff., Klump 46: *gimm-, godweb-, lám-, teld-, tigel-, tréow-, web-* und *firen-, lyge-, mánwyrhta.*

mietscaz (Gr. 6, 559) pecunia (als bezahlung für eine erwartete leistung) 222, 2. 4 (Mt 28, 12. 15), ags. *médsceatt* 'payement in reward of service done, payement for service exspected (generally in a bad sense)', also ganz wie im T. O stellt III 14, 99 ff. beide worte in parallele, componiert sie aber nicht: *ni nemet scazzes umbi thaz, in lazet undrata thero uueroltliuto miata.* Im hinblick auf die erzählung des evangeliums Mt 28, 12. 15 sagt er 4, 37, 25 f. *thie thie knehta miattun mit scazzu ioh mit uuorton.* N 2, 240, 22 Gl. wird

[1]) Die glossen, denen die stellen 59, 9 und 64, 8 angehören, sind alemannisch. Fränkisch ist dagegen der beleg aus Gl. 2, 67, 52 *thero uurtun.*

[2]) Zweifelhaft ist das von Steinmeyer Gl. 4, 205, 62 conjicierte *leth(u)rtheo* · maceri(o).

[3]) Ich richte mich bei der aufzählung nach dem Mhd. wb. und ziehe Lexer nur zur ergänzung heran.

damus vobis pecuniam ganz ähnlich übersetzt: *uuir miĉtin iûch.* — Für pecunia in der einfachen bedeutung 'geld' gebraucht T das bei O und im Hel. ebenso verwandte wort *scaz* 44, 6. 106, 4 etc. Vgl. unten *zinsscaz.*

nidarstîga (Gr. 6, 624) descensus, *zi thera nidarstigu thes berges* 116, 4. *nidarstic* masc. descensus B c. 7. — *stîga* f. ascensus N u. a.

rehtfestî (Gr. 3, 725)[1]) iustificatio dt. pl. 2, 2. Dazu das verbum **rehtfestîgôn** iustificare 6 mal.

Dagegen heißt iustificatus *rehthaft* K = Gl. 1, 269, 37, N 2, 279, 7. 352, 24. 412, 13. 444, 19 (stets in den interlineargl.), *keréhtháftot* N 2, 59, 16, *keréhtháftigot* 115, 21 Gl., 352, 21 Gl., iustificavi *geréhtháftota* 289, 19 (vgl. 81, 13. 233, 2). M 6, 24 steht *(g)arehtsamos* iustificaberis. Gr. 2, 413 ff.

Das verbum *rehtfestîgôn* hat im T ein anderwärts auch nicht belegtes seitenstück an

lîbfestîgôn (Gr. 3, 724) vivificare, gleichbedeutend dem ags. *líffæstan.* Joh 6, 64 *Spiritus est qui vivificat*: T 82, 11 a *Geist ist the thar libfestigot,* ws. Ev. *Gast is se þe liffæst* (ähnlich Rush.). Joh 5, 21 *sicut enim pater* ... *vivificat, sic et filius* ... *vivificat*: T 88, 7 *soso der fater* ... *libfestigot, so der sun* ... *libfestigot,* ws. Ev. *swa se fæder* ... *geliffæst, eac se sunu geliffæst.* Bei O und im Hel. fehlt die entsprechende stelle.

N 2, 150, 12 übersetzt vivificare durch *gelîbhaftôn* übereinstimmend mit Gl. 1, 811, 58. Daneben kommt auch wieder die längere form *lîbhaftogôn* vor Gl. 1, 405, 3. Das zugrunde liegende *lîbhaft* belegt Gr. 2, 46 aus O N Rb und Ic.

Bemerkenswert ist der gegensatz zwischen T, der *lîbfestîgôn, rehtfestîgôn, rehtfestî* gebraucht, und den anderen ahd. quellen, die dafür zusammensetzungen mit *-haft, -haftôn, -haftîgôn* eintreten lassen. Dieser gegensatz beruht nicht auf zufall, sondern hat sprachgeschichtliche bedeutung, wie der vergleich mit dem angelsächsischen lehrt. Dort ist das ableitungselement *-fæst* sehr häufig und entspricht in seiner durchaus schon suffixalen verwendung dem deutschen *-haft,*[2]) das umgekehrt in dieser function dem altenglischen fehlt.

Ich führe die mit *fæst* componierten ags. adjectiva auf, denen ich ahd. entsprechungen[3]) gegenüberstellen kann (die zahlen verweisen auf Graff): *ǽfæst* religiosus = *êhaft* legitimus, iustus 1, 513, *árfæst* honestus = *êrhaft* honorabilis 1, 445, *gemetfæst* modestus = *mezhaft* dass. 2, 897, *hálfæst* salutary = *heilhaft* fortunatus, sanus 4, 866, *líffæst* vivificus, vitalis = *lîphaft* vitalis, animatus 2, 46, *scamfæst* verecundus, pudorosus = *scamahaft* pudicus 6, 494, *sóđfæst* iustus ∼ *wârhaft* verus, verax 1, 923, *tréowfæst* fidelis = *triuhaft* dass. 5, 468.

Auf den parallelismus der ags. *-fæst-* und deutschen *-haft*-bildungen

---

[1]) Das ags. *rihtfæstendæg* hat die bedeutung 'regular fastday', gehört also nicht hierher.

[2]) Ed. Schön § 91—94.

[3]) Eine vollständige aufzählung der mit *-haft* gebildeten worte findet man Gr. 4, 740—42.

hat schon Sievers in seiner recension von Zupitzas ausgabe der Cynewulfschen Elene Angl. 1, 578 hingewiesen.[1])

Der Hel. hat dementsprechend *sôðfast* (= ags. *sóðfæst*) und *wârfast*, zugleich aber auch *stedihaft, treuhaft* (= ahd. *triuhaft*).[2]) Aus dem Cod. Par. 2685 tritt hinzu die glosse Gl. 1, 297, 34 *g(i)uuarfestian* · probare (Gallée s. 443), deren bildung zu ags. *líffæstan, staðolfæstan* stimmt.

T kennt nur die ableitungen *rehtfestî, lîb-, rehtfestîgôn*; die ihnen vorausliegenden adjectiva wie ags. *líffæst* sind seinem sprachgebrauch ebenso fremd wie das sonst im ahd. häufige simplex *festi* selbst, das nur mittelbar durch das verbum *festinôn* bezeugt wird. Dafür herrschen im T die adjectivcomposita auf *-haft* nach gemeinalthochdeutscher gewohnheit: *heit-, nôt-,*[3]) *skîn-, unliumunthaft*; adv. *namahafto*.

Eine sehr große zahl solcher bildungen hat auch das Ker. Gl.: *ellenhaft* K (Ra R) = zelosus 1, 269, 1, *æhaft* Pa K = religio 66, 34, *erhafti* K, *æhafti* Pa = religio 96/97, 29, *(h)ærhaft* Pa (K Ra) = exorabilis, pius 68, 1. 136/7, 17. 138/9, 10. 229, 13, = munificus, honorificus 208, 4/5, *erhaftida* R = pietas 229, 15, K Ra = solemnitas 249, 13, *ærhafti* Ra (Rx), *herhaft* K = dignitatem 199, 21, *firinhaft* Pa (K) = criminosus 140/41, 16, *frumahaft* Pa K Ra = authenticus 44/45, 16, = beneficus 54/55, 28, = benignus 138/39, 14, *haupithaft* Pa K = capitulum 82, 29, *haupithaft sunte* Pa (K) = maleficium 138/39, 36, *heilhaft(i)* K (Ra) = beatitudo 54/55, 27, = fortuna 152/53, 6, *hailhaft* Pa (K) = fortunatus 152/53, 8, *hrainhaft* Pa (K) = caelebs 66/67, 4, *kanathaft* Pa (K Ra) = clemens 66/67, 40. 138/39, 13, *kimezhaft, mezhaft* K Ra = mediocritas 148/49, 12, = moderatus 211, 16, = modestia ib. 24, = modestus 247, 3, *kiziuchaft* K (Ra) = locuplex 204, 10, *lærhaft* Pa (K Ra) = dogma 102/03, 31, *namaaftosto* Pa = nominatissimum 174, 22, *naothaft* Pa, *nothafti* K = forceps 82/83, 33, *orthaft* Pa K = acutus 36, 25, *pugihaft* Pa K = flexuosus 18, 11, *ruthaft* Pa (K) = locuplex 100. 101, 37, *rehthaft* K = iustificatus 269, 37, *saelhaft* Pa K Ra = animatus 46, 18, *salichafti* Pa = beatitudo 54, 28, *samahafticum* K = frequenter 178/79, 20, *samanahaftic* Pa K = intemeratus 180/81, 33, *situhaft* Pa (K Ra) = ingenium 182/83, 18, *scamahafti* K (Ra) = pudicitas 233, 2, *scuhaft* K, *scatohaft* R = umbrosa 216, 1, *zi sperihaft* Ra = perspicabilis 226, 10, *studihaft* Pa, *stukihaft* K = spatiosum 46/47, 28, *sunthaf* K = peccatorea 217, 3, *unerhaft* R = inreuerens 231, 33, *unscamahaft* K (Ra Rx) = impudens 199, 12, *unstatahaft* Pa (K) = instabilis 70/71, 23, *unstatahafti* Pa = instabilitas 186, 17, *uuazzarhaft* Pa (K Ra) = edropicus 126/27, 36, *uuillihafto* K (Ra) = sponte 267, 37, *unzaihanhaft* Pa (K) = iners, segnis, piger 184/85, 25.

---

[1]) Ein verweis auf diese stelle fehlt bei Schön.

[2]) Von den im Brem. wb. 1, 356/57 aufgezählten compositis mit *-fast* könnte höchstens *standfast* hierhergehören, das schon im mnd. neben *standhaftich* belegt ist. Vgl. ags. *staðol-, stædfæst*. — Reuter, Ut mine Stromtid I c. 6 *irustfastigkeit*.

[3]) *nôthaft* (Gr. 2, 1040) im T nur in der ursprünglichen bedeutung vinctus. Vgl. ags. *hæftníed* 'gefangenschaft', ahd. *notfanc* · captivus Gl. 2, 249, 50, *in noot farslagane* · in custodiam trusi 98, 53, *nôtbentîg* s. unten.

Dieser masse steht **eine** höchst bemerkenswerte ausnahme gegenüber: *uneamezfast* Pa, *unmezfast* K, *unmazfast* Ra = immodestus 182, 83, 27; kurz vorher z. 24 *uncamezfast* = immoderatus nur in Pa, dagegen in K *unkimezhaft,* in Ra *ungimezhaf,* in R *ungamezhaft* (vgl. 149, 12 *mezhaft* mediocritas Ra, 211, 16 *kimezhaft* K Ra = moderatus). Genau so heißt es im ags. *ungemetfæst* immoderate, immodeste. Selbst in der stammgestalt des zweiten compositionsgliedes stimmt hier das Ker. Gl. zum alts. und ags. sprachgebrauche, der dem hochdeutschen adjectiv *festi* vielmehr die formen *fast* und *fæst* gegenüberstellt.[1]) Das simplex selbst lautet im Ker. Gl. aber *festi* 25, 33 R, 237, 28 K Ra, 257, 29 K Ra R.

Die bildungsweise des Tatianischen *rehtfestî* entspricht ahd. bildungen wie *eohaftî, heilhaftî* u. s. w.; *lîb-, rehtfestîgôn* haben ihr genaues abbild an *lîbhaftogôn, rehthaftîgôn.*

samantfart (Gr. 3, 584) comitatus 12, 3; s. *uuegefart* s. 10.

scâfuuîuuari (Gr. 1, 1087) probatica piscina 88, 1.

scatoselida scenophegia 104, 1 (fehlt Gr. 6, 177). Zur erklärung vgl. Gl. 2, 378, 12. 684, 38. 4, 342, 4. 343, 7 *scena* · umbra.

In den glossen wird scenophegia wiedergegeben durch *zeltgislegido, celthutti* Gl. 1, 694, 1 ff. und *kirihuuigi*[2]) 'kirchweih' Ra = Gl. 1, 253, 12.

staluuirt (Gr. 1, 932) stabularius 128, 9.

Gl. 1, 728, 5 hat dafür *stallere.*

suorgfullî (Gr. 6, 274) sollicitudo (s. *suorgfoll* s. 12).

suueizlachan (Gr. 2, 159) sudarium 220, 4, daneben *sueizduoch* 135, 26. 151, 7, das auch bei O und in anderen quellen belegt ist (Gr. 5, 366): *suueizduch* Gl. 2, 325, 25, *sueizdůch* Id = Gl. 3, 378, 4, *sweiztůch* Hd = 3, 413, 27, *suezduohc* 4, 304, 31, mhd. *sweiztuoch.* Seltener ist *suueizfano* Gl. 1, 298, 41. 2, 37, 9. 199, 50.

tagelôn (Gr. 2, 220) denarius diurnus 109, 1, mhd. *tagelôn,* mndl. *dachloon.*

tuomsedal (Gr. 6, 309) tribunal 198, 2 (Joh 19, 13). 199, 5 (Mt 27, 19), ags. *dómsetl* an denselben stellen in den ws. evangelien. Über *tuomo* u. s. w. s. cap. III.

Sonst heißt tribunal *duomstuol* Frankf. gl. = Gl. 2, 35, 44, *suonstuol* 2, 37, 53, *falanzstual* Rb = 1, 469, 40, *dincstual* Ib Rd = 1, 294, 14, *hostol* 1, 298, 44 (Gr. 6, 664).

tresofaz (Gr. 3, 731) thesaurus 8, 7, corbonan 193, 4; die bedeutung ist an beiden stellen (= Mt 2, 11. 27, 6) 'schatzbehälter'. Für thesaurus 'schatz' gebraucht T *treso,* z. b. Mt 6, 19 *Nolite thesaurizare thesauros in terra*: T 36, 1 *Ni eurit iu trisiuuen treso in erdu.*

Bei O heißt *dreso* zugleich 'schatz' und 'schatzbehälter', vgl. I 17, 63 *indatun sie tho thare thaz iro dreso sare* (T 8, 7 *gioffonoten . . . tresofazzon*).

Für die ältere zeit darf *triso* als die regelmäßige oberdeutsche form

---

[1]) Auch in den anfr. Ps. heißt das adjectiv *fast.* An compositen liegt aber nur *treghaft* dolens Ps. 68, 30 vor.

[2]) Daraus scheint K *kiuuirkhi* irgendwie verschrieben zu sein.

bezeichnet werden.[1]) N hat *tríso, tríseuue, triseuuen* 2, 108, 11. 142, 23. 436, 21 (Gl.). 482, 13. 568, 10 und als verbum *triseuuôn* 142, 23. Der bayr. cod. Freis. des O ändert *dreso* einmal in *triso* (I 17, 63). Doch greift die *i*-form auch ins fränkische herüber: anfr. *triseuueren* thesauris van Helten 85, 725; Gl. 1, 319, 42 *trisecamara* (Franck s. 28), Himmel und hölle Dk 72, 176 *trisehus*, Bamb. gl. u. b. Dk 304, 180 *in unrehtemo trise*. Dagegen haben T und O *treso* bez. *dreso* in übereinstimmung mit den glossen Id 3, 381, 57 *tresere*, 4, 251, 37 *dresehus*, 262, 14 *tresehus* und dem niederdeutschen sprachgebrauche[2]): Hel. 3767 *tresuhus* (C, *tresurhus* M), Wadstein 73, 28 *tresecamere*,[3]) Gl. 3, 717, 5 *treseri* · aerarium, Werd. Prudentiusgl. Wadst. 100, 11—12 *trasahus* sic. Bemerkenswert ist, daß das Ker. Gl. neben vorwiegenden oberdeutschen formen (*trisiuues piganke0* Pa, *trisouues pigang* : : K = 1, 24/25, 38, *triso* Pa K, *trisahus* R = 32, 33, 38, *triso* Pa = 162, 20, *trisohuus* R = 163, 18) doch auch das fränkische *e* darbietet in der hs. R *tresoes pigengio* 25, 38.

thanatrib (Gr. 5, 487) repudium, *buoh thanatribes* 29, 1.

buoh artribannes T 100, 4, *uuidarscurkes pooh* · repudium R = Gl. 1, 103, 21.

thekkiziegal tegula 54, 3 (fehlt Gr. 5, 103. 627).

ubartrank (Gr. 5, 540) ebrietas, alts. *ouerdrank* (vgl. ags. *oferdrenc, -drync*). T 146, 4 *in uberazze intin ubartranke* genau übereinstimmend mit der formel des alts. Beichtspiegels *oueratas endi ouerdrankas* Wadst. 16, 14, während die übrigen ahd. denkmäler samt und sonders abweichende fassungen bieten: Würzb. b. = Dk 246, 26 *in uberazze, in ubertrunchini*; Fuld. b. 241, 7 *thuruh ubartruncani*;[4]) Lorsch. b. 238, 8 *ubarazi*,[5]) *ubartrunchi* (gen.); Bayr. b. 247, 14 *in uberazili*,[6]) *ubertrunchili*; Reichen. b. 244, 5 *in ubarazidu, ubardrunchidu*; Bened. gl. u. b. 3, 314, 78 *mit uberazze, ubertrunchenheit*; Wess. gl. u. b. 2, 311, 37 *an ubirazzini, ubirtrunchini*.

---

[1]) Braune³ § 205; Schatz § 4d (s. noch Gl. 1, 318, 6 *trisachar* · erarium (Rb), 450, 27 *trisihus*, 636, 56 *trisahus* · gazofilatium (Rb), 699, 9 *triskhamarari*, 2, 19, 71. 23, 6 *trisecheota* · loculos, 480, 60 *trisachamari*, 3, 120, 14 *triso*, 136, 48 *drisikamerari*, 184, 44 *drisekamerere*. Wessobr. gl. u. b. 1 = Dk 297, 150 *in unrehtemo trise*). Jüngere zeugen haben auch *e*-formen, wie die Schlettst. glossen 3, 697, 51 *tresikamara*, der Samblasianus des Summ. Heinr. 3, 210, 33 *dresekamera*, die schwäb. trauformel Dk 320, 15 *den tresen*.

[2]) Gallée 325. 628.

[3]) Gl. 4, 273, 20 *tresecamera*. Der codex, dem diese glosse angehört, ist ein Goslarensis und verrät seine md., teilweise nd. herkunft durch unverschobenes anl. *p*, inl. *pp* und die assimilationsform *ummehane* 4, 253, 2.

[4]) *upartrunchani* · ebrietas Pa K = Gl. 1, 80, 5, *ubartrunchanii* B c. 40.

[5]) *uparazzi* crapula, conmessatio Pa K = Gl. 1, 48, 23, Gl. 2, 138, 33. 3, 152, 56. 213, 21. 420, 57.

[6]) *ubarazalii* B c. 39 neben *ubartrunchanii* c. 40, *ubarazzili* comessatio, gula Gl. 1, 374, 30. 542, 13. 2, 28, 49, *uberazeli* 2, 242, 18. — *uparazzigi* · edacitas Gl. 2, 171, 41.

Auch den grammatisch zweideutigen dativ *uberazze* T 146, 4 wird man entsprechend dem alts. genetiv *overatas* beurteilen und nicht auf *uberâzzi* zurückführen, sondern auf *uberâz.*[1]) Vgl. *uberaz*· crapula Gl. 3, 152, 57 (cod. A), *ûuerasz* Id = Gl. 3, 383, 17, ags. *oferǽt* Beda 354, 20 Miller (fehlt bei B-T).[2])

uualtambaht (Gr. 3, 25) centurio 212, 5. Vgl. *ambaht* decurio 212, 1 (sonst = minister) und *ampahtman*· tribunus R = Gl. 1, 89, 16. T 210, 1 steht *hunteri,* 47, 1. 4. 8. 9 *centenari* für centurio.

uuegefart (Gr. 3, 583) iter 87, 1, mhd. *wegefart* (vgl. ags. *wegfór* journey); s. oben *samantfart* s. 8.

uueraltuuolo (Gr. 1, 831) mammon, alts. *weroldwelo* Hel. 1349. 2882, ags. *woruldwela.*

Mt 6, 24 *deo servire et mammonae*: T 37, 2 *gote thionon inti uueroltuuolun,* ws. Ev. *gode þeowian ond woruldwelan.*

uuîhrouhbrunst (Gr. 3, 310) incensum 2, 4. Vgl. 2, 3 *thaz her uuîhrouh branti* ut incensum poneret.

uuînloub (Gr. 2, 65) palmes 167, 1. 3. 5, ags. *wínléaf,* mhd. *wînloup.* Daneben *uuînbletir* palmes T 167, 4 (Gr. 3, 249).

uuîntrinko (Gr. 5, 538) potator vini 64, 14. Vgl. *vilotrincho*· potator Gl. 1, 537, 16 ff.

uuortbilidi (Gr. 3, 99) proverbium d. i. 'gleichnis'.

Joh 16, 25 *Haec in proverbiis locutus sum*: T 175, 3 *thisu in uuortbilidu sprah ih.* Ebenso Joh 16, 25 = T 175, 3.

O gebraucht in der bedeutung 'gleichnis' nur das simplex *bilidi,* z. b. II 9, 29 *Nu will ih hiar gizellen ein bilidi ginemnen, thaz thaz firstantnissi uns allen lihtera si* oder IV 11, 44 *Thaz ir ni͐ sit zi fravili thaz zeigot iu thiz bilidi.* — In der gleichen bedeutung gebraucht T zweimal das auch sonst belegte *bîuuurti* (Gr. 1, 1025): Joh 10, 6 *Hoc proverbium dixit illis Jesus*: T 133, 8 *Thaz biuurti quad in ther heilant* und Joh 16, 29 *ecce nunc palam loqueris et proverbium nullum dicis*: T 176, 1 *senu nu ofano sprihhis inti biuurti nohhein ni quidist. bilidi* wird im T zur übersetzung von exemplum, similitudo gebraucht. 122, 1 wird parabola mit *glîhnessi inti bilidi* wiedergegeben; 56, 7. 105, 2. 146, 1 ist *gilîhnessi* = similitudo.

zinsscaz (Gr. 6, 559) didrachma; s. oben s. 5 *mietscaz* pecunia. Mt 17, 21 *qui didragma accipiebant . . . dixerunt* : *magister vester non solvit didragma* : T 93, 2 *thie thar zinsscaz intfiengun . . . quadun* : *iuuuer meistar ni losit zinsscaz.* Daneben *zins* census 93, 2. 126, 1. 2. Vgl. Ker. Gl. census· *cins* Pa K, *scaz* R = Gl. 1, 92, 16, census· *cins* K 252, 11.

O kennt nur das simplex *zins* census, tributum, vgl. IV 6, 30 *fragetun thes sindes thes keiseres zinses* (Mt 22, 17 licet censum dare Caesari an non) und IV 20, 21 *Quadun er ni wolti thaz man zins gulti* (Lc 23, 2 prohibentem

---

[1]) So beruhen got. *afetja, afdrugkja* auf den unbelegten componierten neutra *afet, afdrugk* (vgl. KZ. 42, 326), von denen wenigstens das erste durch altn. *afát* direct bezeugt wird.

[2]) *oferæta* Ca, *oferęta* O, *oferæt* T, *ofermettas* B.

tributa dare Caesari). Ebenso N 2, 219, 10 Gl. *zins kében demo cheîsare*, 422, 23 Gl. *zins kéltin*. Der Hel. hat 3189 *hôbidscattos*, 3189/90 *tins*.

Ich füge am schlusse ein substantiviertes particip an:

furistsizzento (Gr. 6, 290) architriclinus 45, 7.

O II 8, 37 ff. *zi themo heroston sih wantin ther thero thriosezzo was furisto gimazzo*. Hel. 2045 *thero gesteo themo heroston*.

In den glossen wird architriclinus wiedergegeben durch *fursti stûlsaze, heristo stulsaze, wirsisto stulsazze* Gl. 1, 739, 15 (*wirsisto* ist mir unverständlich).

B) Adjectiva.

a) Ableitungen auf *-lîh*:

brûtlouftlîh (Gr. 4, 1121) nuptialis 125, 11, mhd. *brûtlouftlich*. M 15, 27. 28 *brutlauftic*.

hiutlîh (Gr. 4, 693) hodiernus, *unzan hiutlîhhan tag* 193, 5. 222, 4; genau entsprechend *thie morganlîhho tag* crastinus dies 38, 8 = *se morgenlica dæg* ws. Ev. (Mt 6, 34). In gleicher bedeutung mndd. *hudelik*, mndl. *morgenlijc*; vgl. ags. *gysternlic dæg* Lamb. ps. 89, 4.

in hodiernum diem heißt Gl. 1, 766, 14 (St. Gallen) *in hiudigan tac* (vgl. Sangall. gl. u. b. 1 u. 2 Dk 289, 4. 292, 40 *unzan disen hiutegen tag*), Bayr. b. Dk 246, 4 *unzi in desin hutigun tach* (ähnlich Wess. gl. u. b. 2, 311, 36, Benedictbeur. gl. u. b. 3, 313, 46). N 2, 587, 10 Gl. findet sich *hiutig* 'heutig', 378, 4 (Ps. 89, 4) *der gésterîgo dag* (Gr. 4, 274), Gl. 2, 663, 41 *êrtagig* · hesternus, N 1, 349, 3 *morgenig* crastinus. Sonst bedeutet *morganlîh* matutinus, morgendlich (Gr. 2, 855). Bei Dieffenbach, Gloss. lat.-germ. u. d. W. *hodiernus* zeigen die verschobenen formen fast stets *-ig* (außer *hutlich, der hûtige* 6), die unverschobenen überwiegend *-lic(h)*; *hudelich* 5, 21, *hudelic* 23, *hodelic* 22. U. d. W. *crastinus, hesternus* verzeichnet er *morgelich* 5, 18, *margenlich* 21, *margenleich* ₄, *môrnlich* 6; *gesterlich* 5b. Aus dem Novum glossarium kommen hinzu *hûtenlich, gesterlich* 30, *margenleich, morlich* 27. Die glossen 22. 23 sind niederdeutsch, die anderen handschriftlichen glossare stammen alle aus Mainz; für sie ist Dieffenbachs bemerkung Nov. Gloss. XII zu beachten: 'die meisten Mainzer hss. sind in rheinländischen, zum niederdeutschen neigenden mundarten.' ₄ bezeichnet das von Dieffenbach 1846 herausgegebene Mittellateinisch-hochdeutsch-böhmische wörterbuch (s. 82), dessen handschrift einst dem Karthäuserkloster zu Erfurt gehörte. Lexer bucht noch (1, 2201) *morgelich, mornelich* crastinus aus M. v. Beheims mitteldeutschem Evangelienbuch (s. dort M 6, 34, J 12, 12. J 1, 43/44). Es scheint darnach deutlich zu sein, daß wenigstens ein teil des md. in diesem punkte zum nd. ndl. und ags. stimmt; der älteste zeuge ist T. O. Böhme, Zur kenntnis des oberfränkischen, Leipz. diss. 1893, belegt 10. 17. 25. 52 f. *hutigen, hudegen* aus urkunden von Speier, Worms, Mainz, Frankfurt.

itmâllîh wird im abschnitt über das Ker. Gl. behandelt werden.

ungitraganlîh (Gr. 5, 496) importabilis 141, 2. Vgl. *uncatracantli* Pa, *unkitrakentlih* K importabilis Gl. 1, 196/97, 25. *gitraganlih* kennt T in der

bedeutung tolerabilis 44, 10. Bei N bedeutet *getragenlih* grandaevus, gravis 1, 746, 29. 768, 5 u. ö.

b) Composita mit *-fol*:

firnfoll (Gr. 3, 482) eig. 'sündhaft' (= ags. *firenful*), häufige übersetzung von publicanus (12 mal), für das 3 mal auch *firntâtîg* eintritt. Im angelsächsischen dient u. a. *mânful* demselben zwecke (in den ws. Evangelien nach M. A. Harris' glossar 16 mal), im oberdeutschen aber *firinari* publicanus B c. 7, R = Gl. 1, 233, 11, Ic = Gl. 4, 15, 14[1]) (*firinari* · crimenatus Pa, crimenator K = Gl. 1, 98. 31, dafür in R 99, 31 *lastrari* · criminator). Vgl. auch *firinhaft* · criminosus Pa K = Gl. 1, 140, 16, *firinlih* · cruentum K Ra = 1, 215, 26 (dasselbe adjectivum Musp. 10). T hat dazu noch zwei sonst unbezeugte composita mit *-fol*, die gleich hier angefügt seien; auch sie kehren im angelsächsischen wieder:

suorgfoll (Gr. 6, 275)[2]) sollicitus 38, 1. 3. 6. 8. 63, 4. Davon *suorgfullî* sollicitudo 75, 3 (Gr. 6, 274). Vgl. ags. *sorgfull*, aisl. *sorgfullr*. Mt 6, 25 *ne solliciti sitis animae vestrae*: T 38, 1 *ni sit suorcfolle iuuares ferahes*. O und Hel. umschreiben: O II 22, 6 *mit suorgen ouh ni ratet mit wiu ir iuuih watet*; Hel. 1662 *Bethiu ni gornot gi umbi iuuua gigaruuui.*

ungiloubfol (Gr. 4, 481) incredulus 2, 7. 21, 8. 233, 6. Davon *ungiloubfullî* incredulitas 92. 5. 241, 2 (Gr. 4, 484). Vgl. ags. *ungeléafful.*

Composita dieser art sind im ahd. ebenso selten wie im ags. gewöhnlich.[3]) Nur im Ker. Gl. finden sich *frumafol* Ra, *fromafol* K benignus = Gl. 1, 55, 31. 84, 25 (vgl. ags. *fremful*), *uuelafol* · benignus Pa = Gl. 1, 54, 51. Das dem ags. *mánful*, dem alts. *mênful* Hel. 1700 entsprechende *meinfoll* steht mit verschiedenen lateinischen äquivalenten in R, = flagitiosus Gl. 1, 141, 15, = funestus 147, 22, = nefarius 215, 22, = profanus 230, 4 (hier von Ra in *meinlih* corrigiert, vgl. 215, 25), außerdem *meinfoller* · flagitiosus in dem Gl. Ib Re = Gl. 2, 315, 71, das, wie Kögel, Zs. fda. 26, 326 zeigt, eine epitome von R darstellt, und *demo meinfollin* · huic nefando Gl. 4, 331, 13 (Prag. saec. X).[4])

---

[1]) Voc. S. Galli Gl. 3, 3, 12 *suntiga* · publicani. N 2, 352, 25 Gl. publicano *demo offensúndâre.* Diese übersetzung ist instructiv für die richtige auffassung der glosse publicanus · *agauuis firinari* R = Gl. 1, 233, 11, der in der B c. 7 *achiuuisfirinari* entspricht. Sicher hat der glossator der regel eine unserem R ähnliche quelle benutzt.

[2]) Graff verzeichnet noch *sorghaft, sorgsam, sorglîh,* die offenbar echt ahd. sind. *sorchaft* sollicitus R = Gl. 1, 247, 17.

[3]) Natürlich gehören ahd. *rûst-, hant-, loub-, lûsfoll* u. ähnl. in ganz andere kategorien und dürfen hier nicht verglichen werden.

[4]) Dazu *meinfollihc* · profanus Gl. 2, 319, 3, *meinfollihin* Gc 4 = Gl. 2, 221, 7 (Gr. 3, 483) — zur wortbildung vgl. *unfollih* · insatiabelis Pa =

Dazu kommen aus Ald. 4 = Gl. 2, 22, 26 *urchusfoll* · strophosus, aus Em. 29 = Gl. 4, 220, 15 *undancfolle* · ingrati[1]) (Gr. 5, 170). Dieser kleinen zahl von bildungen — im ganzen 8 —, die sich noch dazu meist auf ganz bestimmte denkmäler beschränken (drei davon entfallen auf T, drei auf das Ker. Gl. und seine verwandtschaft), steht eine beträchtliche reihe angelsächsischer worte auf *-full* gegenüber. Im mittelenglischen wuchern diese bildungen so, daß *full* sogar an romanische worte antritt. Im 16. und 17. jh. finden sich einige spärliche derivata aus adjectiven. Die häufigkeit dieser adjectiva bei Shakespeare zeigt Franz an der in der anmerkung citierten stelle.[2]) In gleicher productivität finden wir dieses bildungsmittel im modernen englischen.

Die in der bedeutung entgegengesetzten composita auf *-léas*, *-lôs* sind dagegen sowohl im deutschen (Gr. 2, 267 ff.) wie im englischen[3]) gewöhnlich. Vgl. z. b. *synléas* = ahd. *suntilôs* (Gr. 2,271) mit ags. *synfull* = ahd. *suntlîh*, *sunthaft* (K = Gl. 1,217,3), *suntîg* (Lc 18, 13 ws. Ev. *synfull*, T 118, 3 *suntig*). Im Hel. stehen einander gegenüber *mênful* 1700 und *sundilôs* 5309. 5824 C, ebenso *mênes ful* 4358 und *sundiono lôs* 734. 1014. 3513. Man wird danach *sorgono ful* 2918. 5968 unmittelbar dem *suorgfol* des T gleichsetzen dürfen. Vgl. noch aus derselben quelle *enstio*, *fêknes*, *giwitties ful* und *endi-*, *lîf-*, *treu-*, *wam-*, *wârlôs*.

Composita mit *laus* sind dem gotischen reichlich bekannt: *akranalaus*, *andilaus* (*andalaus*), *gudalaus*, *witodalaus*. Diesen mehrfachen belegen steht gegenüber nur Lc 16, 20 *banjo fulls* ἡλκειωμένος (von Lazarus). Man sieht, das gotische machte erst einen ansatz zur bildung der *-full*-composita. Weit verbreitet sind dagegen im altnordischen beide arten von componierten adjectiven[4]): auf *-fullr* endigen: **bǫlvafullr*, *eitrfullr*, **geiskafullr*, **hugfullr*, *munafullr*, **sorgfullr*, **sorgafullr*, **vamma-*

Gl. 1, 32, 26 —, nd. *menfulligo* · criminosus Gl. 2, 582, 54 (4, 345, 27) = Wadst. 96, 17. 105, 7.

[1]) Dafür hat T *unthancbâri*, das einzige beispiel dieser art von wortbildung im ganzen buche. O hat nichts dergleichen, ebensowenig der Hel.

[2]) Vgl. W. Franz, Die wortbildung bei Shakespeare, Engl. stud. 35, 67, der auf New Engl. Dict. 4, 586 verweist.

[3]) Bei Schön fehlt ein hinweis, vgl. O. Thiele 12. 16.

[4]) Die in der poetischen Edda belegten habe ich mit einem stern ver-

fullr. Denen stehen gegenüber: **ástalauss, dáðlauss, gálauss, huglauss, *munarlauss, sattalauss, *vammalaus.*

c) Sonstige adjectivcomposita.

gotforht (Gr. 3, 685) timoratus 7, 4 (Lc 2, 25 von Symeon), componiert mit dem im ahd. selten belegten adjectivum *foraht* (B c. 65). O nennt I 15, 3 den Symeon *goteforahtal* (vgl. Gl. 1, 806, 5), was dem geläufigen *forahtal* (Gl. 1, 258, 27 u.s.w.) entspricht.[2]) Das ags. *godfyrht* zeigt eine abweichende bildung.

hriobsuhtîg (Gr. 4, 1155. 6, 142) leprosus 78, 8.

hriob 44, 5. 46, 2. 64, 3. 111, 1 dass. Dies dem ags. *hréof,* altn. *hriúfr* entsprechende adjectivum ist auch im ahd. mehrfach belegt. *hriever* · luridus Gl. 4, 204, 50, *riuba* · lurida (membra) 337, 25, saniosa 2, 481, 9;[3]) davon abgeleitet *hriupi* · scabies 2, 221, 2, mit grammatischem wechsel *hriuua* · pestis K = 1, 208, 30 (Kluge, Stammbildungslehre² § 113), *riubêt* · lepra 2, 264, 52. Unmittelbar von der wurzel *(h)ruf* lepra T 46, 3, scabia Voc. S. Galli = Gl. 3, 5, 22, pustula Rb = 1, 353, 24. 4, 236, 9, rumex 121, 49 (plur. *hru* · *ui* · papulas Ia = 1, 354, 8), *ruft* · scabrosa sorde 2, 595, 12, Wadstein 88, 6, Schmeller 2², 67.

mânodsioh (Gr. 6, 139) lunaticus 22, 2. 92, 2, ags. *mónapséoc.* Vgl. mnd. *mânsêk.*

Der mond heißt ahd. *mâno,* der monat *mânod,* doch finden sich einige ausnahmen, zu denen auch *mânodsioh* gehört. In der bedeutung lunaticus finden sich *manodfallonte* pl. Gl. 2, 742, 24 (Gr. 3, 467), *manoduuilino, manodtuldo* · lunaticus Gl. 1, 714, 42/3, *manuduuiliger* 2, 740, 24 (Gr. 1, 829). Im ags. und mnd. läßt sich keine reinliche scheidung durchführen. Das alts. kommt wegen seiner zu spärlichen belege hier nicht in betracht. Im mhd. geht zwar für die simplicia der gebrauch durcheinander, aber in ableitungen und compositis ist die scheidung noch ziemlich reinlich durchgeführt. So heißt 'mondsüchtig' *mænisch, mænic,* 'mondförmig' *mânoht,* 'mondhof' *mânhof,* 'mondschein' *mânschîne.* Die bedeutung 'monat' findet sich in *mânodglîch* 'jeder einzelne monat', *mânotgang* 'monatsgang', *mânotgeld* 'monatliche steuern', *mânotlîh* 'monatlich', *mânotrihter* 'strafrichter, die sich monatlich abwechseln'.

miltherzi (Gr. 4, 1046) misericors 22, 12. 32, 9 (2), ags. *mildheort.*

Mt 5, 7 *Beati misericordes*: T 22, 12 *salige miltherze,* ws. nhbr. Ev. *eadige synt þa mildheortan.* Vgl. Hel. 1312 *Salig ... them hir mildi uuirdit hugi an ... briostun.* Aber O II 16, 17 *salig thie armherze.* T.'s *milti* umfaßt die begriffe propitium esse und misereri: 118, 3 (Lc 18, 13) *uuis mir milti*

---

sehen; die anderen stammen aus der Prosa-Edda oder Skaldengedichten oder aus Sǫgur.

[1]) Bei Schön fehlt ein hinweis. Vgl. O. Thiele 12. 16.

[2]) Vgl *peraht, perahtal* (Gr. 3, 209/10).

[3]) *riuber* · seuerus Gl. 2, 524, 58. 545, 74 zu Prudentius Psychomachia 165 *fronte seuerus adhuc et multo funere anhelus.*

suntigomo propitius esto mihi peccatori, 99, 4 (Mt 18, 33) *soso ih thir milti uuas* sicut ego tui misertus sum. Ähnlich im alts. (s. die oben angeführte stelle Hel. 1312), mnd. (*milde* 'barmherzig'), mndl. (*milde* 'barmhartig') und ags.: ws. Ev. Lc 18, 13 *beo ðu milde me synfullum*; Lamb. ps. 98, 8 *þu milde wære heom* tu propitius fuisti eis; Liber Psalm. Thorpe s. 140 (Psalm 56, 1) *me milde weorþ* miserere mei (N 2, 215, 3 [Ps. 56, 2] *gnâde uns got*). Im ahd. muß die bedeutungsnuance des misereri lange nicht so fühlbar ausgeprägt oder viel seltener gewesen sein. Denn unter den bei Gr. 2, 725 aufgezählten, sehr zahlreichen lateinischen äquivalenten propitius, mansuetus, hilaris, humanus, hospitalis, munificus, largus, prodigus fehlt sie ganz.[1]) Vgl. etwa Wess. gl. u. b. 1 = Dk 295, 71 *nu fliuho ih ... ze demo filo milten barmi dero dinero irbarmidi* (Bened. gl. u. b. 301, 99). Dafür herrscht — neben *canâdîc* (Warfelmann 32 ff.),[2]) das T nur einmal, 32, 8, zur wiedergabe von benignus verwendet — *armherz* (= got. *armahairts*), dessen sippe von Graff aus B und N, Is M und O nachgewiesen wird,[3]) aber im T fehlt wie im alts. Dem ags. ist *mildheort* sehr geläufig; *earmheort* scheint ungenügend bezeugt.

nôtbentîg (Gr. 3, 138) vinctus 199, 1. Vgl. mnd. *nôtbende* 'gewaltsame fesselung', afries. *nêdbende* dasselbe (= got. *naudibandi* 'fessel').

sibbisam (Gr. 6, 66) pacificus, ags. *sibsum*.

Mt 5, 9 *Beati pacifici*: T 22, 14 *Salige sint thie thar sint sibbisame*, ws. Ev. *Eadige synd þa sibsume*, Rush. *sibsume ł fridsume*, Lind. *sibsume ł fridgeorne*. In übereinstimmung mit O II 16, 25 *Thie fridusame ouch salig* und dem Paternoster Dk 165, 7 *salich sint die fridusamen*[4]) sagt der Hel. 1317 *fridusamo*. Das wort *fridu* fehlt im T ganz und wird überall durch *sibba* ersetzt.

Lc 1, 79 *in viam pacis*: T 4, 18 *in uueg sibba*, ws. nhbr. Ev. *on sybbe weg*.

Lc 2, 14 *in terra pax hominibus*: T 6, 3 *in erdu si sibba mannum*, ws. nhbr. Ev. *on eorðon sybb mannum*. Dagegen O I 12, 24 *si in erdu fridu ouh allen*.

In den ws. Evangelien findet sich nur *sibb*, im nhbr. kommt daneben auch *frid* vor (Cook, Glossary 67). Beide worte kennt wie das nhbr. auch Is: *sipbea* pax 22, 15, *frido* 22, 13; ebenso hat R = Gl. 1, 246, 17 *unsippe ł unfridu·* seditio. — In der Lorscher beichte Dk 239, 19 steht die adjectivform *unsipberon*.

ursurgi (Gr. 6, 275) securus 222, 3.

Mit anderer ableitungssilbe *ursorc·* secura K Ra = Gl. 1, 260, 8. Vgl.

---

[1]) Ker. Gl. 1, 182, 20 *uncanadic·* inclemens, 21 *unarmherz·* immisericors, 28 *unmilti·* immitis (vgl. 78, 5), 127, 9 *miltlihhor·* largius.

[2]) Vgl. N 2, 429, 16—19 misericors et miserator dominus longanimis et multum misericors *Truhten ist kenâdig unde scheînare gnâdon, langmûotig unde filo genadig*. 593, 15—17 *kenâdig ... unde genâdâre*.

[3]) *unarmaherz* Ker. Gl. 1, 182, 83, 13. 232, 9, *armherzi* Gl. 1, 790, 6.

[4]) In der bedeutung pacatus steht *fridusam* Gc 8 = Gl. 2, 229, 23.

urhirzi und *urherz* K Ra = Gl. 1, 264, 7. 10, *unarmherzi* und *unarmherz* Pa K R = 182/3, 21.

uuâruuurti (Gr. 1, 1025) verax 104, 5. 126, 1. Vgl. ags. *wǽrwyrde* cautious of speach.

Ohne umlaut, vielleicht mit anderer ableitungssilbe *uuaruuorter* · ueredicus R (statt *uuarqueto* in K) = Gl. 1, 263, 15 (wie got. *lausa-, liugna-, ubilwaurds*). Vgl. das eben citierte paar *ursorc* und *ursurgi*.

uuîtuuâri (Gr. 2, 824) insignis 199, 2, ags. *wídmǽre*. Eine mnd. apokalypse (Zs. fda. 52 [1910], 275, v. 2589) kennt *widemare*.

Es folgen 7 participia:

foltruncan (Gr. 5, 537) inebriatus 45, 7.

halpscritan (Gr. 6, 577) 'halb vergangen' 104, 4 (Joh 7, 14): *themo itmalen tage halpscritanemo* iam autem die festo mediante. Bemerkenswert ist der gebrauch von *scrîtan* für das vergehen der zeit, der im alts. und ags. bekannte parallelen hat. Hel. 197 *skred the wintar ford*, 2265 *thar ger furðor skred*, Gúdlac 942 *Dagas ford scridun*, 1011 *mín feorh ... ende gesceeþ dæg scríðende: ðonne dogor beoþ min forð scriðen. arscritanen* · exactis (quindecim annis) Can. 4 = Gl. 2, 146, 1. Über dieses glossar wird später genauer zu handeln sein. Im ahd. wird sonst in dieser bedeutung (neben *irgangan, firfaran*) *arlîtan, kilîtan* Gr. 2, 178 f. gebraucht. Im mnd. sind *lîden* und *vorlîden* der gleichen bedeutung fähig, vgl. *do dertich dage geleden weren* Dial. Gr. Mnd. wb. 2, 687, *in dem vorleden wynter, yn vorledenen jaeren* ib. 5, 394 ff. Das heutige niederdeutsch kennt *verleden wake, sündach, johr* etc., Doornkaat-Koolmann 1, 452, Schambach s. 277.

Überhaupt ist das verbum *scrîtan* (Gr. 6, 577) im ahd. sehr schwach belegt; außer dem, was schon citiert ist, und *uberscriten* · transpassare Gl. 2, 352, 3 finde ich nur belege aus dem Ker. Gl. 1, 124 25, 1 *piscrit* · elabe Pa K R, 90/91, 23 *cascritan(t)* Pa, *kiscritant* (zwischen *s* und *c* ist *t* ausradiert) K conlabuntur, 110, 19 *cascritant* · delabunt Pa (in K Ra steht *kistritant*).

unzigangenti (Gr. 4, 98) *treso*, non deficiens 35, 4.

ungifergôt (Gr. 3, 681) gratis 170, 6.

Ahd. *fergôn* ist häufig belegt.

unginuasgen (Gr. 1, 1080) non lotus 84, 9, mhd. *ungewaschen*.

unginuâtit non vestitus 125, 11 (fehlt Gr. 1, 744).

untarônti (Gr. 5, 440) innocens, *untaronti ... fon bluote* 199, 11.

C) Adverbia.

einrâtlîhho (Gr. 2, 465) constanter 196, 6, ags. *ánrǽdlíce*.

Lc 23, 10 *constanter accusantes eum* : T 196, 6 *einratlihho ruogenti inan*, ws. Ev. *hine anrædlice wregende* (nhbr. *fæstlice*). Die eigentliche bedeutung des compositums wird wohl nicht mehr deutlich gefühlt. Vgl. ags. *oftrǽdlíce*. *einrâtig* uno consilio steht N 2, 151, 21 Gl., *éinrâtigi* consensio 1, 734, 7.

gijâro (Gr. 1, 610) per omnes annos 12, 1.

N gebraucht *iârlich* 1, 103, 7 und *iârogelîch* 757, 15.

Den gleichen wechsel haben wir bei *gitago* cotidie (Gr. 5, 363) T 107, 1. 129, 1. 185, 8, M 25, 17 (*eo gatago*), O IV 1, 12 (= *gidago* Hel. 3739): *tagalîh* (Gr. 5, 363) T 34, 6, B c. 4. 7. 18 etc., O II 21, 33 und häufig bei N.

girado (Gr. 4, 1151) ecce apparuit: *girado gotes engil erougta sih* 5, 8. 9, 1. Mhd. *gerat*, adv. *gerade* 'schnell'?

selbsama (Gr. 6, 214) similiter 5 mal.

spâhlîhho (Gr. 6, 322) sapienter 128, 5, *spâhlîko* Hel. (3 mal).

D) Pronomina.

sihuuelîh (Gr. 6, 53. 4, 1214) quidam, quicumque, aliquis 4 mal.

sihuuanne (Gr. 4, 1204) aliquando 160, 4, quando 74, 6, *min sihuuanne* ne quando 160, 4.

sihuuuo (Gr. 4, 1196) 162, 1 *oba sihuuuo min* si quominus.

Dazu kommt

sihuuer (Gr. 4, 1191) aliquis, quis 14 mal, wozu wenigstens aus dem Trier. cap. Dk 229, 4 eine vereinzelte parallele, *seuuemo* cuilibet nachgewiesen werden kann (Braune[3] § 295 e, anm. 1). Vgl. über diese ganze bildung Grimm, Deutsche gramm.[2] 3, 37, der das md. *siehein, sochein*[1]) (vgl. *nihhein, nohhein*) hinzufügt, und Dk[3] vorrede XX. Die richtige erklärung des *sih-* in *sihuuer* giebt Sievers,[2]) indem er die spätwestsächsischen formen *lócahwa, lóchwa, lóchwæder, lóchwyle* vergleicht, z. b. Ben. R. 48[3]) *wyrcen locahwæt þonne þearf sy* laborant quod necessarium fuerit. Cnuts gesetze 2, 80, 1[4]) *loehwar ic hit gefriðod wylle haban* ubicumque pacem eius habere nolo.

Die sonst dem ahd. für das indefinite pronomen zur verfügung stehenden zusammensetzungen *dehein, eddeswer* fehlen im T vollständig, wie schon J. Grimm 3[2], 36. 53 notiert hat.

Die später bei N und Will. ganz geläufige verbindung *dehein*, die den meisten älteren denkmälern fremd ist (Grimm a. a. o.), liest man zuerst Muspilli 95, häufig bei O[5]), und 1 mal im Weißenburger catechismus Dk 204, 26 in der form *thohein*. In Willirams paraphrase des hohen liedes ändert die Leydener handschrift A das *dechêin* des originals zumeist in *eynegh*, an drei stellen läßt sie dafür *sum* eintreten. Das entsprechende *einîg* herrscht ausschließlich im Is und in M,[6]) T kennt es 11 mal. In gleicher weise wird ags. *ânig* gebraucht. Von

[1]) Weinhold, Mhd. gr.[2] § 492 und Kinzel in seiner ausgabe von Lamprechts Alexander s. 435 zu vers 977.

[2]) Ags. gr.[3] § 345.

[3]) Bibl. d. ags. prosa 2, 73, 9, vgl. 74, 5.

[4]) Liebermann, Gesetze der Angelsachsen 1, 366, 7.

[5]) *thehein, thihein* 18 mal, *thoheinig* 10 mal.

[6]) Is 11 mal, M 8 mal.

den oberdeutschen denkmälern stellen sich zu den genannten fränkischen die Benedictinerregel mit 7 maligem *einiik*, die Murbacher hymnen, die 1 mal (4, 1, 3) *einic* ullus aufweisen, und von den Murbacher glossen Ia Gl. 1, 315, 37 *einigher* · quispiam (Schindling s. 105, § 45, 6); den einzigen bayrischen beleg bietet Muspilli 52 (Schatz § 131).

Eine dritte möglichkeit, den indefiniten charakter des pronomens zu bezeichnen, stellen die zusammensetzungen mit *ethes-*, *ettes-* dar. Hierbei ergeben sich für die einzelnen denkmäler recht verschiedene frequenzverhältnisse. Alemannisch und bayrisch sind diese verbindungen häufig belegt und zwar schon in so alten quellen wie B (7 mal, Seiler, Beitr. 1, 411. 412. 443), Rb = Gl. 2, 306, 20 *edda mihil* · aliquatinus, in Ib Rd = 1, 289, 23 *eddezuuaz* · quippiam, 293, 14 *ioh eddesuuenne* · tandemque, in Ic = 4, 5, 14 *ethesuueliches* · cuiuspiam, 16, 20 *ethesuuaz* · quippiam, 16, 42 *ethesuuelih* · quisnam, 21, 17 *ethesuuenne* · tandem.[1]) T, Is und M kennen diese zusammensetzungen gar nicht, O hat *etheslih* nur V 23, 18, aber *ethesuuanne* 3, *ethesuuer* 4, *ethesuuio* 2 mal. Ebenso Lex Salica Dk 227, 18 *etteshwelihemo* und Sg 299 = Gl. 2, 245, 38 *edisveio* · utcumque.[2]) Will. hat *éteslîch* 47, 11, *etesuuanne* 47, 10, *étisuua* 71, 4, *éttenuílo* 76, 2. Jedoch ändert an allen genannten stellen die Leydener hs. A, in *gitthesuuilcharo* 47, 11, *gittheuuanne* 47, 10, *iefthesuuar* 71, 4,[3]) *eine* 76, 2.[4]) Bemerkenswert ist das häufige vorkommen von *ettes-* im Ker. Gl.: *eddes manage* Pa K Ra 1, 20/21, 24, *eddesui langeo* Pa K 21, 25, *eddes in manake* K 216, 41, *ethaslih* K 235, 23, *etheslihhero* K 237, 2, *ethesuuelih* K 236, 5, *etheshuelihhemu* K 269, 14, *etharhuanne* K 223, 8, *ethasuuanne* K Ra 256, 9. 10. 13, *ethesuuaz* Pa K 56/57, 9, *ethasuuaz* K 236, 7. Daneben ist *einig* im Ker. Gl. noch sehr häufig (14 mal).[5])

---

[1]) In derselben denkmälergruppe daneben *einigh* Ia = Gl. 1, 315, 37.

[2]) Dort wird die glosse mit *f* = *francice* bezeichnet. Über den Sg. 299 s. Christian Leydecker passim.

[3]) Vgl. mnd. *iftes-*, *iechtes-*, *gichteswanne*, *gichteswelke*, *ichteswat*, mnl. *ietswat* Grimm 3², 54/55.

[4]) O. Böhme, Zur kenntnis des oberfränkischen, Leipz. diss. 1893, belegt rheinfr. *etteuuen* 25 (aus Worms), *ettesua* 56, *etteuenne* 17 (aus Speyer).

[5]) Darüber handelt ausführlich cap. IV.

Für die wichtigsten denkmäler ergibt sich mithin folgendes bild:

	thehein	*ethes-*	*einîc*	*sih-*
B	—	7	7	—
H	—	—	1	—
K. Gl.	—	14	14	—
T	—	—	11	22
Will.	13	4 (doch ändert A)	— (doch vgl. A)	—
O	18(*tholieinig* 10)	10	—	—
Is	—	—	11	—
M	—	—	8	—
N[1])	häufig	häufig	—	—

E. Conjunctionen.

ûzouh, ûzoh (Gr. 1, 539) sed 22 mal, neben *ouh, oh* sed, sed et, vero 122 mal (Gr. 1, 121)[2]) und *ûzar* sed einmal 4, 1 (wie im Weißenb. cat. 9 mal, *uzzer* Sangall. paternoster Dk 209, 4).[3]) Dagegen fehlt dem T das sonst häufige *ûzzan* sed (B H M Freis. patern. Dk 202, 7. 11. 203, 35, Weißenb. cat. 207, 4, Rb = Gl. 1, 336, 42. 426, 3. 2, 306, 16, *uzzen* Gc 4 = Gl. 2, 221, 69. 223, 40). Vgl. außerdem *uzzan nu kiuuisso* · quin immo Ib-Rd = Gl. 1, 289, 41, *uzzan mer* · quin potius ib. 33 (dagegen T 44, 3 *ouh halt mer* sed potius, Pa K 1, 126, 22 *auh mœr* · sed magis), *uzan ouh* (zu nec non ... sed et) Ic = Gl. 4, 8, 10 (dagegen Pa K 1, 214, 18 *auh ni* · nec non, 19 *auh* · sed et). Es entsprechen sich also die verbindungen *nalles* (*nolas*) — *ouh* (*oh*) T (Sievers² 402) Pa K 1, 94, 37. 39 und *nalles* — *uzzan* Rb = Gl. 1, 336, 42. 426, 3, Weißenb. cat. Dk 207, 4 (doch an 6 anderen stellen *nalles* — *uzzar* 206, 62. 63. 65. 67. 68. 207, 74. 75; 3 mal *nalles* — *suntar, sundar* 208, 90 ff.[4])). Der Weißenb. cat. hat also als adversative conjunction *auh* 2 mal, *uzzar* 9 mal, *uzzan* 1 mal, *suntar* 5 mal nebeneinander. O verwendet davon nur das letzte, *suntar*.

---

[1]) Genau ist die frequenz schwer festzustellen, weil in den abhandlungen von Kelle, Siemering und Wolfermann nicht das ganze material vollständig verwertet ist.

[2]) *auh* = sed Weißenb. cat. Dk 204, 4. 205, 1, *oh* = sed, tamen, vero (geschieden von *ouh* = et, etiam) Is. 15 mal, *auh* = autem, vero und = et, etiam M 50 mal, *auh* sed Pa K 94, 39. 126, 22, K 214, 19 (*auh* · sed et, vorher *auh ni* · nec non).

[3]) Gr. 1, 536, Dk 2, 336 anmerkung zu zeile 29 des catechismus.

[4]) *suntar* allein noch 207, 77. 82.

T kennt *suntar* nur in der verbindung *suntar giuuelîh*: *gihaloten suntar giuuelîhen sculdigon* convocatis singulis debitoribus 108, 3. Auf hd. gebiete gilt *suntar* nur für eine bestimmte anzahl von quellen; so kommt es besonders häufig bei O und N vor (Gr. 6, 49/50), auch Will. hat es einige male; von den anderen belegen ist oben schon gesprochen worden. Seine verwendung als conjunction beschränkt sich nicht aufs hd., sondern ist auch dem mnd. (Schiller-Lübben 4, 470) und dem mnl. (Oudemans Bijdrage tot en Middel- en Oudnederlandsch Woordenboek 6, 670) bekannt.

F. Verba.

abfuor (Gr. 3, 561) *fon iro ougon* euanuit ex oculis eorum 228, 4.

ana sî hangan (Gr. 4, 765) *quirnstein in sinan hals* suspendatur 94, 4.

uuirdit anagispiuuan (Gr. 6, 364) conspuetur 112, 1 (Lc 18, 32). Zu derselben evangelienstelle sagt O III 13, 5/6 *mih scal man ... bispiuuan.*

anastehhan (Gr. 6, 635) transfigere 211, 4 *in thende sie anastahun* in quem transfixerunt.

inthelde (Gr. 4, 895) *sin houbit* caput reclinet 51, 2, *inthelдit ist ther tag* declinata est dies 228, 2, ags. *onhieldan* (*his heafod* Beda 3, 7, s. 543, 37). Vgl. *inhaldet* Pa R, *inaldhet* K adclinus = Gl. 1, 42, 43, 26 (*zuokihaldit* Ra).

inkennu, inkanta (Gr. 4, 428) cognoscere 3 mal, mit *in-* für *int-*. Anfr. *antkennan* cognoscere Ps 66, 3 neben *kende* 72, 16, *bicanda* 55, 10, *becandon* 73, 5 (lat. *cognoscere*)., mndl. *ontkennen* (ostmndl.) neben *kennen, bekennen,* alts. *antkennian* (sehr häufig im Hel., der wie T weder das simplex noch ein anderes compositum kennt[1]), mnd. *entkennen* neben *kennen, bekennen,* md. *enkennen* DWb. 5, 533 (Iwein 3172 hs. A. J. Eneit 3343 M. 6821 M. Wernh. v. Niederrh. 10, 29, von der Hagen, Heldenbuch 2, 229 [vers 341, 5]) und Lexer, Nachtrag 143.

Reste dieser zusammensetzung hat das althochdeutsche nur in nominalcompositen mit präfixbetonung bewahrt: *anchunde* imbutus N 1, 36, 12, *er uuir iro uuardin antchunde* scientiam accepimus 1, 434, 6, *antchunder·* expertus Gl. 2, 60, 60. 486, 31, *antchundun·* gnaros 1, 445, 8, *antchuniar* ('l. *antchundar*' Steinm.) expertus 2, 650, 65, *antchundiga·* expertos 666, 45, *antchunstiger·* expertus 77, 57 (Gr. 4, 418. 420). Sonst heißt es durchweg *irchennan* (auch im fränkischen) und *bichennan* (Gr. 4, 428. 433). Von Is und M, die neben häufigem *archennan* je einmal auch *bichennan* zulassen, unterscheidet sich O, der, was schon Graff der aufmerksamkeit wert gehalten hat, nur die zusammensetzung mit *ir-* gebraucht. Umgekehrt hat Will. ausschließlich *bechennan*. Im mhd. fehlt das simplex; gebräuchlich sind nur *bekennen, erkennen*. Dies letztere ist im mittelalter allgemein verbreitet, auch mndl. und mnd.

intuuâten (Gr. 1, 744) exuere 200, 1. 4. 5, mhd. *entwæten*.

Über **arbruogen** = ags. *ábrégan* soll beim Ker. Gl. gesprochen werden.

ercaltêt (Gr. 4, 382) *minna* refrigescet caritas 145, 9, ags. *ácealdian* Sievers[3] § 411, 2, anm. 5. Uncomponiert *chaltentiro minno* N 2, 79, 23 Gl.

---

[1]) Wohl aber *bikun, bikonsta* neben *kun*.

Doch ist *irchaltota* · refrixit Gl. 2, 326, 29 vielleicht für *irchalteta* eingetreten, vgl. *irsleuuota* · contabuit 325, 28 (*slêuuên* Gr. 6, 811).

bibrihhit (Gr. 3, 264) confringet 69, 9, mnd. *bebreken.*

bibrennan (Gr. 3, 308) comburere 13, 24, succendere 125, 8.

binêhnôta (Gr. 3, 440) defraudavi 114, 2. Zusammengesetzt mit *feihnot* · manticulat R = Gl. 1, 207, 33.

ebanuuirkentemo (Gr. 1, 972) cooperante 244, 4 (Mc 16, 20), ags. *efenwyrcend* cooperator Beda 5, 20, s. 641, 27. In den ws. und nhbr. Ev. steht Mc 16, 20 dafür *miðwyrcend.*

foralernên (Gr. 2, 262) praemeditari 145, 8 *foralernen zi uuelicheru uuisun ir antuurtet.*

foraquam *inan* praevenit eum 93, 2. Sonst *furiqueman* Gr. 4, 670 (auch Pa K Ra = Gl. 1, 44, 45, 19. 2, 242, 40).

forasuorgêntemo (Gr. 6, 278) procurante (Pontio Pilato) 13, 1.

furmalan (Gr. 2, 711) demoliri 36, 1 *miliuua iz ni furmelit.*

furnidaren (Gr. 2, 993) condemnare 8 mal, damnare 39, 2.

Sonst heißt es in dieser bedeutung ahd. *(ga-)nidarren,* wovon T aber nur die verbalabstracta *nidarunga, nidarnessi* hat.

In der übersetzung der Matthäusstellen, wo wir die Monseer bruchstücke vergleichen können, ist der gegensatz besonders deutlich: Mt 12, 41 = M 7, 5 *ganidarrent* = T 57, 4 *furniderent,* c. 12, 42 = M 7, 8 *ganidrit* = T 57, 5 *furnidirit,* c. 27, 3 = M 23, 28 *ganidrit* = T 193, 1 *fornidirit.*

forsturzta (Gr. 6, 726) *thie stuola* evertit 117, 2.

framsazta (Gr. 6, 301) *andera ratissa* proposuit 73, 1.

gibilgit sih (Gr. 3, 104) irascitur 26, 2, ags. *hine gebelgan.*

Ahd. sonst *sih belgan* oder *sih arbelgan* (bereits auch im T und Ker. Gl.: *kipolkan* Gl. 1, 60, 8. 260, 35, *arpolgan* 150, 51, 20), alts. *belgan* und *âbelgan.*

Weiter reicht die verbreitungssphäre des subst. *gibuluht*: T (4 mal), H (2 mal), Bib. 1. 2 = Gl. 1, 528, 56, wohl auch Voc. S. Galli 3, 6, 17 *gapulch(t)* und Ker. Gl. 1, 150, 51, 19 *capuluut* Pa, *kipuld* K, *kipulud* Ra (für *capulaht*) furibundus; *ghibulahtiger* · ferus iracundus Ia = Gl. 1, 315, 21. Das verbreitetere *âbulgî* (Gr. 3, 105, Warfelmann 28), das auch im Ker. Gl. 247, 5 und bei O erscheint, fehlt im T, wie im alts. und ags., wo *obult* Wadstein 52, 26 und *æbylgð* dafür eintreten.

giscazzôn (Gr. 6, 559) 151, 4 *uuio filo iro giuuelih giscazzot uuari* quantum quisque negotiatus esset.

giuuâten (Gr. 1, 744) induere 53, 3. 97, 5. 200, 1. 4 (*geuuatet* Will. 4, 2, *kiuuatit* · amictus Ic = Gl. 4, 3, 48 gehören zu dem allgemein üblichen *uuâten*). Vgl. oben *intuuâten* und got. *wasjan* (= alts. ahd. *werian*), *gawasjan* (= ahd. *giuuerien,* ags. *gewerian*), *andwasjan.*

instîgenti (Gr. 6, 621) ascendens (*in skef*) 70, 2.

nidargôz (Gr. 4, 284) *then scaz,* effudit aes 117, 2, alts. *nithargot* (*giuuihid mos endi drank*) Wadst. 16, 15, mnl. *nedergieten.*

nidarhelden (Gr. 4, 896) inclinare 208, 6, 220, 3, *nidarhaldent* · submittunt Gl. 2, 184, 58: *-ê* oder *-ja*-verbum? Vgl. *inthelden* oben s. 20.

thuruhfremen (Gr. 3, 645) perficere 5 mal, anfr. *thurofremidos* per-

fecisti Ps 67, 10, *thurofremigero* perfecto van Helten 84, 700 ff., *thurhfremid* vollkommen Hel. 3284 M.

Bis auf die vocaldifferenz *e* : *u* deckt sich das mit *thuruhfrummen* patrare, perpetrare des Ker. Gl. (Gr. 3, 654): K Ra Gl. 1, 224, 9. 11. 14. 228, 31, *thuruhfrumunga* · perfectura R = 1, 165, 24.[1]) O kennt wie das oberdeutsche nur (*gi*)-*frummen*, das auch sonst dem fränkischen nicht fremd ist (Franck § 191).[2]) Daneben finden sich *zi gifremenne* in der Fuld. beichte Dk 242, 23, *givremidi, gefremidi* in der Mainzer beichte Dk 242, 4. 243, 18, *ce gefremine* in dem Capitulare 230, 18. In W(irzib.) = Gl. 2, 91, 44 steht *gefremitiu* · commissa (doch in der Würzburger beichte = Dk 246, 32 *gifrumita*). Can. 4 hat *fremm(an)* · exhiberi Gl. 2, 144, 9 neben *frumenti* · faciens 145, 58, *gefrummit* · ammissam 145, 52, *gifrumit* · conficiuntur 146, 34, commissum 147, 77, *frumunga* · effectum 146, 17. Im Will. zeugen die handschriften A M O N an der einzigen stelle, die in betracht kommt, für *gefremet uuerden* 66, 14. T hat trotz häufigen gebrauchs nur die *e*-form (15 mal). — Im alts. Genesisbruchstück überwiegen *fremmian, fremida* (6 : 4). Umgekehrt bevorzugt der Hel. in diesem verbum *u*. 71 *u*-formen im Cott. stehen 56 im Mon. gegenüber. An 55 stellen haben beide codices *u*; nur zweimal, 743. 2702, treffen sie in *fremidun, -in* zusammen. 6 mal weicht M von C zu gunsten der *e*-form ab, *fremis* M, *frumis* C 928, *fremida* M, *frumida* C (mit den zugehörigen präteritalformen) 109. 881. 2168. 2745. 4413; und nur ein einziges mal kehrt sich das verhältnis um, *fremmean* C : *frummean* M 93.

thurahgraban (Gr. 4, 305) *sin hus* perfodiri domum suam 147, 8, mhd. *durchgraben*, mnd. *doregraven*, mnl. *doregrauen*.

huhs (d. i. *hus*) *irkrapan* · prædare K = Gl. 1, 163, 10, *irgraban sinaz hus* O IV 7, 58.

ubarsâta (Gr. 6, 54) superseminavit 72, 2 (Mt 13, 25), ws. Ev. und Rush. an derselben stelle *oferséow*, mhd. *übersäjen, ubersêwen*, mnl. *oversaeyen*.

ûfscouuôn (Gr. 6, 555) sursum respicere 103, 1.

umbigrabu (Gr. 4, 302) *inan* fodiam circa illam 102, 2.

ûzlôsi (Gr. 2, 276) *iz* (*thaz ouga*) erue eum 95, 5, mnd. *ûtlôsen*, vgl. mhd. *ûzlôsunge*.

uuidarkiosan (Gr. 4, 513) reprobrare, anfr. *uuithercos ik* reprobravi (Ps 72, 15) van Helten 87, 786, ags. *wiðcéosan*.

Mt 21, 42 *lapidem quem reprobaverunt aedificantes*: T 124, 5 *stein then sie uuidercurun zimboronte*, Rush. Ev. *stan þæm si* (sic) *wiðcurun timbrade* (ebenso Napier, Old Engl. Gloss. 234). Dagegen N 2, 496, 15 (414, 17 Gl.) *der stein den Judei zimberonde ferchúren*, 290, 3 (Ps 72, 15) *ih hábo ferchoren*

---

[1]) Vgl. auch im Ker. Gl. *cafrumit* = 1, 4/5, 13. 20/21, 37. 50/51, 19. 134/35, 4. 241, 11, *frumenti* · urbanus 142, 8, *frummen* Pa, *frumme* K auxiliet 146/47, 35, dazu *urfrumio* · auctor Ra 47, 35.

[2]) *frumman* Is 1, 3. 8. 39, 8, M 15, 6, *chifrumman* Is 7, 19. 8, 1. 9. 18, 4. 28, 7. 29, 7, *ga*∾ M 34, 27. 29. 40, 15, *fruman* · querere Gl. 2, 76, 80, *gifrumantes* · querentis 80, 16, *gefrumete* · explicuisset 2, 43, 45 (cod. Trevir. 1464), *gifrumida* · affectus 80, 81 (cod. Arund. 514: dort steht 79, 47 *abantsterro* · vesper, 79, 49 *tugesterro* · lucifer [über fränk. *sterro* s. unten]).

reprobavi, Gl. 2, 232, 28 *forkhoran ist* · reprobatur. Über *fircheosan* vgl. Gr. 4, 512.

uuidarscouuônti (Gr. 6, 556) aspiciens retro 51, 4. Vgl. *ûfscouuôn* s. oben s. 22.

Dazu kommen noch mehrere decomposita, für die T eine besondere vorliebe zeigt:

anagitrûuuêta (Gr. 5, 470) confidebat 62, 6.

framgileitit (Gr. 2, 186) produxerit 76, 2. Vgl. *framgifuore* W(irzib.) = Gl. 2, 92, 25, *framkifuoran* 140, 26.

ingileittun (Gr. 2, 185) *thaz kind* inducerent 7, 5, ags. *ingelǽden* introducere. *stuligun ingileitaz* (*wip*) · subintroductam Can. 13 = Gl. 2, 107, 33 und *incaleitit* [*uuesan*] induci H 2, 10, 2 können auch zu *inleitan* gehören.

ingisteig (Gr. 6, 621) descendebat 88, 1. Vgl. ags. *he me wolde on gestigan* Holy Rood 68, 34. Vgl. *instîgan* oben s. 21.

nidargisazta (Gr. 6, 299) deposuit 4, 7.

nidargiuualztên (Gr. 1, 792) *cneuuon* provolutis genibus 92, 2 (Mt 17, 14). An derselben stelle Lind. Ev. *cneum gewælteno.*

zuogiouhhôn (Gr. 1, 120) *eina elina* adicere 38, 3. *zogauhhot* · additus R = Gl. 1, 43, 25 und *zua sint kaouhot* · adduntur Sg 193 = Gl. 2, 81, 31 können auch zu *zuoouhhôn* gehören.

zuogiuuelzan (Gr. 1, 792), Mt 27, 60 *advolvit saxum magnum ad ostium monumenti*: T 213, 2 *inti zuogiuualzta michilan stein zi then turun thes grabes,* Lind. Ev. *gewælte stan micel te duru ðæs byrgennes,* Rush. *towælede,* ws. *toawylte.*

abafurhouuan ist (Gr. 4, 707) excidetur arbor 41, 7 (bloß *furhouuan* 13, 15). Vgl. *apafarmeez* · amputavi R = Gl. 1, 25, 5, *apauarmeizzan* · truncare Gl. 2, 330, 3, excidetur 172, 53, *apafermeizt uuerdan* · resecari 262, 33 (*abafarmeizini* · abscisionis 51, 25), *apazauarscapanne* · radendum Em 19 = Gl. 2, 329, 57, *apauarscutit* · excussit Em 19 = 2, 330, 44 und *abziuirscuttanne* · ad excutiendum Gh 3 = 2, 285, 42, *aba si farsnitan* B c. 55, *ábafersníten* N 1, 750, 30, *abaforsnidan* W(irzib.) = Gl. 2, 91, 56, *apafaruuorfaner* · excussus 2, 669, 20.

nidarfurscurctîn (Gr. 6, 542) praecipitarent 78, 9.

Vgl. *nidarforuuarf* Gl. 2, 228, 65. 229, 72.

ûfarsteig (Gr. 6, 623) ascendit 14, 3. 104, 3, ags. *upástígan* B-T 55 und *upástigenness* ascent B-T 1140.

ûzarlesan (Gr. 2, 248) colligere 72, 5, *arlesan* (= ags. *ālesan*) belegt Graff nur aus Prud. 1 = Gl. 2, 438, 38 *arlesaniu* · purgata membra Hypoliti.

ûzaruuerphan (Gr. 1, 1030) eicere 4 mal.

Joh 12, 31 *eicietur foras*: T 139, 8 *uuirdit eruuorpfan ûz,* ws. Ev. *beod utaworpan.*

II. Capitel. Besonderheiten des T in der wortbildung.

Ich beginne mit den auf T beschränkten ableitungen aus stämmen, die im ahd. auch sonst belegt sind.

A) Substantiva.

a) Femininbildungen.

gimahha (Gr. 2, 634) sw. f. coniunx 5, 8. 10, 12. Femininum zu *gimahho* socius M 18, 19 = alts. *gimako,* ags. *gemaca,* das zugleich für das masculinum und femininum dient. An der T 5, 8 entsprechenden stelle Mt 1, 20 findet sich in den ws. und nhbr. Evangelien die *j*-bildung *gemæcca.*

coniunx, sponsa heißt bei N Will. und anderwärts im ahd. *gemahala* Gr. 2, 652. Vgl. auch *gettin* · coniugalis Gl. 3, 426, 21, femininum zu mhd. *gate,* mnd. mndl. *gade.*

turiuuarta (Gr. 1, 956) sw. f. ostiaria ancilla 186, 3. 4. Zu *turiuuart* 133, 6. 147, 6, O II 4, 7, N 1, 223, 24. 812, 14, Pa K = Gl. 1, 194/95, 40. Daneben auch *torwarto* Cr, Tr = Gl. 3, 137, 1.

b) Deminutivbildungen.

burgila (Gr. 3, 183) castellum 8 mal.

gerbilîn (Gr. 4, 248) fasciculus 72, 6.

tûbiclîn (Gr. 5, 351) pullus columbarum 7, 3.

Von allen drei worten sind die simplicia althochdeutsch häufig belegt. A. Polzin s. 25.

c) Concreta.

α) Mit dem suffix *-ari.*

inlîheri (Gr. 2, 123), das ist *intlîheri,* foenerator 138, 9.

biboteri (Gr. 3, 79) praeceptor 111, 1. Von *bibot* mandatum.

T scheidet *gibot* edictum (einmal) und *bibot* mandatum, praeceptum (23 mal). Das westgerm. *bibod* (ags. *bebod*) ist im hochd. sonst früh ausgestorben, häufig ist es nur im T und im Ker. Gl. (Gl. 1, 170/71, 30 victima Pa K, 187, 31 imperium R, 203, 5 iudicia K, 207, 31 mandato K, 218, 12 precepta K). Außerdem begegnet es B c. 4, Ic = Gl. 4, 10, 14, Da = Gl. 2, 343, 34. Schon bei O fehlt es (von Graff 3, 79 notiert), freilich auch im Hel., der nur *gibod* kennt. Zu der häufigkeit des gebrauchs von *pipot* im Ker. Gl. stimmt die erhaltung des verbums *pipeotan* (= ags. *bebéodan*) in derselben quelle Gl. 1, 134, 8 Pa K Ra, 206, 17 K, 211, 27 K, 226, 8 R. Dazu kommt ein einziger beleg aus Gl. 2, 42, 27 *pipeotantemo* · iubente. Lebensfähig ist nur das compositum *gibiotan,* das auch im T wie im Hel. herrscht. Gr. 3, 69. 75.

bigengiri (Gr. 4, 104) cultor, *thes uuingarten* 102, 2, *gotes* 132, 18, ags.

bigengere: *Ic hæbbe smiþas and manega odre mistlicra cræfta biggengeras* Ælfr. Colloqu. Wright-Wülcker 1, 99, 4.

Das gleichbedeutende *pigangeo* (= ags. *bigenga* incola, cultor) findet sich in der glosse *trisinues pigangeo* Pa K, *tresoes pigengio* Ra architectus = Gl. 1, 24, 25, 38. Daneben *bigangeo* mit der erklärung extorris 1, 124, 5. 19, außerdem *pigengo* · cultor in Ib-Re, einer epitome zum Ker. Gl. = 2, 315, 6.

acarbigengiri (Gr. 4, 104) agricola 167, 1. Daneben 124, 1. 2. 3. 4 *accarbigengo*. Über die anderen zusammensetzungen mit *bigengeo* wie *lantpikengeo* s. unten beim Ker. Gl.

Vgl. dagegen *Christuobo* christicola, *uôbâre abkotero* cultor idolorum N 2, 294, 5 Gl., *lantupo* · colonus Gl. 1, 614, 36. Das im ahd. sonst so geläufige, dem O ganz vertraute verbum *uoben* mit seiner verwandtschaft fehlt nicht bloß im T — dafür heißt es 84, 5 *bigangent mih* colunt me —, sondern auch im ags. Im Hel. kommt *ôbean* nur ein einziges mal vor, 2734 von der geburtagsfeier des Herodes. Vgl. mndl. *oefen*, mnd. *oven*.

fluobreri paracletus wird beim Ker. Gl. erörtert werden.

hunteri (Gr. 4, 976) centurio 210, 1. Vgl. *hunno* centurio Ib-Rd = Gl. 1, 274, 66. 3, 426, 51, N 2, 180, 10 Gl., Hel. 2063 (davon *hunnilih* · tribunalis Gl. 2, 128, 47).

fenninguuantaleri (Gr. 1, 765) nummularius 117, 2.

teilari (Gr. 5, 409) divisor 105, 1 (neben *duomo* iudex), ags. *dǣlere*. Die ags. Ev. kennen nur das partic. *dǣlend* Harris 19, Cook 37.

cesalari (Gr. 5, 707) fullo 91, 1, von *zeisalôn* · carzinare F = Gl. 3, 647, 44 (zu *zeisal* · carduus = ags. *tǣsel*)?

Gl. 2, 19, 14 findet sich *zesale* · ostro. Sollte *cesalari* damit zusammenhängen und der 'walker' in seiner eigenschaft als 'färber' (Mc 9, 2) gemeint sein? Doch heißt es Gl. 2, 21, 66 f. *ziosal* · tincturas, *ziosala* · murice, und das erinnert an *zehôn* 'färben' (Gr. 5, 585).

β) Einzelnes.

leitidon (Gr. 2, 188) nom. pl. duces 84, 7, acc. ducatum ibid. Daneben findet sich 141, 14 eine kürzere form *leitid*, wie im Is (*leididh*), M (pl. *leidita*), den H *leitid* (pl. *leitida*). Dazu vergleiche Gl. 1, 713, 66 *leidud*,[1]) *leidit* · ducatum.

juhhidi (Gr. 1, 592) iugum, acc. pl. *iuhhidu ohsono fimui* 125, 4. Zu *joh*, Wilmanns 2, § 264.

zuuei gaiochi rindiro Em 12 = Gl. 2, 764, 41.

steinahi (Gr. 6, 691) petrosa, 'steiniges land': *ubar steinahi gisauuit ist* 75, 2. Wilmanns 2, § 276, 1, Paul Schmid s. 8. S. unten *steinahti*.

garto, gart (Gr. 4, 250 ff.) *garto* nom., *garton* acc., *garten* dat. hortus 73, 2. 180, 1. 213, 1 (2), *in themo garte* 188, 5[2]) — *uuingarto* vinea 102, 2.

---

[1]) 'Das zweite *d* aus *u* corrigiert' anmerkung Steinmeyers. Hs. d hat *leito*; a, in der *leidud* steht, stammt aus Mainz.

[2]) In den Wormser urkunden zwischen 1351 und 1400 heißt es (nach P. Böhme, Zur kenntnis des oberfränkischen s. 24) nom. *garte, garten*, aber gen. *des gartes*.

109, 2. 123, 4. 124, 4, *uuingart* 109, 1 (4) — *mittiligarto* mundus 104, 2 (corr. *-gart*), dat. *mittilegarten* (corr. *-garte*) 104, 1, *mittila-, mittili-, mittilgart* 48 mal. Als nomen agentis hat T *garteri* hortularius 221, 4. Die anderen ahd. denkmäler kennen für das simplex nur die schwache form *garto*,[1]) die sie auch für die meisten composita bevorzugen.[2]) Nur *mittilgart* hat sonst stets starke formen.

O hat neben *garto* (IV 16, 1. 18, 22. 24) *gartari* V 7, 46, das auch im Ker. Gl. Gl. 1, 172, 73, 25 erscheint.[3]) Auch im Hel. steht *gardo* 5797 neben *gardari* 5929. Dagegen kennt das ags. nur *geard*.

Ein wort bleibt noch zu sagen über die benennung der erde, got. *midjungards*, ags. *middangeard*, alts. *middelgard*, aisl. *miðgarðr*. Im ahd. herrscht folgende verteilung der *l*- und *n*-formen: *mittingart* Is M, *mittila-, mittili-, mittilgart* T; Muspilli 54; Ib-Rd = Gl. 1, 285, 56. Also stimmen Is und M zum got. und ags., während T sich zum alts. stellt.

blezza (Gr. 3, 363) st. f. assumentum 56, 7.

blez N 1, 19, 15, Gl. 1, 711, 47. 724, 1. 4, 207, 9 u. ö., *blezzo* Gl. 1, 724, 1. 3, 151, 36 ff.

Zum schluß erwähne ich noch einen besonderen fall abweichender suffixgestaltung:

arn (Gr. 1, 432) zu erschließen aus *erni* aquilae 147, 5, also in der äußeren form von *arn* 'ernte' (oben s. 2, doch hier *arni* ohne umlaut) nicht zu unterscheiden. Altn. *ǫrn*, ags. *earn*, mndl. *arent*, mnd. *arn(e)*, *arnt*, mhd. (md.) *arn*.[4])

Sonst heißt es ahd. *aro* (= got. *ara*): M 19, 1, N 2, 428, 18. 438, 2; auch in Pa K = Gl. 1, 48, 26 und in sonstigen glossen 3, 203, 6. 249, 58. 458, 17. 464, 6 (beachte besonders Id = 3, 364, 45 *aro* · aquila neben 380, 56 *arn* · messis).

d) Abstracta.

Zur bildung von nominal- und verbalabstracten bedient sich T der suffixe *-î, -ida, -nessi, -unga,* nicht eben häufig der composition mit *-tuom* und *-scaf* und nur in bestimmter be-

---

[1]) *gart* heißt sonst chorus; in dieser bedeutung kennt es B c. 43 neben *carto* hortus c. 7.

[2]) *uuingartun, -kartono* Pa R = Gl. 1, 50, 51, 13. 15, doch *wingard* Id = Gl. 3, 386, 53.

[3]) Vgl. auch *uuingarteri* Tr, *uuingartere* Cr (*uuingeartere* B, doch *winigarthenari* E) agricola Gl. 3, 137, 51; *gartinari* nur Gl. 2, 300, 34. 3, 137, 61, *gardineri* 2, 19, 35.

[4]) In Athis und Prophilias B 27, E 130 (westmitteldeutsch, vgl. Michels, Mhd. elementarbuch s. 17) und im mitteldeutschen Herbarium 4442. 4893 (Lexer 1, 96). Dazu stelle noch Heinr. von Meißen, Frauenlob 299, 19 (thüringisch), Mystiker 1, 201, 15 (md.), Wolframs Willehalm 189, 19 k m o p t, *adelarn* Frauenlob 299, 19 (Mhd. wb. 1, 49 b).

schränkung des elementes *-heit*. *-î, -ida* dienen vorwiegend der bildung von nominalabstracten; *-nessi* ist ohne weiteres doppelter verwendung fähig. Die wahl zwischen den verschiedenen möglichkeiten wird oft durch das moment der composition und nichtcomposition mit beeinflußt.

a) Suffix *-î*.

Ich zähle im T 26 bildungen dieser art, 19 (die hälfte davon componiert) von nominibus abgeleitet: *fagarî heilî hertî hôhî huldî menigî nâhî tiufî douglî, a(u)csiunî filusprâhhî ginuhtsamî gisiunî guollîchî *itmâlî obanentigî ôdmuotî *suorgfullî *ungiloubfullî,* von verben 7: **hîgî* (wenn zu *hîuuen* und nicht vielmehr zu *hîo*) *restî toufî thekkî, *rehtfestî ubarhîuuî *urrestî.* Die 6 nur im T belegten habe ich hier und in der unten folgenden materialsammlung durch einen vorgesetzten stern ausgezeichnet; sie gehören überwiegend zu stämmen, die anderwärts im ahd. gar nicht oder sehr selten bezeugt sind. Die gesamtzahl ist nicht eben groß. Irgend eine bevorzugung dieses typus vor andern bildungsmöglichkeiten läßt sich nicht erkennen. Die ableitungen vom verbum treten sehr zurück, zum teil haben sie ihre ursprüngliche verbale bedeutung schon ganz abgestreift. *hîgî* heißt ehe, *thekkî* dach. Bildungen wie *pihaltî* · custodia Gl. 1, 126/27, 15, *urstendî* (Gr. 6, 607) fehlen. Mit *urrestî* hat es eine eigene bewandtnis, wie gleich zu zeigen sein wird. Am lebendigsten verbal empfunden wird *toufî,* dessen weite verbreitung bis ins altsächsische (*dôpî*) hineinreicht. Auch vom passivparticipium abgeleitete formen wie *kadiganî, kahaltinî,* die im oberdeutschen eine beträchtliche rolle spielen, kennt T nicht. Statt *ubartrunchanî* sagt er *ubartrunk* (oben s. 9). Im ganzen entspricht der zustand etwa den verhältnissen des altsächsischen, worauf schon Matthias Hucko s. 49 hinweist. Ich gebe jetzt in alphabetischer reihenfolge die *-î*-bildungen und stelle die jeweils vorkommenden parallelbildungen daneben.

1. **acsiunî** (Gr. 6, 128) f. (statt *augsiunî*)[1]) species 88, 12, vgl. M 33, 1 *az aucsiuni,* N 2, 65, 21 *ougsiune* als acc. (= lat. *vultum*).

---

[1]) R = Gl. 1, 107, 35 *kaacuuisso* · puplicatum, K 254, 2 *ackiuuislihho* · specialiter (Ra *kiuuislihho*); K 224, 37 *akiuuis* · publice (*augiuuis* Ra),

2. **gisiunî** (Gr. 6, 127) species, conspectus, sicher f. 14, 4. 234, 1 (zweifelhaften geschlechts 217, 3, wo lat. *aspectus* steht, sicher n. *in gesiune* per visum 199, 5, vgl. *zi thesemo uuabarsiune* 210, 3), *thero gisiuni* · uisu Gl. 1, 621, 57 (Würzb. cod.), *za gasiuni* · ad publicum Gc 4 = Gl. 2, 220, 34. Sonst ist *gisiuni* neutrum, O I 4, 24. 10, 14 u. ö., H 15, 4, 4 u. ö., N 1, 474, 7 u. s. w.

3. **fagarî** claritas 179, 2, *fagari, fagiri* nur noch Pa K Ra = Gl. 1, 164, 16. 264, 19 (pulchritudo). Daneben *fagarnessi* claritas T 177, 3. 179, 3 (= ags. *fægernes*). Von *fagar* speciosus T 141, 22, vgl. *fagar, fagari* · pulcher Pa K Ra = Gl. 1, 6/7, 24. 12/13, 30. 14, 11. 116/17, 9; venustus Ib-Rd = Gl. 1, 294, 27, alts. *fagar*, häufig im Hel., ags. *fæger*.

4. **filusprâhhî** (Gr. 6, 38) multiloquium 34, 3, B c. 55, Gl. 2, 321, 39.

5. **ginuhtsamî** (Gr. 2, 1012) abundantia 62, 10. 105, 1. — *kinuhtida* · copia Pa K = Gl. 1, 64, 65, 33.

6. **guollîchî** (Gr. 4, 172) gloria 111, 3. — *ze guolligheite* ad glorificationem N 2, 294, 14. 468, 1.

7. **heilî** (Gr. 4, 864) sanitas, salus, salutare 8 mal. — *heilitha* · sanitatem K = Gl. 1, 209, 7, *heilidha* salus Is 22, 5, O III 11, 30, *heilida* dass. N 2, 66, 24.

8. **hertî** (Gr. 4, 1023) durities 100, 4. In gleicher bedeutung *hertida* 241, 2. — *hartnissa* duritia Is 28, 8.

9. ***hîgî** (Gr. 4, 1065) *zi hîgî selenti* nuptum tradentes 147, 1. — *hiuunga* · matrimonio Can. 4 = Gl. 2, 148, 69 u. a.

10. **ubarhîuuî** (Gr. 4, 1066) adulterium 120, 1. 2. Nur T und Würzb. b. = Dk 245, 16.

11. **hôhî** excelsa, altum, summa 6 mal. — *hohitha* · altitudo, culmina K = Gl. 1, 32/33, 29. 63, 36. 158, 6, *hohnessa* · excelsa Ib-Rd = Gl. 1, 276, 54.

12. **huldî** (Gr. 4, 915) gratia 3, 4. — *holtscaft* Wess. gl. u. b. 1 = Dk 295, 81, Bamb. gl. u. b. 301, 109.

13. ***itmâlî** (Gr. 2, 715) festivitas 129, 5. Das daneben vorkommende adjectivum *itmâli* hat nur im Ker. Gl. parallelen, worüber weiter unten zu sprechen sein wird.

14. **menigî** (Gr. 2, 765) multitudo 82 mal, got. *managei*, ags. *mengu*, alts. *menigî*.

15. **in nâhî** (Gr. 2, 1003) in proximo 104, 1. 111, 1. — *nahida* · propinquitas Ra = Gl. 1, 15, 20.

16. **obanentigî** (Gr. 1, 80) 'das oberste', *fon obanentigi* desuper 203, 2. Auch sonst mehrfach belegt, z. b. *obonoontiki* culmen B c. 7, *obanontigi* · superficies Ib-Rd = Gl. 1, 291, 68, *obanantigi* · verticem 2, 73, 26.

17. **ôdmuotî** (Gr. 2, 690) humilitas 4, 5 (kann der form nach ebensogut n. wie f. sein). Außerdem bei O *ôtmuatî*, wo es sicher f. ist (8 mal, Piper 2, 346), in der Lorscher beichte Dk 239, 42 *mit otmuodi* und im Arnsteiner Marienleich Dk 145, 117. 146, 169. 150, 294 *die otmuode*, alts. *ôdmôdi* st. n. [1])

R 233, 11 *agauuisfirinari* · publicanus (s. oben s. 12). — Gl. 2, 260, 24 *kauructa* · disparuit (offenbar denom. von *urouge* N 2, 18, 6).

[1]) Vgl. das neutr. *ouarmôdi* Dk 236, 9 = Wadst. 16, 12—13.

(*thurh hwilik odmodi* Hel. 376), mnd. *ôtmôde* f. (daneben kommt auch *ôtmôt* als m. vor, Schiller-Lübben 3, 246, vgl. hochd. 'der hochmut, übermut, unmut' gegenüber 'die anmut, demut, wehmut'), mhd. (md.) *ôtmüete* und *ôtmuot* Roth. 287. 360, Glaube 1676. 1945 etc.

Das zugrunde liegende adjectivum findet sich nur im Ker. Gl., *aotmot*· abrogans Pa = Gl. 1, 2, 12, *oodmuadi*· humilis Ra 250, 21, mit den steigerungsformen *aotmotiro*· humilior Pa (K) 42/43, 28, *aotmotista*· humilissimus Pa 184, 32, ags. *eádmód, eádméde,* alts. *ôdmôdi,* mndl. *oodmoede,* mhd. (md.) *ôtmüete* Alex.[1]), Leys. pred. 60, 24. Das adjectivum wird im T, Is 24, 7, O I 7, 16, im Arnsteiner Marienleich = Dk 146, 160, auch in den glossen Id = Gl. 3, 385, 1 durch die erweiterte form *ôtmuotîg* ersetzt. Die gleiche erweiterung kennen die md. denkmäler des 12./13. jh.'s: *otmüetec* Leys. pred., Herb., Scherz., Myst.

Sonst wird im ahd. die 'demut' durch eine composition mit *deo-* bezeichnet, z. b. *dheomodi*· abrogans K = Gl. 1, 3, 12, *theomoti*· humilis Ra 5, 38; bei N und Will. *diemuotîg*. Das substantivabstractum dazu lautet *theomuotî* B c. 7. 29. 60; N 2, 43, 1 u. ö.; Gl. 2, 231, 2; Marienlob = Dk 158, 13; St.-Gallener schülerarbeit = Dk 260, 12; Otlohs gebet = Dk 267, 13; Predigten = Dk 272, 25. 281 C 13; Bamb. gl. u. b. = Dk 305, 212; *undiemuoti* Wess. gl. u. b. = Dk 296, 104; Bamb. gl. u. b. = Dk 302, 132. O hat 8 mal *ôtmuatî,* 1 mal *ôtmuatîg* I 7, 16, nur 1 mal *thiomuati* I 3, 41.

Die ganze sippe des letztgenannten wortes fehlt, wie schon Graff angemerkt hat, dem T vollständig, ebenso auch dem alts. und ags. Bemerkenswert ist, daß, was Graff noch nicht bemerkt hat, auch Is die ganze gruppe nicht kennt.

18. ***rehtfestî** (Gr. 3, 718) iustificatio 2, 2; s. oben s. 6.

19. **restî** (Gr. 2, 550) requies 57, 6. 67, 9, dormitio 135, 7, Muspilli 89, Himmel und Hölle = Dk 71, 135.

20. ***suorgfullî** (Gr. 6, 274) sollicitudo 75, 3. Von dem auf T beschränkten adjectivum *suorgfol* oben s. 12.

21. **tiufî** (Gr. 5, 389) altitudo 71, 3, altum 19, 6, profundum 94, 4.

22. **toufî** (Gr. 5, 386) baptismus 7 mal. Vgl. z. b. Dk 201, 16. 202, 8, alts. *dôpî,* got. *daupeins.* Bei O und Will. *der touf,* Dk 199, 18 *toufunga.*

23. **in dougiî** (Gr. 5, 373) in occulto 187, 2, *in toucli*· impenetrabile R = Gl. 1, 189, 25. Daneben *in tougle* in occulto T 104, 1, *in tougalnesse* in abscondito 6 mal.

24. **thekkî** (Gr. 5, 103) tectum 4 mal, pinnaculum 15, 4. Sonst dient es zur glossierung von tegmen, tegimentum, opertorium. — *dah*· tectum Graff a. a. o.

25. ***ungiloubfullî** (Gr. 4, 484) incredulitas 92, 5. 241, 2. Von dem auf T beschränkten adjectivum *ungiloubfol* oben s. 12.

---

[1]) Im Straßburger Alexander findet sich das nach Kinzels anmerkung nur dort belegte adjectivum *ôtmûte* 'demütig' 6920. In der einleitung LVI macht Kinzel wahrscheinlich, daß wir die heimat des Straßburger Alexander im südlichsten teile von Mittelfranken, auf der grenze von Südfranken, also etwa im Mosellande zu suchen haben werden.

26. *urrestî (Gr. 2, 538) resurrectio 9 mal. Daneben *arstantnessi* nur 110, 4. Es ist eine volksetymologische umdeutung des alten *urrist* (Ra K = Gl. 1, 241, 19, H 6, 5, 4) = ags. *ǽrist.* Vgl. O V 4, 29 *ioh ouh man thaz uuestin, thaz krist stuant ir then restin.* Hel. 4052 *arisad fan restu* (s. auch 2202. 3169).[1] In wahrheit gehört *urrist* zu ahd. *arrîsan,* das durchaus im aussterben ist. Wir finden es nur noch M 7, 4. 7, 7, dazu im Ker. Gl. *arriran* Pa, *urriran* K Ra culmis = Gl. 1, 64/65, 39. Schon in den H lautet zu *urrist* das verbum *irstantan,* ganz wie im T sich entsprechen *urrestî* und *arstantan,* z. b. 127, 3. 4. Bei O ist bereits völlig ausgeglichen, so daß wir nur noch nebeneinander lesen *irstantnissi* und *irstantan.* Ebenso bietet die interlinearglosse zu N *urstendî, urstendida, irstandinî* neben *irstân.* Den gleichen zustand zeigen N.'s catechismus (*urstendida* : *irstuont* Dk 251, 60 : 44, *urstendi* : *irstuont* 257, 36 : 28) und die kleineren denkmäler.[2]

In anderen denkmälern schwillt die zahl der *-î*-formen verhältnismäßig stärker an. Is und M ergeben trotz ihres geringen umfanges fast dieselbe gesamtfrequenz wie T, Is 19, M 19. Gemeinsam haben sie 11: *âlôsnîn* redemptio, *antreidîn* (*antreitîn*) ordo, *antuuerdîn* (*antuurtîn*) praesentia, *armherzin* misericordia (M pietas), *daufîn* (*taufî*) baptismus, *êuuîn* saeculum (M futurum), *gotliihhîn* divinitas, *guotlîhhîn* gloria, *chilaubîn* (*galaubîn*) fides, *maneghîn* pluralitas (M *managî* turba), *urchundî*(*n*) testimonium. Dazu kommen aus Is diese 8: *geilîn* superbia, *ghirîn* ambitio, *grimmî* pervicacia, *huldîn* gratia, *lugîn* mendacium, *ôdhîn* vastitas, *restîn* requies, *scuonîn* decus, aus M[3]) auch noch 8: *almahtigîn* maiestas, *az aucsiunî* apparebat, *elilentîn* foreign country, *festîn* firmitas, *finstrî* tenebrae, *spâtîn* tarditas, *tiufîn* altitudo, *unfestî* infirmitas, *widarmuotî* illata mala. Darunter befinden sich 5 verbalabstracta: *âlôsnîn, antreidîn, daufîn, chilaubîn, restîn.*

Größer ist die häufigkeit der *î*-abstracta bei Will.; ich zähle 31: *anasûne* anblick, *biderbe* contemplatio, *bittere* amaritudo, *brôde* fragilitas, *ege* (?) schrecken, *einualtige* simplicitas, *freuue* laetitia, *gebâre* habitus, uultus, *gehôrsame* oboedientia,

---

[1]) Müllenhoff zu Muspilli 89, Dk 2[3], 35.

[2]) Dk 88, 20, 9 *urstente* : 87, 18, 10 *irstuonten*; 18, 12 *irsten.* 123, 28, 2 *urstendi* : 3 *irstan.* 292, 31 *urstende* : 30 *irstuont.* 308, 19. 20 *urstendi* : 17 *erstuond.* 310, 18 *urstende* : 10 *rstuont.* 312, 16 *urstente* : *erstuont.* 317, 32 *urstende* : 31 *erstuont.* 294, 33 *urstendidi,* 35 *urstende,* 41 *urstendi* : 31 *irstuont.* 299, 58 *ursteindida,* 59. 300, 67 *urstendide* : 299, 56 *erstuont.*

[3]) Die besonders gearteten *burdî, minnî* habe ich im text nicht mitgezählt.

gnôte nötigung, *grimme* grimm, *heitere* serenitas, *hôhe* höhe, *hulde* huld, *mâre* fama, *quekke* frische, *reine* munditia, *rôte* röte, *scarfe* austeritas, *scône* pulchritudo, *smeiche* liebkosung, *suoze* dulcedo, *tôife* baptismus, *tôigene* secretum, *ueste* veste, *uinstre* finsternis, *uuâhe* zierde, *uuâtlîche* virtus, *uuere* propugnacula, *uuerltuinstre* finsternis dieser welt, *uuôste* desertum.

Sehr viel mehr *î*-bildungen weist O auf: nach den sammlungen Pipers (2, 673) und Kelles (2, 223. 228) ergeben sich an 100. Diese sehr hohe zahl erklärt sich dadurch, daß bei O, wie weiter unten zu zeigen wird, die concurrierenden *-unga-* und *-nissa*-bildungen selten sind. Sicher verbal sind unter seinen *î*-abstracten *fârî* zu *fârên, restî* zu *resten, rustî* zu *rusten, uuerî* zu *uuerren.*[1])

In H sind *mendî, tauffî* und *antreitî* beispiele verbaler ableitung. Nominal sind *kadiganî* pudor, *êuuîn* ewigkeit, *finstrî* tenebrae, *kahaltinî* pudicitia, *kamachadî* consortium, *keilî* superbia, *kîtagî* gula, *kotchundî* deitas, *heilî* salus, *hlûttarî* sinceritas, *hôhî* höhe, *managî* multitudo, *scônî* nitor, *sleffarî* lubricum, *trunchalî* ebrietas, *tunchalî* caligo, *unhreinî* lues, *uuaragî* crapula. Im ganzen kennen die H 21 *î*-bildungen. Hier begegnen wir zum ersten mal den participialableitungen *kadiganî, kahaltanî,* die dann bei N besonders beliebt sind: *anachomeni* 1, 450, 27, *irbolgeni* 2, 28, 11. 48, 21. 65, 4 u. ö., *erchomeni* 1, 269, 2 u. ö. 2, 138, 1. 260, 12, *irhabini* 2, 413, 25 Gl., *irrateni* 1, 647, 17, *irratini* 2, 311, 27 Gl., *irslagini* 2, 376, 26 Gl., *irstandini* 2, 41, 23 Gl. 95, 9 Gl., *iruareni* 1, 617, 13, *eruuorteni* 1, 491, 15, *ferlorni* 1, 205, 22. 2, 631, 10 u. ö., *fertrageni* 2, 393, 18, *feruarenni* 2, 142, 14, *ferulohtini* 2, 80, 11, *feruuoreni* 1, 284, 25, *feruuundeni* 2, 80, 10, *foragezogeni* 1, 16, 12, *kedrungini* 2, 339, 13 Gl., *kelegeni* 2, 377, 28 u. ö., *geuuizzeni* 2, 268, 28, *hinageliteni* 2, 260, 15, *inblaheni* 1, 805, 20, *missenomeni* 1, 129, 26, *truncheni* 1, 758, 11, *umbduungeni* 1, 311, 16, *umbetrogeni* 1, 317, 4. Außerdem zähle ich allein im 1. bande der Piperschen ausgabe 205 *î*-bildungen, unter denen auch eine anzahl mit präfixen componierter verbalabstracta sich findet.[2])

---

[1]) Das verhältnis von *bruzî* zu ags. *bréotan* ist nicht ganz klar.

[2]) *analegi* 2, 122, 28, *fersuuendi* 2, 228, 15 Gl., *geroubi* 1, 852, 8 u. ö., *gascrecchi* 1, 306, 4, *kespreiti* 2, 260, 19 Gl., *urdruzzi* 1, 838, 13. 2, 264, 7, *urlosi*

Participiale *î*-bildungen wie die oben genannten kennt schon das Ker. Gl.: *antrigani* · reuelatio Gl. 1, 50/1, 39, *gaduungani* · angore 1, 6/7, 13, *upartrunchani* · ebrietas 80/1, 5 (vgl. got. *drugkanei*). Aus den bayr. Gl. habe ich folgende sichere beispiele ausgezogen: *intlazani* effrenatio, *irpolgani* commotio, *irpotani* exhibitio, *irgozzini* proluvies, fluvies, *irhapani* (*uffirhapini*) adsumptio, *irqmani* stupor, *pinomani* condemnatio, *gidrati* tornatura, *gihellani* responsio, *givolhani* strues, *ungizogani* Belial, *uparwegani* perpensio, *uiruuazini* anathema, *uuriprungani* emanatio, *uuortani* exhibitio, *zuopiquemani* perventio, *firuuesiti* effusio. Aus den kleineren denkmälern verzeichne ich noch: *bitrogini* Bamb. gl. u. b. = Dk 302, 135, *ferslafeni* Wess. gl. u. b. = Dk 297, 127, Bamb. gl. u. b. = Dk 303, 156, *ubarazzini*, *ubirtrunchini* Wess. gl. u. b. 2 = Dk 311, 37.

Daß dieser wortbildungstypus, wie im fränkischen überhaupt, so auch im T ganz fehlt, habe ich schon oben constatiert. Wir werden sehen, daß er im T durch meist componierte substantiva auf *-nessi* vertreten wird.

β) Suffix *-ida*.

Neben dem allgemeinahd. *hartî* gebraucht T in gleicher bedeutung auch das anderwärts so nicht vorkommende *hertida*: duritiam cordis (vestri) 100, 4 *herti iuuares herzen*, 241, 2 *thia hertida thes herzen*. Neben *suorgfullî ungiloubfullî* steht, freilich in anderer function, *fullida* consummatio. Eine bildung wie *suorgfullida* würde dem sprachgebrauche T.'s widersprechen.[1]) Denn die zusammengesetzten adjectiva fordern da im allgemeinen *-î*, bis auf die kleine gruppe der mit *-un* componierten: *uncûsgida*, *unstillida*.

T hat 16 abstracta auf *-ida*: *beldida*, **bismarida*, **blîdida*, *êuuida*, **fullida*, **gilumphida*, *girida*, **hertida*, **cûmida*, *mârida*, *miltida*, *spâhida*, **strengida*, *tiurida*, *uncûsgida*, *unstillida*. 7 von ihnen, die anderwärts nicht belegt sind, habe ich mit einem vorgesetzten stern bezeichnet. Ich lasse nun,

---

2, 168, 14, *urstendi* 2, 66, 4 Gl. 203, 23 Gl. 467, 10 Gl. (*urstende* 2, 92, 13 Gl. 93, 21 Gl. 358, 11 Gl. u. ö.), *zuofuogi* 1, 425, 21.

[1]) Anders im gotischen, wo z. b. *armahairtei* und *armahairtiþa* nebeneinander zulässig sind, und sonst im ahd.

ähnlich wie im vorigen abschnitt, ein vollständiges verzeichnis mit den nötigen einzelnachweisen folgen.

1. **beldida** (Gr. 3, 111) fiducia 81, 2 und O IV 20, 20, *paldida* · redargutiones Bib 1 = Gl. 1, 516, 8.

Sonst heißt es im althochdeutschen gewöhnlich *baldî, beldî* (= got. *balþei*, ags. *byldo*). Auch O hat — neben zweimaligem *beldida* — IV 21, 14 *beldî*, 13, 30 *baldî*; IV 20, 20 haben VP *beldida*, der bayr. Cod. Fris. aber *beldi*.

2. ***bismarida** (Gr. 6, 834) blasphemia 134, 7. Neben *bismarunga* (s. unten s. 53).

Sonst ahd. *bismer*, auch bei O IV 22, 26. 30, 4, im Ker. Gl. = Gl. 1, 222, 29, Can. 2 = 2, 88, 10, Can. 4 = 2, 147, 22, Rb = 2, 306, 25, vereinzelt *pismar* Gl. 2, 23, 58; anfr. *bismer* opprobrium Ps 56, 4. 68, 8. 10. 11, alts. *bismersprâka* Hel. 3530. 5119 (beide male hat Cott. *bismar-*) = ags. *bismerspræc*.

Vom verbum *bismerôn* O IV 23, 6. 25, 2, M 13, 10. 29, 14. 30, 5, B c. 36. 58, Ib-Rd = Gl. 1, 281, 26. Im Ker. Gl. schwankt die ableitungssilbe: *pismerem* Pa K Ra = Gl. 1, 186, 10, *pismeret* Pa K, *pismerot* Ra 176, 15, *pismerit* K, *pismerot* Ra 251, 16.

3. ***blîdida** (Gr. 3, 250) exultatio 2, 6. Mit anderen suffixen Is 29, 8 *bliidhnissa*, alts. *blîðsea* Hel. 2011. 3335 (Mon. *blîtzea*, Cott. *blizza*), ags. *blîðs*, got. *bleiþei*.

4. **êuuida** (Gr. 1, 510) *zi euuidu* in aeternum 13 mal, *in euuidu* dass. 82, 10, *zi euuidon* O I 12, 11, *in euuidhu* Weißenb. catech. = Dk 206, 3. Vgl. anfr. *euuithon* · aeternum van Helten 66, 207. Also ist *êuuida* nur fränkisch. *in aeuuin, euuin* Is 4, 14. 15. 36, 21. 37, 1, M 6, 12, H 26, 11, 4. Sonst genügt das einfache *êuua*.

5. ***fullida** (Gr. 3, 484) *in fullidu uuerolti* in consummatione saeculi 77, 4, supplementum 56, 7 (Mc 2, 21 von Lind. Rush. mit *fylnisse* wiedergegeben). Nur T (Graffs citat aus N beruht auf einem versehen). Vgl. *aruullido* · conpletione Gl. 2, 167, 20. Sonst *follî* plenitudo, satietas, ags. *fyllo*.

6. ***gilumphida** (Gr. 2, 216) opportunitas 154, 2. Daneben nur noch *gilimphido* · consequentia Gl. 2, 601, 37.

Der vocalwechsel wiederholt sich in *gilumphlih* opportunus T 79, 4 (sonst nur bei O und Can. 4 = Gl. 2, 145, 27. 146, 65): *kalimflih* Gl. 1, 10, 11. 32, 18. 274, 16. 4, 5, 32. 221, 23 u. a. (= ags. *gelimplíc*). Die bildung von *gilumphida* ist nicht ganz klar. Ags. *æbylgð* ist zweideutig, da es sowohl auf *ábelgan* wie auf das causativum *ábylgan* bezogen werden, also den vocal von ahd. *âbulgî* oder den von *irbalgida* (Gr. 3, 106) haben kann. Vielleicht verhält sich *gilumphida* zu *gilimflih* wie *eûmida* zu *eûmîg* (Gr. 4, 397), *sâlida* zu *sâlîg* (Gr. 6, 179 ff.), setzt also ein älteres, einfacher gestaltetes adjectivum voraus. Vgl. N.'s *ungelimfe ist* non contingit, *gelimfe* congruentiâ, dazu das adv. *galimpho* · bene Gl. 2, 273, 28 (Gr. 2, 216).

7. **girida** (Gr. 4, 227) avaritia 84, 9. 105, 1. Ebenso in den meisten ahd. quellen. — Daneben O II 5, 8, Is 35, 1 und sonst *girî*.

8. ***hertida** (Gr. 4, 1024) duritia 241, 2. Dagegen 100, 4 *hertî* in gleicher bedeutung.

Sonst herrscht ahd. *hartî, hertî. hertida* in N.'s Boethius 1, 288, 11 hat eine andere bedeutung (exercitium).

9. ***cûmida** (Gr. 4, 397) infirmitas, aegrotatio 50, 2. 135, 2, *cûmîg uuard, — uuas* infirmabatur 135, 1. 3, — *ist* infirmatur ib. 2. Das sonst nicht belegte *cûmida* weist auf eine einfachere adjectivform, deren adverb in *cûmo* erhalten ist. Das mnd. kennt auch das adjectiv *cûme* (Mnd. wb. 2, 593). Vgl. alts. *kûmian*, mndl. *cumen*.

10. **mârida** (Gr. 2, 826) fama 79, 11, got. *meriþa*, alts. *mâr(i)ða*, ags. *mǽrð*. Ebenso in einem teile der übrigen ahd. quellen, die jedoch daneben auch *mârî* aufweisen (Gr. 2, 825).

11. **miltida** (Gr. 2, 727) misericordia 12 mal, *dino miltida* Bayr. b. und S. Emmer. gebet Dk 247, 10. 248, 9. 249, 20, *nah diner gnadon miltida* Bamb. gl. u. b. 301, 97.

Daneben *miltnissa* in der gleichen bedeutung Is 37, 19. 42, 4, vielleicht *mildecheit* im Arnsteiner Marienleich Dk 145, 119. 149, 274, von der Maria, die in dem gedicht oft *milde* genannt wird, v. 142. 162. 292. Got. *mildiþa* Phil. 2, 1 und ahd. *miltî* haben andere bedeutungen.

Für misericordia, miseratio, compassio, condescensio (Warfelmann 10. 32/33. 62) treten im ahd. sonst folgende dem T fehlende worte ein: *armherzi(n)* M 4, 15. 41, 8, N 2, 77, 16. 428, 9 (*dinero ármehérzinôn* 71, 16), *armiherzida* B c. 4. 7, *erbarmeherzi* N 2, 589, 16, *gabarmida, erbarmida, erbarmunga,*[2]) außerdem *ginâda*, das in den anfr. Psalmen regelmäßig (9 mal), in N.'s psalmenübersetzung häufig als ersatz der lateinischen worte miseratio, misericordia erscheint. Das wort kommt auch im Ker. Gl.,[3]) in den H und in M, bei O (48 mal) und Will. (19 mal) vor.[4])

Im T liest man nur an e i n e r e i n z i g e n stelle (32, 8) die abgeleitete adjectivform *ginâdîg* (= benignus), das grundwort, das im ahd. sonst so unendlich häufig ist, fehlt (Gr. 2, 1025), wie im ags. der ganze stamm. Auch im Hel. begegnet *ginâtha* überhaupt nicht, einmal v. 63 *nâtha*, öfter das eigenschaftswort *ginâthig*.[5]) Für gratia hat T, dem *ginâda* offenbar

---

[1]) Graff verzeichnet noch *irbarmeherzida* aus N Ps. 129, 7; an der angegebenen stelle s. 561, 28 steht aber *irbarmeda*.

[2]) Zu Warfelmanns nachweisen füge ich hinzu *erbarmida* Himmel und hölle Dk 72, 161, *irbarmida, -eda* N 2, 75, 13. 77, 4. 79, 8. 83, 8. 194, 15, 561, 28, aus der Interlinearglosse 45, 12. 57, 12. 213, 17. 371, 16, *irbarmidi* Wess. gl. u. b. 1 = Dk 295, 72, *unirbarmidi* ib. 297, 150.

[3]) 219, 39 *kinatha*· opem K (Ra), 232, 8 *kinada*· propitiatus Ra (R), 261, 13 *kinatha*· misertus K, 66, 40 *canadic kanathaft*· clemens Pa K Ra R, 138, 13 *kanathaft*· clemens Pa, 182, 20. 21. 28 *uncanadic, unarmaherz, unmilti*· inclemens, inmisericors, inmitis Pa K Ra R.

[4]) Außerdem *ginada* Dk 9, 28. 34, 8. 39, 17. 81 IV 8, 9. 159, 16 u. ö. 161, 38. 169, 15, 2. 295, 62. 314, 85 u. ö. 320, 27, *ginadig, ginathih* 33, 33. 34, 5, *gnadic* 295, 76, *ginadigi* 305, 213, *ginadigheit* 271, 35.

[5]) *ginatha* Wadstein 14, 24. 17, 22. 65, 21 etc., afries. *nathe, nethe, genathe*. Aisl. *náð* hat abweichende bedeutung.

nicht zu gebote steht, 3, 4 *huldî,*[1]) sonst *geba* 3, 2 (Lc 1, 28). 12, 1. 9 (Lc 2, 40. 52). 13, 7. 9 (Joh 1, 14. 16. 17); an allen stellen entspricht in den ws. Ev. *gyfu* (nhbr. *gefa, gefea, uuuldur*).[2]) Ahd. *geba* gratia verzeichnet Gr. 4, 122 noch aus Is 31, 19. 40, 14, N 2, 437, 6, R = Gl. 1, 161, 20 gratia · *anst l keba*. Auch dies *anst* verschmäht der sprachgebrauch des T, obwohl auch das alts. afr. ags. das wort kennen.

12. **spâhida** (Gr. 6, 323) sapientia 8 mal, Is 2, 13. 22, Wessobr. g. = Dk 2, 13, im Ker. Gl. 11 mal.

Daneben *spâhî* B c. 64, Casseler gl. = 3, 13, 7. 11.

13. ***strengida** (Gr. 6, 757) fortitudo, ags. *strengð*.

Mc 12, 33 *ex tota fortitudine* : T 128, 4 *fon allero strengidu*, ws. Ev. *of ealre strengðe*.

strangî, strengî = firmitas, fortitudo, robur Ker. Gl. 1, 207, 39. 223, 13 u. ö., Ic = 4, 18, 13.

14. **tiurida** (Gr. 5, 454) gloria 24 mal. In dieser bedeutung dem althochdeutschen geläufig.

O hat dafür *diurî* (Gr. 5, 452).

15. **uncûsgida** (Gr. 4, 530) impudicitia 84, 9. So noch B c. 49 u. a.

Im Ker. Gl. 1, 204, 19 u. ö. und in anderen glossen, z. b. 2, 321, 35, *uncûskî* (Gr. 4, 529 f.).

16. **unstillida** (Gr. 6, 671) improbitas 40, 3. Der ahd. brauch erkennt *unstillida* und *unstillî* nebeneinander an. *ungastillitha* · inquietas K = Gl. 1, 181, 19; *in stillidu naht* · intempesta noctis R = Gl. 1, 189, 21. Sonst herrscht *stillî*.

Diese 16 bildungen lassen sich überwiegend von adjectiven ableiten: *beldida* : *bald*, *blîdida* : *blîdi* (neben *blîden*), *girida* : *giri* (neben *gerôn*), *hertida* : *hart*, *cûmida* : adv. *cûmo*, *mârida* : *mâri*, *miltida* : *milti*, *spâhida* : *spâhi*, *strengida* : *strengi*, *tiurida* : *tiuri*, *uncûsgida* : *uncûsgi*, *unstillida* : *unstilli*. Auf verben sind zu beziehen *bismarida* : *bismarôn* (d. i. *bísmarôn* von *bísmer*), vielleicht *gilumphida* : *gilimphan*; auch *fullida* hat sich wenigstens in der bedeutung an das verbum *fullen* angelehnt.

Ebenso kann man O.'s *-ida*-bildungen sämtlich auf nominalstämme zurückführen, wenn auch hier und da, wie bei *hônida* und *lûtida*, ihre verwendung nachträgliche anlehnung an die zugehörigen denominativen verba durchscheinen läßt: *beldida* (neben *baldî, beldî*), *êuuida, freuuida, ganzida, heilida* (neben *heilî*), *hermida, hônida, hursgida, lîhtida, lûtida* (neben *lûtî*),

---

[1]) gratia · *anst, huldi* Ker. Gl. 1, 136, 16. 200, 8, gratia · *huldi* 160, 22.

[2]) Vgl. Lc 1, 28 *haue gratia plena* : T 3, 2 *heil uuis thu gebono follu!* Ags. *hal wæs þu mid gyfe gefylled!*

gimeinida, reinida (neben *reinî*), *sâlida, sarphida, uuassida.* Wilmanns 2, 340.

Is kennt verbal- und adjectivabstracta in gleicher anzahl (5 : 5). a) Verbalabstr.: *drugidha* simulacrum, *salbidha* unctio, *sentida* missio, *chiuualdida* potestas, *uueraltchiuualdida* potestas saeculi, b) adjectivabstr.: *freuuida* lætitia, *heilidha* salus, *chimeinidh* communio, *salidha* beatitudo, *spahida* sapientia. Componiert ist nur *chiuualdida* (*uueraltchiuualdida*).

Die zahl der componierten bildungen steigert sich schon etwas in den Monseer fragmenten. Da finden wir a) 5 verbalabstr. *gungida* cunctatio, *sentida* missio, *trugida* hypocrisis, *tuomida* iudicium, *gauualtida* potestas, b) 1 adjectivabstr. *unhreinida* spurcitia.

Die H haben a) 5 verbalabstr., alle componiert, *antlazzida* indulgentia, *antreitida* (neben *antreitî*) ordo (vgl. got. *garaideins*), *arlosida* absolutio, *ufhengida* suspendium, *kauualtida* potestas, b) 4 nominalabstr. *kamachida* contubernium,[1]) *tiurida* gloria, *urgauuida* fastidium, *urtruhtida* sobrietas.

Schon in der Benedictinerregel sind die componierten bildungen recht häufig: *kesezzida* institutio prol., *kasezida* dispositio c. 18, *an(t)frahida* interrogatio prol. c. 7, *ursuahhida* examen 1, *kesuahhida* discussio 2, *kehaltida* custodia 6 (vgl. prol.), *kirechida* expositio 9, *pihuctida* sollicitudo 21, *kirihtida* correctio 28, *ubarfluatida* superfluitas 36, *antfankida* susceptio 53, *ubarfleozzida* superfluum 55.

N hat sie massenhaft[2]):

anagehefteda, antlâzida, ingelteda, intrerteda, bechenneda, bechereda, bechnûda, bedeccheda, behefteda, beneimeda, peskerida, bescrencheda, pesûecheda, petruccheda, bezêichenida, erliuterda, errecheda, irbarmeda, irdencheda, irhugeda, irloseda, irrecheda, irsceineda, irsperreda, iruuelleda, urloseda, urteilda, ferbrenneda, ferchusteda, fersmaheda, vertrosteda, firdruccheda, forebechenneda, foregegaruueda, foregeuuizeda, foreuuizeda, furdirrucheda, furesezeda, gagenstelleda, gebardu, gebrîefeda, gebureda, gebiûuueda, gehefteda, gemiscida, geuugeda, kehugidu, gelubeda, gemageda, gereccheda, gererteda, kerichteda, geskeffeda, gesezzeda, kesmecheda, kestelleda, gestungeda, ketrûobeda, uberstephedu, uberteilida, uberuuânida, zegengeda.

---

[1]) Abgeleitet von *gimahho* oben s. 24, Graff 2, 638. Ich verzeichne die belege: *kimachidu·* contubernium Ia = Gl. 1, 560, 30, *kimahhida·* consortia Ib-Rd 1, 275, 27, catervatim Ker. Gl. 1, 30, 38. 70/71, 12. 225, 17. 247, 28. 248, 30.

[2]) Die belege stammen aus bd. 1 und 2 der Piperschen ausgabe.

Eine größere anzahl weist auch schon Rb auf:

uuntarscauuida spectaculum 1, 293, 7; *umbipigurtida* perizomata 1, 316, 5; *paniusida* experimento 1, 317, 54; *ubarslehtida* superficiem 1, 335, 34. 37. 542, 26; *kahuctida* monimentum 1, 335, 41; *cauoagida* conpago 1, 336, 35. 510, 54. 584, 32; *antfengida* receptacula 1, 336, 40; *inzuntidu* incendio 1, 380, 28; *kiruarida* motu 1, 427, 13; *zi kifaldidu* ad flexuram 1, 474, 9 (vgl. ib. 10); *kiplaidu* conflatorio 1, 542, 43 (vgl. 636, 17); *in kisecida* in conposicionem 1, 586, 35; *framrechidà* translatio 1, 619, 12; *uutarsceitida* discriminalia 1, 619, 23; *farscuridu* repudii 1, 621, 33; *antuuigida* propugnacula 1, 621, 37; *gisterchida* cornu 1, 638, 16; *farduhida* pressuram 2, 305, 8; *kicarauuida* exhibitio 2, 305, 13; *kimiscida* confusio 2, 305, 11; *zi kauueridu* ad cautille 2, 305, 14; *ursuahhida* examen 2, 306, 49; *duruh kicarauuida* per exhibicionem 2, 313, 37.

Die bayr. Gl. verwenden diesen bildungstypus ausgiebig; ich zähle ungefähr 60 belege:

anthepida ostentaculum, *infengida* assumentum, *inzundida* incendium, *arteilida* decretum, *irpalgida* offensio, *iruuelida* optio, *urrechida* editio, explanatio, *ursuochida* negotium, *urteilida* definitio, *pigirida* intentio, *pigoumida* prouisio, speculum, *pihelida* uelamen, *pimeinida* decretum, prosecutio, *piratida* conspirationes, *piruorida* adtactus, tactus, *pischirmida* tuitio, *pisorgida* prouisio, *pisparrida* conclauia, *pispurnida* occasio, offensio, *bisturcida* euersio, *piteilida* priuatio, *pitrahtida* circumspectio, *pivengida* saeptum, *piuuerida* uelatio, *piuuolida* contagium, *fersumida* dissimulatio, *gaparida* habitus, *giprievida* indictio, *gipugida* flexus, *gipurida* casus, *gichundida* indicium, signum, *gifluzzida* fluentum, luxus, *givrumida* exitus, *gifuogida* compages, *gilegida* situs, *gilengida* affinitas, cognatio, *gilimphida* consequentia, *gimarrida* praeiudicium, *gimiskida* admissura, chaos, concubitus, *ginemida* vocabulum, *ginuogida* fluxus, *girihtida* ordinatio, *giscentida* confusio, *gisezida* conditio, *gisiezida* (*gisizida*) territorium, *gistungida* stimulus etc., *gitrugida* fictum, *giupida* colonia, *kiursezzida* dispositio, *giuuarida* asstipulatio, *giwerida* cautela, industria etc., *giuuizida* intellectus, *gizamida* satisfactio, *leitsamida* abominatio, *manotuengida* kalendae, *missitruuida* dissidentia, *uparfengida* supersticio, *ungazumftida* seditio, *uuidarstentida* repugnatio, *uuidaruuartida* controversia, *zistorida* excidium, euersio, *zurgangida* defectum. Unsicher ist *gimelide* pictura Salom. gl. 4, 86, 44, da es vielleicht auch für *gimelidi* stehen könnte.

Weniger zahlreich sind solche composita in der Murbacher gruppe:

Ia hat *anastantida* constantia Gl. 1, 560, 16, *ghimarida* industria 337, 34, *ghifuagithu* copulae, coniunctioni 315, 49, *kimahhidom* connubiis 2, 350, 48, *in kisezzidu* institutione 4, 221, 3.

Ib-Rd kennen *kilengidu* affinitate 1, 272, 31, *ubarligida* adulterium

272, 34, *ea kisezzida* condicio 274,35, *urteilidu* decreto 277,41. 291,8, *kihruarida* tactus 293, 46.

Ic weist auf *kirechida* ultio 4, 24, 26, *erbarmida* conpassio 5, 26, *ferscurgida* praeceps 12, 43, *erlosida* remedium 18, 39.

Die kleineren denkmäler liefern ebenfalls eine große anzahl componierter bildungen, die sich jedoch ungleich auf die einzelnen verteilen.

Die meisten weist der Bamberger glaube und die beichte auf, die deshalb an erster stelle genannt seien[1]): *benemmide* Dk 299, 36; *urstendide* ib. 59; *urteilde* 300, 83. 305, 123; *erbarmida* 301, 102; *givolgidon, givrumidon* ib. 115; *virsmahide* 302, 119; *ubarwanide* ib. 120; *in ubergivazzide, in ubergibaride* ib. 123; *ubercieride* ib. 134; *virmaride, virruogide, virleitide, biswichide* ib. 145/46; *uberteilide* 304, 175; *muotvirdeinchede* ib. 177; *ungivagide* ib. 186; *virchronide* ib. 192; *gihoride* ib. 196; *giuuizide* ib. 202. 306, 241; *huorgibaridon* 304, 204; *werltvirmanida* 305, 216; *bicherida* ib. 218; *gisprachide, gisvigide* ib. 222; *gesezzide* ib. 228. Sonst finden sich *erbarmida* Himmel und hölle 72, 161; *gescheffede* Arnst. Marienleich 150, 316; *gezierde* Mar. lob 156, 3[7]; *gewizzede* ib. 3[18]; *iruangida* Capitul. 230, 15; *bisprachidu* Mainz. b. 242, 5; *bisprachida* Pfälzer b. 243, 4; *bisprachidu* Reich. b. 244, 4; *in piuuellida* Baier. b. 247, 12; *zigengida* Predigt 280, B 4, 5; *geuobeda* Wessobr. gl. u. b. 1 = 297, 139; *die benennede* Wess. gl. u. b. 2 = 310, 15.

Im Ker. Gl. liegen vor:

1. Pa K Ra R *kahangida* consensio 1, 62/63, 6, *inzuntida* incentiva 184. 185, 4. — 2. Pa K Ra *carehtida* storia 56/57, 3, *kasamanida* coetus 66/67, 12 (vgl. 70/71, 24), *camahhida* catervatim 70/71, 26 (vgl. 30, 38. 225, 17. 247, 28. 248, 30), *cazomida* decretum 106/07, 37, *uncaparida* fastidium 158/59, 7, *cauuarida* testimonia 182/83, 35, *pihnipida* Pa wohl verschrieben aus *pikimbida* K Ra funesta 146/47, 22. — 3. Pa K R *pihaltida* custodia 122/23, 5. — 4. Pa K *gahrorida* commotio 60/61, 9, *carehtuuanida* argumentatio 88/89, 37, *casacida* statutum 108/09, 1 (vgl. 116/17, 13. 156, 18. 182/83, 8), *cilihhida* similia 132. 133, 27, *pihaftida* retinacula 166/67, 32. — 5. K Ra *antheizzitha* libamina 201, 17, *kibaritha* frondosa 216, 4, *kimezzitha* moderatio 211, 13, *pifaritha* sedicio 246, 17. — 6. Nur Pa *pilohtida* exemplaria 132, 26, *antfangida cote ist* victima 170, 30, *camuntrida* industria 178, 2. — 7. Nur K *pisuuihhitha* seducciones 202, 11, *firhabitha* abstinentia 223, 30, *kiscirmitha* defensaculum 261, 18 (vgl. 260, 31), *ziteilitha* divisio 259, 9, *zilositha* solucio 263, 32. — 8. Nur Ra *farmerrida* irritum 175, 38, *kiflosida* prestigia 226, 14, *urstendida* restitutio 241, 20. — 9. Nur R *karechidu* translatio 61, 14 (vgl. 253, 29), *kahantreihida* conspiratio 63, 4, *kamahhida* conibentia 63, 5, *caplaida*

---

[1]) Ich weise schon hier darauf hin, daß diesem reichtum von *-ida* (27 comp. verbalabstr.) kein einziges beispiel für *-nessi* gegenübersteht.

uuintes flamina venti 142/43, 33, *capurida* euentus 149, 23, *cafokida* pactio 225, 16.[1])

Für das altsächsische lassen sich verbale *-iða*-bildungen nur aus den kleineren denkmälern aufweisen: *bigengitha* Wadst. 91, 5. 96, 12, *giuogitha* 74, 27. 28, *gihoritha* 17, 1, *gisetitha* 50, 1. 97, 30, wohl auch *gimeritha* 52, 22. Im Hel. fehlen sie ganz, er kennt nur die denominativen bildungen *diuriða, hônða* (= *honitha* Wadst. 78, 29. 30. 99, 5), *mâriða, sâlða* (neben *sâlig*), *spâhiða*; aus den kleineren denkmälern läßt sich ihre zahl vermehren: *fulitha* 95, 30, *giritha* 73, 1, *heritha* 54, 1, *cuskitha* 100, 4, *wihetha* 16, 4. 17, 7. Componiert sind *gibaritha* gebärde 98, 8, *gifagiritha* 93, 29. 30 (vom adj. *fagar*) und das anders zu beurteilende *genuftsamida*[2]) 12, 8 (vom adj. *ginuhtsam*), außerdem *selffuhtitha* 97, 5.

Wie im T, O und Hel. ist auch im ags. das suffix *-ð(o)* zur schaffung von verbalabstracten ganz unbeliebt gewesen. Außer *œbylgð* wird sich kaum ein beispiel anführen lassen.[3]) Is und M schlagen die brücke zu dem ganz anders gerichteten oberdeutschen brauche, der formen wie *antlâzida, bechêreda, fersmâheda, gereccheda, urstantida* u. s. w. massenhaft zugelassen hat.

Vergleicht man die im T vorkommenden *-î-* und *-ida*-bildungen nach ihrer frequenz miteinander, so ergibt sich für *-î* ein überschuß von 10 (26 : 16). Dieser überschuß zu gunsten von *-î* wächst procentual an für Is. (19 : 10), M (19 : 6) und H (21 : 9), obwohl in den genannten quellen die bedingungen für *-ida* an sich günstiger liegen wegen der stärkeren vertretung der verbalen abstracta, die für T kaum in betracht kommen. Ungeheuer ist das anschwellen bei O (ca. 100 : 15),[4]) und gar aus Willirams paraphrase ist *-ida* fast völlig verschwunden: neben 29 abstractbildungen auf *-e* (= *î*)[5]) stehen nur 2 formen auf *-ida*: *gebâreda, gescaffeda.*

Vergleicht man meine einzelnachweise zu *beldida, êuuida,*

---

[1]) Dazu kommt noch *farhaltida* incestum 2, 316, 13 aus Ib-Re, einer epitome des Ker. Gl.'s.

[2]) Vgl. *ungihorsamida* Würzb. b. = Dk 246, 28.

[3]) Otto Thiele s. 13.

[4]) S. Kelle 2, 220.

[5]) S. den vorigen abschnitt s. 30.

hertida, miltida, strengida, unstillida, so ergibt sich für T im gegensatz zu den anderen denkmälern eine immerhin merkbare, wenn auch nicht sehr entschiedene bevorzugung des volleren suffixes, die zuweilen freilich auch in andere quellen des fränkischen dialektes hinüberreicht. Daraus erklärt sich auch, daß unter den *-ida*-formen die sonst im ahd. nicht nachweisbaren verhältnismäßig viel stärker vertreten sind als bei den *-î*-bildungen, hier 6 unter 26, dort 7 unter einer gesamtzahl von nur 16.

In den St. Petrier bibel- und mischglossen (Wadst. s. 73 ff.) geht hoch- und niederdeutsches ununterschieden durcheinander: *giritha* 73, 11, *honitha* 78, 29, *drugida* 80, 30 (hd), *bisprachida* 81, 4. 85, 15 (hd), *biuuillida* 79, 15 (hd), *elilentida* 79, 19 (hd), *erborgida* 79, 25 (hd), *girunnida* 85, 35 (hd), *gidruabida* 78, 21 (hd), *gehengida* 79, 29 (hd), *giuogithan* 74, 27, *irgrabida* 75, 28 (hd), *zibrochidon* 84, 27 (hd), zusammen 13 *-ida* gegen 7 *-î*: *glauui* 84, 29, *krumbi* 82, 26, *kusgi* 86, 9, *sconi* 85, 15, *thikki* 75, 33, *getilosi* 85, 3, *ubarazzi* 86, 1 (hd).

Auch echt niederdeutsche prosaquellen[1]) zeigen verteilungsverhältnisse, die an T erinnern, aber noch über ihn hinausgehen. So die Werdener Prudentiusglossen Wadst. s. 89 ff., die den 10 formen auf *-itha* — *fulitha* 95, 30, *honitha* 99, 5, *cuskitha* 100, 4, *bigengitha* 91, 5. 96, 12, *gibaritha* 98, 8, *gifagiritha* 93, 29. 30, *gisetitha* 97, 30, *selffuhtitha* 97, 5, *scazgiritha* 93, 1, *ungifogitha* 89, 3 — nur 11 worte mit *-î* gegenüberstellen: *blindi* 98, 22, *diupi* 103, 3, *eldi* 96, 17, *heri* 102, 20, *holi* 90, 4, *lemi* 100, 16, *scerpi* 96, 10. 99, 30, *ruuui* 90, 16, *stegili* 91, 7. 8, *stekuli* 95, 24, *uuessi* 96, 11. 98, 18. Die Essener Evangeliarglossen Wadst. s. 48 ff. haben 3 *-itha*: *heritha* 55, 1, *gimeritha* 52, 22, *gisetitha* 50, 1 gegenüber 5 *î*-bildungen: *guodi* 49, 14, *gremi* 56, 17. 59, 28, *liubi* 50, 21, *ce geinuuardi* 53, 6, *selfuuagi* 59, 5. Im Beichtspiegel Wadst. s. 16/17 stehen sich *uuihetha* 16, 4. 17, 7, *gihoritha* 17, 1 und *huldi* 17, 26, *tragi* 16, 13 gegenüber.

---

[1]) Der Hel. hat 23 *-î*-bildungen: *blindî, blôdî, dôpî, eldî, finstrî, frumî, gôdî, hêlî, hôhî, hrôrî, huldî, kindiscî, menigî, menniscî, wanamî, fehugirî, gotkundî, hardburî, meginstrengî, metilosî, sinskônî, unhuldî, wlitiscônî* gegenüber nur 5 abstracten auf *-iða*: *diuriða, hônða, mûriða, sâlða, spâhiða*.

Eine starke vorliebe für das consonantische suffix offenbart sich auch im mittelniederdeutschen, und manche mnd. form, die im hochd. längst ausgestorben ist oder nie existiert hat, lebt selbst noch heute im plattdeutschen fort, wie *dickede* (*dickte*), *dupede* (*dûpte*), *grotede*, *hogede* (*hochte*), *kulde* (*külde*), *leng(e)de*, *negede* (*nêchte*), *sukede* (*sukte*), *wermede*. Auch das niederländische und das englische zeigen ähnliche neigungen, wie man z. b. in den modernen übersetzungen an dem verse Eph. 3, 18 beobachten kann: ndl. *de breedte, lengte, diepte, hoogte* (Leydener Staatenbijbel 1637), engl. *the breadth, length, depth, height* (got. *braidei, langei, hauhei, diupei*).[1])

Schon der Beowulf bietet frequenzverhältnisse, die dies ergebnis vorbereiten, 18 *-î* : 14 *-iþa*: *andrysno, bisgu, fyllo, hǽlo, yldo, menigo, rétu, snyttru, hilde-mægen-merestrengo, sundornytt, ðýstru, unhǽlo, unsnyttro, wælfyllo, wistfyllo, wlenco*, — *ancýð(ð), cénðu, ellenmǽrðu, feorcýððu, fǽhðo, gehðo, gesynto, hýnðu, yrmðo, mǽgð, mǽrðu* (got. *meriþa*), *myrðo, wælfǽhð, werhðo* (got. *wargiþa*). In den von Cosijn 2, 26. 32 f. exzerpierten altwestsächsischen denkmälern liegen die dinge ähnlich (32 : 25).

Das mittelenglische weist gegenüber dem altenglischen zwar einen rückgang der ererbten *-ð*-bildungen auf (nach Martin sind von 63 formen nur 21 erhalten); dafür findet sich aber eine verhältnismäßig große anzahl von neuschöpfungen, deren mehrzahl den denkmälern des südlichen und südwestlichen Englands angehört. Auch das neuenglische zeigt, wie wir schon gesehen haben, noch manche dem hochdeutschen fremde reste (Koch 3, § 115): außer *breadth, dearth, depth, filth, health, height, length, truth, warmth, wealth, width* etc. auch *strength*, das dem sonst im hochdeutschen unbelegten *strengida* T's genau entspricht. So trennt sich im ganzen wie im einzelnen T selbst von dem Franken O und findet seine stelle eher in der nachbarschaft niederdeutscher und englischer zeugen.

---

[1]) Wenn die Lübecker bibel vom jahre 1494 *de wyde, lenghe, hoghe, dupe* hat, so wird das literarisch und mehr hoch- als niederdeutsch empfunden sein.

γ) Suffix *-nessi.*

Die suffixe *-î* und *-ida* sind im T durch 26 + 16 = 42 worte vertreten; unter ihnen zähle ich 6 + 7 = 13 (also noch nicht ein drittel), die außerhalb T's im ahd. unbelegt sind. Verbalabstracta, die als solche noch lebendig empfunden sein müssen, finden sich darunter ganz spärlich. Damit steht im zusammenhang, daß auch die mit einer präposition componierten bildungen wenig zahlreich sind: außer *ginuhtsamî, ungiloubfullî* und dem aus anfangsbetonten *bismarôn* abgeleiteten *bismarida,* die alle drei besonderer art sind, nur *gisiunî, ubarhîuuî, urrestî, gilumphida.* In allen punkten anders geartet ist das bild, das sich uns aus der betrachtung des *-nessi*-suffixes ergeben wird. Auf die gesamtzahl von 35 kommen nicht weniger als 19 (mehr als die hälfte), die nur für T bezeugt sind. Noch stärker macht sich das übergewicht der verbalabstracta geltend, 23 gegen 12 ableitungen aus nominalstämmen. Und unter diesen 23 bildungen sind wieder 16 präfixcomposita (oder wenn man *giruornessi* und *erdgiruornessi* doppelt zählt, 17).[1]) Die lücken, die wir in den wortbildungsfunctionen der beiden suffixe *-î* und *-ida* für T's praxis constatieren mußten, werden also durch *-nessi* ausgefüllt, und zugleich ergibt sich, daß die häufigkeit dieses suffixes einen charakteristischen zug der sprache T's darstellen muß. Um das alles nach gebühr deutlich zu machen, lege ich auch hier das ganze material vor, indem ich die dem T eigentümlichen bildungen, zu einer besonderen gruppe vereinigt, voranstelle.

I. Bildungen, die nur im T vorkommen.

1. Von verben abgeleitet.

A) Von starken verben.

1. **inrigannessi** (Gr. 2, 430) reuelatio, ags. *onwrigennes* (*á-*).
Lc 2, 32 *ad reuelationem gentium* : T 7, 6 *zi inrigannesse thiotono,* ws. Ev. *to þeoda awrigenesse.*
Aber *antrigani* Pa, *inrikani* K, *inrigani* Ra = Gl. 1, 50/51, 39 (synonym von *intdacnassi* ebda. 38).

2. **bihaltnessi** (Gr. 4, 908) observantia 140, 1, ags. nhbr. *behaldennisse* observatio, observantia, continentia (Lindelöf, Bonner beiträge zur Anglist. 9, 150).

---

[1]) Dabei habe ich *giuuiznessi* als ableitung von *giuuizzo* conscius (Graff 1, 1098) fortgelassen.

observantia heißt in B *kihaltida* (prol.), observatio ebda. *pihaltida* (c. 3. 49. 60); pudicitia wird in den H 18, 3, 1 durch *kahaltinî,* in Ib-Rd = Gl. 1, 287, 46 durch *kihaltannissa* übersetzt. O II 18, 18 bedeutet *gihaltnissa* observatio. Sonst steht *gihaltnissa* für salus Gl. 2, 230, 19 ff., N 2, 122, 9, Straßb. eide = Dk 231, 17. custodia heißt *pihalti* Pa K = Gl. 1, 126/27, 15, *pihalditha* K, *pihaltida* Pa R = Gl. 1, 122/23, 5.

3. 4. **bisnitnessi, umbisnitnessi** (Gr. 6, 844) circumcisio, mnl. *besnidenesse,* ags. *ymbsnidenis.*

Joh 7, 22 f. *Moyses dedit vobis circumcisionem —, si circumcisionem accipit homo* : T 104, 6 *Moyses gab iu bisnitnessi —, oba umbisnitnessi infahit man,* ws. Ev. *Moyses eow sealde ymbsnidenisse* (der zweite satz ist vom übersetzer versehentlich übersprungen worden).

umbesnit circumcisio N 2, 184, 4 Gl., *umbesnîda* circumcisio 2, 302, 18 Gl.

5. **ziuuorphnessi** (Gr. 1, 1043) desolatio, ags. *tóworpennes.*

Mt 24, 15 *abominationem desolationis* : T 145, 11 *leidazunga ziuuorphnesses,* ws. Ev. *þa onsceonunge þære toworpenysse.*

zuruuerfes, zerwurfes, ziwrfidis, gisciedites · repudii Gl. 1, 370, 9 ff.

B) Von schwachen verben.

6. **arlôsnessi** (Gr. 2, 278) redemptio 7, 10 = Lc 2, 38 (dagegen *lôsunga* 4, 14 = Lc 1, 68), mnl. *erlosenesse,* angl. *álésnis* redemptio Vespas. Ps. 48, 9. 110, 9 u. ö., Zs. fda. 33, 62 (zu Lc 1, 68), *álýsnes* Crist 1474.[1])

aloosnin Is 30, 7. 43, 8, M 14, 6. 22, 1, Gl. 1, 758, 26, *urlosi* O II 6, 54, N 2, 168, 14, *arlosida* absolutio H 20, 2, 4, *urlosida* Gl. 1, 729, 35. 2, 286, 26 (sacramentum), *irlosida* N 2, 104, 28 u. ö., *in irlosido* Gl. 2, 286, 27, *irlosunga* N 2, 380, 3.

7. **furnidarnessi** (Gr. 2, 991) damnatio 141, 12, abgeleitet von *furnidaren,* das nur im T belegt ist (oben s. 21). S. unten s. 47 *nidarnessi.*

Mit anderem suffix und anderer bedeutung *firnidirida* · contritio Gl. 1, 535, 13 ff. (Gr. 2, 993).

8. **gihôrnessi** (Gr. 4, 1008) auditus 74, 6. 143, 8, angl. *gehérnis* Vesp. Ps. 17, 45. 50, 10. 111, 7, H 6, 1 (Grimm, Glossar s. 88), Beda 4, 24 = Bibl. der ags. prosa 4, 486, 3512, ws. *híernes.*

Sonst gilt als übersetzung von auditus *kehôro* N 2, 196, 19, *gehôrida* 196, 14 Gl. 17 Gl. u. ö., vgl. *gehôrde, hôrunga* auditio Windberg. ps. (jedoch nicht an den N entsprechenden stellen).

9. **giruornessi** (Gr. 4, 1178) motus 52, 2 (Mt 8, 24). 88, 1 zweimal (Joh 5, 3. 4), ahd. (bayr.) *hroarnessi* · moventia Gl. 2, 52, 42,[2]) nhbr. *hroernis,* ws. *hrérnis.*

Mt 8, 24 *motus magnus factus est in mari* : T 52, 2 *mihhil giruornessi uuard tho in themo seuue,* Lind. Rush. Ev. *hroernis michelo geworden wæs in sae* (ws. *styrung*).

Anders Hel. 2243 f. *thie seu ward an hruore, uuan uuind endi uuater.*

---

[1]) In den ws. Ev. steht Lc 2, 38 *álýsednes.*

[2]) Vgl. z. 36 *munistiure* und Kögel, Lit. 1, 2, 427, Schatz § 5.

ruora motus N 1, 410, 25,[1]) *ruorida* · motione Gl. 2, 30, 74, *gahrorida* Pa, *kihroritha* K commotio Gl. 1, 60/61, 9, *karuorida* · impulsu 2, 226, 65, *karuoridu* · motione 2, 229, 48 u. a.[2])

10. **erdgiruornessi** (Gr. 4, 1178) terrae motus, ags. nhbr. *eorþhroernis*. Mt 27, 54 *viso terrae motu* : T 210, 1 *gisehenemo erdgiruornessi*, Lind. Ev. *geseende eorþhroernisse* (ähnlich Rush., ws. *eorðbifunge*).

11. **gitruobnessi** (Gr. 5, 489) tristitia 172, 2. 174, 4. 5. 6. 182, 4, ags. *gedréfnes*. An den dem T entsprechenden evangelienstellen Joh 16, 6. 20. 21. 22 und Lc 22, 45 steht ws. und nhbr. *unrotnisse*, Lc 22, 45 in Cp. (ws.) *sarignesse*.

getruobeda turbatio, conturbatio N 2, 101, 23. 174, 22. tristitia heißt sonst *morna*, *unfreuuida*, *unfrôî* Warfelmann 47.

12. **spreitnessi** (Gr. 6, 395) dispersio 129, 4.

kespreiti latitudinis N 2, 260, 19 Gl.

13. **sûbarnessi** (Gr. 6, 72) purgatio 7, 2, purificatio 21, 3. 45, 4. Vom unbelegten verbum *sûbiren* (vgl. *unsûbiren* immundare). Ags. *sýfernes* scheint nur in der function eines adjectivabstractums belegt zu sein. An den dem T entsprechenden evangelienstellen Lc 2, 22, Joh 2, 6. 3, 25 steht ws. und nhbr. *clœnsung*, *geclœnsung*.

14. **thrucnessi** (Gr. 5, 254) pressura 145, 13. 15 (Lc 21, 23. 25). 176, 5 (Joh 16, 33), ags. *þryenes*. An den entsprechenden Lucasstellen steht ws. *of-* und *forþrieccednys*; Joh 16, 33 findet sich ein abweichender ausdruck.

bedrucheda pressura N 2, 211, 22 Gl., *ferdrucheda* oppressio 208, 11 Gl. Daneben in der interlineargiosse auch das fremdwort *fressa* sw. f. 211, 23. 333, 9. 346, 22. 347, 6. 354, 5. 11. 393, 3 (mit verschobenem *p*, gegenüber *kebressotez* 347, 29, *capressot* Ker. Gl. = Gl. 1, 40/41, 26. 136/37, 24).

2. Von adjectiven abgeleitet.

15. **fagarnessi** (Gr. 3, 421) claritas 177, 3. 179, 3, ags. *fœgernes*.

Daneben *fagarî* claritas T 179, 2, Pa K Ra = Gl. 1, 264, 19. Von *fagar* pulcher (s. oben s. 28).

16. **giuuiznessi** (Gr. 1, 1104) testimonium, testamentum 20 mal. In den ws. Evangelien steht *gewitnes* testimonium 47 mal (M. A. Harris 64), im Lind. Ev. *gewitnis* testamentum, testimonium 4 mal (Cook, Glossary 103).

Anderwärts gilt für testimonium *cauuizzida* B c. 21. 57. 64, Pa K Ra = Gl. 1, 40/41, 12. 138/39, 19. 207, 11, Dk 32, 11 (Psalm 138). 156, 3. 18 (Marienlob). 304, 202. 306, 241 (Bamb. gl. u. b.).

Dem althochdeutschen ist also *kauuizzida* testimonium geläufig, im altsächsischen heißt es *giwitscipi*, im angelsächsischen steht neben üblichem *gewitnes* selteneres *gewitscipe*. Im T hält sich beides ziemlich die wage (20:25).

17. **mihhilnessi** (Gr. 2, 268) maiestas 5 mal, ags. *micelnes* 'bigness, magnificence'.

Sonst ahd. *mihilî*, einmal *mihhalitha* · magnitudo K = Gl. 1, 211, 35.

---

[1]) Vgl. Hel. 2243.

[2]) *piruorida* Gl. 2, 640, 41 bedeutet tactus, gehört also nicht direct hierher.

18. **in tougalnesse** (Gr. 5, 373) in abscondito 6 mal, alts. *dogalnussi* Wadst. 64, 10. 98, 11. 99, 14. 38, ags. *déagolnes*. Daneben kennt T auch *in dougli* 187, 2 (= *in taucli* Ker. Gl. = Gl. 1, 189, 25, s. oben s. 29), *in taugle* 104, 1. Anderwärts (Gr. 5, 373) *taugannissa* Ib-Rd = Gl. 1, 271, 52, verbreiteter *tôugeni* N 1, 486, 13. 2, 49, 19. 60, 3 u. ö., *gitougani* Gl. 2, 436, 72, *touganheit* N 2, 412, 20.

19. **tumpnessi** stultitia 84, 9, ags. *dumbnes* Toller, Suppl. 160 s. v. Sonst *tumbheit* O I 2, 19. III 3, 12. V 25, 30 und anderwärts.

II. Bildungen, die nicht auf T beschränkt sind.

1. Von verben abgeleitet.

A) Von starken verben.

1. **forlâznessi** (Gr. 2, 315) remissio (haftentlassung) 18, 2, *f. suntono* remissio peccatorum 5 mal, *sunteono forlaznessi* Fränk. taufgelöbnis Dk 199, 18.

Lc 1, 77 *in remissionem peccatorum eorum* : T 4, 17 *in forlaznessi iro suntono,* merc. *in heara synna forletnisse* Zs. fda. 33, 63.

Mt 26, 28 *in remissionem peccatorum* : T 160, 2 *in forláznessi suntono,* Ev. Lind. *in forletnisse synna.* Häufiger ist ags. *forlætennis* in anderen bedeutungen. Vgl. auch Ib = Gl. 1, 283, 38 *frian forlaznissi* · libertate donaveris (ungrammatisch, anders und verständlich Rd *frian farlazis*).

forlâzan vom vergeben der sünden ist zwar im T und in M ganz geläufig, kommt auch in der Lorscher beichte Dk 239, 43 vor, scheint aber keineswegs allgemein gebräuchlich gewesen zu sein.[1]) N wie O haben dafür *bilâzen,* das auch zur übersetzung von ignoscere dient (z. b. H 24, 12, 3. 4). Vgl. Gr. 2, 307. Der Hel. hat *âlâtan.*

'Vergebung der sünden' heißt statt *ferlaznessi suntono* sonst:

sunteono antlaz Exhortatio = Dk 201, 23, N 2, 425, 10 Gl., N Catech. Dk 257, 36. Ben. gl. u. b. = 288, 18, Sangall. gl. u. b. 2 = 292, 35, Wessobr. gl. u. b. 1 = 294, 40. 47. 295, 70, Bamberg. gl. u. b. = 300, 66. 73. 301, 97. 305, 227, Ben. gl. u. b. 3 = 312, 14. 314, 90. 315, 98. 111, Gl. 1, 729, 41. 2, 92, 24 (Wirzib.), 284, 61. 292, 9 u. a. *antlazida* N 2, 350, 20 Gl. Davon abgeleitet *antlazont* Wess. gl. u. b. 1 = Dk 295, 77, *gantlazost* Bamberg. gl. u. b. 301, 104.

ablaz sundeono Weißenb. catech. = Dk 205, 50, O III 1, 30, N 2, 95, 19. 104, 9. 227, 1. 326, 20 Gl. 394, 17 Gl., N Catech. Dk 251, 59, Sangall. gl. u. b. 1

---

[1]) In der fünften bitte des Vaterunsers scheint jedoch *firlâzan* eine durchaus übliche übersetzung für dimittere (debita) gewesen zu sein: Dk 203, 25. 204, 4. 20, N 3, 376, 23 (hier mit wechsel des ausdrucks *belâz, firlazu*). Dagegen *oblazen* Sangall. Patern. = Dk 209, 3. Die formeln der Fuldaer und Mainzer beichte Dk 241, 11 *sunta ni furliez themu ih mit rehtu scolta* (anders 242, 16 *forliezi*); 243, 14 *sunda ni verliez thien ih solta* (anders 17 *ferliezzi*) knüpfen an das Vaterunser an. Ebenso B c. 13 *farlaz uns soso auh uuir farlazzames,* Bened. gl. u. b. 3 = Dk 314, 95 *verlaze mine schulde* (vgl. Wess. gl. u. b. 1 = Dk 295, 77 *fergibest iro sculda* ∾ 77 *antlazont,* 79 *ferlazi*).

= 289, 8. 12. 290, 20, Alem. gl. u. b. = 308, 25. Niederdeutsch *oflat* Nd. gl. = Dk 319, 23. *urlaz* Sangall. Patern. u. Credo = Dk 209, 11.

N.'s *ferlâzeni* 1, 358, 5 ist wiedergabe des lateinischen libertas. Derselbe ableitungstypus liegt vor in *antlâzanî* (Gr. 2, 306) Gl. 2, 176, 48. 190, 78 f. 206, 17. 211, 69, *zilâzanî* (Gr. 2, 313) Ker. Gl. = Gl. 1, 102/3, 21.

2. **arstantnessi** (Gr. 6, 609) resurrectio 110, 4, wie O *irstan(t)nissi* 8 mal, Weißenb. cat. Dk 205, 50 *arstantnessi,* Dk bd. 2, 42 *arstannesses* (Kögel, Lit. 1, 2, 563), K = Gl. 1, 241, 20 *irstantannessi.*

Die lautlich genau entsprechende ags. form *ástand(en)nes* hat eine abweichende bedeutung (existence, entity, substance, perseverance).

Ra = Gl. 1, 241, 20 ersetzt *irstantannessi* K durch *urstentida.* N.'s catechism. hat *úrsténdida* und *urstendi* Dk 251, 60. 257, 36; die interlinearglosse zu N.'s psalmen *urstant* 2, 241, 11, *urstendî* 2, 66, 4. 92, 12. 13, *urstendida* 2, 8, 26. 42, 21 u. ö., *irstandini* 2, 41, 23. 95, 9.

In den kleineren denkmälern erscheint als älteste form *urstodali* Sang. Patern. u. Credo = Dk 209, 12, in denkmälern des 11. und der übergangszeit zum 12. jh. f. *urstendi, urstende,* Sangall. gl. u. b. 2 = Dk 292, 31 (über deren alter, das nach den verschiedenen herausgebern zwischen dem 10. und 12. jh. schwankt, s. Müllenhoff-Scherer, Denkm.[3] 2, 438), Wessobr. gl. u. b. 1 = Dk 294, 35. 41 (11. jh.) — in demselben denkmal daneben *urstendidi* 294, 33 —, Summa Theologiae Dk 123, 28[2] (11./12. jh.). *urstende* (*urstente*) kennen ferner Ezzos gesang Dk 88, 20, 9 (11./12. jh.), Tobiassegen 192, 4, 130 (11. jh.), Alem. gl. u. b. = 308, 19. 20, Wess. gl. u. b. 2 = 310, 11. 18, Bened. gl. u. b. 3 = 312, 16, Münch. gl. = 317, 32. In dem Bamberger glauben und der beichte (12. jh.) steht *urstendide* Dk 299, 58. 59 und 300, 67. Im Friedberger christ und antichrist (11./12. jh.) findet sich *ufferstende* Dk 105 E[a] 15. 16. 106 F[a] 12. 13. Vereinzelt steht *erstantununga* in Otlohs gebet (11. jh.) = Dk 267, 21. Nur der niederdeutsche Glaube, der sich durch seine sprache als sehr jung verrät, hat zweimal *ubstannisse* Dk 319, 14. 15, stimmt also im typus mit dem fränkischen *arstantnessi* überein. Als verbum entspricht in den genannten denkmälern *irstân,* im niederd. Glauben *ostân* 318, 13. Daneben finden sich das alte *urrist* Ra K = Gl. 1, 241, 19, H 6, 5, 4 und das daraus neugebildete *urrestî* T (oben s. 30).

Auf den größten teil der genannten bezeichnungen für 'auferstehung' macht schon Raumer, Einwirkung des christentums auf die althochdeutsche sprache s. 363, 64 aufmerksam.

3. **farstantnessi** (Gr. 6, 609) intellectus 84, 4. 128, 4, *in themo firstantnisse* O I 1, 40, *ferstantennissa* · sensus Gl. 2, 63, 5, *ferstantannissa* · sensus et tactus 4, 317, 47. Mhd. (md. und obd.) *verstantnisse, verstentnisse*; mit vollerer endung *ferstantnussida* sensus N 1, 423, 14. 18, *verstantnussida* Physiol. = Dk 264, 8_1, *ferstantnessida* · sensus Gl. 2, 81, 22.

farstantida intelligentia B c. 2. 91, *furistendida* · ingenium Gl. 2, 220, 62.

B) Von schwachen verben.

a) Auf *-en.*

4. **âhtnessi** (Gr. 1, 109) persecutio 3 mal. Dasselbe K = Gl. 1, 259, 2, ags. *éhtnes.*

Mt 13, 21 *tribulatione et persecutione* : T 75, 2 *arbeiti inti ahtnessi,* ws. nhbr. Ev. *gedrefednesse and ehtnesse (oehtnisse).* — Mc 10, 30 *cum persecutionibus* : T 106, 6 *mit ahtnessin,* ws. Ev. *mid ehtnessum,* Mt 5, 10 *Qui persecutionem patiuntur* : T 22, 15 *thie thar ahtnessi sind tholenti,* ws. und nhbr. Ev. *þa þe ehtnyssi þoliað.*

Sonst *âhta* N 2, 96, 19 u. ö., *âhtunga* B und N (häufig).

6. **arouenessi** (Gr. 1, 126) ostensio 4, 19. Nur noch Is 36, 5 *arouenissi* manifestatio.

7. **gisaznessi** (Gr. 6, 305) traditio 84, 2. 3. 4 (2). 5, *gisaznissi* · propositum Can. 4 = Gl. 2, 146, 18, *casaznassi* · stationes Em 19 = Gl. 2, 332, 76, *gisaznussida* · constitutum Sal 1 = Gl. 4, 48, 34, ags. *gesetness* traditio, institutio, positio.

Mc 7, 3 *traditionem seniorum* : T 84, 4 *gisaznissi altero,* ws. Ev. *hyra yldrena gesetnessa.*

kisezzitha institutio B c. 60. 65 u. ö., Gl. 1, 246, 25. 274, 35. 310, 26. 4, 48, 35 u. a.

8. **nidarnessi** (Gr. 2, 991) damnatio 225, 2, abgeleitet von *nidarren* damnare, gleichbedeutend dem componierten *furnidarnessi* und dem anders gebildeten *nidarunga.* Oben s. 21. 43. *dera nidarnessi* · damnatione steht noch in Rb = Gl. 2, 309, 6.

Dagegen *nidari* · damnationem Gl. 2, 259, 17.

β) Auf *-ên.*

9. **untar bihabannesse** (Gr. 4, 736) sub obtentu 141, 12 (Mc 12, 40), Gl. 4, 309, 28 zu der gleichen evangelienstelle *bihabannissi.* Aber Gc = Gl. 2, 224, 35 *pihapeti* · (sub) obtentu.

In anderer bedeutung *bihabannissida* · detentio Gl. 1, 561, 30 (vgl. ags. *behæfednes* detentio).

Mhd. *behabnus* ist belegt in der bedeutung 'gewinnung eines rechtsstreites' Mon. Habsburg. 3, 387.

Sonst wird detentio glossiert durch:

pihepida Gl. 1, 819, 18, *bihabida, pihapeti, pihebidi* 1, 574, 62, *inhepida* Bib 1. 2 = Gl. 1, 574, 63, *habunga* Ia = Gl. 1, 587, 6.[1])

2. Von adjectiven abgeleitet.

10. **berahtnessi** (Gr. 3, 210) claritas. Nur noch Is 3, 21 *berahtnissi,* ags. *beorhtnes.*

Lc 2, 9 *Claritas dei circumfulsit eos* : T 6, 1 *gotes berahtnessi bischein sie,* ws. Ev. *godes beorhtnes him ymbscean.* — Joh 5, 41 *Claritatem ab hominibus non accipio* : T 88, 13 *berahtnessi uon mannun ni intfahu,* ws. und nhbr. Ev. *Ne underfo ic nane beorhtnesse æt mannum.*

perahti · splendor Pa K = Gl. 1, 203, 27 (= ags. *byrhto*).

11. **finstarnessi** (Gr. 3, 547) tenebrae 18 mal. Ebenso O (5 mal), Arnsteiner Marienleich Dk 142, 23, Gl. 2, 514, 7,[2]) mhd. *vinsternisse.* In der suffix-

---

[1]) *kehebida* · habitus Gl. 1, 772, 9. 14, *kahapa* dass. R = 1, 67, 6.

[2]) Einsiedler-hs. des 11. jh.'s.

bildung stimmen dazu *thimsternisse* Leid. hs. des Will. 46, 7, afries. *thusternesse* Zs. fda. 32, 417, mnd. *dusternisse,* mnl. *duusternesse.* Daneben findet sich häufig belegt *finstrî* tenebrae (M 40, 2, O I 18, 9, Will. 46, 7, N 1, 17, 5. 2, 207, 10. 11. 3, 112, 17 u. ö., Muspilli 14, Ezzos gesang = Dk 82, 6_2, Pa = Gl. 1, 84, 1, Ra K [scrupulo] = Gl. 1, 254, 24, Gl. 1, 814, 26. 2, 436, 32 = alts. *finstrî* Heliand 390. Eigenartig ist die form *dinstri*· tenebrae im Vocabularius S. Galli Gl. 3, 4, 42 durch ihr *n*. Man sollte nach dem vorbilde der Will.-hs. A *dimstri* erwarten (*diustri* zu lesen liegt kein grund vor). Oberdeutsch ist diese form gewiß nicht (vgl. Kögel, Gesch. d. deutsch. lit. 1, 2, 441, der auch md. belege aus späterer zeit anführt), vielleicht eine verschränkung aus *finstri* und *dimstri*.[1])

12. **folnessi** (Gr. 3, 484) plenitudo 13, 9, Is 40, 14, expletio B c. 16. 17. 42, supplementum Rf = Gl. 1, 487, 27.

Sonst auch *fullî* B c. 40, N 2, 74, 14. 177, 20 u. a.

13. **gilîhnessi** (Gr. 2, 115) imago 91, 1. 126, 3, parabola 4 mal. Allgemein belegt; alts. *gilîknessi* Bild.

14. **heilagnessi** (Gr. 4, 878) sanctitas, ags. *hâlignes.*

Lc 1, 75 *in sanctitate* : T 4, 16 *in heilagnesse,* ws. Ev. *on halignesse.*

heilacnessi· numen Gl. 4, 339, 25, *helicnissi*· sacra 4, 351, 11. — *heilacnissa* = sanctificatio (also von *heilagen*) hat Is 20, 18.

Sonst *heiligî, heiligheit* sanctitas, sanctitudo (beide bei N und anderwärts).

15. **stilnessi** (Gr. 6, 671) tranquillitas 52, 6, silentium 128, 1, O IV 7, 49, ags. *stilnes.*

Mt 8, 26 *et facta est tranquillitas magna* : T 52, 6 *uuard tho gitan mihhil stilnessi* (von meer und wind), Blickl. Homl. 177, 17 *windun stilnesse bebeodan* (ähnlich O an der citierten stelle).

stillî silentium B c. 42. 48, N 2, 308, 4. 463, 16 u. a., stagnum Ra = Gl. 1, 252, 24.

stillida· intempesta noctis R = Gl. 1, 189, 21. Vgl. *unstillida* T 40, 3 o. s. 35.

16. **unsûbarnessi** (Gr. 6, 71) immunditia 141, 19, *unsufurnussi*· illecebrae Gl. 4, 204, 1 (cod. Trev. saec. XI/XII), alts. *unsuvarnessi*· contaminatio Ess. ev. Gl. Wadst. 61, 2, ags. *unsýfernes* impurity.

Mt 23, 25 *pleni immunditia* : T 141, 19 *fol unsubarnesses,* ws. Ev. *fulle æghwilcra unsyfernesse.*

unsubri Gl. 1, 241, 3. 291, 3, N 2, 46, 16 u. a., *unsubrida* Gl. 1, 368, 24, *unsubrithu* 2, 616, 18, *unsubarheit* 1, 371, 39; *unsuvercheit* 3, 407, 69.

Um die sonderstellung T's im kreise der ahd. denkmäler zu veranschaulichen, empfiehlt sich zunächst eine den stoff nach wortbildungskategorien ordnende confrontierung der nur bei ihm vorkommenden *-nessi*-bildungen mit den von den anderen quellen bevorzugten ersatzworten:

---

[1]) Das ahd. *dinstar,* auf das Trautmann, Germanische lautgesetze in ihrem sprachgeschichtlichen verhältnis, Königsberger diss. 1906, s. 9 chronologische schlüsse baut, beruht nur auf diesem einzigen zeugnis.

inriganne ssi : *antriganî*
bihaltnessi : vgl. *kahaltinî*
arlôsnessi (neben *lôsunga*) : *urlôsî*
spreitnessi : *kespreitî*
arlôsnessi, bihaltnessi, gihôrnessi, giruornessi, gitruobnessi, thrucnessi : *urlôsida, pihaltida, gihôrida, gahrôrida, getruobeda, be-ferdrucheda.*

Außerordentlich groß ist der abstand, der den sprachgebrauch T's, mit seiner ausgeprägten vorliebe für das suffix *-nessi*, vom oberdeutschen trennt. In Rb findet sich überhaupt nur ein einziger beleg, *kalihnissa* Gl. 1, 426, 48. 469, 15. Die B hat 3: *drinissa* c. 9, *kernissa* c. 18. 20, *kihuuoruannissa* c. 63. Auch in N.'s werken tritt *-nessi* neben den massenhaft belegten abstractis auf *-î* und *-ida* völlig in den hintergrund. Im ersten bande habe ich überhaupt nur *gelihnisse* 367, 12 u. ö. gefunden. Aus den interlinearglossen zu den Psalmen kommen dazu: *ingáltnisse* 327, 4, *iruuártnissa* 135, 16 (daneben *uuartnisse* 242, 19), *geháltnissa* 122, 9, *liûhtnisse* 411, 17, *trinnissa* 210, 12 und die erweiterte, unten s. 61 zu besprechende bildung *ferlórnisseda*.

Die gesamtheit der bayr. Gl. gibt nicht so viel belege her (26) wie T allein (35):

intlochanassi reseratio, *arpolganussi* (*-nussida*) motus, [*arfuntan*?]-*nussi* (*-nussida*) inventa, experientia, *pizeichnussi* (*-channussida*) allegoria, *pruhnussi* usus, *einnussa* (*-nussida*) conspiratio, contractus, unio, *fulnussi* (*-nussida*) corruptela, corruptio, *kasaznassi* (*-nussida*) constitutum, stationes, *gihellanussi* adsensus, (*in*) *gilihnissi* (*-nissida*) instar, imago, *gitrocnissa* deliramentum, *giuuuntnussi* (*-nussida*) tortus, uolumen, *holdnissi* placatio, *lutnussi* armonia, clangor, *miltnassi* beneficium, *offannussi* apocalypsis, illuminatio etc., *ratnissa* propositio, *suoznassi* dapes, *teilnussa* scissura, *tonernussa* tonitrua, *faruualpnussi* subversio, *vlornussi* (*-nussida*) excidium, exitium etc., *uolnassi* summa, *uuntnussi* (*-nussida*) praebitio, adtactus, *uuerdnussi* (*-nussida*) iustificatio, *uuesannussi* habitus. Dazu kommen noch folgende bildungen, für die nur die zweisilbige endung belegt ist: *piduuinginussida* strictura, *zidennissida* distentio.[1])

In den von Velthuis, De Tegernseer Glossen op Vergilius, Groningen 1892, behandelten Gl. stellt sich das verhältnis von *-î* : *-ida* : *-nussi, -nussida*[2]) wie 39 : 18 : 7. Für T ergaben sich uns ganz andere zahlen.

[1]) Aus den kleineren denkmälern citiere ich *churtnassî* f. exhortatio 200, 7, *uuîhnassî* f. Freis. patern. 202, 8.

[2]) *arpolganussi* und *arpolgannussida, giuuuntnussi* und *giuuunta(n)-nussida* habe ich dabei freilich als je eine nummer gezählt.

Verhältnismäßig häufiger werden die *-nessi*-bildungen in den (von Schindling s. 28 behandelten) Murbacher denkmälern, vor allem in Ib-Rd:

H *driunissa* (g. s. *thriunissa*, d. *driunissu*), *heitarnissa* (das nur hier belegt ist), *kalihnissa* (belegt als g. und a. sg.).

Ia *farloranissa, lutarnissa, arsuahnissa, pauchannissom.*[1])

Ib-Rd *funtanissu, unreinissa* (Rd *-reinnissa*), *taugannissa, kifuacnissa, kifuarnissa, antfancnissa, kilihnissa, statnissa, kihaltannissa* (Rd *kihaltnissa*), Rd *pilochannissa* (fehlt Ib), *farlazanissi.*

Ic *uuotnissa, kilihnissa* (*kilihnissi*), *haznissi, pilohnissi, kithehtnissi.*

Auch das Ker. Gl. liefert eine ziemliche anzahl von belegen (15):

Pa K Ra R *in gilihnassi* (*-nissi, -nussi*) in Allobroges 1, 18/19, 30.

Pa K Ra *thincnassi* Pa (*thicnessi* etc. K Ra) densitas 102/3, 25 (*thicnes* densitas K 257, 57).

Pa K *intdacnassi* apocalypsis 50/51, 38, *arquemannassi* pavor 188/89, 17, *ahtnessi* persecutio 202, 12. 259, 2, *girnessi* Pa (*firnessi* K) cupiditas 184 85, 5, *prurtnessi* ordo, series 72/73, 26, *sculdicnassi* devotio 96/97, 34.

Nur Pa *cotnassi* bonitas 96, 35.

Nur K *irstantannessi* restitutio 241, 20, *umpiquemannassi* circumventiones 202, 13, *abolnessi* austeritas 26/27, 33, *habuhnessi* continentia 258, 4, *hrenessi* castitas 233, 4, *kunnessi* indiciis 259, 5, *lihnessi* religiositas 249, 14.

In dem stark umcorrigierten bayr. R ist aber die ganze masse auf das einzige *in galihnisse* 1, 19, 30 (Schatz § 115) reduciert. Dasselbe R zeichnet sich umgekehrt durch die größte menge von componierten *unga*-bildungen aus, die dem T ganz fehlen.

Unter den fränkischen autoren stellt sich Will. ganz auf die seite des oberdeutschen: er kennt nur *glîhnisse* simulatio.

Bei O wächst die zahl der *-nessi*-belege ein wenig an. Auf ca. 100 *-î* und 15 *-ida* kommen aber doch nur 9 *-nissi*, von denen 4 uns schon im T begegnet sind: *finstarnissi, firstantnissi, irstantnissi, stilnissi.*[2])

Stärker wirkt die häufung der formen auf *-nissi* im Weißenburger katechismus, in dem ich — gegenüber 6 *-î* und 5 *-itha* — 7 belege zähle: *arstantnissi, einnissi, gimiscnissi, gotnissi, infleiscnissi, thrinissi, uuarnissi.*

---

[1]) Ich führe die belege in der von Schindling gegebenen reihenfolge an.

[2]) Die übrigen sind: *gotnissi, nibulnissi* (cf. *farnipulte* Ker. Gl. 1, 192, 13; subst. *farnipuli* 82, 39), *warnissi, githwingnissi, irwartnissi.*

Isidor hat 22 *-nissa*-bildungen (die nur bei ihm vorkommenden versehe ich mit einem stern): *berahtnissi, *bliidhnissa, dhrinissa, einnissa, folnissa, gotnissa, *hartnissa, heilacnissa, *idalnissa, infancnissa, infleiscnissa, chilaupnissa, chiliihnissa, *ebanchiliihnissa, *ubarhlaupnissi, manniscnissa, *miltnissa, arouc-nissa, rehtnissa, *unuuerdnissa, uuaarnissa, uuootnissa.* Nur durch Is und T sind bezeugt: *araucnessi, berahtnessi, heilac-nessi* (das im Is sanctificatio, im T dagegen sanctitas bedeutet).

M hat folgende 9 *-nissi*-bildungen (die nur hier belegten versehe ich mit einem stern): **blucnessi, einnessi, *festnissa, galihnissa* (*galihnissi*), *forlornissa, galaupnissa, manniscnissa, hreinissi, uuarnissa.*

Gewiß sind Is und M die einzigen hochdeutschen schriften, die mit ihrer fülle von *-nessi*-bildungen einigermaßen an T herankommen, aber wie weit bleiben selbst sie noch hinter ihm zurück? Hier die zahlen: Is und M zusammen 27 *î* : 13 *ida* : 26 *nessi*, aber T 26 *î* : 16 *ida* : 35 *nessi*.

Einen großen reichtum an hierhergehörigen bildungen zeigt auch das altniederfränkische: *irsuokenussi, brocnussi, farbrocannussi, farhugnissi, faruuatannussi, gegrauannussi, ge-hugenissi, gelicnussi, gerihtnussi, geruornussi, geuuesannussi, idalnussi, ratannussi, rebarnussi, refangnussi, rehtnussi, stedi-nussi, tebroconnussi, testornussi, thiusternussi.*

Daß in den alten quellen des niederdeutschen die frequenz gering ist, mag an der spärlichkeit dialektreiner prosadenkmäler liegen. Die poesie ist auch im ags., das sonst eine außerordentliche fülle von abstracten auf *-nes* hervorgebracht hat, ihrem gebrauch nicht gewogen.

Der Hel. hat

acc. sg. *efnissi* 4854ª Cott. (*alla efnissi*)
acc. *godliknissea* M 2085 — *guodlicnissi* C
acc. *farlegarnessi* M 3271 — *forlegarnissia* C,
dat. *an farlegarnessi* M 3844 — *-nisse* C
thiu geliknessi M 3827 — *gilicnissi* C,
an giliknissie M 988 — *gelicnessia* P, *gilicnisse* C.

Die Glossen kennen

bethuungannssi Wadst. 101, 23
nom. (acc. pl.?) *dogalnussi* 99, 14 (98, 11), g. pl.! *dagolnuss(ie)* 64, 10, d. pl. *dogalnussion* 99, 38 .
acc. *grimnussi* 59, 42, tyrannide · *grimnussi* 97, 29

acc. *hethinnussia* 17, 5
thiu idalnussi 15, 20
unsuuarnussi 61, 2.[1])

Wenn auch der Beowulf nur ein sicheres beispiel bietet — *geleafnes word* 245[2]), so will es auch Klaeber, Anglia 28, 440 fassen, dem zwei worte sympathischer erscheinen nach der praxis der früheren editoren als das compositum *geleafnesword* —, ist doch im ags. überhaupt *-nes* das häufigst gebrauchte und beweglichste suffix und zugleich das hauptmittel, von verben, besonders auch von componierten, nomina actionis zu bilden.[3]) In den ältesten glossen und prosatexten (Oldest English Texts ed. by H. Sweet, London 1885 = E.E. T.S. 83) zähle ich 120 bildungen auf *-nes*.

In hervorragendem maße sind die part. praet. zur verbindung mit dem suffix *-nes* befähigt. Diesen participialbildungen auf *-nes*, die nur zum geringen teil dem adjectivischen charakter ihres grundworts treu geblieben sind und größtenteils die bedeutung von verbalabstractis angenommen haben, stellt Thiele s. 56 die ahd. participialbildungen auf *-î* (vgl. Wilmanns 2, § 200, 2) als analogon zur seite. In diesem punkte tritt, wie wir gesehen, T ganz auf die seite des ags.[4])

Das zeigt sich auch bei den einzelbeispielen. Ich stelle zum beweise hier die nur im T belegten abstracta auf *-nessi*, die eine entsprechung im ags. finden, zusammen und füge jedesmal die ahd. ersatzworte bei.

T		ags.	ahd. sonst
inrigannessi	=	*onwrigennes*	*antrikanî*
bihaltnessi	=	*behaldenis*	*pihaltida*
umbisnitnessi	=	*ymbsnidenis*	*umbesnit, -snîda*
ziuuorphnessi	=	*tóworpennes*	—

[1]) Für das altfriesische habe ich keine sammlungen, ich notiere nur aus den afries. fragmenten Zs. fda. 32, 417 ff. *thusternesse* und *wostnesse* (bis dahin war bloß *wostene* belegt).

[2]) *onlicnæs* 1352 ist aus Holthausens ausgabe verschwunden. Bei Cædmon finden sich *anlicnes* similitudo, *ecnis* aeternitas. Cynewulf hat 8 belege: *anlicnes, blindnes, eahtnys, gleawnes, heannes, soðfæstnes, tælnis, þrines*, s. R. Simons, Cynewulfs wortschatz, Bonner beitr. zur anglistik 3.

[3]) Thiele s. 135.

[4]) Doch fehlen bei ihm ableitungen von schwachen participien wie ags. *gedréfednes, gefégednes* etc. Thiele s. 51.

T		ags.	ahd. sonst
arlôsnessi	=	*álýsnes*	*urlôsida, urlôsî, irlôsunga*
gihôrnessi	=	*hýrnes*	*gihôrida*
giruornessi	=	*hroernis*	*gahrôrida*
erdgiruornessi	=	*eorþhrérnes*	—
gitruobnessi	=	*gedréfnes*	*gitruobida*
sûbarnessi	=	*sýfernes*	—
thrucnessi	=	*þrycnes*	*be-ferdrucheda*
fagarnessi	=	*fægernes*	*fagarî*
giuuiznessi	=	*gewitnes*	*kiuuizzitha*
mihhilnessi	=	*micelnes*	*mihhilî, mihhalitha*
tougalnessi	=	*déagolnes* (alts. *dôgulnussi*)	*tougannissa, tougenî*
tumpnes	=	*dumbnes*	*tumpheit.*

δ) Suffix *-unga.*

A) Bildungen, die nur im T belegt sind.

1. **beitunga** (Gr. 3, 65) exspectatio 145, 15. Von dem allgemein belegten ahd. *beitôn.* Mnd. *beidinge.*

bîta O 9 mal, N 2, 529, 13.

2. **bismarunga** (Gr. 6, 834) blasphemia 5 mal, neben *bismarida* 134, 7 (s. oben). Vom 10 mal belegten verbum *bismarôn,* das außerhalb T's *bismerôn, -ên* lautet; oben s. 33. Md. *besmerunge* Zs. fda. 52 (1910), 388, ags. *bism(e)rung.*

Mt 12, 31 *Omne peccatum et blasphemia remittetur hominibus, spiritus autem blasphemia non remittetur* : T 62, 8 *iogiuuelih sunta inti bismarunga uuirdit furlazzan mannun, thes geistes bismarunga ni uuirdit furlazan.* In den ags. Evangelien an dieser stelle abweichend: ws. *bismurspæc, bismerspræc* (vgl. Hel. 3530 *bismerspraka*), dagegen an der entsprechenden parallelstelle Mc 3, 28 *omnia dimittentur filiis hominum peccata et blasphemiae quibus blasphemaverint* : ws. Ev. *ealle synna synd manna bearnum forgyfene ond bysmorunga* (H *bismerunga*) *þam þe hi bismeriað.*

Das einfache *bismer* (oben s. 33) fehlt dem T.

3. **erthbibunga** (Gr. 3, 21) terrae motus 145, 5. 217, 1. Dagegen 210, 1 *erdgiruornessi* oben s. 44. Md. *ertbibunge* Myst., Pass. k. 183, 3, Jerosch. 10c u. ö., Chr. 3, 379, 25, Dür. chr. 700b (Lexer 1, 682), *ertbebunge* Zs. fda. 33, 427, alts. *erthbigunga* (lies *-biuunga*) Wadst. 112, 25, mnd. mndl. *erdbewinge* (vgl. anfr. *bivonga* tremor Ps. 54, 6), ags. *eorðbifung.*

Mt 28, 2 *Et ecce terrae motus factus est magnus* : T 217, 1 *inti sinu tho erthbibunga uuas giuuordan michel,* ws. Ev. *and þær wæs geworden micel eorþbifung.* Vgl. Mt 27, 54 ws. *þa hig gesawon þa eorðbifunge.*

Sonst *erdbîba* O V 4, 21, N 2, 341, 19 (*erdpîba* mit circumflex), Gl. 2, 721, 44; *erthpîboth* N 2, 120, 2 Gl. Haupt zu Dk 30 (2^3, 160).

4. **fâhunga** (Gr. 3, 411) captura, *in thero fisco fahunga* 19, 8. Vom st. v. *fâhan.*

Eine bildung wie *fogalfengida* · aucupium Ib-Rd = Gl. 1, 272, 30 (Gr. 3, 415) hätte T kaum nachmachen können.

5. **fillunga** (Gr. 3, 471) plaga 108, 6, anfr. *fillunga* · flagellum van Helten 68, 251 (Ps. 90, 10), *fillinga* · flagella 252 (Ps. 31, 10). Vom sw. v. *fillen*.

Alem. d. pl. *filloom* B c. 2. 30, *fîlla*, pl. *fîllâ* N 2, 73, 19. 119, 27. 143, 19. 289, 23. 372, 26. 385, 25 (Ps. 90, 10). 430, 15. 552, 23, bayr. *uilla, uillûn* Schatz § 113, *fillata* Gl. 2, 436, 35 u. a., *fillado* · flagra 2, 475, 62 (Kluge, Stammbildungslehre² § 130, Wilmanns 2, 349, § 263).

6. **fuotrunga** (Gr. 3, 380) pascua 130, 10, mhd. *vuoterunge, vüeterunge*. Vom sw. v. *fuotaren*, das in ahd. zeit auf T O beschränkt zu sein scheint.

Sonst heißt es *fôden, fôten, fuatten* = ags. *fédan*, got. *fodjan* (Gr. 3, 378): Ker. Gl. = Gl. 1, 126, 31. 150, 33. 151, 36. 164, 32. 204, 18. 219, 23. 379, 38. 412, 47. 425, 40, Vg 2 = Gl. 2, 632, 47. 633, 60, Ic = 4, 3, 18. Davon *fuatida* · pastus Rb = 1, 353, 9, *futisal* · pastio Gc 4 = 2, 220, 26.

7. **heilazunga** (Gr. 4, 871) salutatio 4, 2. 141, 4. 10, ags. *hǽlettung*.

Mt 36, 6 *salutationem in foro* : T 141, 4 *heilazunga in strazon*, Rush. *hælettungæ on gemote*. Daneben T 4, 4 *thines heilizinnes* salutationis tuae.

heilazen salutare findet sich außer im T noch Gl. 1, 478, 37 ff. 748, 9 ff. 749, 28 ff.

8. **heilunga** (Gr. 4, 867) cura 118, 4, mhd. *heilunge*. Vom sw. v. *heilen*. *heilnussido* · curationum Gl. 2, 72, 42.

9. **leidazunga** (Gr. 2, 178) abominatio 145, 11. Vom sw. v. *leidazen* T u. a. = ags. *láðettan* abominari.

10. **nidarunga** (Gr. 2, 449) damnatio (neben *nidarnessi, furnidarnessi* oben s. 43), ags. *niþerung* damnatio. Vom sw. v. *nidaren* = ags. *niðerian*.

Lc 23, 40 *quod in eadem damnatione es* : T 205, 5 *thaz thu in theru selbun nidarungu bist*, Lind. *forðon on ða ilco euuerdlu l niðrung arð* (ebenso Rush.), ws. *on þære ylcan genyðerunge*.

11. **predigunga** (Gr. 3, 366) praedicatio 57, 4, anfr. *predigunga* Ps. 72, 28, mnd. *predekinge, prekinge*. Vom sw. v. *predigôn*.

Sonst *prediga* (ebenso regelmäßig bei O wie bei N und anderswo), dessen bildung sich vergleichen läßt mit *sihhura* T 170, 4 (zu *sichorôn* 125, 3), *chestiga* O III 1, 31, N 2, 73, 19. 22. 135, 11. 139, 24. 143, 17. 288, 1 u. a.

So steht neben gewöhnlichem *martra* (Gr. 2, 857) im Is 30, 11 *martyrunga*. Vgl. Friedberger christ und antichrist Dk 102 B^b, 1 *di mardela*, 107 F^b 42 *mardelunga*.

12. **stridunga** (Gr. 6, 745) *ceno* (*zeno*) stridor dentium 5 mal neben *stredunga* 113, 2. Man könnte *stridunga* mit dem mehrmals auch in ableitungen belegten ahd. verbum *stredan* in verbindung bringen (das *i* wäre dann vor dem folgenden *u* aus *e* entstanden), aber die bedeutung *fervere, effervere* etc. paßt gar nicht dazu. Man darf vielleicht eher *stridunga* als nachbildung von lateinisch *stridor* auffassen und annehmen, daß die schreibung *stredunga* im anklange an *stredan* entstanden ist.[1]) Vgl. *tradunc* Is 7, 4, M 34, 19.

---

[1]) Frank, Afränk. gr. § 19, 4.

Die glosse fremit dentibus · stridit R = Gl. 1, 155, 11 (wofür in Pa K Ra fremit · *feimit*) kann aus lauter lateinischen wörtern bestehen, vgl. 154, 23 fremit dentibus stridit sic · *pizzot cenim cristcrimot* Pa K Ra. Aber *strîdelen* · stridulis scheint Gl. 2, 565, 3 (Trier) gesichert und führt am ende doch auf ein echtgermanisches, dem lat. *strîdere* synonymes verbum.

Sonst wird stridor dentium wiedergegeben durch *ruzzunga* Gl. 2, 707, 24, *claffoth, grisgrammunga* 1, 713, 29, im Ker. Gl. durch *cristcrimmod zaneo* 1, 188, 11 und *kristkrimmunc* 252, 27, wozu man halte Hel. 2144 *grisgrimmo endi gradag fiur.* S. auch unten s. *clafunga.*

B) Nicht auf T beschränkt.

1. **bleckezunga** (Gr. 3, 246) fulgur 3 mal, Gl. 1, 578, 61. 2, 20, 12. 253, 58 ff. Sg 242 = Gl. 3, 14, 13 u. a., ags. *bliccetung.* Vom sw. v. *bleckazen.*

plechunga · coruscatio Pa K = Gl. 1, 84, 85, 14, fulgora Pa = 142, 28 von *plechen, blechen* · fulgere Pa K = 12, 13, 35. 116, 17, 27. 146, 16, Dk 59, 6 u. a.

2. **îlunga** (Gr. 1, 232) festinatio 4, 1. 79, 7. Häufig auch sonst belegt. Vom sw. v. *îlen.*

îla O 7 mal.

3. **clafunga** (Gr. 4, 556) *zeno* stridor dentium 77, 4, *zano klaffunga* Dk 72, 149, alts. *clapunga* · stridor dentium Ess. ev. Gl. = Wadst. 49, 25.

Sonst *claffoth* · stridor dentium Gl. 1, 713, 29, mit anderen interpretamenten strepitus, tractus catenarum, crepitus N 2, 351, 22 Gl., Gl. 2, 436, 34. 671, 55. Vom sw. v. *claffôn.*

4. **costunga** (Gr. 4, 519) temptatio 15, 6 (Lc 4, 13). 34, 6 (Mt 6, 13). 180, 3 (Lc 22, 40). 181, 5 (Mt 26, 41), in gleicher bedeutung Weißenb. cat. Dk 204, 4. 25. 26; alts. *costunga* Ess. ev. Gl. (Lc 22, 31) Wadst. 57, 19; ags. *costung* an allen dem T entsprechenden evangelienstellen in Lind. und Rush., teilweise auch in den ws. Ev. (daneben hat das ws. auch *costnung*).

Dazu *costari* temptator T 15, 3 (Mt 5, 3) = ags. (nordh. Ev.) *costere.* Abgeleitet von dem im T 6 mal zur übersetzung von temptare dienenden sw. v. *costôn,* das mit gleicher bedeutung in alts. *costôn,* ags. *costian* wiederkehrt. *cacostot* · probatus Voc. S. Galli = Gl. 3, 3, 44.

Mt 4, 7 *non temptabis dominum tuum* : T 15, 4 *thaz thû ni costos truhtin got thinan,* ags. Lind. *ne costa ðu drihten god ðinne* (∾ Rush). Dagegen O II 4, 75/76 *giscriban ist in alauuar / thaz mannilih giuuereti selbdruhtines ni koroti.* Anders Hel. 1093 *that thu te hardo ne skalt herron thines fandon, thines frohon.*

Mt 4, 1 *ut temptaretur a diabulo* : T 15, 1 *thaz er uuurdi gicostot fon themo diuuale,* ags. Lind. *þte he woere gecostad from diable,* Hel. 1030 *uuelda is thar latan coston .... selbon satanasan* und 1077—79 *that fridubarn tholoda wreðes willeon ... that he umbi is kraft mikil koston mosti.*

T unterscheidet *costôn* temptare von *(gi-)corôn* gustare 202, 3 u. ö. (5 mal), probare 125, 4. Im mnd. heißt *kosten* gustare 'schmecken', *koren* probare; ebenso verhält sich das mnl.

Sonst fehlt im ahd. dieser unterschied. *chorôn* heißt temptare: N 2, 81, 9. 318, 2. 401, 8. 3, 377, 1. Ebenso *pichoren* Dk 280 C 1, 7, *gachoron* Freis. ausl. des pat. = Dk 203, 32.

examinare: N 2, 44, 7.

probare, adprobare: *pichoron* Pa K Ra = Gl. 1, 124, 35, *gachoron* Pa K = 10/11, 22, *cachorot*· probum R = 229, 22.

conari: Pa K = Gl. 1, 94/95, 47.

kosten: *kechoreta* N 2, 270, 7, *kechoron* 157, 7.

temptatio wird wiedergegeben durch *chorunga, bichorunga* und *khora*: *chorunga* S. Gall. pat. Dk 209, 4, N 2, 53, 4. 81, 12 Gl. 115, 11 Gl. 158, 12. 21 Gl. 461, 24 Gl.; Gl. 3, 376, 28. 377, 1, *khorunka* Freis. pat. Dk 203, 31, K = Gl. 1, 201, 16, *pichorunga* Dk 280, C 1. 4, *bechorunga* (*-ge*) N 2, 84, 21. 117, 10. 230, 6. 345, 17. 463, 21 (überall Gl.), Wess. gl. u. b. Dk 296, 117, Bamb. gl. u. b. 302, 145, *khora* K = Gl. 1, 255, 13.

5. **lêrunga** (Gr. 2, 260) doctrina 84, 5, Is 41, 20, Em 14. 19 = Gl. 2, 332, 34. Vom sw. v. *lêran*.

Gewöhnlich *lêra* (Gr. 2, 254/55).

6. **lôsunga** (Gr. 2, 277) redemptio 3 mal, N 2, 480, 13, altn. *leysing*. Vom sw. v. *lôsen*.

7. **murmurunga** (Gr. 2, 860) murmur 104, 3, *murmulunga* O III 15, 39. Vom sw. v. *murmurôn, murmulôn*.

murmulod B c. 5. 40 (daneben *murmulodi, murmulodii* 35. 41. 53), *in murmulode* Bayr. beichte Dk 247, 13.

8. **phlanzunga** (Gr. 2, 362) plantatio 84, 7. N 2, 591, 13, K = Gl. 1, 216, 12. 659, 67 ff., Rc = 2, 236, 16 u. a. Vom sw. v. *phlanzôn*.

9. **samanunga** (Gr. 6, 40) cohors, synagoga 25 mal. Allgemein belegt. Hel. 4201 *samnunga*, ags. *samnung*. Vom sw. v. *samanôn*.

10. **tobunga** (Gr. 5, 349) deliramentum 223, 5, Bl = Gl. 1, 311, 24, Sal. 2 = 4, 53, 9 ff. Vom sw. v. *tobên*.

tobod Gl. 1, 563, 1/2. — *tobaheit* Em 19 = 2, 332, 14 und in den Windb. psalmen, außerdem *tobazunga* Gl. 1, 304, 7. 310, 45.

11. **uuîsunga** (Gr. 1, 1068) visitatio 166, 6. Vom sw. v. *uuîsôn*.

Das bei N 2, 199, 6 stehende *uuîsunga* hat eine abweichende bedeutung, oblationes et holocausta.

12. **uuonunga** (Gr. 1, 875) mansio 165, 2, Gl. 2, 8, 25, Hd = 3, 418, 58, mhd. *wonunge*, anfr. *uuonunge* Ps. 68, 26, ags. *wunung*. Von *uuonên*, wie *thonunga*· tenor Gl. 2, 48, 41 von *thonên*.

Die im T vorkommenden substantiva auf *-unga* stammen bis auf eine ausnahme aus sw. V., die sich auf die einzelnen classen wie folgt verteilen: *-jan* 10, *-ôn* 9, *-ên* 3. Nur *fâhunga* 19, 8 — *in thero fisco fahungu* captura piscium — weicht ab; es ist wahrscheinlich eine augenblicks- und gelegenheitsbildung. Die kürzeren formen wie *filla, îla, lêra, khora, prediga, erdbîba*, die bei O auf keinerlei abneigung stoßen, ersetzt T gern — und zwar öfters in übereinstimmung mit altniedrfr. oder niederd. sprachgebrauch — durch die voller ausklingenden auf *-unga*. Auch an *âhtnessi* statt *âhta* (oben s. 46/47) muß dabei erinnert

werden. Bildungen wie *nidarî* und *fuatida* meidet T sichtlich und ersetzt sie durch *nidarnessi* und *fuotrunga*; auch an die stelle von *claffôth murmulôd* müssen notwendig *clafunga murmulunga* treten, da sein sprachgebrauch das suffix *-ôd* — bis auf das nichtverbale *halftanôd* — consequent ablehnt. Darin begegnet er sich ebenso mit anderen fränkischen quellen wie mit dem Hel. Für O, Will. und die alts. Evangeliendichtung kann ich jedesmal nur éin verbalabstractum auf *-ôd* anführen: *wegôd* (Wilmanns 2, 345), *wíntemôd* (Will. 145, 2. 7), *bewôd* (Hel. 2566). Für den einzigen N aber zähle ich allein in bd. 2 der Piperschen ausgabe 17.[1]) Auch für das Ker. Gl. ist das häufige vorkommen von *-ôd* charakteristisch.[2])

Im T widerstrebt *-unga* der composition, *erthbibunga* ist ein exemplum sui generis. Der gegensatz zwischen *lôsunga* und *arlôsnessi, nidarunga* und *furnidarnessi* (neben *nidarnessi*) ist nicht zufällig.

Der vergleich T's mit dem gebrauch anderer quellen ist auf die prosa zu beschränken. Denn es ist eine alte beobachtung,[3]) daß die sprache der poesie den *-unga*-bildungen abhold ist. O hat nur zwei beispiele, *samanunga* III 15, 10 und *zeihnunga* IV 33, 38, der Heliand nichts als *samanunga.*[4])

In der abneigung gegen componierte bildungen stellen sich zu T: Is[5]) und M[6]), H[7]) und die glossen Rb,[8]) Ib-Rd.[9])

---

[1]) *arnot* 2, 373, 11 Gl., *bíbenot* 207, 8, *kerminot* 37, 17 Gl. *chláffot* 351, 22 Gl., *niûuuot* 92, 13 Gl. (= *niûuungo* 93, 1 Gl.), *mit rûode* 439, 7, *scréiôd* 591, 28, *sûftod* (mit den obl. cas. *-des, -de, -da*) 34, 9. 47, 20. 98, 19. 137, 14. 21. 25. 206, 7 Gl. 327, 14. 421, 9. 425, 5, *tréttôd* 212, 4, *uuánnoth* 80, 20 Gl., *uueînod* 95, 8 (*in mendi, -de* 423, 2), *uuéllôd* 210, 25, *ertpîboth* 120, 2 Gl., *frôsprangot* 206, 8 Gl., *in gríscramode* 622, 19, *hérzeslagod* 619, 1, *ánablásôd* 175, 21.

[2]) *cristcrimmod zaneo* Pa 188, 11, *mit fastinode* Pa K 10/11, 23, *innod* R 3, 27, *in innote* Ra 185, 2, *zi mittilothe* K 239, 3, *strigilot* Ra (*trikilod* K) 202, 1, *scauuod* K 219, 4, *sitod* K (*sitood* Ra) 225, 15, *tagarood* [?] R 67, 30. Daneben kommen auch bildungen auf *-oti* vor: *antilothi* K, *entilodi* Ra 201, 14 (vgl. 50/51, 13. 16), *armoti* Pa K 118/19, 30, *ainoti* Pa, *einodi* K, *einoti* Ra 126/27, 13 (*aeinoti* Pa, *einot* K 20/21, 36), *dichinodi* Pa, *thickhinodi* K, *dickinoti* Ra 150/51, 6. 257, 26, *einginothi* K, *einginodi* Ra 205, 16, *einherodi* K, *einheroti* Ra 212, 8, *mittilodi* Pa Ra, *mittilothi* K 118/19, 14.

[3]) J. Grimm, Gramm. 2², 344.

[4]) Über die ags. poesie vgl. O. Thiele s. 117. [*tradunc.*

[5]) *bauhnunc* (*-ga*), *lêrunga, martyrunga, offerunc, rehtunga, salbunga,*

Sonst beginnen die oberdeutschen belege für die ableitung aus componierten verben schon sehr früh: B *pifindungu* experientia c. 1, *kasamanunga* congregatio c. 46, *zemanunga* sic admonitionem prol., wohl = *zuamanungu* admonitione c. 2 (vgl. *zuamanoot* admonet prol., *zuamanomees* admonemus c. 2, *zuamanonte* admonentes c. 40, *zuakimanoter* admonitus c. 62). Bei N sind sie ganz geläufig, allein aus dem ersten bande notiere ich: *abanemunga* remotio 69, 27, *analigunga* adfixio 729, 25, *anaseunga* intentio 683, 8, *anauallunga* accidens 452, 24, *anauuanunga* existimatio 37, 3/4, *antfristunga* argumentum 54, 10, *peuuárunga* providentia 205, 15, *erteilunga* iudicium 345, 9, *gelirnunga* disciplina 426, 13, *geuuârrahchunga* ratiocinatio 596, 4, *teuuidermezunga* comparatio 862, 21, *undermarchunga* diffinitio 207, 23, *uuiderchetunga* contradictio 515, 4, *uuidermezunga* collatio 348, 20 u. ö., *uuirderuuerfunga* sic relatio 648, 18, *zuobîetunga* applicatio 425, 21.

Die kleineren prosadenkmäler bieten folgende belege: Otlohs gebet *irstantanunga* 267, 21, Predigt C *pichorunga*[1]) 280 C_4 (ib. *pichorare*), Wess. gl. u. b. 1 *in becorunga* 296, 117, Bamb. gl. u. b. *an bichorunge* 302, 145, Wess. gl. u. b. *in uberarbeitunga* 296, 113, Bamb. gl. u. b. *untersceidunga* 305, 222, Wess. gl. u. b. *in ferdamnunga*[2]) 297, 145, Bamb. gl. u. b. *virdamnungo* 304, 175, Wess. gl. u. b. *ferlougenunga* 296, 111, Bamb. gl. u. b. *virmeldungo* 302, 143, Sangallener schularbeit *uuidermezzunga* 260, 22, Würzb. b. *uuidersahhunga* 246, 33.

In diese entwicklungsreihe gehört auch das Ker. Gl. *samanunga* congregatio steht in R Rx, zweimal in Pa 72, 130. 32. Dafür haben K Ra *kisamanunga*, das 64/65, 23 in Pa K Ra,

---

[6]) *bauhnunga, entunga.*

[7]) *chorunga, druunga, samanunga.*

[8]) *muzzunga cauuateo* mutatoria Gl. 1, 619, 33 (vgl. 35), *in muzzungo* in mutationem 2, 305, 10, *duruh soffunga* per condimentum 2, 309, 43, *uabungu hiuuarera* cultui vestro 1, 425, 8, *pilicrimes uabunga* peregrini cultus 1, 469, 10, *uuantalunga* tortiones 619, 54.

[9]) *in artungu* in cultum 1, 281, 41, *obarunga* dilatio 277, 5, *rafsunga* correptio 275, 51, *scauunga* contemplacio 273, 59, *staunga* querellas 289, 36, *suahunga* questio 289, 29.

[1]) Paternoster *bechorunge* Dk 169, 16, 1.

[2]) Himmel und hölle *verdamnunga* Dk 72, 160.

94, 13. 158, 37 in Pa, 247, 27. 249, 15 in K wiederkehrt (vgl. *kasamanunga* B c.46, *ghisamanunga* Ia Gl. 1, 337, 17). In Pa K Ra steht *caantunga* difinitio 1, 102 3, 33, in Pa K R *frampringunga* prolatio 116/17, 14, in K *pifaltunka* explicatio 235, 16, in R *pifindungu* experientia 137, 32, *caprehhungom* fragoribus 143, 30, *kapuriunga* euentus 71, 10, *duruhfrummunga* perfectura 165, 24. Um die stellung T's gegenüber dieser entwicklung zu illustrieren, kann man zum schluß noch darauf hinweisen, daß *irlôsunga* (N 2, 380, 3 Gl.), *verdamnunga, bichorunga* in seinem lexikon durch *arlôsnessi* und *lôsunga, furnidarnessi, costunga* vertreten sind.

ε) Suffix *-heit.*

Diese composita sind im T schwach vertreten, *biscof-, kind-, magadheit*[1]) = ags. *biscop-, cild-, mægeðhád.* Der ursprünglichste zustand ist noch ganz treu bewahrt, die grundbedeutung des zweiten elementes noch nicht zu bloß suffixaler geltung verblaßt. Nur substantiva, nicht adjectiva gestatten diese art der composition.[2]) All dies repräsentiert eine primitive entwicklungsstufe, wie sie sonst nur im ags. kenntlich wird. Kluge, Stammbildungslehre[2] § 164, Thiele s. 123 ff. Selbst der Hel. ist schon fortgeschrittener, da er neben zwei substantivableitungen *juguð-, magaðhêd* doch auch schon ebensoviel adjectivcomposita *lêf-, spâhêd* darbietet. Vgl. auch *abolganhed* Sächs. beichte Dk 237, 31 = Wadst. 17, 7. Auch die Isidorgruppe läßt neben *biscof-, christanheit* bereits eine form wie *snelheit* velocitas zu. Die H haben überhaupt nur adjectivcomposita: *fizusheit* dolus, *uuizzantheit* conscientia. Besonders bemerkenswert ist die tiefe kluft zwischen O und T. Piper und Kelle u. d. w. *heit* verzeichnen *goma-, theganheit*; *bôs-, dump-, gelph-, gimeit-, giuuona-, kuan-, sichur-, uuênag-, uuîs-, zagaheit.* Statt *dumpheit* heißt es im T *tumpnessi*; *giuuonaheit,* das neben *uuonaheit* schon in der Benedictinerregel auftritt, wird im T

---

[1]) *magadheit* ist noch belegt Dk 151, 2, 6, Gl. 1, 735, 34. 2, 207, 46. 210, 52. 344, 47. 381, 9, Ic = 4, 20, 56.

[2]) Im gegensatz zu den bildungen auf *-tuom.* T hat *meistar-, uuîzag-*; *alt-, hêr-, rîh-, uuîs-, unuuîstuom.* Zu bemerkungen gibt diese liste kaum anlaß. *rîhtuom* bedeutet noch nicht 'reichtum', sondern (wie gelegentlich auch bei O) stets imperium. Bis zu etymologisch sinnlosen bildungen wie *irrituom* (H 25, 3, 3) mögen es die Tatianübersetzer noch nicht gebracht haben.

durch das sicher ältere *giuuona* st. sw. f.[1]) vertreten, und die weisheit, die O und N sowohl *uuîstuom* als *uuîsheit* nennen können, erscheint im T regelmäßig als *uuîstuom* (= alts. *uuîsdôm,* ags. *wísdóm*). Auch das Ker. Gl. entfernt sich von dem altertümlichen sprachzustande, den in diesem punkte T repräsentiert: Gl. 1, 186, 16 insolentia· *camaithait* Pa, *kimeitheit* K Ra, 248, 20 socordia· *narraheit* K Ra, 226, 15 fallacia· *lugiheft* sic Ra (= *lugiheit?*).

Von den oben verzeichneten drei wörtern auf *-heit* scheint eins außerhalb des T in ahd. zeit noch nicht belegt zu sein:

kindheit (Gr. 4, 458) infantia 92, 4. Vgl. ags. *cildhád,* ahd. *kindesheit*· pubertas Gc 10 = Gl. 2, 240, 49. Erst mhd. *kindheit.*

ζ) Suffix *-scaf.*

Unter den fünf zusammensetzungen mit *scaf,* die im T vorkommen — *botescaf* legatio (Gr. 3, 81), *heriscaf* legio (4, 985, bei O 6 mal, = militia Tr = Gl. 3, 135, 7 ff.), *lantscaf* regio (Gr. 2, 234), *gisellascaf* contubernium (6, 179), *giuuizscaf* testimonium (1, 1104) — ist eine, deren gebrauch auf diese quelle beschränkt ist, nämlich *giuuizscaf* testimonium. Ihr entsprechen genau anfr. *geuuitscepi*· testimonia van Helten 71, 361, alts. *gewitscepi* nicht nur im Hel., sondern auch in der Sächs. beichte Dk 237, 23 = Wadst. 17, 9 und in den Ess. ev.-gl. Wadst. 55, 35, mnd. *gewitschap* bestätigung, ags. *gewitscipe* (oben s. 44).

Diese composita sind im T, soweit ihr grammatisches geschlecht kenntlich wird, dem ahd. sprachgebrauch gemäß weibliche *i*-stämme. Nur *giuuizscaf* macht in gewissem sinne eine ausnahme. Zwar ist das feminine genus gesichert für die accusative sg. *unsara g.* 119, 6, *g. merun* 88, 2; möglich ist es in der häufigen verbindung *g. sagen,*[2]) auch in der nur 81, 11 belegten *g. infahu* ebenso wie in den worten *min g. nist uuar* 88, 10, *uuar ist sin g.* 239, 5.[3]) Selbst 145, 10 wird man *in*

---

[1]) Darüber wird später noch zu sprechen sein.

[2]) 9 mal belegt. Etwas seltener *giuuiznessi sagen* 14, 6. 7. 104, 2. 131, 2. 3. 5. 171, 1. 2, *queden* 106, 2. 198, 5.

[3]) *thin giuuiznes nist uuar* 131, 2, *uuar ist min giuuiznessi* 3 (ähnlich 5). Man sieht, daß *giuuizscaf* und *giuuiznessi* hier wie in den anm. 2 angeführten stellen ganz synonym gebraucht werden. Aber es ist doch noch

giuuizscefi, trotz des abweichenden casus im lateinischen texte 'in testimonium', dativisch fassen dürfen. Aber für jede unbefangene auffassung enthält der satz *inti uueiz bidiu uuar ist giuuizscaf daz her saget uon mir* et scio quia verum est testimonium quod perhibet de me 88, 10 ein neutrales *giuuizscaf.* Jeder zweifel ist ausgeschlossen 189, 2 *inti gizumftigu iro giuuizscefi ni uuarun* et convenientia testimonia illorum non erant. Merkwürdig ist der zweimalige erst durch rasur hergestellte acc. sing. *sin giuuizscaf* 21, 7, der nur als acc. neutr. verstanden werden kann; vorher stand *sine* da, eine seltene nebenform des acc. fem. *sina.* Neutrum ist auch, wie alle substantiva dieser art, das alts. *geuuitscepi.* Es scheint mir klar, daß die ihrem lautstande nach hochdeutsche, durch die wortgeographie an das niederdeutsche geknüpfte form *giuuizscaf* auch durch das schwankende genus ihre mundartliche mittelstellung verrät. In den anmerkungen s. 60, 2 und 3 habe ich die nötigen belege für das mit *giuuizscaf* synonyme *giuuiznessi* gegeben. Es entspricht in der bedeutung dem ags. *gewitnes.* Im ahd. heißt das zeugnis sonst *kiuuizzida* oben s. 44.

η) Einzelnes.

forlust (Gr. 2, 266) perditio 138, 4 (Mc 14, 4), got. *fralusts,* alts. *farlust,* mnd. *vorlust,* mhd. *verlust, vlust.*

Daneben gebraucht T 40, 9. 178, 4 *furlor* (= alts. *farlor,* ags. *forlor*), das im Ker. Gl. 1, 25, 19,[1]) in Gl. 1, 400, 36 und in den Würzburger glossen 1, 622, 58 als *flor* internecio, in der gleichen form auch Himmel und hölle Dk 72, 179, Paternoster Dk 169, 15, 11. 170, 17, 2 wiederkehrt. Vgl. mhd. *verlor, vlor* interitus, internecio, perditio Lexer 3, 168.

Ahd. *florinii* B c. 65, *ferlorni, florni* N 2, 38, 18 Gl. 211,3. 583,2. 631, 10, *forlornissa* M 30, 13, *farloranissa* Ia = Gl. 2, 530, 16, *ferlornissa, -se* N 2, 28, 2. 33, 1. 186, 5. 7. 380, 20. 455, 25 (stets Gl.), *flornussi* Gl. 1, 701, 18. 2, 128, 56. 132, 27. 134, 60. 599, 4, *ferlórnissida, flórennissida* N 1, 25, 18 u. ö. 2, 38, 6. 117, 17. 221, 1. 363, 26. 428, 11. 454, 21. 462,7. 583,1 (hier *ze ferlornissedo* neben 2 *ze flóreni*), *floranussida, vlornussida* Gl. 2, 253, 60. 650, 56. 662, 73, *flórinheit* Bamb. gl. u. b. = Dk 303, 168. Darnach wird man glauben dürfen, daß dem oberdeutschen *firlust* in alter zeit unbekannt war.

---

zu erkennen, daß *giuuizscaf* ursprünglich mehr auf den inhalt der zeugenaussagen, *giuuiznessi* auf die handlung des aussagens ging: *luggiu giuuiznissu* 84, 9, *in zi giuuiznesse* 44, 9. 12. 46, 4. Vgl. Mt 10, 14 Lind. *in gewitnisse hiora.*

[1]) So K; Pa hat *farlos.*

fûlido (Gr. 3, 494) sw. m. spurcitia, gen. sg. *fuliden* 141, 22. Sonst ahd. *fûlida* = alts. *fûlitha*, ags. *fýlþ*, nengl. *filth*, Wilmanns 2, § 263 nach Jacob Grimm, Deutsche gramm. 2², 237.

B) Adjectiva.

êuuîn (Gr. 1, 506/7) aeternus, stets in dieser form, 24 mal, *ewin inwit fuortos* Hildebrandslied = Dk 5, 41, *te them ewinon rikie* Hel. 1798 Cott. (der Mon. hat *euuigon*, in übereinstimmung mit dem regelmäßigen sprachgebrauche des alts. epos, dem an den anderen stellen auch der Cott. folgt).[1] O hat *êuuinig* 42 mal, das aus *êuuîn* und dem gemeinalthochdeutschen *êuuîg*, das auch im Is, in M und bei Will. herrschend ist, contaminiert zu sein scheint. S. dazu Paul Schmidt s. 32.

êuuîn = got. *aiweins* ist das gegenstück zu *uuîlîn* temporalis (Gr. 4, 1227 : T 75, 2, M 19, 14, Voc. S. Galli = Gl. 3, 5, 18) = ags. *hwîlen*.

sundirîn (Gr. 6, 259) südlich 57, 5: *sundirinu euningin* regina austri. M 7, 7 *cunincgin sundan*, Gl. 2, 318, 55 *sundaroniskero halbo* · meridiem plagam. Kluge, Stammbildungslehre² § 217.

itmâli und **itmâlîg** festus bespreche ich in cap IV. *itmâllîh* s. oben s. 11.

lirîg (Gr. 2, 260) docibilis 82, 9 : *uuerdent alle lirige gotes*. Verhält sich zu *lêren, lirnên* (*gilir* · suggestiones Gl. 2, 117, 56) wie *birîg, stirbîg, wirîg* zu *beran, sterban, weran* etc. Vgl. Wilmanns 2, § 47.

oftîg (Gr. 1, 184) frequens 63, 3 : *thaz oftiga ambaht*.

oftlihho saepe M 37, 26.

zuomîg (Gr. 5, 666) vacans 57, 7, alts. *tômig*. Im alts. begegnet noch das verbum *tômean*, im ags. und im altn. das grundwort selbst als *tóm, tómr* vacuus, inanis. Eine spur dieses adjectivums findet sich in dem Carlsruher glossar Aug. CCXVII (Gl. 4, 407): *zuama* vacuum Gl. 2, 349, 29.

steinahti (Gr. 6, 691)[2] petrosus 71, 3 : *fielun in steinahti lant*, mhd. *steineht*, ags. *stǽneht*.

Im Ker. Gl. herrscht — wie im bayrischen (Schatz § 41 d), in den von Schindling (s. 29) grammatisch bearbeiteten Murbacher glossensammlungen (Ib-Rd, Ic) und in Rb (Ottmann s. 22) — durchaus die endung *-oht(i)*:

astalohti Pa R 150, 51, 11, K Ra 243, 2, *fahsohti* Pa K Ra 150, 51, 27, *flechoti* K R (Ra) 206, 20, *hofarohti* K, *honorofti* Ra 221, 10, *talohti* K Ra 262, 27, *thornohteo* K 204, 7, *thornohti* K 243, 4, *unpartohti* Pa K (Ra) 188, 89, 1, *ziuohti* (d. i. *zuiohti*) Ra, *quiohdi* K 151, 10. Unverständlich ist 255, 21 *orohti mosci* · cornipes K.[3]

---

[1] Is M gebrauchen *in œuuin, in euuin* = in futuro, in aeternum (Gr. 1, 506). Das entspricht genau der anderwärts belegten verbindung *in euuida* und enthält das substantivische abstractum auf *-î(n)*. Oben s. 33.

[2] Vgl. Braune³ § 251, anm. 2.

[3] T's *steinahti* und *steinahi* stimmen im vocal überein, das Ker. Gl.

Außerdem finde ich *-oht* in folgenden quellen[1]):

zwisiloht · bifurcus Voc. S. Galli = Gl. 3, 2, 4 (8. jh., ebda. *houarehti* · giberosus 6, 21), *hanthabohter chruac* · laguena 1, 408, 9 (8./9. jh.), *boumothi* · nemorosa 1, 536, 38 (9. jh.), *mascohtemo* · maculoso 2, 349, 34 (9./10. jh.), *flechoti* sic · maculosum 1, 313, 40 (10. jh.), *holohtar* · ponderosus 2, 242, 12 (10. jh.), *scibohter* · scutulis 2, 408, 38 (10. jh.), *daz partohta* · sinpubium 2, 435, 44 (11. jh.), *sciuarohtun* · scabri 2, 430, 25 (11. jh.), *suipogoht* · forniceus 2, 606, 49 (11. jh.), *uuarzohta* · verrucosa 2, 360, 7 (11. jh.), *zatohten* · villosi 2, 662, 26 (11. jh.), *rosenohte* · veternosus 3, 426, 34 (11./12. jh.), *chelchocht* · strumosus 3, 428, 31, *schûfohter* · scrabrosus ib. 33 (11./12. jh.), *houerohter* · gipperosus 429, 1 (vgl. Hd = 3, 410, 50), *holohter* · hirniosus 429, 22 (11./12. jh.), *unchnodohta* · enodes 2, 631, 52 (12. jh.), *spreckiloht* · maculosus 3, 306, 72 (12. jh.), *masaroht* · tuberosus 3, 439, 63, *scoupoht* · scrabrosus 439, 71, *gilohter* · herniosus 439, 77 (12. jh.), *stuckiloht* · particulatim 1, 706, 43 (13./14. jh.), *grintohter* · yrurcus Tr = 3, 145, 9, *holohter* · herniosus Id = 1, 353, 35, *runziloht* · rugosus 3, 145, 14 (vgl. 343, 63), *zihadilohter* · lacrimosus Tr = 144, 47.

Daneben hat das fränkische *federaht* · pinnatorum 1, 544, 5 W(irzb.), *holahter* · erniosus 4, 201, 29, *sauuahti* · sudus Sg 292 = 2, 494, 10 (dort steht *peffares* 1, 339, 30), *stripahten* · virgatis 2, 713, 16 (s. Franck § 59).

N kennt die schreibung *-oht* z. b. in *miscloht* leprosus 2, 295, 22, doch überwiegt *-aht*: *innahten, chrapaht, hornaht, houbetaht, fornahtig, obenahtig* u. a. m. Wolfermann 56. 57, Kelle, Zs. fda. 15, 339. 341, Zs. fdph. 30, 363. 365. 368. Eine vollständige übersicht über die verhältnisse bei N ist vorläufig schwer zu gewinnen, weil weder an den genannten stellen noch in der arbeit Siemerings, Flexion des verbums und nomens in Notkers psalmen, programm der realschule zu Tilsit 1876, das gesamte material mit genauen belegen verzeichnet ist.

C) Adverbia.

uirnlustîgo (Gr. 2, 290) luxuriose 97, 1.

firinlustlih · voluptarium K Ra = Gl. 1, 202, 22, *firinlustlihhem* · luxuriosis Pa K = 1, 76, 10.

Abgeleitet von *firinlust* libido, luxuria, voluptas (Gr. 2, 290): Pa K Ra R = Gl. 1, 140/41, 13. 203, 32. 205, 15. 267, 17, Asc = Gl. 2, 320, 23, Dk 205, 37. 236, 8. 238, 6. 247, 6. 248, 6 = ags. *firenlust*. *firin-* ist als erstes compositionsglied im Hel. beliebt, doch fehlt *firinlust*.

zuîfalton (Gr. 5, 720) *mer thanne îuuuih* duplo quam vos 141, 13. Vgl. anfr. *si(uon)ualdun* van Helten 82, 631 (aus Ps. 11, 7, wo N 2, 34, 21 das lateinische septuplum durch *sibunstunt* wiedergibt).

---

unterscheidet *astalohti* u. s. w. streng von *pramahi* R 257, 26, *hrispahi* K Ra 266, 7, *spridahi* Pa K Ra 150/51, 3.

[1]) Ich ordne nach der zeitfolge der codices und stelle die obd. belege voran.

Zufall wird es sein,[1]) daß in anderen quellen fehlen die 3 adverbia **sehzugfalto** (Gr. 6, 152), **thrîzugfalto** (Gr. 5, 242), **zehenzugfalto** (Gr. 5, 629) 71, 5 : et dabant fructum ... centesimum, .. sexagesimum, ... tricesimum *inti gabun uuahsmon ... zehenzugfalto ... sehzugfalto, .. thrizugfalto.* M hat dafür das adjectivum 8, 13 ff. *uuaxmun ... zehenzofalt, ... drizucfalt.* Das entsprechende *zehenzucfalt* centuplum hat T 106, 6. N 2, 245, 16 Gl. heißt es mit anspielung auf diese stelle *des trizzegostin unde séhzigostin unde zêhinzegósten uuûochers.*

fon ûfana (Gr. 1, 171) desuper 197, 9.

D) Verba.

a) Auf *-en* (aus *-jan*).

antlingen und **antlingôn** (Gr. 2, 225) respondere nur im T : *antlingonti* 2, 9 (aus *antalingonti* corrigiert), *antlingota* 10 mal, viel häufiger *antlingen* (90 mal). Die Benedictinerregel hat *antlenken,* das zu *antlangi* responsum des Ker. Gl. (so Pa, *antlenki* K Gl. 1, 90/91, 31; *antlenki* K, *antlengi* Ra 218, 11) stimmt. Dafür gibt T mit regelmäßigem zwischenvocal *antalengita* 106, 5. 217, 5. 225, 1. 236, 2 (*antelengita* 104, 5). *antlingen, -ôn* und *antlenken* können sich zueinander verhalten etwa wie *anagin* zu *anagenni* (Gr. 4, 215 f.).

milten (Gr. 2, 726) misereri 14 mal. Vgl. ags. *miltsian* in gleicher bedeutung. Zu *miltherzi* misericors (3 mal), *miltida* misericordia (12 mal) oben s. 34, *milti uuas* misertus sum 99, 4. Der begriff der barmherzigkeit wird im T ausschließlich durch *milti* und seine verwandtschaft vertreten. Diese bedeutung findet sich außerhalb des T im ahd. nur selten, so *miltnissa* misericordia Is 37, 19. 42, 4 (neben *armherzin* pietas 40, 7), *miltida* Bayr. b., S. Emm. Geb. = Dk 247, 10. 248, 9 (oben s. 34).

Dem verbum *milten* entsprechen anderwärts ahd. *irbarmên* (persönl. und unpersönlich), *ginâdên, -ôn, gnâdîc uuerdan*[2]) (Gr. 2, 1028. 1030, Warfelmann 10 s. compati, 11 s. condescendere, 32 s. miserari, misereri [3])). So liest man in N.'s psalmen bald *dih erbarmee* 2, 327, 14, bald *gnâde mir got* 215, 3, *got knâde mir* 212, 2, *kenâde uns herro* 552, 23. Nicht anders in O.'s evangelienbuch, so aus Mt 15, 22 miserere mei domine III 10, 9 *ginado truhtin, quad si mir* (vgl. T 85, 2 *milti mir trohtin*), III 10, 22 *laz sia thih irbarmen* (vgl. T 89, 1 *miltiu dero menigi* aus Mt 15, 32). Auch in den anfränk. Psalmen heißt es regelmäßig *genathi mi got* miserere

---

[1]) Ebenso wie es zufall sein muß, daß das cardinale *niunzug* nur im T belegt ist (nach Gr. 2, 1092). Das ordinale *niunzogosto* steht in der B c. 9.

[2]) *canadic uuirdu·* miserior Pa (K) = Gl. 1, 92/93, 15.

[3]) Zu Warfelmann trage ich hier nach: *irbarmen* Dk 122, 25, 3. 140, 11 b 1. 148, 244. 162, 52, *genâdet* = propitius fit N 2, 428, 9, = miseretur 430, 14, *gnadent* Dk 78, I, 12. 92, 30, 8. 145, 126. 131. 174, 8, 2. 209, 108. 271, 6. Die liste der bei Warfelmann s. v. miseratio, misericordia verzeichneten substantiva ergänze ich noch durch folgende belege: *irbarmida* N 2, 45, 12 Gl. 57, 12 Gl. 75, 13. 79, 18. 83, 8. 190, 17 Gl., *gnâda* 44, 28.

mei deus Ps 55, 2. 56, 1 (und ähnlich 58, 6; 66, 2. — 59, 3 *genathodos* misertus es; 71, 13 *genathon sal* parcet).

Nichts von alledem kehrt im T wieder.

scûmen (Gr. 6, 496) spumare 92, 2. 4 (Mc 9, 17. 19), mndl. mnd. *schumen*, mhd. *schûmen*. Abgeleitet von dem nomen *scûm* Gl. 3, 405, 47 (saec. XII) = mndl. mnd. *schuum, schume*, altn. *skúm*. In ahd. zeit scheint sonst nur noch *scumhafdemo uuage* · spumoso gurgite Ald. 4 = Gl. 2, 21, 43 (saec. X) belegt zu sein.

Sonst heißt es *feim* Gr. 3, 519 (= ags. *fám*): Gl. 2, 430, 61. 503, 10 u. a., *feimen* : *faimenti* Pa, *feimendi* K fremitus Gl. 1, 142/43, 25, *feimit* Pa K fremit 154 55, 16 (unmittelbar vor *cristcrimmod*, vgl. T 92, 2 *scumit inti grisgrimmot zenin* ...), in der bedeutung spumare auch Gl. 2, 531, 7. 592, 26. 628, 70. 672, 79 u. a.

tougilta sih (Gr. 5, 373) occultabat se 2, 11, ags. *(ge-)díeglan* (Sievers³ § 404, anm. 1 c).

trisiunen, drisiunen (Gr. 5, 545) thesaurizare 3 mal. Mit regelrechtem vocalwechsel von *treso* abgeleitet.

N hat dafür *tríseuuôn* 2, 142, 23 (von obd. *tríso*). Oben s. 8.

uuorphozen (Gr. 1, 1039) iactare 81, 1.

Sonst *uuerfôn* Gr. 1, 1038; mhd. *worfen* = ags. *worpian*.

zuruuânen (Gr. 1, 867. 5, 698), *uuehsal gebet niouuiht zuruuanenti* mutuum date nihil disperantes 32, 8.

Von *zurwân* suspicio Gr. 1, 860 : Gl. 1, 662, 6 ff., *zuruuani* · suspiciosus Ic = Gl. 2, 50, 61.

b) Auf *-ôn*.

arhoubitôn (Gr. 4, 759) decollare 79, 12.

forhoubitôn (Gr. 4, 759) decollare 79, 9. Vgl. alts. *gihafdade uuerthath* Gl. 2, 741, 2 = Wadst. 67, 21 und ags. *behéafdian*.

giberehtôn (Gr. 3, 211) clarificare 15 mal, ags. *gebeorhtian*.

Joh 17, 5 *et nunc clarifica me, tu pater* : T 177, 3 *inti nu giberehto mih fater*, ws. Ev. *and nu ðu fæder gebeorhta me*.

Als intransitivum gehört dazu *perahtet* · splendiscet K = Gl. 1, 213, 38 (= ags. *beorhtian*). Im got. und altn. liegt eine andere bildung des transitivs vor, *gabairhtjan*, altn. *birta*.

ougozorhtôn, giougozorhtôn (Gr. 5, 705) manifestare 164, 6. 177, 4 235, 1 (2). 237, 6.

ougozorhtôn stimmt in der orthographie zu *augu-, aukuzoraht* K = Gl. 1, 135, 9. 233, 11, *augozorahtan* · evidentem Ia = Gl. 1, 560, 33. Einmal steht im T 237, 6 *giouzorhtot*, wie in Ra Gl. 1, 135, 9 *auzoraht*. Vgl. *auui-, auuezoraht* Ra 224, 36. 233, 11, Gl. 2, 248, 43. Daneben stehen die schreibungen *aukazuraht* Pa 1, 224, 36, *ougazorhto* · conspicuum Ic = 4, 5, 19, *ougazorohtan, ougazorhto* T 46, 5. 69, 8 und *auczoraht* Pa = Gl. 1, 134, 9.

gotspellôn (Gr. 6, 334) euangelizare 13, 25. 18, 2. 22, 4, ags. *godspellian*. Zu *gotspel* euangelium T 22, 1. 145, 10, M 30, 18. 37, 14. 17 = alts. *godspell*, ags. *godspell*, altn. *guðspjall*. — *euatspellon* · euangelizo in dem

Lucasglossar Gl. 1, 731, 29 ist wahrscheinlich eine neubildung. Steinmeyer, Prager studien 8, 159.

nâhlîhhôn (Gr. 2, 1003) appropinquare 9 mal, neben gleichbedeutendem und ebenso oft vorkommendem *nâhen* Gr. 2, 1004 (= alts. *nâhian*). Mnd. *naleken* (neben *naken, neken* und *nalen,* vgl. anfr. *ginaeont, ginacon* Ps. 54, 19. 63, 8, *ginekeda* 54, 22, mndl. *naken, neken* und *nalike, nalic* 'nabij'[1]), ags. Rush. *giniolica,* Lind. *geneolecа* (Sievers[3] § 487, anm. 18), ws. *genéalǽcan* in anlehnung an die zahlreichen mit *-lǽcan* zusammengesetzten verbalbildungen (Claus Schuld § 85).[2])

Das sonstige ahd. kennt nur *nâhen,* das auch im Ker. Gl. auftritt: *nahit* Pa K Gl. 1, 34/35, 17, *zoa nahtun* Pa (K) 44/45, 39.

unuuerdôn (Gr. 1, 1014) indignari 97, 6 (häufiger, 4 mal im T, dazu auch in anderen quellen belegt *unuuirden* Gr. 1, 1019[3])), zum adv. *unuuerdlîhho* indigne (bei T und anderwärts belegt) = ags. *unweorðlíce* (Gr. 1, 1013). Das ags. *unweorðian* weicht in der bedeutung ab.

giôdmuotîgôn (Gr. 2, 691) humiliare 8 mal.[4]) Vom adj. *ôdmuotîg* oben s. 29. Vgl. *aotmotit* Pa, *otmodit* K humiliat Gl. 1, 192, 29, *sih chiodmuodida* se humiliavit Is 41, 16 mit ags. *geéadmédan, geéadmodian* humiliare.

Sonst heißt es im ahd. *(gi-)deomuoten* Gr. 2, 698.

sih gizumftîgôn (Gr. 5, 667) consentire, convenire 98, 3. 109, 3. Zu *gizumftîg* (nur T 189, 2, *ungizumftig* Gl. 2, 594, 2). Anderwärts oft (*sih*) *gizumften* R = Gl. 1, 29, 31, Pa = 132, 40 (142, 4). 715, 69. 2, 125, 1 ff. u. a.

bitherbisôt uns (Gr. 5, 220) expedit nobis 135, 29. Zu *bitherbi.*

Sonst *bitherben*; vereinzelt *biderbigonte·* profuturas Gl. 2, 93, 4 (Würzb.).

mihhilosôn (Gr. 2, 629) magnificare 8 mal (stets mit *o* in der mittelsilbe).

In der gleichen bedeutung findet sich *mihhilon* in B prol. (vgl. anfr. *gemikilon* Ps 56, 11. 68, 31. 69, 5. 71, 17 und ags. *micelian*). N hat *michelichon* 2, 62, 1. 272, 4. 274, 15. 575, 1. *mihhilen* im Ker. Gl. = Gl. 1, 116. 117, 34 bedeutet eminere, fordert also *ē.*

strengisôn (Gr. 6, 758) confortare 4, 19. 182, 1.

Dazu tritt von ähnlichen bildungen das im T häufig (8 mal) belegte *diurisôn* glorificare (Gr. 5, 454), das sonst nur noch Ald. 4 = Gl. 2, 21, 18 (*diurisont·* glorificant) wiederzukehren scheint und einem seltenen ags. *gedýrsod* gepriesen Judith ed. Thwaites p. 25, 40 (vgl. Anglia Beibl. 19, 1908, 3) entspricht. Sonst heißt es ahd. *tiuren* Gr. 5, 453, auch im T 4 mal (= ags. *gedýran*). — *rîchisôn* (Gr. 2, 395), das im T 5 mal (einmal in der form *richoson* oder *richosen*? corr. *-ison* 95, 5) belegt ist, ist allgemein ahd. und deckt sich mit ags. *rícsian.*

---

[1]) Vgl. *in feronolihha·* undique Pa K = Gl. 1, 86/87, 1, *feranotihha* K 223, 1, *fernaliho·* longinqua 2, 632, 58. — *nahlihun·* paene Em 13 = Gl. 2, 761, 34. Vgl. aschw. *nalkan, nalkas* Noreen, Gr. § 471, anm. 2.

[2]) *hit ǽfenlǽcð* advesperascit ws. Ev. Lc 24, 29, wohl zu *ǽfenlíc* vespertinus.

[3]) N 2, 67, 15, Ic = Gl. 2, 49, 35, Em 19 = Gl. 2, 333, 13 u. a.

[4]) Der übersetzer faßt gelegentlich humiliare falsch auf: 13, 3 et collis humiliabitur : *nollo uuerde geodmuotiyot.*

c) Auf *-ên.*

iz âbandêt (Gr. 1, 99) advesperat 228, 2, mhd. *âbanden,* das im Tristan, in der Gudrun, im Alexius belegt, also oberdeutsch ist, ags. *geǽfenian* Ælfr. Gr. 35, dess. Prov. 7 (kent. *geęfnedan* Sievers³ § 414, anm. 3).

armên (fehlt Gr. 1, 423) egere 97, 2, alts. *giarmod* von Lazarus Hel. 3341 (vgl. *gigamalod, gifrodod, gilefod, bilamod, farhardod*). Das ags. *earmian* hat eine andere bedeutung, misereri wie got. *arman.*

Passivisch gewendet ist *kiermit uuerdemes*· aporiamur Gl. 1, 767, 1.

bazên (Gr. 3, 223) besser werden 55, 7 : *thia zit in thero im bazeta* in quo melius habebat.

Sonst ahd. *sih bezirôn* (Gr. 3, 223), *kepezzirote*· meliorati a carnibus B c. 36.

lazzên (Gr. 2, 298) tardare 2, 10.

Sonst *lazzôn* Gl. 1, 793, 12 u. a.

sêrên (Gr. 6, 271) dolere, ags. *sárian* 'schmerz empfinden'.

Lc 2, 48 *dolentes quaerebamus te* : T 12, 6 *serente suohtumes thih,* ws. Ev. *sarigende þe sohton.*

truobên (Gr. 5, 490) contristari 158, 4 (∼ Hel. 4590 ff.) : *at illi coeperunt contristari* = *sie tho bigondun truoben* (das ist wohl intr. *truobên*). Anders 180, 4 *coepit contristari et maestus esse* = *bigonda sih truoben* (statt des gewöhnlichen transitiven *gitruoben* turbare, contristare, dessen *gi-* nach *bigonda* unzulässig ist) *inti mornenti uuesan* (Hel. 4750 *uuas imu is hugi drobi*), 174, 4 *contristamini* = *ir birut gitruobte* (Hel. 4725 *gi sind nu so drobia*), 79, 8 (Hel. 2777) *contristatus est* = *uuard gitruobit* (238, 3 *gitruobit uuas*); 35, 1. 106, 3 (∼ Hel. 3292 ff.). 180, 5. 224, 4 *tristis* = *gitruobit*; 172, 2 und später noch 4 mal *tristitia* = *gitruobnessi. mornên* steht nur einmal — hinter *sih truoben* — an der schon genannten stelle 180, 4, wo auch in der lat. vorlage Mt 26, 37 synonymenwechsel stattfindet.

N 2, 269, 17. 19 *qui simul contristaretur* = *uuér sámont mir trûreg uuâre,* 21 Gl. *tristitia* = *trûrigi,* 155, 21 ff. *anima mea conturbata est* = *mîn sêla ist getrûregot* verglichen mit T 139, 5 *min sela gitruobit ist* oder mit Hel. 295 ff. (Mon.) *tho uuarð hugi Josepes, is mod gedrobid.* Dem verbum *truobên* entspricht im Hel. intransitives *druobie* 4707 Cott., *druouoda* 4759 Cott. (*drobda* Mon.), im ahd. *trûrên* Gr. 5, 543 (auch im Ker. Gl. *trurenti*· squalentes Ra = Gl. 1, 254, 25) : Gl. 1, 718, 11 *truren*· contristari zu Mt 26, 37, wo T 180, 4 *sih truoben* hat. O V 9, 13 (Mc 16, 17) *uueist ... iuer redina ... ir iuerero uuorto get sus drurento?* = T 224, 4 *uuaz sint thisiu uuort thiudir bringet untar zwisgen gangenti, inti birut gitruobit?* So spricht Jesus zu den jüngern von Emmaus. Im Hel. 5967 heißt es in demselben zusammenhange *hwi gangat gi so gornondia?* Die sippe des ahd. *trûrên* fehlt wie im T so auch im altniederdeutschen: bei den häufigen variationen des begriffs im Hel. kann das unmöglich zufall sein. Die mnd. und mnl. formen, über die Franck, Etym. Woordenboek s. *treuren* zu vergleichen ist, werden aus dem hochdeutschen nachträglich entlehnt sein. In den anfr. Psalmen 54, 3. 68, 21 wird contristatus sum durch *gidruouit bin,* contristaretur durch *gedruouit uuirthi* übersetzt. An der ersten stelle hat N 2, 206, 14 *ih pin*

unfrô uuorden, an der zweiten 269, 19 *trûreg uuâre.* Im ags. wortschatz findet sich mit anderer ablautsstufe nur das adjectivum *dréorig* = neengl. *dreary.* Die ws. Evangelien verwenden es bloß ein einziges mal, Mc 14, 19; an allen anderen stellen bevorzugen sie für die in contristare, maerere, maestus, tristis, tristitia zum ausdruck kommende vorstellung der trauer andere übersetzungen, am häufigsten *unrót, unrótnes,* wie M. A. Harris' glossar ausweist. Aus den nordh. Evangelien ist *dréorig* ganz verschwunden.

III. Capitel. Wortstämme, die nur im T belegt sind.

A) Einheimisches.

asni (Gr. 1, 478) mercennarius 133, 11 (3), got. *asneis* μισθωτός, ags. *esne* servus. Daneben *asneri* mercennarius T 97, 3 (2). Abgeleitet von *asna,* das in alts. *asna* 'zins, abgabe' (Freckenhorster heberolle Wadst. 43, 16) erhalten ist. Vgl. mnd. *asnen, hasnen* 'lohn, miete'.

Lc 15, 17 (vgl. 19) *quanti mercennarii patris mei* : T 97, 3 *uuuo manege asnere mines fateres,* got. *ƕan filu asnje attins meinis.*

Joh 10, 12 *mercennarius et qui non est pastor* : T 133, 11 *asni inti ther nist hirti,* got. *asneis jah saei nist hairdeis.*

Joh 10, 13 *mercennarius autem fugit quia mercennarius est* : T 133, 11 *ther asni uuarliho fliuhit uuanta her asni ist,* got. *sa asneis afþliuhiþ unte asneis ist,* Lind. Rush. *æsnemonn.*

Im ags. kommt an keiner der genannten stellen *esne* vor, das im ws. die bedeutung servus angenommen hat, s. Liebermann, Wb. zu den gesetzen der Angelsachsen s. 64. An die stelle von *esne* in der bedeutung servus trat im süden *þéow,* im norden hielt es sich in der bedeutung vir.[1] *esne* ist die lautlich dem got. *asneis,* ahd. *asni* entsprechende form (freilich fällt das fehlen des umlautes auf, das nur in *asneri* berechtigt ist). Die übersetzer mußten indes für mercennarius ein anderes wort wählen, da *esne* seine bedeutung verändert hatte, *hyra, celmertmonn* 'der geheuerte' etc. Nur die nordhumbrischen übersetzer haben gelegentlich *æsnemonn,* das der bedeutung mercennarius genau entspricht, weil es mit dem in alts. *asna* erhaltenen substantivum zusammengesetzt ist. Vgl. ahd. *mietman.* Der gegensatz der nicht umgelauteten formen *æsne-* = alts. *asna* und der umgelauteten *esne* = got. *asneis* ist bei dieser deutung ganz verständlich. Auch ist eine zusammensetzung von *esne* und *man* im grunde zwecklos, während *æsnemonn, asneri, asni* einfach verschiedene versuche darstellen, von dem grundworte *asna* ableitungen zu gewinnen.

Oberdeutsch wird mercennarius durch *hagastalt* Gl. 1, 603, 20, *hagastaltman* 2, 286, 32 oder *mietman* 3, 135, 26. 428, 4 glossiert.

berd (Gr. 3, 156) genimen.

Mt 23, 33 *genimina viperarum* : T 142, 28 *berd natruno.* Anders O I 23, 37 *fon nataron giborane,* 42 *natarono kunni.*

---

[1]) Jordan, Eigentümlichkeiten des anglischen wortschatzes (Anglist. forschungen 17) s. 91.

Mt 26, 29 *non bibam a modo de hoc genimine vitis* : T 160, 3 *ni trinkih fon nu fon thesemo berde uuinreban.* Anders O IV 10, 5 *Ni drinku ih rehto in wara thes rebekunnes meru.*

berd verhält sich zu ags. *beorðor* wie altn. *hljóð* zu ags. *hleóðor* (= *liodar* T 145, 15). Das *beorð* der lexika scheint ebensowenig zu existieren wie das got. *hliuþ,* das in Streitbergs Ulfilas aus 1. Tim 2, 11 verschwunden ist.

biril (Gr. 3, 156) cophinus, alts. *biril.*

Mt 14, 20 *duodecim cophinos* : T 80, 6 *zuelif birila,* Hel. 2870 *that man birilos gilas twelibi fulle.* Gl. 4, 594 (Gr. 3, 156) *urna quam rustici vocant biral capit quatum (quartum?) adpensatur CXX libre conlus minor biral*[1]) *capiens LX libras.* In diesem von Graff mit Pb bezeichneten glossar finden sich formen wie *after fulgendi* · pedisequa Gl. 1, 297, 41; *dopfugal* · mergulum niger dicitur a mergendo 340, 19 (vgl. *dopfugeles* · mergule, merule Wright-Wülcker 1, 258, 14. 284, 8); *fugolada* · aucupio 340, 23; *obarhaldara* · superstitiosiores 298, 40; *uualuc-hæcfuch* · herodianum 340, 21 (= ags. *wealhhafoc*); *atusi* · (su)pellectilem 297, 50; *urnite* (d. i. *hurnite*) · crabrones 334, 24; *lendibradon* · lumbi 297, 2. Die bisher angeführten glossen genügen, um zu zeigen, daß wir es mit einem glossar, das mit niederdeutschen, teilweise angelsächsischen elementen durchsetzt ist, zu tun haben.

Im T haben verschiedene schreiber verschiedenes: 80, 6 wird cophinus mit *biril,* 89, 5 mit *corb* wiedergegeben. 80, 6 gehört dem schreiber β, 89, 5 dem schreiber γ. Daß vielleicht dem schreiber β das niederdeutsche wort geläufiger war als dem schreiber γ, ist nicht verwunderlich, da schreiber γ Alemanne war. Über *sportella* s. unten s. 82. Die übrigen ahd. quellen kennen nur *corb* und andere synonyma (W. Schulze, Griechische lehnworte im gotischen s. 736, 7).

Das wort *biril* ist ursprünglich nomen agentis gewesen, hat sich aber zu einer selbständigen specialisierten bedeutung entwickelt.

bruogo (Gr. 3, 278) terror = ags. *bróga.* Hierüber wird unten im cap. über das Ker. Gl. gehandelt werden.

flah (Gr. 3, 755) flach, *mit flahheru henti . . . sluogun* palmas dederunt 192, 2, mhd. *vlach,* ndl. *vlaek.*

fluobra consolatio = alts. *frôbra,* ags. *frófor* wird bei der behandlung des Ker. Gl.'s zur sprache kommen.

gifehan, gifeho (Gr. 3, 417. 419) gaudere, gaudium, ags. *geféon, geféa.*

Die ws. Evangelien[2]) übersetzen exultare, gaudere, congratulari durch *fægnian* 5, *gefægnian* 6, *blissian* 4, *geblissian* 16, *blíðe wesan* 2 mal, gaudium aber viel öfter durch *geféa* (17 mal) als durch *bliss* (7 mal); exultatio kommt nur Lc 1, 14 vor und wird dort ebenfalls durch *bliss* wiedergegeben. In den nordh. Evangelien tritt außer *glæd wosa, gegladiga, glædnisse* noch das verbum *gifea, gifeaga* als der gewöhnlichste ausdruck der freude hinzu,

---

[1]) Gallée, Vorstudien s. 405 will *baril* lesen.

[2]) S. Harris' Glossary.

dafür fallen *fægnian* und die sippe von *bliss* ganz aus.[1]) Ähnlich wie im nordhumbrischen liegen die verhältnisse im T: hier bilden *gifehan, gifeho* die geläufigste wiedergabe von gaudere, exultare, congratulari,[2]) gaudium.[3]) Nur je einmal wechselt der übersetzer im ausdruck, und zwar teils, um die unterscheidung der synonyma im original nachzuahmen, teils aus eigenem antrieb: 22, 17 (Lc 6, 23) *gaudete et exultate* : *giuchet inti blidet*[4]) und 2, 6 (Lc 1, 14) *et erit tibi gaudium et exultatio et multi in nativitate eius gaudebunt* : *inte her ist thir gifeho inti blidida, inti manage in sinero giburti mendent.*[5]) *blîden, blîdida* und *menden* kommen im T nur je einmal, an den genannten stellen, vor.

Im sonstigen ahd. werden gaudere, exultare, laetari (Warfelmann s. 18. 21. 30) außer durch *blîden* (Gr. 3, 250), dessen häufiger gebrauch für O charakteristisch ist,[6]) und das verbreitetere *menden* (Gr. 2, 808) in erster linie durch das überall belegte, n u r i m T f e h l e n d e *frewen* (Gr. 3, 798)[7]) wiedergegeben. Eine andere glossierung *uuunisamôn* findet sich noch im Ker. Gl. (Gl. 1, 136/37, 30. 218, 24), dessen sonstiger gebrauch durch die folgende liste illustriert wird: *frao ist* Pa, *fro ist* K gavisus est 38/39, 39; *fraoer* Pa R, *frauuer* K alacer 8/9, 3; *froer* · festivus Pa K 156/57, 30; *frauui* · Naum (d. i. *frauui* 'freude', interpretation des hebräischen namens) K Ra 217, 25; *unfrao, -fro* · maestus, tristis K Ra 209, 10. 268, 21; *unfrouui* metus K, *unfrauit* merit Ra 209, 12; *frauuendi* K, *frauenti* Ra ouans 218, 21, *fraoet* Pa, *froed* K gloriatur 136/37, 31. — *unplidhi* · tristis K 35, 39 (vgl. K Ra 209, 11); *plidet* · gradatur (als synonym von gratulatur

---

[1]) S. Cook's glossary. Lc 1, 44 exultavit in gaudio = Lind. *gefeade in glædnisse,* ws. *fahnude* oder *fageneđe.*

[2]) Lc 1, 58 congratulabantur = T 4, 10 *gifahun mit iru,* ws. *hig mid hyre blissodun*; Lc 15, 6. 9 congratulamini mihi = T 96, 2. 5 *giuchet mit mir,* ws. Ev. *blissiađ mid me.* In den nhbr. Ev. steht an beiden stellen *efnegeđonciga.*

[3]) Vgl. auch die merc. übersetzung von Lc 1, 47 exultavit spiritus meus *in đeo gefihđ min gast in gode* (Zs. fda. 33, 61) mit T 3, 5 *gifah min geist in gote.*

[4]) ws. Ev. *geblissiađ and gefagniađ,* nordh. Lind. *gefead* 7 *wosad glæd.*

[5]) ws. Ev. *to gefean and to blisse ... gefagniađ,* nordh. *gefea, glædnisse ... biđon glæde.*

[6]) *blîdi* findet sich bei O 23, *unblîdi* 2 mal, *blîdan* (*gi-, er-*) 18, *herzblîdî* 1 mal, *blîdlîh* mit *blîdlîcho* 7 mal. *blîdun* und *blîdida* hat T je 1 mal, *blîidhnissa* Is ebenfalls 1 mal. Dazu kommt nur noch ein vereinzeltes zeugnis aus dem Murbacher glossar Ib-Rd für *plidiro* · hilarior = Gl. 1, 280, 64 und was ich im texte aus dem Ker. Gl. beigebracht habe. Beachte besonders die synonymenreihen *frao plidi mendenti slehtmot* (statt des alts. *gladmôd,* ags. *glædmód*) 8/9, 3 ff. und *frauuendi menthendi plithendi uuunisamondi* 218, 21 ff. Der gebrauch des wortstammes *blîdi* ist also wesentlich fränkisch. Auch im altnfr. ist er beliebt.

[7]) congratulamini · *ebanfreuuet* Gl. 4, 6, 19, aber T 2 mal *giuchet mit mir* (oben anm. 2).

gefaßt) Pa K Ra 160/61, 37; *plithendi* K, *plidenti* Ra laetans 218, 23; *unplithit* · tristat K 209, 13, *ni umplithumes* · non contristamur K 217, 19. — *menthit* K, *mendit* Ra uernat laetatur 263, 37; *mendenti* Pa, *mandhendi* K, *mendanti* Ra gaudens 8/9, 5. 218, 22; *mandilot* Pa, *menthilot* K, *mendilot* Ra gratulatur 160/61, 38.

gaudium wird ahd. wiedergegeben durch *herzblîdî* O I 4, 31[1]), *frôinesse* Gl. 1, 722, 7, öfter durch *mendî* B, H, N etc., *frauuî* Ker. Gl. 1, 217, 25, *freuuî* N und besonders durch *freuuida* Is O N Will. etc.

Zum wechsel der synonyma ist noch zu bemerken, daß Is *freuuan mendan blîdhnissa freuuidha* (*frauuuen menden* auch in M), die H *feginôn frauuêr frauuôn menden mendî,* Will. *freuue freuuede freuuen menden* haben. Aus N.'s psalmen citiere ich 2, 196, 9 ff. *freuui unde mendi* gaudium et laetitiam (vgl. 307, 15 ff.), 64, 15 *daz du in fréuuist in méndi* laetificabis eum in gaudio, 382, 2 *gefreûte* exultavimus, 3 *gelustsamote* delectati (vgl. 307, 15), 5 *mendi,* 7 *frô uuordene* laetati.

Die anfr. Psalmen kennen nur und zwar in häufiger verwendung *blithon, menden, mendislo* (= ahd. *mendislo* Gl. 2, 320, 49, alts. *mendislo* Hel. 402). Der Hel. hat *blîði* 'heiter, froh' 6, *blîdsea* 'fröhlichkeit' 2 mal, *blîdsean* 'fröhlich machen' v. 2753, *blîðôn* 'sich freuen' 2 mal (vgl. ags. *blîðe, blîðs, bliss, blîðsian, blissian*), *faganôn* 'jubeln' 5 mal, *mendian* 'froh sein, sich freuen' 2 mal in MC, 4 mal in C, *frâhmôd* 'frohen sinnes' 3 mal, *frôliko* 'fröhlich' 2, *gladmôdi* 'fröhlich' (= ags. *glædmod*)[2]) 2 mal. — *fra endi blithi* verbindet Allerheiligen Dk 233, 10, wie das Ker. Gl. als synonyma aufeinander folgen läßt *unfro* und *unplithi, unfrauit* und *unplithit* 209, 10 ff. Die anfr. Psalmen fassen zur gruppe zusammen *blithint in mendint* laetentur et exsultent Ps. 66, 5, *mendin in blithin* exsultent et laetentur 69, 5, T aber, wie wir gesehen haben, *giuehet inti blidet* gaudete et exultate, *gifeho inti blidida* gaudium et exultatio.

Bei einer betrachtung dieser zusammenstellung fällt auf, daß das dem althochdeutschen geläufigste verbum *freuuen* mit dem zugehörigen abstractum *freuuida* wie im T so in den altostniederfränk. Psalmen, im alts. und ags., im got. und nord. fehlt; etwas weiter verbreitet ist das den genannten formen zugrunde liegende adjectivum *frauua-* selbst, das wenigstens aus dem niederdeutschen nachzuweisen ist. Umgekehrt stimmen die im T gewöhnlichsten ausdrücke der freude *gifehan* und *gifeho* genau zum ags., speciell nhbr. brauche, fehlen aber in den übrigen ahd. quellen ganz.

girdinôn (Gr. 4, 232) cupere 74, 8. 97, 2. Daneben *gerôn* concupiscere 28, 1; cupere 107, 1. 196, 4.[3])

In den glossen findet sich nur *gerôn* (Warfelmann 13).

---

[1]) *er ist thir herzblîdî* (von Kelle, Glossar 276, als adjectivum gefaßt) et erit tibi gaudium (Lc 1, 14).

[2]) Ahd. *elatamuatan* hilarem B c. 5 (Gr. 2, 695).

[3]) *gegirdo* · cupidinis Gl. 2, 479, 37, das Wilmanns § 263 (wohl nach Gr. 4, 232) als beispiel für den *n*-stamm anführt, ist gewiß nur ein ganz regelmäßiger genetiv vom femininabstractum *gegirda.*

hansa (Gr. 4, 978) cohors, got. *hansa,* altn. *hós* (finn. *kansa*), ags. *hós,* mnl. *hanse, hense.*

Mt 27, 27 *Milites ... congregauerunt universam cohortem* : T 200, 1 *Thie kenphon ... gisamanotun zi imo alla thiu hansa.* Diese stelle fehlt im gotischen, dagegen heißt es an der parallelstelle Mc 15, 16 *Iþ gadrauhteis ... gahaihaitun alla hansa* (*ὅλην τὴν σπεῖραν, convocant totam cohortem* Vulgata. Ebenso Joh 18, 3. 12, dagegen *πλῆθος* Lc 6, 17). Ags. *hós* findet sich nur Beow. 924 *mid mægða hose.*

T 183, 1. 185, 11 (Joh 18, 3. 12) wird cohors durch *samanunga* wiedergegeben. Zur geschichte von *hansa* in Deutschland vgl. Meißner, Festschrift dem hanseatischen geschichtsverein ..... dargebracht. Göttingen 1900, s. 97 ff.

gikennan (Gr. 4, 534) vocare, ags. (*ge-*)*cíegan.*

Mt 23, 9 *et patrem nolite vocare vobis super terram* : T 141, 7 *ni curet iu gikennan fater oba erdu,* Lind. *þone fader nallas geceiga ofer eorðu* (Rush. *ne nemnaþ ...,* ws. Ev. *ne nemne ge ...*).

Daneben werden *nemnen, ginemnen, heizan, giheizan* häufig im T gebraucht. Ebenso finden sich im ags. neben oft belegtem (*ge-*)*cíegan* in den evangelien noch *nemnan, genemnan, cliopigan, gehátan,* worte, die mit ausnahme von *cliopigan* auch dem hochdeutschen geläufig sind.

landeri (Gr. 4, 1258) latro 199, 8, ags. *hlóðere* von *hlóð* (= afries. *hloth,* anfr. *hlothu* van Helten s. 74, 432). Sievers, Einl. § 30. Vgl. altn. *hlanna, hlenni.*

Daneben gebraucht T noch *scacheri* 133, 6 : *ther ist thiob inti scacheri* und *thiob* 128, 7 : *anagifiel in thioba.* Durch *thiob* wird latro auch von O II 11, 24 wiedergegeben. Außer den genannten glossierungen finden sich noch folgende: *scathari* K, *murdreo* R = Gl. 1, 162, 3—5. T's *scacheri* kennen auch O (6 mal) und N 2, 342, 17 Gl.

liodar (Gr. 4, 1108) sonitus 145, 15, ags. *hléoðor.*

Gehören *hleotharsazzo* K, *hleodarsaz* Ra, *hleodarsizzeo* R negromanticus Gl. 1, 215, 33 und *leodarsezzun* · arioli 2, 763, 9 hierher?

manduuâri (Gr. 1, 917) mitis, mansuetus 3 mal, ags. *manþwǽre.*

Sonst gilt im ahd. *mitiuuâri* neben *mammunti.* Das Ker. Gl. hat *mituuari* Gl. 1, 9, 10. 84, 24. 206, 26, *unmituuari* 183, 28, *mammundi* 152, 41. 202, 26. 246, 6, *unmammunti* 114, 6. N gebraucht 2, 305, 16 *mámmenden,* die interlinearglosse gibt in zeile 17 *miteuuâre* : *alle díe mámmenden fone dién er chad: Beati mites* (mit der glosse *sâlig sint miteuuâre*). Dafür T 22, 9 *salige sint manduuare.*

Außerdem ist *mitiuuari* belegt B c. 2. 66, Is 32, 19, Will. 101, 1. 5, Voc. S. Galli = Gl. 3, 3, 39; *mituuari* Gl. 4, 332, 7, *miedewere* Id = Gl. 3, 385, 17.

manzon (Gr. 2, 818) sw. m. pl. ubera 58, 1.

melm (Gr. 2, 818) pulvis, alts. *melm,* mhd. *melm* (mit anderer ablautsstufe ags. *mealm,* vgl. got. *malma*).

Mt 10, 14. Mc 6, 11 *excutite pulverem de pedibus vestris* = T 44, 9 *arscutet then melm fon iuuaren fuozin,* Hel. 1946 *endi ne latad thes melmes wiht | folgon an iuwun fotun.*

Ein abgeleitetes adjectiv steht Gl. 2, 18, 23 *melmota* · pulverulenta, in

einem glossar, das nach ausweis der formen *eido* · focorum 51, *pifa* · fistula 63, *futen* · udis, humidis 20, 3, *afderlebo* · postumus 32 (Franck § 89. 110) fränkisch ist.

Mhd. *mëlm* ist mehrfach in md. quellen bezeugt, so in der Passion, der Krone, der Erlösung, bei Herbort, einen ndd. beleg bietet der ndrh. Karlmeinet. Daneben kommt es aber auch in zahlreichen obd. quellen (in Konrad von Würzburg, Loh., Gudr., j. Tit. etc.) vor. So ist für die spätere zeit eine glatte scheidung unmöglich.

gimunt (Gr. 2, 815) memoria, memoratio, got. *gamunds*, ags. *gemynd*.

Mt 26, 13 *quod haec fecit in memorationem eius* : T 138, 6 *thaz thisiu teta in ira gimunt*, Lind. *on þæt ... ðios dyde in gemynd hire*. Ähnlich T 160, 3 (Lc 22, 19).

Ahd. *gihuct* fehlt dafür im T, obwohl *gihugen* häufig ist.

Von *gimunt* abgeleitet ist

gimuntîgôn (Gr. 2, 815) memorare 4, 8, ags. *gemyndigian* (vom adj. *gemyndig*).

Lc 1, 54 *Suscepit Israhel puerum suum memorari misericordiae* : T 4, 8 *Inphieng Israhel sinan kneht zi gimuntigonne sinero miltida*, Lind. *þæt wære gemyndgad miltheortnisse his* (ähnlich Rush.). Die ws. Ev. haben eine andere ableitung. So sagt H *he afeng his cniht ond gemynde hys mildheortnisse*. Dazu stimmt genau *kimundit* · meminit K Ra = Gl. 1, 210, 32 (synom. von *kihukit* · recordatur K 33).[1] Die hs. Cp hat *gemunde*, das praeteritum zu *geman*.

scûhenti exhortans 13, 25 (Lc 3, 18), von Gr. 6, 417 mit *sciuhan* expavescere zusammengeworfen, entspricht vielmehr dem ags. *scýn* 'antreiben' (archaisch *scýhend* 'verführer') Bosworth-Toller s. 846, Sievers, Ags. gr.³ s. 408, anm. 18.

tuomo (Gr. 5, 337)

iudex 7 mal, ags. *dêma*.

An den meisten stellen stimmen T und die angelsächsischen evangelien überein.

Für iudicium, iudex, iudicare, condemnare hat T als regelmäßige übersetzungen *tuom, tuomo, tuomen* (*er-, for-*)[2], während dem ahd. für diesen zweck eine ganze reihe von wortstämmen zur verfügung stehen.

Neben *stuatago* Musp. 55, das zum gotischen stimmt (*staua* st. f. 'gericht', *staua* sw. m. 'richter', *andastaua* 'widersacher', *stauastols* 'richterstuhl'),[3] gehört zu den ältesten germanischen bezeichnungen des recht-

---

[1]) O *bimunigôn* mit anderer bildung und bedeutung 'beschwören'.

[2]) Für damnare, condemnare tritt nur noch *furnidaren* (mit den nomina *nidarnessi, nidarunga, furnidarnessi*) hinzu. Oben s. 21. 47. 54.

[3]) *stuen* Muspilli 25 heißt '(strafe) erleiden'. *stouuôn* in der bedeutung queri, causari, increpare, corripere kommt häufig vor: Ib-Rd = Gl. 1, 276, 6. 289, 39. 726, 2. 758, 15. 2, 34, 9. 165, 36. 166, 23. 167, 27. 177, 57. 200, 53. 214, 78. 264, 15. 289, 57. 293, 25. 670, 53. Das dazugehörige substantivum *staunga* · querimonia steht Ib-Rd = Gl. 1, 289, 36. 356, 47. 471, 45 u. a.

sprechens die sippe des wortes *tuom,* doch ist ihre verbreitung im ahd. deutlich beschränkt. Im folgenden gebe ich die nachweise, indem ich die jeweiligen synonyma mit behandle.

indicium : *tuom* (anfr. *duom* Ps 71, 2, mnl. *doem,* alts. mnd. *dôm,* ags. *dóm,* altn. *dómr,* got. *dóms*), im T 25 mal und im Ker. Gl.: *toam etho pipot* · indicia K = Gl. 1, 203, 5, *tom* Pa, *toam* K examine (als synonym von iudicio · *sona* Pa) 122/23, 32 ff., *selptom* · arbitrium R 51, 22. Als erstes compositionsglied in *tomtag* dies iudicii M 6, 23. 7, 4 (vgl. mnl. *doemsdach,* alts. *duomdag* Mon., *duomesdag* Cott. Hel. 4355, *domesdage* Cott., *domes dage* Mon. 4050, *domes dage* Mon. 4335, afries. *domesdei,* ags. *dómesdæg,* altn. *dómsdagr*); *tomquiti* Pa, *toamquiti* K, *toamchuiti* Ra sententia uel discretio Gl. 1, 70/71, 3; *duomsedal* T = ags. *dómsetl*; *duomstuol* Gl. 2, 35, 44 oben s. 8.[1]) Vom verbum abgeleitet *tuomida* iudicium M 17, 17.

suona, das in dieser bedeutung auf das ahd. beschränkt ist und auch hier nicht überall curs hat: *sona* · iudicium Pa K = 1, 62/63, 8. 11. 114/15, 30. 122, 33, sententia Gl. 2, 277, 49, Muspilli (5 mal), *furisona* · praeiudicium Pa K = Gl. 1, 104/05, 2; *sonatag* Dk 201, 21 (neben *sonatago* 201, 18, vgl. *suonotakin* 202, 9), *suontag* Dk 123, 29, 2. 165, 7, 5. 171, 20, 5, *sunestag* 272, 2, 7, *suenestag* 291, 18, *sûonotág* N 2, 14, 25; die interlinearglosse hat *sûonotag* oder *suonetag* (*-tach, -dak*) 19, 4. 38, 3. 64, 24. 135, 26. 163, 29. 166, 6. 169, 12. 189, 22. 204, 12. 212, 13. 221, 6. 253, 3. 300, 24. 305, 7. 317, 26. 369, 16. 406, 11 (*sûonodach* 419, 6); *suonstuol* · tribunal Gl. 2, 37, 53.

urteili (alts. *urdêli* n. 'gerichtliche entscheidung', ags. *ordál* 'gottesgericht'), *urteilida* in der bedeutung iudicium, decretum, censura, definitio, examen, diiudicatio.

urdeili n. Is 39, 8, O 8 mal, *urteili* M 5, 8. 12. 18, 15, *urdeili* · decretio Gl. 2, 142, 9, definitio 149, 40. 150, 1, *urteili* · diiudicatio Can 4 = 147, 3, decretum ib. 11, *daz urteil,* pl. *urteile* in den gl. zu N.'s psalmen 2, 301, 27. 335, 4. 345, 21. 357, 29. 412, 4. 9, *daz urteila* Dk 300, 68, *urteila* · examina Ic = Gl. 2, 49, 19; *diu urteile* f. Dk 92, 30, 6, *in unrehtero urteili* 247, 14, *fon dero urteili* 294, 55, *zi der urtheli* 123, 28, 7, *du gotis urthel* 123, 29, 1, *ze dero urteila* 259, 110, *ze dere urteila* 273, 5 c 5 (vgl. 272, 2, 10). *urteilida* R = Gl. 1, 71, 2, Ib-Rd = 277, 41. 291, 8, Rb = 665, 4. 13. 820, 30. 2, 49, 19. 98, 29 ff. 142, 9. 144, 22. 31. 147, 3 (Can 4). 259, 25 u. a. *urtêilda* N 2, 4, 15. 43, 24. 59, 14. 78, 1. 125, 2. 132, 13. 133, 2. 183, 15. 190, 5. 302, 3. 335, 1. 357, 28 Gl. 365, 15 Gl. 394, 7. 416, 15. 444, 10. 480, 2; *reht urteilidi* Dk 305, 23, *rehtemo urteilde* 300, 83.

úbertêilda N 2, 122, 1, in den glossen 5, 27. 208, 11. 227, 11. 326, 20. [416, 18.

gerihte n. N 2, 26, 12. 369, 16. 412, 3, *rihtunga* Musp. 89.

iudex : *tuomo*[2]) (= ags. *déma*) nur im T 7 mal (s. oben). Vgl. mnl. *doemer,* altn. *dómari.*

---

[1]) Das glossar, in dem *duomstuol* steht, ist ein Cod. Francofort. Es finden sich darin die charakteristischen formen *cibrengine* 34, 43, *uzbrenge* 35, 63. Kögel, Lit. 1, 2, 563, Franck § 194, s. 246.

[2]) Graff 5, 337 hat *tanne dien tuomen dero irbarmedo durftera uuare*

soneo Pa K (dafür in Ra *urteilo*) Gl. 1, 14/15, 35; *sonari* · indicator RX = 193, 1, *sonari* · index 3, 3, 10, *suannari* B c. 3, Musp. 74, *suanari* · praesul, iudex Ic = Gl. 4, 13, 9, arbiter Rb = 1, 388, 24, *selpsuannarun* · arbitris, iudicibus Ib-Rd = 271, 34. 35.

urteilo synonymon von *soneo* Ra = Gl. 1, 14/15, 35, *ur-irteilare* Dk 294, 38, N 2, 190, 20. 302, 8. 467, 13 Gl.; *urteildare* 240, 6 Gl., Dk 273, 9. 300, 64.

uberteîlare N 2, 385, 1. 412, 1 (beide male in den glossen).

rihtâre N 2, 18, 26.

iudicare : *tuomen* (anfr. *duomen* Ps 71, 3, *irduomen* 57, 2. 12. 66, 5. 71, 4, mnl. *doemen*, alts. *duomean, adomian, giduomian*, mnd. *verdomen*, afr. *dema*, ags. *déman, á-fordéman*, got. *domjan*), *tuomen* (*ar-, fur-*) T 26 mal, *ni forsonit uel ni bituomit* Gl. 2, 91, 16 (Würzb.), *duomo(m)es* · censemus Can 4 = 2, 146, 55 (über Can 4 s. unten), *irduomda* · duxi 2, 157, 7.[1]) Sonst bedeutet das ahd. *tuomen* bei O und N magnificare, *sih tuammen, giduamen* gloriari (Gr. 5, 337), im sinne des bei O häufigen *duam* 'macht, ansehen, ehre' (Kelle, Gloss. 80), dem bei N *tuomheit* magnificentia 2, 479, 13 entspricht. Die gleiche bedeutung hat zumeist mhd. *tüemen* (Mhd. wb. 3, 133 b), vereinzelt steht es im sinne von iudicare. In letzterer bedeutung häufig belegt ist *vertüemen* und zwar mit ausnahme einer stelle des oberdeutschen Teichner nur in md. quellen (Mhd. wb. 3, 134 a, Jellinek 852). Dazu gehören *vertuomlich* in Oberl. 1787 und dem ebenfalls md. Ludw. 17 und *vertûmenisse* aus der md. Pass. 206, 24. In verblaßter, nicht mehr streng technischer verwendung kommt *entüemen* 'absprechen' bei dem Tiroler Oswald von Wolkenstein 20, 60 vor.

suonnen[2]) : *suonnan* Musp. 85, *pisonit* · deiudicat Pa K = Gl. 1, 64, 30, *casonit* Pa, *kisonit* K iudicat 104, 32, deiudicatur Pa K 124, 32, *kisonid* · deiudicauit K 204, 19, *ni farsonit uel ni bituomit* · non praeiudicat 2, 91, 16 (Würzb.), *sonen* Dk 209, 10, *suananne* 208, 97.

arteilen : im ahd. überall mit ausnahme des T geläufig.

rihten : *ze rihtenne* N 2, 30, 28.

Für *irteilen* in der bedeutung 'richten' können wir die entstehung und entwicklung genau verfolgen. Man hat auszugehen von dem im Hel. mehrmals belegten *dômos âdêlian* 'urteil zuerkennen' (vgl. mnl. *doemsdeel* 'urteil', mnd. *dômdêler* 'richter'). Daraus hat sich — schon im Hel. —

---

cum magis admittentibus iustior miseratio debeatur Bo 5, 205. Piper dagegen liest 1, 265, 9 *tuonten*. Graff wird sich wohl verlesen haben.

[1]) In dem Cod. Oxon. des 9. jh.'s, in dem *irduomda* · duxi steht, finden sich noch mehrfach formen mit unverschobenem *d*: *bi zuouuardi* · profuturum 157, 3, *furigihafdon* · praefixere ib. 42, *gilasderot simes* · deprehendamur ib. 4, *gimarkodiu* · decreta ib. 27, *unstadigiu* · irrita ib. 36. Franck § 89.

[2]) Für die gewöhnliche bedeutung reconciliare, pacificare, concordare (Gr. 6, 243 ff.) citiere ich hier nur die belege aus dem Weißenburger catech. = Dk 208, 97 *suannanne* und dem Ker. Gl. *casonent* Pa K = Gl. 1, 28/29, 31, *kasonis* Pa R, *kisonis* K 86/87, 7. In gleicher verwendung kennt das alts. *gisônian*: *er skalt thu thi simbla gisonian wiđ thana sakwaldand* Hel. 1469.

unter auslassung des objects für *âdêlian* die bedeutung 'urteil sprechen' entwickelt. Dazu gehört das nominale *urdêli* Hel. 1444 = ahd. *urteili,* mnl. *ordeel,* ags. *ordál, -dél,* was jedoch die bedeutung 'gottesurteil' angenommen hat.

Im Muspilli findet am *stuatago* 55 das gericht statt, *suona* 6. 65. 71. 78, *rihtunga* 89; der mensch erwartet den spruch des *suanari* 74, dessen amt es ist, *suonnan enti arteillan toten enti quekkhen* 74a. 85 (nd. *te domenne en te delenne dadem ende liuenden* Dk 98, 21) und jedem die strafe zuzuerkennen, die seinen taten entspricht, *daz ... imo after sinen tatin arteilit uuerde* 84.[1])

Noch lange heißt der weltgerichtstag *suontag*; *zu der urddeilischer zit* wird der antichrist geboren werden, Friedb. chr. u. antichr. 1a = Dk 113, 3. Dann wird das urteil gottes, das jetzt verborgen ist, offenbar werden (*du gotis urthel ist hi dougin, zi demo suontagi ist su offin* Summa Theologiae = Dk 123, 29, 1. 2). *Am tage dere jungisten urteila* Dk 272, 2, 10 geschieht es, *daz ih irtelet seol werden* Ben. b. u. gl. = Dk 288, 5. Denn dann kommt Christus *ci ardeilanne queckhem endi doodem* Weißenb. cat. = Dk 205, 49 (*irteilinne lebentin unt totin* S. Gall. gl. u. b. 2 = Dk 292, 33), *cirteilenne lebente unde tota* Bamb. gl. u. b. = 300, 63 (ebenso Wess. gl. u. b. 1 = 294, 37 und besonders N.'s catechismus 251, 50. 256, 208. 257, 31. 259, 107), *ze ertailen uiber lebend unt uiber tot* Alem. gl. u. b. = 308, 23 (ebenso Münch. gl. = 317, 37) und das strafmaß zu bestimmen als ein *rehter urteilari nah iro geuurhten* Wess. gl. u. b. 1 = 294, 8 (vgl. Bamb. gl. u. b. 300, 5, Alem. gl. u. b. 308, 5).

Dem T fehlen *suona* wie *urteili* samt allem zubehör; sein sprachgebrauch steht hier positiv und negativ dem ags. näher als der masse der ahd. denkmäler.

furuuergen (Gr. 1, 980) sw. v. maledicere 3 mal. Vgl. ags. *áwyrgan.*

Joh 7, 49 *maledicti* : T 129, 9 *furuuergit,* ws. und nhbr. Ev. *awyrgede* (*awergede*).

Mt 25, 41 *maledicti* : T 152, 6 *ir foruuergiton,* ws. Ev. *awyrgede.*

Belegt findet sich sonst nur das substantivum *warg,* außer in den Volksrechten Muspilli 39 *der uuarch diabolus ist kenuafanit,* H 21, 6, 3 *des palowes ware* tyrannum, Ic = Gl. 4, 22, 1 *ubiles uuare* tyrannus, D 2, 291 (merkwürdige deutsche gebete des 12. jh.'s aus Schweizer klöstern): *der hubele hellenwark.*

aruuîzan (Gr. 1, 1116) st. v. discedere 6 mal. Vgl. alts. *gewîtan* = ags. *gewítan*; mit nd. consonantismus *giweit* im Hildebrandslied 18 *forn er ostar giweit, floh er Otachres nid.* Die wurzel ist dem hochdeutschen in der bedeutung 'gehen' sonst ganz unbekannt.

uozarnen (Gr. 5, 695) spernere 6 mal. Etymologisch dunkel.

Im T findet sich für spernere keine andere übersetzung; für contemnere steht *ubarhugan* 37, 1. Glossiert wird spernere sonst durch *pismâhen, fer-*

---

[1]) Muspilli 66 hat die handschrift *uu : teil,* woraus die editoren entweder *urteil* oder mit Hoffmann *uuartil* gemacht haben. Dk 2^3, 34.

huggen, farmanên, gihônen, entuuerdôn, contemnere durch *firthenken, upar-thenken, farmanên, sih viruuânen, missiniuzzan,* von denen T kein einziges kennt (Warfelmann s. 43 und s. 12).

uuabarsiuni (Gr. 6, 129) spectaculum, ags. *wæfersýn.*

Lc 23, 48 *omnis turba eorum qui simul aderant ad spectaculum istum* : T 210, 3 *iro menigi thie dar saman uuarun zi themo uuabarsiune,* ws. Ev. *eall wered þe æt þesse wæfersyne wæron ond gesawon þa þing.*

Von glossen sind bemerkenswert *uuntarsiun* R Em 29 = 1, 252, 22, *uuuntarsiht* 762, 16. 2, 141, 4, *uuntarscauida* 1, 293, 7, weil sie die ungebräuchlichkeit des wortes *uuabar-* außerhalb des T illustrieren.

B) Fremdwörter, die außerhalb des T überhaupt nicht oder nur in abweichender form vorkommen.

biinsigilen (Gr. 6, 144) signare, mnd. *biinsigilen.*

Mt 27, 66 *muniverunt sepulcrum signantes lapidem* : T 215, 4 *festinotun thaz grab biinsigilenti then stein,* O IV 36, 17 *thaz grab gizeinotun.*

Das substantivum *insigili* ist öfters belegt: Gl. 1, 799, 60, Em 19 = 2, 330, 34, Id = 3, 377, 47 (*insiegel*). 4, 197, 39. Das von Graff aus Bib 5 citierte *insigilit* · signatum steht 1, 632, 33. Sonst heißt es *bisigilen* signare, obsignare Will. 4, 12, Gl. 1, 662, 31 ff. 2, 34, 46.

diacan (fehlt bei Graff) levita, ags. *diacon, deacon,* mnd. *diaken,* mnl. *diake(n),* mhd. *dîâken.*

Joh 1, 19 *miserunt Judei ... sacerdotes et levitas* : T 13, 19 *santun Judei ... biscofa inti diacana,* ws. und nhbr. Ev. *sendon hyra sacerdas ond hyra diaconas.*

Unabhängig davon ist *iacuno* · diaconus K = Gl. 1, 106, 13, das genau zu böhmisch *jáhen* stimmt (W. Schulze, Sitzb. Berl. ac. 1907, s. 601). Das *e* der zweiten silbe im mnd. mnl. mhd. erklärt sich als schwächung, das *a* der Tatianform ist wohl nach analogie anderer bildungen wie *lahhan, zeihhan* eingefügt worden. Vgl. an. *diakn.*

biminza, biminzsalba (Gr. 3, 337. 6, 192) aroma 212, 7. 214, 2. 216, 2, mhd. *biminze* zimbrium Sumerlaten 59, 11. Aus dem *z* ersieht man, daß der dialekt des T das wort *pigmentum* vor der althochdeutschen lautverschiebung entlehnt hat, während sonst, im Ker. Gl., in Rb und bei Will. formen mit unverschobenem *t* herrschen. Das wort ist also zum zweiten male ins deutsche übernommen worden.[1]) Das mnd. *biminte* kann schon der älteren entlehnungsschicht angehören und zum T in beziehung gesetzt werden. Ahd. sind folgende formen mit *t* belegt: *piminta* · pigmentum K = Gl. 1, 210, 25, *pimenta* sw. f. Rb = 1, 318, 32. 553, 9. 654, 5, *allo pimenta* · thimiamatis incensum 2, 42, 25, *bimentu* · pigmentis 2, 397, 22, *bimente* · aromata Hd = Gl. 3, 410, 27, *pigmenten* Melk. Marienl. = Dk 153, 9_4, *allo bimentun* Phys = Dk 262, 2_5, *pimenta* sw. f. aromata Will. 50, 4. 72, 3. 74, 3,

[1]) *atraminza* Gl. 1, 632, 61 (Schatz § 4g) : *aterment* Id = Gl. 3, 382, 23, *atriment* 534, 36, *atirment* 539, 24; s. Dieffenbach 57c (sein citat für *atraminza* stammt aus Graff 1, 159, bezieht sich also auf Gl. 1, 632, 61).

bimentstank Himmel und Hölle Dk 69, 63, *pimentare* Will. 90, 2. 12, *pimentonti* · aromaticzanz Rb = Gl. 1,585,23, *kipimentot* · thymiama Rb = 1,468,47, *mit kipimuntotemo* · pigmentato 2, 406, 4, *gepimentet* Will. 132, 1.[1])

fruht (Gr. 3, 819) st. f. fructus 4 mal (105, 2 *giuuhtsama fruht* uberes fructus, also sg. statt des lat. pl.), anfr. *fruht* Ps 64, 14. 71, 16, alts. *frukt* (im Hel. 5 mal). Als synonym gebraucht T *uuahsmo* (33 mal), gelegentlich (105, 2) im wechsel mit *fruht*; 168, 4 folgt auf viermal wiederholtes *uuahsmo* (167, 1. 3. 4. 7) nach einer kurzen pause zweimaliges *fruht*.

N übersetzt — ebenso wie seinerzeit die B c. 48. 59 — fructus gewöhnlich durch *uuuocher* (Gr. 1, 680),[2]) vereinzelt übernimmt er das lateinische wort mit beibehaltener endung in seinen deutschen text, *âne fructum* 2,502,13: offenbar ist ihm als eingebürgertes fremdwort *fruht* nicht bekannt. *uuahsmo* scheint besonders im fränkischen und den angrenzenden gebieten beliebt gewesen zu sein (Gr. 1, 689). *uuuochar*, das u. a. auch bei O IV 7, 74 und in den Würzb. glossen Gl. 2, 91, 49 (*uuochero* · fructuum) belegt ist, fehlt im T ganz.

Das alts. kennt als einheimisches wort nur *uuastum*, wie das ags. nur *wæstm*.

immin (Gr. 1, 264) hymnus 166, 5 stimmt merkwürdig zu *ymmon* Rit. von Durham 184, 6 (sonst *ymen, hymen* Vesp. Ps 7 mal, Grimm, Glossar 219, *hymen* Beda 4, 19). Davon ist wohl zu unterscheiden *imno* · hymnus Pa = Gl. 1, 168, 36. 176, 1, *hyemno* · hyemnus K = 169, 36, dessen form die frühromanische endung des casus obliquus wiedergibt, geradeso wie *iaguno* oben s. 77.

increbôn (Gr. 4, 587) increpare 7 mal. Die anderen dialekte versagen.

O gebraucht an den entsprechenden stellen *refsen* (Gr. 2, 501). Vgl. III 13, 11 *So petrus thaz tho uuesta er inan suntar rafsta* .... Der Hel. läßt v. 3094 den begriff des scheltens fort, 3566 (∾ T 115, 1) sagt er für increpare *uuerien mid uuordum*.

Glossiert wird increpare sonst durch *sceltan* Gl. 2, 611, 16; *sahan* 1, 32, 13; *erbelgan* 1, 280, 68/9; *erstouan* 1, 726, 2; *trauuen* 1, 219, 28.

kentilastab (Gr. 6, 612) candelabrum, ags. *candelstæf*.

Mt 5, 15 *lucernam* .... *ponunt super candelabrum* : T 25, 2 *lioht* ... *sezzent ubar kentilastab*, ws. Ev. *leohtfæt* ... *settaþ ofer candelstæf*.

candêla wird bei der entlehnung regelrecht zu *kándila*, das im dialekte des T lautverschiebung und umlaut erfahren hat, im ags. aber, wie es scheint, schon vor eintritt der umlautswirkungen durch suffixtausch umgestaltet worden ist. Vgl. *munuc, tunece* gegenüber ahd. *munich, tuniha*.

Gl. 1, 272, 12. 13 findet sich in Ib-Rd: astile · *selppaum, chandalstap* (Exod. 25, 31).

Das glossar hat sich herausentwickelt aus einem lateinisch-lateinischen wörterbuche zu den historischen büchern des Alten testaments (Genesis bis

---

[1]) Vgl. mhd. *pigmente, bimente*; s. Dieffenbach, Novum dictionarium latino-germanicum (Frankfurt 1867), 250 b.

[2]) Gelegentlich auch *érduuuôcher* 2, 623, 32.

Könige), von welchem noch viele bestandteile zurückgeblieben sind. Vgl. Kögel, Geschichte der deutschen literatur 1, 2, 513.

An der citierten Exodusstelle heißt es: *Facis et candelabrum ductile de auro mundissimo, hastile eius et calamos scyphos et sphaerulas ac lilia ex ipso procedentia.* hastile ist 'der schaft' des leuchters, wie Luther übersetzt. hastile durch *selppoum* glossiert finden wir öfter, z. b. Gl. 1, 323, 19. 329, 29. Nun steht im lateinischen text kurz vorher candelabrum. Unmittelbar darauf folgend ist hastile ohne weiteres verständlich. Wollte aber der glossator genau wiedergeben, was mit astile gemeint ist, so mußte er irgendwie andeuten, wovon es einen teil ausmachte. Er fügte also zu *selppoum* das wort *chandalstap* hinzu. Demnach kann man m. e. *chandalstap* mit *kentilastab* in der bedeutung identificieren.

Abweichend ist die lautliche gestaltung. In *chandalstap* ist der umlaut unterblieben. Auch fällt in einem oberdeutschen texte das unverschobene *d* einigermaßen auf. In Ib-Rd ist germ. *d* im anlaut stets zu *t* verschoben, nach consonanten ist *d* nur 3 mal nach *n* unverschoben geblieben Gl. 1, 282, 48 *-hundono,* 272, 12 *chandalstap,* 287, 24 *herihunda* Rb (Ib *-hunto*), sonst ist *d* nach *r, l, n* regelmäßig zu *t* geworden. Im auslaut steht überall *t*. Vgl. B. Schindling s. 48 ff. § 22.

Da nun, wie Kögel, Gesch. d. d. literatur 1, 2, 514 bemerkt, die sammlung Ib-Rd englischen ursprungs ist und noch bestandteile enthält, die aus dem englischen original herübergerettet sind (283, 56 *mettocas* · ligones = ags. *meottucas* · lingones Wright-Wülcker 30, 10; mit hd. lautstand *uuritta* · culmus 274, 13 = *uuyrd* · culmus Erfurter gl., Sweet, Old Engl. Texts 52, 1, zu *wridan, wridian* 'wachsen'), so darf man *chandalstap* trotz des auslautenden *p,* durch das der schreiber es dem hd. anzupassen versuchte, auch als ein solches ags. überbleibsel ansehen. — Wie alt und eingebürgert die entlehnung *candel* im angelsächsischen ist, geht daraus hervor, daß dieses wort in den kenningar *rodores candel* 1572 und *woruld-candel* 1965 im Beowulf für die sonne vorkommt.

lilia (Gr. 2, 209) st. f. lilium, acc. pl. *lilia* 38, 4.

Sonst flectiert *lilia* als schwaches femininum, Rb *lilia, lilium* Gl. 1, 336, 21. 447, 23. 468, 44, Will. (mit 3 beweisenden belegstellen). Die interlinearglosse zu N.'s Ps hat ein mascul. *der lilio* 2, 183, 3.

paston (Gr. 3, 354) sw. m. pl. altilia 125, 6. Vgl. aisl. *past* 'spise, mad' (aus lat. *pastus*) Fritzner, Ordbog 2, 932.

In den glossen wird altilia sonst wiedergegeben durch *mastuogolo* 1, 443, 4. 2, 304, 17/18; *kimastiu* 1, 273, 7/8; *kafedere* 1, 16, 17; *hantzukilinga* 2, 264, 38—40.

phorta (Gr. 3, 349) st. f. porta 5 mal; *hellaphorta* 90, 3. Damit weicht T in höchst charakteristischer weise von dem sonstigen althochdeutschen gebrauch ab, der nur unverschobenen anlaut kennt, auch im Ker. Gl. (Gl. 1, 82, 24 *porta* Pa K).[1]) Die einzelnen denkmäler unterscheiden sich gruppen-

[1]) O.'s *helliporta* III 12, 33 (der einzige beleg für *porta* bei O) ist nicht eindeutig, da sein dialekt anlautendes *p* nicht verschiebt. Auch die flexionsart bleibt unkenntlich.

weise durch die schwache oder starke flexion dieses wortes. T, Will. und N kennen nur die starken formen (T *phorta*, sonst *porta* bez. *borta*).[1]) Dagegen zeigen Is, M, H, Bittges. an den heil. Petrus Dk 22, 4, Voc. S. Galli., Rb, Ic[2]) die schwache flexion. Nirgends ist das inlautende *t* verschoben wie in *phorzih*,[3]) das außer der verschiebung des *t* auch noch eine solche des anlautenden *p* aufweist.

Mhd. ist die verteilung folgende:

porte in den obd. quellen Iw., Erec, Ulr., Trist., Barl., Exodus, Diemer, Walther, Nib. Z, Alphart und im md. Pass. k.

borte obd. Mar. Fundgr.

portenære obd. Iw., Nib., Wig., Arm. Heinr.

himmelportenære im nd. Servatius.

phorte in md. und ndrh. denkmälern wie En. 360, Ludw. Renner von Hugo von Trimberg, daneben bei dem aus Kärnten gebürtigen Ulr. v. d. Türlin (Goedeke 1², 130).

phorthus bei den md. Myst., *valphorte* in der Eneit, *phörtelin* im md. Tristan des Heinrich von Freiberg.

So bestätigt die verteilung im mhd. die verhältnisse im ahd.

Eine dritte form *porze, porz* weisen folgende denkmäler auf:

Id = Gl. 3, 383, 59 *porza* · ianua. Dieses glossar, das aus dem 13. jh. stammt, weist sehr viel mitteldeutsches und niederrheinisches auf. Dahin gehören unverschobenes anl. und inl. *d* und *dd*, anl. *p* und inl. *pp* (doch inl. *p* wird verschoben, so in *copher* 375, 9), verschobenes anl. und inl. *t*, so in *puzze* 369, 2, *porze* 383, 59 (doch daneben *tolnere* 379, 15. 381, 40); ferner wird inl. *b* zu *v*, ausl. *b* zu *f* und inl. *k* bleibt unverschoben erhalten: *heket* 369, 22. Metathese von *dl* zu *ld* (über deren md. und nd. verbreitung man den abschnitt über die lautlehre vergleiche) findet man in *nalde* 375, 34. Der vocalismus beteiligt sich an den md. ndrh. erscheinungen durch das häufige auftreten von *u* für *o*, von *e* für *i*. Als specifisch nd. formen verdienen noch erwähnung: *lewerca* · laudula 365, 21, *osse* · bos 367, 60 und *eselekin* · asellus 367, 55.

Arnsteiner Marienleich Dk 142, 70. 148, 230 (12./13. jh.) *Du porze beslozzen ... zuoflucht des sundris porce des himeles.* Karlmeinet ed. A. v. Keller, Stuttgart 1858, 63, 3. 68, 39. 121, 52. 'Die sprache des denkmals ist niederrheinisch, man könnte auch westfälisch sagen, wie sie gegen den Rhein

---

[1]) *porta* N 2, 484, 4, *borta* 467, 24 Gl., *porton* 25, 24. 415, 22, *helleborton* 462, 1, *uuîchporta* 177, 1, *vor déro pórto* Will. 117, 2. 9, *in unseren porton* 128, 2. Von den kleineren denkmälern kennt nur das Paternoster (erhalten in einer hs. des 12. jh.'s) die starke flexion: n. pl. *helleborte* Dk 168, 13, 8. Unbestimmbar bleiben die nominative und vocative *porte* Sequenz de S. Maria aus Muri 161, 33, Melk. Mar. 154, 14, 2, Sequ. d. S. Mar. 158, 4. 160, 37.

[2]) Voc. S. Galli = Gl. 3, 2, 7 *portuun*, Rb = 1, 426, 38. 474, 1. 7 *portun*, Ic = 4, 4, 3 *zi portun*, anfr. *portun* d. s. Ps 68, 13, d. pl. 72, 28.

[3]) In denselben denkmälern nebeneinander *phorzih* Pa K = Gl. 1, 18, 3 und *porta* Pa K = 82, 24, *forzich* N 2, 429, 11 Gl. neben *borta* 467, 24 Gl.

und die Niederlande hin damals geredet wurde.'[1]) Berthold von Holle ed. Bartsch 1858, Crane 292. Nach Bartschs einleitung stammt der verfasser aus Niedersachsen. Bruder Hansens Marienlieder ed. Minzloff 857. In der vorrede XIII bemerkt der herausgeber, der dichter sei seiner eigenen aussage nach ein Niederländer gewesen. Germania 6, 148: Die rede von den XV graden, mitgeteilt von W. Dolfel: *alsus dûnt, die contemplieren willent, zu allen porzen zient si ire sinne in sich.* Über den dialekt gibt uns eine bemerkung auf der ersten seite der handschrift aufschluß: *Diz buch ist der sustern zu Kampe*[2]) *in der klusen intgegen Boparden übergelegenen in Tryrer bistum.* Sprachlich wird das gerechtfertigt durch formen wie: *De echte grat is du otmudicheit du van der minnen dat aneginne entfeit oder dise willen wir leiden an den burnen der otmudicheit dat is de aller suziste Jesus* etc. (s. 151). Übersetzung von psalmen, hymnen und kirchengebeten aus dem 14. jh., hsg. von E. Janota.[3]) Im Kalender heißt es unter *Maius der mey* XII jj 1 *Johannes an der latynscher portzen* und ferner s. 9 Psalmus 23 *Ir vorsten doit up die portzen, ir ewige portzen werdet upgehaven* etc. Nehmen wir dazu ein stück aus dem 94. Psalm: *Want got grois koninck is boren alle gode ind syn volk niet en verdryfft, in sinre hant synt alle lant ind alle hogede der berge he oeuersyt* und formen wie *mynschen* s. 11, *burst* s. 16, *moder* 10, 11, *angedaen* 12, *behoden, schepper* 10, woneben mit verschiebung *hultz, barmherzigkeit* etc. vorkommen, so liegt der schluß auf den niederrheinischen charakter dieser übersetzung nahe.[3]) Aachener stadtrechnungen aus dem 14. jh., hsg. von Laurent, Aachen 1866, s. 93 *Mer als joncher Johan dar op geontwûrt hait, so meynt he, ee he ind die sine dat deden, he wulde liever kiesen, dat man yn vur die portze vam slos hangen sulde, also dat man oen ende gescheiden is* (schreiben vom 21. august 1385). Frommann, Die deutschen mundarten 2, 449 *porze* 'pforte' in Beiträgen zur kenntnis der Kölnischen mundart.[4])

phuzi, fuzze[5]) (Gr. 3, 355) puteus, *den phuzi* 87, 3, *in phuzzi fellit* 110, 2, *diu fuzze* 87, 3.

Dazu stimmen O.'s *der puzz(i)* II 14, 29, *thes puzzes* 14, 15, acc. *puzzi* 14, 8. 34 und *pfuzze, pfuze·* puteus, palus Hs = Gl. 3, 253, 25, Hd = 3, 405, 41. 411, 34. 414, 18 (vgl. *pforzich* 415, 3), Wn 460 = 4, 217, 9, deren geschlecht und stammcharakter unkenntlich ist.[6]) Hierher gehört wohl auch die glosse *putzi·* cisterna des Sg 292 = Gl. 1, 540, 8, da dieser codex anlautendes *p* nicht verschiebt (*piliri·* cancellus 540, 9). Sie bezieht sich auf Parab. 5, 15

---

[1]) Grimm, Gött. gel. anz. 1831, s. 806.

[2]) Kampe zwei meilen oberhalb Koblenz gelegen.

[3]) Janota spricht in seiner vorrede nicht über den dialekt. Er setzt das denkmal in die zeit von 1353—1362. Vorrede s. VIII.

[4]) In der heutigen Kölnischen mundart noch *pǫǫz* f. (*pǫ̈ǫ̈ze* 'eine tür öffnen, häufig aus- und eingehen', *pǫ̈ǫ̈zer* 'pförtner'). Hönig, Wörterbuch der Kölner mundart, Köln 1905, s. 141.

[5]) *fuzze* beim alemann. schreiber γ.

[6]) Das von Graff 3, 355 aus Tr citierte *phuzi* habe ich nicht gefunden.

bibe aquam de cisterna tua et fluenta putei tui; vielleicht ist es der dativ (oder nominativ?) eines fem. *-î*-stammes (vgl. Braune[3] 210, anm. 2).

Daneben kennt das ahd. die unverschobene femininform mit der flexion eines *-jô*-stammes *puzze* K, *puzza* R murina Gl. 1, 208, 11, *puzza, pucza* · puteus Rb = 1, 317, 2, Sg 242 = 3, 14, 46 und Will. 71, 1. 6, *buzza* N 2, 211, 3. 268, 2. 3. 6, F = Gl. 3, 695, 25, Sal 1 = 4, 113, 32, Samarit. Dk 23, 12.

Masculinisch wie T's *phuzzi* sind auch an. *pyttr*, ags. *pytt*, mnd. *put*, nl. *put*. Daneben hat das mnd. auch fem. *putte*, wie T *diu fuzze* neben *den phuzi*. Die modernen nd. mundarten gebrauchen zumeist diese femininform *pütte, putte*. Im westfälischen kennt man das neutrum *pütt* Woeste 207.

postul (Gr. 3, 354) apostulus n. sg. 156, 4, *postoli* n. pl. 66, 1, nhbr. *postol* Lc 24, 10 Rush. (daraus aisl. *postoli*, vgl. Kahle, Die altnordische sprache im dienste des christentums, Acta Germanica 1, 316).

sihhura (Gr. 6, 150) excusatio 170, 4.

Verbalsubstantivum zu *sichoron* excusare 125, 3, *sichirota* · purgat Prud. 1 = Gl. 2, 396, 5. 454, 22, *gisihhirot* · purgari 2, 118, 3 (*gisihhorotan* excusatum T 125, 3. 4). Oben s. 54.

sportella (fehlt bei Graff) st. f. sporta 98, 3. 5.

Was sich über *sportella* in der speisungsgeschichte sagen läßt, findet sich ausführlich bei W. Schulze, Griechische lehnworte im gotischen (Sitzb. d. kgl. preuß. acad. d. wiss. 1905) s. 736 f. Dort ist auch über die verteilung der synonyma gehandelt.

spunga (Gr. 6, 349) spongia 208, 3 (Mt 27, 48), ags. *spynge* (Mt 27, 48 Lind. Rush. *spyngan*; Mc 15, 36, Joh 19, 29 ws. Ev. *spyngan* bez. *spingan*). Einer jüngeren entlehnungsschicht gehören an alts. *spunsia* Hel. 5650 Cott., mnl. *spons* und erst recht der acc. sg. *spongean* in der ws. übersetzung von Mt 27, 48. *spynge* = *spunga* verhält sich zu *spunsia* wie got. *ugkja*, ags. *ynce* zu ahd. *unze* K = Gl. 1, 255, 1, Id = 3, 381, 52 (Gr. 1, 393) oder wie got. *aurkeis* zu ahd. *urceol* (Gr. 1, 477).

stadia (Gr. 6, 644) stadium, g. pl. *stadiono* 224, 1, mhd. *stadie*. Lc 24, 13 *quod erat in spacio stadiorum CLX ab Hierusalem nomine Emmaus* : T 224, 1 *thaz uuas in stuke stadiono zehenzug inti sehzug fon Hierusalem.*[1]) Vgl. M. von Beheims evangelium in md. sprache 1343 (ed. Bechstein, Lpzg. 1867) *daz was in der wite sechziger stadien fon Jerusalem.* Vgl. noch *stad* stadium Dieffenbach, Gloss. lat.-germ. 550 a.

titul (Gr. 5, 383) titulus, *thesan titul* 204, 1. 2 (Joh 19, 19), im Lind. Ev. an der entsprechenden parallelstelle Mc 15, 26 *titul* ł *merca*, mhd. *titel*.

Anderwärts wird die form des rom. obliquus indeclinabel gebraucht, als masc. *dhen titulo* Is 23, 3 (M 36, 29), als neutr. *daz titulo* Pa K = Gl. 1, 24, 11. Oder es tritt ein f. *titula* auf: *titula* K = 1, 259, 3, *titalun* · titulo Gl. 2, 118, 68, titulos 124, 21, *titula* · apicem 762, 1, *titele* · apex, apices, litterae 3, 416, 76.

tribuz (Gr. 5, 492) tributum 93, 2. 194, 2, ags. *trifetum* · tributis Wright-Wülcker 67, 27.

---

[1]) Auf diese stelle des evangeliums gehen die glossen des Ker. Gl.'s Gl. 1, 234, 20 *stucki* · statium Ra und 252, 37 *stucki* (*stukhi*) · stadium Ra (K).

Das nach ausweis des verschobenen *z* früh entlehnte *tribuz* entspricht genau dem ags. *trifet.*

Bei O findet sich dafür das aus lat. *census* entlehnte *zins*, das als *tins* ins niederdeutsche übernommen wurde. Die mhd. form *tribûte* (st. n.) ist neuentlehnung.

Zum schluß verzeichne ich noch einen besonderen fall, der nicht sowohl das wort, als seine grammatische function betrifft:

uuârlîhho (Gr. 1, 921) autem, ergo, enim, igitur, itaque 48 mal.

Nach Graff ist diese verwendung von *uuârlîhho* als conjunction im ahd. auf T beschränkt. Sie kehrt in dem bedeutungs- und bildungsgleichen ags. *sóðlíce* wieder.

Mt 13, 18 *Vos ergo audite parabolam* : T 75, 1 *ir uuarlihho horet ratissa,* ws. Ev. *gehyre ge soðlice þa bigspell.* Harris s. 21 s. *ergo.*

Vgl. auch das weiter unten über *wizzodlih* im Ker. Gl. gesagte.

(Fortsetzung folgt.)

BERLIN. ERICH GUTMACHER.

DAS SCHWACHE PRAETERITUM.

1. In Hermann Collitz' buch Das schwache praeteritum und seine vorgeschichte (Göttingen 1912) liegen jetzt die acten über die vielbehandelte frage des ursprungs des schwachen praeteritums so vollständig und wohlgeordnet vor, wie man sichs nur wünschen kann. Die schrift will eine genauere, allseitige begründung geben der von Collitz im j. 1888 zuerst vorgetragenen, aber bisher ohne anklang gebliebenen ansicht, das dentalformans dieses praeteritums stamme von der medialen personalendung **-tai* (Amer. Journ. of Philol. 9, 42 ff. = BB. 17, 227 ff. mit dem ergänzenden aufsatz BB. 17, 1 ff.). Leider ist mir aber diese meinung in ihrem neuen gewand nicht annehmbarer gemacht als sie es bisher war, und ich vermute, sie wird auch anderwärts kaum wieder zustimmung finden.

Damit soll nun nicht gesagt sein, das buch bezeichne überhaupt keinerlei fortschritt in der ganzen frage. Mehrere einzelheiten in dem weitverzweigten problem sind jetzt durch Collitz klar gestellt oder wenigstens klarer gestellt worden. In erster linie ist jetzt von ihm aufgehellt die bisher unverstanden gebliebene verschiedenheit, die bezüglich der das dentale formans enthaltenden consonantengruppen zwischen alts. *hogda* (*huggian*, vgl. got. *ga-hugds*), *libda* (*libbian*) u. dgl. einerseits und got. *baúhta* (*bugjan*), *ōhta* (*ōg*) u. dgl. andererseits besteht. Die formen wie alts. *hogda* hatte schon Kluge als auf uridg. $gdh = gh + t$ beruhend gedeutet, war dabei aber nicht mit den fällen zurecht gekommen, in denen bei wurzelauslautender media aspirata nicht *gd, bd,* sondern *ht, ft* erscheint. Collitz legt nun s. 105 ff. überzeugend dar, daß die letztere behandlung nur da lautgesetzlich war, wo den wurzelanlaut eine media aspirata bildet, wie in *baúhta.* Ausnahmen, wie got. *ōhta* für zu erwartendes **ōgda,* altertümlicher noch

**agda* (Coll. 40. 114 f. 235 f.), sind leicht verständlich als analogische neuerungen. Wie sie für diejenigen theorien, die die dentale der schwachen praeterita alle auf uridg. *t* zurückführen, kein hindernis mehr bilden, so darf als solches auch nicht gelten die beliebte anknüpfung von got. *liban* alts. *libbian* ahd. *lebēn* 'leben' an got. *bi-leiban* 'bleiben', *af-lifnan* 'übrig bleiben' und damit an wurzel *leip-* 'schmieren, kleben'. Nach Collitz' einleuchtender darstellung s. 81 ff. steht es frei, von uridg. *libh-* auszugehen,[1]) und so fügt sich *libda* der regel.

Jeder deutungsversuch, der für die dentale des schwachen praeteritums von dem einen uridg. *t* ausgeht, hat demnach nunmehr, was das rein lautliche betrifft, unbedingt freie hand. Diesen versuchen war bisher auch schon die tatsache der engen beziehung des dentals des praeteritums zu dem dental des *to*-participiums und zugehöriger substantivischer *ti*- und *tu*-stämme günstig: vgl. got. *munda, kunþa, waúrhta, wissa, nasida* u.s.w. und *munds* 'gemeint', *ga-munds* f. 'andenken', *kunþs* 'bekannt, kund' u.s.w.

So möchte ich denn eine neue erklärung des schwachen praeteritums zur prüfung vorlegen, die die dentale ebenfalls auf uridg. *t* zurückführt. Von ihrer durchführbarkeit und haltbarkeit hat mich gerade das Collitzsche buch überzeugt und zwar ebenso das, was darin verfehlt ist, wie jener nachweis, daß man — natürlich von got. *iddja* abgesehen, das überhaupt eine sonderstellung einnimmt — durchgehends uridg. *t* zugrunde legen darf.

2. Ich betrachte unser *t*-praeteritum als umbildung eines vorgermanischen themavocalischen praeteritums auf **-to-m -te-s -te-t* u.s.w.

Dieses gehörte zu der classe der aus uridg. zeit stammenden mit *-to-* gebildeten praesentia, deren formans dasselbe ist wie das der adjectivischen und substantivischen nomina auf *-to-* (*-tā-*), und die sich in den verschiedensten idg. sprachen vorfinden. S. meinen Grundr. 2², 3, § 282 ff. Solche praesentia sind

---

[1]) Ansprechend zieht Collitz lat. *caelebs* als 'allein lebend' heran. Nur zweifle ich, ob der anfangsteil dieses wortes *cae-* von ihm richtig erklärt ist. Man hat mit älterem **kaivo-lib-* (vgl. *aetās* aus *aevitās*), noch älter **kāivelo-lib-* mit zunächst geschehener haplologischer kürzung (vgl. ved. *kēvalādín-* 'allein essend' u. a.) zu rechnen.

u. a.: ahd. *flehtan,* lat. *plecto* neben griech. *πλεκτός, πλεκτή,* aisl. *flétta,* ags. *fleohta*; griech. *πέκτω,* lat. *pecto;* ahd. *spaltan,* aind. *sphuṭá-ti, sphaṭa-ti* neben got. *spilda,* aind. *spuṭa-ḥ*; got. *falþan,* aind. *puṭa-ti* neben got. *ain-falþs,* aisl. *faldr,* aind. *puṭa-ḥ, puṭa-m, paṭa-ḥ*; ahd. *brestan,* ir. *brissim*; aind. *vḗṣṭa-tē* neben *vēṣṭa-ḥ, cḗṣṭa-ti* neben *cēṣṭa-m, cēṣṭā*; griech. *ἀνύτω* neben *ἀνήνυτος, ἔβλαστον* (aor.) neben *βλαστός*; ahd. *fehtan, sceltan scaltan,* got. *haldan, waldan, af-hlaþan.*[1]) Insofern ich das *t* unserer praeterita mit dem *-to-* der participia zusammenbringe, deckt sich meine hypothese mit der von W. Begemann, der bekanntlich das schwache praeteritum unmittelbar aus dem *to*-participium entsprossen glaubte. Dieser gelehrte wußte aber — und daran scheiterte, glaubte man, seine ganze theorie — mit den hinter dem *t* erscheinenden flexionsausgängen, got. *-a -ēs* u.s.w., nichts anzufangen.

Diese flexionsausgänge brachten, wie sich unten zeigen wird, an der temporalen (actionellen) bedeutung, die die zugrunde liegende formation auf **-to-m -te-s* u.s.w. unmittelbar vor der in urgermanischer zeit erfolgten flexivischen erweiterung hatte, keine änderung hervor. Man kann diesen grundformen ebensogut imperfective action (vgl. griech. *ἔπεκτον* zu *πέκτω*) als auch aoristische (vgl. griech. *ἔβλαστον* zu *βλαστάνω*) zuschreiben. Gegenüber den praeteritopraesentia, wie got. *man* ‘meine, glaube, halte dafür’, werden sie (*munda*) vorzugsweise als imperfectum, gegenüber den praesentia, wie *bugja* ‘kaufe’, dagegen (*baúhta*) vorzugsweise als aorist (narrativ) fungiert haben. Wegen der aoristischen function ist zu beachten, daß öfters in den idg. sprachen, wenn neben eine alte imperfectform eine neue imperfectform zu stehen kam, die alte aoristisch geworden ist. So wurden im griechischen *ἔβλαστον, ἤμαρτον, ὤλισθον* aorist wegen *βλαστάνω ἐβλάστανον, ἁμαρτάνω ἡμάρτανον, ὀλισθάνω ὠλίσθανον.* Ebenso *ἔπιτνον* aorist (*πιτνών* bei den att. tragikern und bei Pindar) wegen *πιτνέω ἐπίτνεον* (*πιτνῶ ἐπίτνουν*), *ἐγενόμην γενέσθαι* (vgl. aind. *jána-ti*) aorist wegen *γίγνομαι ἐγιγνόμην.* Im armenischen begegnen zahlreiche parallelen zu griech. *ἔβλαστον*:

[1]) Zu dem *a* in den germ. praesentien, deren wurzel von haus aus *e* : *o*-vocalismus hatte (ahd. *spaltan, scaltan, haltan*), s. IF. 32, 179 ff.

βλαστάνω, z. b. aor. *lizi* = griech. imperf. *ἔλειχον,* zu praes. *lizanem* 'lecke', *harçi,* 3. sing. *e-harç* = aind. imperf. *á-pṛccha-t,* zu praes. *harçanem* 'frage'. In derselben sprache wurde durch die neuschöpfung eines imperfects zu den praesentia wie *berem* = griech. *φέρω,* nämlich durch die bildung der formen auf *-ei* wie *berei,* das alte imperfect dazu, *beri,* 3. sing. *e-ber* = griech. *ἔ-φερε* aind. *á-bharat,* in den aorist verwiesen; so auch aor. *aci,* 3. sing. *ac* = griech. *ἦγε* aind. *ājat,* zu praes. *acem* u. s. w. (Meillet, Esquisse d'une grammaire comparée de l'armén. classique 94 f.). Dasselbe im slavischen: z. b. *padъ* aorist zu *padą* 'werde fallen'[1]) wegen des neuen imperfects *paděachъ*; daher auch die einordnung der 2. 3. sing. auf *-e* (= **-e-s -e-t*) der zu praesentia mit dem wurzelvocal *e* gehörigen imperfecta in das paradigma des *s*-aorists, z. b. *věsъ vede vede věsomъ* u. s. w. zu *vedą* 'werde führen', imperf. *veděachъ*.[2]) Solche verschiebung auch für einen teil der urgerm. praeterita auf **-to-m* anzunehmen, könnte man versucht sein im hinblick auf folgende gruppierungen: ahd. *forhta* 'fürchtete' : praes. *furhten* alts. *forhtian* got. *faúrhtjan* zu einer germ. wurzelform *furh-* (Collitz 34 f.); got. *skulda* ahd. *scolta* aisl. *skylda* 'sollte, schuldete' (zu *skal*) : praes. ahd. *skuldōn, gi-skulden* (C. 66 ff., wo das auffallende *d* des ahd. verbums zutreffend erklärt ist); got. **þulda* 'duldete' (zu *þulan*) : praes. ahd. *thulten dulten* (C. 73); ahd. *spuota* 'ging von statten' (zu *spuoen*) : praes. *ge-spuotōn,* ags. *spédan* (C. 93). Wir haben indessen keinerlei gewähr dafür, daß von diesen praeterita auch nur eines zu den ältesten beispielen unserer *to*-praeterita gehört hat, und daß nicht erst in einer verhältnismäßig jungen zeit *faúrhtjan* von *faúrhts* 'furchtsam' oder von *faúrhtei* 'furcht' oder von ahd. *forhta* 'furcht' aus geschaffen worden ist, ebenso ahd. *sculdōn* von *sculd* aus, *thulten* von *thult* aus, *ge-spuodōn* von *spuot* aus.

Daß die haupttonigkeit des formans *-to-,* die die praeterita wie got. *munda,* ahd. *sāta* nach dem Vernerschen gesetz erschließen lassen, ursprünglich sein kann, zeigt ausser dem s. 86

---

[1]) Das praesens der perfectiven praesentia des slavischen haben wir durch unser futurum wiederzugeben.

[2]) Beiläufig: die lateinischen 3. sing. des 'perfects' wie *vertit, scandit, pandit* mögen alte imperfecta zu *verto, scando, pando* gewesen sein; temporale verschiebung fand statt wegen *vertēbam, scandēbam, pandēbam.*

genannten aind. *sphuṭá-ti* auch das ved. *nr̥tá-māna-ḥ* 'tanzend, spielend' (W. *ner-* in *nar-má-ḥ* 'spiel, scherz', daneben *náṭa-ḥ* 'schauspieler'). Auch braucht danach dem griech. *βλαστεῖν βλαστών* seine formansbetonung nicht erst dadurch zugeführt worden zu sein, daß es aoristische function hatte, wie allerdings ja z. b. in *γενέσθαι* die betonung des thematischen vocals nicht altererbt war (vgl. aind. *jána-ti*). Mit dadurch, daß das germanische in der zeit der alten betonung auch im verbum finitum der themavocalischen stämme noch die ursprüngliche freiheit des tonsitzes sich bewahrt hatte, wie sie das indische bis in die historische zeit hinein festgehalten hat (man vergleiche auch die westgermanischen 2. sing. praeteriti wie ahd. *zigi* = aind. *diśá-ḥ, á-diśa-ḥ,* unten § 4), sind die formen des schwachen praeteritums äußerlich immer mit den *to*-nomina engstens verknüpft geblieben.

Auffallend ist die aus dem *þ* sich ergebende ehemalige wurzelbetonung von got. *kunþa,* die aber auch das nomen *kunþs* aufweist. Ebenso **unþa* ags. *úðe* ahd. *onda* (vgl. *konda*) aisl. *unna.* Mir scheint, hier hat Collitz s. 180 ff. das richtige gesehen. Unsere praeterita mit ihrem dental waren in engerer association nicht nur mit den nominalen *to*-stämmen, sondern auch mit den dazugehörigen *ti*-abstracta. Wenn nun got. *ga-qumþi-* gleichwie aind. *gáti-ḥ* und griech. *βάσις* trotz der schwundstufengestalt der wurzelsilbe anfangsbetonung hatte (im gegensatz z. b. zu got. *ga-mundi-* = aind. *matí-ḥ*), so darf man annehmen, daß es im urgermanischen einmal auch ein **kunþi-* = uridg. **ĝn̥ti-* oder **ĝń̥ti-* gegeben hat; auf dieses weist übrigens auch ahd. *kundig* ags. *un-cýðiʒ* aisl. *kunnigr* hin. Von **kunþi-* war dann mittelbar oder unmittelbar das *þ* von *kunþa* abhängig.

3. Sind nun unter den german. *t*-praeterita solche, denen in den anderen idg. sprachen ein *to*-praesens von derselben wurzel entspricht? Ich weiß nur drei namhaft zu machen:

Ahd. *skafta,* zu *skephen* 'schöpfen' (Otfr. 1, 9, 8 optat. *scaftīn*) : griech. *σκάπτω* 'behacke, stelle durch hacken her'. Vgl. Walde, Lat. et. wb.[2] 681 f. 684.

Got. **agda,* wofür historisch *ōhta* (s. oben) : homer. *ἄχθομαι* 'gräme mich' (*A* 274. 400 *ἤχθετο γὰρ κῆρ*) neben *ἄχνυμαι* (*Z* 524 *τὸ δ' ἐμὸν κῆρ* | *ἄχνυται*). *ἄχθομαι* aus **agh* + *to-*,

gleichwie *ὀλισθεῖν* (*ὀλισθάνω*), das mit ags. *slídan* 'gleiten', lit. *slidùs* 'glatt' zusammenhängt, wegen *ὄλισθος* auf **liddho-* = **lidh* + *to-* zurückzuführen ist (Thumb, IF. 14, 346 f.).

Ahd. *konsta* alts. *consta* mndl. *conste*[1]) : lit. *pa-žį́stu* 'kenne' (*-žinaũ, -žinti*). Dieses praeteritum gehört zu der gruppe derjenigen auf wurzeln auf *-n* beruhenden *t*-praeterita, die ebenso wie die zugehörigen nominalen *t*-bildungen zwischen *n* und *t* ein *s* aufweisen. Zu *konsta* das participium mndl. *ghe-const* (neben *ghe-konnen*) und das *ti*-substantivum ahd. alts. *cunst*: daneben ohne *s* got. *kunþa* ahd. *konda* mit adjectiv got. *kunþs* ahd. *un-chundh* und substantiv **kunþi-* (s. 88), wurzel *ĝen-*. Ahd. *bi-gunsta* alts. *bi-gonsta* afries. *bi-gonste* 'begann', part. md. *be-gunst* mndl. *be-gonst* afries. *un(t)-gunst, ti*-abstractum ahd. *bi-gunst,* woneben ahd. *bi-gonda,* wurzel *ĝhen-* (alb. *zε̄* geg. *zą* 'berühre, fange, fange an', Wiedemann, BB. 27, 200). Alts. *far-munsta far-monsta* 'verachtete', *ti*-abstr. mhd. *munst* 'wohlwollen' (vgl. *gunst*), woneben got. *munda,* part. *munds, ti*-abstr. *ga-munds,* wurzel *men-*. Schließlich ist wahrscheinlich noch anzureihen ahd. *gi-onsta* alts. *gi-onsta* 'gönnte', mndl. *onste,* part. mhd. *ge-gunst* mndl. *ge-gonst, ti*-abstractum got. *ansts* ahd. *anst unst,* woneben ahd. *an unnum,* praet. *onda* mndl. *onde,* part. mndl. *ge-ont.* Dazu griech. *προς-ηνής* 'zugeneigt', *ἀπ-ηνής* 'abgeneigt'. Nun ist aber leider nicht zu erkennen, ob dieses *-ηνής* urgriechisches **-ᾱνης* oder **-ανσης* gewesen ist, und *unnum,* das, wie *kunnum,* aus einem ursprünglichen *nu*-praesens entstanden zu sein scheint (Grundr. 2², 3, § 224), ließe sich wohl auf **unz-nu-* zurückführen und könnte die anderen *s*-losen formen, ahd. *an onda* u.s.w. hervorgerufen haben. Das einfachere ist jedenfalls, daß man von *an-*, nicht *ans-*, ausgeht und demnach *an unnum* genau dem *kan kunnum* gleichstellt. Geradezu notwendig wäre aber dieser ansatz, wenn aind. *ānana-m* 'mund, gesicht' (als das, was dem angeredeten zugewandt ist) dazugehören sollte (vgl. Curtius, Grundz.⁵ s. 305 f., Collitz s. 48 f. 60 f.). Dieses *s* ist dasselbe element, das als erweiterung der wurzel von *kann* erscheint in griech. *ἄ-γνωστος, ἐγνώσθην,*

---

[1]) *o* statt *u* hier und in den folgenden *t*-praeterita nach der analogie von wgerm. *þorfta, ga-dorsta* (Braune, Ahd. gramm.³ s. 24).

lat. *gnōritur* 'cognitum sive compertum est' (Gloss.), aind. desid. *ji-jñāsa-tē, jñās-* 'verwandter', russ. *znáchar'* 'wahrsager'. Im baltischen hat es sich mit unserm präsentischen *to*-formans zu einer formantischen einheit, *-sto-*, verbunden, und diese ist dann productiv geworden, vgl. noch z. b. *bilstu* 'fange an zu reden' (inf. *bil-ti*) neben *bal̃sas* 'stimme, ton', aind. *bhāṣa-tē* 'spricht', *bháṣa-ti* 'bellt', ahd. *bellan* aus **belzan* (aisl. *belia* 'brüllen'), ferner *kílstu kílti* 'sich erheben', *džiústu džiúti* 'trocken werden, dorren' u.s.w. S. Grundr. 2², 3, § 289. So decken sich also wgerm. **kunsta,* wenn wir ihm einen stamm **kuns-ta-* zugrunde legen, und lit. *žį́stu* vollkommen: gemeinsame grundform war **ĝn̥s-to-*.

Nun darf natürlich nicht behauptet werden, daß gerade die genannten ahd. *skafta,* got. **agda,* ahd. *konsta* die musterformen gewesen seien, von denen unsere ganze formenkategorie abstammte. Diese angeführten übereinstimmungen mit außergermanischem können zufällig sein. Bei der nahen beziehung, in der die *to*-praesentia der idg. sprachen zu den mit *-to-* gebildeten nomina von jeher gestanden haben, könnten zur ältesten schicht ebensogut alle diejenigen schwachen praeterita gerechnet werden, neben denen altüberkommene nominale *to*-stämme erscheinen, z. b. got. *wissa* ahd. *wissa,* zu got. *unwiss* ahd. *gi-wissēr* aisl. *viss* = griech. *ἄ-ιστος* ir. *ro-fess*; got. *munda,* zu *munds* = aind. *matá-ḥ* griech. *αὐτό-ματος* lat. *com-mentus*; got. *brūhta* mhd. *brūhte,* zu mndd. *ge-brūcht* = lat. *frūctus*; ahd. *drāta* zu *gi-drāt* = griech. *τρητός.*[1])

Auch auf italischem boden hat unser formans eine besondere, in sich productive gattung von praeterita ins leben treten lassen, eine übereinstimmung, die freilich nicht als auf unmittelbarem historischen zusammenhang beruhend betrachtet werden darf. Neben den lat. praesentia *plecto, necto, pecto, flecto, plēctor* erscheinen in den altitalischen sprachen auch

[1]) Derartiges nebeneinander von nominaler und verbaler geltung eines themavocalischen formans ist auch sonst in den idg. sprachen nicht selten, z. b. got. *fraíhnan* 'fragen' : aind. *praśná-ḥ* 'frage', griech. *θηγάνω* 'wetze' : *θήγανον* 'wetzinstrument', aind. *kṛpáṇa-tē* 'tut jämmerlich, erbittet' : *kṛpaṇá-ḥ* 'jämmerlich', lit. *kùpinu* 'häufe' : *kùpinas* 'gehäuft', aind. *jīva-ti* lat. *vīvit* aksl. *živetъ* 'lebt' : aind. *jīvá-ḥ* lat. *vīvos* aksl. *živъ* 'lebendig', griech. *ἄγει* aind. *ája-ti* lat. *agit* 'treibt, führt' : griech. *ἀγός* 'führer'.

solche *to*-bildungen, deren formans ein vocalisch auslautender stamm vorausgeht: lat. *meto*, zu griech. *ἀμάω* ahd. *maen*; *nitor* aus **nivitor* oder **nīvitor* (grundf. **kneig^{gh}eto* oder **knig^{gh}eto*), *mitto* aus **smideto*, zu got. *bi-smeitan* nhd. *schmeissen*; lat.-osk. *proiecitad* 'proiciat' (CIL. 9, 782, inschrift aus Luceria); mit *-a-to-* osk. krustatar 'cruentetur', zu **kruu̯es-to-* (vgl. lat. *cruor*), und kaispatar 'glebis tundatur' oder 'comminuatur', zu lat. *caespes*, das ursprünglich etwa 'abschnitt, stück' bedeutet hat. Dieses letztere *-a-to-* nun hat im oskischen, pälignischen, marrucinischen und volskischen eine mit dem 'perfect' flexivisch gleichartige productive praeteritalkategorie geliefert, die eine der verschiedenen gattungen des altitalischen perfects ausmacht: z. b. osk. d|uunated 'donavit', fut. ex. tribarakattuset 'aedificaverint', pälign. *coisatens* 'curaverunt' (Grundr. 2², 3, § 286, 2). Dies ist dieselbe art der entwickiung, wie daß in der armenischen sprache das augmentpraeteritum der uridg. *sko*-praesentia — s. 87 erwähnten wir aor. *e-harç* = aind. imperf. *á-prccha-t* — in dem fall zu einer productiven aoristkategorie geworden ist, daß das vorstück ein stamm auf urarmen. *-a* oder *-e* war, z. b. *mnaçi* zu *mnam* 'bleibe', *baçi* zu *banam* 'öffne' u. dgl., dann auch *gitaçi* zu *gitem* 'weiß' u. a., *lçi* (3. sing. *e-liç*) zu *lnum* 'fülle' aus **linum* (*li-* aus **ple-*).

4. Die themavocalischen indicativi praeteriti auf *-om -es -et* u. s. w., wie sie in den meisten idg. sprachzweigen bis in die historischen zeiten hierin erhalten geblieben sind, hat der germanische sprachzweig im allgemeinen fallen lassen. Daß sie auch hier einstmals lebendig gewesen sind, lehren nicht nur die anderen sprachzweige, sondern noch unmittelbar die westgermanischen 2. sing. ind. praet. wie ahd. *zigi* (ags. *tize*) 'du ziehest' zu *zeh zigum*, *sluogi* (ags. *slóze*) 'du schlugst' zu *sluog sluogum*. Man führt diese endung *-i* jetzt wohl allgemein und nach meinem dafürhalten mit recht auf **-e-s* zurück.[1]) Gestützt wird diese auffassung besonders durch den imperativischen injunctiv ahd. *ni curi* 'noli', *ni curit* 'nolite', zu *kos kurum*, vgl. aind. *á-juṣa-ta*, praes. *juṣá-te*. Das genannte *zigi*

[1]) Lautgesetzlich ist *-i* nur in den formen mit kurzer erster silbe geblieben, auf leichtbegreiflicher analogiewirkung beruht es in *wurti*, *sluogi*, *nami* u. s. w.

deckt sich mit aind. *diśá-ḥ, á-diśa-ḥ,* dem imperfect zu *diśá-ti,* und so sind unter den ahd. formen mit kurzem wurzelvocal noch mehrere, die imperfectischen oder aoristischen formen von derselben wurzel in anderen sprachzweigen laut für laut entsprechen (*bi-libi, bizzi, liwi, stigi, ridi, buti, ruzzi, bugi, trugi, klubi, wurri, wurti, mulki*). Von den formen mit urgerm. *ē* in der wurzel haben wenigstens zwei außerhalb parallelen, ahd. *māzi* : griech. *μήδομαι, sāzi* : lit. *sė́du.* Daß sich gerade nur die 2. sing. dieser themavocalischen imperfecta oder aoriste erhalten hat und ersatz für die alte perfectform auf *-t* geworden ist (vgl. *buti* : got. *-baust, quāmi* : got. *qamt*), hing, wie man längst gesehen hat, mit der in der alten form auf *-t* durch die wirksamkeit der lautgesetze häufig eingetretenen verundeutlichung des stammauslauts zusammen.

Auch von dieser seite her kann es also nicht als ein großes wagnis erscheinen, wenn wir themavocalische praeterita auf **-tom -tes* u.s.w. für eine ältere periode des urgermanischen voraussetzen.

5. Nunmehr zu der frage, woher statt der von uns vorausgesetzten **-tom -tes* u.s.w. die endungen got. *-da -dēs -da, -dēdum -dēduþ -dēdun,* ahd. *-ta -tōs* (*-dēs* in *chi-minnerodes* 'minuisti' bei Is.) *-ta, -tum -tut -tun,* alts. *-da, -des* und *-dos, -da, -dun,* ags. *-de -des -de, -don,* aisl. *-đa* (run. *-do*) *-đer -đe, -đom -đođ -đo.*

Ich nehme anlehnung an den ausgang derjenigen alten reduplicierten perfecta an, deren stamm auf langen vocal endigte, und die den arischen perfecta wie aind. *dadhāú* av. *daδa* (**dhē-* 'setzen'), aind. *paprā paprāú* (**plē-* 'füllen') entsprechen: alts. *deda dedos deda, dedun dādun,* ags. *dyde dydes(t) dyde, dydon,* ahd. *teta, tātum* zu aind. *dadhāú,* got. *saísō* aisl. *sera* zu w. *sē-,* got. *waíwō* zu w. *u̯ē-,* aisl. *rera* zu w. *rē-* (inf. *róa*). Vor allem diente als muster das nur im westgermanischen noch in die historische zeit herein bewahrte *deda,* dessen inlautendes *đ* mit dem *t* von **-tom -tes* u.s.w. in allen den fällen schon in urgermanischer zeit zusammengefallen ist, in denen der dem **-tom* vorausgehende sonant nicht haupttonig war.

Ob das perfect von w. *dhē-* in uridg. zeit nur **dhe-dhē-* als starke stammform gehabt hat (vgl. griech. *τέθη-κα*) oder

auch **dhe-dhō-* (vgl. dor. *ἀφ-έωκα* neben aor. *ἕηκα ἧκα,* zu *ἵημι* = **ι̯ι̯ημι,* und im germanischen selbst got. *saísō* zu w. *sē-*), ist schwer zu sagen. Aber woher die verschiedenheit der vocalqualität von ags. *dydes* und alts. *dedos* stammt, kann uns im grunde gleichgiltig sein, weil sich ja entsprechend nebeneinander auch got. *nasidēs* ags. *neredes* alts. *nerides* aisl. *suafđer* und alts. *neridos* ahd. *neritōs* finden. Ich lasse es demnach dahingestellt sein, ob schon von vorgermanischer zeit her zugleich **dhedhē-* und **dhedhō-* in irgendwelcher verteilung vorhanden waren, oder ob das nebeneinander von urgermanisch *ē* und *ō,* das sich in ahd. *gi-tān* (= aksl. *o-děnъ* 'umgetan, umgelegt'), *tāt* got. *ga-dēdi-* und ahd. *tuom* ags. *dóm*[1]) (vgl. auch got. *dōms* 'urteil', das mit griech. *θωμός* identisch zu sein scheint) zeigt, von einfluß gewesen ist, oder endlich ob das *ō* von perfecta anderer verba (*saísō, waíwō*) herübergewirkt hat. Auch braucht uns die frage keine sorge zu machen, worauf der schlußvocal der 1. und 3. sing. zurückgeht. Denn es heißt ahd. *nerita* wie *teta* u. s. w., und niemand wird behaupten wollen, daß *teta* sein *-a* erst nach *nerita* bekommen habe. Das *-o* der 1. sing. auf den nord. runeninschriften, wie *tawido, worahto,* darf auch für das im nordischen verschollene perfect von w. *dhē-* vorausgesetzt werden. Nur wegen der eventuellen entstehung des *-o* aus **-au* (vgl. Collitz s. 22 f. 129 ff.) mag beiläufig auf die möglichkeit hingewiesen werden, daß die form mit aind. *dadhāú* identisch war (über den ausgang *-āu* der aind. form s. jetzt Charpentier, IF. 32, 92 ff.). Endlich berührt uns auch nicht die frage der herkunft des *-s* (*-st*) der 2. sing., da diese unursprüngliche endung wieder beiderseits, übrigens zugleich auch in got. *saísōst* vorliegt.

Was die pluralformen betrifft, so ist alts. *dedun* ags. *dydon* mit aind. *dadhimá dadhúḥ* so weit im einklang, als man überhaupt von vornherein erwarten darf. Schon in urgermanischer zeit aber kamen nach dem muster der zum uridg. stammtypus **sēd-* (IF. 32, 183 ff.) gehörigen formen got. *sētum sētuþ sētun* die formen **dēdum *dēduþ *dēdun* auf,

---

[1]) Das *ō* von urgerm. **dōmi* wird verschieden erklärt. Hirt meint (Ablaut 158 f. 192), neben **dhēmi* habe seit uridg. zeit ein enklitisches **dhōmi* gelegen, und dieses habe jenes verdrängt. Nach anderer auffassung soll ahd. *tuom* ein urindogermanisches **dh-ā-* sein.

eine neuschöpfung, die sich daraus begreift, daß der gegensatz von *sat* : *sētum* die empfindung hatte aufkommen lassen, als gebühre den formen **dedum* u.s.w. langer vocal in der ersten silbe. Die analogie zu dem typus *sētum* wird handgreiflich bestätigt durch die 2. sing. ahd. *tāti* alts. *dādi.* Denkbar wäre freilich auch, daß es im urgermanischen einmal ein dem lit. *dedù* und dem ved. *dádhatē* entsprechendes themavocalisches praesens gegeben hatte, und daß im anschluß an dieses damals die präteritalen pluralformen ahd. *tātum* u.s.w. aufgekommen sind. Was Collitz s. 156 f. gegen diese eventualität vorbringt, wiegt nicht schwer.

Zunächst wurden in urgermanischer zeit die ausgänge uridg. **-tome, *-tete, *-tont* durch die themavocallosen ahd. *-tum, -tut, -tun* aisl. *-đom, -đođ, -đo* ersetzt. Dies kann gleichzeitig mit dem aufgeben der themavocalischen flexion des singulars, aber auch früher oder später geschehen sein.

Die Goten gingen dann noch einen schritt weiter. In der zeit, als sie noch den plural **dēdum, *dēduþ, *dēdun* besaßen und zwar vermutlich das verbum *dhē-* nicht bloß als simplex, sondern auch in compositis (vgl. ahd. *untar-tuon, umbi-tuon, ūf-tuon* u.s.w.), erweiterten sie z. b. **mundum -duþ -dun, *nasidum -duþ -dun* zu *mundēdum -dēduþ* u.s.w. Zu dieser art von neuerung, mit der schon Michels, IF. Anz. 6, 88 gerechnet hat, gibt es viele analoga, und es genügt wohl, die folgenden anzuführen. Aus dem italischen nenne ich die schöpfung von osk.-umbr. futura exacta wie osk. *fefacust* 'fecerit', tríbarakattuset 'aedificaverint', umbr. *benust* 'venerit', *benurent* 'venerint' durch herübernahme der ausgänge *-ust -uzent* von den zu w. *bheu̯-* 'werden' gehörigen formen osk.-umbr. *fust* 'erit', umbr. furent 'erunt' (van Wijk, IF. 17, 476 f., verf. IF. 30, 358). Prākrit *jāṇ-āvei, has-āvei, jīv-āvei* u. a. nach dem vorbild von *ṭhāvei* = skr. *sthāpaya-ti* (Pischel, Gramm. der Prākrit-sprachen s. 376 f.). Etwas ähnliches liegt im germanischen selbst vor in den aisl. praeterita *slera,* 1. plur. *slerom,* zu *slá* 'schlagen', *grera,* zu *gróa* 'keimen', *snera,* zu *snúa* 'wenden', da sie der analogie von *sera* (aus **se-zō-,* got. *saísō*), zu *sá* 'säen', *rera,* zu *róa* 'rudern', gefolgt sind. Sollte sich die gotische neuerung zuerst im kreis der composita von *dhē-* eingefunden haben (etwa *nasidēdum* nach formen wie ahd.

untar-tātum), so vergleiche man altlat. *dēscendidī* für *dēscendī*, zu *dēscendo* (Valer. Antias fr. 62), jünger *respondidī* für *respondī*, zu *respondeo* (Caper 7, 103 K), u. dgl. nach dem muster von *condidī*, zu *con-do*, *ab-didī*, zu *ab-do*. Gleichartige erscheinungen aus dem gebiet der nominalen wortbildung sind IF. 14, 14 f. verzeichnet, wie lat. *suprēmus, extrēmus, postrēmus* nach der analogie von *dēmus* (*dēmum*).

Auch im westgermanischen blieben die urgermanischen pluralausgänge nicht überall ungestört bestehen. Im alemannischen dialekt und im rheinfränkischen des Isidor kamen *-tōm, -tōt, -tōn* auf nach der schon älteren 2. sing. auf *-tōs* (alts. *-dos*).

Da der zweite dental des wgerm. *deda* in urgermanischer zeit mit dem dental nur eines teils der *to*-stämme zusammengefallen war, so erscheint die annahme natürlich, daß bei diesen *to*-stämmen die neue flexionsweise sich zuerst eingestellt hat, und daß formen wie got. *kunþa, baúhta, wissa* in dieser beziehung eine jüngere schicht ausmachen.

6. Mit unserer herleitung des dentals des schwachen praeteritums aus dem tempusstammbildenden formans *-to-* soll nun nicht gesagt sein, daß ausnahmslos jede einzelne form, die zum schwachen praeteritum gerechnet wird, diesen und keinen anderen ursprung gehabt habe. Bei mancher größeren formclasse ist zu beobachten, daß im verlauf ihrer entwicklung dieses oder jenes, was sich an irgend einer stelle äußerlich und zugleich der grammatischen bedeutung nach mit ihr berührt, in ihren kreis hineingezogen und dann des weiteren so behandelt wird, als gehöre es ihm von haus aus an. So waren z. b. in der zeit der historischen gräcität *ἀμείνων, ἀρείων*, gortyn. *πρείγων* zwar ebensogut comparative wie *μέζων, κρέσσων* u. a., deren formans *-ι̯οσ-*, bez. *-ι̯ον-* war, aber sie sind dieser formkategorie doch erst secundär angeschlossen worden, indem z. b. das neutrum *ἄμεινον*, das seiner formalen constitution nach ursprünglich *ἄμει-νο-ν*, d. h. neutrum eines *no*-stamms, gewesen ist, als gleichartig mit *μέζον* u. s. w. empfunden war (s. Güntert, IF. 27, 66 ff.). So mag denn auch dies oder jenes an unser schwaches praeteritum angegliedert worden sein, was formantisch von fremder art war.

So gilt wohl mit recht ziemlich allgemein got. *iddjēdum*

für eine neuschöpfung des gotischen, die dadurch veranlaßt worden ist, daß man den sing. *iddja* mit den formen *nasida* u.s.w. auf gleiche linie stellte.[1])

Aber auch die formen auf *-đa* oder *-þa* brauchen nicht notwendig alle in dem dental das tempusstammbildende *-to-* zu enthalten. Bekanntlich haben Behaghel und Wackernagel KZ. 30, 313 unser praeteritum von formen mit der medialendung der 2. sing. **-thēs* (aind. *-thāḥ,* ir. *-the*) ausgehen lassen und vermutet, got. *wuldēs* decke sich mit aind. *vr̥thāḥ,* got. *mundēs* mit aind. *mathāḥ.* Gegen diese identificierung läßt sich nichts ernstliches einwenden. Aber nur in dem sinne ist sie statthaft, daß man annähme, diese formen seien in urgermanischer zeit in den bann unserer schon vorhandenen und fertigen präteritalen bildungsclasse hineingeraten.[2]) Und lieber noch als diese zumischung würde ich fernerhin zugeben, daß zu den ursprünglichen *-to*-bildungen einige ursprüngliche *-dho*-bildungen hinzugetreten und nach dem wandel von *t* und von *dh* in *đ* mit ihnen denselben weg gegangen seien. Wer weiß, ob nicht ahd. *nāta* (zu *nāen* 'nähen') und griech. *νήθω ἔνηθον* (zu *νέω, εὔ-νητος, νῆμα*) auch formantisch identisch gewesen sind? Vgl. dazu noch griech. *πλήθω* (zu *πίμπλημι*), *ἐμ-πρήθω* (zu *πίμπρημι*), av. *fra-snāδayən* optat. 'sie möchten abwaschen' (zu aind. *snā́-ti*) und ahd. *drāta* 'drehte' (zu *drāen*), *ir-knāta* 'erkannte' (zu *knāen*), *gluota* 'glühte' (zu *gluoen*). Im germanischen wäre der anschluß an das *to*-tempus besonders dadurch begünstigt worden, daß das *-dho-* des verbum finitum und das *-to-* des part. praet. ihrerseits notwendig zusammenfallen mußten. Als möglichkeiten lassen wir also diese zuzüge zur kategorie des dentalen praeteritums gelten. Aber mehr nicht. Das *to*-tempus zugrunde legend, kommt man auch ohne sie aus. —

---

[1]) *iddja* selbst freilich ist immer noch ein ungelöstes problem. Es mag irgendwie mit aind. *é-ti* oder *yā́-ti* zusammenhängen, aber Collitz' ansicht (s. 142 ff.), es sei auf **īyai* (**i̯i̯ai*) zurückzuführen, woraus zunächst **ijja* geworden sei, halte ich für verfehlt.

[2]) Collitz (s. 19 f. 123 ff. 148. 207 ff.) läßt jene gleichungen überhaupt nicht gelten, indem er nachzuweisen versucht, daß *-thās* als personalendung eine speciell indische neubildung sei. Ich kann nicht beistimmen und wundere mich, daß Collitz die ir. personalendung *-the,* die man mit gutem fug mit aind. *-thāḥ* längst zusammengebracht hat, überhaupt nicht erwähnt.

Bei dem versuch, das schwache praeteritum als eine germanische schöpfung entwicklungsgeschichtlich einzuordnen, ist man (schon im j. 1718, s. Collitz s. 1) von dem gedanken ausgegangen, *sie suchten* sei eigentlich *sie suche-taten* gewesen. Das war besonders durch das got. *sōkidēdun* ja nahe genug gelegt. Als das ernsteste hindernis für diese auffassung mußte in der zeit nach Bopp und J. Grimm der schlechterdings nicht abzuweisende zusammenhang des formantischen dentals dieses praeteritums mit dem dental des 'schwachen participiums' erscheinen, der nur das *t* des uridg. formans *-to-* gewesen sein kann. Bei allen untersuchungen nun, die diesem zusammenhang gerecht zu werden trachteten, ist bis jetzt unberücksichtigt geblieben die identität dieses participialen *-to-* mit dem im germanischen allerdings nur in geringem umfang unmittelbar hervortretenden praesens- und aoristbildenden formans *-to-*. Ich hoffe denn, daß unsere hypothese, die von *-to-* in dieser letzteren function ausgeht und an den durch griech. *ἔσκαπτον, ἠχθόμην, ἔβλαστον, ἥμαρτον,* aind. *á-spuṭa-m* u. dgl. vertretenen uridg. praeteritaltypus anknüpft, als eine befriedigende lösung des so reichlich behandelten problems erscheinen werde.

LEIPZIG. KARL BRUGMANN.

ZUM AHD. GEORGSLIED.

I. Die handschriftliche überlieferung.

Das Georgslied ist bekannt wegen seiner schlechten überlieferung. Es ist auf fol. 200^{b}–201^{b} der Heidelberger Otfrid-hs. von einem sehr ungeübten schreiber eingetragen. Namentlich das blatt 201 ist durch chemische mittel so sehr mitgenommen, daß fol. 201b [zeile 48—60] kaum noch zu entziffern ist. Die früheren lesungen dieser letzteren partie konnte ich daher nicht mehr im einzelnen controllieren. Dagegen ergaben sich bei meiner collation für die ersten seiten einige abweichungen von den bisherigen lesungen, die im folgenden mitgeteilt sein mögen. Der letzte diplomatische abdruck unseres liedes findet sich in Braunes ahd. lesebuch^{7} s. 146 ff. Ich lege daher hier den dort gegebenen text nebst zeilenzählung zugrunde.

Reimpunkte, die unser schreiber ganz willkürlich setzt, lese ich z. 15 nach *er*, z. 20 nach *dhe*^{t}*er*, z. 24 nach *huuszieen*, z. 25 nach *shuereto*, z. 29 nach *zunrnen*, z. 35 nach *frh*^{a}*m*, z. 40 nach *tuoht* und z. 45 nach der lücke [. . . *r* ·] und nach *man*. Dagegen lese ich keinen punkt z. 5 nach *er*, z. 12 nach *sare*, z. 22 nach *beghontez* und z. 24 nach *ihezen*.

Z. 2 über *fone* steht noch einmal *fō*.

Z. 5 *ihmilr*^{h}*ike*. Das *h* steht über dem raum zwischen *r* und *i*, nicht zwischen *i* und *k*.

Z. 11 *gor*^{io}. Mit *gor* war die zeile zu ende; daher ist *io* darübergeschrieben.

Z. 14 *dhar f*(*unden*?). Die lesung Rostgaards (bei Nyerup, Symbolae ... 1787, sp. 411—38) *funden* an der hier beschädigten stelle der hs. ist mir wahrscheinlicher als die von Haupt (in den Denkmälern no. XVII) *ſu : : : :* oder Piper (Otfrid I s. 48, anm.) *ſiu : le : a .* Der erste buchstabe ist eher ein *f* als ein *ſ*.

Das *ſ* setzt unser schreiber nämlich gewöhnlich auf die zeile, während das *f* hinunterragt. Letzteres ist hier der fall. Auch ist der ansatz des striches oben auf der rechten seite noch zu sehen. In der mitte des wortes hat auf keinen fall eine doppelte oberlänge — Haupts conjectur *swullen* — gestanden. Der eine obere balken, der ebensogut einem *d* wie einem *l* angehört haben kann, ist sehr deutlich zu sehen. Der raum daneben zeigt keine spur von einer zweiten oberlänge. Auch Mone (bei F. Wilken, Geschichte der bildung, beraubung und vernichtung der alten Heidelbergischen büchersammlungen .. 1817, s. 547 f.) und H. Hoffmann (Fundgr. 1, 10 ff.) haben anscheinend noch *f* gelesen.

Z. 17 *DRuhtin.* Die ersten beiden buchstaben sind majuskeln.

Z. 18 *dhe*^{t}*er.* Das *t* steht deutlich über dem raum zwischen den beiden *e*.

Z. 20 *::us·psanr.* Piper will lesen *ilhus.* Das *h* scheint mir richtig. Denn es ist noch deutlich der obere balken einer oberlänge zu sehen, der sehr wohl einem *h* angehört haben kann. Aber eine zweite oberlänge ist nicht da. Piper hat wahrscheinlich eine schräge falte im pergament (die sich nach oben und unten fortsetzt) dafür angesehen. Ich vermute daher *uhus,* was genau in den raum hineinpassen und auch der schreibgewohnheit unseres schreibers entsprechen würde.

Z. 23 *uuuoto.* Ich lese wie Rostgaard, Mone, Hoffmann 3 *u* am anfang. Allerdings scheint, wie Piper bemerkt, am anfang ein hoher buchstabe gestanden zu haben; aber der schreiber hat dann daran radiert und ein *u* stehen lassen.

Z. 24 *goriien* (bei Braune *gor*^{n}*·ien*). Das wort ist ziemlich undeutlich; doch ist so viel sicher, daß eine oberlänge (Pipers *gohrie*^{n}) nicht vorhanden ist. Auch ein übergeschriebenes *n* kann ich nicht entdecken. Rostgaards *górnen* und Mones *gor nen* scheinen meine lesung zu stützen. Haupts angabe, daß *gorien* 'deutlich' dastehe, ist nicht richtig: dafür ist ein strich zu viel da.

Z. 46 hinter *seGita* ist mehr raum frei als nur für zwei buchstaben, wahrscheinlich für vier.

Z. 56 statt *Gebot* scheint ursprünglich *Gepot* dagestanden zu haben; dann ist radiert worden.

[Piper sagt in seiner beschreibung der Otfrid-hs. (O. I s. 48), daß es ihm nicht gelungen sei, den sinn der '3 kurzen zeilen von jüngerer hand' auf fol. 202a zu entziffern. Die beiden letzten dieser zeilen, die auf dem kopfe stehen, lese ich:

guunfrid
cunnegund .]

II. Die orthographie des *h*.

Die mangelhafte orthographie unseres schreibers offenbart sich vor allem in der vielfachen buchstabenversetzung, wobei namentlich das *h* beteiligt ist, und in einer großen zahl überflüssiger *h*. Denkt man sich alle fehler, die das *h* betreffen, aus der hs. fort, so macht sie schon einen ziemlich normalen eindruck. Im ersten augenblick glaubt man vor einem völlig sinnlosen durcheinander zu stehen; aber bei näherem zusehen ergibt sich doch, daß eine art 'system' in der behandlung der *h*-zeichen herrscht. Es lassen sich deutlich mehrere gruppen unterscheiden. — Ich bemerke, daß ich in den folgenden citaten stets der zeilenzählung in Haupts abdruck der hs. (in den Denkmälern) folge.

I. Gruppe: wörter, die gemeinahd. mit *h* anlauten.

1. In wenigen fällen (5) steht dieses *h* richtig in der hs.: 3 *heuihemo*, 20 *haleen*, 37 *harto*, 48 *hiezcen* (2 mal).

2. In weitaus den meisten fällen (28) ist das *h* aus dem anlaut verschwunden. Aber die aphärese ist nur scheinbar; denn das *h* steht regelmäßig hinter dem stammvocal, bez. zwischen den beiden bestandteilen des diphthongen:

1 *ehrigo*, 5 *ihmil*, 8. 53 *ohren*, 9 *ohrter*, 19 *ohrenten*, 9 *ehrte*, 23 *ahrte*, 27. 31 *ahrto*, 26 (2 mal). 27. 32. 37 (2 mal). 38. 47 *ihez*, 30. 36. 44 *ehidenen*, 56 *ihlft*, 58 *ehro*, 59 *uhob*, 59 *ahnt*, 60 *ehtle* (= *ehlle* = *helle*), 41 *iehzen*, 60 *unht*.

II. Gruppe: wörter, die gemeinahd. vocalisch anlauten.

1. Eigentliche *h*-prothese in 9 fällen:

26 *huuszieen*, 29. 42. 53 *her*, 28. 34. 35. 43 (*uhff*)*herstuont*, 41 (*uhff*)-*herstan*.

2. Das *h* steht (22 mal) nach dem vocalischen anlaut.

Diese fälle sind ganz offenbar denen unter I, 2 analog. Hier ist ein ursprünglich durch prothese in den anlaut gekommenes *h* an die zweite stelle verschoben worden, ebenso wie dort das ursprünglich berechtigte *h* an dieselbe stelle gekommen ist.

8 *ehrkeren.* 13 *ehngila,* 21. 25 *ehin,* 21 *ehr* [= *êr*], 25. 26 *ehr* [= *er*], 49 *ehz,* 55 *ihro,* 28. 34. 35. 43 *uhffherstuont,* 41 *uhffherstan,* 47. 59 *uhf,* 60 *uhper,* 32 *ahnen,* 33 *ihuu,* 46 *uuhs,* [21 *uhus*], 55 *ihlta.*

Die bisher aufgeführten fälle zeigen, daß der schreiber in bezug auf anlautendes *h* vollkommen unsicher war. 33 fällen, wo das *h* gemeinahd. steht, stehen 31 fälle gegenüber, in denen der schreiber das *h* irrtümlich setzt. Zum vergleich sei angeführt, daß in dem gedicht noch rund 60 wörter vorkommen, in denen regelrechter vocalischer anlaut steht. Dagegen kommt kein einziger fall von wirklicher aphärese vor. Denn die unter I, 2 aufgeführten wörter enthalten, wie schon bemerkt, nur scheinbare aphärese. Die wörter 3 *rinhe* und 27 *uuassho,* welche schon gemeinahd. vom 9. jh. an das anlautende *h* verloren hatten, gehören nicht hierher. Wollte man mit Zarncke (Sächs. gesellsch. d. wiss. 1874, s. 1—42) und Kögel (Gesch. d. d. lit. 1, 2, 95—108) an romanischen einfluß denken, so müßte man auch aphärese in ähnlichem umfange wie die prothese erwarten. Garke (Prothese und aphärese im ahd., Straßburg 1891) hat nachgewiesen, daß eine deutsche *h*-prothese von der romanischen zu scheiden ist, und daß man angesichts der fülle der beispiele für prothese in der ahd. literatur — auch in sorgfältiger geschriebenen denkmälern — nicht mit der älteren erklärung, es handle sich um schreibfehler oder romanischen einfluß, auskommt, daß vielmehr der deutsche vocalische anlaut 'den charakter eines leisen hauches angenommen, den alsdann die analogie des echten *h* zum vollwertigen hauchlaute verschärfte' (a. a. o. s. 8). Ich glaube, die vorstehenden zusammenstellungen, namentlich die ganz gleiche behandlung der beispiele unter I, 2 und II, 2 können seine ausführungen nur stützen. Ich halte es auch nicht für richtig, daß Bruckner (Anz. fda. 22, 166), der ja auch Garkes schlußfolgerungen nicht billigt, das Georgslied principiell bei der betrachtung der prothese beiseite lassen will, weil es 'in so elendem zustande überliefert' sei. Die vorstehenden zusammenstellungen zeigen, daß trotz dieses 'elenden zustandes' doch

eine ganz bestimmte regelmäßigkeit in der behandlung der anlautenden *h* nicht zu verkennen ist. Gerade solche schlecht geschriebenen hss. weichen oft von der historischen orthographie zugunsten der wirklichen sprechformen ab.

Garkes resultat, daß sonorlaute und in zweiter linie spiranten das vortreten des *h* begünstigen, scheint auch durch meine zusammenstellung bestätigt zu werden. Unter den 9 fällen von II, 1 befindet sich 8 mal *her*, einmal *huus-*; bei II, 2 folgen 10 mal sonorlaute, 10 mal spiranten, einmal tenuis und einmal vocalischer auslaut.

Weshalb nun der schreiber das *h* fast nur ausnahmsweise in den directen anlaut (5 + 9 mal) und überwiegend (28 + 22 mal) hinter den stammvocal setzt, ist allerdings nicht einzusehen. Dafür wird man schwerlich einen stichhaltigen 'grund' finden können. Man ist geneigt, das als bloße spielerei oder laune des schreibers anzusehen. Jedenfalls aber wird diese ziemlich consequente art der schreibung auch nicht erklärt, wenn man in dem schreiber einen ausländer sieht.

III. Gruppe: *h* nach consonant.

1. *dh* für altes *þ* (18 fälle):

7. 15 *dho*, 13. 14. 28. 29 *dhar*, (16). 22 *dhare*, 21. 23 *dher*, 28 (2 mal) *dhaz*, 30. 36. 44 *dhie*, 59 *dhia*, 24 *dhrato*, 30 *dhrate*.

In annähernd 50 fällen steht einfaches *d* für altes *þ*, einmal auch *th* [4 *thin*(*c*)]. Außerdem steht *dh* in *dhet* (statt *t*) und inlautend in *gnadhon*.

2. *gh*:

7 *kuningha*, 23. 31 *beghontez*.

3. *sh* (15 fälle):

9 *sheg*(*ih*), 21. 46. 48 *shar*, 27 *shlahen*, 27 *uuassho*, 27 *shuereto*, 30. 36 *keshante*, 33 *shag*(*ehn*), 33. 53 (2 mal). 55 *shie*, 57 *sho*.

Dem stehen gegenüber etwa 40 beispiele mit einfachem *s*.

Aus dieser zusammenstellung geht auch klar hervor, daß die lesung z. 30. 36. 45 *gescante* für hsl. *keshante* bez. *kesahnte* [Hoffmann, Zarncke, Kögel, Steinmeyer] nicht gerechtfertigt ist, worauf auch schon Braune in den 'liter. nachweisungen' zum Lesebuch aufmerksam macht.

Weniger häufig sind fälle mit *fh* (*fholko*, *warfhan*, *fhaen*), *rh* (*rhike* 2 mal), *kh* (*khaen*).

Kögel wollte in den schreibungen mit *dh, gh* (und *bh,* was aber in unserem gedicht gar nicht vorkommt) 'eine dunkle ahnung von rheinfränkischer orthographie' sehen. Das hat ihn auch mitbestimmt, die entstehung des liedes nach Rheinfranken zu verlegen. Abgesehen davon, daß *gh* in unserem denkmal nur einmal vor *a* und zweimal vor *o* vorkommt, also in stellungen, wo Isidor gerade kein *gh* schreibt, zeigt die obige zusammnnstellung, daß auch aus den verschiedenen schreibungen mit *dh* absolut kein derartiger schluß gezogen werden darf. Das verhältnis der schreibungen *dh* : *d* für altes *þ* ist fast genau dasselbe wie das von *sh* : *s* (18 : 50 = 15 : 40). Das beweist wohl, daß wir keinerlei lautlichen hintergrund für das *h* annehmen dürfen. Wenn man also überhaupt von rheinfränkischem einfluß reden will, kann der nur insoweit vorhanden gewesen sein, daß der schreiber vielleicht in einem solchen text gesehen hat, daß darin statt eines *d,* das er selbst sprach, *dh* stand (wie z. b. im Isidor — Otfrid, in dessen hs. er das gedicht einzeichnete, hat bekanntlich *th*), ohne daß er wußte, daß dieses zeichen ursprünglich auch einen besonderen laut bezeichnete. Er setzte das *h* infolgedessen auch, beschränkte sich aber dabei nicht auf das *d,* sondern setzte es genau so häufig auch nach anderen consonanten, weil er eben keine besondere aussprache damit verband. Man wird bei diesem verfahren unwillkürlich an die consonantenhäufungen der kanzleischreiber des ausgehenden mittelalters erinnert.

III. Alter und heimat.

Zarncke setzte unser gedicht in die zeit um 850 und nahm rheinfränkischen dialekt an; in dem letzteren folgt ihm auch Kögel, der als entstehungszeit auf etwa 890 kommt; Braune gibt im inhaltsverzeichnis seines Ahd. lesebuches an, es sei alemannisch. — Es ist zunächst zu scheiden zwischen alter und dialekt der aufzeichnung und entstehungszeit und ort der dichtung selbst.

1. Alter der aufzeichnung.

Schon bei oberflächlicher betrachtung des liedes ergibt sich, daß ziemlich viel abgeschwächte formen vorliegen, die einen jüngeren zeitpunkt als das 9. jh. verraten. Bei genauerer

untersuchung ergibt sich: für die endsilben trifft im großen und ganzen das für Notker geltende auslautsgesetz zu (vgl. Braune, Ahd. gr. § 59, anm. 1). Ältere formen sind: 17 *inan* (gegen 7. 8. 12. 33. 41 *inen*), die erhaltung des kurzen *i* in 42 *mihkil*, sowie in 25 *wari*, 25 *koukclari*. Letzteres findet sich auch sonst im spätalemannischen, z. b. im Memento mori, statt des gewöhnlicheren *e*.

Häufiger dagegen sind formen, die weiter abgeschwächt sind als bei Notker. Die wichtigsten fälle sind die folgenden:

1. Nom. sg. d. sw. decl. 6 *mare*, 23. 31 *rike*.

2. Adverbia 23. 36. 45 *file*, 23 *harte*, 30 *drate* (gegen 24 *drato*, 27. 31. 37 *harto*, 31 *filo*).

3. Gen. pl. 40 *steine*, 14 *ire* [statt *iro*].

4. Acc. sg. fem. 53 *sie* (gegen 59 *dhia*, 56 *sa*?).

5. 2 *fone* (gegen 29. 35 *wola*).

6. Vier schwache praeterita auf *-te*: 15 *worhte*, 30. 36. 45 *kesánte*. Dazu 9 fälle mit elision, *horter* u. s. w., die vielleicht die abschwächung begünstigten (dagegen steht 11 mal die endung *-ta*). — Für eine stärkere verwischung der endungen sprechen auch die fälschlich gesetzten vollen vocale für älteres *e* (4 dat. *gkoto*, 7 *allo*, 7 *manehâ*, 50 *ferloreno*).

Es ergibt sich also ein lautstand, der jünger zu sein scheint als der von Notker. Wenn wir aber berücksichtigen, daß unser in der historischen orthographie wenig geschulter schreiber häufig die sprechformen seines dialekts geschrieben haben wird, wo besser geschulte schreiber vielleicht noch die historischen formen geschrieben haben würden, so werden wir uns nicht allzuweit von der zeit Notkers entfernen dürfen und daher wohl das richtige treffen, wenn wir die aufzeichnung des gedichts ungefähr um die jahrtausendwende ansetzen.

2. Ort der aufzeichnung.

Der charakter der aufzeichnung ist ausgesprochen alemannisch.

1. Die wiedergabe des gemeinahd. *g*:

g: 17 *geuuereta*, 38 *gohiez*, 49 *geloubet*, 57 *gnadhon*, 60 *gebot*, 20 *gahnenten*, 52 *git*?

k: 5 *keuuan*, 6 *crabo*, 6. 11 *keteta*, 10 *kefrumeti*, 10 *kote*, 14 *kenerier*, 48 *khaen*, 30. 36. 45 *kesante*, 60 *abcrunt*, 49 *kobet* (?).

Es überwiegt also das *k* (13 *k* : 7 *g*). Das entspricht oberdeutschem sprachgebrauch.

2. Die wiedergabe des gemeinahd. *b*:

b: 23. 31 *beghontez*, 41 *begonton*, 53 *begonta*, 32 *bintan*, 49 *betamo* (?), 59 *erbibinota*, 49 *kobet* (?), 60 *gebot*.

p: 20 *plinten*, [29. 24 *prediiot*, wird sonst ahd. gewöhnlich mit *b* geschrieben], 33 *praken*, 38 *uerprennen*, 39 *prunnen*, 40 *poloton*, 50 *petrogena*, 53 *pegon*.

Im anlaut haben wir somit 9 mal *b*, 7 (bez. 9) mal *p*, während im in- und auslaut nur einmal *p* (60 *uhper*) gegenüber 18 mal *b* vorkommt. Dieses verhältnis entspricht durchaus dem späteren alemannischen, wo das *b* dem *p* im anlaut boden abgewinnt, während im inlaut *p* nur als seltene ausnahme vorkommt.

Diese beiden wichtigen kriterien, die allein schon zur localisierung der aufzeichnung genügen würden, beachtet Zarncke überhaupt nicht zur entscheidung der heimatfrage. Auch Kögel will einem 'in Weißenburg lebenden Romanen' die niederschrift zuweisen.

Es lassen sich jedoch noch weitere kriterien für alemannischen dialekt des schreibers gewinnen.

3. Die erhaltung des *o* im pl. praet. der sw. vb. gegenüber abgeschwächtem vocal bei den starken verben spricht für alemannische länge *ô*:

8 *wolton*, 12 *teilton*, 40 *poloton*, 41 *begonton*;

dagegen die starken praet.:

7 *sbuonen*, 13 *fuorren*, 33 *praken*.

4. Sg. praet. conj. der sw. vb.

Die erhaltung des *i* in diesen formen (10 *kefrumeti*, 10 *digeti*) gegenüber sonst abgeschwächtem kurzen *i* (5 *rike*, 9 *herte*) spricht wahrscheinlich für alemannische länge (N. -*î*). Allerdings kommt auch *wari* vor im reim auf *koukelari* (z. 25).

5. Die form *encêniu* (z. 33)

würde im fränkischen auf -*u* ausgehen.

6. *triso* (z. 56)

statt *treso* ist oberdeutsch.

7. Oberdeutsche vocalentfaltungen

liegen vor in 14 *zewei*, 12 *karekare*, 27 *shuereto*.

8. Die geschichte der Otfrid-hs. P,

in die unser gedicht eingetragen ist. Kelle (O. II xxx) hat

festgestellt, 'daß auch P bald nach seiner vollendung von Weißenburg fortgekommen ist', und in seiner Literatur-gesch. (1, 164 ff.) vermutet er in P 'das für die St. Galler mönche bestimmte widmungsexemplar'. Er bezieht sich auf das spendenverzeichnis auf fol. 202b, in dem keiner der heiligen vorkommt, die in Weißenburg verehrt wurden. 'Die verehrungsstätten des heiligen Ursus, Sulpitius, der hl. Verena lagen in Alemannien.' 'In einem alemannischen kloster muß sich also der codex befunden haben, als diese einzeichnung (das spendenverzeichnis) gemacht wurde.' Obgleich unser Georgslied wohl später eingezeichnet ist als das spendenverzeichnis (letzteres hält auch Kelle für 'fast gleichzeitig' mit der O.-hs.), ist es doch wahrscheinlich, daß auch diese einzeichnung (des liedes) in Alemannien erfolgte.

Ich glaube, daß diese punkte genügen, um Zarnckes behauptung zu widerlegen: 'so ließ sich also kein kriterium für die entstehung in Oberdeutschland erlangen, und es blieb kein anderes wahrscheinlichkeitsmoment als die heimat der hs. Diese, die Pfälzer hs., ist in Weißenburg geschrieben und jener gegend in alter zeit schwerlich weit entfremdet gewesen. Dort ist also auch die einzeichnung unseres liedes erfolgt ...' Diese annahme, daß der codex noch $1^1/_4$ jh. nach Otfrid in Weißenburg gewesen sei, läßt sich durch nichts beweisen; es darf vielmehr im gegenteil als gesichert angenommen werden, daß die hs. im 10. jh. nicht mehr in Weißenburg war (vgl. auch Piper, O. s. 45). Der ausgesprochen alemannische charakter unserer aufzeichnung ist eine gute stütze für Kelles vermutung, daß der codex damals in Alemannien war, und daß wir darin das für die St. Galler mönche bestimmte exemplar zu sehen haben.

3. Alter und heimat der dichtung.

Verschiedene kriterien sprechen dafür, daß das gedicht älter ist als die niederschrift.

1. Der verhältnismäßig häufige gebrauch des instrumental, der in z. 2 (*fholko* im reim auf *marko*) und z. 27 (*shucreto* : *harto*) durch den reim gesichert ist (außerdem z. 1 *herigo*). Bei N. kommt der instr. (vgl. W. Ehret, Der instr. im ahd., Heidelberg 1907, s. 53) nur noch in verbindungen vor, 'die in

ihrer bedeutung zum adverb erstarrt sind'. Sonst ist der instr. vom 10. jh. ab im verschwinden begriffen. Trotzdem dürfen wir auch nicht allzu weit zurückgehen mit der datierung. Denn für den dichter ist durch den reim in z. 27 die instr.-endung *-o* aus älterem *-u* gesichert. Damit ist auch — wenn wir nicht dem dichter einen reim *-ku* : *-ko* zutrauen wollen, was kaum angeht — in z. 2 das *-o* für den dat. sg. f. *marko* als dem dichter angehörend erwiesen. Dieses *-o* ist aber erst seit dem 10. jh. üblich (Ahd. gr. § 207, anm. 4).

2. Für die starken und schwachen infinitive (I) ist für unseren dichter die endung *-an* gesichert (47 *stanten* : *man,* 48 *sprecken* : *khaen,* 31 *zunren* : *man*). Daraus hat Zarncke einen völlig falschen schluß gezogen. Er sieht darin ein zeichen für sehr hohes alter, da er irrtümlich die endung *-an* beim sw. vb. für das ursprüngliche hält. Regulär ist aber aus germ. *-jan* vielmehr ***-en*** entstanden (Ahd. gr. § 58, anm. 1; § 314), wie viele der älteren quellen noch deutlich erweisen. Erst später ist nach analogie der starken vb. die endung *-an* auch auf die sw. vb. übertragen worden. 'Diese ausgleichung ist hauptsächlich oberdeutsch und nimmt daselbst schon im 9. jh. einen breiten raum ein' (Ahd. gr. § 314). Dieses kriterium kann also auch für oberdeutsche heimat der dichtung (I) angeführt werden, beweist aber für das alter nichts genaueres: danach könnte das gedicht ebensogut vor als nach 900 entstanden sein.

Für die oberdeutsche heimat des dichters lassen sich noch weitere kriterien anführen: (II) der reim z. 33 *iu* : *encenìu* spricht für oberdeutschen diphthong *íu* am schluß des zweiten wortes. Das fränkische hatte als älteste form *i̯u* und das *i̯* fiel hier sehr früh, so daß der reim im fränkischen lauten würde: *íu* : *zehanu,* ein reim, der an sich zur not möglich wäre; aber die wahrscheinlichkeit spricht doch mehr für den oberdeutschen reim *íu* : *zehaníu* (vgl. O. Ludw. 4 *zellu* : *ellu*; dagegen Memento mori 7 *manegiu zît,* 141 *ettelichiu zît*).

(III) Z. 48 *khaen* : *sprecken* ist offenbar zu deuten *kân* : *spreckan* (kurzen und langen vocal scheint unser dichter auch gereimt zu haben z. 40 *darubari* : *menigî*). Die form *kân* ist die gewöhnliche alemannische form, 'während das bayrische

und fränkische meist die formen mit *ê* haben und nur seltner *â*-formen zeigen' (Ahd. gr. § 382).

(IV) Der reim 13 *fuorren* : *skonen* weist nach Oberdeutschland; denn *fuorren* ist um 900 in allen dialekten als *fuorun* anzusetzen, erfordert also den reim *skônun*. Die normale fränkische form wäre *skônon*.

(V) Die oben bewiesene tatsache, daß das gedicht in Alemannien aufgezeichnet ist, zeugt dafür, daß es dort auch verbreitet war und spricht auch dafür, daß es dort entstanden ist.

3. Erkennt man diese tatsachen als beweisend für die oberdeutsche heimat des gedichts an, so erhalten wir noch ein weiteres kriterium für das alter der dichtung aus dem reim in z. 55 *uuoletun* : *spent::*, der für den dichter zweifellos als *tuon* : *spentôn* herzustellen ist. Die form *tuon* ist erst nach 900 im alemannischen fest geworden; doch kommt sie auch schon vorher gelegentlich neben dem regulären *ua* vor.

Alle bisher aufgeführten alterskriterien weisen uns auf die zeit um 900, wahrscheinlich nicht früher (instr. und d. sg. f. auf *o* und *uo* in *tuon*), aber auch nicht viel später (wegen der häufigkeit des instr.).

Ergebnis. Das Georgslied entstand um 900 in Alemannien und wurde daselbst — vielleicht im kloster St. Gallen — etwa um das jahr 1000 von einem ungeschickten schreiber in die O.-hs. P eingetragen.

4. Zarnckes und Kögels gründe für eine andere datierung und localisierung.

Einige dieser gründe wurden schon in den vorhergehenden abschnitten berührt, so daß nur noch wenige zu besprechen bleiben.

Zarncke geht bei der betrachtung der reime von der merkwürdigen voraussetzung aus, daß in der ahd. literatur die reime anfänglich ganz rein gewesen seien und sich dann verschlechtert hätten: die gut gereimten gedichte 'Petruslied' und 'Christus und die samariterin' setzt er mit Müllenhoff vor Otfrid — wie jetzt wohl allgemein anerkannt ist, mit unrecht. 'Auch O. ist anfangs bei aller steifigkeit genauer und läßt lieber den reim ganz fahren, als daß er bedenkliche silben aufeinander reimte.' Logischer erscheint es doch, daraus

zu schließen, daß O. anfangs das reimen schwer fiel und er infolgedessen manchmal gar keinen reim fand, während er später wenigstens überall reimte, wenn auch nicht immer ganz genau. Wenn die kleineren gedichte, Petruslied, Christus und die samariterin und so auch das Georgslied nun ziemlich ganz rein reimen, so ist das auch wieder ein beweis für die entstehung nach Otfrid. Die reimtechnik hatte eben fortschritte gemacht.

Sodann zieht Zarncke den reim z. 39 *prunnun* : *sun* heran. Die fränkische form müßte im 9. jh. — Zarncke setzt das gedicht ja um 850 an — *brunnon* lauten. Abgesehen davon bin ich mit Kraus (Zs. f. östr. gym. 1894, s. 132 ff.) der ansicht, daß dieser reim gar nicht dem dichter angehört. Die zweite halbzeile ist offenbar ein flickvers des schreibers, denn er paßt durchaus nicht in den zusammenhang. Kraus hat es wahrscheinlich gemacht, daß z. 37 = z. 26 sein sollte. Infolge des ähnlichen anfanges von 38a hat der schreiber 37b (= 26b) vergessen und einige zeilen weiter einen halbvers vermißt, den er dann (39b) selbst auszufüllen versuchte. Durch streichung von 39b und einsetzung von 26b nach 37a erhält Kraus in den drei zeilen 37—39 die reimworte *fahen* : *ûzziohen*; *muillen* : *fillen*; *verprennen* : *prunnen*. Ich glaube aber, entgegen Kraus' meinung, daß die oben (s. 107) angeführten reime uns berechtigen, bei diesen infinitiven überall die endung *-an* für den dichter anzunehmen. Dann kommen wir auch auf die form *prunnan*, eine form, die durch die reime Christus u. d. samar. z. 14. 16 für die zeit unseres gedichts und für das alemannische belegt ist.

Mit der falschen datierung und localisierung fällt natürlich auch Zarnckes textherstellung, worin er den gemeindeutschen consonantismus und vocalismus herstellt. Wenn man angesichts der schlechten überlieferung überhaupt eine derartige herstellung für zweckmäßig halten will, müßte man eben den alemannischen lautstand um 900 zugrunde legen. Das beste wird aber sein, man begnügt sich mit der beseitigung der offenbaren schreibfehler, etwa wie Kögel es getan hat.

Außer den schon erwähnten schreibungen *dh* und *gh* zieht Kögel die wortform *crabo* (z. 6) als beleg für rheinfränkischen ursprung unseres denkmals an. Er citiert aus einem rhein-

fränk. glossar eine form *burggrabo* (Steinm.-Sievers 2, 77. 27). Nun ist in der tat bei Graff (4, 313) für dieses wort kein oberdeutsches beispiel mit *b* belegt: Graff führt nur unsere stelle mit *b* an. Bei anderen wörtern zeigt sich aber, daß dieses *b* statt *f* (*v*) auch oberd. belegt ist (vgl. Braune, Ahd. gr. § 139, anm. 5). Auch hat unser gedicht z. 3 *heuihemo,* wo im rheinfränk. (O.) *b* das gewöhnliche ist.

Da in der form des verbums *frummen* (z. 10 *kefrumeti*) das südrheinfr. mit dem oberd. übereinstimmt (gegen *fremmen*), beweist auch sie nichts gegen oberd. herkunft.

Gegen Kögels annahme, der schreiber sei ein 'in Weißenburg lebender Romane' gewesen, spricht vielleicht auch der german. name *Vuisolf* unter der aufzeichnung (vgl. E. Förstemann, Altd. namenbuch, 2. aufl., sp. 1624. 1628). Wir müssen darin doch wohl den namen des schreibers vermuten.

Kögel sucht ferner nachzuweisen, daß der dichter des Georgsliedes außerordentlich abhängig von Otfrid war. Nach meiner überzeugung, die in einem besonderen abschnitt näher begründet werden soll, ist ihm der beweis mißlungen. Auch Steinmeyer (Ergebnisse u. fortschr. d. germanist. wiss. [1902], s. 216) bezweifelt Kögels annahme. Kögel folgert nun weiter: das Evangelienbuch könne einen 'so intensiven einfluß ... nur in einem kreis ausgeübt haben, der dem dichter sehr nahe stand und der aus persönlichen gründen seinem werke ein besonderes interesse entgegenbrachte'. Hieraus, aus den schon behandelten falsch gedeuteten kriterien der sprache — die auch nur für den schreiber beweisen könnten — und aus dem umstande, daß das gedicht in einer O.-hs. überliefert ist (was natürlich gar nichts beweist) leitet Kögel die berechtigung ab, das kloster Weißenburg als heimat des gedichts zu bezeichnen.

Kögels ansicht über das alter des gedichts trifft eher das richtige. An stichhaltigen gründen für seine datierung (um 890) führt er nur die häufigkeit des instrumentals an, der 'im anfang des 10. jh.'s außer gebrauch gekommen ist'. Das spricht also auch nicht gegen die zeit um 900. Kögels erwägung, das Evangelienbuch könne nur, so lange es neu war, eine intensive wirkung ausgeübt haben, ist schon an sich sehr wenig überzeugend, abgesehen davon, daß dieser einfluß gar nicht in dem maße vorhanden ist.

IV. Abhängigkeit unseres dichters von Otfrid.

Wie wohl alle ahd. gereimten gedichte ist auch das Georgslied in gewisser beziehung abhängig von Otfrid: wie jene verdankt es ihm vor allem die neue kunstform, die gereimte langzeile. Dagegen geht Kögel sicher zu weit, wenn er auch anderweitig eine starke abhängigkeit constatieren will, die geradezu auf eine sklavische nachahmung hinauslaufen würde. Er führt eine reihe einzelheiten des poetischen stils ins feld, die meines erachtens nicht als beweisend für seine annahme gelten können.

Einige fälle, die er anführt, enthalten überhaupt keine richtige parallele:

1. Zu z. 3 *ze heuihemo dinge* bemerkt K.: '*heuig* auch bei Otfrid (der aber *hebīg* sagt) häufig als epitheton von *thing*.' *hebīg* kommt bei O. 5 mal als epitheton von *thing* vor. In 3 von diesen 5 fällen (II 8, 13. III 18, 1. IV 20, 16) hat *thing* die allgemeine bedeutung 'ding, sache', und nur in 2 fällen (I 15, 40. V 19, 2) die bedeutung 'jüngstes gericht', die allenfalls mit unserer stelle, wo es 'gerichtsversammlung' heißt, vergleichbar wäre. Aber *hebig* wird auch mit allen möglichen anderen subst. verbunden (*wort, werk, fiant, wuntar, nid* u.s.w.), so daß es gar nichts auffälliges hat, daß es auch mit dem wort *thing* vorkommt.

2. Z. 4 *daz thing uuas marista*: 'das adj. *māri* gebraucht vom *thing* auch O. II 3, 42.' Bei O. ist *thing* = 'sache, ding', an unserer stelle 'gerichtsversammlung'.

3. Z. 42 *so er io tuot war*: 'diese phrase zwar nicht bei O., wohl aber eine reihe analoger, die die construction bestätigen und erklären: *māri duan, wīs duan, ...*' Ich glaube nicht, daß hier dieselbe construction vorliegt, da sie inhaltlich nicht recht zu passen scheint. Es liegt sehr nahe, an der betr. stelle zu ändern: *so er io tuot in war. in war* dann ähnlich wie *ce ware* (z. 16 und 33).

4. 39b will K. am schluß *herasun* lesen. Dann läge ein speciell Otfridisches wort vor. Aber durch diese conjectur wird der mangelhafte sinn des flickverses auch nicht gebessert, abgesehen davon, daß der wortlaut der überlieferung nicht auf diese deutung führen kann.

In einer weiteren anzahl fälle lassen sich außer bei O. auch ohne weiteres aus anderen denkmälern parallelen nachweisen, die bezeugen, daß der dichter des Georgsliedes die betr. besonderheiten nicht aus O. entnommen zu haben braucht:

1. Z. 33 *ce uuâre sagên ik ez iuu* = 'O. (mehrfach) *thaz sagên ih thir zi uuâre*'. Vgl. dazu O. Büge, Die beteuerungsformeln in Otfrids Evangelienbuch (Greifsw. diss. 1908). Dort ist nachgewiesen, daß die formel *zi wâre* (die auch in unserem gedicht z. 16 noch einmal vorkommt) außerordentlich beliebt war. Von den dort gegebenen belegen stimmt der eine oder andere besser zu unserer stelle als die von K. angezogene O.-formel:

Meregarto (Braune, Leseb. XXXXI, 1, z. 62) *der sagata mir ze wara.*
Judith (Denkm. 37, str. 7, z. 4) *ziwari sag ich û daz.*
Heliand 1453. 1463. 3320 u.s.w. (sehr oft) *than seggiu ik iu te uuaron.*

2. Z. 12 *do erteilton* ('so ist notwendig zu lesen') *si inen sare ze demo karekare* vergleicht K. mit O. IV 19, 69 *zi tothe nan irdeilta.* Graff (5, 412) belegt diese construction nur an dieser einen O.-stelle. Ich glaube, daß die notwendigkeit einer änderung des hsl. *do teilton* nicht erwiesen ist. Allerdings kann ich kein ahd. beispiel dafür anführen, daß 'teilen' im sinne von 'verurteilen' gebraucht wird. Dagegen ist mhd. dieser gebrauch ganz gewöhnlich (vgl. Müller-Zarncke, Mhd. wb. 3, 24b und 25).

3. Z. 16 *zi wâre* : *dâre*: 'der gleiche reim bei O. häufig.' Vgl. dazu aber auch Meregarto, Br., Ahd. lb. XXXXI, 1, z. 62 *ze wara* : *dara.*

4. Z. 3 *ringe* : *dinge.* K. vergleicht damit den reim O. III 17, 9 *thing* : *ring.* Die beiden worte werden überhaupt sehr gern aufeinander gereimt. Vgl. für das mhd. Müller-Zarncke 2, 1, 706b; Grimms weistümer 3, 674 (*gebot und verbot zu geding und zu ring*); Schiller-Lübben 3, 485a *Angān wil ik mit dij ein dink unde komen an enen rink.*

5. Z. 16 *daz ceiken worhta*: 'dieselbe wendung auch bei O.' Vgl. T 82, 5 *waz zeihhano wirkis thu?*

6. Z. 5 *uuereltrike* = 'O. *woroltrichi.*' Da die form, wie K. selbst bemerkt, auch im Heliand (*uueroldriki*) und bei N. 79, 10 *unz an uuerltrichis ende*) vorkommt, kann sie nichts beweisen.

7. Z. 18 *inan druhtin al gewereta.* K. vergleicht O. I 15, 8. Die construction ist jedoch auch anderweitig belegt: N. (Ps. 26,8) *Des gewere mih.*

8. Z. 1 *herigo*: 'auch bei O. *herie, heries,* d. i. *herije, herijes* häufig im versschluß.' Soviel ich sehe, kommt es dreimal (nicht 'häufig') bei O. im versschluß vor (IV 12, 59. 17, 7. 21, 24). Vgl. dazu den reim Psalm 138, z. 13 *himile* : *herie.* Was übrigens dieser umstand beweisen soll, ist mir unklar geblieben.

9. Z. 24 *Tacianus wuoto* vergleicht K. mit *gotewuoto* O. I 19, 18. Eine andere parallele aus den glossen St.-S. 2, 329, 60 *hirniwuoto.*

Es bleiben jetzt noch einige parallelen aus Kögels sammlung übrig, bei denen ich keine directen parallelen aus anderen denkmälern nachweisen kann. Trotzdem sind auch sie wenig überzeugend.

1. Z. 20a *den plinten deter sehenten* = 'O. III 24, 78 *then blinton deta sehentan.*' Daß die construction *tuon* mit doppeltem acc. auch sonst vorkommt, beweist T 141, 13 *thaz ir tuot einan elilentan* (ut faciatis unum proselitum, Sievers, Glossar s. 446 f.). Wenn diese construction also ahd. gebräuchlich war, dann kann rein zufällig eine solche übereinstimmung zustande kommen, wenn es sich darum handelt, den gleichen gedanken auszudrücken. Außerdem steht in unserem gedicht noch dabei: *den tumben deter sprekenten, den touben horenten.* Ein ähnlicher zusammenhang liegt bei O. nicht vor; sondern da steht dieser halbvers allein in ganz anderem zusammenhange. In dieser beziehung paßt viel besser eine andere parallele, T 64, 3, wo Matth. 11, 5 behandelt wird: '... *bithiu uuanta blinte gisehent, halze gangent, ... toube gihorent. ...*'

2. Z. 57a *fō ewon unein ewon.* Diese formel kommt bei O. dreimal vor (I 2, 58. I 28, 20. II 24, 45) und füllt jedesmal einen halbvers. Ferner kommt *unz in ewon* in anderer verbindung vor II 16, 16. V 21, 23. Kraus, Deutsche gedichte des 12. jh.'s s. 133, führt, wie Kögel selbst bemerkt, eine ganze reihe von beispielen an, woraus hervorgeht, daß in frühmhd. zeit diese und ähnliche wendungen sehr verbreitet und beliebt sind. Schon deswegen sollte man ahd. nicht gleich auf abhängigkeit zweier denkmäler schließen, die dieselbe wendung haben. Außerdem vergleiche man:

N. 89, 2 *Fone êwon ze êwon bist du.*
N. 91, 8 *Daz sie fon êwon ze êwon ferloren werden.*
N. 11, 8. 112, 2. 124, 2 *unz in êwa.*
Ezzo z. 9 *von êwen zuo den êwen.*

Ferner belegt Graff (1, 506) *in ewun* aus Ps. u. ö., *unzi in êwin* (Hym.), *fona êwin in êwin* Js. 3, 2. Daraus ergibt sich unzweifelhaft, daß *in êwon* formelhaft gebraucht wird, daß man auch *unz in êwon* sagte; auch *fone êwon* wird in diesem zusammenhang gesagt. Daß nun gerade sowohl O. als auch unser dichter die form *fone êwon* mit *unz in êwon* (statt wie N. *ze êwon* oder wie Js. *in êwon*) verbunden hat, erklärt sich dann ganz ungezwungen daraus, daß auf diese weise der halbvers gefüllt wurde.

3. Z. 10 *des er ce kote digeti.* Dazu führt Kögel O. I 4, 13 an (*zi gote ouh thanne thigiti*) und sagt, diese constr. 'sowie diejenige mit gen. der sache' käme nur bei O. vor. Vgl. dazu Sam. 21 *ih thicho ze dir*; N. 141, 1 *mit minero stimmo digeta ih ze truhtine.* — Für die constr. mit gen. des obj. führt Graff (5, 115) allerdings nur drei beispiele aus O. an. Aber Graff ist hier sicherlich nicht vollständig, verzeichnet er doch auch unsere stelle hier nicht, obgleich er sonst das Georgslied berücksichtigt. Ich halte es also nicht für erwiesen, daß unser dichter diese constr. nur aus O. haben kann. Es ist auch wohl kaum zulässig, bei solchen constructionen, für die nur aus O. beispiele bekannt sind, in jedem fall gleich anzunehmen, daß sie O. eigentümlich sind, daß er sie womöglich geschaffen hat. Der umfang seines gedichts erklärt es, daß wir manches nur bei ihm belegt finden.

4. Z. 8 *ne wolta ernes hôren*: O. II 5, 19 *thoh er mes ni horti.* Graff (4, 1002) führt auf:
hôren c. dat. T 52, 7 *si horent imo* und drei beispiele aus O.
c. gen. eine stelle aus O. (II 9, 57)
c. dat. + gen. zwei beispiele aus O.

Der gen. ist aber auch mhd. und sogar nhd. nachgewiesen (Mhd. wb. 1, 711a; DWb. 4², sp. 1810 bei Stolberg ... *Er nicht mehr des Freundes hört*). Für das ahd. zieht K. also einen zweifelhaften schluß ex silentio.

5. Z. 12 *sāre* 'ist eine ausschließlich Otfridische nebenform von *sār*.' Das wort steht bei O. nur im reim, besonders

im reim auf *wâre* und *thare*. Auch an unserer stelle steht die form im reim, während sie sonst *sar* heißt (z. 21, 46). Bei der geringen zahl sonstiger gereimter ahd. denkmäler ist Kögels schluß nicht gerechtfertigt.

6. Z. 30 *man* : *fram*. Der gleiche reim kommt auch bei O. mehrfach vor. Der reim mit *n* : *m* am schluß ist auch sonst nichts auffälliges:

Sam. 5 *trencan* : *quam*.
De Heinr. 10 *obviam* : *man*,
19 *concilium* : *êron*.
Ludwigsl. 56 *thanc* : *kamf*.
Ps. 17 *rieton* : *rîhtuom*,
21 *ruom* : *tuon*.
Merig. 1, 53 *chuam* : *man* u. s. w.

Daß *n* : *m* im reim steht, ist also nichts auffälliges. Es bleibt also nur die tatsache übrig, daß das allerweltswort *man* bei O. und in unserem gedicht gerade auf *fram* gereimt ist. Es ist nicht gerechtfertigt, daraus einen schluß auf die abhängigkeit zu ziehen.

Ich glaube durch die vorstehenden ausführungen gezeigt zu haben, daß Kögels gründe nicht genügen, um die von ihm behauptete weitgehende abhängigkeit von O. zu beweisen.

HEIDELBERG. K. SIEMERS.

‘TONLANGE’ VOCALE IM MITTELNIEDERDEUTSCHEN.

In meiner im laufe dieses jahres erscheinenden Mnd. grammatik gehe ich ab von der üblichen bezeichnung ‘tondehnung’ und ‘tonlange vocale’, weil ich die langen monophthonge, soweit sie überhaupt eingetreten sind, an dieser stelle für secundär halte. Diese ansicht will ich im folgenden begründen.

‘Tonlange’ vocale im mnd. sind nach der verbreiteten auffassung längen, die in betonter offener silbe aus ursprünglich kurzen vocalen entwickelt sind. Der vorgang wird (Nerger, Germ. 11,452 ff., vgl. Meklenburg. grm. § 24) durch rhythmischen ausgleich bei schwächung des endsilbenvocals oder (vgl. Franck, Mndl. grm.² § 13 ff.) durch accentwirkungen erklärt. ‘Tonlange’ *i* und *e* erscheinen in der mnd. orthographie als *e*; *u ü* als *o*; während altes *o* je nach zeit und dialektgebiet als *o* und *a* auftritt: *steke* < *stiki, sone* < *sunu, broke* < *bruki*; *hove* und *have* (dativ zu *hof*).

Moderne mundarten zeigen jedoch kein so einheitliches bild, wie die mnd. schriftsprache erwarten läßt, sondern[1]) bald langen vocal, bald langdiphthong, bald kurzdiphthong, und alle in verschiedener färbung. Dem kurzdiphthong gegenüber, wie ihn Woeste, Wb. d. westf. mundart z. b. in *wiəse, iəsel* ‘wiese, esel’ hat (vgl. *ẹa* < *ë*, *iə* < *i* und umgelautetem *a* in der Soester mundart, Holthausen § 58 ff.; *ia* bez. *iə* im Ravensbergischen), zeigt das Waldecksche (Bauer-Collitz, Waldecksches

[1]) Abgesehen von neueren diphthongierungen, wie in der Eilsdorfer mundart (Zs. f. d. mundarten 1910, s. 325 ff.), wo es *zooənə* ‘sohn’, *ooəpṃ* offen ebenso wie *booəm* ‘baum’, *booənə* ‘bohne’ jetzt heißt.

Die mundartlichen formen gebe ich in der schreibung, wie ich sie den betr. arbeiten entnehme. — *ā* u. s. w., ein wagerechter strich, deutet den ‘tonlangen’ vocal an, wo es auf besondere unterscheidung ankommt.

wb.) zwar kurzdiphthong für 'tonlanges' *ë, ę*, aber *î* < *ī* : *wîs*^{e}, *li*^{e}*w*^{e}*n*, *i*^{e}*s*^{e}*l* 'wiese, leben, esel', das Sauerländische (Grimme, Plattdeutsche mundarten s. 31 f.) *sîkr* 'sicher', aber ^{i}*ęttn̥* 'essen'. Die nord- und ostseeküste mit ihrem hinterland hat offnes *ę̂* (*ê* oder *ä* geschrieben). Das gleiche resultat erscheint, soweit nicht kürze eingetreten ist, im gebiete zwischen Weser und Elbe,[1]) dagegen *ę̂a*, *ę̂ə* im größeren südlichen teil der provinz Brandenburg und im angrenzenden strich der provinz Sachsen (Nd. jb. 21, 68. 22, 16. 33, 11. 34, 9).[2]) Entsprechend kennen wir formen wie *fûgel, fuogel, fuegel, fågel, fôgel, fâl* < *fǫ̂agel* (Nd. jb. 34, 33), oder *brôken, brokken, bråken, broaken, bruaken, jebrǫ̂aken* 'gebrochen'.

Es ist ebenso verständlich, daß der Mecklenburger Nerger seinem dialekt entsprechend sich die 'tonlangen' vocale auch in mnd. zeit als monophthonge dachte, wie daß die reaction gegen diese anschauung von Westfalen ausging. Schon vor mehr als einem vierteljahrhundert hat Jostes an der allgemeinen vorstellung von 'tonlangen längen' kritik geübt. Vgl. Nd. jb. 11, 91 ff., Daniel von Soest s. 391 ff. In der vorrede zur Soester fehde (Chron. d. deutschen städte 21, xliv) deutet er wenigstens an: '... die ursprünglich kurzen vocale, die angeblich dehnung, in wirklichkeit etwas ganz anderes erfahren haben'. Belege, die über das 17. jh. hinausgingen, kannte Jostes nicht[3]) und dies wird ein grund sein, warum, trotz Tümpels zustimmung,[4])

---

[1]) Z. b. Ten Doornkaat Koolman, Ostfries. wb. 1, 580 *gäfen, gefen*; Heimann, Das bremische platt s. 25; Kohbrook, Der lautstand des *žym*-gebietes in Dithmarschen § 34; Nerger, Mekl. grm. § 167; Pfaff, Die vocale des mittelpommerschen dialektes s. 19, dazu s. 8; Fischer, Grm. und wortschatz der ma. im preuß. Samlande *jêwe* s. 4 (*ê* zwischen *e* und *ä* s. 1); — Schambach, Gött.-Grubenhagensches idiotikon *gêwen*; Danneil, Altmärk. wb. *gäw'n* u. s. w.

[2]) Vgl. hierzu s. 118 und anm. 3. Zu den diphthonggebieten vgl. auch noch Jellinghaus, Z. einteilung der niederdeutschen mundarten s. 5 e; Damköhler, Germ. 35, 133; van Wijk, Tijdschrift 31, 301 ff. (Ndl. sächs. dialekte).

[3]) *kietelaren* im Freckenh. heberegister (Wadstein, Kl. alts. sprachdenkmäler s. 42, r. 35), woran Jostes, Nd. jb. 11, 90 erinnert, gehört nicht hierher. Es ist natürlich kein zufall, daß alts. die schreibung *ie* nur hinter *k* kennt. Vgl. beispiele in Wadsteins glossar a. a. o. s. 199, sp. 2. Stark palatale aussprache des *k* vor palatalem vocal läßt sich noch mnd. direct oder in ihren wirkungen beobachten.

[4]) Nd. studien s. 16. S. auch Nd. jb. 20, 85. Auch Damköhler, Germ. 35, 136 f.

die alte ansicht in geltung blieb. Von dem verwandten Waldeckschen ausgehend, erwägt zwar auch Collitz die möglichkeit, daß die diphthongische aussprache die ältere sein könnte.[1]) Aber für alle übrigen gebiete hat man bis in neuere zeit (siehe aber unten) die richtigkeit der alten anschauung nicht angezweifelt. Korlén behauptet in seiner ausgabe von Statwechs gereimter weltchronik (Uppsala 1906) s. 226 ganz unbeirrt: 'es kann wohl nicht in frage kommen, daß die jetzigen vertreter der tonlängen *ē̈* bez. *ē* sich aus diphthongen entwickelt hätten.'[2])

Es ist kein zufall, wenn außer den Westfalen gerade ein Brandenburger, E. Seelmann, im anschluß an seine darstellung der mundart von Prenden (prov. Brandenburg) auf Jostes' anschauung weist (Nd. jb. 34, 36 f.; anders s. 8, § 17). In der Mark ist der übergang vom diphthongischen zum monophthongischen laut heute deutlich zu beobachten und zwar, was für die einschätzung des vorgangs wichtig ist, bei den 'tonlangen' vocalen wie bei den alten *îə ûə*, die dieses gebiet für gemeinmittelniederdeutsche *ê ô* seit alters zeigt.[3]) Da die gleiche monophthongierung auch sonst einzutreten scheint,[4]) so drängt sich die frage auf, ob nicht die monophthonge in anderen gegenden durch die gleiche entwicklung entstanden seien, wie sie sich hier zu unserer zeit vollzieht. Hierauf ist, wie ich glaube, zu antworten, daß diphthonge überall als ältere stufe anzunehmen sind, daß man in 'tonlangen' vocalen zunächst diphthonge sehen muß. Die belege für diese behauptung sind erstens direct aus den mnd. denkmälern geschöpft, zweitens indirect aus neueren sprachlichen erscheinungen erschlossen.

---

[1]) Waldecksches wörterbuch s. 6*.

[2]) Dazu s. 234, allerdings im anschluß an die beurteilung der schreibung *ey* und *e*: 'das tonlange *e* war unleugbar ein monophthongischer laut.'

[3]) Vgl. u. a. Nd. jb. 33, 11, § 11 anm., s. 13, § 30, s. 14, § 33 (das verhältnis der monophthonge und diphthonge ist in dieser darstellung nicht richtig erfaßt). Nd. jb. 34, 9, § 20, s. 13, § 33, ferner Lasch, Gesch. d. schriftsprache in Berlin s. 244, anm. 1.

[4]) S. z. b. die angaben über Twenthe bei Jellinghaus, Zur einteilung der nd. maa. s. 13.

[Correcturnote. Neuerdings hat sich (Zs. f. d. maa. 1913, s. 28 ff.) auch H. Teuchert ausgehend von der mundart von Putzig, prov. Posen, für die ursprünglichkeit der diphthonge ausgesprochen.]

Die mnd. schriftsprache ist im ganzen für phonetische untersuchungen nicht sehr günstig. Am meisten aufschluß versprechen in dieser hinsicht die ältesten deutschen schriftstücke, vor allem die oft flüchtig für den inneren kanzleidienst[1]) hergestellten, aus der zeit, ehe (seit ausgang des 14. jh.'s) die mnd. schriftsprache ein festeres gebilde darstellt, als noch verschiedene strömungen um die oberhand streiten.[2]) — Dann taucht erst spät eine mehr individuelle orthographie wieder auf, als die blütezeit der mnd. schriftsprache vorüber ist und das hd. zersetzend in Norddeutschland eindringt.

Finden sich nun in derartigen texten belege für diphthongschreibungen, so dürfen wir sie um so höher einschätzen, als in den md. wie nd. orthographiesystemen des mittelalters die bezeichnung von diphthongen, vor allem von steigenden diphthongen, nicht üblich ist und sich in ihnen eine phonetische schreibweise gegen den gebrauch vordrängt. So wird z. b. die diphthongierung alter monophthonge, deren spuren früh erkennbar sind,[3]) von der schriftsprache nicht beachtet: in den gebieten, in denen dem allgemein mnd. *ê ô* ein *iə uo* entspricht,[4]) wird gewöhnlich *i, u* geschrieben, obwohl in diesem falle nicht einmal die herrschende form der nd. schriftsprache die regel gab. Trotzdem hat hier noch niemand den diphthong bezweifelt. Man vergleiche auch häufiges *y* für *ye, yo* je *yder* für *ïeder* u. s. w.

---

[1]) Noch fehlt es so gut wie ganz an systematischen durcharbeitungen des gesamten handschriftlichen materials aus einer kanzlei, der officiellen und der nichtofficiellen niederschriften und ihres sprachlichen verhältnisses zueinander, an beobachtungen über die gewohnheiten einzelner schreiber dieser kanzlei, die kanzleitraditionen, die einflüsse, die von außen bemerkbar sind von anfang bis zu ende der mnd. zeit. Erst wenn das für die wichtigsten kanzleien durchgeführt sein wird unter berücksichtigung der heutigen mundart, werden wir imstande sein, mnd. texte richtig zu lesen und ihr verhältnis zur gesprochenen mundart besser zu bestimmen.

[2]) In jener zeit ist z. b. die umlautbezeichnung von *ö* und *ü* durchaus nicht selten, die in der blütezeit aufgegeben wird.

[3]) *veyr gheuse* 'vier gänse' schon 1385 im Westfälischen (Seibertz, Urkundenb. z. landes- u. rechtsgesch. Westfalens 2, 654). S. auch Rübel, Ub. v. Dortmund 2, 255 (1390) und ein paar andere fälle. Sonst läßt sich der diphthong ein wenig häufiger erst in der zweiten hälfte des 15. jh.'s erkennen und tritt im 16. jh. mehr hervor.

[4]) So Anhalt-Zerbst, Brandenburg. Im 14. jh. ist *i, u* weiter verbreitet.

Wenn die folgenden beispiele fast ausschließlich das product von *e*, *i* betreffen, so ist diese auslese deshalb geschehen, weil *ů ǒ oͤ* nicht eindeutig sind; 'tonlanges' *ō* < *o* aber fiel später z. t. mit 'tonlangem' *ā* zusammen und war durch die schreibung *a* genügend von kurzem *a* unterschieden.[1])

I. (Westen):

Gyevelberg (< ī) Westfalen 1240 (Nd. korr. 11, 13); *dar sal hey miede* (ī) *varen*, Seibertz, Urkundenbuch 2, 392, Soester schra. In dem briefe des Joh. Scultbete von Crawinkele[2]) (Z. d. Bergischen geschv. 8, 209) von 1338 steht zweimal *iͤrem*, dreimal *ſiͤghel*. — Dortmund. ausgabenreg. von 1389 ff. (Ub. 2, 313 ff.) *dan eme tergelt was miede* (ī) *dan, do hey ... to Munstere was gerieden* (ī). — *liedich* (ē) *unde lois* (zweimal), *besittet tielet unde buwet* (ī), *Siegell* (ī) (Güterverzeichnis von Dräsenbeke 14. jh., handschrift des 16. jh.'s Seibertz 2, 140 ff.). — *Van der stiede* (ē < a^i) *onsses heren hemelvart, disse helige stiede* Werden 16. jh. Mon. f. rhein.-westfäl. gesch. 2, 465 f.[3]) *stiede* kennt auch Tümpel, Nd. stud. s. 15 in der jüngeren übersetzung der Vita Liudgeri von 1512. — *gieben* (so!) 'gegeben'. Bielefeld 1585. 1586 (Nd. jb. 20, 88).

Mit recht betont Jostes, Nd. jb. 11, 94 bei der anführung von belegen aus dem 17. jh., daß hier nur zum vorschein kommt, was früher durch die schriftsprachliche orthographie verdeckt war.

II.

Dem unter III zu erwähnenden *eͤm* 'ihm, ihn'[4]) entspricht im Halle-

---

[1]) In der unten besprochenen seeversicherung, die 'tonlanges' *e* durch *eͤ* wiedergibt, steht daneben *vthgeslaten*, *Gades* u. s. w.

Ich möchte hier erwähnen, daß ich erst später zu der hier erörterten auffassung gekommen bin und daher wohl ursprünglich über manche vielleicht auch hierhergehörigen fälle hinweggelesen haben werde. Leider konnte ich auch nur mit drucken arbeiten, von denen viele gerade in bezug auf wiedergabe oder auflösung übergeschriebener zeichen recht ungenau sind.

[2]) Es ist darauf hinzuweisen, daß in diesem brief z. b. auch umlautzeichen stehen *gehôret, tobehôringhe, vôr-*, eine besondere bezeichnung des secundärumlauts *deͣghedingen, seͣnte*; der übergangslaut zwischen vocal und *r*-verbindung *stiͤrvet, biͤrver* ist gegeben.

[3]) Über den gebrauch von *ie* für 'tonlanges' *i*, *e* im ripuarischen s. s. 132. Es sei erwähnt, daß *ie* unter fremdem einfluß für *î* und *ê* öfter begegnet. Einige schreiber des Hallischen schöffenbuches schreiben durchgängig *ie* für *ê* < germ. *ai*. Solche *ie* kommen hier natürlich nicht in betracht. Es ist aber nicht zufällig, daß die *ie* für *i*, *e* auf den westen beschränkt sind, der auch heute *i* als ersten componenten zeigt, s. s. 124.

[4]) *een* 'ihn' kann man im ganzen gebiet finden.

schen schöffenbuch (Geschichtsquellen der provinz Sachsen 14) z. b. s. 55 ff., d. i. kurz nach 1286, *iome, iôme* 'ihm': *den hof de hinder iome lid* s. 55; *geve he iome teyn mark* s. 57; *ion, iôn* 'ihn': *gebût got over iôn* s. 55; *iôre, iore* u. s. w. Auch sonst begegnen die formen verstreut über das ganze buch, z. b. s. 399 (1383) *dat si synt ior schuldich . . nû ist ion boden tho betalene.* — Aus anhaltischen urkunden führt Kahle (Die mnd. urkunden- u. kanzleisprache Anhalts im 14. jh.) § 184 die formen *iôren, iorer* neben *erer, orer* an. Das Magdeburgische kennt sie ebenfalls: *iore kemerer* Magd. ub. no. 508 ca. 1370.

Ich halte gerade diese beispiele für besonders wichtig. *iôme* kann m. e. gar nicht anders erklärt werden als diphthongisch = *ẹöme.* Die schwierigkeit, das anlautende glied eines steigenden diphthongen genau zu bestimmen, ist bekannt. Vgl. z. b. Jespersen, Elementarbuch der phonetik § 13, 92. *ẹöme* ist über *ẹeme* < *îme* < *ime* herzuleiten (s. 124). Zwischen dem anlautenden diphthongteile und dem labial stehend, wird *e* durch diesen gefärbt, vgl. *seven* : *söven, schepen* und gelegentliches *schöpen* 'schöffen'. *iôre* wird sein *ö* der angezogenen form verdanken, könnte übrigens auch selbständige entwicklung im dativ zeigen. *ěrme* (Hall. schöffb. s. 54 *to ěrme live*) und *e̊reme* (s. 57 *to e̊reme live*) dürften diese auffassung stützen.[1]

Hiernach wird sich auch die erklärung von *ôme* richten müssen in texten, die umlaut unbezeichnet lassen. —

Man wird bei den formen *iôme* 'ihm', *iôm* 'ihnen' sogleich an die modernen *jüm*[2]) *jem jim* erinnert, die sich an der Nordseeküste, Dithmarschen,[3]) Hamburg, Bremen, sowie im hinterlande, im Lüneburgischen, aber auch neben *em* noch im Altmärkischen (Danneil, Altmärk. wb. s. 46 s. v. *ëmm*) 'in einigen gegenden auf dem lande' finden.[4]) Die entsprechenden *jüm jün* sind schon mnd. sehr früh belegt. Beispiele aus Bremen (1303), aus dem Hoyer urkundenbuche gibt das Mnd. wb. 2, 411.

[1]) S. hierzu auch s. 125 f. Hannover 1370 (Hans. ub. 4, 359): *on ome* neben *e̊re e̊reme.*

[2]) Vgl. die entwicklung *jümmer, jümment* < *iomer* u. s. w. neben *iemer, ümmer.*

[3]) Hier in die 2. pers. plur. übergegangen. — Eine zusammenstellung des materials s. bei Höfer, Germ. 18, 303.

[4]) *jüm* geben die ostfries. wörterbücher von Stürenburg (nach der angabe bei Höfer) und Ten Doornkaat-Koolman 2, 148 anscheinend als veraltete formen. In Schönhoffs Emsländischer grm. wird die form § 197 nicht angeführt.

Vorgiff id jüm Germ. 20, 347. Für das Lüneburgische mnd. vgl. Rabeler, Zs. fdph. 43, § 62. Zu der nebenform *gym,* die z. b. die wohl aus Ebstorf stammende handschrift von Josepes gedicht von den todsünden durchgeführt hat, ist an *gimmer*[1]) neben *jümmer* zu erinnern. Daß hier gerade die 3. pers. plur. in betracht kommt, die lautgesetzlich keine 'tondehnung' erfahren konnte, macht keine schwierigkeit, da sie sich überall an die übrigen pronominalformen angeschlossen hat. Daß *i̯* < *ę* gerade an dieser stelle entwickelt ist, erklärt sich durch den einfluß der 2. pers. plur. *gi ju.* — Friesisches gut in diesen *jüm gim* zu sehen, verbietet sich wohl schon dadurch, daß die form doch recht tief ins binnenland reicht. Auch sind die friesischen formen selbst erst secundär entstanden (Siebs, Grundr. 1², § 162, s. 1352, § 163, s. 1354). Und schließlich sind die formen mit *a*, die allein schon im älteren friesisch begegnen (in der form *hiam*), gerade im nd. gar nicht vertreten.

Es sei dann noch in diesem bezirk *wehen* < *wene* 'wen' erwähnt im Anhaltischen des 14. jh.'s (Kahle a. a. o. § 265) und *sehes* 'sechs'.[2]) Vgl. dem entsprechendes *Benedictus Jeheger* im Berliner schöffenbuch (1519). Für dies letztere gebiet ist ja der diphthong durch die heutigen verhältnisse bezeugt.

III. Küstengebiet.

Eine 1531 in Antwerpen abgeschlossene seeversicherung in Lübeckischem nd. (Schiffer Mathias Kuntze, Lübeck, Schiffseigentümer 'Gottschalk Remlynckrade Koepman yn Oestland', d. i. ebenda, für die fahrt von Lübeck nach Arnemuiden, Hans. geschbl. 1886, s. 69 ff.) schreibt *vndergeschreͤven* 'unterschrieben', *veͤle* 'viel', *eͤm* 'ihm, ihn', *gescheͤpet, welckeͤre, eͤventür, scheͤdelick, yeͤgenwardigen, freͤden* u. s. f. Nachgeschriebenes *e* wie in *Oestlant, Koeplude* steht neben übergeschriebenem, *stånde dådt,* für die längen. Aber nie findet sich nachgeschriebenes *e* für den 'tonlangen' laut, niemals auch wird *ê* durch *eͤ* gegeben, sondern man schreibt *de Here, egenen, assureren, breue, Zelandt, geschen* u. s. w. — In der bei Ballhorn in Lübeck mitte des 16. jh.'s gedruckten 'Burenbedregerie'[3]) steht gegenüber *gescheen Beer veer keren* u. s. w. *geͤve, weͤten, gedreͤgen, eͤm, eͤr, veͤl, ſteͤde, ſpeͤlen, qweͤkes* u. s. f.

---

[1]) Vgl. auch *gy* 'je, immer' für *i̯e* < *íe* < *io* z. b. Urkundensammlung der schlesw.-holst.-lauenb. ges. Urkdn. des kl. zu Preetz 1383 (Eler Kale), 1420 (Ywen Walstorp) u s. w.

[2]) 'Tonlanger' vocal in diesem wort ist verbreitet.

[3]) W. Seelmann, Mnd. fastnachtsspiele s. 21 ff. Vgl s. XXVIII. — In Mercatoris Vastelavendes Spil in derselben sammlung wird durchgängig *leͤven* gedruckt, obwohl sonst einfaches *e* gebraucht wird.

Ich will auf weitere drucke nicht eingehen. Schon diese beweisen genug. Wenn sich *eͤ* verhältnismäßig nicht zu häufig findet, so ist zu bedenken, daß die drucker von den zur verfügung stehenden typen abhängig waren.[1]) Hier liegt dasselbe problem vor wie bei der einführung der umlautsbezeichnung für *oͤ uͤ* im md. und nd. drucken, nur verschärft dadurch, daß hier die süddeutschen einflüsse, die bei *aͤ oͤ uͤ* maßgebend waren, fehlten.

An Lübeck ist Mecklenburg anzuschließen. Nach Nerger, Mekl. gr. s. 23, § 26 'gebrauchen Chyträus und andere vor ihm für *ē* (d. i. 'tonlanges' *e*) ein eigenes zeichen *eͤ*, welches sie für *ê* nicht verwenden'.[2]) In dem mir bekannten (*editio secunda* bezeichneten) exemplar der kgl. bibliothek in Berlin (1585?) ist das system zu beobachten, allerdings nicht ganz consequent: *Deer leef Studeerstuue*, auch *Tegeler*, aber *Seͤve* 'cribrum', *beͤke* 'rivus', *Reͤkenkunst*, doch *Reknmeister*. Natürlich wird dem drucker an der inconsequenten setzung ein anteil zukommen. Jede ausgabe wird jedenfalls in dieser hinsicht ein anderes bild bieten. —

Es wird aufgefallen sein, daß ich aus dem gebiete der mittleren Weser (Braunschweig, Halberstadt, Göttingen, Hildesheim[3])) keine belege gegeben habe. Auf meine ansicht, daß hier diese diphthonge früher als in anderen teilen monophthongiert wurden, daß aber die alten verhältnisse in der modernen entwicklung noch durchscheinen, komme ich im folgenden zurück. Ich möchte zunächst hier ein wort anschließen über den wert, den ich 'tonlangen' vocalen zuschreibe, nachdem die aufgeführten fälle erkennen ließen, daß die annahme der länge, trotz der herrschenden orthographiesysteme ohne diphthongbezeichnung, nicht immer durch die schreibung gerechtfertigt wird.

---

[1]) Seelmann a. a. o. s. XXVIII.

[2]) Vgl. E. Seelmann, Nd. jb. 34, 36.

[3]) Im Ub. der stadt Hildesheim hsg. von Doebner no. 899 (1339) steht allerdings *inghesyeghele, hebben vortyegen.* Doch ziehe ich diese fälle nicht heran, da dieselbe urkunde *vortyeget, vortyege we* (praes. plur.) hat. Hatte die handschrift die übliche form des *yͤ* mit einem übergeschriebenen zeichen, das dann falsch aufgelöst wurde?

Die entwicklung[1]) wird so vor sich gegangen sein, daß in betonter offner silbe unter dem einfluß des starken tonunterschiedes zwischen haupt- und nebensilbe, nachdem der vocal der nebensilbe auf *ə* reduciert war, zunächst zweigipflige aussprache eintrat, *a* > *ã* (*áà*), *e* > *ẽ* (*éè*) u. s. w.[2]) Da belege für die umfärbung (*i* > *e*) seit dem letzten drittel des 12. jh.'s zur verfügung stehen,[3]) so muß die zerdehnung selbst beträchtlich früher angefangen haben. Doch ist sie jünger als der umlaut und als die synkopierung in der 2. 3. pers. sing. praes. der starken verben: *he nimt, gift* sind die verbreitetsten formen.

Aus *áà, éè* u. s. w. entwickelten sich zunächst durch dissimilationen, weiterhin wieder durch assimilationen, durch die neigung unechter fallender diphthonge sich in steigende zu verwandeln u. s. f. verschiedene formen. *ĩ* konnte z. b. zu *iə* *ẹə* werden, woraus dann weitere entwicklungsmöglichkeiten erwuchsen. Die genannte stufe liegt den westfälischen formen zugrunde, auch den Waldeckschen *î* (*wîten* 'wissen') mit jüngerer monophthongierung. Die übergangsstufe würde z. b. noch das von Damköhler, Germ. 35, 133 geschilderte westharzische gebiet zeigen, wo *ē ī* > *î* oder *îe*, 'doch ist das *e* wenig hörbar', z. b. Wolfshagen *bîke* 'bach', *eschriem* 'geschrieben'; Echte: *biek, schrieben* 'bach, geschrieben', *gieben* 'gegeben', Hattorf *biek, jeschriem, chiem* 'gegeben'. Vielfach fiel dies *ẹə* < *iə* < *i* mit dem aus *e* hervorgegangenen diphthong zusammen. Die entwicklung von *e* konnte weitere variationen zeigen dadurch, daß german. offenes *ë* oder geschlossenes umlauts-*ẹ* verschiedene wege gehen konnten. So zeigt das Soestische zusammenfall von *ẹ* und *i*, aber besondere entwicklung des *ë*, umgekehrt

---

[1]) Die folgenden kurzen skizzen der phonetischen entwicklung sollen immer nur allgemeine möglichkeiten darstellen. Im einzelnen ist der verlauf in den dialekten verschieden vor sich gegangen.

[2]) Es ist zu beachten, daß auch die diphthongierung alter längen in einem großen teil der nd. dialekte ziemlich früh anzusetzen ist, vgl. s. 119, anm. 3.

[3]) Mecklenburg. urkundenb. I i. j. 1167: *Eilbertus de Welepe* (: 1168 *Willipa,* 1169 *Eilbertus de Wilpe*). — Lübeck bald nach 1182 *wibelede.* Bremen 1206 *wiebeletd.* Auf die gleiche datierung kommt E. Seelmann, Nd. jb. 34, 35 *Athelheidis Quedelingeburgensis* 1180. — Entsprechende reimbindungen zwischen *e* und *i* in offener silbe hat H. v. Veldeke, vgl. Kraus, H. v. V. und die mhd. dichtersprache s. 59 und anm. 3.

das Waldecksche sonderentwicklung von *i*, aber das gleiche product für *ẹ* und *ë*, das Lüneburgische, wie viele andere dialekte, zusammenfall von *ë*, *ẹ* *î*. Der kurzdiphthong blieb westfälisch erhalten,[1]) sonst ist wohl überall der erste component gedehnt *êä* *ệa*, *ệə*, *å̂a*, *ôa* u.s.w. Bei monophthongierung mußte hieraus *ê* oder *ä*, *ô* *å̂* oder *â* werden. So erklärt sich leicht Wegeners beobachtung,[2]) in Olvenstädt, wo 'tonlanges' *ē* im allgemeinen *ê* ergeben hat, sei doch *lä*[3]) < *lēve*(*n*) in ortsnamen entwickelt. Aus einem älteren *êä* konnte bei ebener betonung *ê* oder *ä* entstehen. Bei schwund des folgenden consonanten geht der ton stets auf das letzte diphthongglied, zunächst mit circumflectierender betonung, nach ausweis moderner verhältnisse: *lêäve* > *lä̃* > *lä*. Ebenso ist *wäer* neben der gekürzten form *wedder*, ebenda, zu beurteilen. Vgl. im Brandenburgischen *fâl* < *fọagel*.

Auch manche andere lautliche beobachtung kann durch die hier besprochene annahme erklärt werden. So scheint im allgemeinen zu labialisierung von *e* und *i* doppelter labial oder *l*-verbindung oder einfacher labial + *l*-verbindung nötig zu sein, *vöften* < *veften*, *swömmen* < *swemmen*, *sülver* < *silver*, jedoch für 'tonlange' vocale scheint einfacher labial zu genügen. Vgl. die schreibungen *soven*, *ome*. Die stärkere neigung zu rundung ist leichter erklärlich für ein zweites diphthongglied *eəme* > *ẹöme* als für hochtoniges *ệ* (*ệme*).[4]) Wenn ich bei diesem schon oben erörterten *eöme* noch einmal verweilen darf, so erinnere

---

[1]) *â* < 'tonlangem' *a* s. unten. Nörrenberg hatte (D. literaturzeitung 1887, sp. 789) Holthausens ansetzung einer 'tonlänge' als zwischenstufe zwischen dem and. kurzen vocal und dem heutigen kurzdiphthong verworfen. Ich glaube, die obige annahme löst Holthausens schwierigkeit.

[2]) Zur charakteristik der nd. dialekte auf dem boden des Nordthüringgaus. Geschichtsbl. f. stadt u. land Magdeburg 13, 171. W. gibt an, *ê* und *ä* wechseln in den meisten dialekten. *ệ* neben *ệ*, *ệa* führt Krause, Nd. jb. 21, 68 für die Magdeburger gegend an.

[3]) W. schreibt *lae*. Zu erinnern ist an die von Kern, IF. 26, 271 geschilderten verhältnisse im ndl. Limburgischen: *e* > *ê*, aber bei ausfall eines consonanten tritt *ě̊* mit circumflectierender betonung ein. *êtə* 'essen', *kě̊* : *l* 'kittel', *vě̊* : *me* 'einfädeln'. Auch hier ist vielleicht von *êẹ* auszugehen?

[4]) Wenn übrigens *ome* in der bekannten dialektischen ausdehnung von anfang an erscheint, also früher als *soven* allgemeiner wird, so wird der unterschied durch die verschiedenheit von anlautendem und inlautendem diphthong bedingt sein.

ich auch an das moderne *üöne* (Jellinghaus, Zur einteilung der mnd. mundarten s. 6), das wohl auf *iöne* < *ęöne* zurückgehen kann. Dazu vgl. man vereinzelte mnd. schreibungen *ün* 'ihnen', *üren* 'ihren' Halberstadt 1349,[1]) *vre swager* Hall. schöffenb. s. 32 (kurz nach 1275). Aus *eəme* kann andererseits auch *eäne eane* hervorgegangen sein, vgl. gelegentlich in mnd. schriften *ame, dame* 'ihm, dem'. Auf weitere möglichkeiten will ich hier nicht eingehen.

Für so entgegengesetzte formen, wie sie etwa repräsentiert werden durch brandenburgisch *zǫ̂anə*[2]) 'sohn' und waldecksches *sûn* zeigt der ursprüngliche diphthong den vermittelnden ausgangspunkt *sune* > *súùne* > I) *suone* > *suəne suanə* (so im Solling); *suone* wird über *sûəne* > *sûn*(*ə*) geführt haben. II) *sóùne* > *soone* > ... *sǫ̂anə*. Die zweite reihe zeigt mit *oo* die möglichkeit des zusammenfalls von *ū* und *ō* (*ō* > *óò* > ... *ǫ̂a åa* und damit auch mit *ā* und *â* s. 127). Brandenburgisch heißt es z. b. *brǫ̂adn̥* 'braten', *hǫ̂anə* 'hahn', *ǫ̂apm* 'offen', *zǫ̂anə* 'sohn'.[2]) Da der zusammenfall, wo er eintrat, relativ jung ist, der westen beide laute, altes *ō* und *ū*, getrennt hält, begreift es sich, daß *a*, das zeichen für 'tonlanges' *ō* < *o*, nur ausnahmsweise im mnd. auf *ō* < *u* übergriff; ebenso zeigen die oben aufgestellten reihen, warum *u* in älteren westlichen texten für 'tonlanges' *ū* steht, nicht aber für *ō*.

'Tonlanges' *ā* und *ō* werden im Elbmarschgebiet *å̂*, im benachbarten Dithmarschen *ô* gesprochen.[3]) Die *a*-reihe (*a* > *ā*

---

[1]) Damköhler, Germ. 35, 153. Vgl. aber auch Nd. jb. 20, 86. — Es ist möglich, daß dies *u* für *o* steht.

[2]) Die beispiele sind Seelmann, Die mundart von Prenden, Nd. jb. 34, 1 ff. entnommen.

[3]) Ich halte es übrigens für unmöglich, die *o*-schreibung für 'tonlanges' *o*, die Simonsen (Nd. und hd. in den chroniken des J. A. Neocorus und des D. Lübbeke, diss. Kiel) s. 33 'immerhin ... bei sorgfältigster beobachtung' bei dem nicht mehr rein der mnd. tradition folgenden Neocorus findet, mit Teuchert, Zs. f. d. maa. 1912, s. 367 und Seelmann, Nd. corr. 32, 96 in der aussprache des N. zu begründen und halte Tümpels ansicht, die Simonsen verwirft (s. 34), für die richtige. Daß die aussprache mit der orthographie in ein paar verschwindenden fällen zusammentrifft, ist bei N. zufall in diesem punkte. Eher wäre der verschieden frühen verbreitung von *a* für *o* in Elbmarschen als in Dithmarschen ein phonetischer wert beizulegen, indem sie die ungefähre zeit des zusammenfalls von *â ā ō* anzeigen könnte. Doch sind die früheren *a* in Elbmarschen nicht isoliert,

áà > *åa*) trifft mit der *o*-reihe (*o* > *õ* *óò* > *åo* *å̂a* oder *óò* > *oá* > *å̂a*) in *å̂a* zusammen, das leicht ausgangspunkt für zwei entwicklungen, contraction > *å̂* oder dehnung *ôa* (> *ô*) werden konnte. Vgl. die mundarten der Magdeburger gegend, wo nach Krause, Nd. jb. 21, 68 neben linkselbisch *ô* und rechtselbisch *å̂* tatsächlich auch *å̂a* rechtselbisch noch erhalten ist. — Wichtig scheinen auch die westfälischen *â* < *ā*. Da das westfälische für alle 'tonlangen' vocale sonst diphthong zeigt, so ist zu schließen, daß auch *ā* den ansatz zur diphthongierung mitgemacht haben muß, und daß der monophthong eine jüngere entwicklung ist, ein beweis, daß auch da, wo wir nur noch monophthong sehen, doch der diphthong das ältere sein kann.

Es bleibt allerdings zu überlegen, da das ergebnis der entwicklung von *ō*, *ā* meist gleich dem aus *â* war, ob *â* die erste stufe in der 'tondehnung' von *â* gewesen sein könnte. Doch spricht hiergegen, daß gerade da, wo heute *â* < *ā* vorkommt, dies neue *â* nicht mit altem *a* zusammengegangen ist, obwohl diese 'dehnung' doch schon in frühe zeit gefallen sein müßte (vgl. H. v. Veldeke, MF. 67, 3. 4, dazu s. unten s. 132, anm. 1). Auch würde diese annahme den zusammenfall mit *ō*, das doch entsprechend zunächst zu *ô* geworden sein müßte, unerklärt lassen. Andererseits ist *ō* nirgends mit einem der alten langen *ô* zusammengefallen. Dagegen muß *â* > *ộa* *ô* oder *å̂* mit den oben angesetzten reihen zusammengehen. —

Während in einem teil der dialekte die monophthongierung spät — im küstenland zeigten drucke des 16. jh.'s noch den diphthong — in einem anderen teil gar nicht eingetreten ist, bot das gebiet der mittleren Weser kein einziges beispiel für diphthong. Dennoch, meine ich, wird man hier, wo die durch tondehnung veranlaßte färbung *i* > *e*, *u* > *o* ebenfalls vorhanden ist, denselben weg annehmen.[1] Auf den (Germ. 35, 133 beschriebenen) diphthongbezirk, der sich westlich von der hd. Harzenclave ausbreitet, war oben s. 124 hingewiesen. Die möglichkeit, daß hier schon in frühmittelniederdeutscher zeit die älteren diphthonge monophthongiert seien, ist durchaus

---

sondern mit gleichzeitigen belegen aus Bremen, Lübeck, Rostock in eine reihe zu stellen.

[1]) Die mundart diphthongiert alte längen.

vorhanden. Ganz abgesehen von dem bekannten älteren übergang alts. *io* > mnd. *ê* läßt sich die monophthongierung älterer diphthonge auch sonst noch später zeigen: aus *togegen* hat sich über *tegegen tgegen tiegen*[1]) *têgen* (so im Gött.-Grubenh. wb.) entwickelt. Kann man aber hier wie in den besser belegten gegenden mit altem diphthong rechnen, so wird man die vielfach beobachtete tatsache, daß die ursprünglichen 'tonlängen' jetzt bald kurz, bald lang erscheinen, in dieser richtung zu erklären suchen: auf der stufe *i* > ... *eə, e* > *eə o* > *oo* etwa wurde bei stark geschnittenem accent (im größten teil des nd. z. b. vor *m, t, d* + *el, er, hemmel, schöttel, wedder,* im Wesergebiet, auch sonst, vor *t, d* + *en,* vielfach vor *p* u.s.w.) *eə* > *e.*[2]) Bei schwachgeschnittenem accent bleibt diphthong zunächst mit längung des ersten componenten. Hieraus entsteht dann bei monophthongierung *ê â ô* genau so wie *têgen* < *tiegen.*[3]) Verschiedener ausgleich innerhalb des paradigmas führt natürlich zu doppelformen, von denen dann gewöhnlich eine untergeht.

S. 127 f. wie s. 128, anm. 3 war die frage gestreift, ob das hier gegebene material nicht vielleicht auch so zu beurteilen wäre, daß man als erste stufe dehnung, also langen vocal, dann später diphthongierung des langen vocals annehmen könnte.

---

[1]) Alle diese formen sind frühmnd. reichlich zu belegen. *tiegen* und *tegegen* stehen sich z. b. gegenüber in zwei ausfertigungen einer urkunde von 1304 (Wizlav und Zambur von Rügen, Pomm. ub. 5), *tgeghen* Magdeburg 1333, *tyegen* Braunschweig. lehnordnung (nach 1342), *tyghen* Hildesheim ca. 1300, 1318 u. s. w. Später überwiegt *tegen* mehr und mehr.

Hier ist auch *schipper* 'schöpfer' anzuführen in diesem gebiet und weiter nach norden bis an das meer. Die form geht auf das im ältesten mnd., wie es scheint, noch in ziemlichem umfang verbreitete stark palatale *k* (k^i) zurück, *sk^ieppere*. Unter einfluß des palatalen *š* siegt in diesem falle *i*, nicht *e* (dagegen *sever* 'käfer').

[2]) Die gleiche kürzung findet da statt, wo durch synkopierung doppelconsonanz eintrat: *melk.* — Vgl. Luick, Beitr. 16, 340, auch 388.

[3]) Daß man nicht mit einfacher alter dehnung zu rechnen hat, zeigt nicht nur die analogie dieser form, sondern auch die qualität *i* ist nicht > *î,* sondern *ê, e* geworden, *ŭ* nicht > *û,* sondern > *ô, o.* Die jüngere monophthongierung erklärt auch, warum die neuen *ê ô* die diphthongierung der alten *ê ô* nicht mitgemacht haben.

Nicht zu verwechseln mit den s. 127 erwähnten diphthongen in diesem gebiet ist die diphthongierung, die neuerdings einzusetzen scheint. Vgl. s. 116, anm. 1.

Sie war an beiden stellen aus dem zusammenhang verneinend beantwortet. Hier sei zu dieser frage noch vervollständigend darauf hingewiesen, daß in vielen fällen die entwicklung von 'tonlangem' vocal mit der von kurzem vocal + übergangslaut + *r*-verbindung identisch ist, was auf eine ähnliche combination in beiden fällen weist. Auch ist kurzdiphthong z. t. heute noch erhalten. Bei der annahme, daß ein langer vocal zugrunde liegt, würde man nicht erklären können, wie in einem bezirk mehrere laute verschiedener art auf der gleichen grundlage erwachsen konnten (s. oben *ê* und *â*). Auch sind — im gegensatz zu hd. dialekten — die 'tonlangen' vocale stets anders entwickelt als die ursprünglich langen vocale jeder art. Die formen *iöme* < *ime* im 13. jh., die doch schon eine längere entwicklung hinter sich haben, bestätigen die annahme, daß der diphthong alt und jedenfalls in der mnd. zeit dagewesen sein muß. Fraglich ist es, ob man etwa in Berthold von Holle einen zeugen für unsere annahme sehen kann. Wenn er im 'Crane' z. b. 419/20. 4700/1 *weder* : *seder*, 1975/76 *bede* : *mede*, 865/66 *mede* : *sede* u. a. m. als eine hebung braucht im gegensatz zu *kêren mêre* u. s. w. — hat er vielleicht darin noch selbst kürze, d. h. kurzdiphthong, gesehen oder benutzt er tatsächlich hd. quantitäten?[1])

Ich habe hier nur wenige fälle herausgegriffen. Genauere beobachtungen heutiger dialekte werden hier sehr vieles hinzufügen können.

Das, was ich gegeben habe, war kein überwältigend reiches material; es fragt sich aber, ob die gründe für die alte ansicht stärker sind und mehr gewicht haben als die oben angeführten formen, die immerhin gegen die herrschende orthographie hervortreten, und stärker als die tatsache, daß lautliche vorgänge in vielen dialekten eine diphthongische grundlage nahelegen.

Woher stammt die ansicht, 'tonlange' vocale seien längen gewesen? Eine identität der 'tonlangen' vocale mit den alten längen verneint Nerger, und mit ihm alle anderen, außer für *a*.

---

[1]) Anders H. v. Veldeke z. b. M. F. 57, 10. S. über ihn s. 132. Gelegentlich hat auch Berthold von Holle einen vers wie *nu vor der milde degen* Crane 4759, *ut vremeden landen gereten* Crane 73.

Eine etwa dahingehende beobachtung kann also nicht zu der hier verworfenen annahme geführt haben. Vier quellen sind es, die ich finde: man hat sich erstens, natürlich unbewußt, durch das ergebnis der frühneuhochdeutschen dehnung leiten lassen, wie es sich in der nhd. schriftsprache[1]) darstellt. Außerdem (ich habe hierauf schon oben hingewiesen und halte dieses moment für das am meisten ausschlaggebende) erscheinen in Nergers mecklenburgischem dialekt heute die 'tonlangen' vocale als monophthonge *â ä̂* u.s.w. und so auf einem weiten gebiete (s. 117). Drittens hielt man sich an die mnd. orthographie, die *e o a* schreibt, und schließlich beobachtete man reime zwischen 'tonlangen' und ursprünglich langen vocalen, wie auch quantitativ gleiche verwendung.

Der erste und zweite punkt bedürfen keiner erörterung. In bezug auf die orthographie ist das folgende zu bemerken: die mnd. schriftsprache zeigt im 15. jh. gewöhnlich *e o*.[2]) Das überrascht nicht, da, wie erwähnt, bei diphthongen gewöhnlich nur das hervorragendere glied geschrieben wurde,[3]) und dies war *e o* im größeren teil des nd. gebietes und zwar demjenigen, der der schriftsprache des 15. jh.'s am meisten seinen stempel aufgedrückt hat. Vgl. die heutige entwicklung zu *ä*, die schreibung *eͤ* im 16. jh. Im Wesergebiet zeigt sich früh kürzung *e, o* und contraction *ê ô*. — Anders aber war die entwicklung im westen, wo *ẹɑ iə, uə ua,* auch *î û* erscheinen. Wo die stufe *iə uo* bestand, müßte in der frühzeit, ehe der einfluß der allgemeinen schriftsprache zu übermächtig jede individuelle regung ganz unterdrückte, demgemäß *i u* begegnen. Und das ist, wie bekannt, tatsächlich sehr oft der fall in den ältesten und in den jüngsten texten des westens. Daß hier nicht etwa archaisierende schreibung vorliegt, zeigt sich daraus, daß *i* nicht nur für 'tonlanges' *i*, sondern auch für

---

[1]) Aber die hd. und die nd. 'dehnung', die schon chronologisch geschieden sind, sind natürlich nicht von vornherein als identisch aufzufassen. Vgl. s. 133.

[2]) Von *a* kann man hier absehen; indem *â ā ō* zusammengefallen waren, war *a*, das für alle drei stand, nur ein eindeutiges zeichen.

[3]) Für die schwierigkeit, den diphthong in der schrift zu erfassen, hat Jellinghaus, Nd. corr. 2, 71 einen hübschen und charakteristischen beleg ans licht gezogen.

'tonlanges' *e* steht, *nimen* u.s.w., d.h. *nẹəmen niəmen*. Während des 15. jh.'s wurde diese orthographie durch die allgemein schriftsprachlichen *e o* verdrängt, um erst nach der mnd. blüteperiode wieder aufzutauchen.

Gibt man das bestehen von doppellauten zu, so wird man die möglichkeit nicht bestreiten, daß einige *ei, ey, ee* in mnd. texten diphthongbezeichnungen sein könnten, wie etwa *neyme we* 'nehmen wir', *reyde* 'rede' Nd. jb. 6, 138 f. (vgl. 142).[1])

Auf den letzten punkt brauche ich kaum einzugehen. Schon Nerger hat (Mekl. grm. s. 20) energisch darauf hingewiesen, daß die reime gegen die annahme des zusammenfalls langer und 'tonlanger' vocale sprechen.[2]) Es ist bekannt, daß mnd. dichter im allgemeinen nicht so rein reimen wie etwa obd. dichter. Trotzdem läßt man gewöhnlich 'tonlange' vocale unter sich reimen. Und ferner ist aus dem metrischen gebrauch nichts zu schließen. Daß ein wort wie *lệəven*, nachdem der erste bestandteil des diphthongs im größten teil des gebiets gelängt war, metrisch *kêren* gleichgilt, ist klar. Übrigens hatten wir ja auch gelegenheit, bei Berthold von Holles gebrauch zu fragen, ob hier, im 13. jh., vielleicht die älteren quantitäten noch vorliegen.

Mir scheint hiernach, daß außer dem vorrecht der priorität nichts für die ältere annahme spricht, und so knapp auch andererseits die belege für die diphthongische natur sein mögen, so sind doch einige fälle darunter, die m. e. nicht übersehen werden dürfen.

Ich bin leider nicht in der lage, diese beobachtungen auf das benachbarte niederländische und auf das hochdeutsche auszudehnen und muß mich hier auf einige wenige mehr zufällige bemerkungen beschränken.

Die verschiedenen entwicklungsproducte von 'tonlangen' (*ā*) *ō ū*, die van Wijks zusammenstellungen (Tijdschrift voor

---

1) Freilich wird man hier besonders die ältere zeit berücksichtigen, weniger das 16. jh., wo *i y* hinter *e* jeglicher art, auch *ə* der endung gefunden werden kann. Vgl. meine Gesch. d. schriftspr. in Berlin s. 246, obgleich ich heute nicht mehr so geneigt bin, die frage, ob jene *ey* ausdruck des diphthongs sind, für jeden schreiber so unbedingt zu beantworten wie dort.

2) Vgl. Jostes, Nd. jb. 11, 92.

nederlandsche taal- en letterkunde 31, 291 ff.) für die östlichen ndl. dialekte, sächsische und fränkische, übersichtlich erkennen lassen, sind aus diphthongischen grundformen leicht in ihrer mannigfaltigkeit denkbar. Die vorher angeführten entwicklungsmöglichkeiten werden auch hier leicht nachzuweisen sein.[1])

Im ripuarischen, das mancherlei beziehungen zum westlichen niederdeutsch hatte, zeigt Dornfeld (Untersuchungen zu Gottfried Hagens reimchronik der stadt Köln. Breslau 1912) für 'gelängtes offnes *ë*' s. 114 schreibungen *steide gegeiven* (s. oben s. 131). Nach den angaben auf s. 116 steht *ie* gern für 'tonlanges' *ī* (vgl. oben s. 120). In § 59, s. 156 setzt sich Dornfeld, wie mir scheint, nicht glücklich mit der schwierigkeit auseinander, den heutigen lautstand mit der annahme offener längen im mittelripuarischen zu vereinigen. Vielleicht wäre die nd. erklärung auch hier anzuwenden. Siehe für das ripuarische auch Weinhold, Mhd. grm. § 48. 64, sowie Heinzel,

---

[1]) Ich will mir hier nicht anmaßen, die verhältnisse bei Heinrich von Veldeke zu erklären. Das muß ich einem besseren kenner der mnl. dialekte überlassen. Nur andeuten will ich, wie ich mir die dinge etwa vorstelle. Daß H. v. V. früh *e* < *ī* zeigt war oben s. 124, anm. 3 bemerkt. Vgl. heutiges *bêt* 'biß', *stêk* 'stich' (IF. 26, 271 Kern. Dazu s. 272, anm. 1). Bei ausfall eines folgenden lautes erscheint *ě̊* für *ê*. Diese doppelheit war oben mit der nd. entwicklung *ê* *ǎ̂* unter gleichen bedingungen zusammengestellt. Entsprechend gibt Kern *hôpe* 'hoffe', *bɔ̄ : i̯* 'bote'. Diese tatsachen scheinen den nd. vergleichbar. Darf man nun schließen, daß M. F. (wo Heinrich v. Veldeke nicht unter hd. einfluß steht) 57, 10 die klingenden ausgänge *dage*, *klage* u. s. w. als (*dăge* >) *dâage* zu lesen sind? Heute ist nach Kern a. a. o. s. 270 *ā* > *â*. Vgl. hierzu westfäl. *â* < *ā* und die s. 127 gegebene erklärung. M. F. 63, 29 ff. wäre *gelôovet* : *hôvet* : *dôovet* freilich kein ganz reiner reim, aber ein reim wie ihn die nd. und ndl. technik kennt (Franck, Mndl. grm. § 13. § 36). Aus der unreinheit erklärt sich dann, warum H. v. V. 'tonlange' und lange vocale so selten reimt, eigentlich nur hier und M. F. 66, 1. 4. 67, 3. 4. An letzterer stelle ist aber *ongemāke* : *sprâke* (optativ) m. e. eine schwerere unreinheit als 66, 1. 4 (anders Braune, Zs. fdph. 4, 269, Behaghel, H. v. V. LIV, Kraus a. a. o. s. 120, anm. 2). Denn umlaut im optativ kommt nach Franck § 132 und 39 gerade dem limburgischen zu. Umlaut von *â* zeigt die orthographie überall erst spät. Noch hundert jahre später zeigt das mnd. noch nicht regelmäßig umlaut im optativ. Hamburger texte von 1292 zeigen *nâme*, *sprâke* u. s. w. Eine modification des *â* muß aber doch dagewesen sein.

Ndfränkische geschäftssprache s. 238. 280. 353. 380. 394 u.s.w. Vgl. auch oben s. 132, anm.[1])

In den sonstigen hd. dialekten ist neben dehnung auch zerdehnung nicht selten. Vgl. die zusammenstellungen bei Ritzert, Beitr. 23, 131 ff. Aber hier scheint es sich großenteils um jüngere entwicklungen zu handeln. Es dürfte zweifelhaft sein, ob eine genauere untersuchung der hd. dehnungen einen zusammenhang mit den älteren nd. 'dehnungen' ergeben würde,[2]) wie er für das nd., das ripuarische und einen teil der ndl. dialekte vielleicht bestanden haben könnte. Die hd. dehnung ist nicht nur zeitlich von der nd. getrennt, sondern auch in ihrem resultat verschieden im umfang der fälle, die sie betroffen hat, wie in dem grundlegenden princip, daß hier im gegensatz zur nd. entwicklung häufig alte längen und ursprüngliche kürzen in offener silbe zusammengefallen sind.[3])

Bei der annahme diphthongischen charakters für den nd. laut bleibt die frage, ob die bezeichnungen 'tonlang', 'tondehnung', mit denen ein anderer begriff verbunden ist, beizubehalten oder zu ersetzen sind. Das nächstliegende wort 'brechung' ist hier nicht anzuwenden, weil der lautvorgang von folgenden lauten unabhängig ist. Der 'diphthongierung' liegen lange vocale zugrunde. Ich glaube, daß die bezeichnung 'mnd. zerdehnung' den vorgang immer noch am besten treffen würde. Daß auch diese bezeichnung wegen des zu-

---

[1]) Hingewiesen sei auf die bei Leihener, Cronenberger wb. § 64 angeführten beispiele wie *štī·e.k, brȳ·e.k, nū·e.t* 'stich, bruch, nuß', die nach L. 'eine sonderbare stellung' in seinem system einnehmen.

[2]) Vielleicht in den nächstbenachbarten md. gegenden, wo ehemals nd. gesprochen wurde? Die md. *e o* für obd. *i u* decken sich nicht mit der nd. orthographischen verteilung, sondern standen in weiterem umfang, nicht bloß für den 'tonlangen' laut. — Nichts zu schließen ist etwa aus den $\overset{e}{e}$ (wie *å* für $\hat{\bar{o}}$) in Fabian Frangks 'Orthographia' in der Wittenberger octavausgabe von 1531 (Müller, Quellenschriften s. 97). Der drucker setzte dieses *ᵉ* in ermangelung des von Frangk im text geforderten 'krommen virgel' *a͡ e͡*, wie es die Wittenberger quartausgabe sowie der Kölner druck von 1531 tatsächlich haben.

[3]) Z. b. in der Beitr. 13, 581 ff. geschilderten mundart von Großthiemig (kreis Liebenwerda). Die diphthongierung scheint dort jünger zu sein als die entrundung von $\hat{\bar{o}}$ (*rîədn̄* 'reden', *bîəsə* 'böse').

sammenklangs mit der md. zerdehnung langer vocale (*êhe* < *ê*) noch nicht ideal ist, weiß ich wohl und würde daher einen besseren vorschlag gern begrüßen.

BRYN MAWR (Pennsylvania).

AGATHE LASCH.

ZUR KUTRUN.

In seinem dankenswerten wörterverzeichnis zu Martins kleiner Kutrunausgabe verzeichnet Schroeder 31 belege des wortes *selde*. Das wort, das im Nibelungenlied fehlt, verdankt sein häufiges auftreten zweifellos dem bedürfnis des klingenden reims: 29 mal ist es auf *helde* oder *helden* gebunden. Anders scheint es sich mit 1192, 4 zu verhalten:

so geschach nie weschen mere | in küneges selden noch zer werlte leider.

Aber der vorhergehende vers lautet:

und gebet ir minen helden | wiz niht ir kleider.

Es müßte also in v. 4 der dichter seinem lieblingsreim geradezu mit besonderer bosheit ausgewichen sein; es ist demnach wohl nicht zweifelhaft, daß umzustellen ist:

so geschach in küneges selden | nie weschen mere noch zer werlte leider.

Denn auch der letzte beleg für *selde,* der nicht im reim auf *helde* steht, kann keine stütze gewähren: 1345, 1:

do sprach Wate der alte: daz kan ich raten wol.
ich getrouwe in vor der selde gedienen als ich sol:

selde ist hier erst durch vermutung hereingebracht statt *halde* der hs.; vielleicht hat ursprünglich *bürge* dagestanden.

GIESSEN, 28. april 1913.

O. BEHAGHEL.

STUDIEN ÜBER DAS ECKENLIED.

1. Boer und Wilmanns über das verhältnis der redactionen.

Wilmanns[1]) hatte eine tabelle der strophen aufgestellt, in denen **L** zu **d** und **as** nähere verwandtschaft zeigt. Hierin ist zu berichtigen, daß der strophe **L d** 12 nicht **as** 5 entspricht; sondern **as** 5 ist gleich **d** 8. Nur z. 12. 13 stimmen zu **L d** 12, 12. 13. **L** hat also nur die eine strophe **L** 12, **d** hat dazu noch eine andere, **d** 8; **as** hat diese beiden strophen gekannt und sie zu éiner zusammengezogen. Die tabelle müßte also verbessert werden:

L	d	as	
10	9	—	
11	11	—	
(—	8	5)	fiele nach Wilm. weg
12	12	—	
13	10	6 .	

Außerdem wäre auch die verwandtschaft zwischen **d** und **as** einzusetzen, außer obiger stelle noch **as** 79—85. S. 140 stellt er in einer zweiten tabelle das verhältnis der einzelnen redactionen in z. 7 : 9 dar. Die gleiche tabelle für die anderen zeilen zu geben unterläßt er und begnügt sich, s. 96 die zahlenverhältnisse der einzelnen zeilen gegenüberzustellen, ohne angabe der stelle, wo sie zu finden sind. Eine controlle ist daher nicht möglich. Daraus zieht er, wie bekannt, die folgenden schlüsse:

1. Z. 7. 9 waren urspr. reimlos, d. i. z. 7. 8 und 9. 10 waren langzeilen, die erst später mit cäsurreimen versehen wurden.

---

[1]) Jänicke, Steinmeyer, Wilmanns, Altdeutsche studien. Berlin 1871, s. 138.

2. as und d sind unabhängig von L, da sie in den cäsurreimen eigne wege gehen.

3. L und d sind L 1—72 = d 1—81 fünfmal näher miteinander verwandt als nachher.

L und as sind L 101—207 = as 75—184 mehr als noch einmal so stark verwandt als vorher. Hier wie dort liegt in L ein gedicht zugrunde, das an vielen stellen schon cäsurreim hatte.

4. L 1—72 ist näher verwandt mit d als mit as. L 101—207 ist näher verwandt mit as als mit d. Die cäsurreime haben sich allmählich gemehrt, und L setzt in einem teile mit d, in einem anderen mit as eine gemeinsame schon überarbeitete dichtung voraus.

Boer[1]) geht auf diese ausführungen ein. Er wirft Wilmanns vor, ‘daß die große mehrzahl seiner zahlen unrichtig ist, und daß mehrere sogar von den wahren verhältnissen erheblich abweichen’, und gibt darauf eine neue statistische grundlage, nachdem er seine principien dafür dargelegt hat. Eine prüfung des materials ergab, daß sich tatsächlich einige versehen bei Wilmanns finden, daß aber der vorwurf in der weise Boers unbegründet und ungerechtfertigt ist. Ich lasse die tabelle Wilmanns mit den eigenen berichtigungen folgen:

V. 7 hat dieselben reimwörter in

L d as :	L 2. 8. (30). 33. 41. 48. 58. 69 70. 113. (127). 143. 167. 168. (184).
L d :	L 13. 17. 19. **24.** **25.** 27. 29. 31. 32. 37. 42. **45.** 51. **52.** **53.** **55.** 57. 60. **62.** 65. 71. 87. **104.** 148.
L as :	L **14.** 21. 26. [30]. 34. 35. 44. 56. 101. 112. 117. 118. 124. [127]. **133.** 141. 161. 164. 171. **173.** **176.** (177). 183. [184]. **203.**
d as :	L 28. 59. 84. 103. 119. 123. 128. (as 79. 81. 83).

Verschiedene reimwörter in allen drei bearbeitungen:

L 1. 6. 7. [12]. 15. 20. 22. 36. 38. 39. 40. 43. 50. 64. 68. 72. 73. 74. 79. 88. 97. 99. 100. 102. 108. 110. 111. 114. 122. 125. 126. 140. 162. 165. 169. 170. 172. 174. [177]. 181. 182. 185.

V. 9 hat dieselben reimwörter in

L d as : L 2. 8. 28. (30). 70. 118. 141. 143. 167. 181.

[1]) R. C. Boer, Das Eckenlied und seine quelle, Beitr. 32, 218.

L d : L 6. 12. 17. 19. **25**. [27]. 29. 37. 39. [42]. **45**. 50. **52**. 53.
(—)**55**. 57. [65. 68]. 69. 87. **104**. **105**. 122. 184.

L as : L 21. [30]. 33. 35. 56. 101. 112. 117. 124. 127. 161. 164.
168. **173**. 185. **203**.

d as : L 15. 22. 26. 34. 48. 64. (68). 84. 119. 123. 128. (as **79**. **81**).

Verschiedene reimwörter in allen drei bearbeitungen:

L 1. 7. 13. 20. (27). 31. 32. 36. (38). 40. 41. (42). 43. 44. [48]. 51. 58. 59. 60. (65). 71. 72. 73. 74. 79. 88. 97. 99. 100. 102. 103. 108. 110. 111. 113. 114. 125. 126. 140. 148. 162. 165. 169. 170. 171. 172. 174. 177. 182. 183. [184].

1. Nach Wilmanns sind fett gedruckt diejenigen strophen, in denen nur eine der jüngeren bearbeitungen L näher steht.

2. Wilmanns' fehler sind durch eckige klammern gekennzeichnet [ ], die eigenen berichtigungen durch runde ( ).

3. Wenn sich wie in L 30. 127. 184 die zeilen in einer redaction nur verschoben hatten, die reime aber tatsächlich dieselben sind, so wurden sie auch unter die rubrik der gleichen reime gestellt. Es finden sich demnach fünf versehen und ein offensichtlicher fehler des setzers (48 statt 38). Die abweichungen Boers ergeben sich aus seinen abweichenden principien.

ad I. Wo eine redaction die reimwörter eines zeilenpaares umkehrt, nimmt Boer verschiedene reimwörter an, Wilmanns gleiche, wie es wohl selbstverständlich sein sollte.

ad II. Wilmanns benutzt augenscheinlich nur s, Boer vermutlich a und s.

ad IV. Offenbare fehler einer redaction im reimwort (z. b. L 6, 6) sieht Wilmanns als nicht geschehen an, Boer dagegen als neues reimwort. Wo in einer redaction die reimzeilen später umgestellt und verstellt sind, richtet sich Wilmanns nach der alten stellung, z. b. L 118. Gegen diese regel verstößt er allerdings selbst dreimal: L 30. 127. 184. Nur aus diesem grunde ist die differenz zwischen beiden so stark. Da die principien Wilmanns' sicherlich die richtigeren sind, so wären die berechnungen Boers daraufhin zu corrigieren. Aber der große gegensatz der zeilen 7. 9 bleibt bestehen, wenn wir auch Boer das nicht zweifellose recht zuerkennen wollten, und die hypothese Wilmanns', daß die zeilen 7. 9 ursprüngliich reimlos waren, behält ihren boden, wie die waisen in B = L 69

an sich schlagend dartun.[1]) Daß diese reimlosigkeit noch ausschließlich in der gemeinsamen vorlage der drei redactionen bestanden hätte — wie Boer Wilmanns unterschieben möchte — hat dieser nicht behauptet, vielmehr zugegeben, daß die vorlage schon cäsurreime gehabt habe. Wenn Boer[2]) es wahrscheinlich macht, daß die vorlage schon eine ziemliche anzahl solcher reime hatte, so ist das wohl zutreffend; wir haben nur die zahlen unserer tabelle einzusetzen: 'die zahl der gleichen reimwörter ist für z. 7 fünfzehn (Boer 12), für z. 9 zehn (Boer 8); davon kommen 6 (B. 5) fälle auf die nämliche strophe (**L** 2. 8. 30. 70. 143. 167). Im ganzen sind es also 19 (B. 15) strophen, in denen entweder z. 7 oder z. 9 oder beide in **L d as** dasselbe reimwort haben. Auch wenn man nun annehmen will, daß in all diesen strophen ein reim dadurch hergestellt worden ist, daß entweder z. 7 oder z. 9 unverändert gelassen, in der correspondierenden zeile aber ein reimwort eingeführt worden sei, so würde, wenn diese verse in der quelle nicht reimten, doch folgen, daß zwei oder sogar drei umarbeiter in 6 (B. 5) unter 19 (B. 15) fällen auf dasselbe reimwort verfallen waren. Da das wohl nicht anzunehmen ist, werden diese 6 (5) reime ganz gewiß aus der gemeinsamen vorlage stammen. Die übrigen 13 (10) fälle stehen nicht danach aus, als seien sie anders zu beurteilen. Denn hier gehen 9 (6) mal zwei redactionen auch in der correspondierenden zeile zusammen und zwar 5 (3) mal **L as**, 2 (1) mal **L d**, 2 mal **d as**. Wer diese übereinstimmung aus contamination erklären will, kommt wenigstens damit nicht aus, daß er **L** für mit **d** und **as** verwandt erklärt, man müßte dann weiter auf eine berührung zwischen **d** und **as** schließen.' Diese beziehungen zwischen **d** und **as** veranschaulicht Wilmanns' tabelle II auch; davon abgesehen, daß er **as** 79—85 nicht vergleicht. Er geht aber auf dieses verhältnis nicht ein. Bis 128 ist **d** mit **as** in v. 7 zehnmal und in v. 9 dreizehnmal näher verwandt. Davon kommen 12 fälle auf dieselbe strophe und je einmal entsprechung mit **L d as**, insgesamt also 8 strophen mit gleichem reim in z. 7. 9.

[1]) Fr. Vogt, Zum Eckenlied, Zs. fdph. 25, 1 ff.

[2]) Boer a. a. o. s. 226.

Wie das verhältnis von d zu as nur bis str. 128 reicht, so steht auffälligerweise auch von den speciell zwischen L und d verwandten strophen nur je eine mit gleichem reim in z. 7 oder 9 hinter L 128, und von diesen zweien hat nur L 184 in z. 7 und 9 gleichen reim. Außerdem zeigt die tabelle, daß die verwandtschaft zwischen L und as in L 101—207 nicht mit Wilmanns[1]) noch mehr als doppelt so stark ist als vorher; sondern sie verhält sich nur wie 1 : 1,4; und vergleichen wir L und as in den teilen L 1—128 und L 128—207, so verhalten sie sich wie 4 : 3. Das verhältnis von as zu L ist in dem ganzen liede von L 1—207 ziemlich constant, wobei es in der ersten hälfte allerdings etwas zurückbleibt. Noch günstiger würde sich das verhältnis gestalten, wenn m[1] in seinem ersten teile überliefert wäre, wie aus dem vergleich mit den strophen L 206 ff. zu ersehen ist. Dagegen ist für das verhalten von d nur die eine erklärung möglich, daß der bearbeiter von d im zweiten teile selbständiger wird. Wir können daher daraus, daß L mit d und as in z. 7. 9 eine gewisse zahl gemeinsamer reime hat, nicht schließen, daß L in einem teile mit d, in einem anderen mit as näher verwandt ist, bez. eine schon überarbeitete vorlage gemeinsam hat; denn alle drei redactionen können sich von der vorlag entfernt haben, und dies ist bei d sicher im zweiten teile. Über das verhältnis der redactionen zueinander und ihre abhängigkeit wissen wir aber immer noch nichts. Boer[2]) macht sich nun daran, statistisch aus seinen berechnungen den schluß zu erweisen, daß 'wenn ein teil der reime in z. 7. 9 einer periode angehört, in der zwei der überlieferten redactionen sich zwar von der dritten aber noch nicht voneinander abgezweigt hatten, wir für diese periode weder L d gegenüber as, noch L as gegenüber d, sondern d as gegenüber L zu gruppieren haben. (Corrigieren wir die tabellen Boers nach den principien Wilmanns unter benutzung von as, so würde sich das resultat der berechnung noch mehr zugunsten Boers und seines schlusses verschieben.) Da die zahl der fälle, wo in allen drei redactionen z. 7. 9 dasselbe reimwort haben, so

---

[1]) Jänicke, Steinmeyer, Wilmanns a. a. o. s. 107.
[2]) Boer a. a. o. s. 227.

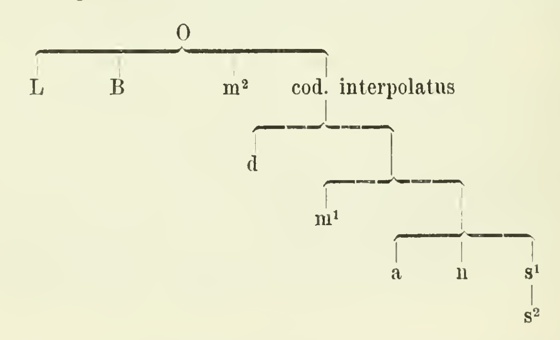
äußerst gering ist, werden wir auch wohl zu dem schlusse gedrängt, daß in der gemeinsamen quelle von **L d as** noch eine gewisse anzahl strophen dieses reimes entbehrten. Wir werden aber schließen müssen, daß die fälle, wo **d** und **as** mit **L** übereinstimmen, der quelle angehörten. Freilich wird ein reim der quelle nur durch die fälle bewiesen, wo **L d** bez. **L as** zugleich in z. 7 und 9 übereinstimmen, d. i. für 7 fälle (B. 6) in **L d**, 13 (B. 10) in **L as**, zusammen mit 6 (B. 5) fällen in **L d as** 26 (B. 21) fälle. Zieht man aber in betracht, daß sowohl **d** wie **as** unaufhörlich abweichen, so wird man berechtigt sein, die zahl der strophen der gemeinsamen quelle, wo z. 7. 9 reimten, bedeutend höher anzuschlagen. Aber ein beträchtlicher teil der fälle, wo in z. 7. 9 drei verschiedene reimwörter auftreten, wird wie in den übrigen zeilen der selbständigen entwicklung von **d** und von **as** zuzuschreiben sein.

Die nähere verwandtschaft von **d** und **as** erweist Boer dann noch aus der betrachtung einzelner stellen, wo sie beide von **L** abweichen, und die sich bedeutend vermehren lassen.

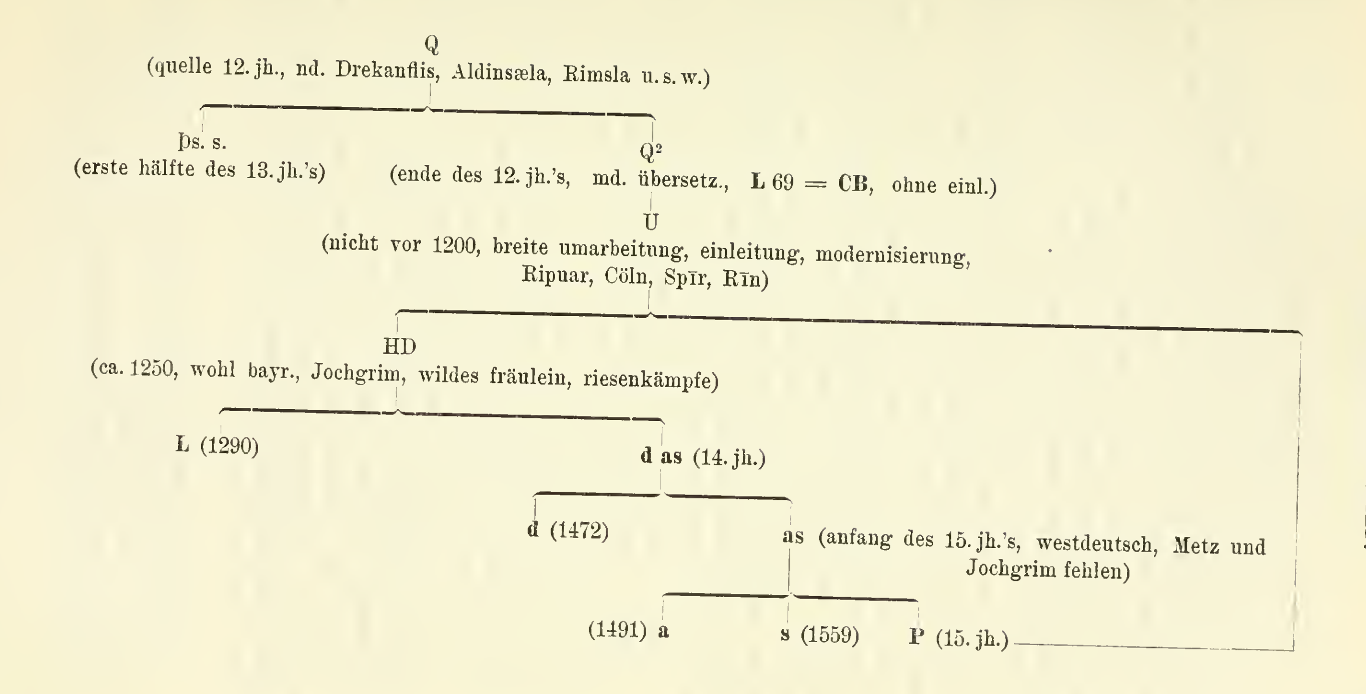
Aus dem gang der ereignisse, die in den drei redactionen des weiteren völlig voneinander abweichen, ergibt sich in kürze, daß die aufgedeckten beziehungen auch für die geschichte der abenteuer mit Fasolt und seiner sippe und für den ausgang ihre geltung haben. Er stellt folgenden stammbaum auf:

(siehe nebenstehende seite)

Damit vergleiche man zunächst den stammbaum Zupitzas[1]):



[1]) J. Zupitza, Prolegomena ad Alberti de Kemenaten Eckium, diss. Berlin 1865. Ds. D.H.B. V. XXXVI.


Q
(quelle 12. jh., nd. Drekanflis, Aldinsæla, Rimsla u. s. w.)
þs. s.
(erste hälfte des 13. jh.'s)
Q²
(ende des 12. jh.'s, md. übersetz., L 69 = CB, ohne einl.)
U
(nicht vor 1200, breite umarbeitung, einleitung, modernisierung,
Ripuar, Cöln, Spīr, Rīn)
HD
(ca. 1250, wohl bayr., Jochgrim, wildes fräulein, riesenkämpfe)
L (1290)
d as (14. jh.)
d (1472)
as (anfang des 15. jh.'s, westdeutsch, Metz und
Jochgrim fehlen)
(1491) a
s (1559)
P (15. jh.)

2. Über die einleitung.

Boer[1]) wendet sich gegen die ansicht Pauls[2]) und Freibergs,[3]) daß die Þs. s. die einleitung des hochdeutschen gedichtes gekannt und sie nur der kyklischen tendenz wegen ausgelassen habe. Er führt dagegen an, daß sie allerdings von Dietrich ausgeht aber gleich zu Ecca kehrt, um ein halbes capitel seinem tun und treiben zu widmen. Hier hätte der sagaschreiber doch ganz gut die aufreizung durch die königin anbringen können, wenn sie ihm bekannt gewesen wäre. Er fragt, wie es sich mit den zwecken der kyklischen darstellung vertrüge, daß Dietrich schon im voraus Ecca vermeiden will. Gegen letzteres ließen sich Boers eigene worte[4]) citieren, warum sich der Berner für Heimir ausgibt: 'Der zug findet sich nur in der saga und entspricht vollständig der alten überlieferung von Dietrichs charakter. Er vermeidet nicht bloß den kampf mit Ecca, er fürchtet ihn auch. Erst durch ein starkes seelisches motiv läßt er sich dazu bewegen. Dann erwacht aber seine heldenkraft.' Außerdem hat die begründung der saga, Dietrich sei noch von dem vorhergehenden kampfe mit Viđga wund, wie auch die tatsache, daß der Berner sich für Heimir ausgibt, doch keinen anderen zweck, als die erzählung in den cyklus einzureihen. Es war tatsächlich unmöglich, die lange einleitung und die aufreizung zum kampfe unterzubringen, weil die situation völlig ausgewechselt ist. Dietrich kommt in Eccas gebiet, letzterer braucht also nicht auf die suche geschickt zu werden. Nachdem Dietrich eben von Viđga besiegt ist, wäre die einleitung mit dem preise Dietrichs widersinnig. So blieb nichts übrig als über das nächstliegende, Eccas verhältnisse aufschluß zu geben. Wie ist weiter der widerspruch zwischen der einleitung der saga zu erklären und Eccas worten: 'Neun königstöchter und ihre mutter, meine geliebte, die haben mich zu diesem kampfe gerüstet, und um ihretwillen kam ich her, und sie gaben mir

---

[1]) Boer a.a.o. s. 168 ff.

[2]) H. Paul, Die Þidrekssaga und das Nibelungenlied, Sitzungsb. d. kgl. b. academie d. wiss. 1900, heft 3.

[3]) O. Freiberg, Die quelle des Eckenliedes, Beitr. 29, 32 ff.

[4]) Boer a.a.o. s. 181.

diese waffen'? Mit Boer[1]) zu interpretieren, es beziehe sich nicht auf diesen kampf allein, sondern heiße allgemein, er sei ihr kämpfer, ist doch sehr gewagt; daß die andere, die wörtliche auffassung näherliegt, beweisen alle hochdeutschen bearbeitungen. Geradesogut wäre die rede der königin (c. 101),[2]) die Boer wegen des widerspruches als stütze für sich in anspruch nimmt, so auszulegen: Ecca kommt mit einem guten hengste zurück, also hat er einen herrlichen sieg erfochten, deshalb wollen wir ihn ehren. Ob Dietrich der besiegte war, ist ihr hier einerlei; sie denkt nur an den ruhm des geliebten. Was Boer von Eccas aufgaben auseinandersetzt, woher er den namen des gegners kenne, davon sagt die saga nichts. Er weiß ihn eben, gerade wie er ihn auch in den hochdeutschen liedern kennt. Den späteren redactoren hat dies auch kopfzerbrechen gemacht; so läßt die einleitung zu den hochdeutschen liedern ihn dem Ecke beschreiben, besonders sein wappen. Dieses wappen Dietrichs gilt als allgemein bekannt. Dabei wäre hinzuweisen auf den schluß (c. 240), wo Dietrich, Fasolt und Thetleif sich mit drei töchtern Drusians verheiraten, ohne daß der übrigen sechs mit einer silbe gedacht wird, gleich als seien sie nie dagewesen. Sollte diese dreizahl nicht eine erinnerung sein an die drei frauen der einleitung, denen die drei helden gegenüberstehen? Eine entwicklung zur neunzahl wäre dann viel ansprechender. Freiberg[3]) hält es nicht für unmöglich, 'daß der eingang des Eckenliedes dem wohlbekannten und viel nachgeahmten anfang des Iwein nachgebildet ist'. Einen zusammenhang hält er für um so wahrscheinlicher, weil es im Eckenliede zahlreiche stellen gibt, die mit solchen des Iwein verwandt oder identisch sind.[4]) Da sie in allen drei bearbeitungen sich finden, sowohl in der einleitung wie in der nachgeschichte, so müßten sie aus einer gemeinsamen vorlage **L d as** stammen. Sollten die riesensippe und ihr zusammenhang mit der einleitung zugleich aufgenommen

---

[1]) Boer a. a. o. s. 166.

[2]) Die Þidrekssaga übersetzt bei Raßmann, Die deutsche heldensage und ihre heimat.

[3]) Freiberg a. a. o. s. 21.

[4]) Zupitza a. a. o. einl. weist darauf hin, Henrici hat sie im 2. bd. seiner Iweinausgabe stehen, Freiberg (s. 21) stellt sie hier übersichtlich zusammen.

sein? Schon Zupitza und Wilmanns war der widerspruch in der erzählung von Fasolt aufgefallen, daß er bei der waffnung Eckes zugegen ist, daß ihm später jedoch die rüstung völlig unbekannt ist und er das erste mal mit dem Berner streitet ohne ahnung, daß er den mörder seines bruders vor sich hat, während das waldmädchen Dietrich an Eckes rüstung erkennt. Wilmanns glaubte schließen zu dürfen, daß ein selbständiges lied von Fasolt existiert habe, welches ein bearbeiter mit dem liede von Ecke vereinigte. Freiberg[1]) legt die unstimmigkeiten in der charakteristik Fasolts dar: vor und in dem ersten kampfe ist er ein roher, ungeschliffener geselle, droht Dietrich und das mädchen aufzuknüpfen und schlägt mit baumästen drein. Nachdem er von dem tode Eckes kenntnis erhalten, benimmt er sich durchaus wie ein ritter und ficht mit dem schwerte. Freiberg folgert daraus zwei getrennte erzählungen, die geschichte von der verfolgten maid und die bruderrache. Dieser ritter Fasolt, der den bruder rächen will, sitzt in der einleitung bei den königinnen; er ist derselbe wie beim zweiten kampfe; hier erkennt er Eckes waffen: L 193, 6 ff.

du valtest Ecken nidere
wan daz mich doch betriuget daz
ich kiuse ganz die brünne .

Auch daß Birkhild Dietrich als ihren sohn begrüßt, ist hierherzustellen: L 234, 3

bis willekomen sun Ecke .

Zu Birkhild der riesin paßt das nicht; sie weiß nichts von der ausrüstung Eckes durch die königin. Der zug ist von einer anderen stelle übertragen und wird zu Fasolt gehören, wie es die Þs. s. noch hat. Dietrich trifft also nach der besiegung Eckes mit dem ritter Fasolt zusammen, der seinen bruder rächen will. Mit diesem ritter wurde der riese und dämon Fasolt zusammengeworfen. Der zweite kampf folgte ursprünglich gleich auf Eckes tod, der erste ist später hinzugetreten; daß der bearbeiter ihn mitten hineinsetzte, geschah um einer ablösung der nachgeschichte vorzubeugen. Es wird demnach ein zusammenhang zwischen dem Fasolt des Münchener

---

[1]) Freiberg a.a.o. s. 64.

Wettersegens[1]) und dem der nachgeschichte nicht abzuleugnen sein. Ist diese anrufung des winddämonen auch spät überliefert, so ist damit keineswegs gesagt, daß sie nicht lange vorher dem volksmunde geläufig gewesen wäre. Wenig glaubhaft ist, daß die eine stelle im Eckenliede[2]) eine solche wirkung gehabt haben sollte, aus Fasolt einen wind- und wetterdämonen zu machen, gegen den man sich zu schützen sucht. Es bliebe dann immer noch die frage bestehen, wie ein nachdichter einen solchen widerspruch der charakteristik und stellung in seinen helden hineinführen konnte, wenn er nicht den namen in einer ganz anderen beziehung gekannt hätte. Wir werden uns der ansicht Freibergs darin anschließen, daß es zwei personen des namens Fasolt gegeben hat, ein winddämon und ein held. Die erzählung von dem helden, der die pflicht der bruderrache ausübt, war mit dem Eckenliede schon verbunden, als ein neuer bearbeiter daran ging, mit ihm den anderen Fasolt zu vereinigen; die geschichte der wilden frau und der riesensippe sind von ihm nicht zu trennen. Die localisierung auf Jochgrimm muß durch denselben verfasser stattgefunden haben.[3]) Da die erzählung in ähnlicher weise in allen drei redactionen verläuft, gehört sie der vorlage von **L d s** an, die Boer als **HD** (hochdeutsch) bezeichnet. Als letztes motiv zum kampfe gilt in den erhaltenen bearbeitungen die vorgabe gottes durch Ecke. Da Fasolt riese geworden war, mußte dasselbe mit seinem bruder geschehen. Wie schon Wilmanns a.a.o. darlegt, galten die riesen in der mittelhochdeutschen poesie als heiden, gegen die der christliche streiter gott und den hl. glauben in schutz nimmt. Der verzicht Eckes auf gottes hilfe, Dietrichs vertrauen auf den schutz gottes haben demnach mit der riesennatur Eckes und Fasolts ihren platz gewonnen.

Da der Fasolt des zweiten kampfes und der in der einleitung identisch sind, so ist die erzählung von der waldjungfrau und den riesen jünger als die einleitung, letztere älter als **HD**. Es muß die frage aufgeworfen werden, ob denn ein zweimaliger einfluß Iweins anzusetzen wäre. Denn die aus

---

[1]) Grimm, Mythologie[4] 3, 494.
[2]) Boer a.a.o. s. 208. [3]) Boer a.a.o. s. 207.

ihm entlehnten stellen gehören **HD** an, weil sie sich auch in der nachgeschichte finden.

Wilmanns[1]) machte auf den wechsel im verhalten Eckes zu anfang der einleitung aufmerksam und suchte nachzuweisen, daß zwei eingänge des Eckenliedes vorgelegen haben, die ein bearbeiter miteinander zu verbinden suchte; 'denn selbst einen hinzuzudichten und dem anderen an die seite zu stellen, konnte ihm wohl nicht in den sinn kommen', meint Wilmanns. Diese eingänge sind a) str. **L** 3. 17, b) str. **L** 2. 7. 8. 12. 13. 14. 17; str. **L** 6 erfüllt nur den zweck, beide eingänge zu verbinden. Allerdings übersieht Wilmanns, daß **L** 2 auch für den kurzen eingang erforderlich ist. Die aufführung der drei helden geschieht in dem zweiten eingang. Ebenrot kommt sonst nirgends außer **L** 2 mehr vor. Die strophen sind also nur seinetwegen und mit ihm hinzugedichtet, wobei hervorzuheben ist, daß sich der name Ebenrot bei str. 2 in der von Wilmanns beanstandeten z. 7 findet, aber jünger zu sein scheint als die beiden anderen helden (er ist vielleicht aus einem anderen lied, das wir nicht mehr kennen, wovon die nordische þs. s. noch eine spur in dem Aventrod bewahrt, in unser Eckenlied übertragen).[2]) Auch sind **L** 8, 6 und 15, 12 stellen aus dem Iwein. Der schluß liegt also nahe, daß derjenige, der die nachgeschichte anfügte, auch die einleitung überarbeitete und die dreizahl der recken einführte; es mutet ja freilich sonderbar an. Der redactor muß literarisch gebildet gewesen sein, und vielleicht ist es nicht so unwahrscheinlich, daß er auch die Helfrichepisode hinzufügte, die große ähnlichkeit mit Parzival 504, 7 ff. zeigt.[3]) Zu bemerken ist, daß auch gerade hier wieder, **L** 64, 11 f. eine stelle aus Iwein vorliegt. Da sich **L** 97. 98 auf den längeren eingang beziehen,[4]) so sind auch sie in **Ldas** = **HD** eingefügt.

Bei dem zusammentreffen mit Fasolt sieht Boer natürlich die darstellung der saga als original an. Dabei gibt er **P**

---

[1]) Wilmanns a.a.o. s. 123—125.

[2]) Die z. 7 wird eine charakteristik Eckes enthalten haben, wie auch seinem bruder Fasolt eine solche zukommt. Oder wäre es nicht auffällig, daß dem haupthelden nur eine zeile an zweiter stelle gewidmet wäre, und Fasolt zwei? Man vgl. die beschreibung in der saga.

[3]) Fr. Vogt a.a.o. s. 9. O. Freiberg a.a.o. s. 33.

[4]) Wilmanns a.a.o. s. 135.

(der episode aus dem Papageienritter) vor dem hochdeutschen liede den vorzug.[1]) Er will dort die darstellung des kampfes in **P** gleichstellen der in der Þs. s., während die hochdeutschen redactionen durch die erzählung von der waldfrau fast bis zur unkenntlichkeit entstellt seien; **P** sei von diesem widerspruch ganz frei geblieben. Beide **P** und Þ. s. kennen nur den einen kampf der bruderrache. Wenn der Papageienritter seinem feinde um des bruders willen verzeiht, so will Boer daran Þs. s. c. 103, 24—26 wiedererkennen: 'Frieden sollst du von mir haben, aber deinen dienst will ich nicht annehmen, weil ich deinen bruder erschlug, und ich kann dir schwerlich trauen, bevor das gebüßt ist (nach Rassmann). Diese ausführungen stehen in widerspruch mit seiner darlegung des abhängigkeitsverhältnisses der redactionen,[2]) wo er **P** aus as ableitet. Es kann danach **P** unmöglich die alte darstellung bewahrt haben, sondern es hat die episode ausgelassen oder vielmehr anders verwandt. Das zeigt, wie leicht die Þs. s. das gleiche tun konnte, und wie schlecht die nachgeschichte mit der haupterzählung verwoben ist.

3. Dietrich und die frauen.

In der Þs. s. reitet Dietrich nach der besiegung Eckes c. 101 nach dem Drachenfels in der hoffnung, an Eccas stelle zu treten und freund der fürstin zu werden. Als die königin ihn kommen sieht, hält sie ihn anfangs für Ecca und freut sich. Dann erkennt sie in ihm den besieger ihres geliebten, läßt ihre mannen sich waffnen, worauf Dietrich zurückweicht. Erst c. 240 kommt er mit Fasolt und Detleif dorthin, nachdem die königin gestorben ist, und sie heiraten drei ihrer töchter, ohne daß der anderen sechs erwähnt wird, als wäre von neun nie gesprochen worden. An stelle des ersten besuches steht im französischen die heilung und pflege des Papageienritters durch die dame de la Franche Pücelle. In den hochdeutschen liedern folgt nach dem kampf mit Ecke das abenteuer mit der waldfrau, nur in **L** dazwischen die begegnung mit frau Babehilt. Wilmanns[3]) kam auf die vermutung, es läge hier

[1]) Boer a.a.o. s. 202. [2]) Boer a.a.o. s. 251.
[3]) Wilmanns a.a.o. s. 104.

ein späterer einschub vor, zumal die episode in widerspruch steht zu dem folgenden abenteuer, wo das mädchen, das der Berner aus Fasolts gewalt befreit, ihn noch so schwach findet, daß es sich seiner annimmt und ihn sofort gesund macht. Freiberg[1]) stellt das abenteuer mit Babehilt in parallele mit der heilung des Papageienritters durch die Franche Pücelle. Boer[2]) jedoch meint: ‘Davon (d. i. von dem ersten ritt nach dem Drachenfels) weiß die umarbeitung scheinbar nichts. Sie läßt den helden zu einer dame kommen, die seine wunden heilt. Dann folgt das zusammentreffen mit Fasolt..... Der besuch (am schlusse der hochdeutschen bearbeitung) correspondiert nicht mit c. 101, sondern mit c. 240 der saga. Der wahre sachverhalt ist also dieser, daß nicht der verfasser der Þs. s. den besuch bei den frauen versetzt hat, sondern daß der umarbeiter den ersten besuch bei den frauen hat fallen lassen und durch den bei einer anderen frau ersetzt hat.’ Daß tatsächlich Dietrichs besuch bei der frau, die ihn heilt, nichts anderes sei als eine umbildung des mißlungenen versuchs, auf dem Drachenfels aufnahme zu finden, will Boer mit hilfe der französischen fassung beweisen. Hier fänden sich noch wörtliche anklänge an c. 101 und damit übereinstimmende einzelheiten, die er nun anführt. Dieser versuch zu beweisen, daß die Þs. s. das ältere biete, das andere nur fort- und umbildung des motivs sei, dadurch daß er ähnlichkeit mit **P** construiert, ist ebenso zu verwerfen wie der, bei dem kampf mit Fasolt **P** als stütze heranzuziehen. Denn wenn **P** an diesen beiden stellen das ältere erkennen läßt, kann es auch andere solche stellen geben, ohne daß sie im einklang mit Þs. s. zu stehen brauchen; und man dürfte dann nicht ohne weiteres letztere als controlle aufstellen. Boer macht denselben fehler, den er Freiberg vorwirft. Die ähnlichkeiten, die er findet, sind so allgemein, daß sie ganz selbständig entstanden sein können, die unterschiede viel zu groß. Die bemerkung der mädchen zu dem Papageienritter, weder er noch ein anderer gast werde in dem haus ihrer herrin schimpf und schande erleiden, besagt doch schon allein mit den worten ‘noch ein anderer gast’, daß

---

[1]) Freiberg a. a. o. s. 61. 62.

[2]) Boer a. a. o. s. 198 f.

darunter nur eine lässige, schlechte bewirtung zu verstehen sei; das wäre eine beschimpfung für einen angesehenen, stolzen ritter. Hätte **P** noch hinweise auf das ursprüngliche, so müßte es nach Boer auch as noch haben, woraus er **P** ableitet. Auch wenn er **P** durch **U** beeinflußt sein läßt, so kann nach seinen sonstigen ausführungen und seinem stammbaum **P** weder die Þs. s. stützen, noch auf dem begebnis mit der frau Babehilt beruhen. Vielmehr muß **P** danach das abenteuer mit dem wilden mädchen vorgelegen haben. Es wäre nichts natürlicher, als daß dies in die höfischen kreise übertragen wäre. Schon der name scheint darauf hinzuweisen: 'La Franche Pücelle' ist übertragung des deutschen *daz wilde vrouwelîn.* Daß sie großen reichtum besitzt, konnte man schließen aus **L** 171, 7 = as 146, 7 *mîn hôhez leben von wilder art* und aus den worten Fasolts as 240, 13 *sie ist ein küngin reich.* Diesen reichtum einer königin auszumalen, dazu war keine große phantasie nötig. Was ferner die hauptsache ist, die wilde maid heilt den Berner, wie die Franche Pücelle den Artus gesund pflegt. Wenn Artus der Franche Pücelle seine dankbarkeit versichert und seine dienste zur verfügung stellt, so verzeiht Dietrich der waldfrau zuliebe Fasolt seinen angriff und seine untreue (vgl. as 177, **L** 200). **P** hat also nur eine abgeschwächte nachahmung im sinne der franz. courtoisie.

Wie wir sahen, sind in **HD** die abenteuer mit der waldfrau, dem riesen Fasolt und seiner sippe hinzugetreten. Man darf es wohl als ausgeschlossen betrachten, daß ein und derselbe bearbeiter die heilung durch Babehilt und das wilde mädchen eingeführt hätte; gleichzeitig kann es nicht sein. Aber die erste heilung ist auch nicht als die ältere anzusehen, da Jochgrim in zwei strophen genannt und auf die folgenden abenteuer hingewiesen wird. Besonders läßt uns letzteres stutzen. Die prophezeiungen über die folgenden ereignisse sind zu gering und allgemein gehalten, als daß die nachdichter durch sie angeregt die nachgeschichte in ähnlicher weise könnten entwickelt haben. Dagegen mochte der überarbeiter, der sie einfügte, leichthin seinen einschub zu verdecken glauben. Mit der heilung machte er es sich bequem, da die salbe erst nach drei tagen wirken sollte. Da Dietrich gleich mit Fasolt kämpfen mußte, blieb der dienst der waldjungfrau ungeschmälert.

Da außerdem **d** + **as** sie nicht überliefern, so kann man folgern, daß nicht sie dieselbe gestrichen haben, sondern daß **L** oder vielleicht ein mittelglied zwischen **HD** und **L** sie zugesetzt hat. Sie bildet also einen starken beweis für die stellung von **L** gegenüber der zusammengehörigkeit von **d as**.[1]) Damit ergibt sich von selbst, daß sie auch **P** nicht vorgelegen hat, daß die aufnahme des Papageienritters durch die Franche Pücelle tatsächlich, wie wir vermuteten, auf dem erlebnis mit der wilden frau beruht.[2]) Andererseits ist hiermit Boers versuch, aus **P** zu beweisen, daß die ꝧs. s. mit dem ersten besuche auf dem Drachenfels das ältere biete, die grundlage entzogen und er fällt in sich zusammen.

4. Verhältnis zum Wunderer.

Warnatsch[3]) beschäftigt sich in seinem aufsatz zunächst mit dem abhängigkeitsverhältnis der einzelnen überlieferungen. Darunter ist **K** die älteste. Das original dieser handschrift setzt er auf grund von sprache, versbau und stil spätestens in den anfang des 14. jh.'s. Doch wird es jünger sein. Die überlieferungen führt er zurück auf eine grundlage *x, die in der ersten hälfte des 13. jh.'s gedichtet sein soll. Unser Eckenlied mit der verfolgung des wilden fräulein steht dieser Wunderergeschichte sehr nahe. Der kern der sache ist derselbe, manche wendungen in wort- und reimgebrauch finden sich bei beiden

---

[1]) Eine stilistische untersuchung würde wegen des geringen umfanges des einschubs wohl zu keinem ergebnis führen.

[2]) Nachdem diese kleine arbeit schon lange erledigt war, erschien H. Schneiders buch über den Wolfdietrich. Mit seinen ansichten über das verhältnis zum Eckenliede soll später noch eine kleine auseinandersetzung erfolgen. Dabei wäre auch das verhältnis des Eckenliedes zur Virginal zu untersuchen. Jedenfalls sind die ähnlichkeiten der Babehilt- und der Sigeminneepisode nicht so hervortretend, um die abhängigkeit der ersteren von der letzteren zu erweisen, wenn auch die benutzung des Wolfdietrich völlig klar ist. Die heilung von roß und mann in Wolfd. A 499—503 durch die wurz der Sigeminne fände zudem ihre parallele besser in der gesundung Dietrichs und seines pferdes durch das kraut der wilden frau im Eckenlied. Vgl. Hermann Schneider, Die geschichte und sage von Wolfdietrich. München 1913.

[3]) Warnatsch, Die sage von dem Wunderer und der seligen in ihrer literarischen gestaltung. Festschrift d. germ. vereins in Breslau. Leipzig 1902, s. 177 ff.

gemeinsam, so daß man Zimmerstädts[1]) ansicht nicht beipflichten kann, der verfasser des Wunderer habe seinen stoff aus der lebendigen volkssage entlehnt, aus der auch der Eckendichter geschöpft habe. Die übereinstimmungen sind zusammengestellt bei Warnatsch a. a. o. s. 186 f. von der Hagen[2]) sieht in dem gedicht nur eine wiederholung aus dem Ecke. Zupitza[3]) nimmt an, es sei erfunden zur illustration von stellen des Eckenliedes, wo erzählt wird, daß frau Sälde sich Dietrichs stets annimmt (L 10, 6. 160, 11). Der dichter habe erklären wollen, weshalb sie Dietrich begünstigt. Warnatsch[4]) kommt zu folgendem ergebnis: Das originalgedicht *x, auf welches die vorhandenen darstellungen der Wunderersage zurückgehen, ist älter als das Eckenlied in der erhaltenen fassung. Die in letzterem vorliegende episode von Fasolt und dem wilden fräulein ist mittelbar oder unmittelbar aus *x hervorgegangen. *x wurde in der ersten hälfte des 13. jh.'s gedichtet.' Einzelne züge finden wir im Eckenlied wieder an frau Babehilt.[5]) In der person der frau Sälde sind frau Babehilt und die waldfrau vereinigt. Freiberg[6]) ist zu demselben schlusse gelangt, daß *x die quelle der episode von Fasolt und dem wilden fräulein ist. Der interpolator habe das motiv als ganzes und außerdem mehrere einzelzüge aus dieser verlorenen dichtung entnommen. L stammt nach Pfeiffer[7]) aus dem 14. jh. Eine chronologische schwierigkeit würde sich also, auch wenn man das original der Wunderergeschichte nicht mit Warnatsch noch in die erste hälfte des 13. jh.'s setzen will, nicht erheben. Demgegenüber vertritt Boer,[8]) ohne die aufsätze von Zimmerstädt und Warnatsch zu kennen, die meinung, 'daß das gedicht vom Wunderer auf nachklängen aus dem Eckenliede, wie es scheint, sogar aus as aufgebaut ist.' Um zunächst auf Freiberg einzugehen, so ist seine chronologische berechnung doch nicht ganz so

[1]) Zimmerstädt, Untersuchungen über das gedicht Kaspers von der Roen, Der Wunderer, Berlin 1888, Beil. zum programm des Luisenstädtischen gymnasiums ostern 1888.

[2]) von der Hagen, Heldenbuch I, 1855.

[3]) J. Zupitza, Deutsches heldenbuch V, LI.

[4]) Warnatsch a. a. o. s. 191.

[5]) Warnatsch a. a. o. s. 186.

[6]) O. Freiberg a. a. o. s. 69.

[7]) Pfeiffer, Zs. fda. 8, 156.

[8]) Boer a. a. o. s. 210.

sicher. Er begeht den fehler, daß er das hypothetische original *x des Wunderers gegenüberstellt der frühesten handschrift des Eckenliedes. Entweder muß er handschrift gegen handschrift stellen oder das vermutlich älteste original der einen fassung gegen das gleiche der anderen. Wilmanns[1]) setzt das original von L in die beste zeit der mittelhochdeutschen poesie, Müllenhoff[2]) rückt es bis 1230 hinauf, während Warnatsch das original von K nur bis spätestens in den anfang des 14. jh.'s stellt. Die vorlage des originals von L = HD ist wohl noch in die erste hälfte, immerhin in die zweite hälfte des 13. jh's zu setzen, während die grundlage des Wunderer keinesfalls soweit hinaufreicht. Denn wenn das original der ältesten überlieferung von K in den anfang des 14. jh.'s gehört, so wird man die vorlage doch nur dann fast hundert jahre älter schätzen wollen, wenn man triftige gründe dafür hat. Warnatsch führt keinen an. Aber auch Boers ansicht, daß der Wunderer auf as beruhe, ist nicht zu halten. Erstens macht die chronologie schwierigkeiten. as legt er selbst in den anfang des 15. jh.', ist also weit jünger als das original von K. Dagegen spricht auch die geschichte Babehilt. Sie steht mit der Wunderersage in zusammenhang. Henrici[3]) glaubt, daß die Sälde des Wunderergedichtes nur die personification eines begriffes sei, wie bei Hartmann die Minne, bei Konrad von Würzburg die frau Welt. In L ist die frau Sälde wirklich personificiert gedacht. Wenn die verfolgte im Wunderer frau Selde heißt, so ist das nur ein schritt weiter vom allegorischen zur wirklichkeit. Boer erklärt es so: 'L 160 hatte Babehilt dem Berner gesagt *wan zwâr vrô sælde will dîn pflegen* und unmittelbar darauf trifft er mit dem wilden fräulein zusammen, das ihn pflegt und kräuter auf seine wunden legt. Der schluß, daß dieses fräulein Sälde geheißen habe, war für einen rohen nachdichter [des 15. jh.'s (nach Boer)] nahe genug. Dagegen möchte ich wissen, wie wohl der Eckendichter daraus, daß die wilde maid in seiner quelle Sälde geheißen habe, abstrahiert haben könnte *vrô sælde wil dîn pflegen*.' Tatsächlich wäre es

[1]) Wilmanns a. a. o. s. 129.

[2]) Müllenhoff, Zur geschichte d. Nib. not s. 9, anm.

[3]) Henrici, Kürschners deutsche nationalliteratur bd. 8. Das d. heldenbuch s. XXX.

unerfindlich, wie der dichter name und eigenschaften der verfolgten im Wunderer auf drei verschiedene personen des Eckenliedes verteilt haben sollte. Das umgekehrte ist viel wahrscheinlicher. Wir sahen übrigens, daß die Babehiltepisode sondereigentum von **L** ist. Wenn sie mit dem Wunderer in zusammenhang steht, was nicht zu leugnen ist, so folgt daraus, daß die übrigen redactionen des Eckenliedes mit dem Wunderer keine beziehungen haben, weil **d** + **as** kein directes verhältnis mit **L** kennen. Da aber auch sie die geschichte der waldfrau und Fasolts führen, so kann **L** nicht den Wunderer ausgeschöpft haben, sondern umgekehrt kann nur der Wunderer aus **L** zusammengearbeitet sein. Boer scheints, sicher mit recht, 'als seien in dem Wunderer Ecke und Fasolt zusammengeworfen worden. Daraus läßt es sich erklären, daß Dietrich dem Wunderer den kopf abschlägt, denselben bei den haaren ergreift und triumphierend in den palast trägt, wo *vil konig und konigin* ihm entgegenkommen.' Auch dieser zug widerspricht einer ableitung aus **as**. Die enthauptung ist nur in **L** enthalten, wenngleich sie der vorlage **HD** angehört hat. Daß er das haupt zu den königinnen führt, ist derselbe zug wie in **d**, der in **L** wegen abbrechens der handschrift nicht mehr erhalten ist, eine neue stütze für die abhängigkeit der Wunderersage von **L**.

5. Die enthauptung.

Nachdem Dietrich den Ecke durchstochen und durch mehrere strophen hin als tot beklagt hat, als er dann 'auf dem rosse sitzt, um wegzureiten, da ruft Ecke ihn zurück und bittet ihn, ihm das haupt abzuschlagen, da er doch nicht mehr genesen werde. Dieser kommt seinem wunsche nach, befestigt das haupt des feindes am sattel, wo es jedoch während der folgenden ereignisse niemand bemerkt. So **L**. Das veranlaßte Wilmanns[1]) zu der annahme, daß die strophen **L** 149. 150 unursprünglich seien und erst dem schlusse ihre entstehung verdankten. Noch ungeschickter wird die enthauptung Eckes in **d** erwähnt. Dietrich tötet und begräbt den riesen, ohne daß ein wort vom kopfabschneiden darin vorkäme.

---

[1]) Wilmanns a. a. o. s. 98. 99.

Beiläufig heißt es später **d** 214

wir haben das wol horen sagen
das haubt das hot er abgeschlagen
her Ecken dem kunen keren.

Anscheinend ließ der bearbeiter von **d** die scene L 149. 150 wegen der ungereimtheiten fort, merkte dann aber, daß sie für den ausgang nicht zu entbehren war, und suchte es wieder gutzumachen durch hinweise, die schlecht angebracht sind (**d** 258. 272). 'Wenn also die enthauptung Eckes in dem alten gedichte nicht erwähnt wurde, vielleicht weil der dichter des ritterlichen zeitalters daran anstoß nahm, so war es sehr natürlich, daß dieser alte zug der sage, den auch die Þs. s. kennt, interpolationen hervorrief, daß ein schößling der alten sage in die modernisierte dichtung trieb, in der er keinen platz mehr hatte.' So urteilte Wilmanns.[1]) Nach Boer[2]) ist die enthauptung aus der quelle (d. i. Þs. s.) weitergeschleppt und umgedeutet, während das andere, daß Dietrich den Ecke durchsticht, auffassung des bearbeiters sei. Die vorlage der deutschen bearbeitungen hatte als hauptstück der rüstung, auf das am meisten gewicht gelegt wurde, die brünne. Mit ihr zusammen hängt die todesart Eckes, daß er durchstochen wird. Die enthauptung ist wie schon angegeben späterer einschub. Es ist die frage, ob in dem alten gedicht nicht das schwert das hauptstück war. Dahin weist schon der name des schwertes. Wie auch immer die beziehung des namens zu dem träger sein möge, eine beziehung ist jedenfalls da. Freiberg[3]) schließt aus der form *Eckisahs* in der Þs. s., daß der waffe der name schon eigen war, ehe Ecca sie bekam. Wie das zeugnis Veldekes[4]) beweist, war der name des schwertes schon vor 1186 durchaus bekannt, wogegen von dem riesen Ecke vor dem Eckenliede kein zeugnis vorhanden ist. Er kommt zu der ansicht, wie die Hildegrimsage melden sollte, auf welche art Dietrich in den besitz seines helmes Hildegrim kam, so das Eckenlied, wie er sich sein schwert gewann. Von der besonderen brünne Eckes, die Dietrich erkämpft, weiß außer dem Eckenliede die sage nichts, wogegen das schwert

---

[1]) Wilmanns a. a. o. s. 133.
[2]) Boer a. a. o. s. 190.
[3]) Freiberg a. a. o. s. 47.
[4]) Eneide 5728 ff.

auch sonst in Dietrichs hand erscheint.[1]) Die überlieferung faßt es auf als das von Ecke erworbene. **L** 80 überliefert:

> do daz swert gesmidet wart
> ein sahs hiez man es an der vart.

Müllenhoff conjicierte *Einsahs*. Hiermit stellt Freiberg die im französischen überlieferten formen zusammen, aus denen er ein **Ainsas* erschließt; die beiden formen führt er auf eine uncontrahierte form **Eginsahs* zurück 'nach einer ansprechenden vermutung des herrn prof. Suchier'. Auch in Deutschland hätte man *Einsahs* nicht mehr verstanden und durch das für ein schwert sehr naheliegende *Eckesahs* ersetzt. Gegen letzteres spricht die chronologie, da *Eggesahs* 1186 schon als bekannt vorausgesezt wird, die conjicierte form *Ein sahs* erst in **L**. Die conjectur Müllenhoffs läßt sich durch die überlieferung von **d** 94 nicht im geringsten stützen; weit eher ist anzunehmen, was durch die orthographie von **as** und, wie wir noch sehen werden, auch durch die der gruppe **as** (d. i. **m**, **h**, **a**, **s**) bestätigt wird, wo der alte *ei*-diphthong durch *ai* bezeichnet wird — die schreibung gehört der gruppe an —, daß die vorlage von **P** wahrscheinlich *ain* las, und da es im anfange der zeile stand, mit großem anfangsbuchstaben. Wir werden noch sehen, daß **P** eine handschrift der **as**-gruppe vorgelegen haben muß. Auch Boer[2]) ist der ansicht, daß *Eggesahs* das ältere ist, die französischen formen wohl in anlehnung an den anderen namen sich entwickelt haben. — Zugleich dürfte wohl darauf hingewiesen werden, daß Freiberg hier eine übertragung der schwertsage nach Frankreich ohne weiteres annimmt, während er im anfange seiner abhandlung (s. 7) eine derartige einwirkung deutscher dichtung auf die französische ablehnt. Die nordische überlieferung legt das hauptgewicht auf das schwert. Wilmanns[3]) glaubt, daß eine verwandte überlieferung auch im oberdeutschen existiert und zu der interpolation anlaß gegeben habe.

Die brünne wird in den hochdeutschen redactionen bei der aufforderung zum kampfe kurz mit einer strophe abgetan, und es sind die strophen herzlich schlecht. **d** 91 übernimmt einfach

---

[1]) Freiberg a.a.o. s. 47 f. [3]) Boer a.a.o. s. 255.
[3]) Wilmanns a.a.o. s. 133.

z. 4. 5 aus L d 24, 2. 3 und ändert die zeile vorher etwas um, um dann zu dem schwerte zurückzukehren. Auch die fortsetzung darüber ist nicht besser.

d 91	L 24
Dye prun und auch das vil gut swert	
das ist marckreicher koste wert	
du sagst keins nye so gute	
die prun ist alles falsches losz	diu brünne ist gar stahels blôsz
die ring sein guldein finger grosz	die ringe guldîn vingers grôsz
gehert mit tracken plute.	gehert in traken bluote.

Daß as 74 nicht originell ist, die zeilen vielmehr ohne zusammenhang nebeneinander stehen, legte schon Vogt[1]) dar. Zeile 2. 3 berühren sich mit d 33, 6. 4; z. 5 mit d 108, 5; z. 8 und 10—13 mit d 104, 8 und 10—13; z. 7. 9 mit L 100, 11. 13:

as 74	d 33
nun kera helt daher an mich	Dye konigein hiez yr dare tragen
von gold ein brün die trage ich	als uns die lider fur patz sagen
und kanstu die gewinnen	die aller pesten prünnen.
die ist dir auz der mazen guot.	und die was ausz der mossen gut
	von golde rot recht als ein plut
	niemant mocht sie gewinnen.

as 74, 5	d 108, 5
mein herz ist heiszer danne ein gluot.	es print vor gir recht als ein glut.

as 74, 8 und 10—13	d 104, 8 und 10—13
got helf mir nach dem rechten ...	got setz ich es zum rechten ...
ja ich wil mit dir vechten	nit mit dir wolt hie fechten
doch aller meist durch werde weip	und auch durch alle reyne weib
und ouch durch gottes ere	und hie durch got von himel
so wag ich meinen leip.	so wil ich wagen meinen leib.

as 74, 7. 9	L 100, 11—13
er sprach so wil ich dich bestan	ich wil darumbe dich bestân
streites so wirst du nicht erlan.	ez ergê mir swie got welle
	du wirst ez niht erlân.

Ahnlich steht es um L 77: z. 3 erinnert stark an L 24, 2. 3; z. 5. 6 besagt ebenso wie auch z. 10—12, daß die brünne für jedes schwert unverletzbar ist. Fast buchstäblich wird dasselbe L 78, 12. 13 vom helme gesagt. Z. 7. 13 sind flickverse, beteuerungen für die wahrheit des gesagten, um die strophen zu füllen:

---

[1]) Friedr. Vogt a. a. o. s. 20.

L 77	
Er sprach genenda her an mich	
eine brünne trage ich	L 24, 3
vil herte sind ir ringe	gehert in traken bluote.
sî ist ouch wîz alsam ein swan	
ez gewan nie keiner slahte man	
mit wâfen dran gelinge	
daz sage ich dir ûf mînen eit	
sî ist so wol gemachet	
daz man ir lop so wîten treit	
mit swerten nie geswachet	
wart sie so kleine als umbe ein hâr	L 78, 12. 13
nie man wart drin versêret	in mac nieman versêren
daz sage ich dir vür wâr.	als tiure als umbe ein hâr.

Was die gemeinsame vorlage bot, war sicher nicht alt und enthielt keine charakteristischen merkmale, sondern nur das, was man von jeder brünne sagte und lobte. Die überlieferung war hier nicht fest, so daß jeder bearbeiter und schreiber las, was ihm gerade in den kopf kam. Um so breiter ist sie in der einleitung behandelt. Da die einleitung spätere zutat ist, so liegt der eindruck nahe, auch die strophe im hauptteil sei erst infolge dieser interpolation und mit ihr eingedrungen. In dem gedichte ohne einleitung wußte man nichts besonderes von der brünne, Ecke pries sie mit den anderen waffen kurz an. Diese andeutung wurde mit den herkömmlichen mitteln erweitert.

Sehr bemerkenswert ist, daß nach der vorgeschichte in allen drei redactionen Ecke die berühmte brünne Ortnits trägt, während in dem der alten dichtung entsprechenden teile nur solche hinweise darauf enthalten sind, die als späteres einschiebsel leicht festzustellen sind; man vermißte offenbar den zusammenhang mit dem eingang. Wilmanns[1]) wies schon auf die widersprüche hin, die das Eckenlied in den strophen L 20—27 enthält. L 24 schließt frau Seburg ihre rede:

sich Ecke die wil ich dir geben (*d. i.* die brünne)
ob du den Berner vindest
daz du in lâzest leben

Sie knüpft also an ihr geschenk die bedingung, daß Ecke den Dietrich lebendig bringe.

[1]) Wilmanns a. a. o. s. 109.

Vorher aber L 21 hatte sie ganz bedingungslos gesagt:

sî sprach sît in dem willen bist
so gibe ich dir ze dirre vrist
die aller besten brünne,

wie es auch tatsächlich geschieht. Ferner kommt es der königin darauf an, Dietrich lebendig zu haben, und ihrem wunsche gemäß verspricht auch Ecke L 20, ihn zu bringen in güte, wenn es möglich wäre, andernfalls mit gewalt; und L 27: er werde ihn bringen, wenn er ihn finde und selbst am leben bleibe. L 25 wiederum erklärt er, er wolle Dietrich leben lassen, wenn er sich ihm ergebe; doch das sei schwerlich von Dietrich zu erwarten, einer von ihnen werde wohl tot bleiben. Dann lautet es plötzlich weiter:

wirt er dâ mit gekleidet
so hat der ander grôzen prîs
von mannen und von wîben
wirt im lop menge wîs.

Dieses *dâmit* soll hinweisen auf die brünne, von der in der ganzen strophe keine rede war, von der die königin schon in der vorigen gesprochen hat. Überdies ist die stellung des bedingungssatzes vor dem hauptsatze, wie die überlieferung jetzt lautet, sehr bedenklich und die beziehung des pronomens *er* (z. 10) auf das nachfolgende *ander* (z. 11) rein unverständlich. Offensichtlich ist hier das ende eines einschubes. Zudem sieht der anfang von L 25 aus, als sei er erst gebildet im anschluß an L 27:

L 25	L 27
Er sprach vrouwe ich lâze in leben	Er sprach ich bringe in sol ich leben
und wil er mir sîn swert ûf geben.	des wil ich iu min triuwe geben.

Setzen wir den fall, die verse L 25, 11 wären worte der königin und hätten sich an das versprechen und die beschreibung einer brünne angeschlossen, ohne jede hindeutung auf Ortnit und Wolfdietrich, so wären alle widersprüche behoben und die fehler beseitigt. Tatsächlich muß es so gewesen sein. Der schönste zusammenhang ergibt sich, wenn wir an L 21, 6 die zeilen 7—9 von L 24 anschließen und daran mit etwas änderung L 24, 10 und L 25, 11. Wir erhalten dann folgenden klaren text:

Sî sprach sît in dem willen bist
so gibe ich dir ze dirre vrist
die aller besten brünne
die mannes ouge ie gesach
und der man vor vür eigen jach
dem hœhsten künges künne
diu wart geworht in Arabî
ûzer dem besten golde
ir wont eins landes koste bî
swen sî gewæten solde
so hat der recke grôzen prîs
von mannen und von wîben
wirt im lop menge wîs.

Die widersprüche traten ein, als man die brünne Eckes mit der Ortnits identificierte und erklärte, wie sie in die hände Eckes und Dietrichs kam. Es ist selbstverständlich, daß das mindestens in der vorlage von **L** geschah (**HD**). Wie liegen nun die verhältnisse?

Die eingeschobenen verse in **L** 21 stimmen auffällig überein mit Dietrichs flucht 2238 ff.

L 21	Dietr. fl. 2238
ein wurm slâfende in zeiner zît.	daz hât man iu ouch geseit
vant vor eines steines wende	wie in der wurm slâfent vant
der truoc in in den holen berc	vor einer wilden steinwant
und leite in vür die jungen	er truoc in hin in einen berc
die sugen in durch daz werc.	die würme sugen in durc daz werc.

In den erhaltenen Wolfdietrichdichtungen schläft Ortnit unter einer auf der aue stehenden linde ein, nicht vor der felswand. Weil Dietrichs fl. 5156 allein in der ganzen literatur noch den namen Helfrich von Lutringen kennt (in der Virginal ist es Helfrich von Lune), meint Friedr. Vogt,[1] daß Heinrich der Vogler das Eckenlied, wie es uns erhalten ist, gekannt und benutzt habe. Zeitlich ist nichts dagegen zu erwidern. Wenn **L** 197 ff. erinnerungen an die rabenschlacht enthalten (in **d** und as sind sie verderbt), so beruhen sie nicht auf seinem gedicht, sondern auf der weit verbreiteten überlieferung, vermutlich auf einem älteren lied. Zupitza[2]) ist der ansicht, daß der verfasser des Eckenliedes, wir werden

[1]) Fr. Vogt a.a.o. s. 8 und 14.

[2]) Zupitza, Einl. z. Eckenlied XLI.

sagen mindestens der verfasser von **HD**, den Laurin, Ortnit und Wolfdietrich **A** gekannt habe. Freiberg pflichtet ihm bei. Walter Vogt[1]) sucht die annahme der entlehnung von **L** 21 aus Ortnit **A** zu stützen:

O 572, 2	daz kom von den schulden | daz er in slâfende vant.
O 573, 1	dem wurm was von dem boume | gein der steinwende gâch.
O 574, 3. 4	er truoc in sînen kinden | in einen holen berc diu mochten in nit gewinnen | und sugen in durch das werc.

Die verschiebung des inhalts findet er leicht erklärlich, da die linde wohl in der nähe der drachenhöhle war. Für den bearbeiter, der aus einer großen sage möglichst viel auf gedrängtem raum wiedergeben wollte, hätte die wichtigere vorstellung überwogen. Dazu tritt die übereinstimmung von **L** 24, 1 ff. (s. s. 156) und **O** 179, 1. 2:

O 179	do schoute er die ringe, die wâren stâles blôz vil ungevüege dicke, guldîn und vingers grôz
L 31, 6	guldîn so was die scheide **O** 188, 1 guldîn was sîn scheide
O 200, 3	sî sprach sê hin der brinnet als ein kerzen lieht.
d 80, 4	er pran recht als ein kertzen licht do west er seines veindez nicht.

Ferner seien ein motiv und die situation — beide male der flammenumstrahlte unbekannte mann vor der burg bez. in der stadt, der die leute in staunen und furcht setzt — im Eckenl. **L** 42 und 70. 71, im Ortnit 195 ff. so ähnlich, daß man entlehnung und zwar aus Ortnit infolge der steigerung in **L** annehmen muß. Sein ergebnis: erst der dichter der vorgeschichte der vorlage von **L d** as hat einige zeilen wörtlich und ein motiv, das er zweimal verwendet, aus Ortnit **A** entlehnt. Aber er bezweifelt, daß dem Eckenlied Wolfdietr. **A** (Dr. H. B.) vorgelegen habe, weil der brünnenkauf im Eckenlied unentbehrlich ist. Dagegen ist die verbindung in Wolfdietrich lose, wo Liebgart durch das gerücht vom brünnenkauf auf die spur von ihrem verschollenen gatten gebracht wird, und als mittel für den zweck zu groß, zumal er nur an dieser einen stelle erwähnt wird. Es ist, wie es auch H. Schneider[2]) tut, ohne weiteres W. Vogt beizupflichten, daß die drei königinnen von Jochgrim aus dem Eckenlied in den Wolfdietrich und vielleicht

[1]) Walter Vogt, Ortnits waffen. Festschr. d. germ. vereins in Breslau, Leipzig 1902, s. 193 ff.

[2]) H. Schneider a. a. o. s. 193.

erst in den Kaspers übernommen sind. Dazu sind sie, die sonst nirgends belegt sind, schwerlich feststehende sagenfiguren; sie sind erst mit der redaction **HD** in das Eckenlied eingedrungen, und haben sich wohl aus zweien frauen des liedes entwickelt (vgl. **m as** 261). Im Eckenliede hatte der verfasser des einschubs die brünne des helden besonders auszeichnen wollen, und da ihm als die kostbarste rüstung der deutschen sage die Ortnits bekannt war, so ließ er sie in Eckes und damit auch Dietrichs hände übergehen. Es ist wieder der bekannte versuch, die helden aus verschiedenen sagenkreisen miteinander in verbindung zu setzen, wenn es nur irgendwie zu erreichen ist. Als vermittelnden weg erfand er den brünnenkauf durch die königinnen. Der redactor von $\mathbf{A}_2$ oder wahrscheinlicher noch ein schreiber fügte es nachträglich in **K** (= Dr. H. B) ein. Sonst ist es nur noch in der piaristenhs. **y** überliefert. Immerhin steigen mir zweifel auf, ob dem Eckendichter (es ist natürlich der verfasser des einschubs gemeint) der Ortnit **A** vorgelegen habe. An sich liegt es nahe, daß wenn er nicht den Wolfdietrich in dieser fassung gebraucht hat, er auch eine andere bearbeitung des Ortnit herangezogen habe. Die verglichenen stellen könnten wohl aus einer anderen stammen, sie brauchte sich ja nicht zu weit von **A** entfernt zu haben. Dazu beachte man die namensschreibung des lampartischen helden. In allen redactionen des Eckenliedes (auch in **L** gegen die schreibung Zupitzas) finden wir *Otnit*. Hätte die vorlage *Ortnit* gehabt, so dürfte man erwarten, daß es übernommen worden wäre. *Ortnit* lesen wir nun in **OA** + Wolfd. $\mathbf{A}_2$, in Wolfd. **B**, **y**, **Dr. H. B**; dagegen *Otnit* in Ortnit **C**, Wolfd. **D**. Kaiser ist der Lamparte in Wolfd. **B**, **D**, **y**; könig in Ortnit **A**, **C**, Wolfd. **A** + $\mathbf{A}_2$, **Dr. H. B**. Das Eckenlied sollte demnach auf eine vorlage zurückgegangen sein, die den helden *Otnit* schrieb und mit kaiser betitelte. Die abweichung zwischen **L** 91 *da sugen würme durch daz bluot dem kaiser Otnide* und **L** 21 behebt sich durch die erwägung, daß hier *von Lamparten* beigesetzt ist, wodurch natürlich der kaisertitel unangebracht war. Auch in **as** ist er kaiser. So möchte es wahrscheinlicher sein, daß dem Eckendichter neben seiner fassung des Wolfdietrich auch eine damit verbundene des Ortnit vorgelegen oder sagen wir lieber,

daß er eine solche gekannt habe; eine redaction, wo in beiden der held *Otnit* hieß und *keiser* war. Aber damit ist noch nicht viel weiter geholfen; denn wie uns H. Schneider klarzumachen sucht, ist es keine der erhaltenen bearbeitungen gewesen. Er[1]) führt uns eine reihe von punkten aus Wolfdietrich **A** vor, die in parallele stehen zum Eckenlied **L**, kommt aber schließlich zu dem ergebnis, daß sich die ähnlichkeit zwischen **A** und dem Eckenlied auf das in **L** erzählte meerweibabenteuer beschränkt; von ihm jedoch weist er nach, daß es episodisch an verschiedene helden angeknüpft wurde, also nicht aus Wolfd. zu stammen braucht. Wer zudem mit uns der meinung ist, daß dieses abenteuer erst in **L** interpoliert wurde, für den erübrigt sich die frage vollständig.

Beträchtlicher sind die ähnlichkeiten, die das lied mit **B** und zwar mit **B** II aufweist: der einsiedler (**L** 38), der Ecke auf Dietrichs spur weist,[2]) wie der waldner in der δ-fassung von **B** 418 (mit δ bezeichnet Schneider den redactor von **D**) Wolfdietrich auf die Drasians; nach dem tode der männlichen riesen rücken die frauen zum kampfe an, in den drucken Rütze, die auch mit Wolfdietrich einen strauß ausficht. Auch die situation ist ähnlich; ferner Drasian, Aldinflis, Drekanflis, das pferdeabenteuer.

*U (die erschlossene vorlage von **B** II—VI, **B** I und A_2) wäre ein gedicht, das außer der meerweibepisode alle in den Eckefassungen vorkommenden Wolfdietrichzüge enthielt. Würde man aber allen diesen die abhängigkeit von Wolfdietrich absprechen, so bleibt immer noch die bekanntschaft des Eckenliedes mit dem Wolfdietrich in dem bericht über Ortnits und Wolfdietrichs ende, und zwar (n. Schneider) mit einem gedicht der gruppe *W, d. i. *U oder seiner vorlage *V oder dessen quelle *W, auf welches letztere auch mittelbar (über *T) **D** zurückgeht. Darauf führt unter anderem der abweichende bericht über Ortnits und Wolfdietrichs tod. Schneider erweist, daß Wolfdietrich **D** compiliert ist aus **B** und **C** und einer dritten redaction *T, die er als notwendig postuliert. Für letztere

---

[1]) H. Schneider a. a. o. s. 193/94.

[2]) In **m** as 267 wiederholt sich die scene mit kleiner änderung und erweiterung.

beansprucht er einmal eine darstellung von Ortnits tod, in dem der held nicht unter einem baume, sondern bei einer steinwand von dem drachen gepackt wird. Eine bestätigung findet er in der überlieferung von Eckenlied **L** 21, in der angeführten stelle von Dietrichs flucht und in der erzählung Rentwins in der Virginal, der ausgezogen, um den drachen zu bekämpfen, aber *vor einer steines want* in den schlaf gesunken war; die er alle drei von dieser Wolfdietrichfassung beeinflußt sein läßt. Für Dietrichs flucht werden wir wohl der ansicht Vogt folgend die abhängigkeit vom Eckenlied wahrscheinlicher finden. Bei den beiden anderen liedern bleibt wohl nichts übrig als Schneider[1]) beizupflichten. Denn wie W. Vogt für **L** so auch für die Virginal die einseitige änderung der situation vorauszusetzen, geht nicht an und, alle abhängigkeit des Eckenliedes von der Virginal angenommen, eine beeinflussung des ersteren durch die letztere in diesem punkte noch weniger.

Auch die zweite abweichende nachricht in **L** 22 über Wolfdietrichs buße und tod nimmt Schneider für die vorlage von **D** in anspruch. In Wolfdietrich **B** bricht die handschrift ab:

932 do beleip er dâ ze Garten der tugendhafte man
bî sîner schœnen frouwen unz er sîn ende nam.

In **D** geht Wolfdietrich nach dem tode seiner gemahlin ins kloster, wehrt im verein mit seinem sohne Hugdietrich später den angriff des heidenkönigs Tarias ab, um schließlich eine winterlange nacht mit den geistern der von ihm erschlagenen zu kämpfen. Er lebte darauf noch 16 jahre. Im **Dr. H. B** verläßt er heimlich seine frau,

Tischzung ein closter rein
darein do kom er schiere und püst die sünde sein
327 do peichtet er dem abte ...·
.... manck hundert teuffel komen führten in gen der helle grund ...
330 Er starb die selben nachte sein sell behalten wur
das classter er reiche machte. Zu Garta man verlur
Wolfdietrich; die kunginne pot aus in alle lant.

---

[1]) Schneider a. a. o. s. 115 und 186 ff.: er nimmt einerseits an, daß der dichter der **C**-partien in **D** den Konrad von Würzburg und die Virginal **A** (C. v. Kraus, Virginal und Dietrichs ausfahrt Zs. fda. 50, 1 ff.) gekannt hat, andererseits daß die ***WT**-gruppe des Wolfdietrich auf die Virginal eingewirkt habe.

sie kunt in nindert finde pis das ir wurd bekant
331 Drei küngin von Jochryme kauften sein prün guldein ....

Die darstellung in **L** weicht also von beiden ab: Wolfdietrich geht in das kloster *Tischen .. ze Burgun,* dem er seine brünne vermachte, und kämpft mit den toten, *die er sluoc von kinde,* in der *êrsten naht, dô er sich münchen solte.*

Dies ist die fassung, die Schneider als ***T** = bestandteil von **D**, als paralleldarstellung Kaspers und der piaristenhandschrift (y) gefordert hat. Nur die eine frage ist dabei nicht beachtet, die lesung *Otnit* und *keiser.* In Wolfdietrich **B** finden wir zwar *keiser,* aber *Ortnit*; da **D** beides vereinigt, dürfen wir es aus der vorlage übernommen betrachten und nunmehr ***W** als die quelle des Eckenliedes bezeichnen.

Aus ***W** entstammt also, nicht aus Ortnit **A** die darstellung von Ortnits tod in **L** und die reminiscenz der Virginal. Wir sahen schon, daß in diesem punkte das Eckenlied nicht die Virginal ausgeschrieben haben kann. Könnte nicht die Virginal umgekehrt das Eckenlied verwertet haben?

Die Virginal soll nach Lunzer[1]) zwischen 1250—1280 entstanden sein; von Kraus[2]) datiert Virginal **A** nach Konrads von Würzburg Engelhart und Otte. Die zweite redaction **B** setzt er nach dem turnei Konrads an. Eine genaue fixierung des Eckenliedes ist bislang noch nicht versucht. Die datierung **L**'s um 1230 durch Müllenhoff ist auf jeden fall viel zu hoch, wenn wir die abhängigkeit des liedes von Wolfdietrich anerkennen wollen, und das müssen wir. Wollen wir den besprochenen einschub auch erst der fassung ***HD** des Eckenliedes zurechnen — wahrscheinlich wird er schon auf das conto ihrer vorlage ***U** zu setzen sein — so wäre chronologisch eine beeinflussung der Virginal durch das Eckenlied nicht ausgeschlossen. Jiriczek[3]) vertritt diese ansicht für 'die ausrüstung und aussendung des Orkîse durch die zauberkundige arabische königin. Hier liegt klar umbildung der Eckescene vor, da diese im mythus begründet, jene aber sinnlos ist. Wie

---

[1]) J. Lunzer, Zu Virginal und Dietrichs erster ausfahrt, Sonderabdruck aus dem jahresbericht des k. k. Franz Joseph-gymnasiums in Wien 1900/01, s. 34. — Derselbe, Über Dietrichs erste ausfahrt Zs. fda. 43, 193 ff.

[2]) C. v. Kraus, Virginal und Dietrichs erste ausfahrt Zs. fda. 50, 122.

[3]) O. L. Jiriczek, Deutsche heldensagen s. 191. 193. 237. Straßburg 1898.

kommt der sarazen nach Tirol?' Wir lehnen die mythologische aus- und hineindeutung ab. Die aussendung Eckes geschieht schon, ehe noch die dämonische natur Fasolts in dem gedichte, ehe noch die ganze riesensippe ihr wesen zu treiben beginnt, als die localisation auf Jochgrim noch nicht vollzogen war.[1]) Einfach beantwortet sich auch der zweite einwurf. Seit den kämpfen der christen und muhamedaner werden nicht nur für die begriffe der mittelhochdeutschen sänger und dichter, sondern auch des volkes heiden und sarazenen eins und dasselbe. Die riesen sind in der poesie heiden. Orkîse riese, Orkîse sarazen, das macht keinen unterschied; wurde doch der kampf der christlichen Franken mit den heidnischen Sachsen von manchen als ein kampf mit den sarazenen angesehen. Die ausrüstung und aussendung von helden durch ihre herrinnen ist gewiß nichts seltenes in der literatur der höfischen epik. Mit demselben recht könnte man übrigens auch fragen: wie kommt die meerfrau, wie das meerwunder nach Tirol? Andererseits soll Nettinger gleich Nîtger sein. An und für sich ließe es sich nicht bestreiten. Aber da der name erst in den jüngsten redactionen überliefert ist und sich gerade hier der einfluß der Virginal naturgemäß nicht mehr erkennen läßt, so werden wir wiederum ein großes fragezeichen setzen dürfen. Auch in der Helfrichepisode soll das Eckenlied auf der Virginal fußen; dies ist der hauptpunkt, der für eine berührung der beiden gedichte in betracht kommt. Die strophe der Carmina Burana überliefert den namen Helfrich von Lutringen, er ist der gewährsmann der erzählung. Nach Vogt[2]) wird der name nicht auf das land zu deuten sein, sondern eine enge, locale beziehung haben. Als heimat des dichters könnte etwa das heutige Liggeringen (aus Liutgeringen) in betracht kommen.[3]) Er kommt zu dieser ansicht sicher wegen der localisierung in Tirol; diese ist aber wie wir wissen jüngere zutat, und damit wurde auch die heimat des dichters verlegt: nur **as** hat noch *Lutring*, **m**^{1} *Lunders*, **L** *Lune*. Eine erklärung ist wohl teilweise in dem localpatriotismus der sänger und schreiber zu

---

[1]) Vgl. auch Boer a. a. o. s. 206—209 und 252 ff.

[2]) Friedr. Vogt a. a. o. s. 9.

[3]) Vgl. auch Müllenhoff, Die austrasische Dietrichssage Zs. fda. 6, 438 ff.

suchen; sie suchten ihrer heimat, vielleicht auch der eines gönners aus dankbarkeit ein denkmal zu setzen. Leider ist bislang noch keine annehmbare deutung der namen versucht. So wird sich aus den namen nicht die verwandtschaft der beiden gedichte erklären lassen, solange keine klare datierung möglich ist. *Lutring* ist vielleicht in einer ganz anderen gegend zu suchen, als es Vogt zu finden hofft. Sollte nicht die möglichkeit eher für *Luhtringi* = Luchtringen a. d. Weser sprechen? Es liegt nordöstlich von Corvey, also in der nähe eines der bedeutenden klöster, so daß ein geistlicher, der auch dichter war, wohl dorther stammen könnte, zumal da das ältere gedicht sicher alles eher als oberdeutsch war. *Lunders* mag aus Dietrichs flucht geflossen sein. Nur bleibt die frage bestehen, woher Heinrich der Vogler den namen genommen hat, und sie wird unbeantwortet bleiben müssen. Er führt noch andere derartige statistenpaare auf.[1]) **as**, die paralleldarstellung von **m**[1] aus derselben fassung hat wieder *Lutring*. Aber hier ist es auf das land bezogen und vermutlich neu eingeführt. Wie **L** und **d** bezeugen, wird die allen gemeinschaftliche quelle **HD** *Lune* gelesen haben. Wenn **m**[1] und **as** nun gerade die beiden namen aus Dietrichs flucht überliefern, so dürfte die vermutung schon ausgesprochen werden, ein in der sagengeschichte belesener schreiber möchte die beiden namen mit einem fragezeichen angemerkt haben, im zweifel wer von beiden gemeint sei, und die folgenden bearbeiter hätten der eine diesen, der andere jenen übernommen.

Noch schlimmer steht es mit der erklärung von *Lune*. Da es in der vorlage der hochdeutschen redactionen gestanden hat, so ist der schluß gegeben, daß es mit der jüngeren localisierung der sage in derselben gegend gesucht werden muß. Also wird es in den Alpengegenden und in Tirol gelegen sein; es wäre vielleicht *Lona* im kreise Trient oder *Loina*, wahrscheinlich *Lagen* bei Bozen in betracht zu ziehen. Die erzählung der Virginal spielt ja in derselben gegend. Sollte der namensvetter aus ihr infolge der weiten verbreitung der Virginal in die Eckendichtung übergegangen sein? Die vermutung liegt nahe (die chronologie gibt keine entscheidung)

[1]) Fr. Vogt a. a. o. s. 9.

und sie wird denn auch durch Jiriczek vertreten. Eine stütze will er finden in den berührungspunkten, die zwischen den beiden kämpfen Dietrichs mit den vier rittern bestehen. Lunzer findet Jiriczeks meinung sehr beachtenswert, erhebt aber gleichzeitig das gewichtige bedenken, 'daß gerade die strophen Virg. 79—92 ganz sicher ein jüngerer einschub sind, der bereits die neuhochdeutsche dehnung mittelhochdeutsch kurzer vocale aufweist, während das Eckenlied auch in den erwähnten späteren zusätzen von dieser neuerung noch frei ist.'

Betrachtet man weiter die situation, so findet man wenig vergleichspunkte. In der Virginal A sind wir zuschauer, wie der junge Dietrich mit vier rittern streitet, die er sämtlich erschlägt. Im Eckenlied erfahren wir völlig indirect aus dem bericht Helfrichs, daß der Berner ihm seine drei begleiter erschlagen hat und er selbst von ihm schwer verwundet ist. Die ganze ähnlichkeit besteht also darin, daß beide male vier ritter von Dietrich unterwegs besiegt, man darf noch nicht einmal sagen getötet werden; denn von Helfrichs tod erfahren wir im Eckenliede nichts. Er muß vielmehr, wie es die jüngeren recensionen selbständig ausführen, wieder gesundet sein, um zeuge des vorfalles sein zu können. Alle die unterschiede dagegen aufzuzählen, wäre raumverschwendung. Jeder der sich die beiden partien der Virginal (außer den strophen 79—92) und des Eckenliedes vorliest, wird den großen abstand ohne weiteres herausfinden. Aber auch die gegenüberstellung des Eckenliedes mit den strophen 79—92 der Virg. könnte uns höchstens lehren, daß dem bearbeiter dieses einschubs die scene des Eckenliedes in ganz verworrenen umrissen im gedächtnis vorgeschwebt, keineswegs daß ihm eine redaction desselben tatsächlich vorgelegen, noch weniger umgekehrt eine directe einwirkung sich vollzogen habe, selbst wenn wir die zahl der drei + eins besiegten und das gespräch des wunden (E, des sterbenden Virg.) mit dem ritter (in E mit dem fremden, in Virg. mit Dietrich, dem sieger) für mehr als bloße parallelen gelten lassen. Doch gibt es auch in dieser partie einzelne zeilen, die an solche des Eckenliedes anklingen. In verfolg von Lunzers[1]) zusammenstellung solcher parallelen der Virginal-

[1]) Lunzer, Programm (vgl. oben s. 164[1]).

redactionen, des Laurin und Wolfdietrich begegnen uns derartige anklänge zahlreich, manche zeilen wörtlich. Sehen wir sie uns genauer an, so stammen sie alle aus Wolfram und besonders Hartmann und den älteren; es ist gemeingut der mittelhochdeutschen poesie, nichts beweisend. Für das gegenteil, daß keine unmittelbare berührung stattgefunden hätte, könnte man die verschiedene bezeichnung für den bewohner des einzelhofes anführen, *wildenære* (Virg. 84, 3), *einsidel* (Eckenlied L 38, 5). Doch will das auch nicht viel besagen.

In der kampfepisode der Virginal ist der redende sterbende heide ohne namen. Dafür tritt ein held des namens Helfrich von Lune auf, aber unter verhältnissen, die mit den im Eckenliede gegebenen umständen ganz unvereinbar sind.[1]) Er wohnt auf seiner burg zu Arone, herrscht als herzog *vom Septmer ûf die Tûne,* nimmt Dietrich und Hiltebrant, der seinen sohn Rentwin aus dem rachen eines drachen befreit hat, freundlich auf. Dann schließt er sich ihnen als begleiter an auf der fahrt zur Virginal. Auch hier besteht nur ein anknüpfungspunkt, der name. Da die erzählung beiderseits in den Alpen spielt, besteht wohl ein zusammenhang, der bei der großen differenz in der situation jedoch schwerlich unmittelbar ist. Was hat man sich unter *Tûne* zu denken? Etwa die gegend am Thuner see? Sind Arone in der Virginal und die gleichlautende stadt am Laco Maggiore, Arona identisch? Sollte es dort nicht einen mächtigen fürsten oder herrn gegeben haben, den zu feiern ein dichter oder schreiber anlaß hatte? Es wäre die besiegung eines vorfahren durch Dietrich von Bern keine unrühmlichkeit, sondern eine verherrlichung des geschlechtes. Wäre ein solcher mächtiger herr zu finden, so ließe sich die frage des zusammenhangs der namen leicht erklären. Und wenn eine berührung stattgefunden hätte, so dürfen wir am ehesten einen einfluß des Eckenliedes auf die Virginal voraussetzen.

Nachdem Ecke durch die brünne unverwundbar geworden war, wurde die todesart geändert; die umständliche arbeit, daß Dietrich den gegner durch seine körperkraft niederdrückt, die brünne zurückschlagen muß (dieses ein öfter belegtes

---

[1]) Fr. Vogt a. a. o. s. 10.

motiv), um ihn zu erstechen, soll nur ihren wert noch mehr hervorheben. Aber die vorstellung von der bedeutung des schwertes blieb auch in der fortsetzung erhalten, während die brünne wieder zurücktritt, nachdem Dietrich sie an sich genommen hat. Mit dem schwerte war die enthauptung so sehr verknüpft, daß man sie nicht missen wollte, und so mußte die sonderbare scene hinzutreten, wo Ecke selbst darum bittet, nachdem er erstochen und beraubt ist (L 149. 150). Daß Dietrich das haupt mitnimmt, ist wohl eine spätere zutat infolge der enthauptung, nicht letztere eine folge des tragischen ausgangs. Die entwicklung der sage suchte hinter dem abschlagen des hauptes einen zweck und fand ihn darin, daß der held den kopf gewissermaßen als beglaubigung des sieges zu den frauen führt. Einen ähnlichen zug kennt auch die saga c. 304. 305. 307:

Unter der obhut der königin Erka, der gemahlin Etzels, befindet sich als gefangener Thidrek, Waldemars sohn, den sie pflegt, während Dietrich von Bern schwer verwundet darniederliegt. Etzel ist abwesend auf einem kriegszuge. Als jener gesundet, die verwandtschaftliche liebe und güte der königin mißbraucht und entweicht, eilt auf ihre bitten der wunde Berner ihm nach, besiegt und tötet ihn, da er nicht gutwillig zurückkehren will. Er schlägt ihm das haupt ab und bedeckt es, damit es niemand sieht, am sattel mit dem mantel. Auf der rückreise wird er von einer jungfrau verbunden und gepflegt. Er wirft nach der rückkehr der königin das haupt vor die füße. Der berührungspunkte sind mehrere, das verhüllen des hauptes scheint eine fortbildung zu sein, die in **HD** fehlt.

Eine erinnerung an die enthauptung scheint auch **P** zu besitzen.[1]) Die bitte des besiegten gegners betrifft nun nicht länger das abschlagen des kopfes, das ganz weggelassen wird, sondern das anziehen der rüstung; er gibt sogar den rat, da sie zu lang ist, ein stück abzuschneiden. Ist Eckes bitte an Dietrich, ihn zu enthaupten, der ausgangspunkt für die bitte in **P**, so kann die vorlage für **P** nicht as gewesen sein, die den zug ganz wegläßt und einen freundlichen versöhnenden

---

[1]) Boer a. a. o. s. 197.

ausgang einführt. Der ausgang in **P** bestätigt dies. Der Papageienritter hat dem bruder seines gefallenen gegners seinen angriff verziehen. Das schließt sich an das in allen drei redactionen überlieferte an. Daß es um des bruders willen geschieht (in **P**) braucht keineswegs aus der Thidrekssaga überkommen zu sein. Auch in **as** verzeiht Dietrich dem Fasolt seinen angriff und hier der wilden maid zuliebe, wie er ihn auch nach seiner berufung auf sie wieder losbindet. Dasselbe gilt auch für die gesamte gruppe **as**. Da die episode mit der wilden maid für den französischen geschmack geändert werden mußte und geändert wurde, so übertrug man den zug auf den erschlagenen; seinetwegen verzeiht Artus. Der bruder begibt sich zur burg der herzogin und haut einer unschuldigen frau, als sie die vermeintliche hand des Papageienritters für ihre herrin durch das fenster entgegennehmen will, den arm ab als rache für den tod des ritters. Die abgehauene hand, die die hofdame in empfang nehmen will, sollte also zur bewahrheitung des erfochtenen sieges dienen. Es ist die weiterführung des motivs, das wir eben hinter der enthauptung vermuteten, und bestätigt wiederum, daß der redaction **P** die köpfung vorlag, die sie ein zweites mal variierte: an stelle des kopfes setzte sie die hand. Daß die unschuldige jungfrau mit ihrem arm büßen muß, ist die strafe, die ihre herrin treffen soll, das beliebte motiv, dem übeltäter mit demselben maße zu vergelten, wie er gefehlt hat. Man denke nur an die strafe im Meier Helmbrecht. Hier also muß die dienerin auskosten, was die herrin verschuldet: hand um hand. Quidquid delirant reges, plectuntur Argivi. In **P** und **d** 203 begräbt Artus bez. Dietrich seinen gegner. Um den widerspruch mit **as** zu beheben, nimmt Boer[1]) an, diese stelle könnte verhältnismäßig spät in **as** ausgefallen sein. Ferner berichtet **d** 201, daß sich in Hildegrim ein karfunkel befindet, den Dietrich nach der besiegung Eckes in dessen helm setzt, da der seinige verhauen ist:

d 201
Zuhawen was der Hillegrein
der het verloren seinen Schein

---

[1]) Boer a.a.o. s. 245.

nutz an den lichten karfunkel
der dort in eynem smarack lag
er laucht recht schone als der tag
die nacht ward nye so dunckel
recht als der lichte morgen rot
läucht ausz dem hellen schone
her Eck der lag auf der erden tot
den hellem furt der furst lobesame
er gab gelast durch des helmes schein
den stein nam er aus Hillegrein
und setzt in Ecken hellem ein.

as 58

7 do leuht des Bernærs Hiltegrein
die naht wart nie so dunkel
sein harnasch der gab liehten schein
alsam er wær karfunkel.

as hat also nur noch einen anklang an die alte strophe an ganz anderer stelle. Nun trägt in **P** der riese auch einen karfunkel im helm (die folgen, die daran geknüpft sind, sind deutlich neuerungen von **P**). In **as** ist dieser zug verschwunden, in **d** erhalten. Von Dietrichs selbstanklage bleibt übrig, daß der held mitleid mit dem besiegten fühlt. Es folgen einige neuerungen wie beichte u.dgl., und der riese gibt aufschluß über seine abkunft und eltern.[1]) Letzteres stimmt so voll und offensichtlich mit **as** 187 überein, daß eine entlehnung aus dieser oder einer ähnlichen redaction unabweisbar ist:

Der Rützen bruoder Nethinger
kam in den walt gegangen
und er beschlief ein wilde meit
diu truoc Fasolt und Ecken.

Auch die sonstigen ähnlichkeiten mit **as** weisen auf eine vorlage für **P**, die dieser redaction nahestand. Der riese ist ein lästiger liebhaber in **P** wie in **as** 260. 261. Besonders herausheben möchte ich noch **as** 58, 1—3. In **P** läßt sich der Papageienritter mit der dame im walde zur ruhe nieder; das ist hier in der ganzen situation gegeben, scheint aber zurückzugehen auf eine stelle (oder wenigstens aus ihr fortgebildet zu sein), die in **as** offenbar verderbt ist: Ecke hat sich (**as** 57) von Helfrich verabschiedet; unterwegs sieht er durch die bäume hindurch den Berner reiten, dessen helm glänzt und leuchtet. In **as** 58 lautet es weiter:

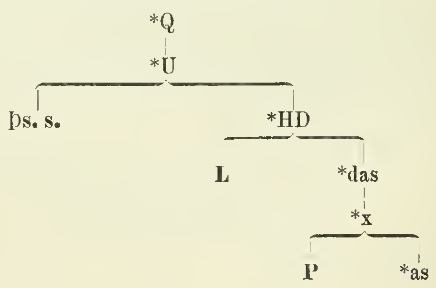
In dem walt wol bei der naht
als er mit liehten wær bedacht
legt sich nider der küene.

---

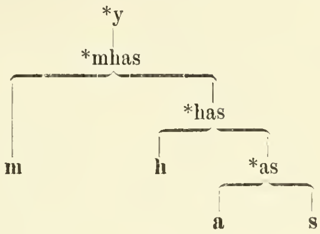
[1]) Freiberg a.a.o. s. 60.

Dem schlechten zusammenhang nach kann es sich nur auf Ecke beziehen, ist aber barer unsinn; wie will er Dietrich gleich darauf eingeholt haben? Dem sinne nach müßte es auf Dietrich bezogen werden, und so wird es auch die gruppe **as** gehabt haben, die erklären wollte, warum Ecke den Berner so schnell erreicht. **das** konnte es nicht gewesen sein, da **d** sich hier, abgesehen von der heilung Helfrichs durch den zwerg, an **L** anschließt. Wir müssen deshalb zwischen **das** einerseits und der gruppe **as** andererseits eine zwischenstufe annehmen, die die angeführten eigentümlichkeiten beider fassungen vereinigt. Bezeichnen wir sie mit *x. Sie folgte im großen und ganzen der überlierung der gruppe **as** (**as** 58 wahrscheinlich noch nicht verschlechtert). An plus hatte sie eine ähnliche fassung wie **L** 149. 150, **d** 201 und 203. Der tragische ausgang wie in **L d** ist nicht unbedingt durch die enthauptung gefordert. Ob er **P** vorlag, ist aus dieser fassung nicht sicher zu erkennen. Die ganze erzählung dort ist eingeschoben, um den roman abwechslungsreicher zu gestalten. Artus kommt nicht dazu, hat auch keinen grund, der herzogin einen besuch abzustatten, die sehnsucht nach ihm trägt. Der ritt des bruders (des erschlagenen) nach dem schlosse ist eigne entwicklung der franz. fassung, der racheact wird leichtlich ohne einfluß einer deutschen redaction dem kopfe des franz. erzählers entsprungen sein.

Das abhängigkeitsverhältnis stellt sich vorläufig folgendermaßen. Vor **HD** = **Ldas** gab es noch mindestens eine redaction, die enthielt: kürzere einleitung, kampf zwischen Ecke und Dietrich, streit mit Fasolt dem ritter, besuch bei den frauen; die letzte veranlassung zum kampfe war die frauenminne. Eine ähnliche fassung wird auch die grundlage der saga bilden (die benennung Boers ist möglichst beibehalten).

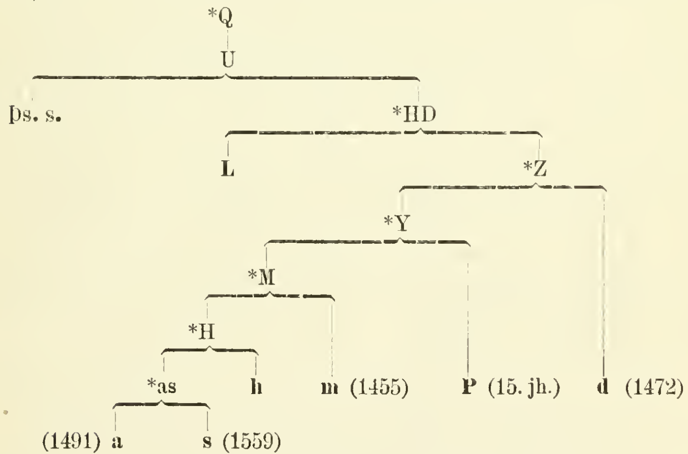


Stellen wir vorgreifend hinzu das resultat der textgestaltung der gruppe **as**[1]):



Die postulierte zwischenstufe *x wird sich mit *y decken. Denn letztere redaction gibt die überlieferung von **as** auch in der strophenfolge wieder, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß sie noch einige plusstrophen enthalten hat. Die möglichkeit, daß der verfasser des Papageienritters zwei versionen gekannt habe (vgl. Boer), kommt erst in zweiter linie in betracht.

Zusammengefaßt ergibt sich folgendes verhältnis der überlieferung (**has** bezeichnen wir mit **H**, **mhas** mit **M**, **dmhas** mit **Z**):



Ergebnis. Das alte, ursprüngliche lied, mit **B** = L 69 beginnend, besang den kampf zwischen Dietrich und einem helden, namens Ecke. Die sage kannte als waffe Dietrichs

[1]) Der text **as** mit dem abdruck von **m**[1] und **h** dürfte später herauskommen.

den Eckesahs und leitete aus diesem namen, der ursprünglich wohl nur das scharfe schwert bedeutete, den streit mit einem helden Ecke ab zur erklärung, wie Dietrich zu dem kostbaren schwerte kam. Die treibende kraft in dem kampfe ist abenteuerlust und ruhmbegierde. Ecke unterliegt, Dietrich gewinnt das schwert und schlägt ihm das haupt ab. Mit der verbreitung des liedes erhielt es zusätze durch die fahrenden. Die veranlassung zum kampfe wird die frau. Die scene verdoppelt sich durch das motiv der verwandtenrache. Aber auch der bruder wird überwunden und erkennt den sieger als herrn an. An das eingreifen der frau knüpft sich ein neuer wechsel an: der sieger sucht die herrin des unterlegenen auf. Die so abgeschlossene erzählung soll nach vorne abgerundet werden; man fügt eine einleitung an, die in breitem rahmen darlegt, was das alte lied in wenigen worten erraten ließ. Nachdem das lied ein fester bestandteil im repertoir der fahrenden geworden war und man den ursprünglichen gedanken und sinn nicht mehr verstand, wurde die brünne der mittelpunkt der erzählung wohl unter dem einfluß der Ortnitsage. Damit wird zugleich die todesart anders. Aber der alte zug, die enthauptung, hält sich neben dem durchbohren und hinterläßt seine spuren in den jungen redactionen. Der ausgang mag schon frühe variiert haben. Nach der einen fassung scheidet Dietrich in zwist von den königinnen, nach der anderen tritt er an Eckes stelle. Letzteres ist vielleicht die jüngere durch das französische beeinflußte folge. In der saga scheinen beide variationen nebeneinander erhalten zu sein: Dietrich steht mit der geliebten Eckes auf kriegsfuß, sie bleibt dem geliebten treu und stirbt aus gram. Andererseits gewinnt er die liebe der königstochter, die somit an die stelle der mutter tritt.

Mit der person Fasolts vermengte sich die vorstellung eines wetterdämons gleichen namens, des wilden jägers, der die jungfrau jagt. So verbanden sich verschiedene momente zu einem ganzen, ohne daß sich die spuren der verknüpfung völlig verwischten.

FRANKFURT a. M. GEORG BOOS.

LERCHEIMER UND DAS FAUSTBUCH.

Die frage nach der entstehung und tendenz des Faustbuchs ist seit Milchsacks glücklicher auffindung der Wolfenbüttler handschrift wieder in fluß gekommen und seine ausgabe hat auch die quellenforschung an einzelnen punkten befruchtet. Ich habe das bis zum jahre 1911 vorliegende material für meine ausgabe des Faustbuchs[1]) verwertet und kann hier auf die einleitung und die anmerkungen verweisen. Was die vorgeschichte der Historia anlangt, so bekenne ich mich noch heute (mit Kluge und Witkowski) zu einem lateinischen originalwerk (L), das jedenfalls (wie Kawerau zeigte) als 'lehrhaft-erbauliche unterhaltungsschrift' gemeint war, das aber m. e. eine besondere spitze gegen die humanisten in sich barg. Aus dieser quelle floß dann eine deutsche bearbeitung (U), deren bearbeiter den eigentlichen sinn seiner vorlage nicht begriff und ihre form durch ungeheuerliche und oft sehr ungeschickte entlehnungen aus anderen werken zerstörte; seine arbeit lag Widmann bei seiner aufschwellung der Historia (1599) noch vor, ist uns aber verloren. Wir müssen eine weitere, stark verkürzende zwischenstufe X annehmen, aus der dann die unter sich wieder abstechenden fassungen W (die Wolfenbüttler handschrift) und H (das Spießsche Faustbuch, zuerst gedruckt in Frankfurt 1587) geflossen sind.

Neuerdings hat nun Eugen Wolff eine größere arbeit unter dem titel Faust und Luther ausgehen lassen,[2]) worin er zu anderen, z. t. von der gesamten bisherigen Faustbuchforschung abweichenden ergebnissen gelangt. Wolff, der übrigens meine

---

[1]) In Braunes neudrucken deutscher literaturwerke des 16. und 17. jh.'s no. 7. 8. 8a. 8b.

[2]) Halle 1912.

ausgabe erst bei der schlußredaction seines buches zu gesicht bekommen zu haben scheint, will von der Lutherischen gesinnung, geschweige von der streng Lutherischen rechtgläubigkeit des verfassers nichts wissen; auch er nimmt eine (wenn auch nicht lateinische) grundfassung an, aus der W und H durch zwischenstufen geflossen seien, schreibt aber jenem 'Urfaustbuche' eine katholisierende tendenz zu, als wäre die darstellung Fausts eine kecke parodie auf Luther, womöglich aus der feder von J. Nas. Nun polemisierte man aber im 16. jh. ziemlich geradezu und nannte den gegner beim namen oder doch mindestens einem sehr durchsichtigen decknamen; und davon sollte bei den umarbeitungen des buches so wenig übrig geblieben sein, während Wolff doch sonst sehr deutliche spuren der katholischen grundgestalt auffinden will? Spuren, die wieder bis auf unsere tage nicht bemerkt worden sind? Ich kann Wolffs hypothese nicht anerkennen und sehe, wie ich an anderer stelle ausgeführt habe, den hauptwert seiner untersuchung in der kritischen bewertung von W und in den angehäuften parallelen aus der polemischen literatur des 16. jh.'s. Hier will ich nur auf éinen punkt näher eingehen, als im rahmen einer recension möglich wäre, zumal es sich um ein schon öfters erörtertes und doch nicht befriedigend gelöstes problem der älteren deutschen literaturgeschichte handelt.

Wolff glaubt nämlich frühe zeugen für die angeblich katholische tendenz des Faustbuchs aufrufen zu können, und der wichtigste unter ihnen ist Augustin Lercheimer, d. h. der Heidelberger professor Hermann Witekind, der in der 3. auflage seiner schrift wider den hexenwahn (Christliche Bedenken und Erinnerung von Zauberei, Speier 1597) sehr heftig gegen das Faustbuch von 1587 zu felde zieht.[1])

Lercheimer nennt den verfasser des Faustbuchs einen *lecker, er sey wer er wolle,* und rechnet ihn zu den *bösen leuten vnser religion Feinden,* die schmähschriften gegen die reformatoren ausgehen lassen, um *die wolverdiente hochrhümliche schule, die selige Männer Lutherum Philippum vnd andere dermassen zu*

[1]) Ich habe die ganze stelle im anhang meiner ausgabe des Faustbuches s. 244 ff. abgedruckt und verweise darauf. Im übrigen citiere ich Lercheimer nach dem abdruck in Scheibles kloster 5, 263 ff.

schenden. Er wittert also ganz augenscheinlich eine Lutherfeindliche tendenz hinter der schrift und greift sie mit einer hitze an, die bei dem sonst so versöhnlichen, freilich auch glaubenseifrigen manne auffällt. 'War denn', fragt Wolff, 'dieser Lercheimer ein beliebiger, urteilsloser schwätzer, unfähig, eine streng lutherische von einer antilutherischen schrift zu unterscheiden? Er war in jedem sinne der zuständigsten beurteiler einer' (s. 150). Ich will die urteilsfähigkeit Lercheimers so wenig in frage ziehen, wie seine menschlichen eigenschaften, die Wolff eigens zu betonen beliebt; aber ich möchte sein zuständigkeitsgebiet enger abgrenzen und seiner kritik näher ins auge schauen. Aus Lercheimers theologischer schulung folgt noch lange nicht, daß er ein kunstwerk (welcher ordnung auch immer), das nicht rein theologische tendenzen verfolgte, richtig zu würdigen wußte, zumal ein werk, dessen erste fassung vielleicht um einige jahrzehnte zurücklag und dessen zeitgehalt dem geschlecht Lercheimers einigermaßen fremd geworden war; er fragt sich nur, welche wirkung die localisierung der Faustsage in Wittenberg auf das andenken der von ihm so hochverehrten reformatoren ausüben könne und müsse: so tritt er denn den angaben des verfassers auf grund überlegener kenntnis entgegen. Nirgends aber berührt er, soviel ich sehe, den dogmatischen gehalt des Faustbuchs, etwa die auffassungen des verfassers von sündenbuße und vergebung, die stellung zu den heiligen, die amtsgewalt der priester u. a., woraus Wolff die katholische tendenz des 'Urfaustbuchs' erschließen wollte! Dagegen liegt ihm alles daran, den aufenthalts Fausts in Wittenberg als eine bloße episode in seinem leben nachzuweisen und besonders die localisierung von Fausts tod in der nächsten nähe der Lutherstadt zu entkräften. Augenscheinlich war ihm, der *etwan da studiert* hatte, die Wittenberger localsage von Faust bekannt. Er sollte den studenten und einem hohen herrn zum ärger Luthers gestalten der vorzeit herbeigerufen, Melanchthon aber mit einem hausspuk bedroht haben. Philippus erzählte auch in seinen vorlesungen von dem bösewicht und seiner schimpflichen flucht. Augenscheinlich brachte er ihn mit einem magier gleichen namens aus seiner württembergischen heimat in verbindung; was er über Faust zu sagen hatte, war seit 1563 in den Loci

communes des F. Manlius zu lesen und Lercheimer wohl bekannt. An der anwesenheit Fausts in Wittenberg war also nicht zu zweifeln, aber Lercheimer legte sich, wie wohl manche andere vor ihm, die unbequeme tatsache tendenziös zurecht: *Das liess man so geschehen; der Hoffnung er würde sich aus der Lehr, die da im Schwang ging, bekehren und bessern. Da aber das nicht geschahe, sondern er auch andere verführte .... hiess ihn der Fürst einziehen in Gefängnus. Aber sein Geist warnete ihn, dass er davon kam; von dem er nicht lang darnach greulich getötet wurd, als er jm 24. Jahr gedienet hatte..*

Auf grund dieser besseren kenntnis nun bestreitet Lercheimer vor allem die angaben der Historia über Fausts ende. Dabei stellen sich aber einige abweichungen von den beiden uns bekannten fassungen H und W ein, woraufhin Wolff die schon durch Milchsack verfochtene hypothese wieder aufnimmt, das Faustbuch habe Lercheimer in einer handschriftlichen fassung bereits bei der ersten auflage seines 'Bedenkens von Zauberei' vorgelegen.

Ich will mich an dieser stelle auf die von Wolff für seine meinung vorgebrachten gründe beschränken und zunächst die polemik gegen die letzten capitel des Faustbuchs näher ansehen. Allerdings läßt Lercheimer den verfasser das dorf, wo Faust seinen tod findet, *Kimlich* nennen, während W und H *Rimlich* haben; ein druckfehler ist ausgeschlossen, da die form bei Lercheimer mehrmals vorkommt; ein stricter beweis für die richtigkeit der einen oder anderen form könnte nur erbracht werden, wenn ein dorf des betreffenden namens in der nähe von Wittenberg nachzuweisen wäre, was m. w. nicht der fall ist. So wird die ortsangabe nicht anders aufzufassen sein, als die über Fausts wohnhaus in Wittenberg; polternd citiert Lercheimer die angaben des Faustbuchs, der zauberer *habe daselbst in der vorstatt beym eusseren thor in der scheergassen hauss vnd garten gehabt,* während es in Wittenberg doch keine vorstadt, also auch kein äußeres tor und ebensowenig eine 'scheergasse' gäbe. Tatsächlich spielt eben die handlung des Faustbuchs nicht in dem wirklichen, sondern in einem poetischen Wittenberg, was Lercheimer natürlich nicht sieht. Das eben erwähnte 'äußere tor' aber findet sich wieder in H und W, die von einem *eisern Tor* berichten. Wolff erklärt sich die

abweichung so, als hätte die handschriftliche vorlage Lercheimers richtig das 'äußere' tor genannt, was dann in einer weiteren fassung, aus der H und W geflossen wären, in ein 'eisernes' umgestaltet wurde. Bedeutend einfacher, meine ich, erklärt sie sich, wenn wir annehmen, daß Kimlich so gut wie das 'äußere' tor auf gedächtnisfehler Lercheimers zurückgehen; er ist augenscheinlich nicht sehr genau mit dem Faustbuch bekannt, hat es vielleicht flüchtig gelesen und dann mit guten freunden hin und wieder darüber gesprochen und so hat sich die falsche form bei ihm eingeprägt. Ein derartig loses verhältnis zu H würde es auch erklären, daß er Fausts angeblichen geburtsort *bey Weimar vnd Jena* statt *in Rod* ansetzt und vor allem, daß er Faust am karfreitage vom teufel geholt werden läßt. *Das der lecker vom Karfreitage saget, hat die meynung als wann in der schule also Gottloss vnn ruchloss die jugent erzogen würde dass sie auch an so heiligem tage, da man das leiden Christi betrachten solte, dem teufelischen handel nachgienge.* Nun steht in H und W allerdings nichts vom karfreitag, ja Wolff betont, daß 'der ausführlichen beschreibung des abschiedsmahles und der todesnacht im volksbuch jede zeitbestimmung, ja jede möglichkeit einer beziehung auf die heilige zeit fehlt' (s. 157, die letzten worte von mir gesperrt). Und dennoch soll in der handschriftlichen vorlage Lercheimers diese beziehung, von der jetzt alle spuren geschwunden sind, noch klar und deutlich dagestanden haben! Da müßte schon ein sehr kluger und confessionell vorsichtiger umarbeiter die hand im spiel gehabt haben, während das Faustbuch sonst gar nicht so hohen respect vor dem letzten bearbeiter erweckt. Und wenn dieser so eifrig auf den guten ruf der Wittenberger studentenschaft bedacht gewesen wäre, wie Wolff anzunehmen scheint, warum hat er neben dem karfreitag dann nicht auch die gotteslästerlichen anspielungen auf die fastenzeit entfernt, wo Faust den Bacchus agiert und seine lustigsten streiche ausführt? Der verfasser von L wußte was er tat, wenn er diese zeitbestimmung einführte: er kannte den bösen ruf der Wittenberger academischen jugend, den auch die reformatoren nicht ableugneten[1]) und wollte ihnen ein warnendes

[1]) Vgl. die einleitung meiner ausgabe s. XXVII.

beispiel vorhalten, wohin humanistischer libertinismus mitten in einem so frommen platze wie Wittenberg führen kann. Möglicherweise ließ er auch Faust am karfreitag den teufel beschwören und 24 jahre später am selben tage ihm zum opfer fallen; nur in der vorlage von W und H stand davon sicher nichts mehr zu lesen. Woher kann aber Lercheimer die notiz haben? Der hinweis auf eine spöttische anspielung im sprichwörtercapitel: 'verziehe bis auf den karfreitag, so wirds bald ostern werden', kann natürlich, wie Wolff richtig hervorhebt, die erklärung nicht geben, er könnte aber eine andere erklärung stützen. Nun verweist Wolff selber auf die von Al. Tille[1]) herangezogene Abälardsage. Die legende, deren älteste lateinische fixierung allerdings erst um 1600 nachzuweisen ist und die dann im 17. jh. weiterhin in Deutschland bekannt geworden sein dürfte, geht nach Tille (dessen angaben ich hier nicht näher controllieren kann) auf das 14. jh. zurück. Sie stellt den großen rationalisten als zauberer dar, der schließlich seine sünde bereut — wie ja der historische Abälard sich zuletzt dem geistlichen gericht über seine irrlehren 'löblich unterworfen' hat. Ein strahl göttlicher gnade rührt sein herz, als zwei seiner liebsten enkel über seine zauberbücher kommen und bei kecken versuchen von den teufeln umgebracht werden. Er läuft zur kirche des h. Benedictus, beweint vor einem crucifix seine sünden drei tage lang, wird endlich durch ein gnädiges kopfnicken des gekreuzigten freigesprochen und gibt seinen geist auf. Das geschieht im jahre 1141, am karfreitag, der in jenem jahre gerade auf den 25. märz, das fest der empfängnis fiel. Ich kann im augenblick weder die entstehung der sage im einzelnen, noch ihre älteste fassung nachweisen und Wolff hat sich die mühe nicht genommen. Der anfang erinnert an die vielen erzählungen des 14. jh.'s über verunglückte zauberer und an die sage vom zauberlehrling, die sich bekanntlich bis auf Lucian zurückverfolgen läßt; die zweite hälfte ist eine deutliche contrafactur der Theophiluslegende.[2]) Ein solches legendenmotiv eignete sich vorzüglich für die dramatik der jesuiten und aus einem ordensdrama mag es vielleicht in das

[1]) Das katholische Fauststück, Blätter für bücherfreunde 10, 129 ff.

[2]) Die älteste lateinische gestalt dieser legende in meiner ausgabe des niederdeutschen Theophilusdramas (Heidelberg 1908) s. 1 ff.

katholische Fauststück des 17. jh.'s übergegangen sein; damit ist aber nicht gesagt, daß es bereits auf das von Wolff vermutete 'Urfaustbuch' irgendwelchen einfluß ausgeübt haben müßte: eher könnten wir annehmen, daß die Abälard- oder eine ihr ähnliche magiersage (denn die sagen von Simon, Theophilus, Faust u. a. gingen sicherlich vielfach im volksmunde ineinander über) auf die mündliche gestalt der Faustsage eingewirkt habe, die Lercheimer in Wittenberg kennen lernte; denn dieser und nicht einer hypothetischen handschriftlichen fassung des volksbuchs verdankte er jedenfalls auch die festlegung von Fausts teufelsbund auf 24 jahre. Es ist gar nicht zu verwundern, daß er in diesem letzteren punkte einmal mit W und H zusammentrifft; der verfasser von L raffte eben sagenhafte züge zusammen, wo er sie fand, und ließ nur diejenigen züge der Wittenbergischen tradition beiseite, die auf die reformatoren selbst zurückgingen, um Faust von den heiligen männern so weit wie möglich abzurücken.[1])

Jedenfalls ergibt sich aus den abweichungen des berichts bei Lercheimer von den uns bekannten fassungen des Faustbuches nicht die notwendigkeit, die benutzung einer handschriftlichen version durch Lercheimer vor dem erscheinen der 3. auflage seines Bedenkens anzunehmen. Eine solche glaubt nun Wolff weiterhin erweisen zu können durch die versteckte polemik Lercheimers in den früheren auflagen und durch das verhältnis einzelner erzählungen in seinem texte zu dem wortlaut des Faustbuchs.

Was den ersteren punkt anlangt, so stützt sich Wolff auf stellen wie die oben angeführte entschuldigung von Fausts duldung in Wittenberg durch die erwartung einer möglichen bekehrung. Wenn aber Lercheimer hier wirklich gegen das Faustbuch polemisierte, so hätte er sicherlich das kind beim rechten namen genannt; man zeige mir in seinem ganzen buche eine stelle, wo er in so versteckter weise gegen eine feindliche ansicht aufträte. Er nennt seine gewährsleute oder berichtet geradezu was er gehört hat; er erdichtet keine er-

---

[1]) Ein ähnliches verfahren zeigt ja der Nürnberger Christoph Roßhirt (vgl. meine einleitung s. IX f.); auch er hat in Wittenberg studiert und scheint die dortige tradition zu kennen, verlegt aber die sage nach Ingolstadt.

zählungen, schmückt sie nicht aus und erfindet vor allem keine gewährsleute; er ist ein treuer berichterstatter und kann darum das romanhafte verfahren des Faustbuches nicht begreifen. Zur unterstützung von Wolffs ansicht kann auch der satz in seiner späteren polemik (in der 3. auflage) nicht herangezogen werden: es sei nicht neu und kein wunder, daß solche schmähschriften von bösen leuten ausgegeben werden, doch sei es um so mehr zu beklagen, *dass auch vnsere buchtrücker dörffen ohne schew vnd scham solche Bücher aussprengen vnd gemein machen.* Wolff meint: 'Das heißt doch für jeden, der psychologisch liest: dem kritiker war diese schmähschrift selbst nicht neu; was ihn jetzt aufbringt, ist ihre verbreitung durch den druck' (s. 155). Ich denke, wer philologisch liest, wird nichts weiter aus diesen worten entnehmen, als was dasteht: es wurden damals (genau wie heute) mündlich oder handschriftlich oder doch unter gewissen vorsichtsmaßregeln in engeren kreisen dinge verbreitet, die das tageslicht scheuten; dagegen konnte man nicht gut vorgehen, der druck aber sollte gehindert werden. Vor allem hat aber Wolff übersehen, daß sich Lercheimer mit seiner polemik offenbar auf den anfang der vorrede von H beruft; darin bezieht sich der buchdrucker Spiess ausdrücklich auf die frühere, mündliche und schriftliche überlieferung der Faustsage und schreibt sich selber nur das verdienst des ersten druckes zu. So dient denn diese stelle bei Lercheimer gerade zur stütze unserer ansicht und nicht derjenigen Wolffs. Übrigens hat Lercheimers warnung (mittelbar oder unmittelbar) gewirkt. Spiess verstand so wenig wie Lercheimer und andere von Wolff herangezogene zeugen die durch mancherlei überarbeitung verdunkelte grundtendenz des buches. Man empfand die verunglimpfung der Lutherstadt als unpassend; von dogmatisch-confessioneller polemik gegen den inhalt des buches aber ist nirgends die rede. Oder sollte ein so stramm protestantischer verleger wie Spiess das Faustbuch in seinen verlag genommen haben, wenn er, der doch auch einiges urteil hatte, wirklich katholisierende tendenzen darin vermutet hätte?

Bleiben nur noch die inhaltlichen berührungen zwischen Lercheimer und dem volksbuch. Wir haben hier zwei gruppen sorgfältiger auseinanderzuhalten, als bei Wolff

geschehen ist. Ein anderes ist der text des Faustbuchs in der ältesten gedruckten ausgabe H, ein anderes sind die späteren zusatzcapitel, von denen vorzugsweise die in 𝔅 in betracht kommen. Was den text von 1587 angeht, so berührt sich zunächst eine kurze notiz bei Lercheimer (305) sehr eng mit dem 45. capitel bei Spiess: *Wie D. Faustus mit seiner Bursch in dess Bischoffen von Saltzburg Keller gefahren.* Auf den ersten blick möchte man glauben, Lercheimer biete die unmittelbare vorlage, die das Faustbuch in seiner wohlbekannten art aufgeschwellt habe. Sein lakonischer bericht[1]) erzählt, Faust sei zur fastnacht mit seiner gesellschaft nach dem abendessen von Meißen nach Baiern in den keller des bischofs von Salzburg gefahren, *da sie den besten Wein truncken*; der kellermeister sei von ungefähr hineingekommen, habe sie als diebe angesprochen, worauf sie davonfuhren und ihn mitnahmen, um ihn im walde auf eine hohe tanne zu setzen. Das Faustbuch erzählt nicht bloß die endliche befreiung des armen schelms, sondern fügt noch eine reihe anderer nebensächlicher züge hinzu; so hat Faust einen feuerstein bei sich, der im dunkeln keller leuchtet, und er füllt vor der abfahrt wein in große flaschen. An einer stelle möchte man unmittelbaren zusammenhang mit Lercheimer vermuten, wenn es bei Spiess heißt: *Da sie allerley Wein kosteten, vnd nur den besten trancken* — aber die hier gesperrten worte fehlen in W; sie dürften auf eine nachträgliche einfügung bei H zurückgehen, dessen redactor vielleicht Lercheimer schon kannte! Im übrigen spricht nicht das geringste dafür, daß Lercheimer etwa den ausführlicheren bericht seiner vorlage so geschickt auf das wesentliche reduciert und, um confessionelle anstößigkeiten zu vermeiden, Wittenberg in 'Meißen' umgestaltet hätte; warum erzählt er mit seiner gewohnten wahrhaftigkeit sonst so oft von Wittenberg und nicht von Meißen? Und wenn sich Lercheimer hier so genau an das Faustbuch angeschlossen hätte, warum nicht bei den geschichten, welche die Historia von anderen zauberern, z. b. von Trithemius auf Faust übertragen hatte, und die er ohne jede polemik gegen solche entstellung (die ihn notwendig hätte ärgern müssen, wenn er sie

[1]) Wieder abgedruckt in meiner ausgabe des Faustbuchs s. 196.

erkannt hätte!) in ihrer ursprünglichen gestalt erzählt?[1]) Umgekehrt ist auch kaum anzunehmen, daß das Faustbuch aus Lercheimer geschöpft hätte. Bei H wäre das ja chronologisch möglich; W aber, das doch in die siebziger jahre fällt,[2]) stimmt mit H ziemlich genau überein und so kann die gemeinsame vorlage keine berührung mit Lercheimer gehabt haben. Augenscheinlich lag ein mündlicher oder schriftlicher Wittenberger bericht über Fausts besuch im Salzburger keller vor, von dem Lercheimer einen knappen auszug, L aber eine mehr künstlerische bearbeitung gab.

Ähnlich ist dann die vielumstrittene erzählung von dem versuche der bekehrung Fausts durch einen gottesfürchtigen alten zu erklären. Ohne die bisherige literatur im einzelnen zu besprechen, verweise ich auf meine ausgabe des Faustbuchs und gebe hier eine bequeme zusammenstellung des materials mit einer kurzen erörterung. Die frage wird besonders dadurch compliciert, daß uns außer den beiden fassungen und Lercheimers bericht noch eine erzählung in Luthers tischreden vorliegt, die für die quellenforschung notwendig berücksichtigt werden muß.

(Siehe tabelle auf nebenstehender seite.)

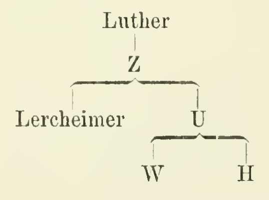
Die berührung ist augenfällig; da alle drei anderen fassungen auf Faust bezogen sind, Luther aber sich auf das Vitaspatrum bezieht, so ist seine fassung die ursprünglichste; sie ist aber auch die grundlage der anderen; denn Luther erzählt die geschichte ausdrücklich als beweis dafür, daß der teufel ein 'stolzer geist' sei, der keinen spott vertrage, und die anderen fassungen bringen am schluß ausführlichere bemerkungen darüber, daß der teufel sich seinen fall nicht gern vorwerfen lasse; daß dieser zug eigentlich in die Faustfabel nicht hineingehört, zeigt seine entlehnung und die unselbständigkeit der jüngeren fassungen an. Bei W und H (bez. in ihrer gemeinsamen vorlage) hat die freude an diesem dogmatischen trumpf so überwogen, daß darüber die eigentliche spitze der

[1]) Vgl. die anmerkung auf s. xxxv meiner einleitung.
[2]) Ebenda s. XLIII.

M. Luther (Tischreden ed. Förstemann 3, 29)	Lercheimer (Kloster 5, 315)	Wolfenbüttler handschrift (Milchsack s. 102)	Das Spiessche Faustbuch (meine ausgabe s. 103)
Also lesen wir in Vitis Patrum, daß ein Mal ein Altvater saß und betete;	Ein ander alter Gottsförchtiger mann vermanete jn auch, er solte sich bekeren. Dem schickte er zur danckſagung einen teuffel in sein schlaffkammer, da er zu bett gieng, daß er jn schreckete. Gehet vmbher in der kammer, kröchet wie ein saw.	Vber Zwen tag hernach, als der Frombe Mann zu Betth gen wolt, vnnd im Betth lag,	Denn gleich vber 2. tag hernach, als der fromm Mann zu Bett gienge,
da war der Teufel balde hinter ihm her und machte ein Gerümpel, daß den Altvater dauchte, er hörete einen ganzen Haufen Säue girren und grunzen „Zo! zo! zo!", damit der Teufel ihn schrecken und sein Gebet verhindern wollte.		da hört er im Hauß ein groſs gerimpell, welchs er zuuor nie gehört, vnnd gehet zu jm inn sein kamer, fürret wie ein Saw. das werdt nun lanng,	hörete er im Hauß ein groß Gerömpel, welchs er zuvor nie gehört hette, das kömpt zu jhm in die Kammer hinein, fürrete wie ein Saw, das triebe es lang.
Da fing der alte Vater an und sprach: „Ei Teufel, wie ist dir so recht geschehen,	Der mann war wol gerüst im glauben, spottete sein, Ey wie eine feine stimm vnd gesang ist das	Darauff der Alt Mann des Geistes zu spotten anfieng vnnd sagt: O, wol ein schöne Bayerische Musica ist das, Ey wol ein schon gesanng ist das von einem gespenst, wol ein hübsch	Darauff fieng der alt Mann an deß Geists zu spotten, vnd sagt: O wol ein Bäurisch Musica ist das, Ey wol ein schön Gesang von einem Gespenst, wie ein schön Lobgesang von
Du sollt sein ein schöner Engel,	eines Engels,	gesang ist das von einem schonen Engell, der nicht Zwen taglanng	einem Engel, der nit zwen
	der im Himmel nicht bleiben konnte, gehet jetzt in der leut heuser	im Paradeis bleiben mögen, vexiert, suecht erst jetzundt ander Leuth heuser vnnd hat inn seiner wohnung nicht bleiben können.	tag im Paradeyß hat können bleiben, vexiert sich erst in ander Leut Häuser, vnd hat in seiner Wonung nit bleiben können.
so bist Du zu einer Sau worden!"	verwandelt in ein saw, ꝛc.		

erzählung verloren gegangen ist, die bei Luther scharf hervortritt: der gegensatz *Engel gewesen — Sau geworden.* Davon ist bei Lercheimer noch eine spur vorhanden, so daß er schon um deswillen Luthers bericht um eine stufe nähersteht, während der schluß in W und H nur die übrigen neuerungen, die Lercheimer gegenüber Luthers text aufweist, in willkürlicher weise auseinanderzieht. Auch steht Lercheimer Luther noch darin näher, daß er den zweck des teufels erwähnt, den alten mann zu erschrecken. Dennoch ist das verhältnis nicht so einfach, als ob Lercheimer aus Luther entlehnt und seinerseits wieder durch eine zwischenstufe auf W und H gewirkt hätte. Zunächst ist es, wie schon gesagt, Lercheimers art nicht, seine quellen zu verschleiern, zumal wenn es sich um einen gewährsmann wie Martin Luther handelt! Ferner aber zeigen W und H übereinstimmungen mit Luthers text, die Lercheimer nicht hat: zunächst den hinweis auf das gebet des alten, dann die ausdrücke *girren* und *gerümpel.* Endlich kehrt Luthers wendung *ein schöner Engel* zwar nur bei W wieder, scheint aber in der wendung *einen schönen Lobgesang* bei H doch eine spur hinterlassen zu haben. Es muß also eine gemeinsame vorstufe Z angenommen werden, die Luthers erzählung auf Faust übertrug, und die einerseits auf Lercheimer, andererseits auf die vorlage von W und H (jedenfalls auf U) eingewirkt hat; es ist ganz wohl möglich, daß eine solche vorstufe Z in Wittenberg entstanden und dort Lercheimer bekannt geworden ist; erzählte man doch in Erfurt von einem vergeblichen bekehrungsversuche dr. Klinges bei Johann Faust.

Die reihenfolge wäre also:



Viel einfacher liegt die entscheidung bezüglich der zusatzcapitel in der fassung 𝔅, die sich bis auf eines, das auf Weyer zurückgeht, eng mit Lercheimer berühren. Auch Wolff sieht ein, daß entweder 'der herausgeber der erweiterung schnell

alle irgend brauchbaren zauberschwänke aus Lercheimers Christlich Bedencken aufgelesen und auf Faust übertragen hat' oder 'dies gemeinsame gut aus den älteren handschriften der Faustliteratur stammt' (s. 162). Natürlich neigt er der letzteren ansicht zu, obwohl Lercheimer nur eine der betreffenden geschichten von Faust, alle übrigen aber von anderen magiern erzählt; da müßte er also die angaben seiner vorlage willkürlich geändert haben, was weder seinem charakter entspricht, noch irgendwelchen zweck gehabt hätte, den wir einzusehen vermöchten. Die einzige dieser anecdoten, die Lercheimer mit Fausts namen verbindet, sucht sich Wolff im sinn seiner theorie zurechtzulegen. Lercheimer berichtet, Faust habe im wirtshaus mit etlichen genossen gesessen *vnd sauft einer dem andern halb vnd gar aufs zu, wie der Sachsen vnd auch anderer Deutschen gewonheit ist.* Darin sieht Wolff eine confessionell-satirische anspielung auf die trinkfestigkeit des Sachsen Martin Luther. Würde Lercheimer dann gerade diese geschichte übernommen haben? Und wie erklärt sich der zusatz: *vnd auch anderer Deutschen*? In wahrheit spielt der verfasser auf die gewohnheit des rund-trinkens an, dessen erfindung vom sprichwort wohl bald diesem, bald jenem stamme zugeschrieben wurde.[1])

Für jeden unparteischen leser ist es klar, daß der redactor des Faustbuches 𝔅 die sehr willkommenen ergänzungen aus Lercheimer zusammenraffte und eilfertig auf Faust übertrug — so eilfertig, daß er die trotz aller wanderungen Fausts im ganzen doch einheitliche localisierung der Historie übersah. Die geschichte, wo Faust zwei bauern aneinanderhetzt (s. 140 f. in meiner ausgabe) spielt zu Jülich, und der redactor beläßt sie da, obwohl Faust sonst in diesem teile Deutschlands nichts zu tun hat; infolgedessen versetzt er denn auch ohne bedenken die nächste von Lercheimer entlehnte geschichte vom verzauberten brevier (ebda. s. 141 f.) nach Cöln, während sein

---

[1]) Das Faustbuch sagt: *Soffen gut Sächsisch vnd Pomerisch zusammen mit halben und gantzen.* Der verfasser kennt also entweder die gleiche sitte als pommerisch, oder er hat nicht verstanden, daß es sich um eine ganz bestimmte art des trinkens handelt und sieht in dem ganzen nur eine anspielung auf die trinkfestigkeit der Sachsen, worin es nach seiner meinung die Pommern mit jenen aufzunehmen vermögen.

gewährsmann sie von *dem Pfaffen zu N.* berichtet hatte. Die geschichte von Fausts meisterschuß (s. 143) erzählt Lercheimer von *einem Büchsenmeister, den ich gekannt,* und nicht von Faust; es muß wieder betont werden, daß der ehrliche mann solche angaben nicht erfand, daß also sein bericht als der ursprüngliche anzusehen ist. Dasselbe gilt von der geschichte vom kopfabschlagen (s. 144), die Lercheimer *von glaubwürdigen Leuten* über einen edelmann A. v. Th. hat berichten hören u. s. w. Wie ungereimt es wäre, anzunehmen, daß die unmittelbare vorlage von W und H diese geschichten ausließ, während sie Lercheimer aus der nächstvorhergehenden handschriftlichen fassung der Historie abschrieb und ein späterer redactor sie wieder in das Faustbuch einfügte (auf grund eines handschriftlichen exemplars einer so viel älteren fassung?) — das braucht hier kaum erwähnt zu werden.

Es bleibt also dabei, daß Lercheimer

1. das Faustbuch erst in seiner gedruckten fassung von 1587 kennen lernte und alsbald dagegen polemisierte,
2. stellenweise gleiche quellen benutzte wie U und
3. seinerseits stoffe hergab für die erweiterung des ursprünglichen Faustbuches in der ausgabe 𝔅.

LIVERPOOL. ROBERT PETSCH.

ALTNORDISCH *DRAUGR* IN MANNKENNINGAR.[1])

Bei den skalden begegnen nicht selten kenningar für den mann oder krieger, die diesen als *draugr* bezeichnen, z. b. *hiarar draugar* 'die *draugar* des schwertes' = 'die gefolgsleute', Háttatal 47. Daß in solchen verbindungen nicht das bekannte wort für 'toter' vorliegen kann, hat man längst erkannt. Sveinbjörn Egilsson lehrte im Lexicon poeticum (1860): '*draugr* m. ... 2) truncus arboris arefactus, in appellationibus virorum (ut *lág* et *gátt* in appell. feminarum) ...'. Danach wäre *hiarar draugr* zu beurteilen wie *bǫrr hiǫrva* (SnE 114) und ähnliche umschreibungen, die Snorri in der Skálda (SnE 95) erläutert. An der richtigkeit dieser auffassung hat man höchstens für einen einzelnen fall einmal gezweifelt (vgl. Brate-Bugge, Runverser 263). Die besten kenner der skaldendichtung nach Egilsson, K. Gíslason und Finnur Jónsson, haben sie acceptiert und behandeln sie als etwas, was ein für allemal feststeht.

In der tat, für die übliche art, die skalden zu betrachten, genügt Egilssons analogieschluß. Es kommt bei der kenningar ja fast allein darauf an, was sie bedeuten. In unseren fällen ist die bedeutung 'mann' oder 'krieger', das unterliegt keinem zweifel. Da ist es denn ziemlich gleichgültig, ob *draugr* dasteht oder *stafr, bǫrr, hlynr, meiðr* oder *apaldr.* Hat man eine umschreibung für eine waffe und als genetiv 'brünne', 'helm' oder 'schild', so bedeutet eben das regierende nomen 'riesin' und das ganze 'axt', mag das regierende nomen *fála, hála,*

---

[1]) A, B = Finnur Jónsson, Den norsk-islandske skjaldedigtning: A Text efter handskrifterne 1. bd. (1912), B Rettet text 1. bd. (1912).
Hkr. = Heimskringla ed. Finnur Jónsson, 4 bde., 1893—1901.
SnE (ohne weiteren zusatz) = Snorri Sturluson Edda, udgiven af Finnur Jónsson 1900.

flagð, gífr, gýgr, rýgr oder noch anders lauten. Daß diese betrachtungsweise eine gewisse begrenzte berechtigung hat, liegt für jeden halbwegs sachkundigen auf der hand. Der fehler, den man macht, ist dieser: man hält das wesen einer theoretisierenden spätzeit für das wesen der skaldendichtung überhaupt; man verharrt auf dem standpunkte eines unhistorischen rationalismus. Ansätze zu genetischer erklärung der skaldensprache sind ganz vereinzelt geblieben.[1])

Den bedeutungsansatz 'trockener baumstamm' hat m. w. weder Egilsson noch ein späterer begründet. Vermutlich schwebte eine etymologische beziehung vor zu engl. *dry* (aengl. *drýge*), ndl. *droog*, ndd. *drög* u.s.w. 'trocken'. In neueren etymologischen arbeiten findet sich ein altn. *draugr* 'verdorrter baumstamm' oder 'trockenes holz' verwertet als ablautstufe der wurzel *drug* 'trocken sein' (Kluge und Węigand-Hirt unter *trocken*, Falk-Torp, Wortschatz d. germ. spracheinheit s. 213). Demgegenüber muß betont werden, daß bisher keine einzige stelle nachgewiesen ist, wo *draugr* unzweifelhaft jene bedeutung hat. Es kommt nur in den mannkenningar vor. Daß für diese von der bedeutung 'baum' auszugehen sei, dafür kann man sich nur auf das Eddafragment der Ormsbók berufen, dessen verderbter text bei erörterung der mannkenningar den satz bringt *tré er ok viðr ok reynir kallaðr er hǫggr. stofn eða stafr. fiorr eða borr draugr ok kendr til eignar eða verka* und zwei belege dazu gibt, darunter einen für *draugr* (*herdraugar*), eine halbstrophe eines sonst unbekannten — von Guðmundur Þorláksson, Udsigt 165 um 1300 datierten — Ásgrímr Jónsson (SnE AM 2, 497). Diese stelle bezeugt, daß man schon im 14. jh. *draugr* in mannkenningar als gleichartig mit *stǫfn, bǫrr* u.s.w. aufgefaßt hat. Über die ursprüngliche bedeutung des wortes lehrt sie nichts.

draugr lautet ab mit dem adj. *driúgr* 'tüchtig'. Beide gehören zu dem alten starken verbum got. *driugan* *στρατεύεσθαι*, aengl. *dréogan* 'leiden', 'vollbringen', wozu das gemeingerm. fem. ahd. *truht*, aengl. *dryht*, altn. *drótt* 'herrengefolge' das

---

1) Bugge, Bidrag 1894. Wiederholt hat A. Noreen gegen die scholastik isländischer gelehrten einspruch erhoben, so noch neuerdings in den Xenia Lideniana (1912).

ti-abstractum ist. Im nord. wird das stv. vertreten durch swv. *drýgia,* dessen gebrauch aber größerenteils dem des aengl. *dréogan* genau entspricht. In selteneren fällen scheint es das factitivum zu *driúgr* in der secundären bedeutung 'reichlich' zu sein (s. Cleasby-Vigfusson unter *β,* Fritzner unter 1). Infolge vermischung mit dem stv. **driúga* bedeutet es auch 'leiden' (*drýgir erfiði,* Grímn., weiteres im Lex. poet.) und häufiger 'betreiben', in älterer zeit gern mit begriffen wie 'kampf' und 'krieg' als object, später überwiegend in dem üblen sinne von 'begehen', 'sich zu schulden kommen lassen' ('a standing phrase in eccles. or sacred writers', Vigfusson). Der übergang zu dem jüngeren gebrauch fällt zusammen mit der bedeutungsänderung von *hernaðr, heria, víkingr*; *hernað drýgia,* 'auf heerfahrt ausziehen', war ursprünglich eine ehrenvolle tätigkeit, etwa dasselbe wie das formelhafte *dáð drýgia* (Egill Skallagrímsson B 43, Gísli Súrsson B 100, noch in der prosa der Sturlunga Kaalund 2, 11, 22. 2, 95, 1), *þrek drýgia* (Hárb.) und *orlǫg drýgia* (Vkv. 1, 4. 3, 10, vgl. Lok. 25). Das alter der letztgenannten formel geht außer ihren eddischen fundstellen auch daraus hervor, daß sie im aengl. wiederkehrt: *orleg dréogeð* Dom. 29 (Grein-Wülcker 3, 1, 172, vgl. Sal. 374, ebda. 3, 2, 76), hier zwar im sinne von 'leiden erdulden', aber die ursprüngliche bedeutung schloß gewiß beides ein, das 'dulden' wie das 'vollbringen' (vgl. *fela ic wéana gebád,* rühmend vom kriegshandwerk gesagt, Finnsb.). Daß altn. *drýgia* ein altes **driúga* fortsetzt, zeigen auch aengl. formeln für 'kämpfen' wie *gewin, ellen, dryhtscipe dréogan,* auch *síð*(*as*) *dréogan.* Die wiederholt belegte stabende bindung mit *dæd* (Az. 3, Gen. 2349 f., vgl. den stein von Karlevi) darf man mit altn. *drýgia dáð* in verbindung bringen. An dem aussterben von *driúga* wird der zusammenfall des praet. sg. mit dem von *draga* schuld sein; man gewöhnte sich zunächst, das praet. zur 3. sg. **drýgr* nicht mehr **dró* zu bilden, sondern *drýgði* und sagte dann auch *drýgia, drýgir* u. s. w. Diese umbildung hat zur folge gehabt, daß man *draugr* nicht mehr verstand. Von hause aus war dies ein normales nomen agentis, von der *o*-stufe gebildet wie got. *hnaiws* zu *hneigan,* griech.-πομπος zu πεμπω und ähnliches und bezeichnete also einen, der kriegshandwerk oder dergleichen betreibt oder durchmacht; mit dem genetiv

eines synonymums für 'kampf' eine durchsichtige und einfache umschreibung für 'krieger', 'fürst'.[1])

Diese seine ursprüngliche rolle spielt *draugr* noch ganz deutlich bei den ältesten skalden.

An der spitze der belege steht Bragi, Ragnarsdrápa 8, 8: *ørlygis draugi* (B 2, A 2). Der ausdruck ist so durchsichtig, wie wir wünschen können. Dieser *ørlygis draugr* ist könig Hǫgni, der die entführer seiner tochter eingeholt hat und kommt *ørlǫg drýgia*, ein vorhaben, von dem Hildr ihn abbringen soll.

Der nächste norwegische beleg folgt bei Eyvindr skaldaspillir, Lausavísur 5 (B 63, A 72): *éldraugr Ála galtar*, von Hakon dem guten, der in der schlacht auf der insel Storð (961) dänische schädel spaltet (*klauf skarar hauga*). Die kenning sagt von dem fürsten, daß er einen sturmwind oder hagel (*él*) auf den helm (*Ála gǫltr*) niedergehen ließ. 'Helmhagel' ist so viel wie 'kampf', daher *draugr*. Die wahl gerade dieser kenning ist bedingt durch das phantasiebild der von oben auf die köpfe sausenden hiebe.

Dies verkennt Finnur Jónsson, wenn er gegen alle hss. *éldraugr* in *éldraugs* ändert, so daß die kenning einen von Hakon getöteten meint, den Eyvindr skreyia, auf dessen fall Snorri, Hkr. 1, 215 die strophe bezieht, vielleicht insofern mit recht, als ihre erste hälfte éinen 'schiffsbewohner' als vor Hakon gefallen nennt; die zweite hälfte stellt dann diese tat in einen weiteren rahmen: der könig spaltete einen schädel nach dem andern. Snorri hat auch in der zweiten hälfte einen hinweis auf Eyvindr skreyia gefunden, denn er hebt ausdrücklich hervor, wie dessen helm getroffen und gespalten wird (woraus folgt, daß Snorri den *Ála galtar éldraugr* für Hakon gehalten hat). Auch dies kann richtig sein; die phraseologie der ersten strophenhälfte widerspricht dem bilde des helm- und schädelspaltens nicht. Dagegen ist es unerlaubt, den plural *skarar hauga* ebenfalls auf einen einzelnen zu beziehen, und es besteht auch gar keine nötigung dazu.[2]) Jónsson, Hkr. 4, 57. B 63 verwirrt die sache noch mehr, indem er, abweichend von Snorri, die erste strophenhälfte auf einen anderen erschlagenen, Alfr askmaðr, deutet und nur die zweite auf Eyvindr skreyia. Der grund, den er anführt, ist mir unverständlich; 'schiffsbewohner' ist eine umschreibung unpersönlichster art, und der beiname *askmaðr* hat sicher noch andere gründe und beziehungen, als daß sein träger ein wiking war.

Die conjectur *éldraugs* verteilt das wortmaterial des helmings gerecht auf subject und object, tut damit aber dem dichter unrecht, der alles licht

---

[1]) Correcturnote. Dieselbe auffassung hat A. Noreen, wie er mir gesprächsweise mitteilt, seit längerer zeit mündlich vertreten.

[2]) Lex. poet. 74b hat richtig 'capita gladio dissecare'.

auf das subject sammeln und sich offenbar nicht so gesucht und verzwickt ausdrücken wollte, wie der commentator annimmt.

Die zerlegung der kenning in *Ála élgaltar* + *draugs* = *Hildigaltar* + *draugs* (= *hialmstafs*) ist überkünstlich und nicht zu rechtfertigen. Die einheit *Ála gǫltr* wird gesichert durch die sage, wonach der berühmte eberhelm dem gefangenen Áli auf der walstatt abgenommen wurde. Egils *arfstóll Ála hattar* 'haupt' (B 48, A 55) setzt sie voraus (und fordert also, wenn diese strophe älter ist als die Eyvinds, ein verlorenes vorbild). *Ála serkiar élfestir* bei Haldórr skvaldri (B 460, A 488) sieht wie eine nachahmung Eyvinds aus; möglicherweise hat Haldórr die brünne Finnzleif vorgeschwebt. Die kampfkenning *Ála él* ist belegt bei Einarr skálaglamm (B 118, A 124), Víga-Styrr (B 110, A 116), Þormóðr Kolbrúnarskald (B 265, A 286), Einarr von Þverá (B 284, A 307), also durchweg später als Eyvindr, aus dessen stabreimender folge *Ála él-draugs* sie abstrahiert sein kann unter einwirkung von umschreibungen wie *Hǫgna skúrir, Heðins drífa, Ekkils él* oder *Óðins veðr*; Styrs *Ála élherðendr* würde sich dem vorbild am nächsten anschließen. So erklären wir am einfachsten das auftreten eines Áli unter den 'seekönigen' der þula SnE 196 (B 658, A 653). Diese þula enthält noch andere fürsten der vorzeit, von denen man sich schwerlich seezüge erzählt hat.[1]) Trotzdem ging Egilsson so weit, *Ála gǫltr* als 'verres piratae, navis' zu erklären, *éldraugr Ála galtar* als 'arbor pugnae navalis'.

Auf das gleiche ereignis bezieht sich eine vísa, die Glúmr Geirason für den siegreichen Haraldr gráfeldr gedichtet hat (B 68, A 78), anscheinend sehr bald nach der schlacht und in der nähe der walstatt: jenseits des meeresarms trinken die raben Hakons blut, und krieger atmen das leben aus. Die krieger heißen *hiǫrs berdraugar* (v. l. *bendraugar*, was aber mit den erklärern für verderbnis zu halten ist, anlehnung an die häufigen kenningar mit *ben-*). Die umschreibung setzt ein *bera hiǫr(va)* = *bera sverð* in der bedeutung 'kämpfen' voraus, das auch im Ynglingatal 5 auftaucht (B 8, A 8): *fold ruðu sverðberendr sínum dróttni* 'es röteten die erde sie, die gegen[2]) den eigenen herrn die schwerter erhoben' (*sínum dróttni* wohl *ἀπὸ κοινοῦ*). Denn *sverðberendr* sind nicht etwa 'männer mit schwertern an der seite', auch nicht wiederzugeben durch das

---

[1]) Olrik, Danske Studier 1910, s. 12 f. nennt die seekönigsnamen eine 'polterkammer, in der man allerhand gerümpel aus der dichtersprache oder sagenwelt der vorzeit anbrachte'.

[2]) Das fehlen der präposition (*á*) ist eine altertümlichkeit wie bei dem gleichbedeutenden *eggiar rióða* (*ykkr mun Atli eggiar rióða* Brot, vgl. Zs. fdph. 39, 298, wo hätte bemerkt werden sollen, daß die skaldensprache syntaktisch teilweise altertümlicher ist als die Eddasprache, die sich mehr mit der zeit gewandelt hat).

blasse 'krieger', sondern 'männer, die (im augenblick der handlung) mit schwertern kämpfen'. Das verbum *bera* hat hier die bedeutung wie in *bera vápn á* 'einem mit den waffen zuleibe gehen' (Fritzner 1, 127 f.) und in dem damit verwandten *bera e-n vápnum* (*afli, bióri*) 'einen mit waffengewalt (durch übermacht u. s. w.) überwältigen'.[1]) *Hiọrs berdraugar* könnte mit prosagemäßerem ausdruck etwa erläutert werden durch *vápnaburðar draugar* 'die *draugar* des dreinschlagens'. Daß der kampf schon vorüber ist, beeinflußt den bau der kenning nicht. Der durch den zusammenhang gegebene sinn ist etwa 'jene, die unlängst gekämpft haben'.

Die erklärer sehen in dem besprochenen satze einen sinnspruch: 'omnibus hominibus (eig. 'bellatoribus') moriendum est', mit dem hinzuzudenkenden enthymema 'selbst männer wie Hakon der gute müssen ihr leben lassen', Gíslason, Udvalg 66 f., Jónsson, Hkr. 4, 61. Es ist am ende geschmackssache, ob man dies gelten lassen will. Mir scheint es indiscutabel, schon wegen des deutlich genug erkennbaren gedankengangs der strophe.

Der nachruf im dróttkvætt auf einen dänischen häuptling, den der stein von Karlevi auf Öland uns aufbewahrt hat — jedenfalls das werk eines isländischen gefolgschaftsskalden (um 1000) — nennt seinen helden (nach der herrschenden, wahrscheinlichsten auffassung) *dolga þrúðar draugr* (B 177, A 187). *dolga þrúðar* setzt man = *Hildar* (*hildar*), so daß der ganze ausdruck so viel ist wie *hildidraugr* (*hildidraugar* durch mißverständnis geschrieben Sturl. ed. Kaalund 1, 364). Ebenso denkbar wäre es, *draugr* mit *dolga* zu verbinden: 'der, der kämpfe zu bestehen pflegte' (vgl. *dolga dynr* Hu. I). *þrúðar* könnte dann zu dem vorangehenden *dæðir* gehören. Wie dem auch sei, jedenfalls zählt auch diese kenning zu den sprachlich durchsichtigen.

Dasselbe gilt noch rund ein menschenalter später von Grettir Ásmundarsons *éldraugar atgeira* (B 290, A 313). Der ausdruck, dem besprochenen des Eyvindr sehr ähnlich, wäre zu umschreiben mit *þeir er drýgia atgeira él.*

Damit sind aber die fälle erschöpft, die sich im sinne des nomen agentis deuten lassen. Sie reichen von der ersten hälfte des 9. jh.'s bis in die erste hälfte des 11. Daß in diesem ganzen

---

[1]) Das Vonhof, Verbalcompos. im altwn. s. 19 jedenfalls unrichtig beurteilt.

zeitraum das gefühl für die ursprüngliche function von *draugr* noch lebendig gewesen sei, bezeugen sie nicht. Vielmehr verbürgen die gleich vorzuführenden gegenbeispiele wenigstens für die Isländer das gegenteil. Aber es handelt sich deutlich um eine zusammenhängende tradition, die ungefähr mit dem ende der sagazeit abgerissen ist. Bis dahin hat ein teil der skalden noch ein bewußtsein davon gehabt, daß *draugr* mit 'kampf' oder 'kämpfen' zu verbinden sei (nicht mit 'schwert' oder 'schild'). Später hat niemand mehr dieses bewußtsein gehabt. Denn abgesehen von der möglichkeit, daß das einmal geschriebene *hildidraugar* (s. oben) auf alter überlieferung beruht, wenden die skalden der christlichen zeit (nach ca. 1030) das wort niemals mehr richtig an.

Die belege für den secundären gebrauch scheinen um die mitte des 10. jh.'s einzusetzen. Zwei zeugnisse aus Island zeigen *draug-* im vollreim auf *baug-*. Hrómundr halti soll um 955 den halbvers gedichtet haben *draugr flatvallar bauga,* eine anrede an den zuhörer (B 90, A 96). *bauga flatvǫllr* ist nach SnE 115 als 'schild' zu deuten; die *baugar* sind die bemalten streifen um den rand des schildes (F. Jónsson, Landnámabók 54). Sehr ähnlich sind *baugvǫllr* und andere *baug*-composita in gleicher bedeutung (Lex. poet. 40b). Störend wirkt *flat-* in *flatvǫllr*; das rare compositum ist wol bezogen von Þióðolfr hvinverski, der in einer gelegenheitsstrophe *fleyia fllatvǫllr,* 'das flache feld der schiffe', sinnvoll — mit proleptischem nebensinn — gebraucht hatte (B 19, A 21). '*draugr* des schildes' ist deutlich gebildet nach dem muster von *bǫrr skialdar* 'schildbaum' und dergleichen kenningar. — Wenig später (ca. 983) nennt der Isländer Þórarinn máhlíðingr sich selbst *baugs óðaldraugr* (B 107, A 112), was man mit 'rechtmäßiger besitzer des ringes' übersetzt hat (Lex. poet. 636a; Gering, Eyrbyggia 61). Sprachlich klarer und inhaltlich befriedigender[1]) wäre '*draugr*

[1]) Die strophe (Máhl. 7) bezeichnet den schild vierfach. Zweimal nennt sie ihn direct (*á mínum skialdi*; *Fróða bógar biúgrǫðull*), zweimal läßt sie ihn als helfendes glied in umschreibungen eingehen (*baugs óðaldraugi* 'dem krieger'; *þrúðar vangs ens þunga þings* 'des kampfes'). Mit *þrúðar vang* 'schild' (bisher als 'schlachtfeld' aufgefaßt) vergleiche *baugvangr, geirvangr,* andererseits *Skǫglar borð, Hlakkar tiald,* auch *Hrundar grund* Hátt. 61 (*grundar Hrundar hregg* nicht 'tempestas campi bellici', sondern 'tempestas

des ringlandes', *óðal* als synonymum von 'land' gefaßt, *baugs óðal* als gleichwertig mit *baugvangr, baugvǫllr* und Hrómunds *bauga flatvǫllr* 'schild'. Bei dieser deutung ist ein directer zusammenhang mit Hrómundr nicht unwahrscheinlich.

Die Vellekla, um 986 von dem Isländer Einarr skálaglamm in Norwegen gedichtet, bringt in str. 30 einen *draugr Heðins váða,* '*draug* der kampfgewänder' (B 122, A 129). *draugr* stabt im gleichen halbverse mit *dolga Ságu,* vergleichbar dem *dolga þrúðar draugr* von Karlevi und vermutlich zurückweisend auf ähnliche verbindungen in verlorenen älteren gedichten.

Die frage, wie das gefühl für das nomen agentis verloren gehen konnte, scheint nicht schwer zu beantworten. Es ist eine unbegründete und sehr unwahrscheinliche voraussetzung, daß jeder skalde über den grammatischen bau der ihm bekannten strophen seiner vorgänger so klar gewesen sei wie ein lateinisch geschulter commentator des 19. jh.'s. Schon differenzen wie *Ála galtar éldraugr* (10. jh.), *Ála serkiar élfestir* (12. jh.) einerseits und *Ála élherðendr* (10. jh.) andererseits warnen uns, allzu hohe anforderungen zu stellen. Die grammatisch-logische analyse bedarf der ergänzung durch psychologisches verstehen. Eyvindr hat an der oben besprochenen stelle die zusammengehörigen glieder *Ala* und *galtar* durch mehr als einen ganzen vers getrennt. Es ist begreiflich, daß manche — vielleicht minder kunstverständige oder minder sagenkundige — das ergänzende *galtar* ganz überhörten. So konnten auch sonst einzelne kenningelemente überhört werden, sofern nur für die verarmte kenning irgend eine stütze im skaldischen sprachbewußtsein vorhanden war. Wir würden zu dem *draugr* der jüngeren skaldensprache gelangen, wenn wir annehmen dürften, eine kenning wie *Ála galtar éldraugr* sei einmal zu *Ála galtar draugr* verkürzt worden. Für *Ála galtar* konnte man dann beliebig andere bezeichnungen des helmes und bezeichnungen anderer waffenstücke einsetzen, z. b. *flatvallar bauga* 'des schildes', *hiarar* 'des schwertes'. Einige beispiele mögen veranschaulichen, wie eine solche umbildung vor sich gehen konnte.

---

clipei', vgl. *hregg hlífa* in der nächsten strophe). Mit *þrúðar vangs þing* 'kampf' vgl. *borða þing.*

Skaldische compositionen mit *él-* als erstem glied sind nicht selten. In mehreren der kenningar, in die sie eingehen, erscheint, eine leichte, ungesuchte umdeutung vorausgesetzt, *él-* als entbehrlich.

Egill, Lausavísur 28: *élhvǫtuð Gǫndlar* 'der zum sturm der valkyrie, d.i. zum kampf anreizt oder herausfordert' (eigentlich: 'der den kampf anreizt') (B 49, A 56), und Eyiolfr dáðaskald, Bandadrápa 3: *élhvetiandi Hildar,* gleicher bedeutung (B 191, A 200), haben ein gegenstück in *eggleiks hvǫtuð* Guðr. 2, 31, 10; *eggleikr* ist = *Hildr* oder *Gǫndul,* aber auch = *Hildar él, Gǫndlar él.*

Þormóðr Kolbrúnarskald, Laus. 6: *élbǫrvar stáls* 'die männer' (B 261, A 283) — vgl. *ór éli stála* 'aus dem kampfe', Hallfreðr, Erfidrápa 22 (B 155, A 164) — ist kaum verschieden von Þórðr Kolbeinsson, Eiríksdrápa 1: *stála meiða* 'die männer' (B 203, A 213) oder von Biǫrn Hitdœlakappi, Laus. 15: *af stála lundi* 'von dem manne' (B 280, A 303). Man darf behaupten, daß, wie metrische bedürfnisse über *stáls* oder *stála, bǫrr* oder *meiðr* oder *lundr* entschieden, so auch über *él-* oder nicht-*él.*

Guthormr sindri nennt den krieger *almdrósar eisu élrunnr* (B 55, A 62). *almdrós,* 'bogenmaid', bezeichnet die valkyrie, *eisa,* 'glühende asche', nach der hergebrachten auffassung 'das schwert'. Man kann sich hierfür berufen auf ausdrücke wie *gunn-eldr, Gǫndlar eldr,* besonders *Hlakkar glóð* und *Yggs drósar eisa,* beides für 'schwert', Hátt. 50, *eggfars eisur* 'die feuer der scheide', 'aus der scheide zuckende blitze' bei Sturla (Unger, Kon. sǫg. 385, vgl. *slíðrlogi*).[1] Da aber *eisa* in schwertkenningar m. w. erst in der schreibezeit nachgewiesen ist, so kann diese deutung nicht für sicher gelten. Für unseren zweck genügt es jedoch, daß der ganze ausdruck 'krieger' bedeutet, wie *rógeisu rœsir* bei dem gleichzeitigen Glúmr Geirason (B 66, A 75) und bei Guthormr selbst (Drápa 8, 3). Vom standpunkt der späteren skaldenkunst erscheint in dieser viergliedrigen umschreibung mindestens ein glied entbehrlich; sowohl *almdrósar élrunnr* wie *almdrósar eisu runnr* wären regelrechte

[1]) Man faßt *eggfar* als 'schild'. Aber der schild könnte wohl die 'straße' der schwertschneide heißen, doch nicht ihr 'fahrzeug'.

mannkenningar. Wahrscheinlich hat für Guthormr die pointe gerade in dem nebeneinander von *eisa* und *él* gelegen: der könig läßt den sturm in die glühende asche fahren und facht sie zur hellen kriegsflamme an.[1]) Jedenfalls aber haben das die wenigsten verstanden, zumal in späterer zeit, und wir sehen denn auch einen Isländer des 13. jh.'s Guthorms kenning — die ja auch im Háttatal nachklingt — wiederholen in der form *Ránar eisu runnr* 'baum des meerglanzes, d. i. des goldes', 'mann', Islands gramm. literatur 1, 139. 279 f., eine variierung von der üblichen art, aber gebildet mit dem deutlichen bewußtsein der gleichungen *almdrós* = *Rán, élrunnr* = *runnr.*

Ein umgekehrter vorgang ist bei Sturla zu beobachten. Skalden des 10. und 11. jh.'s gebrauchen die mannkenning *sveigir sárlinns, sveigir sára linns* 'schwinger der wundenschlange', 'schwertschwinger' (Einarr skálaglamm, Laus. 2, B 124, A 132; Bersi B 255, A 276; vgl. Lex. poet. 796). Guðmundr Oddsson, ein dichter des 13. jh.'s, spricht von *sveigðar sárs árar* 'geschwungenen wundenrudern', d. i. schwertern (Sturl. ed. Kaalund 1, 405). Aus diesen elementen macht Sturla Þórðarson einen *skialdlinns élsveigir* 'der schildschlange, d. i. des schwertes, sturmschwinger' (Sturl. 1, 574). Diese kenning ist kühner gedacht als ihre vorbilder: der krieger schwingt nicht mehr bloß das schwert, er erregt einen 'sturm' durch sein schwingen, ein klirrendes gefecht. Ähnlich sagt Sturla anderswo *dynsveigir darra* (Kon. sǫg. 472), 'lärmschwinger der speere'. Aber es ist klar, daß das nomen agentis *sveigir* zunächst durch die vorstellung der geschwungenen schwerter (bez. speere) hervorgerufen ist; *él-* (*dyn-*) ist eine facultative bereicherung des ausdrucks, wie wir es umgekehrt bei anderen dichtern nach belieben verschwinden sehen.

Mit Lex. poet. 731 a die kenning umzuordnen zu *sveigir skialdéls linns* sind wir weder genötigt noch berechtigt. 'Schildschlange' für 'schwert' ist auch sonst belegt (*randar linnr* Lex. poet. 521). Vgl. ferner *sendir Hlakkar skíða ... éls* Hallfreðr B 160, A 170 (wo *éls* zu *Hlakkar* zu ziehen höchst gesucht ist).

Die besprochenen fälle zeigen die möglichkeit, daß ein *éldraugr* zu *draugr* zusammenschrumpfen konnte. Sie ver-

---

[1]) Vgl. Gísli Þorgautsson: *hríðar Hlakkar glóða herðendr* B 198, A 208.

anschaulichen zugleich die beweglichkeit der kenningar überhaupt. Es ist ja keineswegs sicher, ja vielleicht nicht einmal wahrscheinlich, daß gerade Eyvinds *éldraugr Ála galtar* bei der umdeutung des alten nomen agentis eine rolle gespielt hat. Auch ohne diesen ausgangspunkt wird die sache begreiflich, wenn man sich vor augen hält, wie bei einer normalen mannkenning die *verk* und die *eignir* — mit Snorri zu reden — ganz gleichwertig fungieren. 'Schwertbaum' (*meiðr morðteins*) und 'kampfbaum' (*askr Háars drífu,* SnE 113 f.), 'schildgott' (*randa Freyr*) und 'schlachtgott' (*Heðins byriar Freyr*) sind gleich gut, und die genetive können einander beliebig vertreten. Selbst deutliche nomina agentis haben an diesem freien wechsel einen gewissen anteil, weil das sprachgefühl auch einen accusativ des ergebnisses kennt (*skialdlinns élsveigir, Gǫndlar élhrǫtuðr, eggleiks hrǫtuðr, stála flaums støkkvir*[1]) 'der den schwerterflug stieben läßt' neben *sárlinns sveigir, almsveigir, hvetia sverð, hvetia sonu, fleinstøkkvandi*[2]) 'der speere stieben läßt'). Zwar sind auch diese erscheinungen sicher z. t. secundär; sie beruhen auf analogischer verallgemeinerung, deren ausgangspunkte erst zum kleinsten teil klargestellt sind (Bugge, Bidrag 38 f.). Vielleicht sind noch mehr von den angeblichen baumnamen ursprüngliche nomina agentis (vgl. Snorris scharfsinnige bemerkung über *reynir* und *viðr,* die jedenfalls im princip eine wichtige wahrheit andeutet). Aber diese vermischungen haben vermutlich eher begonnen als der schablonenhafte gebrauch von *draugr* und dürfen daher mit zu seinen vorbedingungen gerechnet werden. Denken wir uns bei einem skalden des Haraldr hárfagri ein *draugr Heðins drífu,* so konnte der skalde des jarls Hákon, der eine aðalhending auf *dagráð* brauchte, daraus leicht einen *draugr Heðins váða* machen.

Die jüngeren belege sind meist von der art wie *hiǫrs berdraugar* bei Glúmr. Man setzte für *ber-* mechanisch andere verbalstämme ein: *hirðidraugar seims* 'die wächter des goldes' Grímr Droplaugarson (B 183, A 193), *Ekkils éls gervidrau-*

[1]) Bragi, Ragn. 6. F. Jónsson hat Kritiske stud. 12 diese kenning mit sehr unzureichenden gründen bekämpft (vgl. auch Gering, Bragi 18), erkennt sie aber jetzt an (B 2).

[2]) Egill, Laus. 31, 2 nach allen hss. (A 56); von F. Jónsson geändert.

gum[1]) ‘den bereitern des kampfsturms’ Þormóðr Kolbrúnarskald (B 263, A 285), *hiǫrþiliu vættidraugr* ‘der heber des schwertbretts’ Niála ed. Jónsson 174. Bei Hávarðr halti Laus. 9, 1 ist *herðidraugar* überliefert (A 190, B 180). Darin könnte ein abstractum für ‘kampf’ stecken = mhd. *herte,* wie auch in dem nicht seltenen *herðimeiðr* ‘krieger’. Es läßt sich jedoch nicht ohne weiteres verneinen, daß *herðidraugar* erst nach dem muster des als ‘kampf-’ oder ‘schwertbaum’ aufgefaßten *herðimeiðr* gebildet ist. Möglicherweise kann auch eine verderbnis vorliegen. Der anfang der strophe klingt wörtlich an an Gríms *hlógu hirðidraugar* (s. oben). Dasselbe gilt von *hlógu hirðidraugar hialdrskýs* ‘es lachten die wächter der kampfwolke’ d. i. des schildes Sturl. 1, 364.

Von anderer art sind *Ægis iódraugar* ‘Ägirs roßleute’, d. i. ‘schiffsleute’ bei Hávarðr halti (B 182, A 191) und *landa bands iódraugar* ‘des länderbandes roßleute’, d. i. wiederum ‘schiffsleute’ bei Þórðr Siáreksson (B 302, A 328).

Die dargelegten verhältnisse scheinen mir auch insofern beachtenswert, als sie ein argument darstellen zugunsten der überlieferten chronologie der skaldischen denkmäler und der echtheit der Bragistrophen. Ich möchte das um so stärker betonen, als ich anderswo in dieser sache der schärfsten skepsis das wort geredet habe. Finnur Jónssons monumentales skaldencorpus, dessen erster, wichtigster doppelband fertig vorliegt, läßt hoffen, daß die zeit nicht mehr fern ist, wo man von einer wissenschaftlich begründeten einsicht in die geschichte der skaldendichtung wird sprechen können.

---

[1]) Diese kenning weist deutlich zurück auf *Ekkils éldraugar* od. ähnl., vergleichbar den ausdrücken bei Eyvindr und noch bei Grettir.

HEIDELBERG, im märz 1913. G. NECKEL.

GOTICA.

1. Der gotische acc. c. inf. in subjectsätzen und nach *swaei* und *swe*.

Weil diese constructionen in den anderen altgermanischen sprachen nicht vorkommen, bis jetzt wenigstens noch nicht nachgewiesen sind, fast immer wörtliche übersetzungen der vorlage sind und der griechische acc. c. inf. in subjectsätzen und nach ὥστε sehr oft auf andere weise übersetzt wird, haben Streitberg[1]) und der verfasser[2]) des vorliegenden artikels sie für gräcismen gehalten. Curme[3]) bestreitet dies und beruft sich, um das gegenteil zu beweisen, eigentlich allein auf neuenglische parallelen. M. e. haben diese bloß psychologischen wert und können nur dazu dienen, klarzumachen, wie solche verbindungen in den sprachen, in denen sie idiomatisch sind, wahrscheinlich gefühlt wurden. Nun ist aber die frage, ob dies für das gotische der fall ist, zunächst ein historisches problem und dafür muß den neuenglischen parallelen die beweiskraft abgesprochen werden, solange nicht feststeht, wie alt sie sind und unter welchen einflüssen sie entstanden sind. Es ist nämlich von vornherein durchaus nicht als unmöglich zu betrachten, daß solche syntaktische gebilde sich unter romanischer einwirkung entwickelt hätten. So hat z. b. W. van Helten für das mittelniederländische nachgewiesen, daß der absolute acc., dessen nachwirkungen sich bis in die neuniederländische volkssprache verfolgen lassen, eine nachahmung des altfranzösischen absoluten acc. ist.[4])

Andererseits haben die untersuchungen von Stolzenburg[5]) und besonders die von Kapteijn[6]) uns gelehrt, daß man dem

---

[1]) E. B. ²˒ ³˒ ⁴ § 317 b. s. 212.

[2]) Gotische casus-syntaxis (Groninger dissertation), Leiden 1901, § 32, s. 57 b. u. Opm. I s. 58.

[3]) Journal of engl. a. germ. philology 10, 359 ff.

[4]) Tijdschrift 5, 207 ff.

[5]) Zs fdph. 37, 145 ff. [6]) IF. 29, 260 ff.

übersetzer unrecht tut, wenn man behauptet, daß seine übersetzung eine sklavische nachahmung sei. Sehr oft weicht er aus grammatischen, idiomatischen oder stilistischen gründen von der vorlage ab, wenn er sich auch befleißigt, dieselbe möglichst getreu zu übersetzen und sich dem satzbau derselben genau anzupassen. Daß er nicht sklavisch verfährt, geht auch daraus hervor, daß er denselben griechischen ausdruck oft auf sehr verschiedene weise übersetzt. So finden sich, um nur einen fall herauszugreifen, für *εἰς τὰς αἰῶνας* (*τὸν αἰῶνα*) bestimmungen mit *in* c. dat. *in* c. acc. mit *du, und* und bloße dat.- und acc.-bestimmungen. Es ist also anzunehmen, daß er in der regel auch dort, wo er wörtlich übersetzt, idiomatisches gotisch schreibt. Wir sind deshalb nicht berechtigt, ein syntaktisches gebilde, das wörtlich mit dem griechischen übereinstimmt, uns sonderbar anmutet und wofür wir im altgermanischen keine parallelen kennen, schon aus diesen gründen für ungotisch zu erklären.

Curme geht aber, meiner ansicht nach, zu weit, wenn er aus dem unverkennbaren sprachtalent, das Wulfila zeigt, folgert, daß ihm nie ein gräcismus entschlüpft sein könnte. Auch wenn wir in übereinstimmung mit der üblichen ansicht annehmen, daß die ganze bibel von ihm stammt, daß gotisch seine muttersprache war und mit Curme, daß er nicht bewußt gräcisiertes gotisch schreibt, ist dies nicht ausgeschlossen. Auxentius berichtet uns, daß er 'graecum et latinum et goticam linguam ... praedicavit ... et ipsis tribus linguis plures tractatus et multas interpretationes ... post se dereliquid'[1]) und ebenso wie einem modernen menschen, der mehrere sprachen beherrscht, wenn er sich auch befleißigt, seine muttersprache rein zu schreiben, mitunter ein ...ismus unterläuft, so wird dies auch Wulfila passiert sein. Wenn also eine bestimmte griechische construction regelmäßig durch eine andere gotische übersetzt wird, vereinzelt sich aber eine wörtliche übersetzung findet, so liegt die annahme nahe, daß es sich um einen gräcismus handelt, wofern nicht das gegenteil wahrscheinlich gemacht werden kann. Die frage, was in einem bestimmten fall das wahrscheinlichere ist, kann nur eine genaue prüfung der

---

[1]) Streitberg, Die got. bibel I, einl. s. XVI.

einschlägigen belegstellen entscheiden. Dies für die obigen fälle des acc. c. inf. zu tun, ist der zweck vorliegender untersuchung.

Stolzenburg und Kapteijn haben gefunden, daß der gotische übersetzer dem acc. c. inf. gern ausweicht und ihn immer vermeidet, wenn er von einer präposition abhängt.[1]) Wir müssen also annehmen, daß dieser acc. c. inf. als sprachwidrig gefühlt wurde und die wahrscheinlichkeit ist groß, daß dies auch in den zu erörternden fällen so war, weil das verhältnis des acc. zum inf. in den drei fällen dasselbe ist. Diese wahrscheinlichkeit wird noch größer, wenn wir sehen, daß der acc. c. inf. in subjectssätzen und nach *ὥστε* sehr oft nicht wörtlich übersetzt wird.

Wir wenden uns nun den einzelnen fällen zu und handeln zunächst von dem acc. c. inf. in subjectsätzen in verbindung mit *γίγνεσθαι*. Diese construction kommt viermal vor und wird dreimal mit einer dativconstruction übersetzt: *warþ* ... *gaswiltan þamma unledin ἐγένετο ... ἀποθανεῖν τὸν πτωχόν* L. XVI 22, *warþ þairhgaggan imma ... þairh atisk ἐγένετο παραπορεύεσθαι αὐτόν ... διὰ τῶν σπορίμων* Mc. II 23 vgl. L. VI 1, *warþ galeiþan imma in swnagogein ἐγένετο ... εἰσελθεῖν αὐτὸν εἰς τὴν συναγωγήν* L. VI 6, einmal durch einen nebensatz *warþ ... usluknoda himins jah atiddja ahma sa weiha ... ana ina jah stibna us himina warþ ἐγένετο ... ἀνεφχθῆναι τὸν οὐρανὸν καὶ καταβῆναι τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ... ἐπ' αὐτὸν καὶ φωνὴν ἐξ οὐρανοῦ γενέσθαι* L. III 21. 22.

Dahingegen findet sich einmal ein acc. c. inf., wo das griechische eine andere construction hat: *warþ afslauþnan allans ἐγένετο θάμβος ἐπὶ πάντας* L. IV 36. Curme behauptet auf grund seiner neuenglischen parallelen, daß diese construction idiomatisch ist Mir aber scheint die stelle sehr verdächtig, erstens weil es m. e. unwahrscheinlich ist, daß der übersetzer eine redewendung, der er sonst möglichst ausweicht, hier unabhängig von der vorlage in den text gebracht hätte und zweitens weil es in widerspruch mit seiner technik steht,

---

[1]) Stolzenburg s. 176 u. s. 370, wo er wohl mit unrecht die übersetzung von *πρίν* c. acc. c. inf. durch einen nebensatz oder durch eine präpositionalbestimmung (M. XXVI 75) als eine stilistische abweichung betrachtet. Kapteijn s. 278 ff.

solche gewaltsame änderungen vorzunehmen. Früher hat der verfasser[1]) die vermutung gewagt, daß der übersetzer in der vorlage einen acc. c. inf. gefunden habe; dies findet aber keine stütze in der überlieferung. Cromhouts conjectur hatte dies für sich, daß sie sich der vorlage eng anschloß. Trotzdem glaube ich nicht, daß Streitberg sie jetzt noch in den text aufnehmen würde, auch wenn nicht nachgewiesen wäre, daß sich dagegen grammatische bedenken erheben[2]) und zwar auf grund der satzmelodie. Wenn z. b.[3]) E. Schröders conjectur *atwairpands þaim silubr⟨ein⟩am, in alh aflaiþ* M. XXVII 5 auch auf grund der satzmelodie gebilligt, die einfügung von *þans* in *usnemun ⟨þans⟩ þrins tiguns silubreinaize andwairþi þis wairþodins* v. 9, mit aus demselben grund verworfen und weiter *fraujinond* aus *nu fraleitais skalk þeinana [fraujinond] frauja bi waurda þeinamma in gawairþi* L. II 29 ausgeworfen werden muß, weil es gegen die satzmelodie verstößt, so paßt *ana* auch nicht in L. IV 36. Alle schwierigkeiten verschwinden aber, wie ich glaube, wenn wir annehmen, daß der übersetzer geschrieben hat *warþ afslauþnan allaim.* Ähnliche constructionen finden sich u. a. L. I 14 *wairþiþ þus faheds jah swegniþa ἔσται σοι χαρὰ καὶ ἀγαλλίασις,* K. IV 5 *hazeins wairþiþ hwarjammeh fram guda ὁ ἔπαινος γενήσεται ἑκάστῳ ἀπὸ τοῦ θεοῦ.* Was nun die abweichung von der vorlage angeht, so hat der verfasser schon darauf hingewiesen,[4]) und er hofft dies später ausführlicher darzutun, daß bloße casus und präpositionalcasus unabhängig von der vorlage oft miteinander abwechseln und daß dieser wechsel in vielen fällen rhythmische und satzmelodische gründe hat. So bleibt auch *ἐπὶ* einige male unübersetzt. Man findet den dat. L. VI 35 *is goþs ist þaim unfagram jah unseljam αὐτὸς χρηστός ἐστιν ἐπὶ τοὺς ἀχαρίστους καὶ πονηρούς.* Neh. V 15 *skalkos ize fraujinodedun þizai managein τὰ παιδάρια αὐτῶν ἐκυρίευσαν ἐπὶ τὸν λαόν;* wahrscheinlich den acc. Mc. IX 22 *gableiþjands unsis σπλαγχνισθεὶς ἐφ᾽ ἡμᾶς;* den acc. L. I 12 *agis disdraus ina φόβος ἐπέπεσεν ἐπ᾽ αὐτόν.* Neh. V 15 *kauridedun þo managein ἐβάρυναν κλοιὸν ἐπὶ τὸν λαόν,* wofür B liest *ἐβάρυναν ἐπὶ αὐτούς.*

---

[1]) C. S. § 32, s. 57. [2]) S. unten s. 211 ff.

[3]) Gotische bibel II; berichtigungen zum ersten band s. xv.

[4]) S. unten s. 210.

Solange Streitberg seine untersuchungen über die gotische satzmelodie nicht veröffentlicht hat, fehlt uns eine sichere grundlage, um auf diesem gebiet zu festen ergebnissen zu gelangen. Wenn wir aber *warþ afslauþnan allaim* vergleichen mit z. b. *warþ ana allaim agis þaim bisitandam ina* ἐγένετο ἐπὶ πάντας φόβος τοὺς περιοικοῦντας αὐτόν L. I 65, *riqis warþ ana allai airþai und hweila niundon* σκότος ἐγένετο ἐφ᾽ ὅλην τὴν γῆν ἕως ὥρας ἐνάτης Mc. XV 33, *ansts gudis was ana imma* χάρις θεοῦ ἦν ἐπ᾽ αὐτό L. II 40, *warþ riqis ufar allai airþai und hweila niundon* ἐγένετο σκοτός ἐπὶ πᾶσαν τὴν γῆν ἕως ὥρας ἐνάτης M. XXVII 45, *swe warþ huhrus mikils and alla airþa* ὡς ἐγένετο λιμὸς μέγας ἐπὶ πᾶσαν τὴν γῆν L. IV 25, so fühlen wir doch, wie ich glaube, warum ἐπὶ in den fünf letzten fällen übersetzt wird und das erste mal unübersetzt bleibt.

Der acc. c. inf. in verbindung mit καλόν σοί ἐστιν, der dreimal vorkommt, wird stets mit einem dat. übersetzt: *goþ þus ist hamfamma in libain galeiþan þau twos handuns habandin galeiþan in gaiainnan* καλόν σοί ἐστιν κυλλὸν εἰς τὴν ζωὴν εἰσελθεῖν ἢ τὰς δύο χεῖρας ἔχοντα ἀπελθεῖν εἰς τὴν γέενναν Mc. IX 43, vgl. 45. 47. Ein dat. wird auch wohl sein *unsis* in *god ist unsis her wisan* καλόν ἐστιν ἡμᾶς ὧδε εἶναι L. IX, 33, Mc. IX, 5.

An die stelle eines acc. ist auch ein dat. getreten Mc. X 24. 25. L. XVIII 25. VI 4 *hwaiwa aglu ist þaim hugjandam … in þiudangardja gudis galeiþan* πῶς δύσκολόν ἐστιν τοὺς πεποιθότας … εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ εἰσελθεῖν, *azitizo ist ulbandau … galeiþan þau gabigamma in þiudangardja gudis galeiþan* εὐκοπώτερόν ἐστιν κάμηλον … εἰσελθεῖν ἢ πλούσιον εἰς τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ εἰσελθεῖν, *raþizo … ist ulbandau … þairhleiþan þau gabigamma in þiudangardja gudis galeiþan* εὐκοπώτερόν ἐστιν κάμηλον … διελθεῖν ἢ πλούσιον εἰς τὴν βασιλεῖαν τοῦ θεοῦ εἰσελθεῖν, *þanzei ni skuld ist matjan, nibai ainaim gudjaim* οὓς οὐκ ἔξεστιν φαγεῖν εἰ μὴ μόνους τοὺς ἱερεῖς.

Als dat. wird auch wohl betrachtet werden müssen *uns* in *mel ist uns ju us slepa urreisan* ὥρα ἡμᾶς ἤδη ἐξ ὕπνου ἐγερθῆναι R. XIII 11.[1]

---

[1]) Kapteijn s. 276.

Ein nebensatz anstatt eines acc. c. inf. findet sich Th. IV 3 *þata ist wilja gudis, weihiþa izwara, ei gahabaiþ izwis af kalkinassau[s]* τοῦτο ... ἐστιν θέλημα τοῦ θεοῦ, ὁ ἁγιασμὸς ὑμῶν, ἀπέχεσθαι ὑμᾶς ἀπὸ τῆς πορνείας.

Als acc. c. inf. betrachtet Curme auch *batizo ist ainana mannan fraqistjan faur managein* συμφέρει ἕνα ἄνθρωπον ἀπολέσθαι ὑπὲρ τοῦ λαοῦ J. XVIII 14.

Obgleich der inf. eines transitiven verbums auch passive bedeutung haben kann, scheint dies mir hier nicht der fall zu sein, weil für das passivum *fraqistnan* zur verfügung stand. M. e. hat der übersetzer *fraqistjan* absichtlich gewählt, um dem acc. c. inf. aus dem wege zu gehen und muß *ainana mannan* als object zu *fraqistjan* betrachtet werden.[1]) Es entspricht auch der technik des übersetzers, durch kleine änderungen dem genius seiner sprache gerecht zu werden.

Auffällig ist die Skeireinsstelle *gadob nu was mais þans swesamma wiljin ufhausjandans diabulau du ufargaggan anabusn gudis, þanzuh aftra swesamma wiljin gaqissans wairþan nasjandis laiseinai jah frakunnan unselein þis faurþis usluton-dins, iþ sunjos kunþi du aftraanastodeinai þize in guda usmete gasatjan* I 19.

Daß sie in der Skeireins vorkommt, bietet keine gewähr dafür, daß die construction idiomatisches gotisch ist, weil wir mit der sprache der Skeireins nur auskommen, wenn wir annehmen, daß sie stark gräcisiert ist.[2]) Auch aus anderen gründen aber muß es m. e. für wahrscheinlich erachtet werden, daß wir es mit einem gräcismus zu tun haben. Wir haben gesehen, daß der bibelübersetzer dem acc. c. inf. oft dadurch ausweicht, daß er den acc. in einen dat. des interesses verwandelt. Dies muß wohl der tatsache zugeschrieben werden, daß er den acc. als sprachwidrig empfand und den dat. mehr oder weniger als ein äquivalent der griechischen construction fühlte. Sofern sich so etwas mit unserem sprachempfinden nachfühlen läßt, wäre das hier auch der richtige weg gewesen, weil *gadob was* im gotischen zweimal mit einem dat. der person vorkommt.[3]) Wenn eine wörtliche übersetzung in

---

[1]) Verf., C. S. s. 19, fußnote 1.

[2]) Dietrich, Die bruchstücke der Skeireins, Straßburg 1903, s. LXIX.

[3]) Verf., C. S. § 50, s. 81.

den fällen, in denen ein dat. an die stelle des acc. tritt, sprachwidrig gewesen wäre, so muß dies auch für die Skeireinsstelle für wahrscheinlich erachtet werden.

Curme erwähnt nicht C. I 19 *in imma galeikaida alla fullon bauan ἐν αὐτῷ εὐδόκησεν πᾶν τὸ πλήρωμα κατοικῆσαι*, wo ich früher auch einen acc. c. inf. angenommen habe.[1]) Die stelle ist aber unklar. Holtzmann[2]) faßt *πᾶν τὸ πλήρωμα* als subject zu *εὐδόκησαι*. Offenbar nahm der übersetzer es für einen acc. Ob wir die gotische construction als einen acc. c. inf. zu betrachten haben, ist unsicher. *bauan* kommt mit einem objectsacc. vor T. VI 16 *liuhaþ bauiþ unatgaht φῶς οἰκῶν ἀπρόσιτον*. 'Die fülle bewohnen' wäre nicht unverständlich. Diese bedeutung entspricht aber nicht der der vorlage. Es scheint mir am besten, diese stelle nicht mit in betracht zu ziehen.

Schließlich bleibt noch übrig der acc. c. inf. L. XVI 17 *azetizo ist himin jah airþa hindarleiþan þau witodis ainana writ gadriusan εὐκοπώτερον ... ἐστιν τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν παρελθεῖν ἢ τοῦ νομοῦ μίαν κεραίαν πεσεῖν*. Hier könnte man es für möglich halten, daß der übersetzer bewußt den acc. gewählt habe, weil der dat., der im gotischen die idee der beteiligung sehr stark hervorhebt, ihm hier weniger geeignet schien, wo nicht von personen oder persönlich gedachtem die rede ist. Vielleicht ließe sich diese stelle als ein beweis dafür anführen, daß der acc. c. inf. idiomatisch ist. Weil aber an den anderen stellen, wo der acc. c. inf. vorkommt, der acc. eine person bezeichnet und dem übersetzer noch andere mittel zugebote standen, dem acc. c. inf. auszuweichen, z. b. der nebensatz, so kann man auch annehmen, daß das griechische gedankenlos nachgeahmt wurde.

Wenn wir nun das facit ziehen, so sehen wir, daß in der vorlage der acc. c. inf. in subjectsätzen fünfzehnmal vorkommt und sicher einmal wörtlich übersetzt wurde. Es findet sich weiter einmal ein acc. c. inf. unabhängig von der vorlage, wo höchstwahrscheinlich ein fehler in der überlieferung vorliegt und dann kommt noch die Skeireinsstelle, die allem

---

[1]) C. S. § 32, 2a, *α*, s. 58.

[2]) Handcommentar 3, s. 30.

anschein nach ein gräcismus ist. Bis auf weiteres scheint mir kein hinreichender grund vorhanden zu sein, den acc. c. inf. in subjectsätzen für idiomatisch zu erklären.

Ebenso liegen die sachen bei dem acc. c. inf. bez. dem inf. nach *swaei* und *swe*. Der inf. nach *ὥστε* findet sich in der vorlage einundzwanzigmal und wird fünfmal mit einem inf. übersetzt: M. VIII 24 *wegs mikils warþ in marein swaswe þata skip gahuliþ wairþan fram wegim σεισμὸς μέγας ἐγένετο ἐν τῇ θαλάσσῃ, ὥστε τὸ πλοῖον καλύπτεσθαι ὑπὸ τῶν κυμάτων*, L. IX 52 *galiþun in haim Samareite, swe manwjan imma εἰσῆλθον εἰς κώμην Σαμαρειτῶν, ὥστε ἑτοιμάσαι αὐτῷ*, Mc. IV 1 *galesun sik du imma manageins filu, swaswe ina galeiþan(dan) in skip gasitan συνήχθη πρὸς αὐτὸν ὄχλος πολύς, ὥστε αὐτὸν ἐμβάντα εἰς τὸ πλοῖον καθῆσθαι*, k. II 6. 7 *ganah þamma swaleikamma andabeit ..., swaei þata andaneiþo izwis mais fragiban jah gaþlaihan ἱκανὸν τῷ τοιούτῳ ἡ ἐπιτιμία αὕτη ... ὥστε τοὐναντίον μᾶλλον ὑμᾶς χαρίσασθαι καὶ παρακαλέσαι*, th. II 4 *sa andstandands jah ufarhafjands sik ufar all qiþanana guþ aiþþau allana blotinassu, swaei ina in alh gudis gasitan ὁ ἀντικείμενος καὶ ὑπεραιρόμενος ἐπὶ πάντα λεγόμενον θεὸν ἢ σέβασμα, ὥστε αὐτὸν εἰς τὸν ναὸν τοῦ θεοῦ καθίσαι*.

Weil das zahlenverhältnis an sich schon genügende beweiskraft hat, erscheint es mir unnötig, die verschiedenen belege vorzuführen, in denen an die stelle des infinitivs ein verbum finitum tritt; es wird genügen, die stellen, wo sie vorkommen, aufzuzählen[1]): M. XXVII 14, Mc. I 45. II 2. 12. III 10. 20. IV 32. 37. XV 5, R. VII 6, K. XIII 2, k. I 8. III 7. VII 7. VIII 6, th. I 4.

Endlich erwähne ich noch, daß Curme[2]) auch für idiomatisches gotisch hält das innere object bei *frijon*, Joh. XVII 26 *friaþwa þoei frijodes mik ἡ ἀγάπη ἣν ἠγάπησάς με*, das der verfasser des vorliegenden artikels für einen gräcismus erklärt hat auf grund der tatsache, daß sich sonst nirgends im altgermanischen neben dem inneren object noch ein persönliches object findet.[3]) Curme führt aus dem germanischen belege an,

---

[1]) Stolzenburg s. 176 ff. (nicht vollständig), Kapteijn s. 279.
[2]) S. 372.
[3]) C. S. § 25. 26, s. 49. 50.

wo ein doppelter acc. gebraucht wird, nämlich bei *lehren* und bei dem ahd. *hëlan*, welche übrigens im gotischen auch nicht ganz fehlen.[1]) Diese tragen aber m. e. einen ganz anderen charakter. Das einzige beispiel, das dem gotischen einigermaßen entspricht, ist die parallele englische bibelstelle. Einen beweis für das idiomatische der construction kann ich darin nicht finden. Diese annahme wird noch unwahrscheinlicher durch die tatsache, daß E. II 4 in derselben griechischen construction an die stelle des acc. in A ein instrumentaler dat., in B eine dativbestimmung mit *in* tritt: *frijaþwos þizaiei* (B *in þizaiei*) *frijoda uns, ἀγάπην .., ἣν ἠγάπησεν ἡμᾶς.*

2. Zu Lucas II 38.

so þizai hweilai atstandandei andhaihait fraujin jah rodida bi ina [*in*] *allaim þaim usbeidandam laþon Iairusaulwmos, αὐτῇ αὐτῇ τῇ ὥρᾳ ἐπιστᾶσα ἀνθωμολογεῖτο τῷ κυρίῳ καὶ ἐλάλει περὶ αὐτοῦ πᾶσι τοῖς προσδεχομένοις λύτρωσιν Ἱερουσαλήμ.*

Stolzenburg[2]) nimmt an, daß *in* ein schreibfehler ist, weil *rodjan* mit *in* c. dat. sonst nicht vorkomme und auch Streitberg klammert es ein. Nun findet sich aber *rodjan* mit *in* c. d. zweimal, einmal als übersetzung von *εἰς*, einmal wird *ἐν* so übersetzt. *þata rodja in þamma fairhwau, ταῦτα λαλῶ εἰς τὸν κόσμον* J. VIII 26 und *þata rodja in manasedai, ταῦτα λαλῶ ἐν τῷ κόσμῳ* J. XVII 13. — Es scheint mir die bestimmung nicht rein örtlicher natur zu sein, sondern ein sprechen in die welt hinaus, zu der welt, für die welt zu bedeuten, worauf m. e. auch der gebrauch von *εἰς* im griechischen hinweist, obgleich zugegeben werden muß, daß im neutestamentlichen griechisch die präposition *ἐν* für *εἰς*, und auch die präposition *εἰς* für *ἐν* auftritt.[3]) Für meine auffassung spricht aber, daß *merjan* und *usmerjan* in derselben bedeutung mit *in* c. dat. construiert werden. Bei *merjan* findet sich neben dem dat. der acc. (einmal, G. II 2, in der einen hs. acc., in der anderen dat.), was deutlich auf ein richtungs-

---

[1]) C. S. § 24, s. 48.

[2]) Zs. fdph. 37, 172, fußnote 1.

[3]) Vgl. Blass § 41, 1, s. 131.

verhältnis hinweist. Auch die construction mit *and* spricht dafür.

usmerjan. Usmeridedun ina in allai airþai jainai, διεφήμισαν αὐτὸν ἐν ὅλῃ τῇ γῇ ἐκείνῃ M. IX 31. — *merjan.* Mit dat.: *in allai bairgahein Iudaias merida wesun alla þo waurda, ἐν ὅλῃ τῇ ὀρεινῇ τῆς Ἰουδαίας διελαλεῖτο πάντα τὰ ῥήματα ταῦτα* L. I 65, *aiwaggeli þatei merja in þiudom, τὸ εὐαγγέλιον ὃ κηρύσσω ἐν τοῖς ἔθνεσιν* G. II 2 B., *meriþs warþ in þiudom, ἐκηρύχθη ἐν ἔθνεσιν* T. III 16. — Mit acc.: *sei merida ist in alla gaskaft, τοῦ κηρυχθέντος ἐν πάσῃ τῇ κτίσει* C. I 23., *aiwaggeli þatei merja in þiudos* G. II 2 A. — Mit *and*: *merjan and baurgs ize, κηρύσσειν ἐν ταῖς πόλεσιν αὐτῶν* M. XI 1., *merjada so aiwaggeljo and alla manaseþ, κηρυχθῇ τὸ εὐαγγέλιον τοῦτο εἰς ὅλον τὸν κόσμον* Mc. XIV 9.

Man kann m. e. nicht zweifelhaft sein, daß die durch obige belege nachgewiesene bedeutung von *in* für Luc. II 38 vollkommen paßt.

Daß von der vorlage abgewichen ist, braucht uns weiter nicht aufzufallen.

Es kommt oft vor, auch unabhängig vom grundtext, daß in derselben bedeutung bloße casus und präpositionalcasus miteinander abwechseln. Später hoffe ich diesen punkt ausführlicher zu besprechen; hier gebe ich nur ein paar belege bei *rodjan* und *qiþan*. *þo waurda þoei ik rodida izwis, ahma ist jah libains ist, τὰ ῥήματα ἃ ἐγὼ λελάληκα ὑμῖν πνεῦμά ἐστιν καὶ ζωή ἐστιν* J. VI 63. Dagegen *ju jus hrainjai sijuþ in þis waurdis þatei rodida du izwis, ἤδη ὑμεῖς καθαροί ἐστε διὰ τὸν λόγον ὃν λελάληκα ὑμῖν* J. XV 3. *qaþuh auk in sis, ἔλεγεν γὰρ ἐν ἑαυτῇ* M. IX 21. Umgekehrt: *rodida sis ains qiþands εἶπεν ἐν ἑαυτῷ λέγων* L. VII 39.

Die untersuchungen von Stolzenburg und Kapteijn[1]) haben uns gelehrt, daß oft stilistische satzrhythmische und satzmelodische momente für abweichungen von der vorlage verantwortlich gemacht werden müssen. Diese sind auch für die wahl der präpositional- oder bloßen casus sehr oft bestimmend gewesen. So ist m. e. in den oben angeführten belegen die abwechslung der beiden constructionen auf satzrhythmische

---

[1]) IF. 29, 261 ff.

gründe zurückzuführen. Und obgleich es in der besprochenen stelle nicht so deutlich ist, scheint mir auch hier *in* des rhythmus wegen eingefügt zu sein.

3. *Warþ afslauþnan* ⟨*ana*⟩ *allans* ..?

Bis jetzt wurde allgemein angenommen, daß ein acc. cum inf., wie ihn die got. hs. L. IV 36 überliefert hat, ein gräcismus ist, und deshalb mußte es auffallen, daß die vorlage hier eine andere construction, *ἐγένετο θάμβος ἐπὶ πάντας,* hat.

Wohl aus diesem grunde hat Cromhout[1]) obige conjectur vorgeschlagen, welche auch Streitberg in seine ausgabe der got. bibel aufgenommen hat.

Curme[2]) findet sie unnötig und versucht durch parallelen aus dem modernen englisch darzutun, daß die construction 'good gothic' ist. M. e. hat er nur bewiesen, daß eine derartige syntaktische form sich auch im germanischen hat entwickeln können; ob sie altgermanisch, also wahrscheinlich auch gotisch war, kann nur durch eine untersuchung derjenigen altgermanischen texte entschieden werden, die nicht unter klassischem einfluß stehen. Hierfür kämen also an erster stelle die Edda und der Beowulf in betracht. Meines wissens hat eine solche untersuchung bis jetzt noch nicht stattgefunden.

Daß die vorgeschlagene verbesserung das richtige trifft, erscheint mir aber auch nicht wahrscheinlich, weil man nicht *ana allans,* sondern *ana allaim* erwarten müßte. Überall wo nämlich *wairþan* in verbindung mit einer präposition auftritt, die dat. und acc. regieren kann, findet sich und oft unabhängig von der vorlage der dativ.

Die einschlägigen belege sind die folgenden:

-*ana* = *ἐπὶ* c. acc. *riqis warþ ana allai airþai, σκότος ἐγένετο ἐφ' ὅλην τὴν γῆν* Mc. XV 33. — *warþ ana allaim agis þaim bisitandam ina, ἐγένετο ἐπὶ πάντας φόβος τοὺς περιοικοῦντας αὐτόν* L. I 65. — = *ἐπὶ* c. gen. *twai wairþand ana ligra samin, δύο ἔσονται ἐπὶ κλίνης μιᾶς* L. XVII 34. — *þata skip warþ ana airþai, τὸ πλοῖον ἐγένετο ἐπὶ τῆς γῆς*

[1]) Skeireins aiwaggeljons Þairh Johannen, Delft 1900 (Leidener diss.) St. VIII pag. II.

[2]) Journal of engl. a. germ. phil. 10, 362.

J. VI 21. — *wairþai wilja þeins, swe in himina jah ana airþai*, γενηθήτω τὸ θέλημά σου ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ τῆς γῆς M. VI 10. — *in* = εἰς: *warþ stibna goleinais þeinaizos in ausam meinaim*, ἐγένετο ἡ φωνὴ τοῦ ἀσπασμοῦ σου εἰς τὰ ὦτά μου L. I 44. — = Zusammengesetztes verbum: *warþ ... imma in siunai* ὤφθη ... αὐτῷ L. I 11. — Wahrscheinlich dat.: *ei ni wairþaina in unlustau*, ἵνα μὴ ἀθυμῶσιν C. III 21. — = ἐν: *wairþiþ in þamma stada*, ἔσται ἐν τῷ τόπῳ R. IX 26. — *warþ ... inniujiþa in Iairusaulwmai*, ἐγένετο ... τὰ ἐγκαίνια ἐν Ἱεροσολύμοις J. X 22. — *iþ waurþeina in Twre jah Seidone landa mahteis þos waurþanons in izwis*, εἰ ἐν Τύρῳ καὶ Σιδῶνι ἐγένοντο αἱ δυνάμεις αἱ γενόμεναι ἐν ὑμῖν M. XI 21, vgl. 20. 23 und L. X 13 *missaqiss in þizai managein warþ bi ina* σχίσμα .. ἐν τῷ ὄχλῳ ἐγένετο δι' αὐτόν J. VII 43. — *qino uslutoda in missadedai warþ*, ἡ ... γυνὴ ἀπατηθεῖσα ἐν παραβάσει γέγονεν T. II 14. — Unsicher: *wegs mikils warþ in marein* σεισμὸς μέγας ἐγένετο ἐν τῇ θαλάσσῃ M. VIII 24.

uf = ὑπό c. acc.: *waurþanana uf witoda*, γενόμενον ὑπὸ νόμον G. IV 4. — *warþ ... þaim uf witoda swe uf witoda* ἐγένομεν .... τοῖς ὑπὸ νόμον ὡς ὑπὸ νόμον K. IX 19.

ufar = ἐπὶ c. acc.: *warþ riqis ufar allai airþai*, ἐγένετο σκότος ἐπὶ πᾶσαν τὴν γῆν M. XXVII 45.

Ebenso wie die präpositionen mit dat. und acc. unterscheiden sich *at* und *du*.

Nun findet man auch *at* = ἐπὶ c. acc.: *warþ waurd gudis at Iohannen, Zaxariins sunau*, ἐγένετο ῥῆμα θεοῦ ἐπὶ Ἰωάννην, τὸν Ζαχαρίου υἱόν L. III 2.

Zwar wird *wairþan* auch einige male mit *du* verbunden; dort hat aber die bestimmung die natur eines prädicatssubstantivs und ist das richtungs- oder ruheverhältnis ganz in den hintergrund getreten. Nur J. X 35, wo *du* zur übersetzung von πρός c. acc. dient, könnte von einem richtungsverhältnis die rede sein: *jainans qaþ guda, du þaimei waurd gudis warþ*, ἐκείνους εἶπεν θεούς, πρὸς οὓς ὁ λόγος τοῦ θεοῦ ἐγένετο. Hier kann *du* aber den zweck bezeichnen: 'zu deren behuf das wort gottes geschah'. Jedenfalls ist dieser eine beleg keineswegs ein hinreichender grund für die wahrscheinlichkeit der vorgeschlagenen conjectur.

Die frage, ob es der perfectiven actionsart von *wairþan* zugeschrieben werden muß, daß der dativ gebraucht wird,[1]) hoffe ich bald in anderem zusammenhang zu erörtern.

[1]) Vgl. Wilmanns, Deutsche grammatik 3, 2, § 327, 3 a. s. 693.

FRANKFURT a. M. M. J. v. D. MEER.

ÓÐINN UND ROTA.

In meinen Untersuchungen über totencult und Oðinnverehrung (Germ. abh. 37) habe ich die ansicht zu begründen versucht, daß wie andere nordische götter auch Óðinn in die religion der heidnischen Lappen aufgenommen worden sei und dort als pest- und totengott Rota fortgelebt habe. Die beurteiler meiner arbeit haben sich nun mit zwei ausnahmen[2]) mehr oder weniger bestimmt nicht für meine auffassung der sachlage, sondern für eine andere, von mir ebenfalls (s. 157, fußn. 1) angedeutete möglichkeit ausgesprochen: daß nämlich Rota eine ursprünglich lappische gottheit sei, auf die nur eine anzahl von zügen Óðinns übertragen wurden.[3]) Wer sich durch eigne lectüre der lappischen quellen die ansicht eines so berufenen kenners wie Kaarle Krohn hat bestätigen lassen: 'in der lappischen mythologie ist ursprünglich und einheimisch kaum mehr als die primitive grundlage: die verehrung der verstorbenen und der bärencultus' (Finnisch-ugrische forschgn. 1906, s. 156), der wird zur annahme einer contamination zwischen fertigen lappischen und germanischen göttergestalten doch viel-

[2]) Heusler, Zs. d. ver. f. volkskunde 1912, s. 213. -bh-, Lit. Centralblatt 62, 1411 f.

[3]) Mogk, Hist. vierteljahrsschrift 1912, s. 400 ff. Kauffmann, Arch. f. religionswissenschaft 15, 614 ff. Neckel, Deutsche lit-ztg. 1912, s. 421 ff. v. d. Leyen, Zs. fdph. 44, 481 ff. Pineau, Revue germanique 7, 611 f.

leicht weniger rasch geneigt sein, als er derartige beeinflussungen zwischen mehr ebenbürtigen religionen wie etwa den antiken oder auch der römischen und der altgermanischen zugeben wird. Auf dem gebiet des seelenglaubens, auf dem wahrscheinlich sogar das nordgermanische heidentum beeinflussung durch lappische vorstellungen erfahren hat,[1]) ist freilich der gedanke an contaminationen durchaus naheliegend. Was aber Rota betrifft, so scheint mir persönlich nach wie vor die ansicht das meiste für sich zu haben, daß diese gottheit, deren cult germanische elemente enthält und in deren erscheinung mehrere züge unzweifelhaft auf Óðinn weisen, einfach der entlehnte Óðinn ist. Ein argument, das im anschluß an meine sehr zurückhaltenden äußerungen auf s. 78 f. mehrfach als beweis für die existenz eines echt lappischen Rota angeführt worden ist: daß nämlich sein name kein germanisches lehnwort sei, wird durch neuere ausführungen von kennern der lappischen sprache als kaum stichhaltig dargetan. Quigstad erwägt die möglichkeit, daß in Rota Óðinns alter beiname *Þróttr* stecke; Reuterskiöld[2]) aber kommt durch einen vergleich der dialektischen formen des namens zu dem schluß, daß man langes *u* (*Ruto*) als den ursprünglichen stammsilbenvocal anzusetzen habe, und so das lappische wort, das dann wiederum durch entlehnung als *rotto* ins finnische gedrungen ist, mit nord. *þrútinn* 'geschwollen' zusammenstellen dürfe (vgl. Totencult u.s.w. s. 78). Die beste lösung des problems ergibt sich nun durch eine verbindung der beiden genannten ansichten. Das wort *þróttr* m., ags. *þroht* m. 'kraft' ist seiner bildung nach offenbar ein altes verbalabstractum und zwar, wie seine nord. flexionsverhältnisse (genet. *þróttar*) zeigen, wohl ein *u*-stamm **þruhtu-* (etwa zu der wurzel von 'drücken'). Das abstractum ist dann ganz wie das ebenso gebildete got. *wulþus*, nord. *Ullr* zum götternamen geworden. Zur zeit der echten *u*-flexion mußte sich nun im nordischen in der stammsilbe der vocalwechsel *þrútt-* : *þrótt-* entwickeln (vgl. z.b. Kock, Svensk Ljudhistoria § 742). In späterer zeit wurde das *ó* ver-

---

[1]) Vgl. Beiträge zur sprach- u. völkerkunde, festschrift für A. Hillebrandt, Halle 1913, s. 174 ff.

[2]) Edgar Reuterskiöld, Källskrifter till Lapparnas Mytologi, Bidrag till vår odlings häfder, utgivna av Nordiska Museet 10, Stockholm 1910, s. 115.

allgemeinert; aber die Lappen mögen das wort noch mit *ú* entlehnt haben, und so gewinnt man auch auf diesem wege die stammform mit *ú*, die Reuterskiöld als ausgangspunkt für die lappischen dialektformen des namens fordert. Rota trägt also einen namen, der in der nordischen skaldendichtung heidnischer zeit öfters als name Óðinns erscheint.[1])

Auch noch in einem weiteren punkte wird durch die veröffentlichungen Reuterskiölds die gleichsetzung von Óðinn und Rota bestätigt. Ich hatte in meiner schrift (s. 76) verschiedene tatsachen zusammengestellt, die zu dem schluß hinführten, daß der wolf wie Óðinns so auch Rotas tier sei. Jetzt bietet ein von Hans Skanke als anhang seiner Missionsgeschichte (verfaßt 1728—1731) angefügtes lappisches wörterverveichnis (Reuterskiöld s. 102. 105. 106, fußn. 7) die bezeichnungen *Rutu-Horte* 'Rutos hund', *Rutu-Sjuwen* 'Rutos hirtenhund' und *Rutu-Porthund* 'Rutos haushund' (*som vekker den Ondes Engle op, naar de sove*) für den wolf und damit den beweis für meine frühere vermutung.

Im übrigen sind noch zwei züge zu erwähnen, welche die neu zugänglich gewordenen quellen gewähren. Forbus berichtet in den 1729 verfaßten berichtigungen und zusätzen zu seiner früheren schrift (Reuterskiöld s. 67): *Rota är brukeligit namn, Söder uppå, men Norrpå någre orter Rulu, hvilko beggestädes offras på gement sett ock äfwen på ett besynnerligit maner, tå en död mär upreses på marcken at Rota eller Rulu skall rida dermed sin koos, men således söker man Söder uppå ingen hielp af honom utan allenast at han wille wika af ock fara sin wäg med sina plågor, på det den sjuka må blifwa frisk ock helbregda igen.* Hier erscheint also die nachricht, daß das opferpferd für Rota auch 'auf dem boden aufgestellt' werden konnte, nicht bloß in die erde vergraben wurde. Man denkt dabei an die opfer, die dem Óðinn in freier luft — gern durch erhängen — dargebracht wurden, und erkennt auch in Rota eine nicht ausschließlich chthonische gottheit.

Endlich bieten die aussagen einer Lappenfrau aus Jämt-

---

[1]) Vgl. Finnur Jónsson, Den Norsk-Islandske Skjaldedigtning bd. 1: Þórbjǫrn, Glymdrápa str. 2, heft B s. 20, A s. 22. Kormákr, Lausavísa 46, B 80, A 88. Gísli, Lausavísa 8, B 97, A 102. Einarr, Vellekla str. 12, B 119, A 125; str. 29, B 122, A 129.

land, die sich dabei auf ihre mutter beruft (Reuterskiöld s. 9), die nachricht: *Rautu* (eine dialektform des gottesnamens) sei ein land im fernsten norden. Im übrigen bringen die neu veröffentlichten quellen nichts, was über das bisher bekannte hinausführt.

Die annahme, daß Rota der lappische Óðinn sei, an der ich also auf grund der alten wie einiger neuer erwägungen festhalte, bietet, wie bereits ausgeführt, gewichtiges beweismaterial für die anschauung, daß Óðinn von haus aus ein totengott sei, eine anschauung, für die ich mich, anschließend an ausführungen von Weinhold, Siebs und besonders Mogk, ebenfalls entschieden habe, und die auch in der neuesten darstellung der altgermanischen religion von Helm eine bedeutsame rolle spielt. Gegenüber dieser auffassung hat nun v. d. Leyen in seiner besprechung meiner arbeit nochmals eingehend seine schon öfter vorgetragene ansicht verfochten, daß Óðinn dem ursprung seines wesens nach ein zum gott erhobener zauberer sei. Tatsächlich freilich zieht er in seiner erklärung auch den totengott Óðinn, d. h. eine gottheit, deren cult aus dem totencult erwachsen ist, mit heran: nach ihm ist nämlich Óðinn ein nach seinem tode vergöttlichter zauberer, und so wird die möglichkeit gewonnen, auch den ahnencult im allgemeinen — z. b. die *ansis* des Jordanes, die wie Óðinn sieg verleihen — als grundlage für die weitere entwicklung der göttergestalt mit heranzuziehen und so die geschichte Óðinns in parallele zu setzen zu derjenigen anderer götter, die wie nach neueren darstellungen etwa Loki aus dem ahnencult hergeleitet werden. Wenn dann weiterhin auch Óðinns stellung als führer der totengeister aus seiner eigenschaft als verstorbener zauberer erklärt wird, so ist klar, daß derartige beweisgründe mehr für den totengott, als für den zauberer Óðinn sprechen.

Allerdings wird seine eigenschaft als kriegsgott nicht bloß aus analogie der *ansis,* sondern vornehmlich aus der bedeutung des kriegszaubers erklärt und sein charakter als totengott in den altnord. quellen als etwas secundäres gegenüber seiner kriegerischen natur bezeichnet. Aber daß die kriegerischen opfer ihm von haus aus nicht als einem eigentlichen kriegsgott dargebracht worden sind, beweist deutlich

die Tacitusstelle (Ann. XIII, cap. 57), nach der das feindliche heer für den fall des sieges dem Mercurius und dem Mars gleichzeitig geweiht wird: er steht hier doch wohl neben dem siegverleiher als der typische empfänger von menschenopfern, als der totengott. Erst ein weiterer schritt der entwicklung ist es, wenn nach nord. quellen ähnliche kriegsopfer dem Óðinn allein dargebracht werden; und wenn auch Langobarden und Angelsachsen ihn als kriegsgott verehrten, so beweist das nur, daß diese jüngere entwicklung nicht auf das nordgermanische gebiet beschränkt gewesen ist.

Die doppelheit der vorstellungen vom aufenthaltsort Óðinns: teils in einem himmlischen, teils in einem chthonischen reiche entspricht den verschiedenartigen vorstellungen vom aufenthaltsort der toten in luft oder erde. Und die frage, wie sich denn ein chthonisches wesen zum weisheitsgott entwickeln konnte, beantwortet sich durch einen hinweis darauf, daß nach der nord. dichtung Óðinn ja selbst seine weisheit aus dem totenreich bezieht: von der vǫlva, die er aus dem grabe erweckt, oder vom haupte des toten Mímir. Und auch ohne daß man die dem volksglauben geläufige weisheit der toten heranzieht, kann man es schließlich verstehen, wie ein gott, der in gewissen gegenden schon früh als deorum maximus galt, auch zum inhaber des höchsten wissens wurde. Wie aber der todesdämon, vor dem man sich durch menschenopfer retten mußte, zum obersten gott aufsteigen konnte, das veranschaulicht am besten ein ausspruch Jessens über den lappischen Óðinn: 'die Lappen glaubten, daß sie sich nicht minder an Rutu zu halten hätten, denn an Radien, den beherrscher des lichtes. Folglich verehrten sie den einen wie den andern: ja, da sie meinten, daß alles, was sie beschwerte, von Rutu käme, so erwiesen sie ihm sogar noch größere ehre und brachten ihm mehr opfer als dem Radien' (Totencult u.s.w. s. 72).

Deutliche zeugnisse dafür, daß man in Óðinn wirklich einen zauberer gesehen habe, finden sich außerhalb der nordischen literatur kaum. Denn wie v. d. Leyens auffassung, daß die Nordendorfer inschrift Wodan als feuerzauberer darstelle (Deutsches sagenbuch 1, 57. 250), sich durch einwandfreie interpretation der worte *loga þore wodan* gewinnen lassen

könnte, ist mir unverständlich. Und wenn Wodan im zauberspruch auch andere gottheiten an wirksamer heilkraft übertrifft, so braucht er das doch wie etwa in christlichen sprüchen auch Christus nur kraft seiner göttlichen macht und nicht als besonderer vertreter des zauberwesens zu tun. Auf nordischem boden dagegen ist die auffassung Óðinns als eines zauberers wirklich bezeugt. Den deutlichsten ausdruck verleiht ihr Snorri in dem bekannten 7. capitel der Ynglingasaga (Heimskringla, hsg. von Finnur Jónsson s. 18 ff.). Aber daß diese seine schilderung 'mit den berichten ganz primitiver völker über ihre zauberer verblüffend übereinstimmt', ist kein beweis für ihre altertümlichkeit und echtheit. Eine durchprüfung ihrer einzelnen bestandteile zeigt nämlich, daß Snorri hier wie anderwärts als trefflicher philologe und historiker die angaben ihm vorliegender — und meist noch heute erhaltener — quellen zu einem gesammtbilde vereinigt. Auf ein paar seiner vorlagen weist schon Finnur Jónsson in seiner ausgabe hin. Es sind vor allem einige strophen aus dem Ljóðatal der Hǫvamǫl (Sijmons str. 152. 154. 157), einer sammlung, die in der form, in welcher sie überliefert ist, als 'sprüche Óðinns' gelten mußte, da sie in der schlußstrophe (Sijmons str. 137) als Hǫva mǫl bezeichnet ist. Aber auch wenn Snorri die sammlung nicht in ihrer letzten form gekannt hat, so war ihm wohl Óðinn als sprecher des Ljóðatal bekannt, denn er weiß von diesem (s. 19, 1), daß er *rúnar* und *ljóð* gelehrt habe, was sich kaum auf etwas anderes als auf den vortrag des — in der erhaltenen form wohl arg verstümmelten — runen- und des zauberspruchabschnittes der Hǫv. beziehen kann, die beide gemeinsam durch die eigentümliche erzählung vom gehängten Óðinn (str. 138 ff.) eingeleitet werden, eine erzählung, die sowohl von der erwerbung der *rúnar* (str. 139) wie von derjenigen der *ljóð* (str. 140) berichtet.

Aus der eddischen dichtung stammen ferner die folgenden elemente in Snorris darstellung: daß Óðinn sich von Mímirs haupte beraten läßt (s. 18, 11 ff.), daß er tote aus dem grabe erweckt und sich so infolge seiner zauberkunst kenntnis von den *ørlǫg manna* und *óorðnir hlutir* verschafft (s. 18, 13 f. 19, 3 ff.; vgl. Vegt., Hárb. 113 ff.), daß er günstige fahrwinde sendet

(s. 18, 9; vgl. Hyndl. str. 3)[1]) und endlich, daß er sich von seinen zwei raben botschaft zutragen läßt (s. 18, 16 ff.).

Weitere bemerkungen gehören einer anderen gruppe von überlieferungen an, die mit der lebendigen volkssage in zusammenhang stehen und von dort her die heldensage, besonders deren darstellung in den Fornaldarsǫgur, beeinflußt haben (vgl. Totencult u. s. w. cap. 6). Óðinn soll die verborgenen schätze gekannt und ihre besitzer, die im grabhügel hausenden toten, durch zauber gebunden haben, so daß er sich gefahrlos ihre güter aneignen konnte (s. 19, 10 ff.). Erzählungen von solchen hügelerbrechungen und abenteuern mit den schatzhütenden toten sind ein beliebtes motiv besonders in den Fornaldarsǫgur (Totencult u.s.w. s. 23 f.), und den Óðinn als zauberkundigen helfer bei einer solchen unternehmung kennt die Harðarsaga (ebenda s. 142). Es ist daher wohl anzunehmen, daß Snorri an literarische quellen ähnlichen inhalts gedacht hat. Weit verbreitet in der literatur ist auch das motiv, daß Óðinn einzelnen helden seinen besonderen schutz gewährt, aber schließlich doch dem schützling die bisherigen gaben entzieht und ihn einem gegner erliegen läßt (s. 19, 5 ff.; vgl. Grimn., Hrólfssaga kraka, Sigmundr, Harald hildetand). Die hierbei eingeflochtene bemerkung, daß er den menschen auch *vanheilendi* bringe, mag sich auf die für meine auffassung Óðinns so wichtige anschauung beziehen, daß von ihm tödliche krankheiten ausgehen, wie ihm das Egill im Sonatorrek vorwirft.

Damit dürfte gezeigt sein, daß im hauptteil des fraglichen capitels Snorri keineswegs ein Óðinnbild gibt, das er so als ganzes aus einer altertümlichen quelle oder gar aus lebendiger volkstradition entnommen hat. Als seiner darstellung eigentümlich bleiben nur die ersten zeilen des capitels übrig: *Óðinn skipti hǫmum, lá þá búkrinn sem sofinn eða dauðr, en hann var þá fugl eða dýr, fiskr eða ormr, ok fór á einni svipstund á fjarlæg lǫnd at sínum erendum eða annarra manna.* Hier bietet sich tatsächlich das bild des zauberers, wie es die nach-

[1]) Im anschluß hieran wird ihm das schiff Skíðblaðnir zugeteilt, doch mit unrecht, da es nach Grimn. str. 43 und nach Snorris Edda nicht ihm, sondern dem Freyr gehört.

richten über zahlreiche primitive völker gewähren. Alsbald aber ist hinzuzufügen, daß diese art des zauberers: der schamane, der sich künstlich in zauberschlaf versenkt und dann seine seele in tiergestalt oder von geistertieren begleitet in ferne gegenden oder andere welten wandern läßt, den altgermanischen quellen sonst unbekannt ist, wie ja ein eigentlicher stand männlicher zauberer sich bei den Germanen überhaupt nicht recht entwickelt hat. Wohl mag ihre urzeit auch derartiges gekannt haben: denn der mahren-, werwolf- und elemente des hexenglaubens weisen schließlich darauf zurück. Aber daß Snorri in seinen worten einen gewöhnlichen typus des nordgermanischen zauberers schildert, ist darum kaum wahrscheinlich. Wohl aber war den Nordländern dieser typus wohlbekannt von ihren nachbarn, den Lappen, her, die bei ihnen in alter wie in neuer zeit als die berufenen zauberer galten, und in deren zauberei — in übereinstimmung mit den verhältnissen bei ihren stammesverwandten — grade der schamane im mittelpunkt stand. So hat Snorri wohl sein thema: Óðinn als zauberer ausgeführt durch eine zusammenstellung passender angaben aus der nordischen literatur und veranschaulicht durch die in Norwegen bekannte erscheinung des lappischen zauberers.

Woher aber stammte dies thema selbst? Die entwicklung der eddischen dichtung, die dem Óðinn ebenso wie mythologische belehrungen und weisheitsregeln auch zaubersprüche und runenlehren in den mund legte, hatte ihn so schon zum *galdrs faðir* (Vegt. str. 3) werden lassen. Daneben kann auch, wie Mogk in seiner recension mit recht betont, der enge zusammenhang zwischen seelenglauben und zauberglauben auf jeder stufe der entwicklung Óðinns schon dazu geführt haben, ihn als meister von zauberkünsten zu feiern. Man braucht nur an seine tierverwandlungen zu denken, die unmittelbar auf die tiergestalt von seelen- und totengeistern weisen können, aber für Snorri gewiß grade auch das bild des lappischen zauberers herbeiziehen halfen. Daß man nun aber mit Mogk einen verhältnismäßig früh aus dem seelenglauben heraus entwickelten zauberer Óðinn als grundlage für seine spätere eigenschaft als gott der nordischen skalden ansetzen müsse, ist keine unerläßliche forderung. Denn auf nordischem boden gab es mancherlei wege,

die zu diesem ergebnis führen konnten, nachdem Óðinn erst einmal zum gott der kriegerischen begeisterung, zum schützer der fürsten, deren kriegstaten zu preisen die vornehmste aufgabe der hofskalden war, und zum geistesgott sich entwickelt hatte, und da selbst die bedeutungswandlungen innerhalb einer wortsippe, zu der das sprachgefühl, wie Adam von Bremen zeigt, noch spät den namen Óðinns stellen konnte, es nahe legten, in Óðinn einen sangesgott zu suchen: nord. *óðr* m. 'verstand, poesie', ags. *wóð* f. 'gesang', neben ahd. *wuotî* f. 'wut' und den adjectiven nord. *óðr*, ags. *wód* 'erregt'.

Die hauptquelle für seine auffassung verrät Snorri aber jedenfalls am schluß des besprochenen capitels (s. 19, 15 ff.): die schilderung, wie Óðinn durch seine zauberkräfte die gegner zur furcht, die anhänger zum unbedingten glauben gezwungen und es so schließlich zu seiner vergöttlichung gebracht habe, weist zu deutlich auf die im mittelalter weit verbreitete auffassung der heidengötter als betrügerischer zauberer, die auch sonst bei Angelsachsen und Nordländern auf Óðinn angewendet wird (Grimm, Mythol.[4] s. 861, fußn. 2; Totencult u.s.w. s. 125 f.), als daß man Snorris grundmotiv für seine darstellung an anderem orte suchen dürfte.

MARBURG i. H. WOLF VON UNWERTH.

TRIENTER BRUCHSTÜCK DES NIBELUNGENLIEDES.

Auf einer mit unterstützung der Prager gesellschaft zur förderung deutscher wissenschaft, kunst u. literatur in Böhmen unternommenen reise durch die bibliotheken Österreichs fand ich in der stadtbibliothek Trient zwei pergamentblätter des 14. jh.'s, 17 : 14 cm, aufgeklebt auf die innenseite der deckel der hs. 1811, s. 14, die eine ars concionandi und einen apparatus pro variis concionibus enthält; am ende stehen einige liturgische betrachtungen über das meßopfer. Die hs. gehörte, wie aus

den Monumenta ecclesiae Tridentinae III 2, s. 395, no. 172 hervorgeht, der alten erzbischöflichen bibliothek in Trient an, die namentlich durch den erzbischof Johann Hinderbach (1465—1486), einen freund des Eneas Silvius Piccolomini, stark vermehrt wurde. Das bruchstück stimmt in allen lesarten mit der aus Tirol stammenden hs. J und deren abschrift h überein, dürfte also wohl in Tirol selbst niedergeschrieben worden sein.

Wenn wir annehmen dürfen, daß die ganze hs. von éiner hand und ebenso gleichmäßig wie die letzten 4 seiten, deren jede 6 strophen enthält, geschrieben wurde, so würde sich für die ganze hs. unter berücksichtigung der strophendifferenzen zwischen J und B ein umfang von ca. 199 bll. ergeben. — Der nachstehende abdruck des bruchstücks ist diplomatisch getreu. Die strophenzahlen nach Bartsch.

Bl. A. 2356 Do hiez ſi hagen fůren an ſeym vngemach.
Da er lag beſlozzẽ. vn da in niemen ſach.
Gvnther der edel. rv̊ffen lovt began.
War chom der helt von bˢn. der hat mir leide gitan.

Do gieng im engegen. der herre Dietreich.
Daz Gvntheres ellen. daz waſ lobleich.
Do peit auch er nit mˢe. er gie fvr den ſal.
Von ir peider ſwˢten. hůp ſih er gôzzlicher ſchal.

Swe vil der hˢre Dietreich. lange waſ gelobt.
Gvnther waſ ſo ſer. erzvrnt vnd ertobt.
Wan er von hˢtzenleid'. ſein ſtarcher veint waſ.
Man ſagt ez noh ze wndˢ. daz hˢ Dietreich genaſ.

Ir ellen vnd ihr ſterch. warn peidiv grôz.
Palaſ vnd turn. von ir ſlegen dôz.
Do ſi mit ir ſwˢten. hiwen. vf die helm gůt.
Ez het der kvnch Gvnthˢ. ein grimigen můt.

Seit betwang in der võ bˢn. ſam hagen vor giſchach.
Daz plůt man durh die ring. vaſt vliezẽ ſach.
Von eim ſcharpfen ſwˢt. daz trůch Dietreich.
Do het gwˢt nach můde. dˢ helt lobleich ſich.

Der herre wart gepundẽ. von Dietreiches hant.
Swie kvnig niht enzæm. zeleidẽ ſolhiv pan.
Er gidaht ob er ſei liezze. dˢ kvnch vñ ſein man.
Alle die ſi fvnden. die mv̊ſtẽ alle tôt biſtan.

Bl. A. 2362 Dietreich von Berne. der fv̊rt in pei der hant.
Gepvnden da er Kriemhilt. div kvnginne vant.

Si ſprach frôleichen. willechomen Gvnther.
Ein kvnch vō bᵛgvnd'. ich geſach dich nie ſo gˢn mer.

Er ſprach ich ſolt iv neigē. vil liebiv ſweſtˢ mein.
Ob ivr grvͤzzen mohte. genædichlichen ſein.
Ich weiz iv kvniginne. ſo zo̊rnich gemv̊t.
Daz ir miͤr vnd hagen. vil ſwachez grvͤzzē tv̊t.

Do ſprach der der helt von bˢn. vil edel kvngs weip.
Iz wart nie geiſel mer. ſo gůter ritter leip.
Als ich iv frawe here. an in gigeben han.
Nv ſvlt ir die ellendē. meī vil wol geniezzē lan.

Si iach ſi tæt ez gˢne. do gie her Dietreich
Mit weinenden augen. von den recken lobleiche.
Seit rach ſiz grímmechleichē. daz Etzlen weip.
Den vzzerwelten recken. nam ſei pæiden den leip.

Si liez ſei ligen beſvnder. durh ir vngemach.
Daz ir ſeit deweder. den andern nie geſach.
Hintz ſi irs průder haup. hin fvr hagen trv̊ch.
Der Kriemhilt rache. wart an in peden genv̊ch.

Do gie div kvniginne. da ſi hagen ſach.
Wie reht veíntleich. ſi zů dem helde ſprach.
Welt ir miͤr geben. widˢ. daz ir miͤr habt genomen.
So mvgt ir noch wider. heim ze bvrgvnd' chomen.

Bl. B. 2368 Do ſprach der grīme hagene. div red' iſt gar vˢlorͤn.
Vil edliv kvniginne. ia han ich deſ geſwôrn
Daz ich den hort niht zaige. div weil daz ſi leben
Dehein meiner hˢren. ſo ſol ich in niemen geben.

Ich pring ez an ein ende. ſprach daz edel weip.
Do hiez ſi írem průder. nemen den leip.
Man ſlv̊g im ab ſein haup. pei dem har ſi ez trv̊ch.
Fvr den helt von troni. do waſ im leide genv̊ch.

Als der vngemv̊te ſein hˢrē haupt sach.
Widˢ Kriemhilde. do der recke ſprach.
Dv haſt nach deinē willen. ez zeim ende praht.
Vn̄ iſt auch reht ergangē. als ich mich het erdaht.

Nv iſt von bvrgvnde. der edel kvnch tot.
Ge ſelher der jvnge. vnd auch her Gernot.
Den ſchatz weiz nv niemē. wan got vn̄ mein.
Der ſol dich valantinne. immˢ wol vˢholen ſein.

Si ſprach ſo habt irͤ vble. deſ geltes mich gewˢt.
So wil ich doch behaltē daz Seifrideſ ſwert.
Daz trv̊g mein vil liebˢ mā. do ich in jvngiſt ſach.
An dem mir hertzēleid' von ivrn ſchvldē geſchach.

Sı zoͦh ez vz der ſchaıd'. deſ moht er nít erwern.
Do gıdaht ſı den recken. deſ lebens behern.
Sı huͦb ez mıt den handē. daz haupt ſı ím ab ſlvͦch.
Daz ſah der kvng Etzel. do waſ ım leıd' genuͦch.

Bl. B. 2374 Waffen ſprach der fvrſte. wıe ıſt nv toͦt gelegen.
Von e neſ weıbeſ handen. der aller tıvrſt degen.
Der ıe chom zeſturm. oder ıe ſchılt getruͦch.
Swıe veınt ıch ım wær. doch ıſt mͤır leıde genuͦch.

Do ſprach der alt hıltprăt. ıa genıvzt ſi ez nıht.
Daz ſı ın ſlahē toͤrſt. ſwaz halt mͤır geſchıht.
Swıe angeſtleıch er præht. mıch ſelbꝰ auch ın noͦt.
Idoch ſo wıl ıch rechē. deſ kͤvnen tronıgæres toͦt.

Hıltprant mıt zoͤrne. zuͦ der kvngın ſpranch.
Do ſluͦgꝰ Kriehıld' eınē ſwiden ſwertes ſwanch.
Ja tet ır dıv ſorge. von hıltpranden we
Waz moht ſeı gehelfen. daz ſı ſo weleıchen ſchre.

Da mıt waſ och da gelegē. al der veınde leıp.
Ze ſtucken waſ gehawen. do daz ſchoͦn weıp.
Dıetreıch vnd Etzel. weınen do bıgan
Sı chlagten ınnechlıchē. peıdıv weıp vñ man.

Dıv vıl mıchel ere. waſ da belegen toͦt.
Dıe lovt heten alle ıamer vnd noͦt.
Mıt leıde waſ zergangē. des kvngeſ hohzeıt.
Als ıe dıv lıeb leıd' ze jvngiſt an dem ende geıt.

Ich chan ıvch nıt beſcheıdē. waz ſıdꝰ da gıſchach.
Rıtter vñ frawen. weınē man da ſach.
Mıt alle daz daz lebte. ır lıebē frıvnde toͦt.
Hıe hat daz lıet eın ende. daz ıſt dꝰ Nyblunge noͦt.

WIEN. R. WOLKAN.

ZUR HEIMAT DES HELIAND.

1. Zu den zahlreichen vermutungen über die heimat des Heliand ist neuerdings eine weitere getreten. F. Jostes hat in seinem vortrag Über die heimat des Heliand (Münster 1912) eine gegend ausfindig gemacht, die bis jetzt noch nicht behelligt worden war: in einer verlockenden darstellung verlegt er den ursprung der dichtung in das gebiet der gallischen Sachsen (über die ich, was Jostes entgangen ist, in meiner Gesch. d. deutschen sprache[3] s. 5 einiges gesagt habe), und zwar denkt er sich als verfasser einen sächsischen mönch des klosters Corbie, das östlich von Amiens an der Somme liegt. Er geht dabei aus von der anschauung, daß der dichter am meere wohlbekannt und insbesondere mit der seesalzgewinnung vertraut gewesen sei (Hel. 1815 ff. 1368 ff.). Die Nordseeküste könne nicht als die gegend in betracht kommen, wo der dichter die gewinnung von seesalz habe kennen lernen können, da die gewinnung von salz durch bloßes verdunsten von meerwasser dort physikalisch unmöglich sei. 'So sind wir genötigt, ein gebiet aufzusuchen, das sie (die kenntnis) ihm vermitteln konnte, d. h. seesalzindustrie wirklich besaß.' 'Die schönste gelegenheit, die es im 9. jh. dafür gab, boten die inseln und halbinseln der bretonischen küste in der nähe der Loiremündung', eine gegend, für die die bezeichnung litus Saxonicum im 5. jh. bezeugt ist.

Ich muß nun freilich gestehen: wenn ich einen mönch brauchte, der die Loiremündung kennt, so würde ich ihn nicht gerade an einem punkte suchen, der ungefähr fünf längengrade weiter östlich und neun breitengrade weiter nördlich liegt, der ungefähr 60 geographische meilen von jener mündung entfernt ist. Ich würde es für möglich halten, daß eine kenntnis, die von der Loiremündung nach Corbie dringt, auch noch ein paar dutzend meilen weiter zu einer mehr östlich gelegenen stelle wandern konnte.

Ich will aber auf diese dinge weiter kein gewicht legen. Von entscheidender bedeutung ist, daß Jostes' grundlegende voraussetzung falsch ist. Seinem erweis, daß an der Nordseeküste kein salz aus dem meerwasser gewonnen werden könne, steht die tatsache gegenüber, daß salz aus meerwasser dort gewonnen worden ist, allerdings nicht unmittelbar, durch verdunsten des seewassers, sondern durch das brennen von torf, von torferde, die durch das übertretende meerwasser salzhaltig geworden war. 'Diese erde wurde ausgegraben und verbrannt, die asche dann ausgelaugt und so das salz daraus gewonnen.' Und zwar besitzen wir zeugnisse, die die gewinnung von salz in den gebieten der Nordseeküste für das 8. und 9. jh. belegen, und es wird von den Holländern wie von den schleswigischen Nordfriesen die salzgewinnung berichtet, vgl. Ludw. Meyn, Das salz im haushalt der natur und des menschen, Leipzig 1857, s. 75, O. von Buschmann, Das salz, Leipzig 1909, s. 142, Hans Wilkens, Hansische geschichtsblätter bd. 15 (1909), s. 132. Die kenntnis dieser literatur verdanke ich den collegen E. Kaiser in Gießen und F. Keutgen in Hamburg. Ich möchte nicht verfehlen, auch hier darauf hinzuweisen, wie sehr es sich empfiehlt, den nachbarcollegen zu rate zu ziehen, statt auf eigene faust einbrüche in sein gebiet zu unternehmen.

2. Gertrud Geffcken, eine schülerin von F. Wrede, hat den wortschatz des Heliand und seine bedeutung für die heimatfrage einer verdienstlichen untersuchung unterzogen (Marburger diss. 1912). Sie stellt fest, wie weit die im Heliand belegten wörter auch im übrigen altsächsischen, im altenglischen, altfriesischen, althochdeutschen sowie in jüngeren deutschen sprachzeiten auftreten. Auch ihr, wie schon Wrede selbst, ergibt sich ein nicht unerheblicher hochdeutscher einschlag im wortschatz des Heliand. Über den umfang dieser bestandteile kann man verschiedener meinung sein; ich würde z. b. alts. *nigên* 'keiner' nicht dazu rechnen, weil ich mir nicht vorstellen kann, wie hd. *nihein* zu *nigen* werden sollte. Wichtiger aber ist die frage nach ihrer herkunft. Geffcken meint, die heimat des Heliand sei in einer gegend zu suchen, wo die vorbedingungen für diese sprachlichen eigentümlichkeiten gleichzeitig gegeben sind, und sie denkt mit Wrede an die nordthüringischen gaue, 'in denen die bevölkerung aus

einer bunten ethnologischen mischung hervorgegangen ist.' Der verfasser des Heliand wäre also wieder einer der berühmten und berüchtigten grenzdichter.

Dem gegenüber möchte ich eine eigentlich sehr naheliegende frage aufwerfen. Soweit wir die niederdeutsche literatur verfolgen können, weist sie wohl kaum ein denkmal auf, das nicht vom hochdeutschen her beeinflußt wäre: was hindert uns anzunehmen, daß das beim Heliand ebenso war? Die verhältnisse lagen für die sprachliche selbständigkeit der niederdeutschen gebiete gewiß nicht günstiger als später. Dann würden diese hochdeutschen bestandteile bei der frage nach der heimat vollständig außer betracht bleiben.

GIESSEN, 22. april 1913. O. BEHAGHEL.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften.)

Classen, E., On vowel alliteration in the Germanic languages (= University of Manchester Publications, Germanic series no. I). Manchester, Sherratt & Hughes, 1913. — XI, 91 s. 3 sh. 6 ₰.

Fahlbeck, Pontus, Beowulfskvädet som källa for nordisk fornhistoria (= N. F. K. vitterheds historie och antikvitets akademiens handlingar 13, 3). Stockholm 1913. — 17 s.

Hesselmann, Bengt, Västnordiska studier 2. En nordisk och västgermansk slutljudsregel. Mit einem resumé in deutscher sprache. (= Skrifter utgifna af k. humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala 15, 2). Uppsala. Leipzig, Harrassowitz [1913]. — 72 s. Kr. 1.60.

Islandica. An annual relating to Iceland and the Fiske Icelandic collection in Cornell university library ed. by G. W. Harris. Vol. VI: Icelandic authors of to-day by Halldór Hermannsson. Ithaka N. Y., Cornell univ. library 1913. — XIV, 69 s. 1 $.

Kauffmann, Friedrich, Deutsche altertumskunde. Erste hälfte: von der urzeit bis zur völkerwanderung. Mit 35 tafeln (= Handbuch des deutschen unterrichts ... hsg. von Adolf Matthias. 5. bd. 1. teil I). München, Beck, 1913. — XV, 508 s. M. 10.00.

Klamroth, Heinz, Beiträge zur entwicklungsgeschichte der traumsatire im 17. und 18. jahrhundert. (Diss.) Bonn 1912. — 146 s.

Kralik, Dietrich von, Die deutschen bestandteile d. Lex Baiuvariorum. (S.-a. aus dem Neuen archiv d. gesellsch. f. ältere deutsche geschichtskunde. XXXVIII. bd.). Hannover u. Leipzig, Hahnsche buchhandlg., 1913. — 132 s.

Kruse, Heinrich, Die accente in den handschriften von Willirams übersetzung und auslegung des hohen liedes. (Diss.) Greifswald 1913. — 61 s.

Meier, Max, Das liederbuch Ludwig Iselins. (Diss.) Basel 1913. — 139 s.

Pfannmüller, Ludwig, Frauenlobs Marienleich (= Quellen und forschungen ... 120. heft). Straßburg, Trübner, 1913. — IX, 133 s.

Pfister, Friedrich, Der Alexanderroman des Archipresbyters Leo untersucht und herausgegeben (= Sammlung mlat. texte hsg. hsg. von A. Hilka 6). Heidelberg, Winter, 1913. — X, 141 s.

Pongs, Hermann, Das Hildebrandslied, überlieferung und lautstand im rahmen der ahd. literatur. (Diss.) Marburg 1913. — 208 s.

Reallexikon der germanischen altertumskunde unter mitwirkung zahlreicher fachgelehrten hsg. von Johannes Hoops. Bd. I. Lief. 4. Schluß des ersten bandes (Diebstahl — Eyraþing). Mit 18 tafeln und 4 abbildungen im text. Straßburg, Trübner, 1913. — XVII, 457—642 s.

Ritter, Bernhard, Die metrische brechung in den werken Hartmanns von Aue. (Diss.) Halle 1913. — 83 s.

Rittermæren, zwei altdeutsche. Moriz von Craon, Peter von Staufenberg, neu hsg. von Edward Schröder. 2. aufl. Berlin, Weidmann, 1913. — 152 s.

Schwänke, zwei altdeutsche. Die böse frau, der weinschwelg, neu hsg. von Edward Schröder. Leipzig, Hirzel, 1913. — 53 s.

Sütterlin, L., Werden und wesen der sprache. Leipzig, Quelle & Meyer, 1913. — 175 s.

Weik, Friedrich, Lautlehre der mundart von Rheinbischofsheim. (Freiburger diss.). Halle, Waisenhaus, 1913. — 60 s.

DER WORTSCHATZ DES ALTHOCHDEUTSCHEN TATIAN
IN SEINEM VERHÄLTNIS ZUM ALTSÄCHSISCHEN, ANGELSÄCHSISCHEN UND ALTFRIESISCHEN.

Zweiter teil: Worte von beschränkter verbreitung oder bezeugung.

Die untersuchung, die bisher den der Tatianübersetzung allein eigentümlichen sprachstoff ins auge gefaßt hat, soll im folgenden ausgedehnt werden auf solche fälle, in denen ein wort außerhalb T's nur spärlich bezeugt ist. Denn da dürfen oder müssen wir sehr oft mit der möglichkeit rechnen, daß es sich um mehr als bloße zufälligkeiten der bezeugung handelt. Eine prüfung der einzelheiten führte bald zu der erkenntnis, daß der wortgebrauch T's durch eine nicht kleine anzahl charakteristischer eigentümlichkeiten mit dem Ker. Gl. verknüpft ist, dessen rein oberdeutscher charakter schon durch Kögels abhandlung Zu den Murbacher denkmälern und zum Keronischen Glossar Beitr. 9, 301 ff. in frage gestellt worden ist. Dem Ker. Gl. und seinem verhältnis zum lexikon T's soll das erste capitel gelten. Im zweiten lasse ich die fränkischen denkmäler zu wort kommen, während der für irgendwelche schlußfolgerungen im ganzen wenig günstige rest im dritten und letzten capitel dieses abschnittes zusammengestellt werden soll.

I. Capitel. T und das Keronische Glossar.

1. **âhtnessi** (Gr. 1, 109) persecutio 3 mal. Nur noch K = Gl. 1, 202, 12. 259, 2, ags. *éhtnes*.

Sonst ahd. *âhta, âhtunga*, oben s. 47.

2. **antphengi** (Gr. 3, 412) acceptus, ags. *andfenge*.

Lc 4, 19 *annum domini acceptum* : T 18, 2 *antphengi iar truhtines,* ws. Ev. *drihtnes andfenge ger.*

Lc 4, 24 *nemo propheta acceptus est* : T 78, 5 *nihein uuizago antphengi ist,* ws. Ev. *nan witega nis andfenge* (nhbr. Lind. *ondfenge,* Rush. *onfongen wæs*).

Dazu *antfenki ist endi kotes pipot ist* K, *antfangida cote ist anti cotes pipot ist* Pa victima Gl. 1, 170/71, 30 und *ahtfenki* (wohl zu lesen *antfenki*?) · agia als synonym von grata K 264, 16.

Dagegen *anfangig* acceptus und *antfanclih* acceptabilis B c. 5, *anphanclich* dass. N 2, 250, 3 Gl.

3. **incnâ(h)n, incnâta** (Gr. 4, 567) cognoscere im ganzen 4 mal, 91, 5. 133, 12 (3), *inchnuta* · cognovi Pa = Gl. 1, 62, 1 (dafür K 63, 1 das übliche ahd. *irchanta,* vgl. *archanniu* · cognoscam Pa 128, 14, *archannenti* Pa, *irchannendi* K experte 128/29, 8, *archanida* · cognitio Pa 38, 22, *archannit* Pa, *irkhennit* K expertus 128/29, 3, gleich danach aber *archnait* Pa, *irchäit* K gnarus 128/29, 4), ags. *oncnáwan.*

Auf T beschränkt ist das 3 mal vorkommende *inkennen* = anfr. *antkennan,* alts. *antkennian* oben s. 20.

Der gewöhnliche ahd. gebrauch, der gleichmäßig für den fränkischen Is wie für das alemannische gilt, läßt sich am einfachsten illustrieren durch N 2, 295, 1 *bechnâta,* 6 *neirchénnet,* 7 *nebechénnent* (ähnlich in Ps 68, s. 265, 2. 26. 271, 14): nur *irkennen,* aber mit variation der wurzelform *bikennen* neben *biknâen* (Gr. 4, 429. 433. 568). Ebenso in M. Etwas abweichend O, der neben 4 belegen für *biknâen* häufigen gebrauch von dem formenpaar *irkennen, irknâen* macht (Kelle 38/39, 317—319). Will. dagegen läßt überhaupt nur *bekennan* zu.

Schon früher habe ich bemerkt, daß in den nominalableitungen die grenzen der variation weiter gezogen sind: *antchundi, antchundîg, antchunstîg* oben s. 20, *urchnat* · experimentum Ib-Rd = Gl. 1, 271, 45. 2, 79, 14, agnitio Ic = 4, 3, 3, *urchanati* · agnitioni Rb = 1, 317, 64 (neben *pichnat* · satisfactio 2, 110, 6. 124, 29. 174, 68), *urchnaida* · cognitio Prud. 1 = Gl. 2, 436, 46 (neben *bechnâda* N 2, 461, 5 Gl.), *urchnao* · cognitor Rf = Gl. 1, 665, 43.

Völlig isoliert steht T. Die üblichen ahd. formen fehlen ganz, auch das am häufigsten belegte *irkennen.*[1]) Dafür hat er *inkennan,* das sonst nur noch im anfr. und alts. wiederkehrt, und das dem ags. *oncnáwan* entsprechende *incnâhen,* für das ich sonst nur den einzigen beleg aus Pa beibringen konnte. Auffällig ist, daß auch diese beiden composita zusammen nur 7 mal im T begegnen; die gewöhnliche übersetzung von cognoscere ist hier *forstantan,* das im ahd. sonst zur wiedergabe von intellegere dient (Gr. 6, 593. 602). Vgl. z. b.

T 179, 4 (Joh 17, 25 sq.) *mundus te non cognovit; ego autem te cognovi, et hi cognoverunt quia me misisti,* 26 *et notum feci eis nomen tuum et notum faciam*: *mittilgart thih ni forstuont; ih forstuont thih, inti these*

[1]) Nur dies habe ich in Müllenhoff-Scherers denkmälern gefunden. Dk 23, 10. 109 G a 99. 110 G b 139. 120, 18, 8. 135, 5, 6. 153, 7, 4. 156, 3, 6. 162, 50. 281 C 1, 8. 312, 34.

forstuonton thaz du mih santos, inti cundan teta in thinan namon inti cundan duon.

Auch der Hel. gebraucht *forstandan* öfter so, daß nach unserem sprachempfinden die bedeutung 'erkennen' besser paßt als 'verstehen', vgl. 187. 292.

In diesem zusammenhange mag auch constatiert werden, daß das praeteritopraesens *kan* im T an keiner einzigen stelle belegt ist. Ein harmloses, in alter und neuer zeit gleich unauffälliges sätzchen wie *der daz irchénnen chan* (N 2, 369, 23) fällt also, merkwürdig genug, aus dem rahmen des Tatianischen wortgebrauches ganz heraus.

Von dem synonymenpaar *kan uueiz,* das sonst überall curs hat, auch im Ker. Gloss. Gl. 1, 217, 8 sq. (= norat sciebat) als solches verzeichnet wird, gebraucht T nur *uueiz.*

T 186, 4 (Lc 22, 57 + Mc 14, 68) *ni uueiz ih* (novi) *inan noh ih ni uueiz* (scio) *uuaz thu quidis,* 188, 3 (Mt 26, 72) *uuanta ih ni uueiz* (novi) *then man,*[1]) 188, 5 (Lc 22, 57 + Mt 26, 70, Mc 14, 71) *ni uueiz ih* (novi) *inan, ni uueiz* (nescio) *uuaz thu sages, ni uueiz ih* (novi) *then man.* In den ws. Ev. aber heißt es Mt. 26, 70 *nat ic hwæt þu segst,* Mc 14, 68 *ic nat, ne ne can hwæt þu segst,* 71 *ne can ic þæne man,* Lc 22, 57 *ne can ic hyne.* Ähnlich Ulfilas Mt 26, 72. 74 *ni kann þana mannan,* Mc 14, 68 *ni wait, ni kann hwa þu qiþis* (Lc 22, 57 ist nicht erhalten).

T 133, 12 muß in der übersetzung den etymologischen zusammenhang der lateinischen verba *cognosco, novi, agnosco* zerreißen: *ih bin guot hirti inti incnahu* (cognosco) *minu, inti incnahent* (cognoscunt) *mih minu. soso mih min fater uueiz* (novit), *so intcna ih* (agnosco) *minan fater.*[2]) Anders an der entsprechenden evangelienstelle Joh 10, 14 sq. die Angelsachsen: ws. *ic gecnawe mine sceap, and hig gecnawað me, swa min fæder can me,* [*and*] *ic can minne fæder.*

4. **bigengo** (Gr. 4, 104) nur in *accarbigengo* agricola, s. s. 25. Über das dem ags. *bigenga, begenga* genau entsprechende simplex s. ebenda. — Dazu *lantpikenkeo, -geo·* accola, indigena R = Gl. 1, 41, 4. 185, 2 (= ags. *landbegenga*).[3])

5. **bihaltera** (Gr. 4, 907) pl. custodes, custodia 215, 4, *pihaltari·* custos Pa K Ra = Gl. 1, 196, 1.

6. **bruogo** (Gr. 3, 279) terror 145, 5, ags. *bróga* dass.

Dazu gehören

7. **bruogen** sw. v. terrere, *prokendi·* terrendus K = Gl. 1, 257, 13, ags. *brégean.*

---

[1]) O IV 18, 16. 30 *thaz er then man ni uuesti* (31 *nirknati*), 18, 10 *quad, ne westi wiht thes mannes* (doch ws. Ev. Mt 26, 72 *þæt he hys nan þing ne cuðe*). Die ags. übersetzer schwanken öfters in der wahl des verbums, Mc 14, 68 *ic nat 7 ne con* Rush., Mt 11, 27 Rush. zweimal *con,* Lind. dagegen *wat.*

[2]) Vgl. aus der anm. 1 angeführten Otfridstelle IV 18, 30 sq. *ni uuesti, nirknati.*

[3]) *erdbigengio* rusticus, von Graff aus Ra angeführt, habe ich nicht gefunden.

Lc 21, 9 *Nolite terreri*: T 145, 4 *ni curit uuesan gibruogite,* ws. Ev. *ne beo ge bregede.*

Lc 24, 22 *mulieres quaedam ... terruerunt nos*: T 226, 1 *sumiu wif .. bruogiten unsih,* ws. Ev. *sume wif us bregdon.* Und

ar-, erbruogen exterrere 217, 4. 230, 3, ags. *âbrégan.*

Bei O und in anderen althochdeutschen denkmälern findet man für *terror* die übersetzung *egiso* oder *forhta,* für *terrere, exterrere* steht *brutten, sciuhen, truoben.* Alcuins *quotiens territus eius passione* (zu Joh 21, 17) gibt O V 15, 26 durch *ther er so sero hintarquam* wieder.[1]) — Von allen angeführten worten hat T in dieser bedeutung kein einziges, das ags. nur *egesa.* Im Ker. Gl. gibt es außer dem angeführten *prokendi* nur die übersetzung *sciuhen* 1, 92, 13. 257, 37. 258, 5.

Der Hel. hat für 'erschrecken' transitiv *forahtan gifrumman* 5872; intransitiv *cumad im anduuarda egison* 5879 (vgl. 5814), *mid egison uuerdan bifangan* 2216. Vgl. Sievers, Heliand 407.

8. **fagarî** (Gr. 3, 420) claritas 179, 2, *fagari fagiri* nur noch Pa K Ra = Gl. 1, 164, 16. 264, 19 als übersetzung von *pulchritudo* oben s. 44.

9. **fleuuen** (Gr. 3, 740) *nezzi* lavare 19, 4,[2]) *arflauuen* Pa Ra, *irflauuen* K eluere (in R durch *arduahan* ersetzt) Gl. 1, 124/25, 6. — Mhd. liegen vor *flæhen, vlæjen, vlæwen,* sie sind alle bayrisch, ebenso *vlouwen* Schmeller[2] 1, 783. Frisch (dessen dialekt dem nd. zuneigt) citiert Glossar 1, 274/75 *abflauen, abflöhen, fleihen* mit den dazugehörigen substantiven *flaufass, fletrog, fleutrog.*

10. **fluobra, fluobara** (Gr. 3, 754) st. f. consolatio, alts. *frôbra, frôfra,* ags. *frófor* (meist f.).

Lc 2, 25 *exspectans consolationem Israhel*: T 7, 4 *beitonti Israhelo fluobra,* ws. nhbr. Ev. *Israhela frofor geandbidiende ...,* Hel. 496 *sumun te frobru.*

Lc 6, 24 *quia habetis consolationem vestram*: T 23, 1 *uuanta ir habet iuuera fluobara,* ws. Ev. *for þam ge eowerne frofor habbað* (Lind. *froefernisse*).

fluobargeist paracletus 171, 1 (Joh 15, 26), ags. *frófregást.*

fluobreri, fluobareri paracletus 164, 2 (Joh 14, 16). 165, 4 (Joh 14, 26 *ther fluobareri heilac geist*). 172, 3 (Joh 16, 7). Die ws. Ev. haben Joh 14, 16. 15, 26. 16, 7 *frefriend,* 14, 26 aber für paracletus spiritus sanctus *se haliga frofregast.*

fluobiren consolari 10, 3. 22, 10. 107, 3. 135, 10. 19.

Dazu *flobrit* · consolet Pa K = Gl. 1, 92 93, 8, *flouerendi* · consolaturium K 225, 4, alts. *frôbrean,* ags. *fréfran.*

Mt 2, 18 *noluit consolari*: T 10, 3 *ni uuolta sih fluobiren,* Lind. *nalde froefra.*

Joh 11, 19 *ut consolarentur eas de fratre suo*: T 135, 10 *thaz sie sia fluobritin fon ira bruoder,* ws. Ev. *dæt hig woldon frefran* (Lind. ähnlich), Hel. 4015 *thia thiu wif weldun wordun frobrean,* aber an der gleichen stelle O III 24, 3 *erdrostun thar thio suester.*

---

[1]) Warfelmann s. 45.

[2]) Davon verschieden *fleuun* · fluitent Gl. 2, 399, 47.

Neben den schon angeführten *flobrit* und *flouerendi* finden wir im Ker. Gl. *trôst* und *trôsten*. *traost* Pa, *trost* K Ra solatium 1, 4/5, 17; *drost* · consolatio K 217, 27; *trost* · solatium K 249, 24. — 1, 225, 3/4 liest man hintereinander *drostendi* K, *trostenti* Ra paraclitum, *flouerendi* · consolaturium K. Dem participium *flouerendi* (dessen schreibung, mit *v* statt *b*, bemerkenswert ist) entspricht vollkommen das in den ws. Evangelien für paracletus gebrauchte *frefrieml*.

Wie bemerkt, haben wir im Keronischen Glossar für denselben begriff die doppelte wiedergabe durch *flouerendi* und *drostendi*. Die übereinstimmung von Pa K Ra mit T, dem alts. und ags. ist um so bemerkenswerter, als T kein anderes wort für 'trösten' kennt: *drôsten* fehlt bei ihm vollkommen, genau so wie im altn., ags. und im Heliand. Bei Otfrid, wie auch sonst im ahd. sind *drôst* und *drôsten* ganz geläufig, während andererseits *fluobara* und seine sippe unbelegt sind.[1]) Interessant wird das bild dadurch, daß sich im altsächsischen in zwei aus Essen stammenden denkmälern, im Beichtspiegel und in den glossen zu Gregors Homilien, *trôstian* findet (Wadst. 16, 27 und 64, 4), während *frôbrean* hier fehlt, und daß auch die altniederfränkischen Psalmen *gitrosten* aufweisen (Ps. 68, 21.[2]) 70, 21).

11. **furthorrên** (Gr. 5, 202) arescere 71, 3, *fardorret* Pa Ra, *firthorret* K contabescit (doch *arsuinit* R) = Gl. 1, 76, 29, mhd. *verdorren*, mnd. *vordorren*, nnl. *verdoren*. Sonst *arthorrên*.

12. **gifuoglih** (Gr. 3, 424) aptus 51, 4, *kafooclihho* · compacte R = Gl. 1, 61, 34, mhd. *gevüegelich* Berth. v. Regensburg 111.

13. **kimundit** (Gr. 2, 815) · meminit K Ra = Gl. 1, 210, 32. Zu T's *gimunt*, *gimuntîgôn* = ags. *gemynd*, *gemyndigian* oben s. 73.

14. **giuuona** (Gr. 1, 870) consuetudo st. und sw. f., im ganzen 6 mal. Sonst nur im Ker. Gl. *kiuuona* · consuetudo K Ra = Gl. 1, 211, 23. 241, 27, *kiuuunun toad* K, *kiuuon : tod* Ra usum facit 268, 4, *fona kiuuonun* · abusive Pa (K Ra) 44, 14; *uncauuona* · inusitato Pa (K) 188, 6 (doch *ungiuuono* Ra) neben *kiuuonitha* · consuetutinarium K 268, 29; vgl. *ungiuuonida* · insolentia Gl. 2, 67, 65. Anderwärts mit -*î*-suffix *giuuonî*: *fora dero uuiblihun giuuoni* · pro consueto muliebri W(ürzb.) = Gl. 2, 91, 68/69, *ungeuuoni* · insolentia 2, 65, 39. 612, 75.

Gewöhnlich wählt der ahd. sprachgebrauch das compositum mit -*heit*, *uuonaheite* consuetudine B c. 7, *gawonaheit* B, N, O u. a. (auch in den Würzb. Gl. 2, 92, 73 neben dem citierten *giuuoni* 91, 69).[3]) Daß diese wortbildung für T unmöglich ist, habe ich früher s. 59/60 gezeigt.

---

[1]) Auch die kleineren ahd. und frühmittelhd. denkmäler kennen nur *trôsten*, vgl. Dk 111, 155. 151, 320. 161, 18. 171, 8. 238, 17. 267, 23. 269, 59. 275, 21. 309, 24; *trôst* 70, 83. 136, 8. 9. 147, 187. 148, 227. 162, 66. 267, 1. 22. 316, 8; *missetrôst* 297, 123. 303, 152.

[2]) Hier folgen aufeinander *gidruovit uuirthi* contristaretur und *getrostoda* consolantem; oben s. 67.

[3]) Gl. 2, 59, 27 *fon demo ungeuuoneheite* · ex diuersitate, 29 *ungeuueni* · insolentia (vom verbum *giuuennen* Gr. 1, 868/69).

15. **nollo** (Gr. 4, 1131) collis 13, 3. 201, 4; vgl. Gl. 1, 68, 6 cautis (lies cautes) · *uuarido* Pa, *uuaredho henollon* K, wohl plural des eben aus dem T nachgewiesenen *hnollo*. Sonst heißt es in R *hnol*, plur. *hnolla* = arx, cacumen, culmen, vertex (1, 25, 30. 33, 35. 65, 35. 83, 12. 109, 30) wie O I 23, 23. II 17, 4, N 1, 740, 30, Gl. 2, 41, 8 (*in nolle*). 3, 434, 6 und im mhd. Vgl. ags. *hnoll* crown of head. *nollo* verhält sich zu *hnol* wie *garto* zu *gart* u. ä. (vgl. Wilmanns 2, § 156 b). Daneben ahd. *nulla* (= mhd. *nulle*): Gl. 4, 254, 34 *nullun* · occipitio (3, 434, 6 *nol* · occipitium). 3, 432, 5 ff. steht *nuila, nuilla* · vertex. Man wird es wohl als *nulia, nullia* aufzufassen haben (Franck § 21, 5).

16. **itmâli tag** (Gr. 2, 715) dies festus, solemnis 15 mal. Dafür je einmal in gleicher verbindung *itmâlîg* 116, 5, *itmâllîh* 104, 3 und das abstractum *itmalî* festivitas 129, 5 (oben s. 11. 28. 62). Das präfix bezeichnet die regelmäßige wiederkehr der festzeit, wie in mnd. *eddach* n. ('das im M.-A. meistens dreimal im jahre stattfindende ungebotene gericht, zu welchem alle im gerichtsbezirk ansässigen freien zu erscheinen verpflichtet waren', Schiller-Lübben 1, 625). *idmal* K, *idimal* Ra sollemnia = Gl. 1, 249, 11 und mit dialektgeographisch bedeutungsvoller vocaldifferenz[1]) *etmal* · solemnis Pa K 70/71, 1 (unmittelbar vorher *dulthidaco* · festus K[2])), mnl. *etmael admael* 'feest, feestmaal',[3]) mnd. *etmal admal* 'wiederkehrende zeit, periode',[4]) nd. *etmal* 'zeit der ebbe und flut',[5]) afries. *etmal etmaal* 'frist von 12 oder 24 stunden, ags. *edmæl edmelu* · sacra orgia Wright-Wülcker 1, 45, 9.

Hochdeutsch heißt das präfix *it-*,[6]) niederdeutsch meist *ed-*,[7]) doch westfäl. *idrig* · rumen Gl. 3, 722, 16[8]) (= mnl. *ederic*, ags. *edroc*[9])), *de*

[1]) Dagegen mit dem regelmäßigen ahd. vocalismus *itauuiziton* K Ra R (Pa) = 1, 130/31, 34, *itauuizza* K Ra 222, 28, *kiúdniuuotus* K 240, 19.

[2]) Gr. 5, 360: *dulti* Pa, *dultitago* K festus 1, 53, 24, *dulthidaco* · festus K 68/69, 38, *thudthidacon* · festa missa K 249, 12, *dúldetága* N 2, 334, 18. *túltitago* 20 (neben *dulte* 305, 21), *tulditago* · neomenia Em 19 = Gl. 2, 331, 69, *tulditagen* · sabbatis Rg 1 = 1, 712, 45, *dultaga* Wess. gl. u. b. = Dk 296, 101, bayr. *dulttag* Edw. Schröder, Anz. fda. 15, 206, bayr. *duld* etc. Schmeller 1^2, 502.

[3]) Über die bedeutungsentwicklung im mnl. s. Verwijs und Verdam, Medelneederlandsch Woordb. 3, 74.

[4]) Schiller-Lübben, Mnd. wb. 1, 16.

[5]) Versuch eines bremisch-niedersächsischen wörterbuchs, Bremen 1767, 1, 323. — Schönhoff, Emsländische grammatik § 65: *etməl* n. 'vierundzwanzig stunden'.

[6]) Gr. 1, 148; Wilmanns 2, § 405. — Eine vollständige aufzählung der *it*-composita gibt Gröger, Die ahd. und alts. compositionsfuge s. 365 ff.

[7]) Alts. *eduuinde* · rotet Gl. 2, 595, 11 = Wadst. 88, 5.

[8]) Hs. des westfäl. klosters Marienfeld saec. XII/XIII.

[9]) Das verbum mndl. *edericken ericken*, mnd. *edreken*, ags. *edrecan*, ahd. *itaruchen*, mhd. *itrucken*. Vgl. mnd. *edwijt* = ahd. *itauuiz*.

junge idgrose 'der zweite graswuchs' Augustin Wibbel, Drüke Möhne[1]) 3, 232 (= holst. *ettgrön* neben *eergrön*,[2]) mnl. *etgras etgroede*, emsländ. *etχram* 'grummet' Schönhoff, Emsländ. gramm. § 65, ahd. *iteruod*· ge(ni)mina Gl. 2, 224, 1). Es ist ungemein charakteristisch, daß sich der geltungsbereich dieses *e* bis in das Ker. Gl. hineinerstreckt.

Nur ein einziges mal liest man im T *sambaztag ni uuront* 68, 4, sonst fehlt ihm außer dem synonymen *dult* auch das zur übersetzung von *dies festus* sehr geeignete ahd. *fîrra* mit seinem compositum *fîrrotag*. *fira firra* findet sich mehrfach bei O, in H, bei N, in Ib-Rd = Gl. 1, 279, 66, Gl. 1, 685, 4—6 u. a. (Gr. 3, 665). *fîrrotag* lesen wir besonders häufig in der glosse zu N.'s Ps (2, 136, 7. 20. 137, 5. 387, 17. 391, 11), auch Gc 8/9 = Gl. 2, 230, 39, Wess. gl. u. b. 1 = Dk 296, 101 u. a. (Gr. 5, 360). Alts. haben wir *uire*· ferię nur in Pw = Wadst. 90, 27. Das ags. wie der Hel. kennt weder *fîrra* noch *dult*.

17. **lecken** (Gr. 2, 100) rigare : *thisiu abur mit ira zaharin lacta* haec autem lacrimis rigavit 138, 11 (Lc 7, 44). Aber *mit minen trânen nezzo ih mîn bette* lacrimis meis stratum meum rigabo N 2, 15, 27. *lekendi lechenti*· rigans K Ra R = Gl. 1, 241, 36. Vgl. auch *kalacken*· effundire Pa 130, 7, mhd. *lecken* 'benetzen, mit dem badewedel streichen' Lexer 1, 1850, diese benetzung heißt *lecke* st. f. (belege für die spätere zeit gibt Schmeller 1², 1433), ags. *leccan* rigare. Vgl. Kluge, Etym. wb.⁷ 282 s. v. *leck*.

18. **manna** (Gr. 2, 798) manna 82, 5. 10, 11, *manna huuaz ist daz daz ist moas himillih* K = Gl. 1, 206, 37.

19. **skelente** (Gr. 6, 474) *iz* (die ähren) *mit iro hanton* confricantes manibus 68, 1, *cascelit*· enucleatim R = Gl. 1, 125, 12, *kiscelit*· enucleatim Ib-Re = 2, 315, 45.

Mhd. *scheln*, nhd. *schälen* (auch schweiz. *šelə*: Enderlin, Mundart von Kesswil im Oberthurgau 53 *šelə*, Vetsch, Die laute der Appenzeller mundarten 50 *šellə*), mnd. *schellen, schillen*, plattd. *schellen*.

20. **scuuo** (Gr. 6, 405) umbra 4, 18. 21, 12, *scuuuo*· umbrarum K = Gl. 1, 215, 35, *scuhaft*· umbrosa K Ra 216, 1, *scuuo*· spectaculum K Ra 252, 22 (außerdem nur noch in *scuchar*, synonym von *spiegal* Ib-Rd = Gl. 1, 291, 50, Gh 3 = 2, 291, 1. 356, 11.[3]) 358, 33), ags. *scúa*, aisl. *skuggi*.

---

[1]) Mit dem untertitel: Geschichten in münsterländischer mundart, Essen a. d. Ruhr, Fredebeul und Koenen.

[2]) Schütz, Holstein. idiotikon 2, 73.

[3]) Woher diese in der handschrift als f (d. i. franc.) bezeichneten glossen des Sg 299 stammen, kann ich nicht ermitteln. Ich mache aufmerksam auf das unverschobene *p* in *steopfater* 357, 38 (vgl. *scipleod* 322, 25, *harperi* 323, 35), das *t* in *fitnessi*· lenocinia 322, 28, articorum ritu 323, 31, dem im Ker. Gl. 1, 36/37, 14. 141, 12 regelrecht verschobenes *ficeot* Pa, *fizzeot* K, *fizᶻeot* Ra ambit und *unchust, ficze*· uitium K entsprechen (vielleicht verwandt mit *fizusheit* dolus H u. a., Gr. 3, 737), auf die glosse 357, 8 (358, 21) promuntorium i. rupis in maris litore prominens i. *duna clep*. *duna* wird doch wohl mit ags. *dún* und ndl. *duin* 'düne' (Kluge s. v.) zusammengehören und *clep* hat m. w. im ahd. nur noch parallelen an *haoh clep*·

Mt 4, 16 *sedentibus in regione et in umbra mortis* : T 21, 12 *sizzanten in lantskeffi todes scuuuen,* Lind. *ðæm sittendum in loud ond scuia deaðes,* Rush. *scaðe l scua*; ws. *sittendum on earðe deaþes sceade.*

Lc 1, 79 *qui in tenebris et in umbra mortis sedent* : T 4, 18 *thie thar in finstarnissi inti in scuuen todes sizzent,* Lind. *ðaðe in ðiostrum ond in scua deaðes sittas* (ebenso Rush.; merc. *scuan* Zs. fda. 33, 63). Dagegen ws. wieder *þam þe on ðystrum and on deaþes sceade sittað.*

Nach den glossaren Cooks s. 167 und Lindelöfs 76 und nach Jordan, Besonderheiten des anglischen wortschatzes 8 N. kommt *scuua, scua* nur im northumbrischen vor. Im Ker. Gl. ist die verteilung folgende:

scuhaft (= umbrosa) in K Ra = Gl. 1, 216, 1 wird in R durch *scatohaft* ersetzt. Ebenso ist *scuit*· adumbrat[1]) Pa K = *scatuit* Ra 40, 13. Im gotischen haben wir *skuggwa* und *skadus,* letzteres fehlt im nordischen; *scato* hat T nur im compositum *scatoselida* (oben s. 8) und in der ableitung *biscatauuen* 3, 7. 91, 3. Dem Hel. fehlt das wort *skûuo,* er hat nur *skado* st. m. 5629 Cott. und *skadowan* 279.

21. **strangêta** confortabatur 12, 1 (Lc 2, 40), *strangendi* Pa, *strankendi* K confortatus Gl. 1, 46, 20[2]), ags. *strangian.*

Lc 2, 40 *Puer autem crescebat et confortabatur plenus sapientia* : T 12, 1 *ther kneht uuarlicho uuuohs inti strangeta fol spahidu,* ws. Ev. *soðlice þæt cild weox ond wæs gestrangod* (*gestranged*) *wisdomes ful.*

22. **in douglî** (Gr. 5, 373) in occulto 187, 2, *in taucli*· inpenetrabile R = Gl. 1, 189, 25. Daneben *in taugle* in occulto T 104, 1 (= ags. *on dígle* Andreas 26), *in tougalnesse* in abscondito 6 mal (= ags. *on dígolnesse* Beda 2, 12 [Bibl. d. ags. prosa 4, 160. 1225], vgl. alts. *dōgalnussi*), *tougilta sih* occultabat se T 2, 11 = Lc 1, 24 (ws. *bediglude hig,* Lind. *gedeglede hia,* Rush. *degelde hiae*). Adj. *tougli,* gen. *tougales* occultus T 44, 17. 212, 2; adv. *touglo tougolo dougolo* clam, occulte, in occulto, secreto 5 mal. Vgl. *taugal*· opacus K Ra = Gl. 1, 221, 17 (in der synonymenreihe *taugal tunchal finstar* = opaca obscura tenebrosa); *daucgal* archana Is 1, 21; ags. *díegle.*

Sonst herrscht im ahd., auch bei O und Will., durchaus die mit *offan* respondierende *n*-form *tougan,* vgl. z. b. N 2, 101, 21. 189, 18. 271, 1. 2, wo stets *tougen* und *offen* einander entgegengesetzt werden. Aber T 104, 1 *in taugle, in offane.*

23. **thruoen** (Gr. 5, 244) pati 8 mal. Daneben *tholên* in gleicher bedeutung 7 mal. *droet*· luit, patitur R = Gl. 1, 203, 8, *troed*· patitur K

---

consistorium R = 1, 95, 14 und *cachlep*· rupes R 242, 13. Es ist gleich mnl. *klif, klef,* alts. *klif,* ags. *clif,* altn. *klif* (Kluge s. *klippe*). Nach Leydecker, Ags. in ahd. glossen, Bonner diss. 1910 passim, ist der Sg. 299 stark ags. beeinflußt.

[1]) Dazu stelle man ags. *scúwan* to shade und aisl. *skyggva* to overshadow.

[2]) Dafür hat R 47, 20 *kastarchit.* Ebenso in der nordhumbr. übersetzung Lc 2, 40 *gistrongad wæs* Rush. = *gestrenged wæs* Lind. Oben s. 67 *giarmod* = *kiermit.*

260, 23[1]) (als drittes glied einer synonymenreihe tolerat sustinet patitur = *tholet thuldit troed*). Nur das an erster stelle stehende verbum ist auch sonst noch mehrfach im Ker. Gl. belegt: *tholen* (*epan-*) Pa K 40/41, 34 118/19, 31, Pa K R 92/93, 14, *fartholem* Pa (K) differo 112/13, 4, *tholentlih* (*unca-*) Pa K Ra 158/59, 31. 196/97, 24. Ags. *þrówian,* synonym von *þolian* = alts. *tholian, tholôn,* anfr. *tholon.*

Mt 16, 21 *multa pati a senioribus* : T 90, 4 *manegin thruoen uon then alton,* Rush. Ev. *feola geþrowigan* (Lind. *geðolega,* ws. *þolian*).

Mt 17, 12 *filius hominis passurus est* : T 91, 5 *der mannes sun druoanti ist,* ws. Ev. *fram him to þrowigenne,* Lind. *geðroweð bið,* Rush. *þrowede bið.*

Lc 13, 2 *quia talia passi sunt* : T 102, 1 *uuanta sie sulichu thruotun?* Lind. Rush. *forðon ðuslico ðrowendo weron* (ws. *forþam þe hig swylc þoledon*).

Die verbreitungszone des zu *thruoen* gehörigen verbalsubstantivums scheint im ahd. etwas weiter gereicht zu haben, *druunga* passio in den Murbacher hymnen 10, 2, 2 (unmittelbar vor *dultendi* v. 3, dessen infinitiv noch 6, 4, 4 belegt ist), dass. in dem Murbacher glossar Ic = Gl. 4, 11, 6 (*uuizi thruunga ostra* · pascha), *drouca* d. i. *drounca* · passionis B = Gl. 2, 352, 2.[2])

Sonst herrscht im ahd. das paar *dolên* und *dulten.* Auch in M kommt diese erweiterte form vor (28, 22), und bei O erdrückt sie gar durch die überzahl der belege das einfache *tholên.* Doch bei Will., der *dolen* 6 mal hat, und im T fehlt dies *dulten* ebenso wie im anfr., alts. und ags.

24. **ubarhugen** (Gr. 4, 795) contemnere 37, 1, *ubarhuckian* R, *uparhucken* K superbire = Gl. 1, 187, 12, *uparhukit* · aspernatur R 45, 35 (in Pa K Ra *farhukit*).

25. **ubarhuht** superbia 84, 9, in gleicher bedeutung *uparhuct* Pa, *ubarhuhct* K, *uparhucti* Ra = Gl. 1, 7, 3. 158, 8.

26. **ubarhuhtig** superbus 4, 7, in gleicher bedeutung *ubarhucdic* Pa, *uparhucdic* K = Gl. 1, 62, 20, *uparhuctic* Pa 138, 8. — Alle drei formen kehren im ags. wieder, *oferhycgan, -hygd, -hygdig.* Aus dem ahd. sind vergleichbar nur die z. t. in der bedeutung abweichenden glossen *upargahukt, uparkahuctida* · supercilio Em 19 = Gl. 2, 329, 17. 331, 26, *uparkahuct* · superstitio ebenda 333, 34, *uparkehugte* · superstitionis Em 21 = 2, 733, 32. Weiter verbreitet ist das compositum mit *far-*: ags. *forhycgan,* alts. (Hel.) *farhuggian, farhugis* Pa, *firhugis* K contemnis Gl. 1, 112/13, 14, *forhukit* Pa, *firhukit* K, *farhugit* Ra aspernatur, contemnit 44, 35,[3]) *firhuki* · spernas K 216, 7, *firhukit* · contempsit K 253, 9, *farhocton* spreuerunt B c. 2.

---

[1]) Das *w* fehlt hinter *o* wie in *unroa* · cruenta (vexatio) K = Gl. 1, 78, 9.

[2]) *droa* · onus Gl. 1, 452, 51. 591, 31. 601, 34/35. 688, 1.

[3]) 1, 44, 35 *farhukit* Pa (K Ra), doch *uparhukit* R. Ebenso wechseln die handschriften der ags. Bedaübersetzung 102, 2 *forhogie* Ca, *forhogige* O : *oferhogie* B (Otto Eger s. 15).

27. **umbiuuerft** (Gr. 4, 1237) orbis 5, 11, vgl. Gl. 1, 48/49, 20 sq. aethera rota caeli · *umpihuuerft rat himeles* Pa (*umpiuuerft* K), 36/37, 2 anniversaria · *iares umpiuuærft* R (*umbiuuarsfi* sic Pa, *umbiuuerf* K, vgl. 167, 14 gyrum · *umpiuuerf* Ra). Vgl. *sinuuerft* · circa erga Pa K 132/33, 15/16.

Sonst mit anderer ablautsstufe *umbiuurft* orbem (terrarum) H 26, 5, 1, *iares umpihuurfti* · anniversaria R = Gl. 1, 31, 9, *umbiuuurufti* · gyro Rb = 1, 541, 42.

28. **ursurgi** (Gr. 6, 275) securis 222, 3. Mit anderer ableitungssilbe im Ker. Gl. *ursorc* · secura K = Gl. 1, 260, 8. S. oben s. 15/16.

29. **ûzzan** (Gr. 1, 536/37) ist im T die regelmäßige übersetzung für *sine*, entbehrt dafür aber der bedeutung *sed*, wofür *ûzar, ouh* (*oh*), *ûzouh* (*-oh*) eintreten.[1]) In der bedeutung *exceptus* finden wir *ûzzan* in der B c. 18: *uzzan dem* exceptis his, 63 *uzzana desa* exceptis his, bei O IV 12, 21 *thoh sie sih uuestin reinan uzana then einan.* So auch T 29, 2 *thie furlazit sina quenun uzan sahha huores* excepta fornicationis causa. Nimmt man dazu einen satz wie T 80, 6 *ther ezzentero uuas zala fimf thusunta gommano uzan uuib inti luzzilu kind* oder 89, 3 *uuarun ueor thusunta manno uzzan luzilu kind inti uuib,* so sehen wir, wie leicht der übergang in die bedeutung 'ohne' war. In dieser function gebraucht T stets das wort *ûzan* (*ûzzan*), da ihm *âno* fehlt: *uzan lastar* sine querella 68, 4, *uzan forhta* sine timore 4, 16, *uzan uuahsmon* sine fructu 75, 3 etc.

B, H, O, M, Will., N kennen nur *ânu* (*-o*), ebenso die glossen. Auch die kleineren denkmäler mittel- und oberdeutscher sprache haben mit einer einzigen ausnahme nur *âno,* Muspilli 14. 15, Himmel und hölle 71, 117. 133. 135. 141, Ezzos gesang 85, 13, 3, Meregarto 93, 1 a, 2, Friedb. chr. u. antichr. 105 E b 19, 3 Jüngl. 134, 2, 4, Marienlob 155, 12. 13, Sequent. d. S. M. aus Muri 160, 13, 14, Traugemundslied 192, 3, 3. 5. 6. 4, 3. 6 etc., Densprüche 196, 2. 4, Carmen ad deum 222, 1, Bruchstück einer oberd. beichte 240, 21, Fuldaer beichte 241, 13, Mainzer beichte 243, 13, Pfaelzer beichte ebenda 23. Geistliche ratschläge 270, 1, Bayr. predigt 279, 72, Wess. gl. u. b. 2 = 310, 6. 22, Münchener gl. u. b. 316, 3 (2). 20, vgl. auch Essener heberolle 232, 6, Sächs. beichte 237, 30. 31. Nur an wenigen stellen der althochdeutschen überlieferung finden sich andere worte: Is 26, 10 *buuzssan einigan zuuiuun,*[2]) Bruchstück der Lex Salica Dk 228, 31 *farah ðaz biuzan deru mooter leben mag* porcellum qui sine matre vivere potest, 228, 26 *foruzan haupitgelt* excepto capitale (und so noch 5 mal). Das bruchstück ist ostfränkisch, neigt jedoch in einigen formen zum niederdeutschen (vgl. Müllenhoff, Denkm.[3] s. XXXV und Kögel, Gesch. d. deutsch. lit. 1, 2, 499).

Im Hel. kommt *âno* c. acc. 5 mal vor: *ano is helpa* 1769, *ano wif endi kind* 2872 (in der speisungsgeschichte entsprechend dem Tatianischen *uzzan wib inti luzzilu kind*); ähnlich 4485. 5034, dem pronomen nachgestellt *ina ano* 1489. Daneben in gleicher bedeutung *farûtar*: *libdun im farutar lastar* 81 Cott., *farutar mankunnes wiht* 1058, womit man das eben angeführte

---

[1]) Über *ûzar, ouh* (*oh*), *ûzouh* (*-oh*) s. oben s. 19.

[2]) Vgl. alts. *biûtan, bûtan* adv. 'ausgenommen, außer'. — Doch kennt Is daneben 8 mal *âno* (Hench 119).

fränk. *foruzan* vergleiche. Wie im Is *buuzssan*, erscheint auch im mndl. *buten* (nnl. *buiten*), im altfr. *buta* und im ags. *bútan* als präposition mit der bedeutung 'ohne'.[1]) So begegnet z. b. *bútan* in den westsächs. Evangelien 17 mal für lat. *sine*.[2]) Vgl. Mt 12, 5 *butan leahtre* = T 68, 4 *uzan lastar* (Hel. *farutar lastar*). Ähnlich steht es im northumbrischen.[3]) In altn. prosa entspricht *fyrir útan*.

Dazu halte man aus dem Ker. Gl. Gl. 1, 2/3, 20 *uzzana maotscaffi* K, *uzzena mootscaffi* Pa absque foedere (in R durch *anu triuua l uuara* ersetzt), 21 *uzzana* (*uzzena* Pa) *friuntscaffi* · absque amicitia K Pa (in R wieder *anu friuntscaf*). An anderer stelle 10, 11, 27 heißt es auch in K Pa in übereinstimmung mit Ra *anu friuntscaf* · absque amicitia. Vgl. 10/11, 26 *anu gamuhlihha* Pa, *ano canozscaf* K (Ra) absque foedere. Auch sonst ist *ânu* im Ker. Gl. häufig[4]): 122, 23, 40 *anu herza* Pa, *ana herza* K sine corde, 124/25, 23 *anu pisgerito* · exthreus extraneus Pa (K), 138/39, 3 *anu huls* · sine cucullo Pa (K) R, 144 45, 21 *anu huki* · sine sensu Pa (K), 146, 47, 3 *anu sahha* · sine causa Pa (K), 174 75, 39 *anu fruma* · sine affectum Pa (K Ra), 176, 5 *anu carati* · sine consilio Pa, ib. 13 *ana sahha* · sine causa Pa (K), 188/89, 2 *anu part* · sine barba Pa (K Ra), ib. 4 *anŏ uuafan* · sine arma Pa K Ra, 190 91, 27 *anu triuua* · sine fide Pa RX, 192 93, 3 *anu friuntscafida* · absque foedere Pa (K), 241, 35 *ano cepar* · sine sacrificium K (Ra), 246, 7 *anu feihhan* · sine dolo K. Dazu kommt (als dritte übersetzung von *sine*) *ûzzar*: 106, 07, 24 *uzzar zueon* · sine dubio Pa (K), 236, 18/19 *uzzar queon* · nimirum, *uzzar zuuiuafali* · sine dubio K (vgl. 213, 26 *uzzar queon* · nimirum K; 215, 18 *uzzar zueon* · nimeum K [Ra]), 213, 28 *uzzar zuuifal* · procul dubio K.[5])

Wie *uzzana friuntscaffi*, von der rection abgesehen, zum T, so stimmt *uzzar zueon* zu der verbindung *farutar lastar* im Hel.

30. **uuâruuurti** (Gr. 1, 1025) verax 104, 5. 126, 1. Mit anderer ableitungssilbe im Ker. Gl. *uuaruuorter* · ueredicus R = Gl. 1, 263, 15 (vgl. ags. *byrhtword*). Oben s. 16. — Vgl. das ags. subst. *sóðword* und zur bildung des adjectivums *uuâruurti* das alts. *ênuuurdi* Hel. 3044. 4171. 5175 Cott. (*einuurdlich dinc* · placitum Gl. 4, 208, 4) und die von Ed. Schön (Bildung des adjectivs im aengl. [Kieler diss. 1905]) 22 aufgezählten composita mit *-wyrde*, die im ahd. sonst keine parallele zu haben scheinen.

Um die beziehungen, die sich zwischen dem sprachgebrauche des T und des Ker. Gl.'s ergeben haben, und deren zahl und art den bloßen zufall auszuschließen scheint, richtig würdigen zu können, wird es sich empfehlen, auch die übereinstimmungen

---

[1]) Über die verbreitung und den gebrauch von *buuzssan*, *bûtan* als präposition spricht Kögel, Anz. fda. 19, 232.

[2]) Vgl. M. A. Harris 59. *ânu* fehlt im ags.

[3]) Vgl. Cook 25 und Lindelöf 12. 93.

[4]) Ich citiere nach der reihenfolge der seiten.

[5]) Is 26, 10 *buuzssan einigan zuuiuun* procul dubio.

zu sammeln, die das Ker. Gl. mit anderen fränkischen denkmälern, weiter mit dem niederdeutschen und anglofriesischen verknüpfen. An die spitze stelle ich ein paar worte, die auch im T vorkommen.

1. **arstantnessi** (Gr. 6, 609) resurrectio 110, 4, wie O *irstan(t)nissi* 8 mal, Weiß. cat. Dk 205, 50 *arstantnessi,* Dk bd. 2, 42 *arstannesses* (Kögel, Lit. 1, 2, 563), K = Gl. 1, 241, 20 *arstantannessi.* S. oben s. 46.

2. **aruuurzalôn** (Gr. 1, 1052/53) eradicare 72, 5. 84, 7. — Gl. 1, 65, 2 *iruuizalot·* eradicata K (gewiß für *iruurzalot,* Pa hat *aruurzot*). Vgl. ags. *áwyrtwalian* 'ausjäten'. Sonst heißt es im ahd. *uz ze eruuurzelonne* W(ürzb.) = Gl. 2, 92, 73, *uziruurzolomes* Bib 2 = 1, 629, 9, *uuirt uziruuurzillot* N 2, 437, 13.

3. **cunden** (Gr. 4, 421. 423. 426 ff.) dient im T nicht bloß zur übersetzung von indicare, nuntiare, was der üblichen verwendung entsprechen würde, sondern auch von testari 21, 7. 107, 3. 119, 6 (*foraeundita* protestatus est 158, 3). Dieser wortgebrauch wiederholt sich in zahlreichen belegen des Ker. Gl.'s, *kunthiu·* testor K Ra = Gl. 1, 211, 28 (in der nächsten zeile *kikhuntheo·* denuntio K, vgl. 176/77, 28. 33. 36), *chundeo·* testis Pa K 64/65, 6, *chundari·* testium Pa K 190/91, 28, *uneacundlhlih·* intestabilis Pa K Ra 190/91, 26 (*unchundeutlih* R 191, 26). Dazu kommen die zeugnisse aus Ic = Gl. 4, 21, 53 *kiehudida* (wohl *kichundida*)· testatio, Is 5, 13. 11, 9. 20, 1. 33, 7 *chundida* testatur testabatur (M 32, 14. 35, 7), Can 4 = Gl. 2, 145, 73 *cundenti·* adtestati.

Sonst pflegt diese specielle bedeutung auf die composita *urchundo, urchundi* beschränkt zu sein (T 98, 2. 141, 27. 189, 2. 3. 191, 2. 232, 3 und 13, 4. 189, 1, *mit urchundðeom* cum testibus Lex. Sal. Dk 227, 17). Aber ags. (*ge*)*cýðan* testari : *he cyþ* testatur Joh 3, 32 ws., *cýðere* testis Mc 14, 63 ws., *cýðnes* testimonium testamentum Joh 3, 32 ws. Lind. Rush. (s. auch Zs. fda. 33, 63), *gecýðnes* Mc 14, 56 ws. und nhbr., Lc 22, 20 ws. (Var.).

4. **eining** (Gr. 1, 329) 5 mal, neben 6 maligem *einig,* = aliquis, quisquam, ullus. Ebenso im Ker. Gl. *eininc* : *anu eininea sahha·* sine causa K 147, 3, *eininca·* quempiam K Ra 235, 20, *eininc·* quisquam, quispiam, ullus K 236, 3. 4. 269, 9, *eininc hualih·* alicubi K 269, 11, *einenkāmu·* ulli K 269, 13, *einine·* ulla K 269, 15; *neininc* : *neinineu dinku·* nullatenus, *neininka mezzu·* nullo modo K (Ra *nohheinu*) 215, 28 sq., *neininc ni moaz·* nulli fas K (*ni eininc* Ra) 216, 33 sq. neben *einic·* quispiam K 236, 2, uspiam R 269, 8, ullus 9, usquam 10 (beides in K).

Sonst findet sich das *n* (Grimm, D. gr. 3², 9) nur noch in Otfrids *thiheining* II 7, 47 (dazu gegen das zeugnis der anderen codices in P *theheining* I 5, 30, in F *thiheining* I 1, 96, *niheining* II 12, 75). Daneben findet sich die *n*-lose form *thiheinig* bei O ohne variante 4, *niheinig* 2 mal, Kelle 2, 310.

5. **eo-, iogiuuanan** (Gr. 4, 1205/6) undique 116, 6. 46, 5, *eokiuuanan* K, *eoguhuunna* R undique = Gl. 1, 269, 17 (neben *eocauuedaremu·* utrisque Pa K 40/41, 39, *eoguhuuar·* usquam R 269, 10), ags. *ǽghwanan* undique. Vielleicht ist dieses zusammentreffen reiner zufall, denn andere verbindungen gleicher art wie *eocauuelih, eogahwedar* sind allgemein ahd. — *eogauuanna* hodie Freis. paternoster Dk 203, 19.

6. **giquedan** (Gr. 4, 643) dicere 165, 4 : *so uuelihhu so ih iu giquidu* quaecumque dixero vobis (also *gi-* in zusammenfassender bedeutung), *kequidant* · dicitur Pa = Gl. 1, 154, 36. Vgl. *caq; tan* · dicere Pa 188, 38 (K *chuuetan*). Bei O 10 mal *giquedan,* dort ohne bedeutungsdifferenz vom simplex gebraucht, Kelle 3, 211, alts. *giqueðan,* ags. *gecweðan.*

7. **gistriunen** (Gr. 6, 755) lucrari 5 mal, ags. *gestríonan* lucrari, acquirere.

Mt 18, 15 *lucratus eris fratrem tuum* : T 98, 1 *gistrunis* (var. *gistriunis*) *thinan bruoder,* Rush. Ev. *þu gestreonest broþer ðin* (Lind. *gestrionend ł boetend ðu bist broðeres ðines*).

Mt 25, 16 *lucratus est alia quinque* : T 149, 2 *gistriunita andero fimui,* ws. nhbr. Ev. *gestrynede* (*gestreonede*) *oþre fife.* In gleicher verwendung wie an der letztgenannten stelle kennt T das verbum noch 149, 4. 5 (= Mt 25, 20. 22), beide male in einklang mit dem ags. Ev. In der bedeutung stimmen hierzu aus dem Ker. Gl. *castriuni* · lucrum Pa K Ra = Gl. 1, 28/29, 26. 64/65, 19. 235, 32. 252, 10 und *kastriunida* · lucrum Pa K 76/77, 24.

Andere bedeutung zeigen *za striunanne* (oder *gastriunanne*) · ad obsequium Pa K Ra Gl. 1, 34/35, 21, *kistriuni* · instrue Rd (Ib) = 1, 281, 35, *in puchkistriunne* · in biblioteca Rb = 1, 472, 17.

8. **numft** (Gr. 2, 1075) assumptio 136, 1, *numft* · excubias Pa (K Ra) = Gl. 1, 122/23, 6 ff., *nunti ł numfti* · ablationem 2, 366, 2.[1])

9. **ôdi** (Gr. 1, 150) possibilis 5 mal, *ôdira* facilius 54, 6. 106, 4, *unôdi* impossibilis 3 mal, *unôdo* adv. difficile 106, 4, *aodi* · facilitas Pa (K) = Gl. 1, 140, 17, *unodhi* · difficilis K Ra R R(X) 9, 25 (18, 19. 235, 15), *unaodi* · difficilitas Pa (K Ra) 98, 16. 19; *aodlih* · facilis Pa (K) 136, 18 (vgl. 141, 17), *unaodlih* · difficilia Pa K Ra 108, 33, *unodhi* O V 14, 3.

aodlîhho Hildebrandslied 55, alts. *ôði,* ags. *éaðe,* alts. *unôði,* ags. *unéaðe.*

10. **tempal** (Gr. 5, 426) mit g. *temp(a)les,* d. *temp(a)le* im ganzen 38 mal, überall wiedergabe des lateinischen *templum. tempal* · templum, templa Pa K = Gl. 1, 28/29, 21. 100/01, 1. 144/45, 23 (von Ra und R stets übergangen), *tempales* · templi K 253, 13, *tempali* sic · templum K 253, 18.[2]) Außerdem Is 35, 17 *tempal,* 28, 1 *daz gotes tempil* (lat. *templum*). Ebenso M 4, 14 *tempel,* 17, 4 *temples,* 4, 12. 17, 3. 12 *temple.*

Die entlehnung reicht weder ins oberdeutsche noch in das niederdeutsche sprachgebiet hinein. N übersetzt das lateinische wort fast stets durch *hûs* (Gr. 4, 1050) 2, 13, 8. 32, 7. 8 Gl. 48, 9. 84, 17. 87, 15. 173, 11. 574, 22, einmal gibt er es mit *chilecha* wieder, 591, 18. Vgl. Rb = Gl. 1, 458, 22 *zisamane kizunit des huses* · consaepta templi, Rb = 1, 469, 19 *uzzana zune des huses* · extra saepta templi, Em 12 = 2, 764, 37 *huses kazimpri* · aedem templi, Voc. S. Galli = 3, 1, 15 *hus za petonne* · templum.

---

[1]) Cod. Selestad. des 9. jh.'s Steinmeyer 4, 614. Der codex enthält nur 7 glossen; formen wie *giouid* 1, *under themo godouuoden* 3, *giuuidide* 20, *ungileder* 21, *gileder* 22 weisen deutlich nach dem fränkischen.

[2]) Den isolierten ags. acc. *temple* O Beda 390, 10 (Ca *templ,* B *tempel*) wage ich nicht damit zu vergleichen. Vgl. Otto Eger s. 95. — Das ags. *tempel* könnte wie *sacard* durch vermittlung des irischen entlehnt sein.

Der Hel. gebraucht *godes hus, helaga hus, alah, uuih,* niemals *tempal.* Auch für das afries. ist *bedehuse* als übersetzung von '(in) templo' nachweisbar, Zs. fda. 32, 418.

11. **unberenti** (Gr. 3, 141) sterilis 2, 2. 3, 8. 201, 3, *unperendi* · sterilis Pa K Ra = Gl. 1, 122/23, 20. 261, 28, *ist ein thin gisibba reues umberenta* O I 5, 59.

Daneben kennt O I 4, 9. IV 26, 37 in gleicher bedeutung auch *umberi.* Will. 55, 5. 25 übersetzt sterilis durch *unbârig,* N 5 mal durch *unbirig* (Gr. 3, 156/57).

12. **uorligiri** (Gr. 2, 95) adulterium 84, 9, *firligari edho unchuski ligiri* · fornicationis K = Gl. 1, 252, 2, *farligero* Lorscher beichte Dk 238, 8. Vgl. ags. *forliger* adultery, alts. *forlegarnessi* 'Ehebruch' Hel. 3271.

Dagegen *farlegani* (sic mit *n*) · stuprum Ib-Rd = Gl. 1, 290, 69. — *in uberligire* Bayr. b. Dk 247, 11.

13. **uuerdôn** (Gr. 1, 1014) appretiare 193, 6, *giuuerdodun* · appretiaverunt Gl. 1, 718, 52. Das simplex ist selten: *uuertho(n)ti* K, *uuerdonti* Ra uenerandum 263, 20,[1]) *uuerd* (vor vocal für *uuerdo*) O III 7, 89. Verbreitet ist das compositum *giuuerdôn* dignari.

14. **zuehôn** (Gr. 5, 723) dubitare 81, 4. 241, 1, haesitare 79, 11. 158, 7, *gizuehôn* haesitare 121, 3. Im Ker. Gl. (9 mal) *zuehon, zueon, queon* = alternari Gl. 1, 6, 34, cunctari 74, 9, haesitare 168, 16,[2]) simulare 40, 15. 156, 14, abgeleitet von einem stamme *zueho,* vgl. 16, 26 anceps · *zueo* Pa, *zuuueho* K, *zueio* Ra, 106, 24 sine dubio · *uzzar zueon* Pa, *uzzari queon* K, 213, 26. 215, 18. 236, 18 nimirum · *uzzar queon* (*zueon*) K (Ra). Vgl. alts. *tueho* 'zweifel', (*gi-*)*tuehôn* 'zweifeln, unschlüssig sein', ags. *twéo* 'zweifel', *twéogan* 'zweifeln', schwed. *tveka* 'zweifeln'.

Mt 14, 31 *quare dubitasti?* : T 81, 4 *bihiu zuehotus thu?* Hel. 2952 (2945) *te hui he tho getuehodi,* Rush. *forhwon gitwiodestu?* (ws. Ev. *twynedest*). Aber O III 8, 40 sagt dafür *zuiual.*

Joh 13, 22 *haesitantes* : T 158, 7 *zuehonte,* Lind. Ev. *tuiaton,* ähnlich Rush. (ws. *twynode, tweonode*). Lc 9, 7 *haesitabat* : T 79, 11 *zuehota,* Lind. Rush. *twiade.* Mt 28, 17 *dubitaverunt* : T 241, 1 *zuuehotun,* Lind. Rush. *getwiedon.*

Das Ker. Gl. behandelt *zueho* und *zuîfal, zuehôn* (einmal *zuihen* 16, 30) und *zuîflôn* (einmal *zuifalit* 156, 13[3])) durchaus als synonyma, 6, 34 sq. alternanti dubitanti, 16, 26. 28. 30 sq. anceps dubius, 74, 9 sq. cunctans dubitans, 156, 13 sq. fingit simulat, 168, 16 sq. haesitare dubitare, 213, 26. 28. 236, 18 sq. nimirum procul dubio. Fast stets (außer 156, 13) geht *zueho* voran; doch überwiegt bei vereinzeltem auftreten *zuîfal:* 36, 17 ambire

[1]) Graff citiert *uuerdot* Ra, *uuertnod* K veneratur. Ich habe dieses citat nicht finden konnen. Kögel, Ker. Gl. 180 hat es auch nicht.

[2]) Auf eine andere wortbildung führt die glosse 16, 30 ancipitem · (*z*)*ouuigandem* Pa, *zouuihandan* K, *zuihaeinten* Ra.

[3]) Vgl. Hel. 5243 *tuiflode* Mon. : *tuiflida* Cott., 1897 *tuiflon* Mon. : *tuiflean* Cott. (was freilich adj. sein kann, vgl. 328. 948. 4705 Cott. 5190 und Heynes Glossar 197 a, 3, 4).

zuuuiflon, 42, 10 dubia *zuiflera,* 51, 40 apocrypha *zuiualscrip* (dies nur in R), 98/99, 17 dubitas *zuifali* Pa, *zuuiuili* Ra, 112/13, 3 dissimilo *zuiflom,* 150, 14 dubitat *zuifalot,* 168, 33 hypocrita *zuifalari,*[1]) 251, 12 sinociosus (? zwischen susurrio und bilinguis) *zuuiuli,*[2]) 251, 31 dubius *zuuifalari,* 217, 15 non est dubium *nist zuuiual* — 40, 15 similat *zouueot* (vgl. 156, 14), 106, 24 sine dubio *uzzar zueon,* 215, 18 nim(ir)um *uzzar zueon* (vgl. 213, 26. 28. 236, 18 sq.). Dazu kommt aus Can 4 = Gl. 2, 147, 5 *zuehen* · ambiguitatis. In den übrigen ahd. quellen herrscht, von einer isolierten Isidorstelle[3]) abgesehen, ausschließlich *zuîual* und seine sippe,[4]) die aber im T ebenso vollkommen fehlt wie im ags. Der aus dem Ker. Gl. angeführten glosse *uzzar zueon* entspricht im ags. *bútan twéon* sine dubio Beda 1, 7; *buta twyn* Reg. Ben. Interl. 17, 4; *buta tua* utique Mt 9, 28 Lind. (Cook 26).

Es folgen in alphabetischer ordnung die übereinstimmungen des Keronischen Glossars mit dem fränkischen, altsächsischen und angelsächsischen, an denen T keinen teil hat.

1. *afermi* · squalor R(X) 1, 177, 17. 254, 9, Gr. 1, 184. Vgl. ags. *afeormian* mundare, purgare.

2. *intgizzit* Pa, *inkizzit* K cognitus 128/29, 7, Gr. 4, 279, ags. *ondgietan* comperire, cognoscere, animadvertere. — Merkwürdig ist das äußere zusammentreffen von *enkid* · intellectus Pa K 50/51, 4 (Gr. 1, 347) mit ags. *uplic andgit* · intellectus Wright-Wülcker 156, 3. Aber *andgit* könnte natürlich im hochdeutschen nur durch eine form wie *antgez* reflectiert werden.

Über *enkid* s. Kögel, Gesch. d. deutsch. lit. 1, 2, 434: *enkid* intellectus wahrscheinlich adjectivisch und identisch mit niederdeutsch *enket, enkede* Grimm, DWb. 3, 485. 487. Nächste verwandte des adv. *enke,* sicher, genau, über dessen hessische verbreitung DWb. 3, 484.

3. *antzunenti* Pa, *inzunendi* K, *inzunenti* Ra aperiens 96/97, 7, *inzunen etho inluhkan* · aperire K 137, 29, md. *enziunen* Lexer 1, 601, Zs. fda. 45 (1901) 70 N. (*enzûnde* 'eröffnete' in der md. Elis. 4483. 6583). — *antzûnen* aperire (Gr. 5, 678/79), das als synonymon von *antlûhhan* (Gr. 2, 139) auftritt, entspricht dem geläufigen ags. *ontýnan,* neben dem ebenfalls *onlúcan* vorkommt. Sonst kennt das ahd. nur andere composita, *biziunta* · saepsit Gl. 1, 622, 41 (Würzb.), *pizunit* · saeptum K Ra 1, 245, 32, *umbipazunta* · circumsaepsit Rb = 1, 510, 27, *ferziunda* · saepserat 2, 508, 16, *untarhekit*

---

[1]) Z. 35 simulat · *zuiscalari.*

[2]) Vgl. das alts. adjectiv *twîfli* Hel. 287. 2663. 3705. 4873. 5302 Cott.

[3]) *buuzssan einigan zuuiuun* procul dubio 26, 10, daneben *zuiflon, unzuuiflo.*

[4]) *in tweifl atdraus* Skeireins IIb, *tweifleins* διάκρισις, διαλογισμός Röm. 14, 1, 1. Tim. 2, 8, *tweifljan* 'zweifeln machen, verwirren' Skeir. VIb (vgl. alts. *gitwîflian* Hel. 3005. 3502. 4664. 4745. 5754 Cott.). Die gotischen evangelien haben das wort nicht.

l untarzunit · intersaepta R(X) 1, 197, 38, neben dem simplex *zuniten* · saepserant Hd = 3, 412, 25, *kizunit* · consaepta Rb = 1, 458, 22.

4. *arprinnandi* · ardens Pa Ka 44, 22, Gr. 3, 306, ags. *ábiernan.* — Daneben das gewöhnliche ahd. *inbrinnit* · exardescit Pa K 80, 3.

5. *archannit* Pa, *irkhennit* K, *arkinit* Ra, *kachennit* R gignit 162, 24, *daz in manna kikhennit* · quod in homini nascitur K 214, 28 (in R geändert), *kikhennit* · generat K 260, 20, *kikunt, kikhunni* · natura Pa K Ra 118/19, 26. 213, 22, Gr. 4, 428, *kennian* 'zeugen' Hel. 5132, ags. *cennan, ácennan* gignere.

6. *parauuari de za demo parauue ploazzit* Pa, *parauuari the za themo uuedhar* (*dhar* auf rasur) *ploazit* K, *parauari dee zidemo kipete kiltit* Ra aruspes qui ad aras sacrificat 36/37, 33 sq. Also machen sich K Ra das ihnen unverständliche *parauue* irgendwie zurecht. Offenbar ist Pa der quelle ganz treu geblieben, vgl. ags. *bearo* lucus, aisl. *bǫrr.* Also ein rest germanischen heidentums wie *unaholda* · diabolus Pa (K Ra) 98/99, 30 (= got. *unhulþo*) und *uuotanherz* · tyrannus K R 258, 21. Vgl. Grimm, Dt. mythologie[1] 58 und 554, der zu *unholda* noch auf H 24, 3, 1 verweist; vgl. auch Kauffmann, Beitr. 18, 151 ff.

7. *perahtet* · splendescit K 213, 38 (synonymon von *scinit* · nitescit), Gr. 3, 210, ags. *scínad and beorhtigað* Beda 3, 19 = Bibl. d. ags. prosa 4, 284. 2189.

perahti · splendor auri Pa K 50/51, 27, Gr. 3, 209, ags. *birhtu.*

8. *pigezzan* · qu(a)estum Pa K (R) 28/29, 27, *pigezzenti* · adipiscitur Pa (K) 20/21, 17, *pikezzanti* · adeptus Pa (K) 178, 10, *pikezzan* · adeptus K 213, 18, *pigizzit* · adquaerit Pa K Ra 20/21, 15, *pikizzit* · adipiscitur Pa K (R) 148, 7, Gr. 4, 278, alts. *bigetan.*

9. *biliban* Pa, *piliban* K victum 42/43, 13, *pilipan* · victum K 252, 7, *moas pilipan aaz* · esca K 123, 28 (doch in Pa *môs pilipi az* 122, 27), *pilipun* (oder *-on*) · stipendia Gl. 2, 335, 17 (hs. aus Würzb.),[1]) *biliban* · stipendiis Can 4 = 2, 144, 63,[2]) *biluuan* · stipendiis 4, 209, 3 (hs. aus Trier), Gr. 2, 47.

Die von Pa bezeugte form *pilipi* 122, 27 kehrt wieder im Freis. paternoster Dk 203, 1 *pilipi unsraz emizigaz kip uns eogauuanna* und in den glossen Gc 4 = Gl. 2, 222, 18 *pilipi* · manna.

biliban, pilipi gehören zu ags. *bigleofa* victus, stipendium; die erstere form aber erinnert an das synonyme neutrum *andleofen.*

10. *pitelpanti, picrapanti* · humandi, sepeliendi Pa K Ra 168/69, 6 sq., *pitolpan, picrapan* · humatus, sepultus Pa K 168/69, 6 sq. (vgl. *picrapan* · sepultus Pa K 90/91, 8), Gr. 5, 420.

Gemeinahd. ist *bigraban* sepelire (Gr. 4, 304), auch für O und T bezeugt. Daneben kennt O *bidelban* V 20, 107, das sonst nur noch im Ker. Gl. wiederkehrt, = alts. *bidelban,* ags. *bedelfan.*

11. *depandorn* · ramnus Ra 237, 34,[3]) Gr. 5, 227, vgl. ags. *thebanthorn* · ramnus Epin. Glossen 880 (Kluge, Ags. leseb. s. 6).

Ags. *ðeófeðorn* ist die stachelbeere, Hoops waldbäume und culturpflanzen

---

[1]) Daraus früher *drouca* · passio citiert. Oben s. 237.

[2]) Unmittelbar vor *prasma,* das weiter unten besprochen werden soll.

[3]) S. auch Kögel, Gesch. d. deutsch. lit. 1, 1, 53.

im germanischen altertum 256. 613, wo das ahd. *depandorn* des Ker. Gl.'s nicht erwähnt wird.

12. *eimuria* K, *æmuria* Pa, *einmuria* Ra busta 58, 10, Gr. 1, 253, ags. *æmyria* 'kohle', altn. *eymyria* 'glühende asche', mhd. *eimere* Weigand 1[5], 51. Grimm führt dazu *ammer* aus Luther an (DWb. 1, 279). Das von ihm daneben belegte *ahmer* findet sich vorwiegend in mitteldeutschen texten. In den modernen dialekten haben wir noch *glaimige ammern* 'glühende kohlen' Woeste 6; *amern, ämern* 'heiße asche' Daneil 4; *ämern* 'glühende asche' Brem. wb. 1, 304.

13. *ainmari* · eximius Pa K Ra (in R das weiterverbreitete *urmaari*) 128/29, 19, *einmari* sonst nur noch O I 11, 30. Gr. 2, 823.

14. *æuuisclih* Pa, *euuiselih* K[1]) (de furto) publico 106, 35 (zu beurteilen nach dem in der nächsten zeile folgenden *farmarit*). Zu ags. *ǽwisc*, got. *aiwiski* 'schande'.

15. *fendeo* in R 143, 37 als übersetzung von *falanx*, das in Pa K Ra durch *aigilaihi, eikileihhi* wiedergegeben wird, stimmt in der bedeutung zu ags. *féða* phalanx pedestris.

Im ahd. bedeutet *fendeo* (Gr. 3, 540) sonst den einzelnen fußsoldaten. Das lateinische lemma lautet in Rb pedes Gl. 1, 363, 28. 409, 33. 585, 1, sequester 374, 5; *fuozfendo* ist pedisequus Rb 445, 37, pedestris T 79, 13.

16. *kafezarot* · compeditus R 93, 36, Gr. 3, 337, md. *vezzeren*, ags. *gefetrian*, afries. *fitera*, nnl. *veteren*, altn. *fjǫtra*. *vezzere* · compes Id = Gl. 3, 385, 35, *isanhilta vel fezzera vel druh* · vinculum vel compedes Gl. 3, 194, 35/36, md. *vezzer*, nhd. in den md. maa. *fesser* Grimm, DWb. 3, 1558, alts. *feteros, fiterios*, mnd. *veter* (*vetter*), ags. *feter*, aisl. *fjǫturr*.

Sonst ahd. *druh* Gr. 5, 254, dazu *hantdruh* Gl. 3, 194, 36 und *fuozdruh* T 53, 4 (2) und sonst.

17. *firinlih* · cruentum K Ra 215, 26 = ags. *firenlíc*; *firinon* · scelerare Ra K 254, 33 = ags. *firenian* peccare, calumniari. Diese beiden formen gehören zu einer im Ker. Gl. ungewöhnlich stark vertretenen wortgruppe (Gr. 3, 679): *firina* · facinus Pa K Ra 138/139, 35, flagitia, crimina Pa K R 140/141, 6, piaculum Ra 229, 20 (außerdem Musp. 25, Prud. 1 = Gl. 2, 415, 40), *firinlust* · libido, luxuria, voluptas Pa K Ra R 140/41, 13. 203, 32. 205, 15. 267, 17 (außerdem Asc = Gl. 2, 320, 23, Weißb. catech. Dk 205, 37, Sächs. b. 236, 8, Lorscher b. 238, 6, Bair. b. 247, 6, Emmer. gebet 248, 6), *virnlustigo* luxuriose T 97, 1, *firinlustlich* · luxuriosus Pa K Ra 76/77, 10. 202, 22 (oben s. 63), *firintat* · nefarium K Ra 215, 22 (außerdem Ib-Rd = Gl. 1, 274, 2. 290, 46. 4, 127, 14. 143, 26), *firindadig* · flagitiosus 2, 67, 1, *firinari* · crimenatus, crimenator Pa K 98/99, 31. 233, 11 (= publicanus B c. 7, Ic = Gl. 4, 15, 14), *firinhaft* · criminosus Pa K 140/141, 16 (oben s. 12).

Nur T zeigt eine einigermaßen vergleichbare vorliebe für dieses wort, *firinfoll, -lustîgo, -tâtîg* (an zusammen 16 stellen, s. s. 12. 63).

Sonst ist *firina* im ahd. nur spärlich vertreten, zu den schon genannten belegen kommt noch *firinwua(o)char* · usura Ib-Rd = Gl. 1, 294, 54, Gh 3 = 2, 281, 21. Ganz anders im alts., wo der Hel. *firina, firindad, -quala, -quidi,*

[1]) Fehlt bei Graff.

-sprake, -sundea, -werk btetet. Entsprechend zeigt das ags. wörterbuch *firen, firendǽd, -full, -líc, -lust.*

18. *frumafol(l)* · benevolus Ra (K) 55, 31, = benigne 84/85, 25. Gr. 3, 482. Vgl. ags. *fremfull* beneficus oben s. 12.

19. *kispunot* · disputat K Ra 99, 33, *spunon* interpretari, 'deuten' O I 14, 8. II 4, 61. V 14, 25.[1])

20. *catuolun* · haereses R 173, 10 (syn. von *irrida* in Pa K Ra), Gr. 5, 552, ags. *gedwola* haeresis.

21. *caumaloasi* · negligentia Pa K 182/83, 39 zu *goumalôs* O I 22, 10 = ags. *gýmeléas.* Vgl. *furgoumoloson* T 125, 7, *furgoumolosta, -sota, -sata* Würzburger beichte Dk 245, 7. 246, 20. 23, alts. *vergomeloson* Wadst. 18, 16 = Dk 233, 13, ags. *forgýmeléasian.*

Dem gegenüber heißt es in der B *ruahchalos* neglegens c. 2, adv. *ruahchaloso* negligenter c. 32, subst. *ruahhalosi* neglegentia c. 11. 45. 49. Das adverb *ruoholoso* steht auch in der Lorscher b. Dk 239, 27! *ruahha* ist nicht nur alemannisch (B und N), sondern auch fränkisch (O II 9, 18. IV 35, 32 u. ö.), fehlt aber im T so gut wie im alts.

22. *hazal* · malitiosus R 79, 37 (dafür *palouuic* Pa K), Gr. 4, 1071, alts. *hatul* (Hel.). Vgl. ags. *hetol.*

23. *himillih* · caelestis Pa 188, 13, K 206, 37, Pa 48, 36 (von K in *himilisc* geändert). 67, 10 f. folgen aufeinander

caelestis *himillih* Pa K, caelitus *himilisc* Pa K;

ein conglomerat beider formen bietet R zeile 11 *himilisclihho.* Die anderen quellen haben nur *himilisc,* Gr. 4, 941. *himillîh* wie ags. *heofonlíc,* mnd. *hemelich* : *hemelche here, vader* Zs. fda. 52 (1910), 271, z. 2129. 276, z. 2618 neben *hemelisch* : *hemelsche here* ib. 272, z. 2143. 273, z. 2184. Vgl. unt. *erdlîh* s. 265.

24. *hiufit* · luget Pa K 110/111, 10, *hiufanti* ~ *uuofænti* · luctuosus Pa K Ra 168, 31, *hiubanti* · luctuosum K 203, 36, *hiupanti uuoft* · luctus Pa[2]) 130, 24, *hiufantlih* · luctuosa Pa K 158, 32, *hiufendi* · ululatus K 263, 7, *hiufida* · luctuosa Pa K 146, 20, Gr. 4, 837, Hel. *hofna* 'wehklage', ags. *héof* lamentation, *héofan* to lament, aisl. *hjúfa, hjúfra* flere, plorare.

25. *klauuenti* · prurientes Ra 232, 32, ags. *cláwan,* altn. *klá* Psilander, KZ. 45 (1913), 259 ff.

26. *cachlep, scesso* · rupes R 242, 13, *haohclep* · consistorium R 95, 14. Das simplex steht Sg 299 = 2, 357, 7 ff. *clep, duna* · promunturium i. rupis in maris litore prominens = alts. *klif,* ags. *clif,* s. Kluge, Etym. wb.[7] unter 'klippe'; oben s. 235.

27. *khunpalporun* K, *cumpalporon* Ra cohortes 203, 3, Gr. 4, 405, ags. *cumbal* signum, imago, vexillum, aisl. *herkumbl* 'Mærke paa Hjelm eller Skjöld hvorefter krigere under kampen kunde kjende hinanden' Fritzner, Ordbog 1, 800, alts. *kumbal* 'himmelszeichen'.

---

[1]) Die von Graff 6, 344 (nach Schmeller i 158) citierte glosse *unspunalihhen* · inpersuasibilibus steht in Ja, doch in der form *unspanalihhem* Gl. 1, 763, 2, kommt also hier gar nicht in betracht.

[2]) In K wohl verschrieben zu *hlaufenti uuof.*

28. *lancfari* · longaevus R 204, 12 (syn. *lancliper, froot*), Gr. 3, 574, ags. *langfære* lasting, enduring, old.

29. *lekhari* K, *lecchari* Ra lurconum 203, 40. Graff 2, 103 verweist dazu auf ein ags. *liccera*, das jedoch weder Grein oder Bosworth-Toller noch Wright-Wülcker kennen.

30. *lupu* · affectu Pa K Ra 42/43, 20,[1]) *motluba* · affectu Can 4 = Gl. 2, 146, 52, *lubont* · affectant ebda. 145, 13, Gr. 2, 57. 60, ags. *lufu*.

31. *neininc* · nullus K 215, 28 f. (Ra *nohheinu*), 216, 33 f. (Ra *ni eininc*), Gr. 1, 330, Grimm, D. gr. 2, 59, ags. *nǽnig*. Vgl. alts. *niênumu* Hel. 3804 Mon. (sonst *nigên* mit eingeschobenem *g* wie *nigun*). Vgl. Capitul. Dk 230, 2 *nejeina*?

32. *aotmot* · abrogans Pa 2, 12, *oodmuadi* · humilis Ra 250, 21 (mit den steigerungsformen *aotmotiro* · humilior Pa (K) 42/43, 28, *aotmotista* · humilissimus Pa 184, 32), ags. *eádmód, eádmêde*, alts. *ôdmôdi*, mndl. *oodmoede*, mhd. (md.) *otmuot, otmüete*. Ausführlicher darüber s. oben s. 28/29.

33. *allero scirono* · omniumque negotium sic K 263, 30 ff., *scira habat* · procurat (verschrieben in Pa *scerco habet* · percurat) 34/35, 14, Gr. 6, 535, ags. *scír* negotium Wright-Wülcker 451, 34, *scíre* procuratio 183, 27, *scírman* procurator ib. 270, 33. Derselbe stamm liegt offenbar auch in *scierungu* · administratio Gl. 2, 157, 40 vor, in einem glossar (Cod. Oxoniensis), das auch sonst berührung mit dem wortgebrauche T's zeigt: 157, 7 *irduomda* · duxi, 34 *underthiutit ist* · mancipatur.

34. Über das im Ker. Gl. häufige verbum *scrîtan* s. oben s. 16.

35. *sincalihho* Pa, *sincallihho* K iugiter 194/95, 19, Gr. 6, 257, ags. *singallíce* adv. perpetually, continually, constantly, Kögel, Ker. Gl. 135.

36. *stranclih* · robustus K Ra 242, 6 (in R durch *strenger* ersetzt), *stranlihho* (wohl *stranclihho*) viriliter K 213, 7, Gr. 6, 757, ags. *stranglíc*.

37. Über *tuom* indicium und seine sippe, die nur in fränkischen quellen belegt zu sein scheint, habe ich oben s. 73 ff. gehandelt.

38. *tusic* K Ra, *tisic* Pa ebis (d. i. hebes) 54/55, 11, Gr. 5, 460, mnd. *dusich*, afries. saterländ. *dusig*, nordfr. *düsig*, nnd. *düsig, dösig* Brem. wb. 1, 275, Frischbier 1, 144, Holst. id. 1, 241, *döœsig* Schambach, ags. *dysig*.

39. *faterarpes tharpo* · patria alienus Pa K 124, 21 f., Gr. 5, 215, ags. *þearfa*, got. *þarba* sw. m.

40. *thau* · disciplina K 253, 25, Gr. 5, 87, alts. *thau*, ags. *þéaw* 'sitte'. Das dazugehörige adjectivum *daulih* ist ebenfalls nur dem Ker. Gl. und seiner epitome Ib-Re bekannt: *daulih ł situlih* · moralis R 1, 127, 30, *thaulihc* (*tuamlih*) · moralis Ib (Re) 2, 316, 40. Vielleicht gehört zu dieser sippe auch *ungidouuiger* · lascivus Gl. 1, 562, 23 (Cod. S. Pauli saec. XVI Steinmeyer 4, 601).

41. *thrimisi* · dragme due didragme K 253, 35 (vgl. 114, 31 *drimise*), Gr. 5, 260, ags. *þrymsa*.

42. *undgengio, untkenkeo* K Ra 125, 18 als synonym von *anttrunneo* (zu *inttrinnan* 'entlaufen'). Im lateinischen steht *naufragus*, doch scheint sich der übersetzer an das in der vorhergehenden glosse stehende *profugus* gehalten zu haben. *untgengio* = ags. *úðgenge* Beow. 2124 'entfliehend',

[1]) Vgl. Kögel, Gesch. d. deutsch. lit. 1, 2, 435 über *lupin* · lupa, meretrix K Ra 203, 33.

altn. *undingi, uuningi* 'entlaufener sklave'. Vgl. got. *unþaþliuhan* und Kögel, Gesch. d. deutsch. lit. 1, 2, 436.

43. *ungnagal* · anguis K Ra 13, 36, dazu aus R anguis serpens id est *unc* (in Pa findet sich nur *nagal*), Gr. 2, 1017. Kögel, Gesch. d. deutsch. lit. 1, 2, 436 vergleicht ags. *angnægel* = nengl. *agneil*, afries. *ongneil, ogneil* 'mißgestalteter nagel'. Nach G. Geldner, Untersuchung einiger altenglischer krankheitsnamen, Würzburger diss. (1906) 15, bedeutet *angnægl* 'enger nagel, schmerzhafter nagel, nebennagel' (griech. *παρωνυχία*). Kögel aber meint: 'mit unserm nagel hat das alte compositum nichts zu tun, sondern *naglo* heißt »nagend, bohrend« und *ung* ist »wurm, schlange«'.

44. *untardeo* · subditi oder subiecti K Ra 220, 32.[1]) 250, 24. Sonst nur noch O I 22, 57 *untarthio*, wo die Freis. hs. das vermutlich fränkische dem ags. *underþéow* entsprechende wort in *untarthan* ändert. Vgl. auch *thuruhtheo* · subiectus Pa K 104/05, 15 (von R in *untardeonot* geändert).

45. *urlastri* · inlustris K 204, 36, *urlastrem* · inlustris Pa K (Ra) 172/173, 32, *urlastere* · inlustris Pa (*unlastrem* K) 136/37, 10, Gr. 2, 99. Vgl. ags. *orleahtre*.

46. *uuadalih* Pa, *uuadhali* K egestas 28/29, 40, *uuadale* Pa, *uuadhale* K, *uuatle* R egentes 118/19, 30, Gr. 1, 777, ags. *wǽdl* poverty, *wǽdla* mendicus, *wǽdlian* to be poor. Im ahd. entspricht sonst das reimwort *zâdal* (Gr. 5, 639, Dk b. 2, 442), das auch mehrmals in R begegnet, *zadal* · penuria inopia Gl. 1, 223, 31, *zadal* ł *armida* · penuria 119, 30, wo Pa K bloß *armoti* haben; *uuatle* ł *zaadlonte* · egentes 119, 29, wo Pa K wiederum nur *uuadale* bez. *uuathale* bieten. Nur äußerlich stimmt zu ags. *wǽdlian* das ahd. *wadalon* vagari, fluctuare (Gr. 1, 777).

47. *uuelaker* K, *uualaker* Ra divites 103, 1 (vgl. *uuela æhtic* bez. *ehdic* Pa K dives 100/01, 35), *antuuelaker* · dites Pa K 100, 39. 162/63, 19, *uuelaki* K, *uuelagi* Ra diuitiae 92, 18. 220, 6, *uuelida* Pa, *uuelitha* K divitiae 162/63, 19, Gr. 1, 831. Vgl. ags. *welig* dives und das oben s. 10 behandelte *uueraltuuolo* = alts. *weroldwelo*, ags. *woruldwela*.

48. *uuerdunga* Pa, *uuerthunga* K celebritas 68/69, 32, *uuerthunc* K, *uuerdunc* Ra solemnitas 258, 17, Gr. 1, 1013, ags. *weorþung* u. a. auch festival.

49. *uuidarlon* · recompensatio Ib-Re (zur sippe des Ker. Gl.'s gehörig) = Gl. 2, 317, 43. Außerdem M 33, 5, Gr. 2, 220, anfr. *uuirthirlon* retributio Ps 54, 21. 68, 23, afries. *witherlan* retributio Zs. fda. 32, 418, ags. *wiþerléan*.[2])

Sonst *itloon* retributio B c. 7 (verschrieben in *itlot* 55), *itlon* M 29, 24. 30, 8. Dazu das verbum *itlônôn* : *itloon* retribuas B c. 7 (verschrieben), *sint kaitlonot* · renumerantur Rb = Gl. 2, 313, 57.[3])

50. *uuidarzomi* (*-zoami*) · clandestinum Pa 2/3, 33, = vellosum Pa K 168/69, 22, = aspera Pa K 184/85, 17, Gr. 5, 666, *uuidharzomi* (*-zuomi*) absurdus Is 6, 19, M 30, 13. 34, 16.

---

[1]) *untartheora* in K 220, 27 ist verschrieben. 250, 24 hat K *untartheote* für *untardeo* Ra.

[2]) Das wort ist ins romanische übergegangen, Körting, Lat.-rom. wb.³ 10, 39, Mackel, Die germ. elemente in der franz. und prov. sprache 94 (Franz. studien 6, 1).

[3]) Fehlt Gröger 365 ff. bei der aufzählung der *it*-composita.

51. *uuihslit* · mutuat R(X) 155, 15, *ist cauuihslit* · vicissitur R 266, 3,[1]) *intuuihslenti* · reciprocus R R(X) 7, 33, *intuuislente* · reciprocantes R 239, 2, *intuuihsallente* · reciprocantes Ib-Re = 2, 317, 44, *faruuisliu* · feneror Ra (K) 208, 37, *firuuihslit* · permutat K (Ra) 264, 29, *faruuihsalit* Pa, *firuuihsilit* K mutat 90/91, 40, *faruuihslit pim* · mutuor R 208, 36 (neben *firuuantalon* 36), *unfaruuihslit* · incommutabilis, immobilis Pa K 182/83, 1, ags. *wrixlan*. Dagegen *uuehslot* (~ *uuantalot*) · mutuat Pa K 154, 14 (~ 15), das sonst im ahd. gilt, bei N und in den glossen (z. b. *uuehslon* · cambio [Bonner codex] Gl. 4, 236, 40), auch im T: *uuolle mit thir uuehslon* 31, 6.

52. *uuithi* · loconiae, *khunauuithi* · catene K 204, 37 f. (verglichen mit der lat.-deutschen glosse *stricki* · lauconie Ra 204, 31 und der lat.-lat. *loconię* · catenae R 204, 37), *khunauuithi* K, *chunuuidi* Ra catene 32, *cuniouuidi* Merseb. zauberspr. 1, 3 (mit der anmerkung Dk b. 2, 45), afries. *withthe, witte* 'bande', ags. *wiððe, cynewiððan* redimicula Zs. fda. 33, 239, altn. *við* f., *viðja* f. withy.

53. *uuizodlih* · legale Pa K 202, 32, *uuizodliho* · quidem Ra 235, 5, *ih uuizodlih* · ego autem Ra 49, 8 (doch *ih kiuuisso* Pa K in übereinstimmung mit der durch die B und T gleichmäßig bezeugten ahd. praxis), Gr. 1, 1114, ags. *witodlice* autem, quidem: Mt 15, 5 Lind. *ge uutetlice cueðas* (= T 84, 3 *ir giwesso quedent*), Mt 28, 17 ws. *witodlice sume hig tweonedon* (= T 241, 1 *sume giuuesso zuehotun*) und so noch mehrfach.

54. *uuizzod* · diuinat K Ra 262, 36, *uuizon* prophetizare M 23, 3. Vgl. *uuizzanunc* · divinatio K 215, 36, Gr. 1, 1126.

Auch einige grammatische erscheinungen, die uns im Ker. Gl. entgegentreten, führen aus dem kreise des oberdeutschen hinaus. Lautstand, flexion und wortbildung sind dabei beteiligt.

1. **etmal** (Gr. 2, 715) solemnis Pa K 70/71, 1 neben *idmal* K, *idimal* Ra sollemnia 249, 11. Derselbe vocalismus kehrt wieder in mnl. *etmael*, mnd. *etmal*, nl. *etmal*, afries. *etmal, etmaal*, ags. *edmelu*, s. oben s. 234.

2. **finestrun** (Gr. 3, 544) fenestras K 262, 24, *glasevinster* Arnsteiner Marienleich Dk 142, 29. mnl. *vinster*, mnd. *vinster*, mhd. *vinster* in md. texten, *finster* Holstein. idiot. 1, 317, Daneil 51, *finster* neben *fenster* Crecelius 1, 369. Sonst ahd. *fenstar* Will. 37, 2. 79, 2, N 1, 846, 23, *venstir* Tr = Gl. 3, 128, 60, *venster* Em 31 = 3, 631, 22, *fenstar* Prud. 1 = 2, 438, 51.

3. **fulu** (Gr. 3, 472) ualidum Ra 237, 29 = afries. *fule* van Helten, Altostfries. gramm. s. 14, Kögel, Gesch. d. deutsch. lit. 1, 2, 435.

4. **treso** neben **triso** (Gr. 5, 544): *tresoes pigengio* · architectus Ra 25, 38 neben *trisinues pigankeo* Pa, *trisouuer pigang* :: K 24/25, 38, *triso* · thesaurum Pa K 32/33, 38, *trisahus* · aerarium R 33, 37, *triso* · thesauri Pa 162, 20, *trisohuus* · gazophilacium R 163, 18. Die *e*-form ist wesentlich fränkisch, s. oben s. 8/9.

5. **zua** als fem. (Gr. 5, 716) Pa K 56/57, 16. 114/115, 34 (Schatz § 132, 2)

---

[1]) *edho in kiuuihsli* · uel mutuo K 266, 2.

wie im T und bei O. Dagegen alemann. *zuuo* B c. 7, *zuo* Rb Gl. 1, 447, 65 u. ö., *zo* 447, 1. 4. 409, 36 (Ottmann s. 47), *zuo* N; bayr. *zwo* Merigarto Dk 98, 2b 85. Die angaben bei Franck § 167 und Braune[3] § 270b, anm. 2 sind leider unzulänglich.

6. **galaupo** als masculinum (Gr. 2, 72/73): *galaupo uuafan himilihiu* Pa, *kilaupo uuafan himilischu* K, *kilaupo* Ra ancilia arma coelestia 48, 49, 34, *kilaupo* · symbulum 248, 8. Darnach ist auch der acc. *calaubun* · fidem Pa K 42, 11 auf den masculinischen nominativ *calaubo* zu beziehen, nicht mit Graff und Kögel Ker. Gl. 169 auf ein sw. f. *calauba*, das im ahd. überhaupt nicht existiert.

Das masculinum *giloubo* ist die im T allein herrschende form (17 mal). In älterer zeit kommt es sonst nur noch in fränkischen quellen vor, Fränk. geb. Dk 209, 1, Würzb. beichte 246, 33 (245, 14). Die alemannischen und bayrischen[1]) denkmäler kennen dafür nur das starke femininum *galaupa* B H M Wessobr. geb. Dk 2, 12. Diese form reicht auch ins fränkische hinein. O hat sie ausschließlich (31 mal)[2]) in übereinstimmung mit dem Weißenb. catech. Dk 208, 100. Diesen unterschied der dialekte illustriert für eine spätere zeit der sprachgebrauch N.'s, der nur *gilauba* (*un*-) anerkennt, und Will., der ausschließlich *gelôibo* (6 mal) hat. Charakteristisch ist das verhalten der Will.-hs. P. Ihr oberdeutscher schreiber[3]) ändert das ihm nicht genehme masculinum ins femininum.

Doch erweitert mit der zeit das masculinum sein gebiet. Die kleineren denkmäler des 11. und 12. jh.'s liefern folgende belege fürs femininum: Himmel u. hölle 69, 57, Klosterneuburg. geb. 269, 15, Otlohs gebet 269, 64, Bayr. predigt B 2 = 279, 70. 72, B 4 = 280, 4, 4, C 1, 1. 2, 8. 12 = 280, 1, 1. 2, 8. 12. Wessobr. gl. u. b. 295, 66 u. ö., Bamberger gl. u. b. 298, 6. 301, 98. 303, 159; für das masculinum: Ezzos gesang 92, 29, 7, Summa theol. 114, 2, 10. 119, 16, 2. 122, 25, 7, Arnsteiner Marienleich 142, 27, Bamb. gl. u. b. 298, 6, Benediktbeurer gl. u. b. 2 = 308, 1, Bened. gl. u. b. 3 = 312, 18. 19. 26. 33, Melker Marienlied 153, 17, Marienlob 155, 6, S. Gall. gl. u. b. 2 = 290, 6, Wessobr. gl. u. b. 1 = 293, 5, *ungelouben* ib. 295, 64, Wessobr. gl. u. b. 2, 310, 22. 26. 27, Münchener gl. u. b. 316, 3. 5.

Im mhd. haben wir für das femininum nur noch spärliche belege: Lanzelot, Diemer 12, 10. 16, 22. 82, 22, Genesis. Letztere quelle kennt daneben das masculinum. — Häufig ist das masculinum bei Walther, im Erec, bei Freidank und im Reinhardt Fuchs (Mhd. wb. 1, 1019). Lexer 1, 823 fügt noch hinzu Biterolf, Konrad von Würzburgs Silvester und Engelhard, Augsburger chronik bd. 1, 320, 16 (zum jahre 1420).

Bemerkenswert für das Ker. Gl. ist noch das nebeneinandervorkommen von zusammensetzungen mit

---

1) Schatz § 107b. *ungilouba* Bayr. b. Dk 247, 8 und Gl. 2, 101, 47.

2) Das masc. *giloubo* ist bei ihm adjectivisch und heißt 'glaubend'.

3) Der oberdeutsche schreiber ist zu erkennen an dem ersatz des *oi* durch *ou* und daran, daß er sich bemüht, worte, die oberdeutsch weniger curs haben, durch ihm geläufigere zu ersetzen. Näheres darüber s. unter *ziege — geiz*. Die hs. stammt aus Einsiedeln und ist im 12. jh. geschrieben.

-*sedalo* und -*sidilo* (Gr. 6, 309/10)

einsidilo · heremus K 248, 35, *lantsidileo* Pa, *lantsidhilo* K, *lantsidilo* Ra accola 40/41, 4. Daneben *ainsedalo* Pa, *eisedhalo* sic K, *einsedœlun* Ra caelebem 66/67, 8, *umpisedalon* Pa Ra, *umpisethalon* K finitimi 156/57, 3, *uuostansedalo* Pa, *uuostansedhalo* K solitaria 66/67, 9, *uuostansethalo* · solitarius K 212, 9. Eine *e*-form weist sonst nur noch das glossar Ald 4 auf (= Gl. 2, 21, 12): *hocsedalo* · altithronus in übereinstimmung mit ags. *ánsetla*.

Sonst gelten ahd. die formen *einsidelo* N 2, 422, 2 Gl.; *einsidele* · anachoretae Gl. 3, 133, 64, *hohsidillo* · altithronus Ja = 2, 350, 4, *lantsidillo* · indigena, inquilinus 1, 338, 5. Rb = 1, 510, 28, *lantsidilo* · colonus 1, 312, 64. 2, 425, 3. 3, 647, 8, O II 2, 23, *lantsidolo* · agrigula Ic = 4, 3, 57 (jedoch 59 *sidilo* · accula), *chamarsidillo* und *sidilo* · sarabaita 2, 49, 26. 52, 8.

Alts. *enseðlio* 'einsiedler' Eltener glossen = Wadst. 46, 11; *ensetlio* · habitatori solitudinis Ess. Ev. gl. = Wadst. 48, 25 zeigt wiederhergestelltes *e* wie *hohsetli* n. thronus, solium sedis Is 20, 4. 36, 19. 21. 38, 2. Ob *gised* .... Loewe Glossae Nominum s. 37, z. 544 zu *gisedlio* oder *gisedlo* = ags. *gesetla* sessor, consessor (Napier, Old Engl. Glosses 222) vervollständigt werden muß, ist nicht sicher zu entscheiden.

II. Cap. T und die anderen fränkischen denkmäler.

A) Worte, die außerhalb T's durch mehr als zwei quellen bezeugt sind.

1. **dezemo** (Gr. 5, 237) sw. m. decimae 118, 2. Dazu *dezemôn* decimare 141, 17. Vgl. *minan decemon* Lorsch. b. Dk 238, 16, Reich. beichte 244, 27 (vgl. über die dialektverhältnisse die vorrede der Dk xxvi f. u. bd. 2, 382 f.).

Abweichend *tehmon* decimare M 17, 16, *kitechamota* · addecimabat Rb = Gl. 1, 409, 62, *minan degmon* Sächs. beichte Dk 237, 23. Vgl. mhd. *dehe(me)*, *degmen, techel* u. s. w. (Lexer 1, 145, DWb. 2, 881 unter *dechel*). So steht auch für decuria mhd. *decher* (Schmeller 1², 481 unter *tächer*).

2. **êuuida** (Gr. 1, 510): *zi euuidu* in aeternum 13 mal, *in euuidu* dass. 82, 10, *zi euuidon* O I 12, 11, *in euuidhu* Wk = Dk 206, 54. Vgl. anfr. *euuithon* aeternum van Helten 66, 207 (s. oben s. 33).

êuua bei O, H und N, meist in der form *in euuon, in euuun* oder *ze euuon* Graff 1, 506. Über *êuuîn* s. oben s. 33. O kennt noch das adjectivabstractum *êuuînîgî* III 19, 21. 22, 31.

3. **calcatura** (Gr. 4, 394) sw. f. torcular 124, 1. Im Summ. Heinr. steht Gl. 3, 131, 6. 35 *calctûre* in A (Vindob. des 12. jh.'s), B (Clm 2612 des 12. jh.'s), *calct*ˢ in C (Trev. 31 des 13. jh.'s) und G (Cod. Princ. de Lobkowitz des 13. jh.'s). Daneben findet sich eine form mit umlauts-*e* in C 131, 4 *kelterhus,* 131, 38 *kelterboum,* verschrieben in 3, 210, 34 *ettlcheterhus,* uncomponiert in Id = 3, 373, 29 *kelcterre.* Diese umgelautete form ist wohl aus *calcatorium* entlehnt. Sind auch die meisten hss., in denen uns das Summarium überliefert ist, obd., so lassen vielleicht doch die reichlichen spuren in allen übrigen hss. (außer der Darmstädter H) auf eine ursprüngliche md. glossierung des Summariums schließen, Rieger, Germania 9, 13. 14 bei besprechung von H.

Demnach hätten wir *calcter, calcterhus* etc. als md. worte anzusehen. Daneben kennt das ahd. *trota* (Gr. 5,522) : *truta* F₂, *trutta* F₁, *trote* Hd = 3, 412, 33, *in uuîntróton* in torculari N 2, 211, 20 Gl. (ags. *wîntredda*). Ein drittes synonymon ist das fremdwort *torcul*: gen. sg. *tórclis* N 2, 335, 7 Gl. 336, 24 Gl., dat. *in demo tórcule* 22, 10, *torcile* 211, 21 Gl., *torcla* · prelo Gl. 1, 528, 15, acc. *die torcula* N 2, 20, 13, nom. pl. *torcul* 346, 20 Gl. Von schwachen formen finden wir daneben den dat. *torculun, torcalun, torculon* Gl. 2, 251, 51 ff., den acc. *torculun* 1, 670, 55 ff. In der composition ist belegt: *olitorcilun* · trapetis VG 519 = 2, 636, 7 und *torculhûs*: n. pl. *torculhûser* N 2, 346, 21, dat. pl. *torculhûsen* 347, 5, acc. pl. *tórzilhus* 333, 6 Gl., das dem oben genannten *calturhus* entspricht.

Diese gliederung im ahd. läßt sich für die spätere zeit im wesentlichen beibehalten. Im mhd. kommt *kalter, kelter, kalter-, kelterhus* vorwiegend in md. texten vor, Lexer 1, 1543 ff. Kluge bemerkt Etym. wb.⁷ s. 237/38: 'das wort ist md. und erstreckt sich von der Mosel [ist auch siebenbürgisch] bis zum Main, nach Schwaben, zur Saale und nach Schlesien. Luther verwendet es vielfach, aber gleichzeitig war es am Oberrhein unbekannt. (Luthers *kelter* wird in Thomas Wolfs Basler bibelglossar 1523 mit Trott, Weinpreß übersetzt und auch die Züricher bibel von 1530 verwendet nur Trott).' Auch dem dazwischen liegenden mhd. ist *trote, trotte* bekannt mit den compositen *troteboum, -hus, -brett,* Lexer 2, 1530. Die heutigen obd. maa. kennen neben *trotte* noch *torkel,* z. b. Elsäss. wb. 2, 275. 408 und Unger, Steyr. wortschatz 162. Ins elsässische ist auch *kelter* eingedrungen, Elsäss. wb. 2, 408, dem steyr. und schweizerischen ist das wort fremd.

In Tirol kennt man heute die *treata, trete* (*trûbatreata*) und den *torggl.* Die namen der anderen zum keltern gehörigen instrumente und vorrichtungen sind mit *torggl* componiert: *torgglbaum, -bett, -blotzen, -haus, -loch, -säulen, -stein.* L. v. Hormann, Der tirolisch-vorarlbergische weinbau, Zs. d. deutsch-östr. alpenver. 37 (1906), 106 ff. Dort sind die einzelnen vorrichtungen erklärt und abgebildet.

4. **lîhhazen** (Gr. 2, 120) 'heucheln' 141, 23. 228, 1, ags. *lícettan.*

Mt 23, 28 *intus autem pleni estis hypocrisi* : T 141, 23 *innana birut ir folle lichezennes,* ws. Ev. *innan ge synt fulle liccetunge,* Rush. *innan þonne fulle sindon liceteras.* — Lc 24, 28 (= T 228, 1) weicht das angelsächsische ab.

Dazu gehört — außer dem nur Can 4 = Gl. 2, 145, 41 belegten *lihizunga* · dissimulatio (ags. *lícettung*) — das im ahd. auf T und O beschränkte nom. ag.

5. **lîhhazari** (Gr. 2, 120) hypocrita 33, 2 (Mt 6, 2. O II 20, 10). 39, 6 (Mt 7, 5). 162, 2 (Mt 22, 18). In den ags. evangelien entspricht *lícettere.*

Sonst herrscht im ahd. das verbum *lîhhisôn* (Gr. 2, 118) mit den compositen *galîhisôn, antlîhisôn* und den ableitungen *lîhisôdi, lîhisunga, lîhisâri, gilîchisâri.* Das fränkische aber, das nur die *-atjan*-bildungen anzuerkennen scheint, schließt sich dem ags. sprachgebrauche an.

6. **ôdmuotî** oder **ôdmuoti** (Gr. 2, 690) humilitas 4, 5. Bei O *ôtmuadî,* wo es sicher femininum ist (8 mal, Piper 2, 346), in der Lorscher beichte Dk 239, 42 *mit otmuodi* und im Arnsteiner Marienleich *die otmuode* Dk 145, 117. 146, 169. 150, 294, alts. *ôdmôdi* st. n., mnd. *ôtmôde* f., mhd. (in md. texten) *ôtmüete.* Ausführlich habe ich darüber s. 28, 29 gesprochen.

7. **phrasamo** (Gr. 3, 369) usura 149, 7. 151, 8, *prasma* · usura, foenus 2 mal Can 4 = Gl. 2, 144, 64. 148, 43, *praseme* · fenus, *prasemere* · fenerator, usurarius Id = 3, 381, 42. 47,[1]) aufr. *prisma* usura Ps 54, 12. 71, 14, worauf schon Grimm, Gramm. 2², 142 aufmerksam macht.

8. **salm** (Gr. 3, 370) psalmus, zu erschließen aus dem g. pl. *selmo* 130, 2, O IV 28, 19, dem d. pl. *selmin* T 231, 3, dem n. pl. *selmi* O III, 7, 45; als *a*-stamm flectiert wie das ags. *sealm,* doch in gelehrter schreibung *in psalmum* Is 32, 12. 17.

Dagegen *salmo* sw. m. stets in B und bei N, außerdem a. sg. *salmon* O IV 28, 23, *in psalmom* im Is 6 mal (gegenüber zweimaligem *in psalmum*).

salm und *salmo* verhalten sich zueinander wie *leih* zu *leigo* (Gr. 2, 152).[2])

9. **simbales** (Gr. 6, 26) semper nur 82, 6 neben 11 maligem *simbulum, -un, simbles* Weißenb. cat. Dk 204, 7. 9. 13, *simples* Is 9, 10. 25, 2, *simbles* M 41, 7. 9.

Weiter verbreitet ist *simblum,* das von B zu H, T und O reicht. Das Ker. Gl. hat auch noch das adj. *simplem* · assiduis Pa K = Gl. 1, 194, 18 neben erweitertem *simpligem* · iugibus 194, 17.

Die composita und ableitungen von

10. **tuomen** (Gr. 5, 337) in der bedeutung 'urteilen', die im T eine bedeutsame rolle spielen, finden sich noch in folgenden quellen: *bituomit* · non praeiudicat W(ürzb) = Gl. 2, 91, 16, *duomo(m)es* · censemus Can 4 = 2, 146, 55, *irduomda* · duxi Cod. Oxon. = 2, 157, 7 (in demselben codex *undarthiutit* 157, 34 und *scierungu* 40, s. oben s. 247). Dazu gehörig das verbalabstractum *tuomida* iudicium M 17, 17. Über *tuom* im allgemeinen s. oben s. 73 ff.

11. **uodil** (Gr. 1, 144) praedium 87, 1. — *ôdhil* patria Is 30, 21, *derohehtio l odil* · patrimonium Can 4 = Gl. 2, 147, 53, alts. *ôðil,* ags. *éðel.* Das compositum *fateruodil* patria T 78, 2. 4. 5 kommt auch in dem bayr. Clm

---

[1]) Gl. 4, 197, 30 steht *prasma* · blasma (vgl. Gl. 3, 683, 49. 720, 47).

[2]) *laihman* · laicus K Gl. 1, 205, 25, *leihfahs* R 83, 6, *leichmanes roc* · froccus Id = Gl. 3, 377, 14 (neben *paffenroc* · tunica 13), *leihū* · civicam Prud. Gl. 2, 388, 40.

Diese vor der hochd. lautverschiebung aufgenommene und nach altertümlicher weise behandelte form stimmt genau zu nl. *leek,* aisl. *leikr* (K. Later, De Latijnsche Woorden in het Oud- en Middelnederduitsch 43). Sonst hat sich im hochd. vielmehr das durch consonantenstand und endung als romanisch charakterisierte *leigo* eingebürgert, *phaffon jouh leigun* Otlohs gebet Dk 268, 52, *leiclihiu* · (panes) laicos Gl. 1, 402, 60 (für *leiglihiu*). Vgl. ebendort z. 62 sq. *leginproth, lainprot.*

Eine lautliche parallele zu *laihman, leigo* bieten die wechselnden formen des von den Deutschen entlehnten *rusticus* (Gr. 2, 553): *rustih* · rusticus Pa K Ra 1, 10/11, 16. 208, 27. 259, 11, aber *rustigiu sanch* · plebeios psalmos 2, 113, 28, *rustigi* · rusticitatis 1, 592, 19, *rustigi* · barbariem sensuum 1, 461, 60 ff.

Zu *laihman* gehört als correspondierende bildung das nur in B c. 60 belegte *chliricho* clericorum (Gr. 4, 565), dessen lautliche entwicklung der von *laihman* analog ist.

19440 vor, Gl. 2, 17, 35 *fateruodal* · patrimonia. Vgl. ags. *fæderéðel* paterna regio, patria.

12. **uuuo** (Gr. 4, 1197) quomodo, qualiter, quam 41 mal (dazu *sihuuuo* 162, 1) gegenüber 15 maligem *uuio* (dabei habe ich die paar belege für *huueo, uueo* mitgerechnet). Ebenso *uuuolih* qualis 3 mal (Gr. 4, 1197) neben *uuiolih* 138, 7. Das ergibt für *uuio* : *uuuo* ein verhältnis von 16 : 45. Parallelen finden sich nur in der Mainzer beichte und den Frankfurter glossen (= Can 4), *suo so* Dk 242, 3, *uuolih* · qualis Gl. 2, 145, 1. Vgl. Müllenhoff in der vorrede zu den Dk xx, der dies *uuuo* mit recht unter die niederd. oder mitteldeutschen bestandteile der Tatianmundart rechnet. Vgl. alts. *hwô* (*hû* Genesis 14. 177. 226), mnd. *wô*, ags. *hû*. Umgekehrt ist ahd. *uuio*, dessen frequenz im T weit hinter der von *uuuo* zurückbleibt, dem alts. und ags. fremd.

13. **ziga** (Gr. 5, 599) sw. f. haedus 152, 2 (2), O IV 20, 58, *ziega* · capella Id = Gl. 3, 368, 8, *ziga* Leyd. hs. des Will. 14, 3, *cigun* · capre Gl. 4, 451, 2 (Cheltenh. 18908). Interessant ist die verteilung des ahd. häufig belegten wortes *geiz*. Dem T fehlt es, obwohl es auch dem ags. (*gát*) bekannt ist. Dem ostfränkischen dialektgebiet ist es nicht fremd, Will. verwendet es: *geize corter caprarum* 55, 1 (*geize cortare* A), *geizcorter* 55, 7. Statt *rehegeiz* weisen die hss. F, M, O *rekeiz, reikgeiz* auf.[1]) In dem schon mehrfach angezogenen niederrheinischen glossar aus dem 12. jh., Id, lesen wir nebeneinander Gl. 3, 368, 7 *geiz* capra, 8 *ziega* capella, 9 *ziegelin*. Die verwendung von *ziega* war in althochdeutscher zeit wohl im wesentlichen aufs fränkische beschränkt, später drang das wort auch ins niederdeutsche ein.[3])

14. **zougitin** (Gr. 5, 614) ostenderunt, *imo thiu gizimbriu thes temples* 144, 1, daneben *ougen, sih ougen* 3, *giougen* 2, *arougen, sih arougen* 27 mal als übersetzung von ostendere, demonstrare, manifestare, apparere (Gr. 1, 124). *gizeinen* demonstrare nur 88, 7 (Gr. 5, 674); *zeigôn* (Gr. 5, 589) fehlt.

Will. 44, 1 *zôige* (*ôige* B γ), aber 83, 3 *ôigte* (*crougade* A), *ôigent* 117, 4. Außerdem *zougere* · index d. i. 'zeigefinger' Id = Gl. 3, 362, 57 (sonst *zeigari* Cassel. gl. = 3, 9, 44, Em 31 = 3, 438, 11, Tr = 3, 72, 1 ff.), *zoigen* Friedberg. chr. Dk 103 C^b 14, *zoued in* 109 G^b 116. Mhd. *zougen, zougen* kommt vorwiegend in md. denkmälern sowie im niederrhein. (Karlmeinet) vor. Alts. (*gi-*)*tôgian* neben *ôgian*, mnd. *togen* neben (*er-*)*ogen*, anfr. Ps. 58, 12. 59, 5. 70, 12 *ougit*, mnl. *toghen* neben *oghen*, ags. *ætíewan* neben (*ge-*)*íewan* (*éowan, éawan* Sievers[3] § 408, anm. 10), got. *ataugjan* und *augjan*.[4])

---

[1]) M ist die Stuttgarter, O die Einsiedler hs.

[2]) Der Cod. Cheltenham. 18908, Steinmeyer 4, 415, in dem *cigun* · capre steht, stammt aus dem 9. jh. Die im anlaut fast stets, im inlaut einige male verschobenen *p* statt *b*, *k* statt *g* und vor allem die deminutivform *honicchili* 3, 451, 27 verraten deutlich den obd. charakter des glossars; daneben findet sich einmal unverschobenes anlautendes *d*: *drub* ... racimi 2, 247, 19 (und *u* statt *b* in *auurfragungu* · iteratione 2, 248, 62).

[3]) Kluge, Etym wb.[7] s. v.

[4]) Kaum hierher gehörig *thurhzaukenenti* · perpetrantur K = Gl. 1, 224, 16 und *unzaugantlihhan* · investigabilem Rb = 2, 306, 62.

Für N wie O gelten nebeneinander *ougen, giougen*[1]) und *zeigôn*. In O.'s lexikon spielen außerdem *zeinen* (*bi-, gi-*), *zeinôn* (*bi-, gi-*), die nur an dem einmal im T belegten *gizeinen* eine parallele zu haben scheinen, und *irougen* eine wichtige rolle.[2]) Dies letztgenannte compositum (Gr. 1, 126) kommt im oberdeutschen kaum vor,[3]) ist dafür um so bedeutsamer für Is, M,[4]) T und O. Von ihm stammt das auf T und Is beschränkte *aroucnessi* (oben s. 47).[5]) Im Ker. Gl. finde ich 1, 24/25, 27 *caaugit* · ostendit Pa K (doch Ra *iraugit*), 118, 8. 194/95, 14 *caaugit* Pa, *kiaukit* K apparet (Ra versagt beide male), 212, 13 *kiaukitha* · ostentum K. *zeigon* erscheint nur in R 177, 36. 193, 24 (mit dem lat. lemma insinuare).

Daß das 'specifisch hd.' *zeigôn* (Kluge, Et. wb.[7] 504), dem das alts. und ags. nichts entsprechendes an die seite zu stellen haben, auch im T fehlt, muß besonders notiert werden.

Auch die modernen nd. mundarten kennen 'zeigen' nicht, sie ersetzen es durch *wîsen*: *dat well ik di wol wîsen* oder *wîs* 'gib her' Woeste 326, Schambach 300.

Anhangsweise möchte ich hier ein wort anfügen, dessen bedeutung fränkisch zu sein scheint:

heithaft (fehlt bei Graff): *heithafte* oder *heithafte man* sacerdotes im T 13 mal, *heithaftiu liuta* Wessobr. gl. u. b. 1 = Dk 296, 98, *heithafta liute* Bamb. gl. u. b. 302, 125,[6]) erklärt durch *heit* · religio Can 4 = Gl. 2, 144, 12. 18, clerus 145, 10. 147, 62, *heit* · gradus W(irzib.) = 2, 92, 16. 61 (synon. *uuihi* 91, 38),

---

[1]) Die B hat nur *keauckan* (7 mal). Aus H 19, 10, 1 kommt *kaauctem* ostensa dazu.

[2]) O hat *ougen* 27, *giougen* 1, *irougen* 14 mal; *zeigon* 15, *gizeigon* 4 mal; *zeinen* 16, *zeinon* 9, *bizeinen* 12, *bizeinon* 17, *gizeinen* 6, *gizeinon* 3 mal, also stamm *oug-* 42, *zeig-* 19, *zein-* 63 mal.

[3]) *araugi* · da sanctitatem Gl. 1, 400, 17 (Cod. a = Clm 18140). *uraugen* sowie *augen* findet sich etliche male in der bedeutung *praeferre* 'zur schau tragen'. Vgl. Is. de offic. 1, 18 praeferens (similitudinem Domini) = *aukta* Gl. 2, 342, 39, Is. ib. 12, 9 praeferentes (speciem gravitatis) = *aukkante* 344, 53, Is. ib. 2, 21 (silentium quandam sacrae continentiae) praeferat (dignitatem) = *urauge* 345, 41, ib. 2, 21 (baptizatos catechumenorum) praetulisse (figuram) = *uraugan* 345, 63. In der bedeutung 'vermitteln, vor augen stellen' kommt *urougan* an folgender stelle vor, Gregorii Cura Pastor. 3, 4 (praelati .. quot ad subditos suos perditiones exempla) transmittunt = *uraugant* Gl. 2, 226, 77.

[4]) Is und M haben nur *augen, araugen*. Wie im T überwiegt das compositum.

[5]) Mhd. *erougen* kommt unterschiedslos in md. und obd. texten vor (Lexer 1, 662).

[6]) Dk b. 2, 440 wird auf den engen literarischen zusammenhang des Wess. gl. u. b. und des Bamb. gl. u. b. hingewiesen. Der excurs s. 443 ff. behandelt auch sprachliche berührungen.

ci heite · ad ordinem 92, 45 und den entsprechenden gebrauch der ags. worte *hád, (ge-)hádian.* Vgl. auch Würzb. b. Dk. 246, 26.

intheidot uuerde · deiciatur Gl. 2, 157, 25.[1])

B) Worte, die außerhalb T's nur in éiner fränk. quelle bezeugt sind.

a) Das fränkische taufgelöbnis.

forlâznessi (Gr. 2, 315) *suntono* remissio peccatorum 5 mal. — *sunteono forlaznessi* Dk 199, 18, ags. *synna forlétnis.* Zu *forlaznessi* remissio (haftentlassung) T 18, 2 könnte stimmen *frian forlaznissi* · libertate donareris Ib = Gl. 1, 283, 38, doch ist die glosse grammatisch nicht in ordnung, Rd hat *frian farlazzis* oben s. 45. — Unmittelbar vor *sunteono forlaznessi* steht *taufunga,* wofür T *toufi* hat (oben s. 29).

b) Der Weißenburger catechismus.

1. **costunga** (Gr. 4, 519) temptatio T 4 mal, Dk 204, 4. 25. 26, alts. *costunga,* ags. *costung,* oben s. 55.

2. **thurnhthigan** (Gr. 5, 110) perfectus T 4 mal. In gleicher bedeutung Dk 207, 87 (2).

Vgl. über *simbles* 204, 7. 13 oben s. 253. Dem gegenüber stehen aber viel mehr abweichungen von T's gebrauch: 204, 26 *thoheinaz* oben s. 17 ff.; 205, 42 *thiubheit* oben s. 59/60; 205, 48 *ci ardeilenne quecchem endi doodem* oben s. 76; 205, 50 *ablaz sundeono* oben s. 45; 206, 53 *ano* oben s. 238; *ibu* (st. *zweho*) oben s. 242; 206, 53 ff. 208, 100 *gilauba* oben s. 250; 207, 77. 82. 208, 90. 91 *suntar* oben s. 19/20; 208, 91 *arhabani* oben s. 31/32; 208, 97 *ci suannanne lebente endi tote* oben s. 75; 208, 98 *eigun* (dieses verbum fehlt dem T, worüber weiter unten noch gesprochen werden soll); 209, 107 *ginadho uns* oben s. 34.

c) Isidor und die Monseer fragmente.

a.

1. **artrîban** (Gr. 5, 483) 'vertreiben' : inf. *buoh artribannes* libellum repudii T 100, 4, *ardriban* expellere Is 31, 21. *uzertribut* · expulistis Ib-Rd = Gl. 1, 277, 71 (vgl. O V 21, 8).

2. **aroucnessi** (Gr. 1, 126) ostensio 4, 19, *aroucnissa* manifestatio Is 36, 5, s. oben s. 47. 255.

3. **arstîgan** (Gr. 6, 620) ascendere 15 mal, descendere 46, 1. 237, 1, *arstîgan* ascendere Is 39, 18, mhd. *erstîgen,* ags. *ástigan.*

4. **berahtnessi** (Gr. 3, 210) claritas 6, 1. 88, 13, *berahtnissi* Is 3, 21, ags. *beorhtnes,* oben s. 47. — Es sind also zwei formen auf *-nessi, aroucnessi* und *berahtnessi,* die nur für T und Is bezeugt sind.

---

[1]) In diesem codex steht 7 *irduomda,* 34 *undarthiutit,* 40 *scierunge,* die uns schon begegnet sind, oben s. 247. 253. Daneben enthält er 9 *umbigibaugida,* 15 *ungiruochida,* 16 *giuuenido,* 16 f. *gegingibudidu,* 29 *ircobridu,* 39 *ungithungidu* (alles untatianisch).

5. **sibba** (Gr. 6, 65) pax 18 mal, *sipbea* Is 22, 15 und ags. *sibb* in derselben bedeutung. Über *sibbisam* pacificus T 22, 14 = ags. *sibbsum* oben s. 15. *unsipberon* Lorscher beichte Dk 239, 19; *unsipperun* Bruchstücke einer (bayr.) beichte 240, 11. Über die enge verwandtschaft s. Dk b. 2[3], 385. Auf dies alles weist Steinmeyer, Prager studien 8, 159 hin.

b.

6. **gimahha** (Gr. 2, 634) sw. f. coniunx 5, 8. 10, 12, femininum zu *gimahho* socius M 18, 19 = alts. *gimako,* ags. *gemaca,* das zugleich für das masculinum und femininum dient, oben s. 24.

7. **gotspel** (Gr. 6, 333) evangelium 22, 1. 145, 10, M 30, 18. 37, 14. 17, ags. *godspell,* alts. *godspell,* altn. *guðsspjall,* Steinmeyer a. a. o.

Steinmeyer kommt nach besprechung der eigentümlichkeiten des Is und M s. 162 zu dem schlusse, ‘in dem idiom des übersetzers einen niederschlag der sprache zu sehen, welcher die vornehmen kreise des Frankenreichs bei beginn der Karolingerzeit sich bedienten. Diese kann sehr wohl formen bevorzugt, bedeutungsnüancen gekannt haben, welche wir jetzt nur im ags. oder alts. antreffen.’

d) Otfrid

zeigt trotz aller diskrepanzen, die wir schon zu beobachten gelegenheit hatten, entsprechend dem größeren umfange seiner dichtung mehr berührungen mit dem lexikon T's als die kleineren denkmäler, doch ist darunter neben charakteristischem manche ziemlich belanglose einzelheit.

1. **annuzzi** (Gr. 2, 322) facies 20 mal, O an 4 stellen (zweimal ändert cod. F in *antluzze*). Daneben steht einmal in allen O-hss. I 5, 17 *anluzzi,* dem im Voc. S. Galli, in H, bei N und Will. *antluzzi* entspricht, Braune[3] § 99, Sievers, Einl. § 60, 5, Franck § 126.

Is und M kennen nur die form *antlutti,* N verwendet neben *antluzzi* auch *analutti* und *analiuti* (Gr. 2, 201/02).

2. **antreita** (Gr. 2, 480) st. f. ordo prol. 32, 3 wie O IV 6, 33.

Die anderen denkmäler haben *antreitî* bez. *antreidîn* Ker. Gl., B, H, Is, M, N u. a. — Daneben kennt B mehrfach *antreitida.*

3. **intrâtan** (Gr. 5, 522) vereri: 121, 1 *ni forhta* (timebat) *got inti man ni intriet* (verebatur), 2 *got ni forhta* (timeo) *noh man ni intratu* (revereor), 124, 3 *odouuan intratent* (verebuntur) *sie minan sun.*

intrâtan bedeutet im T vereri, revereri, *forhten giforhten* wird 36 mal zur übersetzung von timere verwandt. Dazu *arforhten* expavescere 91, 6, *arforhte uuarun* consternatae essent 218, 1.

intrâten sonst nur noch bei O (9 mal), alts. *antdrâdan,*[1]) ags. *ondrǣdan.*

---

[1]) Im Hel. 13 mal, daneben *forhtian* 4 mal, *forhtoda* 3944 Mon., *(forh)tid*·

4. **arbeitôn** (Gr. 1, 411) laborare 'arbeiten' 87, 8 (2). Ebenso O V 13, 5 *sie arabeitotun thia naht al in gimeitun.* — Daneben kennt T *arbeiten* in dem dieser Otfridstelle entsprechenden abschnitte 19, 6: *alla thesa naht arbeitente niouuiht ni gifiengumes.* Dies *arbeiten* stellt die gewöhnliche ahd. form dar (B c. 48. 64, N, Will.), die auch transitiver verwendung fähig ist: T 67, 9 *alle thie giarbeitite ... birut* qui laboratis; N 2, 318, 7 ff. *fore pharaonis keuualte der sie arbêita.*

5. **beldida** (Gr. 3, 111) fiducia 81, 2, O IV 20, 20. V 5, 9. In anderer bedeutung *paldida* · redargutiones Bib 1 = Gl. 1, 516, 8. S. oben s. 33.

6. **biladan** (Gr. 4, 1114) onerare 67, 9, O I 22, 39, IV 5, 11, mhd., mnd., mnl. *beladen.*

7. **biliban** (Gr. 2, 48): *fior taga biliban ist* quadriduanus est 135, 24, *biliban* gestorben O III 23, 48. 50. 55, IV 35, 6.

8. **eino** (Gr. 1, 315) in adverbieller erstarrung T 139, 3 (aufs neutrum bezogen), genau wie bei O II 9, 76.

Ebenso ags. *ána* beim femininum: *heo ána læg swá* Hml. S. X, 238, *heo is ána modor and mæden* Hml. A. 33, 221 (Bibl. d. ags. prosa 3), Bosworth-Toller, nachtr. s. 37.

9. **frîgetag** (Gr. 5, 360) parasceue 215, 1, *friietag* 211, 1, *friadag* O V 4, 6.

10. **fuotiren** (Gr. 3, 380) pascere 10 mal, O V 15, 10. 35.

T 238, 1. 2 *fuotri miniu lembir*: O V 15, 35 *fuatiri scaf minu.*

Sonst *fuatten* (= ags. *fédan* u. s. w.) oben s. 54.

Mhd. *vuotern, vüetern* (md. und obd.), daneben kommt einige male auch noch *vuoten, vüeten* vor. Mhd. wb. 3, 443.

11. **gimachûn** (Gr. 2, 632): *zua gimachun turtilitubun edo zuei tubiclin* par turturum aut duos pullos columbarum 7, 3. Genau entsprechend in den ags. Blickling Hom. 23, 27 *twegen turturan gemæccan* (vorher steht *twegen culfran briddas*). Etwas anders O I 14, 24 *zua dubono gimachon.*

12. **gizeinit** (Gr. 5, 675) *imo* demonstrat ei 88, 7 hat parallelen nur bei O, der das verbum und seine composita 63 mal gebraucht. Oben s. 255.

13. **last** (Gr. 4, 1114) st. f. onus 141, 25, O V 13, 22. 14, 22. 23, 104, ags. *hlæst*, afr. *hlest* (vgl. aisl. *hlass*).

In späterer zeit ist *last* allgemein, Mhd. wb. 1, 926 ff.

14. **horngibruoder** (Gr. 3, 301) leprosus 137, 2, O 6 mal. Mhd. *hornbruoder* Reinmar von Zweter.[1])

15. **sibun uuarb** (Gr. 4, 1235) septies 98, 4. Offenbar zusammengehörig mit den bei O 8 mal belegten adverbiellen redensarten *thia uuarba (uuarbun), thio uarba, then (thesen) uuarbon.* In einer mnd. apocalypse steht v. 2561 *twelf warue* Zs. fda. 52 (1910), 274; ausführliche belege für mnd. *warf* s. Schiller-Lübben 5, 692. Dem entspricht mnl. *waerf* = „-mal", über das man Zs. fda. ebenda s. 287 vergleiche.

16. **uuelf** (Gr. 4, 1227) catellus ist masc., wie der 85, 4 belegte nom. pl. *uuelfa* beweist. Ebenso O III 10, 37 in übereinstimmung mit alts. *huelp,*

---

metuit Pw = Wadst. 92, 15, *anuortid* · suspecta Pw = Wadst. 91, 27, ags. *forhtian* pavescere, timere, *fyrhtan* terrere, tremefacere B.-T. 312. 353.

[1]) Über *horngibruoder* vgl. Reallex. d. germ. altertumsk. 1, 145.

ags. *hwelp,* altn. *hvelpr.* N., Gl. 3, 17, 21[1]) und 80, 43 kennen *uuelf* nur als neutrum.

17. **magi** (Gr. 2, 653) magi n. pl. 1, *magin* d. pl. 3 mal; n. pl. *magi* auch O II 3, 17.

18. **nartha** (Gr. 2, 1095) st. f. narda 138, 1 (Mc. 14, 3). Aus der parallelstelle Joh 12, 3 hat O IV 2, 15 *narda;* mhd. *narde,* ags. *nard* m., got. *nardus.*

19. **sens** (Gr. 4, 266) sensus 232, 1. Die gleiche entlehnung O II 9, 5, III 1, 14. 7, 28.

20. **suârlîhho** (Gr. 4, 892) graviter 74, 6, zum adj. *suârlîh* O V 23, 136, ags. *swǽrlíce, swárlíce,* mnd. *swâr-, swêrliken.*

21. **tagamuas** (Gr. 2, 871) prandium 110, 4 (im gegensatz zu *âbandmuas* cena[2]) 125, 6). — *dagamuas* O II 14, 96. V 13, 33 (aus Joh 21, 12, wo im lat. text *prandete*).

22. **ûfarstantan** (Gr. 4, 601) surgere 3 mal, O 4 mal.

23. **umbiscouuôn** (Gr. 6, 555) circumspicere 3 mal, O II 14, 105,[3]) ags. *ymbscéawian,* vgl. mhd. *umbeschouwere.*

24. **unginâit** (Gr. 2, 997/8) inconsutilis 203, 2, *unginât* O IV 29, 32.

Mhd. *ungenæjet, -næt* ist vorwiegend in md. texten belegt, Lexer 3, 1852.

25. **widarortes** (Gr. 1, 641) *gân* retrorsum 184 3, *uuidarortes uuuntun* O V 10, 31.

Daneben hat O 13 mal *uuidar-, uuidorort.* Ähnlich Tg 5 = Gl. 1, 373, 17 und Can 3 = 2, 84, 46.

26. **ruogstab** (Gr. 6, 612) accusatio.

Joh 18, 29 *quam accusationem affertis adversus hominem hunc?*: T 194, 1 *uuelihhan ruogstab bringet ir uuidar thesan man?* O IV 20, 10 *welih ruagstab so fram zellet ir in thesan man?* Vgl. IV, 21, 13 *ther liut ther thih mir irgab zalta in thih then ruagstab.*

stab dient in diesem worte fast schon als suffix, seine eigenbedeutung ist nicht mehr lebendig. Vgl. das gleichfalls fränkische *uuidarstab* · controversia Can 4 = Gl. 2, 147, 7 und ags. *wróhtstafas* pl. m. accusations. Im angelsächsischen finden sich dazu noch mehr Parallelen, z. B. *árstafas* kindness, help; *fácenstafas* treachery; *gléostafas* joy; *gyrnstafas* affliction; *sorgstafas* sorrow; *wyrdstafas* destiny, Bosworth-Toller s. 907, Wright Old English Grammar s. 298. Ganz ähnliches zeigt auch der altn. sprachgebrauch, vgl. *bǫlstafir* verderben, *feiknstafir* frevel, unheil, *lastastafir* schmährede, *leiþstafir* dinge, die abscheu erregen, *meinstafir* kränkende reden, in denen *-stafir* zum suffix verblaßt ist.

27. **uuuostin(na)** (Gr. 1, 1084) st. f. desertum 13 mal, jedoch nur in den

---

[1]) Graff citiert 4, 1227 aus Sg 242 irrtümlich einen n. pl. *uuelfi.*

[2]) *abandmuas* dass. B c. 42, *apandmuos* dass. Gh 1. 3 = Gl. 2, 299, 24. — *nahtmuas* dass. H 21, 1, 1, M 14, 11. 15, 22, 3.

[3]) Vgl. auch *anascouuôn* (Gr. 4, 554) intueri T 16, 4, 186, 4, O II 22, 13, *anascouwote* Diut. 3, 28 (cod. Den. 1, 137 der Wiener hofbibliothek, 12 jh., mit dem anfange: *ditze bûch redenot unde zellet michilen wistûm uon tieren unde uon fogilen*).

obliquen casus belegt. Ebenso bei O 3 mal *uuuastin(na)*. Der Hel. hat hat d. s. *wostunni* in M 5 mal (dafür in C an denselben stellen abweichend *uuostinniu* 860. 864, *uuostinnia* 935. 2804; übereinstimmend in beiden hss. *uuostunni* 2813), acc. sg. *wostunnea* 1026 (*uuuostinnia* C), *uuostinnie* 2696 (*uuostennia* C). Afries. *wôstene, wêstene,* ags. *wésten(n)* m. f. n. Daneben hat O II 12, 64 *wuastî,* das als die übliche ahd. form gelten darf (Ker. Gl. Rb, Will., N).

28. **zilôn** (Gr. 5, 657/8) conari prol. 1. O hat *zilôn* sich beeifern, beeilen 7 mal, *gizilôn* 5 mal. Alts. *tilian* erreichen, erlangen, ags. *tilian* parare, procurare, niti, studere.

Dafür mit anderer bildung gewöhnlich *zilen* contendere. satagere, studere, niti B c. 42, M 29, 30, Ib-Rd = Gl. 1, 285, 34 u. a.[1])

e) Bruchstück der Lex Salica.

halôn (Gr. 4, 850) findet sich 29, 2, 79, 1, 127, 3 in der bedeutung ducere 'heiraten'. Ebenso im bruchstück der Lex Salica Dk 227, 9 *der wiib gimahalit inti ni wil sea halôn* und Hel. 301/02 *Ni weldi sia imo te brudi tho, halon imo te hiwon.*[2])

Vgl. Lex. Sal. 228, 1. 3 etc. *foruzan haubitgelt,* 31 *biuzan ðeru mooter* (oben s. 238/39). — Ganz abweichend vom brauche T's 227, 18 *etteshwelihemo* (oben s. 18).

f) Das Trierer capitulare.

Über *sihuuer* (Gr. 4, 1191) aliquis, quis 14 mal, zu dem das im Trier. cap. Dk 229, 4 belegte *seuuemo* cuilibet eine parallele darstellt, s. oben s. 17. — Vgl. auch über *nejeina* 230, 14, *gefremine* 230, 18 oben s. 247. 22. Vom lexikon des T weichen ab: *thegein* 230, 17, *sunder* = sed ebda., von seinen wortbildungsgepflogenheiten *iruangida* 230, 15.

g) Die Würzburger beichte.

1. **furgoumolôsôn** (Gr. 2, 270) negligere 125, 7, *furgoumolosta, -sota,*

---

[1]) In der anm. verzeichne ich noch zwei Fälle, wo zu O nur noch éin nichtfränk. zeuge hinzutritt:

arsagên (Gr. 4, 102) disserere, edissere 76, 3. 84, 8, *irsagên* 'erzählen, berichten O I 17, 1, V 23, 19, *arsagee* (*arsage* O) edisserat Ib-Rd = Gl. 1, 278, 14.

biruoren (Gr. 4, 1777) tangere, movere 12 mal, O 9 mal, *piruorta (-ti)* contigissem Mart = Gl. 2, 747, 6. 753, 41 (bayrisch, Schatz s. 4).

[2]) Das compositum *gihalôn* (Gr. 4, 851) hat T 90, 5 und 151, 5 die bedeutung 'erwerben, gewinnen': *in eht gihalot* lucratur 90, 5, *thin mna gihalota zehen mnas* acquisivit 151, 5. Dazu stellt sich alts. *gihalôn* in gleicher anwendung Hel. 1839/40 *seggeanne sinun wordun, hwo man himilriki gehalon skoldi,* 3793/4 *habdun im widersakon gihalodan te helpu* und 4169 *he gehaloda mid thiu heðina liudi . . . an is willeon.*

-sata Dk 245, 7. 246, 20. 24, alts. *vergomeloson* Wadst. 18, 16 = Dk 233, 13, ags. *forgýmeléasian,* oben s. 246.

2. **messezumft** (Gr. 5, 667) dissensio 129, 7, *in meszumphti* Dk 246, 27.

3. **ubarhîuuî** (Gr. 4, 1066) adulterium 120, 1. 2, Dk 245, 16. Einmal belegt ist im T das simplex *zi higi*[1]) mit der variante *hii* 147, 1, vgl. *missahia* · incestus Gl. 1, 350, 57. Über *uorligiri,* das T 84, 9 in der gleichen bedeutung adulterium gebraucht, oben s. 242.

Vgl. auch *diud(e)* 245, 2, *diu de* 13, *mit diu de* 246, 21 (unten s. 273), *heit* 246, 26 (oben s. 255), *in uberaze* 246, 26 (oben s. 9), *des gilouben* 246, 33 und *minan ungiloubun* 245, 14 (oben s. 250).

Vom gebrauch T's weichen ab: *gifrumita* 246, 1. 32, *freuuide* 26, *in ubertrunchini* 26, *uuidersahhungu* 33 (oben s. 21/22, 240, 27, 57).

h) Williram.

1. **fiebar** (Gr. 3, 385) n. febris 3 mal, *daz brínnente fíeber* (*bîeuer* M) ignitas febres Will. 69, 23, ags. *fefor,* mhd. *vieber, biever.*

fibercrut · centauria maior .i. aurine Gl. 3, 540, 33,[2]) *pieuercrut* · centaurea 538, 35 (man wird hierin wohl schon die mhd. form *bievercrut* sehen dürfen), *vieuerwrt* · fassara 470, 17,[3]) *fieberwurz* · raia 491, 2.[4])

2. **cus** (Gr. 4, 523) m. osculum 138, 12. 183, 4, Will. 1, 1, alts. *kus* (*mit kussu* Hel. 4839 M, doch C *cossu,* wie ags. *coss,* altn. *koss*).

Weiter verbreitet ist das in T 5 mal bezeugte verbum *cussen,* das auch H, N, O, Will. (neben einmaligem *chossôn* in Mcp) kennen. Vgl. ags. *cyssan,* altn. *kyssa.*

3. **lebentîg** vivus 90, 2, *lébenteg* Will. 70, 3, mhd. *lebendec* (md. und obd. Lexer 1, 1847/48).

4. **ûzan** (Gr. 1, 537) c. dat. 53, 8 *thaz her sie ni tribi uzan thero lantskefi* extra regionem, 124, 3 *uuurphun uzan themo uuingarten* extra vineam. So nur noch bei Will. 91, 4 *uzen den selbon truiffet diu mirra,* 132, 2 *most ... uzzen roten ephelen geduhtan.*

In gleicher bedeutung gebraucht T 78, 9 *uz von* : *aruuurphun inan uz fon thero burgi* eiecerunt illum extra civitatem. Dem entspricht Will. 37, 2/3 *er uuartet uz uon den linebergon.* Daneben verwendet das ahd. sonst *ur,*

---

[1]) Mit eingeschobenem *g(j)* wie in *higiski* 147, 8. 10, *unkihîgiter* · caeleps Ja = Gl. 2, 742, 10, *kehíginnis lust* delectatio carnis N 2, 18, 20, vgl. Braune[3] § 110, anm. 3.

[2]) Cod. Vindobon. 2524 des 13. jh.'s, Steinmeyer 4, 647. Da der codex sehr jung ist, berechtigen uns formen wie *-worz* neben *-wurz* und *boim* statt *boum* nicht, auf einen bestimmten dialekt zu schließen.

[3]) Cod. Bonnensis 218 des 11. jh.'s, Steinmeyer 4, 388. *e* für *i, o* für *u,* unverschobenes anl. und inl. *d,* inl. *pp* und *bb,* inl. *v* für *b,* unverschobenes ausl. *t* neben verschobenem (*uurt* neben *uuurz*) weisen deutlich nach dem Niederrhein.

[4]) Der Cod. Vindob. 10, eine hs. des 11. jh.'s (Steinmeyer 4, 625), stammt aus St. Blasien.

ar, ir: O IV 34, 10 *giangun ir then grebiron* u. a. (Graff, Präpos. 60) und *ûzzar*: O I 28, 10 *iruuannon* (ventilando eicere) *uzar then gotes kornon* u. a. (Graff a. a. o. s. 62 f.).

5. **zikkîn** (Gr. 5, 599) haedus acc. sg 97, 7. — Im Will. differieren die hss. *zikkin* ist belegt in der Breslauer hs. B als n. pl. 59, 2. 115, 2, als acc. plur. 14, 3 und im compositum *rechzikkinon* 115, 4. 59, 2 stimmt die pfälzische hs. F zu B. Dem gegenüber bieten die anderen hss. *kizze, khizze, rechkizze*. Über die sonderstellung der Leydener hs. A siehe oben unter *ziga* s. 254. Der oberdeutsche schreiber der hs. O, über den ebenfalls das dort gesagte zu vergleichen ist, versuchte sich das ihm ungeläufige wort irgendwie zurecht zu machen. Es kommen bei ihm formen vor wie *rekezzen, rekêizzen, rekeizen*. — Ags. *ticcen*.

i) Die fränkischen glossen.

Unter den fränkischen glossensammlungen finden sich besonders zwei, die bei geringem umfange bedeutsame berührungen mit T aufweisen, Can 4 = Gl. 2, 144 sq.[1]) und Ald 4 = 2, 21 sq.

Aus der ersten sind schon bei gelegenheit verwendet worden: s. 3 *antsacha* 148, 9, s. 16 *arscritanen* 146, 1, s. 21/22 *fremmen* 144, 9, s. 33 *gelumflicho* 145, 27 und 146, 65, s. 75 *duomones* 146, 55, s. 242 ff. *zuehen* 147, 5, s. 247 *lubon* 145, 13 und *motluba* 146, 52, s. 252 *lichizunga* 145, 41, s. 253 *prasma* 144, 9. 148, 43, s. 253/254 *odil* 147, 53, s. 254 *uuuolih* 145, 1, s. 255 *heit* 144, 12. 18, s. 259 *uuidarstab* 147, 7.

Doch findet sich auch manche abweichung von T's gebrauch: *urteli* 144, 2 (oben s. 74), *gefrumit* 145, 52, *frumenti* ib. 58 (s. 21/22), *unrocaft* 147, 78 (s. 246), *machon* 148, 2 und *glagon* 148, 53, *clagunga* ib. 54 (worüber noch im schluß ausführlicher gehandelt wird), und aus der wortbildung *zi stabothe* 148, 68 (s. 57), *bismerum* 147, 22 (s. 53), *pifalahanunga* 148, 71, *forabreitunga* 144, 1. 146, 37, *hiuunga* 146, 12. 148, 69 = T *hiuui* (s. 28).

Aus Ald 4 kamen schon zur sprache *diurisont* 21, 18 (s. 66), *euuida* 21, 32 (s. 33), *hocsedalo* 21, 12 (s. 251), *scumhaftemo* 21, 43 (s. 65), *urcusfollomo* 22, 26 (s. 12/13), *uuinblat* ib. 72 (s. 10).

---

[1]) *arruofan* provocare Gl. 2, 148, 11 steht nicht nur T 4, 3. 81, 2. 92, 5 (für clamare, exclamare), sondern auch Gl. 1, 370, 25. 2, 108, 69. 116, 65. 118, 54. 128, 25 für proclamare, interpellare, queri (*irruofunga* 76, 47). Md. *erruofen* Lexer 1, 665.

Dem stehen gegenüber *sundar* = sed 21, 22 (oben s. 19) und *scef* (mit *e*) 41 (s. unten anm. 5).[1])

Anfügen kann man etwa noch die jüngere und reichere sammlung Id, deren zeugnis wir schon mehrmals haben anrufen dürfen: s. 253 *prasme,* s. 254 *ziga* und *zougere,* s. 265 *sterre.* Hinzu kommt *speicholira* (d. i. *speicholtra*) saliva Gl. 3, 362, 39 als parallele für T's

speihhaltra (Gr. 6, 365) sw. f. sputum 132, 4, alts. *specaldron* · salivis Wadst. 101, 5. Vgl. got. *spaiskuldra.*

Sonst *speichella* O III 20, 23, Ib-Rd = Gl. 1, 291, 72, Prud 1 = 2, 524, 8, Sg 242 = 3, 18, 50, *speichelen* 2, 553, 49 (Trier), Sal 2 = 4, 94, 21 ff.

Es bleiben noch ein paar einzelfälle übrig:

1. **abahouuan** (Gr. 4, 706) abscidere 28, 3. 185, 2. 188, 4, *abagehouna* · caesa Gl. 2, 615, 42 (fehlt bei Graff).[2])

2. **beresboto** (Gr. 3, 81) sw. m. zizania 8 mal, *merispoto* · uacua auena Gl. 2, 496, 54,[3]) *churspoto uel turð* · auena 571, 51,[4]) *eburspoto* vermutet Schmeller 1², 263.

3. **ercaltêt** (Gr. 4, 382) refrigescet 145, 9, *ircaltota* · refrixit = Gl. 2, 326, 29.[5]) Ags. *ácealdian* s. oben s. 20, 21.

4. **firintâtîg** (Gr. 5, 333) publicanus 118, 2 (2). 3. S. oben s. 12 aus anlaß von *firnfol*; *firindadigen* · flagitiosis Gl. 2, 67, 1.[6]) Vom substantivum

---

[1]) Hier verzeichne ich noch:

euuit (Gr. 1, 505) grex T 6, 1. 53, 3, g. *euuites* 161, 2, ags. *eowed.* Dazu Ald. 4 = Gl. 2, 21, 32 *euuid.* Sonst nur *ouuiti* · caulas Gl. 1, 647, 18 (Clm 18140 und 19440, s. s. 255[3]).

[2]) Cod. Pommersfeldensis des 12. jh.'s, Steinmeyer 4, 603. Zur characterisierung des Cod. genügen formen wie ober*lanc* · tandem 2, 616, 37 (über *ober* statt *uber* ausführlich im grammatischen abschnitt s. 270, 271), *bi*thuon*gan uuarht* · angebar 614, 8, *sueuot* · pervolitat ib. 25, *thionestuuines* · ministrę ib. 36. — Vom brauche T's weichen ab: *uironti* · vacans 614, 23, *glouheit* · astutia 614, 33, *ze gefrumene* · patrare 615, 57, *genenditha* · audacia 616, 9, *nazta* · irrigat 616, 44 (T *lecken*).

[3]) Cod. Sg 292 des 10. jh.'s, Steinmeyer 4, 447. Unverschobenes *d* im an- und inlaut, unverschobenes *g* an- und inlautend, unverschobenes *p* in *peffares* 1, 339, 30 und *fur-* in *furuuazo* 763, 21 weisen auf fränkisches gebiet.

[4]) Cod. Brux. 9968 des 11. jh.'s. Bei Franck s. 4 als Trierer Prudentiusglossen citiert. In demselben Codex steht *zeuuelega,* s. unten s. 264.

[5]) Cod. Salisbury des 12. jh.'s, Steinmeyer 4, 612. Unverschobenes *d* im anlaut, unverschobenes *g* im an- und inlaut, das schwanken zwischen *b* und *p* und die undiphthongierte form *mêtman* 325, 29 weisen nach Mitteldeutschland. — Von T weichen ab *ueim* · spuma 325, 52 (oben s. 65), *chizilôda* · titillationes 326, 30 (oben s. 57) und *scefsanc* 325, 54.

[6]) Cod. Princ. de Wallerstein des 11. jh.'s (aus Tegernsee), Steinmeyer 4, 500. Der schreiber nennt sich: *hunc ego Froumundus librum ecce colonie*

firintât (= alts. *firindâd*, ags *firendǣd*) Ker. Gl. = Gl. 1, 215, 22. Ib-Rd = 1, 274, 2, 278, 30. Selest. = 2, 736, 4.

5. **githeismit** (Gr. 5, 233) *uuirdit* fermentatum est 74, 1, *getheismid uuard* · fermentatum est Gl. 1, 713, 21 im cod. Bruxell. 18725 (9. jh.).[1])

Vom subst. *theismo* T 5 mal, B c. 2, Gl. 1, 713, 16 ff., F = Gl. 3, 698, 28, Hd = 3, 415, 29, Id = 3, 370, 60, Tz = 3, 717, 67.

6. **unsûbarnessi** (Gr. 6, 71) immunditia 141, 19, *unsufarnussi* · illecebra Gl. 4, 204, 1.[2])

7. **zwelga** (Gr. 5, 729) ramus 73, 2. 146, 1; daneben *zuuîg* 116, 4. 5. In den Trierer Prudentiusglossen steht 2, 557, 56 holeris coma · *zeuuelega* ('undeutlich von zweiter hand' anm. Steinmeyers).

zwelga beruht auf contamination von ahd. *zuuîg* und unbelegtem **zelga*, vgl. ags. *telg*, altisl. *tjalga* surculus, mnd. *telge*, *telch*, mnl. *telch*, *telghe*, md. *zelge* (Mhd. wb. 3, 868 b).

III. Capitel. Der rest.

Der Vocabularius St. Galli zeigt beachtenswerte berührungen mit T in zwei fällen:

1. **leffur** (Gr. 2, 206) st. m. labium 84, 5. Sonst nur noch im Voc. S. Galli Gl. 3, 3, 65 *leffura* · labia. Genau entspricht das in den anfr. psalmen 6 mal gebrauchte *lepora*.

Das obd. gebraucht statt dessen *lefs*, so mehrfach Rb = Gl. 1, 316, 25. 336, 13. 620, 36. 37; *leps* 447, 20, N u. a.; *lefs* reicht indessen bis ins ostfränkische hinein, wie Will. 56, 1. 66, 1. 91, 1. 124, 2 bezeugt.

2. **uuîlîn** (Gr. 4, 1227) temporalis 75, 2. *huuîlin* in gleicher bedeutung

---

scripsi. Zu dieser bemerkung stimmen die sprachlichen eigentümlichkeiten des glossars wie unverschobenes *d* im an- und inlaut, *that* 67, 56, *v* für inl. *b*, *f* für ausl. *b*, *ss* für *hs* in *eruuassan* 67, 68, *o* für *u*. Von T abweichend *clagoda* · conquesta est 66, 49, vgl. 68, 10 (s. darüber unten im schluß), *fergépeni* · inpunitate 68, 65, *ungiuuonida* · insolentia 67, 65, *selfuueldītha* · arbitrium 69, 7, *custheidi* · artem .i. ingenium 67, 50 (oben ss. 27. 39. 59/60).

[1]) Xantener Glossen (Dk[2] vorr. XXII ff.), sie gehören wohl in die gegend 'westlich dieseits des Rheins, wo ein halbschlächtiger dialekt durch das Lahngebiet, die nördlichste landschaft des alten Francien, sich bis nach Hessen und Thüringen hinüberzieht'. In dieselbe gegend setzt E. Steinmeyer die merkwürdigen Pariser Virgilglossen aus dem 11. jh., die er Zs. 15, 17—49 herausgegeben hat, in denen noch einige sehr entschiedene spuren des Niederdeutschen vorkommen, und ebenso die etwas jüngere Darmstädter hs. des Summarium Heinrici, Germania 9 (1864), 13—29 (oben s. 251).

[2]) Der Codex stammt aus Trier. Vgl. oben s. 20 *antchunder* 201, 31; s. 244 *biliuan* · stipendium 209, 3, s. 62/63 über *holaht* · erniosus 201, 29. Vom lexikon T's weichen ab *getroston*, *troston* · animo, consolor 196, 29; 199, 51, *uiron* · otior 206, 25, *scrudilon* · rimor 208, 27.

M 19, 14 und Voc. S. Galli = Gl. 3, 5, 18. Ags. *hwílen*, s. oben s. 62 (ggs. *êwîn*).

Auf einige md. eigentümlichkeiten dieses glossars hat Kögel, D. lit. 1, 2, 440 ff. aufmerksam gemacht. Den dort aufgeführten erscheinungen füge ich noch eine hinzu: *sterron* · stellas 3, 4, 24. Diese *n*-lose form ist auf einen bestimmten bereich beschränkt (Gr. 6, 723. Braune[3] § 99 bezeichnet *sterro* als fränkisch). T verwendet sie ausschließlich, O 13 mal (einmal, 4, 7, 36 ändert F in *sterno*). In Tr Hs finden wir *abensterro* · vesper Gl. 3, 113, 34, *tagesterro* · lucifer ib. 1. Id weist auf *ureisame sterre* · cometa 380, 2, *auentsterre* · uesper, *dachsterre* · lucifer, *leidesterre* · maris stella 379, 65 ff., *der seuensterre* · pliades 380, 1. Doch reicht diese form bis in das gebiet von Ja hinein: *leohtsterro* · lucanum 1, 587, 28.

Merkwürdigerweise muß in diesem zusammenhang auch die Benedictinerregel genannt werden:

1. **antlengan** (Gr. 2, 225) respondere 5 mal, *antlengan* B prol. und c. 11. 13 (s. oben s. 64).

2. **intrîhan** (Gr. 2, 249) revelare 5 mal, *intrihit* · revelat Pa (K Ra) = Gl. 1, 240, 25, *intrihhit* B c. 3. S. auch das oben s. 42 über *intrigannessi* gesagte.

3. **erdlîh** (Gr. 1, 418) terrenus 119, 7, *ærdlih* M 29, 22, *erdlih* B c. 2, ags. *eorþlíc*.

Sonst ahd. *irdisc* Voc. S. Galli Gl. 3, 5, 29, O 6 mal, Gc 8 = Gl. 2, 225, 32, Will. 3 mal, N 2, 226, 12. 227, 18. 359, 10 (neben *himelisc* z. 11). 228, 17 Gl. 231, 23 Gl. 254, 20 Gl. 287, 10 Gl.[1]) Die interlinearglossen zu Notkers psalmen kennen dafür auch *erdin* 41, 5 (neben *himelisce*), 226, 11. 323, 7 (*himilisc* z. 9) u. ö.

Wie im ags. dem *eorþlíc* ein *heofonlíc*, so entspricht im ahd. dem *erdlîh* ein *himillîh*, das jedoch nur im Ker. Gl. belegt ist (s. oben s. 246), die anderen ahd. quellen haben *himilisc* (Gr. 4, 941).

4. **giriht** (Gr. 2, 416. 418) *tuon* vindictam facere 122, 3 (2), *taga girihti* dies ultionis 145, 12; vgl. den dat. *dera suuarrun kerihti untarlicke* gravi vindictae subiaceat B c. 42, ganz ähnlich c. 45. Vom st. v. *girehhan* vindicare.

Sonst heißt es *der gerih* ultio, vindicta (Gr. 1, 1136), besonders häufig bei N, oder *kirihtida* correctio B c. 28, *kerihteda* dass. N 2, 406, 8.

5. **obarqueman** (Gr. 4, 666) supervenire 146, 4 (2), *ubarqhuimit* supervenerit B c. 42, vgl. *uparquimit* · vituperat Pa K = Gl. 1, 76/77, 37.

6. **uuîsôn** (Gr. 1, 1067, 8) visitare, c. acc. T 4, 18, O I 10, 4, V 21, 11, B c. 4 *unmahtigan uuison* infirmum visitare.

Sonst mit dem genitiv T 3 mal, O 8 mal und regelmäßig in den anderen denkmälern (Ker. Gl. Will. N).

Dem füge ich noch zwei worte an, an denen T's lexikon keinen anteil hat:

1. **achiuuisfrinari** (Gr. 3, 679) publicanus B c. 7 (oben s. 12, wo auf

---

[1]) Vgl. Gl. 1, 208, 28 *irthiski, irdiski* · mundus.

einen zusammenhang von B mit der brechung des Ker. Gl.'s, R, vermutungsweise aufmerksam gemacht wird).

2. **clatamuatan** (Gr. 2, 695) hilarem (datorem amat deus) B c. 5 entspricht genau in form und bedeutung dem alts. *gladmôd* und ags. *glædmód* (s. auch oben s. 71).

Aus den noch verbleibenden einzelheiten verdient besondere aufmerksamkeit die bezeugung des wortes

untarthiutit (Gr. 5, 89). Es steht für subditus T 12, 8; außerdem 67, 3. 6 *untarthiutite sint* subiciuntur, vgl. Gl. 2, 157, 34 *undarthiutit ist* · mancipatur, 2, 349, 22 *untarthiude* · subigat, 1, 250, 34 *untarthiudit daz ist katheaed* K d. i. *kithe(uu)et*, vgl. 2, 238, 36 *theuue* · humiliat. Zu ags. *underþíedan*. Die codices, aus denen ich *undarthiutit* und *unterthiute* belegt habe, sind uns schon früher begegnet. Es handelt sich um Cod. Oxon. Laud. 436 und Cod. Carlsruh. Aug. CCXVII und was aus ihnen als zu T stimmend schon oben gebucht worden ist: *irduomda* (s. 62. 253), *scierungu, zuama*. Zu *kiflittan* 2, 349, 25 vergleicht Steinmeyer in der anm. *piflidit* aus dem Ker. Gl. 1, 70, 30 (*kiflittan* ist bei Graff nicht verzeichnet).

Das verbum *untarthiuten* ist abgeleitet von dem im Ker. Gl. erhaltenen zusammengesetzten adjectivum *untartheot*[1]): K = Gl. 1, 250, 24 *untartheote* · subiecti. Otfrid hat I 22, 57 *untarthio* (in V, P)[2]), das der cod. F höchst charakteristischer weise in *untarthân* geändert hat. Das Ker. Gl. kennt als synon. verbum in der bedeutung subdere, subigere *untartôn* : *untartoad* 250, 22, *untarteta* 250, 32. N gibt subiectus wieder mit *undertân* 2, 231, 25.

Alles übrige lasse ich zum schluß in alphabetischer ordnung folgen:

1. **intbrennan** (Gr. 3, 308) accendere *lioht, liohtfaz* u. s. w. 3 mal, *inbrennit* · adolet (dazu die erklärende lat.-lat. glossierung adolet · incendit vel incensum ponit) Ic = Gl. 4, 4, 7, anfr. *anbranton* Ps 73, 7, mnd. *entbernen* (*dat vur* Schiller-Lübben 1, 666 und Gallée, Vorstudien 12), ags. *onbærnan* (*micel fýr*), mhd. *inbrennen* im md. Friedberger christ und antichrist Dk 103, C[b] 6, 7 *do suchden si den heilant / mit maneger vackelun inbrant.* Wegen Ic vgl. unten nr. 5 *harmenti.* — Mnl. *ontbernen* ist intransitiv, Mnl. wb. 5, 974.

2. **bihabannessi** (Gr. 4, 736) obtentus 141, 12. Gl. 4, 309, 28 *bihabannissi* zur gleichen evangelienstelle (Züricher codex des 9. jh.'s).

3. **gistimmi** (Gr. 6, 683) *sang* symphonia 97, 6, *gastimnaz* · consonam (modulationem) Gc 4 = Gl. 2, 223, 19 (bayrisch, Schatz s. 4).

4. **gistrîti** (Gr. 5, 750) seditio 199, 8. 145, 4, *gistrîta* · scisma Gl. 1, 739, 41 im Clm 22258 (bayr., Germ. 16, 352 ff.), mhd. *gestrîte,* mndl. *gestrijt.*

5. **harmentôn** (Gr. 4, 1033) calumniantibus 32, 2, *harmentlihho* · iniuriose Pa Gl. 1, 186, 15, *kahermit* · obiurgat Pa 72, 14, *harmandi* · rapidus (dazu

---

[1]) Vgl. anfr. *undirthudig* subditus, subiectus Ps 59, 10. 61, 2. 6.

[2]) *thuruhtheo* · subiectus Pa K 104, 05, 15 (R hat *untardeonot*).

das lat. nebenlemma der Affatimglossen 560, 18 rapidus calumniatus rapidius aut velox) Ic = 4, 17, 3.

harmisota, harmsota · calumniatus sum Gl. 1, 399, 20 ff.

6. **nidarhelden** (Gr. 4, 896) inclinare 208, 6. 220, 3, *nidarhaldent* · submittunt Gl. 2, 184, 58[1]) (Gregor Cura pastor. 2, 4 quasi per gulae desiderium sese ad ima submittunt, kurz vorher appetitu tamen gulae ad terram semper inclinantur), vgl. *inthelden* oben s. 20.

7. **nidarnessi** (Gr. 2, 991) damnatio 225, 2, *dera nidarnissi* · damnatione Rb = Gl. 2, 309, 6.

8. **nôtnumftîg** (Gr. 2, 1077) violentus 64, 10. Das dazu gehörige abstractum steht Gl. 2, 140, 32 *notnunftigi* · vi, uiolentia.[2])

9. **oli** (Gr. 1, 233) oleum 128, 9. 148, 2 (2), gen. *oles* 108, 3, dat. *ole* 148, 5, instr. *oliu* und *olu* 44, 29. 138, 12.

Das Tatianische *oli*, dessen geschlecht unbestimmbar bleibt, ist identisch mit dem ags. m. *ele*. Zu derselben flexion gehört der dt. sg. *oli* im Ker. Gl. Gl. 1, 126/7, 18 und der dat. plur. *olun* im Prudentiusglossar 2, 441, 51.[3]) Sonst flektiert man ahd. nom. acc. *olei* O IV 5, 22, Heinr. Summ. = Gl. 3, 94, 35,[4]) Hd = 3, 414, 43; gen. *ólees* N 2, 11, 8 (*oleis* 437, 6 Gl.); dat. *oleie* Rb = Gl. 1, 426, 27. 463, 38, *olie* Rb = 1, 363, 16, *olee* Is. 4, 21 und N 2, 336, 24 Gl. 371, 1 Gl.

Jüngere formen zeigen contraction von *olee* (aus *olei*) zu *olê* N 2, 584, 10. 11,[5]) ungenauer *ole* 333, 12 Gl. 338, 8 Gl. Dk 280, 3, 31, gen. *oles* N 3, 10, 6, Ezzos gesang Dk 81, IV 16. In der composition wird überall die form *oli-* bevorzugt (Gröger 412).

Im mhd. liegen *öle* (*öl*), *olei*, *oli*, *ol* vor und werden in md. und obd. quellen verwendet (Lexer 2, 152).

10. **scrûtôn** (Gr. 4, 579) scrutari.

Joh 5, 39 *scrutamini scripturas* : T 88, 13 *scrutot giscrip*, Joh 7, 52 *scrutare et vide* : T 129, 11 *scruto inti gisih*. Gl. 2, 282, 52 steht in d *inscrutota* · indiscussum. Die anderen hss. dieser bayrischen glossensammlung haben *unarscudilota*, was jedoch nach *irscrudilotiu* 297, 30 in *unarscrudilota* zu ändern ist (vgl. auch 2, 287, 39). Gl. 2, 594, 4 *mit scrudelattemo (-antemo?)* · rimante, 4, 208, 27 *scrudilon* · rimor. Vgl. mhd. *schrudele, schrüdele, erschrüdele* Mhd. wb. 2, 221 b. N hat dafür die nicht diminuierte form *scródôn*

---

[1]) Cod. 18140, 19440 u. s. w. (bayr., s. oben s. 255). Da der umlaut bayr. vor *l* + *d* verhindert werden kann (Schatz § 22), ist schwer erkennbar, ob wir hier ein *-ên* oder *-jan*-verbum vor uns haben.

[2]) Cod. Selestad. des 12. jh.'s, Steinmeyer 4, 612. Allemannisch, Wackernagel, Zs. fda. 5, 320 ff.

[3]) Der den Prudentiusglossen eigene sprachcharakter kann als 'ostschwäbisch' angenommen werden. Ausführliches s. darüber Schatz, Bayr. gramm. s. 5 note, der auch auf einschlägige literatur verweist.

[4]) Der Codex Brixiensis N hat dafür *ole*.

[5]) Vgl. die schreibung der gleichfalls contrahierten formen *uuélêz* 45, 8, *sólês* 247, 12.

(mit der ableitung *scródunga*) 2, 18, 16. 18. 78, 15. 240, 1.[1]) 240, 25 Gl. 324, 13. 499, 23. 25.

Ob T's *scrûtôn* wie das air. *scrútim* direct an das lat. *scrūtari* anzuknüpfen oder aus einer auf romanischer lautstufe stehenden form (mit inl. *d* aus *t*) verschoben ist, läßt sich hier so wenig entscheiden wie in dem ähnlich gelagerten falle des fremdwortes *ruta* T 141, 17 = lat. *ruta*.[2])

Sonst wird scrutari ahd. wiedergegeben durch *irfaren* Gl. 1, 538, 57, *vorscon* 693, 46, *scauon* 241, 24 (vgl. *scauontlih* · scrutabile 542, 29), *suohhen, irsuohhen* 1, 538, 57. 581, 51. 2, 611, 71.

11. **salzôn, gisalzôn** (Gr. 4, 220) saltare 64, 12. 79, 2. 5, ags. *sealtian*. Mt 11, 17 *non saltastis* : T 64, 12 *ir ni salzotut*. Die ags. evangelien weichen hier ab, stimmen aber an der parallelstelle Lc 7, 32 zum T: ws. *ge ne saltudun*.

Gl. 1, 623, 25 *ruhon salzont* · pilosi saltabunt. Die glossen stammen aus einem Würzb. codex. Zur dialektischen charakterisierung dieses cod. mögen dienen 622, 1 *listuuriton* (worüber man Franck § 69 und oben s. 5 vergleiche) und 623, 29 *erdeilta* · decrevit. Dazu gehört *salzungon* · saliis Gl. 2, 527, 39.[3])

Saltare wird sonst glossiert durch *uuihhan* Gl. 2, 434, 13, saltator mit *sprengere, dretere, tansare* 3, 186, 34/35, saltatrix mit *tretarinne* 186, 36.

12. **tur(r)a** (Gr. 5, 447) st. f. turris 3 mal. Ebenso braucht das wort der Sg 242 = Gl. 3, 16, 55 *turra* · turrus sic. Daneben finden sich ahd. die formen

1) *turri* : Rb = Gl. 1, 474, 5, *turri hohez* 2, 9, 66 ('Piper liest *hoher*', anm. Steinmeyers), *starch túrre bist dû* N 2, 230, 14, *in dîen turrin* 183, 23 Gl., *in dînen turrin* 551, 26, a. pl. *turre hohiu* N 1, 22, 15.[5])

2) *turn* : W = Gl. 3, 381, 13, anfr. Ps 60, 4 entsprechend dem mnd. *torn, torne, tarn*, dem mnl. *torn, toren*. Das mhd. kennt neben *turn* (md. *torn*) auch die uns geläufige form *turm* Mhd. wb. 3, 151.

13. **uueigen** (Gr. 1, 703) vexare 7 mal. *uueicta* · exagitabat Ib-Rd = Gl. 1, 279, 2, *iruueigitiu sloz* · tremefacta repagula Prud. 1 = 2, 472, 25,

---

[1]) *sie durhscródeton . . . scród scródende* (perscrutati sunt . . . scrutantes scrutationes).

[2]) Ags. *rude*, ahd. *rude* Im = Gl. 3, 594, 46 (Leydener codex), *rute* 3, 110, 37. 387, 12. 531, 35. 573, 3.

[3]) Cod. Bern. 264, Steinmeyer 4, 387. R. Stettiner, Die illustrierten Prudentiushandschriften s. 88 ff. (besonders 90) nimmt auf grund des schriftcharakters und kunstgeschichtlicher erwägungen an, die hs. sei in St. Gallen entstanden. Hierzu stimmt die verschiebung von anl. *g* und *b* (daneben 526, 18 *bichlenan*) und die charakteristische deminutivform *plochili* · pessulus 527, 25.

[4]) Franck § 78.

[5]) Kelle, Das verbum und nomen in Notkers Boethius (Sitzb. d. acad. d. wiss. zu Wien, phil.-hist. classe 109 (1885) 285 führt *turre* unter den neutralen *-ja*-stämmen ohne beleg auf.

giuueigitun · negatis pedibus (i. e. claudis) Ar 2 = Gl. 2, 36, 48 (S. Gall. des 11. jh.'s).

14. **centenari, zentenari** (Gr. 5, 689) centurio 47, 1. 4. 8. 9; *hunteri* dass. 210, 1.

O läßt dafür II, 34, 15 *sculdheizo,* III, 2, 3 *kuning* eintreten. Über die staatliche stellung des *hunno,* centurio oder, wie man ihn auch nannte, centenarius vgl. Brunner, Deutsche rechtsgeschichte[2] 1, 162 ff. und Grimm, R.-A. 2, 57, 363 ff., 400.

Den ältesten beleg für centenarius = centurio finden wir nach Ducange 2, 263 bei Vegetius Epitoma rei militaris ed. Lang s. 43. 46: *centuriones ... qui nunc centenarii nominantur.* Hält man daneben Gl. 3, 134, 37 centurio · *centinar* und 183, 6 centurio uel *centinari* (beide aus dem Summ. Heinr.), so sieht man, daß der Tatianübersetzer oder -schreiber (es ist *β*) die gleiche nachbildung des lateinischen centenarius verwandt hat.

Es kommt gelegentlich vor, daß ein wort für unsere kenntnis zufällig nur durch T und N bezeugt ist. Ich habe diese fälle nicht weiter berücksichtigt, da ich sie auf allgemeine verbreitung des betreffenden wortes über das ahd. sprachgebiet glaube deuten zu dürfen. Nur für *aburburt* (Gr. 3, 162) regeneratio T 106, 5 mache ich eine ausnahme, da Graff den Notkerbeleg nicht verzeichnet: N 2, 344, 20 *abirburt* (dafür an anderer stelle 312, 18 *uuidirburt*). Vgl. *aburborini widarboreni* · in regeneratione Gl. 1, 715, 52 (Gr. 3, 142).

Dritter teil: Grammatisches.

Die lexikalischen berührungen mit dem niederdeutschen und angelsächsischen, die sich uns für T ergeben haben, lassen auch für lautstand, formenbildung und syntax ähnliche beobachtungen erwarten. Tatsächlich hat man deren schon längst eine anzahl gemacht.[1]) Wie für die einzelnen worte, so muß man auch hier für jede der verschiedenen erscheinungen eine besondere isozone feststellen. Die folgenden beispiele mögen das erläutern.

A) Aus der lautlehre.

a) Vocale.

1. **treuuua** (Gr. 5, 466, Sievers Einl. § 9, 5. 74) · fides 141, 17 geschieden von 9 maligem *gitriuui* fidelis, ganz nach alts. weise (*treuua, treuhaft* : *triuui*; *hreuuan, hreuuag* : *hriuuig*), Braune[3] § 30, Franck § 16. Doch ist der ge-

[1]) Dk b. 1[3], XX. XXV.

brauch des T inconsequent: *riuu(u)a* 21 mal statt *(h)reuua,* das auf hd. gebiet durch Is. 29, 10 und H 23, 3, 3 bezeugt wird, vgl. Beitr. 6, 87.

2. **stemna, stemma** (Gr. 4, 682, Sievers § 66) vox 30 mal, neben umgelautetem *gistimmi* 97, 6. Vgl. anfr. *stemma* Ps 65, 8. 18. 67, 35 (neben 3 maligem *stimma*), alts. *stemna, stemnia,* ags. *stemn, stefn,* aisl. *stemn.* In den übrigen ahd. quellen heißt es stets nur *stimna, stimma,* Braune[3] § 31, anm. 3, Franck § 19, 4.

3. **suister** (Gr. 6, 909, Sievers § 66) sorores acc. pl. 106, 6 (2 mal beim schreiber *δ*), neben *suester,* das als acc. pl. 1 mal 67, 10, in anderen formen 10 mal belegt ist (bei den schreibern *β* und *ζ*). *suister* finden wir im ahd. sonst nur noch 2 mal im zweiten Merseburger zauberspruch, Braune § 29, anm. 2, Franck § 16, 3. Die *i*-form wird nach ausweis der gleichung nd. *tüschen*: hd. *zwischen* vorausgesetzt von *suster* Gl. 3, 66, 55. 59 (H),[1]) *sustersun* 4, 200, 6.[2]) In den heutigen niederdeutschen und in einem teil der mitteldeutschen mundarten finden wir ebenfalls die form *suster, süster,* s. Anz. fda. 34, 215.[3])

4. **siolîh** (Gr. 6, 58, Sievers § 74) maritimus 21, 11 neben 24 mal. *seo.*

5. **snio** (Gr. 6, 851, Sievers a. a. o.) nix 217, 3 neben *sneo* 91, 1 (vgl. auch *speo* 132, 4). Auf die im Mon. des Hel. 3301. 3354. 4060 belegte form *siola* macht Paul, Beitr. 6, 86, auf *siele* im Leyd. Will. und mndl. *siele* Franck § 39, anm. 2 aufmerksam. Vgl. auch Braune § 43, anm. 6. Im T heißt es freilich durchaus *sela.*

6. **obar, ubar** (Gr. 1, 83, Sievers § 66) super, supra. Alts. *obar,* ags. *ofer.*

Die beiden formen verteilen sich nach Sievers im T folgendermaßen: *ubar* c. acc. alleinstehend in *α, β, α', ε, β'* (15 : 40 : 5 : 1 : 1), *obar δ* 116, 6 (daneben 4 mal *ubar*), *δ'* 243, 4 (daneben 2 mal *ubar*) und 13 mal in *ζ* (gegen 29 *ubar*). Dagegen scheint *obar* c. dat. die normalform zu sein; die belege gehören den schreibern *γ* (6), *δ* (1), *ζ* (3) an. Die beiden *ubar* 90, 3. 141, 16 sind in *obar* corrigiert. In der composition bevorzugt T *ubar*: *ubarâz, -hûuuî, -huht, -huhtîg, -trunc, ubarferen, -gangan, -hugen, sâuuen, -uuinnan.* Doch braucht er 2 mal (146, 4 [2]) *oberqueman. ober*

¹) Cod. Darmst. 6 des 13. jh.'s, s. oben s. 251.

²) Cod. Trev. R 3, 13, 11./12. jh., Steinmeyer 4, 620 ff. Unverschoben bleiben: anl. und ausl. *d,* ausl. *t* (in *bulit* 197, 48), anl. *p* in *glôtpanna* 4, 195, 27, *plugishouuud* 197, 43, *plaster* 200, 31, inl. *pp* in *uuidehoppa* 203, 23, ausl. *p* in *ganosscap* 4, 199, 54, ausl. *k* in *stork* 3, 457, 20. *b* wird zu *v* oder *f* im inlaut: *dufa* 3, 457, 26, *nahtrauan* 458, 9, *hauuk* 458, 21, zu *f* im auslaut in *smereleif* 4, 201, 56. Von vocalischen formen sind zu vermerken *steinbuk* 3, 458, 31. 4, 203, 46 (Franck § 21).

³) *suster* Vers. eines brem. wb. 1106, *süster* Schambach, Wb. der nd. ma. der fürstentümer Göttingen und Grubenhagen s. 219, Mecklenb. vorpomm. Idiot. s. 90, Jellinghaus, Westfäl. gramm. s. 151, Woeste, Westfäl. wb. s. 264, *systa* Holthausen, Die Soester ma. § 56, *süstersche* 'schwägerin', Hertel, Thüring. sprachschatz s. 241; dazu stelle man fries. *süster,* mnd. *suster,* mnl. nnl. *zuster.*

für *ubar* findet sich sonst nur in einzelnen glossen: 1, 298, 30 *obarhaldara.*[1])

717, 51 *ober zuene daga,* 718, 72 *diu sculd sines bludes daz nemen ober unsih.*[2])

1, 725, 24 *ober sant*[3]),

2, 145, 42 *obarstuftun*[4]),

4, 271, 9 *obergultes*[5]).

Außerdem mit md. *u* statt *b*:

2, 711, 12 *ouarscriccit*[6]),

3, 362, 21 *ouerbrawa,* 365, 8 *ouergulde*[7]).

fugal (Gr. 3, 45, Sievers § 66, 2) volucris 4 mal, nie *fogal* (doch stets

---

[1]) Cod. Paris 2685, 9. jh., Steinmeyer 4, 593. In diesem codex ist anl. und inl. *d* mehrfach nicht verschoben, daneben aber *toch* · saltim 298, 35. Inlautendes *t* bleibt unverschoben in *atusi* 297, 50 (Franck, § 100), inl. *k* in *speicon* 298, 13. Für *o* steht an mehreren stellen *u*: *fulgendi* 297, 41, *arcuman* 298, 6 (Franck § 21). — Dieses glossar hat, wie Holtzmann schon Germania 8, 389 ff. gezeigt, viel angelsächsisches sprachgut direct übernommen. Dahin mag auch *fugolada* 340, 23 (= ags. *fugeloð*) gehören. S. auch Christian Leydecker Über beziehungen zwischen ahd. und ags. glossen, Bonn 1911, passim.

[2]) Cod. Mogunt. non signatus, 11. jh., Steinmeyer 4, 498. Anl. und inl. *d* ist nicht verschoben (Franck § 87/9). Anlaut. *b* ist verschoben: *petirison* 709, 61, *plez* 711, 47 (Franck § 78). Zu bemerken ist außerdem, daß dieser md. codex das in der obd. hs. e stehende *manodtuldo* · lunaticus (über *tuld* und seine obd. verbreitung s. o. s. 234) durch *manothuuilino* 714, 42 ersetzt hat.

[3]) Cod. Brux. 18725 (Xant. Gl., s. oben s. 264 zu *getheismid*).

[4]) Can 4 = Cod. Francof. 64, 9. jh., Steinmeyer 4, 433. Auf die md. eigentümlichkeiten dieses glossars ist oben (bes. s. 262) schon mehrfach hingewiesen worden.

[5]) Cod. Gosl. f. 125[a], 14. jh., Steinmeyer 4, 463, 4. Anl. und inl. *d* ist unverschoben (doch *tresecamera* 273, 20). Inl. *t* ist unverschoben *in himilitede* 285, 3. Anl. *g* ist unverschoben in *guopida* 252, 19, verschoben dagegen in *kilabada* 263, 31, *capulono* 266, 10, *kebal* 270, 26 (Franck § 103). Anl. *p* und inl. *pp* unverschoben in *pellil, rotpellel* 253, 4/5, *plaster* 258, 12, *paue* 269, 44, *wedehoppe* 256, 31. 256, 42 steht *bluwit,* über dessen *w* im abschnitt über die flexionslehre gesprochen wird.

[6]) Cod. Par. 9344, 11. jh., Steinmeyer 4, 596. Zuerst ediert von Steinmeyer, Zs. fda. 15, s. 17 ff., nach dessen untersuchung die glossen sächsisch, teilweise auch niederrheinisch sind. Vgl. s. 32: 'So bleibt uns denn nur die gegend an der Lahn, das heutige Nassau und Oberhessen, und dort werden wir beide denkmäler fixieren können.' Einige obd. bestandteile sucht Steinmeyer dadurch zu erklären, daß die glossen aus einer obd. quelle abgeschrieben sind.

[7]) Hs. H des Summ. Heinrici (s. oben s. 251).

fol, wolf), alts. (ags. aisl.) *fugal*; gemeinahd. aber *fogal, u* finde ich außer im T noch in folgenden meist schon bei Franck citierten glossen:

Gl. 1, 716, 21 *mastfugala* · altilia.[1])
2, 702, 52 *fugul* · uolitans.[2])
1, 525. 1 *fugilarum* · aucupes aucellatoris.[3])
1, 340, 20 *dopfugul* · mergulus[4] (= ags. *dopfugal*), 23 *fugolada*.[5])
3, 88, 26 *brachuugel* · turdus.[6])
4, 246, 29 *fugaluncrut* · vicia.[7])

Über *cuman* soll im abschnitt über die flexionslehre gesprochen werden.

b) Consonanten.

1. **nâlda** (Gr. 2, 998) sw. f. acus 106, 4 statt des gemeinahd. *nâdala*. Franck, Etym. wb. s. *naald*. Dazu *nalda* Gl. 3, 123, 42 (citiert von Franck § 125, 2), Id = 3, 375, 34, mnl. nnl. *naeld* bez. *naald*, mnd. *nalda*, afries. *nēlde*. Ähnliche metathesen finden sich in den altenglischen dialekten, *spáld, seld* Bülbring, Altengl. elementarbuch § 522, Sievers[3] § 183[b], 196, 2 und anm. 1. Die belege für *nalde* im Mhd. wb. (2, 1, 305) und bei Lexer (2, 14) sind md. Im Kölnischen sagt man noch heute *nol* (aus **nolde*), plur. *nolde*, König, wb. der Köln. Ma. s. 128.

2. **sueual** (Gr. 4, 857) sulphur 147, 2, *suefal* Gl. 2, 769, 7. 4, 364, 4. 18. 30. *sueuelstank* Himmel und hölle Dk 71, 122.

Daneben kommen formen mit *b* vor: *suebil* Gl. 3, 308, 50, *swebel* 3, 345, 10, *swebil* Hd = 3, 407, 62. 411, 30, *swepol* = 2, 370, 27, *suebal* Baseler recept = Dk 222, 8, *suébel* N 2, 32, 26.

Mhd. sind die *b*-formen das gewöhnliche, die *v*-form *swevel* liegt vor im mittelrheinischen osterspiel 277 und bei Berthold von Regensburg. Germania 11, 153 bezeichnet Bechstein nach anführung einiger belege *swevel* als 'mittel- und niederdeutsches mittelglied zwischen mhd. *swebel* und nhd. *swefel*, schwefel', macht jedoch darauf aufmerksam, daß *swefil* schon in den md. evg. Luc. 17 vorkommt.

---

[1]) Cod. Mogunt, non signatus s. oben s. 271[2].

[2]) Cod. Par. 9344 s. oben s. 271[6].

[3]) Cod. Bern. 258, 10. jh., Steinmeyer 4, 386. Dieser codex enthält einiges angelsächsische sprachgut: *scelf* 1, 449, 1 (ags. *scylfe*), *poccas* 2, 596, 7 (ags. *pocca*). Auf beide glossen macht schon Steinmeyer aufmerksam.

[4]) Cod. Par. 2685 s. oben s. 271[1].

[5]) Sg 286, 9. jh., Steinmeyer 4, 447. Diese glossen sind wenig zahlreich. Lautlich ist als nicht oberdeutsch zu vermerken *ouuast* für *ouuahst* 4, 346, 9.

[6]) Darmstadt. 6 = Heinr. Summar. Hs. H (s. oben s. 271[7]).

[7]) Cod. Trev. R 3, 13, s. oben s. 270[2].

B) Aus der flexionslehre.

a) Pronomina.

1. Indefinita.

1. **einero giuuelîh** (Gr. 4, 1215) unusquisque 8 mal = ags. *ánra gehwylc.* Grimm, D. gramm. 3², 35.

2. **suntar giwelîhên** (Gr. 4, 50) singulis 108, 3. Eine genau entsprechende verbindung fehlt dem ags., dagegen kennt dieses die vereinigung beider ausdrücke *sundor ánra gehwilc* Caedmons paraphrase, ed. Thorpe s. 239, 15.

2. Relativa.

Der relativsatz wird im alemannischen eingeleitet entweder durch das einfache demonstrativum *der* oder durch die verbindung *der dar* (geschwächt zu *der dir*), Weinhold, Alem. gr. § 319. Ebenso scheinen die verhältnisse für das bayrische zu liegen. Schatz spricht zwar in seiner altbayr. grammatik gar nicht über das relativum, jedoch führt er in der lautlehre § 9 aus Can 1 = Gl. 2, 101, 31 *thedar* qui und aus Otlohs gebet *dieder, daz tir* an. Im allgemeinen vgl. Braune³ § 287, anm. 3. Diese verbindung ist auch fränkisch. Für O vgl. Erdmann, Untersuchungen über die syntax Otfrids 1, § 212 ff., Kelle 2, 397. 3, 604, für Williram Seemüller, Glossar s. 80. Is und M kennen nur das einfache pronomen, nicht die verbindung *der dar,* s. Hench, Glossar zu Isidor s. 131 ff., zu M s. 154 ff. Daneben findet sich bei O in gleicher verwendung *the* statt *thar*: IV 35, 11 *lis allo buah thio the sin* (*dio die sin* F), V 11, 39 *ther the uuilit ezan,* Kelle 2, 397. So steht bei O zweimaliges *ther the* ca. 30 belegen für *ther thar* gegenüber. Im T kommt *ther thar* u. s. w.[1]) 340 mal vor, *ther the* oder *the de* ca. 70 mal (Sievers § 70, 2 und Gloss. s. 464 ff.). Die letztgenannte verbindung kennt außer T und O noch die Würzb. beichte (o. s. 261): *fona diu dih bigonda* Dk 245, 2, *ni sprah diu de heilega enti guotiu uuarun* ib. 13, und die sächsische beichte: *gideda fan thiu the ik erist sundja uuerkian bigonsta* 236, 3. Sie ist dem alts. mnd. ags. geläufig. Der Hel. kennt nach Schmellers glossar 34 *thie thar* gegenüber 29 maligem *thie the,* s. auch Behaghel, Syntax des Heliand § 65 und 464. Aus den kleineren denkmälern gehören in diesen zusammenhang noch *thed an iro githankon* Wadst. 4, 7, *thero the ik*

[1]) Einzelne male findet sich *tha, da, tho, do,* wie Sievers meint, mit angleichung des *e* an den vorhergehenden vocal.

githahta ib. 16, 5. Für das mnd. vgl. Lübben, Mnd. gramm. § 80, der jedoch, wie auch Braune[3] § 287, anm. 3, den irrtum begeht, *de* als schwächung von *dar, da* aufzufassen, und Grimm, Gr. 3[2], 19. Das ags. verwendet im relativsatz häufig die partikel *ðe*; vgl. z. b. Mt 7, 21 *qui facit* : T 42, 1 *ther the tuot,* ws. Rush. Ev. *se ðe wyrcð,* Lind. *se ðe doeð.* Mt 5, 22 *qui autem dixerit* : T 26, 3 *ther the quidit,* ws. *se þe segð* u.s.w. Die altnfr. Psalmen und das mnl. kennen nur das einfache pronomen, während das afries. auch die verbindung *the dar* verwendet (van Helten, Altostndfr. gr. § 88, Franck, Mnl. gr.[2] § 222, Heuser, Afries. lesebuch § 43).

Für T charakteristisch ist die verhältnismäßige häufigkeit der relativpartikel *the,* die sonst im ahd. ihresgleichen nicht hat, sondern vielmehr an die alts. syntax erinnert.

b) Verba.

Merkwürdig ist ein statt etymologisch berechtigtem *j* stehendes *w* in

sâuuen (Gr. 4, 54) seminare. Belegt sind *sauuiu* 149, 7, *sauuit* 71, 1. 76, 4 neben *sahit,* var. *sait* 87, 8 (2), *sauuent* 38, 2, *zi sauuenne* 71, 1, *sauuentes* 75, 1, *gisauuit* 75, 1 (2). 2. 3. 4.

nâuuit (Gr. 997) assuit 56, 7, *unginait* inconsutulis (lies -tilis) 203, 2.

Bremer, Beitr. 11, 71, belegt die *w*-formen aus T, der Stuttgarter hs. des Williram und einem glossar, das von einem Allemannen aus fränkischer vorlage copiert ist:[1]) Gl. 4, 327, 26 *crauu*[2]) · garrio, 30 *louu* · mugio. Dahin gehört auch *bluwit* Gl. 4, 256, 42 (Cod. Goslarensis des 14. jh.'s, Steinmeyer 4, 363/4, s. o. s. 271[5]). Diese erscheinung ist hauptsächlich ostfränkisch (Franck § 69, 7; Braune[3] § 110, anm. 2, 359, anm. 3). Als mitteldeutsch wird sie für die spätere zeit erwiesen durch Weinhold, Mhd. gramm. § 167 und Paul, Mhd. gramm.[7] § 104. Modern haben wir ostfränkisch *bēwɛ, mēwɛ, drēwɛ, sēwɛ* Otto Heilig, Grammatik der ostfränkischen mundart des Taubergrundes § 73, anm. 5, und 106, 1 und rheinfr. *mē, mēə, bēə, sē* und *sēə,* die nach Wilhelm Haster, Rheinfränkische studien: der consonantismus in Rheinhessen und der Pfalz, Giess. diss. 1908, § 52 b, auf formen mit *w* zurückgehen können. Kluge in der festschrift für Vietor 1910, s. 107 führt aus den modernen Thüringischen noch formen wie *seiwe, geseibd* für *säen, gesät* und *nîbenôdel* für 'nähnadel' an.

Die *w*-formen kehren im ags. wieder, wo sie regelmäßig, freilich ohne

---

[1]) Die von Bremer aus R angeführte form *gesauuit,* die auch Graff 4, 54 nennt, habe ich nicht finden können.

[2]) *chrauua* · cornix Sg 342 = Gl. 3, 15, 10. Sonst nur *cra, craia* Gr. 4, 587.

umlaut, aufzutreten pflegen. Doch hat die hs. H der Cura pastoralis auch *sǽwan* Sievers^{3} § 396, anm. 7 (Cosijn, Altwestsächs. gr. 2, § 110/7). Das stimmt zu T's *sauuiu*. Im alts. findet sich eine spur der *w*-form in dem einmal belegten präteritum *obarseu*, das zu den mnl. formen *sieu, crieu* (von *saien*, und *craien*, Franck, Mnl. gr.^{2} § 150) gehört.

cuman (Gr. 4, 655, Sievers § 65) venire.

Unter den älteren denkmälern des ahd. nehmen die von der hand der schreiber γ und ζ stammenden stücke des T insofern eine ausnahmestellung ein, als sie neben der sonst allein herrschenden form *queman*, auch die dem alts. ags. afries. aisl. brauche entsprechende bildung *coman* bez. *cuman* zulassen.

ζ hat 21 mal *quem-, quim-* gegenüber 37-maligem *com-, cum-*. Die verteilung von *o* und *u* entspricht der gewöhnlichen ahd. regel.

Ind.	*quimu* 4	*cumu* 2
		cumist 1
	quimit (*obar-*) 4	*cumit* 22
		comenmes 1
	quement 5	*coment* 3
Conj.	*queme* (*obar-*) 3	*come* 1
Imp.		*cum* 3
	quemet 1	
Inf.	*quemanne* 1	*coman* 1
Part.	*quementi* 3	*comenti* 3 mal.

Beim schreiber γ sind die tiefstufigen formen seltener (6 : 20), führen aber nach alts. ags. weise das *u* durch.

Ind.	*quimu* 1 mal	
	quimit(*uf-*) 9	*cumit* 3
Conj.	*queme* 1	
	quemen 1	
Imp.	*quim* 1	
		cumet 1 (corr. *comet* 103, 3)
Inf.	*queman*(*bi-*) 3	*cuman* 2 (corr. *coman* 88, 13. 101, 1).
Partic.	*quementi* 4	

Alte parallelen dazu bietet nach Braune^{3} § 340 das Ker. Gl.: *ûfkhuman* K = Gl. 1, 119, 34, und der Lorscher Bienensegen (9. jh.): Dk 34, 16, 2 *comonne*. Erst in jüngerer zeit dehnt sich die flexion *cumu, coman* im ahd. weiter aus. Von N, der regelmäßigen vocalwechsel beobachtet, unterscheidet sich Will. bei dem nur *u*-formen vorkommen.

wil (Gr. 1, 816) 89, 1 als 1. Sg, in anlehnung an die praeterito-praesentia und in übereinstimmung mit alts. *wil*. Franck § 213.

Schlufs.

Von ca. 2030 worten, die im T vorkommen, sind 280 den übrigen ahd. quellen fremd, es kehren von ihnen 120 im ags.

bez. im alts. mnd. mnl. wieder. Besonders auffällig wirkt diese wahrnehmung, wenn an manchen stellen solche worte sich häufen, wie z. b. in den seligpreisungen T 22, 9 ff. = Mt 5, 4 ff.

Mt 5, 4 mites

T	ags. (nicht in den Ev.)
manduuare	*manþwære*

O II 16, 5 *muates mammunte.*

Mt 5, 6 qui lugent consolabuntur.

T	ags. Ev.	Hel.
thie thar uuuofent uuerdent gifluobrit	ws. *þa ðe nu wepad ... beoð gefrefrede*	1306 *thi hiu uuiopin ... eft gebidan frofre*

O II, 16, 9 *thie rozegemo muate, wanta in firtilot thaz ser drost filu manager.*

Mt 5, 7 misericordes ... misericordiam consequentur.

T	ags. Ev.	Hel.
22, 12 *miltherze folgent miltidun*	ws. *miltheortan ... miltheortnysse begytan*	1312 *them hir mildi uuirdit hugi ana ... briostun*

Mt 5, 9 pacifici.

T	ags. Ev.
22, 14 *sibbisame*	ws. nhbr. *sibsume*

O II 16, 25 *fridusame* (wie Rush. *fridsume,* Hel. 1317 *friðusama*)

Mt 5, 10 persecutiones patiuntur

T	ags. Ev.
22, 15 *ahtnessi sint tholenti*	ws. *ehtnysse poliað* (*prowiað* Rush. wie T sonst *thruoen,* s. oben s. 236/37).

O II 16, 29 *thie ... thultent arabeiti.*

Eine zweite stelle ähnlicher art ist T 92, 2 = Mt 17, 14, Mc 9, 17, Lc 9, 38 *miserere ... lunaticus ... spumat ... male patitur ... discedit.*

T	ags. Ev.
milti ... manodseoh,	Lind. Rush. *miltse ... monsek,*
uoruuergit ... scumit,	*awyrged,*
ubil druoet,	*yfle prowad,*
aruuizit	*gewited* (vgl. alts. *gewîtan*).

Noch deutlicher und anschaulicher wird das bild durch folgende tabelle:

Tatian	Alts.	Ags.	Mnld.	Mnd.	Mhd.
iz âbandêt	—	—	—	—	*âbenden*
âbandzît	—	*æfentíd*	vgl. *avont-tijds*	—	—
inkennu[1])	*antkennian*	—	*ontkennen*	*entkennen*	md. *enkennen*
inrigannessi	—	*onwrigennes*	—	—	—
inthelde	—	*onhieldan*	—	—	—
intuuâten	—	—	—	—	*entwæten*
arbruogen	—	*ábrégan*	—	—	—
arlôsnessi	—	*álýsnes*	*erlosenesse*	—	—
armên	—	*giarmod*	—	—	—
**arn*[2]), belegt *erni*	—	*earn*	—	*arne, arnt*	md. *arn*
aruuîzan	*gewîtan*	*(ge-)wítan*	—	—	—
balarâti	—	—	—	—	*balrât, walrât*
beitunga	—	—	—	*beidinge*	—
bibrihhit	—	—	—	*bi-, bebreken*	—
bigengiri	—	*bígengere*	—	—	—
bihaltnessi	—	—	*behaldenisse*	—	—
biminza	—	—	—	*biminte*	*biminze*
biril	*biril*	—	—	—	—
bismarunga	—	*bism(o)rung*	—	—	—
bisnitnessi	—	—	—	*besnidenesse*	—
blîdida	∼ *blidsea*	∼ *bliðs*	—	—	—
bruogo	—	*bróga*	—	—	—
brûtlouftlîh	—	—	—	—	*brûtlouftlich*
diacan	—	*diacon, deacon*	*diake*	*diaken*	—
ebanuuurkentemo	—	*efenwyrcend*	—	—	—
einrâtlîhho	—	*ánrǽdlíce*	—	—	—
ercaliêt	—	*ácealdian*	—	—	—
erdcuning	—	*eorþcynig*	—	—	—
gibethûs	—	*gebedhús*	—	—	—
gibilgit sih	—	*hine gebelgan*	—	—	—
gifehan	—	*geféon*	—	—	—

[1]) Andfr. *antkennan*. [2]) Altn. *ǫrn*.

Tatian	Alts.	Ags.	Mnld.	Mnd.	Mhd.
gifeho	—	*geféa*	—	—	—
gihôrnessi	—	*gehérnes*	—	—	—
gikennan	—	*(ge)-cíegan*	—	—	—
gimahha	—	~ *gemæcca*	—	—	—
gimunt[1])	—	*gemynd*	—	—	—
gimuntîgôn	—	*gemyndigian*	—	—	—
girado	—	—	—	—	*gerade*
giruornessi	—	~ *hroernis*	—	—	—
giskin	—	~ *scín*	—	—	—
githuor	—	~ *geþweor*	—	—	—
gitruobnessi	—	*gedréfnes*	—	—	—
ertbibunga	*erdbigunga* l. *erdbiunnga*	*eorþbifung*	*erdbewinge*	*erdbewinge*	md. *ertbibinge*
erdgiruor-nessi	—	*eorþhroernis*	—	—	—
êuuîn	*êwîn* Hel. 1798 Cott.	—	—	—	—
fagarnessi	—	*fægernes*	—	—	—
fillunga[2])	—	—	—	—	—
firnfoll	—	*firenfull*	—	—	—
flah	—	—	ndl. *vlack*	—	*vlach*
fluobra	—	*frófor*	—	—	—
fluobargeist	—	*frófergást*	—	—	—
forlust[3])	*farlust*	—	—	*vorlust*	*verlust, vlust*
fruht	*fruht*	—	—	—	*fruht*
fuotrunga	—	—	—	—	*vuoterunge vüeterunge*
furuuergen	—	~ *áwyrgan*	—	—	—
garotag	—	~ *gearwung-dæg*	—	—	—
geberehtôn	—	*gebeorhtian*	—	—	—
giuuiznessi	—	*gewitnes*	—	—	—
giuuizscaf	*gewitscepi*[4])	—	—	*gewitschap*	—
gotforht	—	~ *godfyrht*	—	—	—

[1]) Got. *gamunds*. [2]) Andfr. *fillunga, fillinga*. [3]) Got. *fralusts*.
[4]) Andfr. *geuuitscepi*.

Tatian	Alts.	Ags.	Mnld.	Mnd.	Mhd.
gotspellôn	—	*godspellian*	—	—	—
hansa[1]	—	*hós*	*hanse, hense*	—	—
heilazunga	—	*hǽlettung*	—	—	—
heilunga	—	—	—	—	*heilunge*
hiutlîh	—	—	—	*hudelik*	—
immin	—	*ymmon* (nhbr.)	—	—	—
ingileittun	—	*ingelǽdun*	—	—	—
ingisteig	—	*ongestîgan*	—	—	—
itmûlî	—	*edmǽlu*	—	—	—
kentilastab	—	*candelstæf*	—	—	—
kindheit	—	*cildhád*	—	—	*kindheit*
landeri[2]	—	*hlóðere*	—	—	—
leimwurhte	—	*lámwyrhta*	—	∼ *lêmwerter*	—
lîbfestigôn	—	∼ *líffæstan*	—	—	—
liodar	—	*hléodor*	—	—	—
manduuâri	—	*manþwǽre*	—	—	—
mânodsioh	—	*mónaþséoc*	—	∼ *mânsêk*	—
melm	*melm*	—	—	—	*melm*
mietscaz	—	*médsceatt*	—	—	—
mihhilnessi	—	*micelnes*	—	—	—
mildherzi	—	*mildheort*	—	—	—
nâhlîhhôn	—	Rush. *ginio-lica*, Lind. *geneo-leca*, ws. *geneolǽ-can*		*naleken*	—
nidargôz	*nithargôt*	—	*nedergieten*	—	—
nidarstîga	—	—	∼ *neder-stiginge*	—	—
nidarunga	—	*niþerung*	—	—	—
nôtbentîg	—	—	—	∼ *nôtbende*[3]	—

[1]) Got. *hansa*, altn. *hós*.
[2]) Vgl. altn. *hlenni, hlanna*.
[3]) ∼ afries. *nêdbende*.

Tatian	Alts.	Ags.	Mnld.	Mnd.	Mhd.
paston [1]	—	—	—	—	—
postul	—	*postol* [2] (nhbr.)	—	—	—
phuzzi fuzze	—	*pytt* [3]	*put(t)e*	*putte*	—
predigunga [4]	—	—	—	*predekinge*	—
scûhenti	—	*scýhend*	—	—	—
scûmen	—	—	*schûmen*	*schûmen*	*schûmen*
sêrên	—	*sárian*	—	—	—
sibbisam	—	*sibsum*	—	—	—
sihuuelih	—	∼ *lóhwylc*	—	—	—
sihuuanne	—	∼ *lóhwá*	—	—	—
sihuuuo	—	∼ *lóhwæder*	—	—	—
spâhlîhho	*spâhlîko*	—	—	—	—
speihhaltra [5]	*spêcaldron*	—	—	—	—
steinahti	—	*stǽniht*	—	—	*steinaht*
strengida	—	*strengþ*	—	—	—
suorgfoll [6]	—	*sorgfull*	—	—	—
tagelôn	—	—	*dachloon*	—	—
teilari	—	*dǽlere*	—	—	—
thrucnessi	—	*þrycness*	—	—	—
thuruhfremen	*thurhfremid* [7]	—	—	—	—
thurahgraban	—	—	*doregrauen*	*doregraven*	*durchgraben*
tougilta sih	—	*(ge)-díeglan*	—	—	—
tribuz	—	*trifetum*	—	—	—
tumpnessi	—	*dumbnes*	—	—	—
tuomo	—	*déma*	—	—	—
intougalnesse	*dógalnussi*	*déagolnes*	—	—	—
tuomsedal	—	*dómsetl*	—	—	—
ubarsâta	—	*oferséow*	*oversaeyen*	—	*übersæjen*
ubartrank	*ôverdranc*	∼ *ofer-drenc* / *ofer-drync*	*overdranc*	—	—
ûfarsteig	—	*upástígan*	—	—	—

[1]) ∼ aisl. *past.*

[2]) Aisl. *postoli,* entlehnt aus dem ags.

[3]) Aisl. *pyttr.*

[4]) Anfr. *predigunga.*

[5]) Got. *spaiskuldra.*

[6]) Aisl. *sorgfullr.*

[7]) Anfr. *thurofremidos.*

Tatian	Alts.	Ags.	Mnld.	Mnd.	Mhd.
umbisnitnessi	—	*ymbsnidennis*	—	—	—
ungiloubfol	—	*ungeléaffull*	—	—	—
ungiuuasgen	—	—	—	—	*ungewaschen*
ûzaruuerphan	—	*útáwerpan*	—	—	—
ûzlôsi	—	—	—	*ûtlosen*	~ *ûzlôsunge*
uuabarsiuni	—	*wæfersýn*	—	—	—
uueraltuuolo	*weroldwelo*	*woruldwela*	—	—	—
uuâruuurti	—	*wærwyrde* in anderer bedeutung	—	—	—
uuidarkiosan[1]	—	*wiðcéosan*	—	—	—
uuînloub	—	*wínléaf*	—	—	*wînloup*
uuîtmâre	—	*wídmære*	—	*wîdemâre*	—
ziuuorphnessi	—	*tóworpnes*	—	—	—

Welch starke differenz zwischen dem wortgebrauche T's und dem der anderen ahd. quellen, auch des Franken Otfrid besteht, läßt sich an folgenden beispielen illustrieren. Ein satz wie N 2, 97, 17 *ih fréuuo mih in dînero gnâdo, uuanda dû uuára tâte mînero diêmuôti* müßte in T's mundart übertragen lauten: *ih gifihu mih in dinero gebo, bithiu uuanta du giscouuotas mina odmuoti.* Ähnliche starke änderungen müßte man vornehmen an einer Notkerstelle wie 2, 155, 22 *sêla getrûregot — getrôstet,* T würde dafür sagen *sela gitruobit — gifluobrit.* Eine so einfache redensart wie das Otfridische *ana theheinig zuiual* ist der T nicht imstande, anders wiederzugeben, als indem er jedes wort verändert: *uzzan einigan zuehon.* Die von Rb für lat. sed nimirum gegebene übersetzung *uzzan ana zuuiual* (Gl. 2, 306, 13) könnte im T also lauten *uzouh uzzan zwehon.* Und wie das geläufige *âno* durch *ûzzan,* so ersetzt T noch eine große reihe bekannter ahd. worte, die seinem lexikon gewiß nicht zufällig fehlen, durch andere. Besonders schlagend wird uns die ausnahmestellung T's zum bewußtsein gebracht durch die wahrnehmung, daß worte, die

[1]) Anfr. *uuithercos.*

uns ebenso geläufig sind wie sie den meisten Deutschen vor tausend jahren waren, dem T vollkommen fehlen: *freude, trauer, demut, gnade, erbarmen, trost, erkennen, zweifeln.*

Eine vollständige tabelle der wichtigen ahd. allgemein belegten, dem Tatian aber fehlenden worte sei im folgenden gegeben:

Statt des gewöhnlichen ahd.	hat T (ev. auch O und das Ker. Gl.)	in übereinstimmung mit alts., ags., mnd., mnl., anfr.
irkennen	*inkennen* und *incnâhen, inchnata* · cognovi Ker. Gl.	anfr. *antkennen,* alts. *antkennian*; ags. *oncnáwan*
irbarmida	*miltida*	
armên	*miltên*	ags. *miltsian*
armherz	*miltherzi*	ags. *mildheort*
brutten	*bruogen, prokendi* · terrendus Ker. Gl.	ags. *brégan*
deomuotî	*ôdmuoti, aotmot* · abrogans, *oodmuati* · humilis Ker. Gl.	alts. *ôdmôdi,* ags. *eádméde*
deomuotîg	*ôdmuotîg*	mnd. *ôtmodich*
dulten	*tholên* (auch O und Ker. Gl.) und *thruoên, droet, troed* · patitur Ker. Gl.	alts. *tholian,* ags. *þolian*; ags. *þrowian*
egiso	*bruogo*	ags. *bróga*
feimen	*scûmen*	
firciosan	*uuidarciosan*	ags. *wiðceósan*
firhuggen	*ubarhuggen* *uparhuckian* · superbire Ker. Gl.	ags. *oferhycgean*
firra, dult	*itmâlî, idmal, idimal* · solemnia, *etmal* · solemnis Ker. Gl.	ags. *edmælu,* mnd. mnl. *etmaal*
freuuen	*gifehan*	ags. *geféon*
freuuida	*gifeho*	ags. *geféa*
gihuct	*gimunt*	ags. *gemynd*
irhuggen	*gimuntîgôn, kimundit* Ker. Gl.	ags. *gemyndgian*
ginâda	*geba, keba* Ker. Gl.	ags. *giefu*

Statt des gewöhnlichen ahd.	hat T (ev. auch O und das Ker. Gl.)	in übereinstimmung mit alts., ags., mnd., mnl., anfr.
can	*uueiz*[1])	
lîbhaftîgôn	*lîbfestîgôn*	ags. *lífaestan*
scato	*scuuuo, scuuuo* · umbrarum Ker. Gl.	ags. *scúwa*
sceltan	*increbôn*	
scônî	*fagarî, fagari* · pulchritudo Ker. Gl.	(vgl. ags. *fæger*)
speichilla	*speihhaltra*	alts. *spêkaldra*
suonnen iudicare	*tuomen*	anfr. *duomen* (*-ir*), alts. *duomean* (*gi-*), ags. *déman* (*á-*, *for-*) etc.
trôst	*fluobra*	alts. *frôbra*, ags. *frófor*
trôsten	*fluobiren, flobrit* · consolet, *flouerendi* · consolatorium Ker. Gl.	alts. *frôbrean*, ags. *fréfran*
trûrên	*truobên*	alts. *drôbian*
erduuuohher	*fruht*	alts. *fruht*
uuuntarsinni	*uuabarsinnî*	ags. *wæfersýne*
zeigôn	*zougen*	alts. *tôgian, gitôgian*, mnd. *togen*, mnl. *toghen*, vgl. ags. *ætíewan*.
zwîfal	*zuuehо, uzzar zweon* · sine dubio Ker. Gl.	alts. *tweho*, ags. *twéo*
zwîflôn	(*gi-*)*zuuehôn, zuuehon* Ker. Gl.	alts. *gitwehôn*, ags. *twéon*.

Außerdem habe ich noch das fehlen folgender worte im T beobachtet:

âbulgî (Gr. 3, 105/6) allgemein ahd. belegt (B c. 4, Rb N O). Dafür gebraucht T *gibuluht*, s. oben s. 21.

ârunti (Gr. 1, 427) mandatum, praedicatio etc. Bei O, N, im Ker. Gl. und in zahlreichen glossen belegt, ags. *ǽrend*, an. *eyrindi*. Dafür hat T *botescaf* legatio 41, 5, das auch O und N bekannt ist.

eigan (Gr. 1, 113) habere. Sonst allgemein, auch bei O und im alts., ags. belegt. S. oben s. 256. Dafür hat T nur *habên* (Gr. 4, 711).

harên (Gr. 4, 978) clamare. Sonst allgemein, auch bei O belegt. Dafür hat T nur das gemeingermanische, auch ahd. überall vorhandene, *ruofan* (Gr. 4, 1132 ff.).

[1]) Das ags. gebraucht *can* und *wát* nebeneinander.

hintar (Gr. 4, 702) fehlt im T ganz. O kennt es nur in der composition. Das alts. läßt nur die adverbiale ableitung *bihindan* Hel. 3660 (= ags. *behindan*) zu. Das ags. selbst weicht hier vom Niederdeutschen und von T ab, indem es *hinder* als adv. und in der composition verwendet. T kennt wie das nd. als präposition und in der composition nur *after* (Gr. 1, 186, = alts. *after*, mnd. *achter*, ags. *æfter*).

N 2, 237, 5 Gl. *fár hinder mih, uuídersacho* : T 90, 4 *uar after mir, satanas* : *vade post me, satana.*

hlosên (Gr. 4, 1102) audire, oboedire mit den compositen *gihlosên, zuohlosên,* den ableitungen *hlosâri* und *gahlos* allgemein ahd., auch bei O belegt. Dazu Is. *chihlosi* 40, 17. 'Losen' ist noch heute als 'allemannisches dialektwort' erhalten (Kluge[7] 294), dagegen fehlt eine solche verbale ableitung dem nd. und dem ags. so gut wie dem Got. und Nord.

Dafür verwendet T nur das allgemeingerman. *hôren* (Gr. 4, 1101).

houuistavol, matoscrech (Gr. 6, 657. 575) locusta : *heuuistaffol* · locusta Gl. 1, 669, 3, *houstaphil* 465, 51. 539, 26, *hoistaffel* N 2, 448, 28 Gl., *hêstafele* ib. 318, 25. — *matoscrech* N 2, 448, 24. 473, 10.

Demgegenüber hat T *heuuiskrekco* 13, 1; in andern denkmälern entsprechen: *heuisrekko* (im text steht *scerkko*) Gl. 2, 494, 35, *howeskrich* 3, 244, 5, *houschric* Hd = 3, 408, 78. Die deminitivform *houschrichel, housrekil* sic lesen wir Gl. 1, 465, 51 und 3, 244, 5. 277, 68 ff. Gl. 3, 445, 28 steht in gleicher bedeutung *haberschrecke.*[1])

hrîm (Gr. 4, 506) numerus Pa K (Ra) Gl. 1, 72, 3. 2 f., series, numerus Em 19 = 2, 328, 4; O 3 mal. Das dazu gehörige verbum kennt auch T: *girimita har* capilli numerati 44, 22. *irrîmen* hat O I 11, 52, *girîmen* I 3, 17. IV 2, 13. *unerrimitiu sint mino sunta* Würzburger beichte Dk 246, 34.

Mit *rîm* synonym ist das dem T ebenfalls fehlende wort

ruaba, ruaua (Gr. 2, 361) numerus, summa — *ruaba, ruaua* B praef. c. 12. 14. 18; *ruaua* H 7, 6, 2. 12, 1. 13, 1, 1; *in ruoru* Muspilli 69; *roapa* Pa K = Gl. 1, 106, 11; *ruaba* Rb = 2, 310, 9; *ruaba* · indictio Ib-Rd = 1, 282, 68. Dazu gehört das verbum *ruabôn* : *ruopont & cellant* · censent Gc 4 = 2, 222, 22; *kiropot* · dinumerat Ra K = 1, 241, 18; *keruobon* reminisci N 1, 37, 8; *gerûobon* zählen N 2, 392, 22.

Im T heißt es *zala* numerus 80, 6 und *girimitu har* 44, 20. Die Würzburger beichte hat nebeneinander 246, 30 *unzalahaftliho sunta* (vgl. N 2, 235, 9) und 34 *unerrimitiu sint mino sunta.* Das Ker. Gl. verwendet *zala* und *rim* synonym: *zala, rim* · calculum, numerum Pa K Ra = Gl. 1, 72, 2 f. (*zala* auch 259, 19). In ihm liegen also *rîm, ruaba, zala* nebeneinander vor. Von diesen dreien ist *zala* gemeingermanisch, *hrîm* auch dem ags. bekannt, *ruaba* auf das ahd. beschränkt.

clagôn (Gr. 4, 549). Wer Graff 1, 781 mit Warfelmanns sammlungen vergleicht, wird finden, daß der gebrauch des verbums *uuuofen* im T von einer im ahd. sonst nicht gewöhnlichen häufigkeit ist. Dafür erscheint *uueinôn* nur selten (10, 3. 60, 12 = ululari, heiulare) und *clagôn* fehlt ganz.

---

[1]) Über andere synonyma von *houuistavol* sowie *stavol* und seine sippe wird an anderer stelle ausführlicher gehandelt werden.

Im Hel. ist *uuôpian* das gewöhnliche verbum für 'wehklagen, jammern', ahd. *uueinôn* und *clagôn* bleiben ohne entsprechung. Das ags. kennt zwar neben *wépan* auch *wánian*, entbehrt aber des äquivalentes für *clagôn*, stimmt also genau zum T. In charakteristischem gegensatze dazu steht O, dem *klaga* und *klagôn* ebenso geläufig sind wie *uueinôn*, während er von dem verbum *uuuafen* nur spärlichen gebrauch macht. Mt 2, 18 *Rachel plorans filios suos* : T 10, 3 *Rachel uuiof ira suni*, ws. *Rachel weop hyre bearn*. Vgl. Hel. 736 *idisi uuiopin*. Dem gegenüber stelle man O III 10, 14 *klagota iogilicho thia dohter uuenaglicho*.

Vgl. N II 427, 18 sq. *uuort chlagidis, trostis*. Hier sind zwei worte unmittelbar verbunden, die alle beide dem tatianischen lexikon fremd sind.

mahhôn (Gr. 2, 639 ff.) facere, formare mit seinen compositis ist allgemein ahd. belegt. Der wortstamm fehlt dem T ebenso wie dem Is., worauf schon Graff (a. a. o.) aufmerksam macht, hat aber im nd. *makoian* und ags. *macian* parallelen.

Dafür gebraucht T *tuon*.

wellen (Gr. 1, 835) legere, eligere mit seinen compositis *ar- giwellen* ist allgemein ahd. (B, O, Will., N u. a.). Vgl. got. *waljan*, altn. *velja*.

Von dem ahd. sprachgebrauch unterscheidet sich der T ebenso wie das nd. und ags. dadurch, daß von den synonymen *waljan* und *kiusan* (Gr. 4, 507 ff.)[2]) ausschließlich das letztere zugelassen wird.

Es verdient im zusammenhange hevorgehoben zu werden, daß die genannten worte zum größten teil auch dem nd. alts. ags. fehlen.

Daß diese zahlreichen abweichungen des T vom ahd. wortgebrauch wenigstens nicht ausschließlich durch vermittlung einer kirchensprache erklärt werden können, ergibt sich in einer anzahl von fällen aus der grammatischen form der Tatianworte, die gewiß kein künstliches product darstellen. So kann kaum *kentilastab* aus *candelstæf*, *tuomo* aus *déma*, *fluobra* aus *frófor*, *fluobiren* aus *fréfran* entstanden sein. Bei kirchlicher vermittlung ist eine so bodenständige ahd. form wie *lauderi* als entlehnung aus *hlóðere* zum mindesten recht schwer zu begreifen. Endlich schließt der zweimalige präverbienwechsel in einer stelle wie Mt 25, 41 *discedite maledicti* : T 152, 6 *eruuizet fon mir, ir foruuergiton*, ws. Ev. *gewitað, awyrgede*, die zwei dem ahd. fremde wortstämme hineinander enthält, vermittlung durch predigt oder kirchliche literatur aus. Wer die masse der hier in frage kommenden worte überblickt, wird sehen, daß in ihnen die kirchlichen begriffe nicht überwiegend

---

[1]) Doch belegt Gallée *clagon* aus Wadst. 49, 25. 81, 12. 99, 32, *clagunga* aus Wadst. 88, 5.

[2]) N 2, 469, 27 *gechiûset und iruuélet*.

sind. Vollends verliert in fällen, wo das alts. mit hineinspielt, wie bei *fluobiren, truobên, zuehôn* oder die alleinige parallele aufweist wie bei *biril,* oder wenn gar das anfr. hinzutritt wie bei *inkennen* und *phrasamo,* die behauptung kirchlicher vermittlung stark an überzeugungskraft. Auch läßt sich der regelmäßige verzicht der Tatianübersetzer auf eine große anzahl allen anderen denkmälern unentbehrlicher worte sehr schwer aus bloßer literarischer vermittlung erklären. In wirklichkeit wird es sich in der hauptsache um ein problem der westgermanischen wortgeographie handeln.

Verzeichnis in abgekürzter form angeführter bücher.

Bauer = Waldeckisches wörterbuch ... von K. Bauer, hg. von H. Collitz, Norden und Leipzig 1902.

Karl Best = Die persönlichen konkreta des Altenglischen nach ihren suffixen geordnet von K. B., Straßburger diss. 1905.

Brem. wb. = Versuch eines bremisch-niedersächsischen wörterbuchs. Bremen 1767.

Cook = A glossary of the Old Northhumbrian Gospels compiled by Albert S. Cook. Halle 1894.

Cook biblical quotations = Biblical quotations in Old English Prose-Writers by Alb. S. Cook. I London 1898. II = Yale bicentennial Publications 23. New York, London 1903.

Danneil = Wörterbuch der altmärkisch-plattdeutschen mundart von J. F. Danneil. Salzwedel 1859.

Dk = Müllenhoff-Scherers denkmäler 3. aufl.

Otto Eger = Dialektisches in den flexionsverhältnissen der ags. Bedaübersetzung. Leipz. diss. 1910.

Franck Afr. Gr. = Joh. Franck Altfränkische grammatik. Göttingen 1909.

Frischbier = Preußisches wörterbuch von H. Frischbier. Berlin 1882.

Gallée = Vorstudien zu einem altniederdeutschen wörterbuche von J. H. Gallée. Leiden 1903.

Graff oder Gr. = E. Graff's althochdeutscher sprachschatz.

Gröger = Die ahd. und alts. compositionsfuge mit verzeichnis der ahd. und alts. composita. Zürich 1911.

A. Harris = Mattie Anstice Harris, A Glossary of the West-Saxon Gospels Boston, New York, London 1899. Yale Studies in English 6.

Hel. = Heliand (verszahlen nach Heyne).

van Helten = Die altostniederfränkischen psalmenfragmente ... hg. von W. L. van Helten. Groningen 1902.

Hertel = Thüringer sprachschatz von L. Hertel. Weimar 1895.

Holstein. Idiotik. = Holsteinisches Idiotikon von J. Fr. Schütze. 1—3 Hamburg 1800—1802, 4 Altona 1806.

Hönig, Wb. d. Köln. Ma. oder Hönig = Fritz Hönig, Wörterbuch der Kölnischen mundart. Köln 1905.

Fritz Höpfinger = Der geistliche streit ... hg. von Fritz Höpfinger. Straßburger diss. 1907.

Hucko = Matthias Hucko, Bildung der substantiva durch ableitung und zusammensetzung im altsächsischen. Straßburger diss. 1903.

Wilhelm Klump = Die altenglischen handwerkernamen ... von Wilhelm Klump. Heidelberg 1908 (= Anglistische Forschungen 24).

K. Z. = Kuhns Zeitschrift für vergleichende sprachforschung, hg. von A. Bezzenberger, A. Kuhn und W. Schulze.

Later = K. Later, Latijnsche Woorden in het Oud- en Middelnederduitsch. Utrecht 1904.

Christian Leydecker = Über beziehungen zwischen ahd. und ags. glossen von Chr. L. Bonn 1911.

N = Notker, citiert nach der ausg von Piper.

Ottmann = R. E. Ottmann, Grammatische darstellung der sprache des ahd. glossars Rb. Berlin 1886.

Albert Polzin = Studien zur geschichte des deminutivs im deutschen von A. P. Straßburg 1901.

Schambach = Wörterbuch der niederdeutschen mundart der fürstentümer Göttingen und Grubenhagen. Gesammelt und bearbeitet von G. Sch. Hannover 1858.

Schatz = Altbayrische grammatik von J. Schatz. Göttingen 1904.

Schindling = Die Murbacher glossen ... von B. Schindling (= Untersuchungen z. dtsch. sprachgesch. hg. von R. Henning 1. Straßburg 1908).

Schmeller = Schmeller's bayrisches wörterbuch². München 1872—77.

Paul Schmid = Über die herkunft und bedeutung der germanischen bildungssilben *-ag, -îg, -lîk.* Göttinger diss. 1908 (= Zs. fda. 49, 485 ff.).

Eduard Schön = Die bildung des adjectivs im altenglischen von Eduard Schön (= Kieler studien zur engl. phil. NF. 2).

Claus Schuldt = Die bildung der schwachen verba im altenglischen von Cl. Sch. (= Kieler studien zur engl. phil. NF. 1).

Otto Thiele = Die konsonantischen suffixe der abstracta des altenglischen von O. Th. Straßburger diss. 1901.

Wadst. = Kleinere altsächsische sprachdenkmäler, hg. von Elis Wadstein. Norden und Leipzig 1899.

Warfelmann = Die ahd. bezeichnungen für die gefühle der lust und unlust von F. W. Greifswalder diss. 1906.

Wilmanns = Deutsche grammatik, 2. aufl. Straßburg 1897 ff.

Woeste = Wörterbuch der westfälischen mundart von Fr. Woeste. Norden und Leipzig 1882.

Wright-Wülcker oder Wr.-W. = Wright, Anglosaxon and Old English Vocabularies. 2. edition by Wülcker. London 1889. 1. 2.

Ws. Ev. = The holy Gospels in Anglosaxon, Northhumbrian and old Mercian versions ed. by W. Skeat, Cambridge 1871—1887. (Die nordhumbr. Ev. werden citiert als Lind = Lindisfarne Ms., Rush = Rushworth Ms. und glosse).

Für die ahd. sprachquellen sind die in Braune's ahd. gramm. gebrauchten abkürzungen angewendet worden. Die abkürzungen geläufiger handbücher und lexica sind die üblichen.

Nachtrag. 1) Zu s. 251: Auf die arbeit von Otto Schenck, Zum wortschatz des Keronischen Glossars (Heidelberger diss. 1912) werde ich an anderer stelle eingehen. — 2) Zu s. 252, z. 2: Die aus F_1 und F_2 citierten *truta, trutta* (Gr. 5, 522) habe ich trotz eifrigsten bemühens nicht finden können.

Inhalt.

[1]) Ein ausführlicher wortindex folgt am schlusse des bandes.

BERLIN. ERICH GUTMACHER.

STROPHIK VON FRAUENLOBS MARIENLEICH.

In der überschrift der folgenden skizze — letzten grundes einer zusammenfassung von beobachtungen die sich mir vor den correcturbogen der neuen ausgabe Ludwig Pfannmüllers (Frl.'s ML., Straßburg 1913. QF. 120) aufdrängten[1]) — habe ich an der bezeichnung 'leich' nur eingebürgertem brauch zuliebe festgehalten. Die officielle, schon vor 1350 in Mainz (vgl. Pfannmüller, Beitr. 38, 552 f.) übliche, d. h. doch wohl auf den dichter selbst und den kreis um ihn zurückgehende überschrift ist '*Cantica canticorum*' gewesen, wie E, W (am ende) und die lateinische version (in W) Frl.'s gedicht nennen; *'C. c.' dictavit teutonice* sagt auch Matthias von Neuenburg, aber schon er fügt hinzu *vulgariter* (!) *'Unser frouwen laich'*, und vordem hatte bereits C die subscription *Der 'leich' sich hie endet* gegeben; später tituliert dann auch f das werk als '*laich*', während endlich t beide bezeichnungen hat und daneben ein meistersingerisches kennwort *'der guldin flügel'*. Jedenfalls ist der strophik nach die marke 'leich' nicht haltbar.[2])

Frauenlob legte nämlich der strophengruppierung seiner Marienhymne (sowie seinen beiden anderen 'leichen') nicht den in deutscher dichtung seit mehr als 100 jahren von lateinischer kunstübung[3]) her eingebürgerten eigentlichen leich-

---

[1]) Diese bemerkungen die ich zunächst Pf. in brief oder auf correcturbogenrand gelegentlich mitteilte, habe ich auf seine anregung hier für die 'Beiträge' zusammengeschrieben, damit auch kleinere Frauenlobiana (s. Pfannmüller über 'Frauenlobs begräbnis' Beitr. 38, 548 ff.) vereint blieben.

[2]) Von *dëwtschen sequenczen* (des mönchs von Salzburg) wurde wohl zuerst im 15. jh. geredet.

[3]) Nicht zu vergessen sind romanische einflüsse, für deren beurteilung O. Gottschalks Marburger dissertation 'Der deutsche Minneleich und sein verhältnis zu lai und descort' (1908) gutes und bequem brauchbares material beigebracht hat; besonderer dank gebührt seinem anhang 'Strophenschemata der leiche'.

typus (mit doppeltem cursus) zu grunde, sondern knüpfte mit gelehrter ignorierung nationaler formentwicklung direct an die lateinische sequenz an und zwar an die strengste und reinste ausprägung ihrer gestalt, indem er auf die freiheit verzichtete, einzelstrophen als legere rahmung der centralen doppelstrophenkette am ein- und ausgang des gedichts anzuwenden. Er schuf 20 verschiedene strophenformen, die ohne — mir wenigstens vorläufig — erkennbares gruppierungsprincip aufeinander folgen, wobei jede zweimal vertreten ist, so daß zwanzig doppelstrophen vorliegen. Durch diese bildung einer deutschen sequenz glaubte der gelehrte virtuos vielleicht einen sensationellen schlager, einen neuen typ geschaffen zu haben — er sah nicht, daß dieser scheinbare gipfelpunkt in wahrheit ein frühes anfangsstadium ohne innere eigenkraft gewesen war (man erinnere sich etwa der Muri-Grieser Mariensequenz; vgl. auch Roethe, Reinm. s. 355); und zwischen diesen und Frl. hatten auch andere deutsche dichter[1]) die sequenzenform benutzt (s. H. Rietsch, Acta germ. 4, 210 [50] und besonders die oben s. 290[3] genannte dissertation Gottschalks).

Die zu einem paar gehörenden strophen sind rhythmisch und im wesentlichen auch musikalisch[2]) gleich gebaut: *Stent*

[1]) Unter den deutschen sequenzen ist die bisher wenig beachtete des Waltherschülers Rubin 11, 21 wegen ihrer kürze merkwürdig:

str. 1 = 2	– 3a –	5a –	
	– 4b –́	– 6b –́	
str. 3 = 4	– 3a –	4w –́	– 3a –
	– 4b –́	– 3b –́	
str. 5	4a –́	– 5a –́	
	– 4b –́	– 3b –́	

Textlich findet str. 5 keine parallele: sie endet aber auf *ê* — die melodie der str. 5 wurde gewiß nochmals auf dies auslautende *ê* gesungen (s. unten über 'fermatenreime'). Str. 3/4 sind durch enjambement verknüpft, ferner das erste strophenpaar mit dem zweiten durch den gleichen ersten reim in str. 2. 3, das zweite mit str. 5 durch die gleiche schlußperiode. Für eintactige messung der klingenden schlüsse spricht die auftactbehandlung im periodeneinschnitt: auf –́ – folgt ′ , auf ′ aber – –́ (continuität).

[2]) Noten sind in W (wohl mit ziemlicher authenticität, leider erst von 13, 46 *mait* ab) und t (recht erbärmlich) überliefert; photographien beider hss. verdanke ich Pfannmüller. Das wenige was ich über die melodien zu

ie zwey lied in eym tone vnd in eim gemeſſe; vnd ſint der töne xx[ij], der lieder xl[iiij] schließt die inscription in t. Offenbar war das gedicht für respondierenden vortrag durch zwei vorsänger bestimmt, die sich an eine größere hörerzahl (man mag sagen: gemeinde) wandten. Ferner wird durch die autorität W ein nach jedem strophenpaar — nie aber nach der ersten doppelstrophe zu singendes aus den antiphonen stammendes *evovae* bezeugt, dessen function nicht zweifelhaft ist: da die 'gemeinde', der ganze *populus* natürlich nicht geschult war, die kunstvollen strophenmelodien mitzusingen, so wurde seine musikalische assistenz, wie sonst aufs *kyrieleison*, hier auf das refrainartige[1]) *evovae* beschränkt, das als kräftiger schluß im chorus gesungen das ende größerer abschnitte (strophenpaare) wirksam markierte,[2]) zumal da der auslaut *-á*

---

sagen wüßte, würde der musikhistoriker gründlicher und in reicherem zusammenhange entwickeln können, so daß ich bei meiner auf die rhythmische structur des textes gehenden darstellung die noten ebenso beiseite lasse wie die in W erhaltene lateinische übersetzung (s. Pfannmüller s. 32), die selbst zu sehr noch des lichtes bedarf, als daß sie zur beleuchtung des deutschen originals dienen kann. Ihr versprincip ist das der mlat. rhythmik: regulierung von silbenzahl und schlußcadenz und zwar (einige schäden und versehen abgerechnet) der vorlage entsprechend. Die rhythmisierung innerhalb der verse richtet sich keineswegs immer genau nach der originalscansion, so z. b. gleich 1, 2 *ein vróuwen díu was swánger* und *héram vídi pregnántem*: mlat. rhythmik gemäß ist eben tactwechsel durchaus gestattet; man lernt übrigens wieder, daß die musikalische tactierung sich hier nach der des textes richten mußte (dtsch.: — | ´— — | ´— — | ´⏗ | ` ist lat.: | ´— — | ´— ◡ ◡ | ´⏗ | `). Die nicht fehlenden daktylischen wortschlüsse und in senkung stehenden einsilbigen vollwörter welche in guter mlat. rhythmik gemieden sind, zeugen mit von der schwierigkeit, Frl.'s ideen in gleicher form, aber anderem sprachmaterial auszudrücken. Hiate begegnen auch im versinnern.

[1]) Wirklicher refrain begegnet auch in lat. sequenz, z. b. (wenigstens nach str. 1 = 2) in Carm. Bur. 38 (s. Wilh. Meyer, Ges. abh. 1, 329).

[2]) Durch solche zwischenrufe, refrains u. ähnl. wird die verbindung von zwei strophen zu éinem strophenpaar gefestigt. Daher wird in einem lat. bußlied der mozarabischen liturgie (ed. W. Meyer, GGN. 1913, s. 182), wo schon nach jeder einzelstrophe ein einzeiliger (gemeinsam gesungener) refrain steht, dieser am schluß der strophenpaare durch eine weitere refrainzeile verstärkt, die zwischen strophenpaarende und gemeinderefrain vom vorsänger eingeschoben wird.

als fermate melodisch lang hingezogen werden konnte.[1]) Die gesangliche verteilung des textes ist also folgender art zu reconstruieren:

Solo des ersten sängers: Str. 1 des ersten paares (1, 1—4),
Solo des zweiten sängers: Str. 2 des ersten paares (1, 5—8);
Chorus aller hörer: *evovae;*
Solo des ersten sängers: Str. 1 des zweiten paares (2, 1—10),

usw. Aufs letzte *evovae* nach 20 b folgte als abschluß ein (gemeinsames) *amen* (durch L und W gesichert).

---

[1]) Hier möchte ich eine feinsinnige andeutung Rich. M. Meyers Reihenf. d. ldd. Neidh.'s (1883) s. 43 weiter ausbauen, da man bisher spröde an ihr vorübergegangen ist: daß nämlich Reinmar und Walther 'vocalisch auslautende reime vielleicht aus gesanglichen gründen bevorzugt' haben, und daß z. b. '*anderswâ* besonders am schlusse der strophe beliebt' war. Gemeint sind einsilbig-stumpfe reime mit langvocal oder diphthong im auslaut: sie stehen oft am strophen- oder liedschluß, da gerade sie vor allen übrigen reimen sich ganz besonders zu trägern einer lang angehaltenen schlußnote, einer fermate (ev. auch, bei bewegterer tonführung, einer coloratur) eignen. Speciell diese letzte erscheinung ist ja aus der musikalischez wiederholung und belastung des *-a* am ende vornotkerischer alleluiacoloraturen (s. Wilh. Meyer, Ges. abh. 1, 36 f.) geläufig. Jene reime auf *-â, -ê* u. s. w. wird man, sofern als sie strophe oder lied (oder aufgesang: s. weit. unt.) abschließen, fortab schlechthin fermatenreime nennen dürfen. Man verlangt belege — ich stelle den schönsten voran. Wizlavs XIV. lied HMS 3, 84 = Jen. ldhs. 1, 133 b f. hat als abgesang: $-3\alpha\,\underline{\prime}$; $-3\alpha\,\underline{\prime}$. $-2\beta\,'$, $-4\beta\,'$; $-3\beta\,\underline{\prime}$, dessen vorletzte und letzte zeile in der schlußstrophe nach der hsl. schreibung lauten:

von ír wart mír eyn léplich yá,
daz vínde ich áber al dá . a . a .

Mit *aldâ* ist die letzte zeile dem strophenschema nach abgeschlossen; aber der ausgang auf *-â* dient hier am schluß als träger musikalischer verzierung: als fermatenreim wird das *â* hier wiederholt (Diez PdTr.[2] s. 241 hat dies 'echo' mit *valra . a . a* bei Jaufre Rudel verglichen) und ganz wie im *alleluia* lang hingezogen und ausgehalten. Ähnliches ist für Walthers palinodie anzunehmen, wie die strophenschlüsse zeigen:

	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅗𝅥 ~	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅝
str. 1 (= 2)	*gár als*	*ín daz*	*mér ein*	*slác .*	*íe - mer*	*mế́r ou -*	*wế*
str. 3	*wól und*	*níe - mer*	*mếr ou -*	*wế —*	*ế —*	*ĉ́ —*	*ế*

Um die letzten drei tacte in str. 3 zu füllen, muß das *-ê* durchgehalten und nach den noten dieser tacte gesungen werden. Man wird nunmehr

Durch rhythmische und musikalische identität sowie durch die stellung des *evovae* werden die doppelstrophen in jedem paar enger zusammen geschlossen. Dem entsprechen auch die sinnesabschnitte, die disposition des stoffs, der gedankenfolge und -häufung. Zwei doppelstrophen desselben paares

---

nicht zweifeln, daß ferner z. b. die schlußstrophen Walthers 59,28. 62,36. 111,32 die bereits R. M. Meyer notierte, ebenfalls 'aus gesanglichen gründen', der längeren endnote wegen mit *anderswâ* aufhören. Höchst wirkungsvoll ist der fermatenreim *mê* z. b. 42,14. 51,12. 24,2 ~ 102,28 und *owê* 25,10 in der Wiener elegie. Auch die strophisch fast gleichen lieder 116,33. 117,8 führe ich an, da ihre letzten strophen (bei 117,8 daneben noch die zweite) vocalisch bez. diphthongisch auslauten (*-ô*; *-ê* und *-ie*); vgl. *-ô* und *-ê* am ende von 63,32. 64,13, zwei liedern des gleichen tons. Kein zufall sind die strophenschlußreime 94,37 *mê* und 95,16 *sî* der traumballade: sie markierten das ende des ganzen gedichts und in ihm einen starken inhaltlichen abschnitt gewiß durch besondere musikalische ausstattung; und 75,25 bedeutet gegenüber 39,1 wohl nicht nur eine potenzierung der reimspielerei, sondern auch eine melodisch vollere verzierung des lied- und strophen-, ja jedes versschlusses. Auch Neifen 21,2 vereint in seinem XV. lied vocalspiel mit fermatenreim, doch nur an den strophenschlüssen (N. benutzte diese reime zur verblüffung der hörer: da str. 1—4 auf *-î, -ê, -â, -ô* ausgehen, also lang aushallend gesungen wurden, so erwartete man am ende von 5 *-û* — statt dessen abrupt *bete*! wo nicht mit Bartsch z. LD. 36,50 umzustellen ist). — Schon bei Hausen fand ich fermatenreim am liedschluß (50,18. 51,32. 48,2.22), bei Morungen 125,18. 128,4 (refrain). 140,24. 146,10. 147,27. bes. 137,26. Von Reinmars reimen auf *-â, -ê* u. s. w (92 mal) steht mehr als ein drittel (32 mal) am strophenschluß! Rubin und Singenberg (der Walth.'s vocalspiel copierte), haben auch den fermatenreim von ihrem meister gelernt (ich notierte mir bei Rubin strophen- und liedschluß auf *-ê* 1,8. 3,3. 5,9. 12,10. 16,32. 17.30, *-î* 14,10. 30, *-ô* 1,16, *-uo* 13,20; bei Singenberg auf *-ê* 5,28. [20,10 = Walth. 28,10]. 34,24, *-î* 28,24. (32,21?), *-ô* 1,7. 3,12. 12,32. 34,8). Des Schenken von Landeck ld. 8 endet auf *-â*, 20 und 22 auf *-ô*, ferner 2 mal fermatenreim gerade in der vorletzten liedstrophe: 9 *-î*, 11 *-ô*. [Von diesem epigonen hat der minnesangsstrophiker noch viel zu lernen. L. läßt z. b. stollen und abgesänge stets (bis auf eine ausnahme) mit stumpfer cadenz schließen. Diese von mir schon vor längerer zeit an diesem dichter entdeckten gesetze vom stumpfen auf- und abgesangsschluß, von denen aus begreiflichem grund das erste häufiger befolgt wurde, sind für die stollen- und abgesangsbildung vieler mhd. lyriker von grundlegender bedeutung: Lichtenstein läßt in 51 von 57, Neifen in 37 von 48 tönen auf- wie abgesang stumpf ausgehen; in Morungens 35 tönen 33 mal st. aufges., 31 mal st. abges.; von 41 stollig gebauten tönen Neidharts haben fast alle, nämlich 38 stumpfen aufgesangschluß, aber nur 22 stumpfen abgesangschluß; in Singenbergs 29 tönen 24 mal st. aufges., 21 mal st.

hängen meist — wenn auch durch punctum geschieden — inhaltlich enger zusammen als der schluß eines strophenpaares und der anfang des folgenden. Einmal sogar, von 2a zu 2b (2, 10 f.), greift die construction aus einer doppelstrophe in die

---

abges.; in Hadlaubs 46 stolligen tönen 44 mal st. aufges., 43 mal st. abges. Von des Landeckers 22 liedern hat nur 1 zweizeiligen stollen, dagegen nicht weniger als 10 dreizeiligen, 8 vierzeiligen, 3 gar fünfzeiligen (vgl. Bielschowsky, Act. germ. 2, 330 [258]); im dreizeiligen stollen ist die mittelzeile stets klingend und (mit einer ausnahme) viertactig. Leider ist Kirchner (Diss. Greifsw. 1912) auf diese wichtigen, aber schwierigen probleme nicht eingegangen.] Von Hadlaubs 51 liedern schließen 12 mit fermatenreim; ferner von weniger reich vertretenen lyrikern etwa Werbenwag ld. 1. 5, Tettingen ld. 1, Hornberg ld. 2. ld. 3 str. 2. ld. 1 str. 1. Diese letzte stellung ist gern von Lichtenstein angewandt worden (z. b. 6. 14. 24. 28. 40. 42. 43. 48. 49. 56), außerdem oder damit verbunden oft am liedschluß (z. b. 1. 14. 19. 24. 41. 50. 56), seltener in anderen strophen (etwa 4 : 2. und 4. strophe; 39 : 2. und 5. strophe). Kunstvoll ist die verteilung der fermatenreime auf die erste, letzte und mittelste strophe im lied Ps.-Reinm. MF. 182, 14 (nach 1231 entstanden, trotz *lîp* : *gît*). Otto von Brandenburg beschließt beide strophen seines 6. liedes mit fr.; besonders wirkungsvoll sind die reime des abgesangs der schlußstrophe in 4: *sô* : *sî* : *vrî* : *vrô*; dem endvers *seht, minne machet vrô* folgte als beleg dafür gewiß eine lustige coloratur. Sehr lehrreich ist, daß bei Winterstetten von 40 liedern nur 6 mit fr. schließen, während von den 5 leichen alle bis auf einen (5) ihn am ende aufweisen (übrigens wurde er für 5 wohl bei der conception ebenfalls beabsichtigt: vgl. 5, 84. 85 mit 2, 107. 108. 3, 121. 122. 4, 186, und erst bei der ausarbeitung in die vorletzte zeile zurückgeschoben): ein leich ist ja im ganzen ein musikalisch complicierteres gebilde als ein gleichstrophiges lied, daher steht in ihm das kunstvolle schmuckmittel des fr.s häufiger als in diesem. — Daß die untersuchung der fermatenreime noch erheblich verfeinert werden kann, weiß ich und hoffe ich: hier nur noch zwei andeutungen. Ebenso wie das gesetz vom stumpfen schluß für abgesang und aufgesang gilt, so erstreckt sich auf diesen auch die anwendung des fermatenreims (bei den folgenden zahlen notiert die erste [vor ' : '] die häufigkeit des reimtypus überhaupt, die zweite [vor ' + '] seine verwendung als fermatenreim am strophenschluß, die dritte [nach ' + '] diejenigen am aufgesangschluß — d. h. meist schließen die fr., da es sich um vorwiegend stollige aufgesänge handelt, zugleich auch den ersten stollen ab). Walther (für den ich alle hierher gehörenden reimtypen auf die beiden fermatenreimarten hin untersucht habe; ich teile hier nur den instructivsten fall mit): *-ê* 51 : 20 + 17 (von den 14 restfällen stehen nur 5 am stollenanfang, die anderen etwa in der mittleren stollenzeile oder als $\beta\beta$ im umarmenden abgesangreim). Lichtenstein (alle typen sind hier notiert): *-â* (5 : 1 + 0), *-ê* (6 : 0 + 4), *-ie* (5 : 3 + 0), *iu* (1 : 0) sind selten und ohne große beweiskraft — aber *-î* 21 : 8 + 10 (rest 3) und *-ô* 30 : 18

20*

zweite desselben paares über, was bei strophen verschiedener paare nie begegnet. Frl.'s Mariensequenz steht auch hierin den mhd. leichen fern, deren verschiedengestaltige abschnitte nicht selten durch enjambement verkettet sind, und stellt sich ganz auf die seite des vorbilds, der lateinischen sequenzen in denen ebenfalls die stärkere pause ans paarende, die schwächere hinter die erste doppelstrophe fällt (vgl. Wilh. Meyer, Ges. abh. 2, 120 anm.). Übrigens ist Frl. in seinen beiden anderen sequenzen[1] (Kreuzleich, Minneleich) weniger streng gewesen:

+ 9 (rest 3). Von 51 *î*- oder *ô*-reimen stehen also 45 am auf- oder abgesangschluß (aufges. 19; abges. 26)! Auch an den 'fermatenreimen am aufgesangschluß' ist nach diesen zahlenverhältnissen bei Walther und Lichtenstein nicht zu zweifeln. [Eben kommt mir die neue ausgabe des Hiltbolt von Schwangau zu, die Erich Juethe in den Germanist. abh. 44 besorgt hat: H. reimt *-ê, -î, -ie, -ô, -uo* im ganzen 15 mal, davon 7 mal am strophen-, 4 mal am aufgesangschluß, so daß nur 4 fälle nicht fermatenreime sind (nämlich 2, 8. 10 : stollenanfang; 6, 5. 6 und 20, 15. 16 : abgesanganfang; 12, 3. 7. 11 vorletzte stollen- und abgesangzeile; erwähnt sei noch die weise *-ie* am anfang von 5. Die verschiedenheit dieser wenigen ausnahmen läßt die einheitliche geschlossenheit der beiden fermatenreimgruppen noch deutlicher hervortreten).] — Jene zahlen drängen aber noch zu weiterer fragestellung: Lichtenstein also hat den typus *-î* sehr gern (18 von 21) als fr. benutzt, wie erklärt sich demgegenüber sein (relativ gemessen) ungemein geringerer anteil bei Walther (35 : 2 [!] + 14)? Diesem, glaube ich, war der laut *î* für die schwer aushallenden fermatenreime zu leicht und hell (daher als solcher nicht besonders bevorzugt und eher noch am aufgesang- als am strophenschluß angewandt). In Lichtensteins steirischer aussprache aber hatte *î* sicher schon vollere diphthongische färbung (*î* > *əî*), so daß dieser laut als fermatenreimträger neben *ô* treten konnte. Umgekehrt fällt bei Walther auf, daß von seinen acht belegen für den *uo*-typus (fehlt Lichtenstein) alle bis auf einen am aufgesang- (4) und strophenschluß (3) stehen, also ein laut dessen phonetische qualität ihn vom platz des lang dehnbaren fermatenreims auszuschließen scheint. Aber keine der betreffenden strophen braucht vor der zeit entstanden zu sein, in der der wandernde Walther mit mitteldeutscher aussprache in berührung kam und sich in jahrelangem Eisenacher und Meißener aufenthalt mancherlei aus ihr aneignete: mit anderen worten, hier wird monophthongische nuancierung des *uo* (> *ûº*) anzunehmen sein, die ja dem fermatenreim keine schwierigkeit bereitet (ich bemerke, daß die bei Morungn 4 + 1 mal vertretenen diphthongischen typen *-ie* und *-uo* stets fermatenreime sind). Natürlich waren die beiden processe noch nicht so crass entwickelt, daß nun bei Walther reime von *uo* zu *û*, bei Lichtenstein von *î* zu *ei* zu erwarten wären.

[1]) Die aus drei gleichen teilen bestehenden strophen KL. 5, MiL. 18 widersprechen dieser form oder — vorsichtiger gewandt — sind mir unverständlich.

übergreifende construction begegnen hier zwischen strophen desselben paares recht oft, einigemale gar zwischen strophen verschiedener paare; der grund hierfür liegt mit darin, daß KL. und besonders MiL. meistens erheblich kürzere formen aufweisen als der MaL.

Endlich hat Frl. die verbindung der doppelstrophen oft durch das kunstmittel der anreimung[1]) besonders gefestigt, indem etwa im gegensatz zum ersten paar

1a	_4a –̀	1b	_4c –̀
	_4b –̀		_4d –̀
	_4a –̀		_4c –̀
	_4b –̀		_4d –̀

das achtzehnte folgendermaßen gereimt ist:

18a	4a _	18b	4a _
	4b _		4e _
usw. bis		*usw. bis*	
	4c _		4f _
	8d –́		8d –́.

Das (facultative) princip dieser anreimung[2]) die nur in 1. 3. 8. 9. 10. 19. 20 fehlt, hat Frauenlob wohl aus deutscher strophik gelernt: als beispiel führe ich den im anhang der liederhs. A (Pfeiffer, s. 260 f. HMS. III, 425[b] f.) überlieferten Tageleich (jünger als ML?) an, wo die drei ersten zeilen sowie der schlußvers der zweiten strophe (vdH. 39, 1—13) mit den entsprechenden stellen der dritten (39, 14—26) reimen [der reim der schlußverse findet sich ferner am schluß der vierten strophe (39, 27—40) und in den stollen der ersten].[3]) Besonders beliebt ist bei

[1]) Den bequemen terminus 'anreimung' bitte ich nicht auf die goldwage zu legen: treffender wäre 'korn' und zwar je nach der zahl der 'angereimten' zeilen einfaches, zweifaches, dreifaches u. s. w.

[2]) Mit der anderen art der aus den abgesängen von liedstrophen bekannten anreimung (*abab* | *cbc*) hat sie natürlich nichts zu tun.

[3]) Noch künstlicher erscheint diese manier in Lichtensteins 33. liede (s. 443 f.) von jahre 1233 oder bald danach. Die 7 zeilen von str. 2 sind nicht, wie in 1 und 3 (und bei Walther 75, 25) untereinander gereimt, sondern sie alle sind körner die erst in den entsprechenden versen von str. 4 ihren reimgefährten finden (anreimung); auch 5, 5—7 ist an 2, 5—7. 4, 5—7 angereimt. Hier wurde dieses kunststück (nach provenzalischen mustern, s. Diez PdTr.[2] s. 83 m. anm. 2) wohl zum ersten mal in weiterem umfang in deutscher strophik versucht — es war ein novum, und wer bei

Frl. die form, daß anfang oder schluß, vor allem erster oder letzter vers der parallelstrophen angereimt werden. Wer schärfer hinsieht, wird eine von strophe 2 bis zu strophe 18

---

str. 2. 4. 5, 5—7 nicht aufpaßte, konnte sich in ihrer reimung nicht zurechtfinden: *diu liet vil maneger* (damals 1233) *niht verstuont, als noch* (1255) *die tumben ofte tuont* bezeugt L. selbst 444, 8 f., der auf diese strophen recht stolz war: *si wârn getihtet wunderlîch, die rîme gesetzet meisterlîch* 444, 12 f. L. fand bald in Neifen einen noch weiter gehenden nachahmer: so wie jener in ld. 33 str. 2 mit 4 gebunden hatte, reimte dieser die 1. bez. 2. mit der 3. bez. 4. strophe seines 7. liedes (11, 6 dessen strophenform auch 7 zeilig ist). Noch schwieriger und künstlicher gestaltete N. die reimbeziehungen in seinem 20. liede (27, 15, wozu also Behnes chronologie trefflich stimmt); reimschema *aabaabaββa*: alle reimtypen von str. 1 bez. 3 sind gleich denen von str. 2 bez. 4 (so daß Benecke in seinen 'Beyträgen' 1 (1810) s. 293 str. 1 mit 2, 3 mit 4 zu insgesamt zwei strophen verbinden wollte). Hier liegt die consequente ausdehnung eines strophenverknüpfenden kunstmittels vor, dessen beliebtheit ich auch sonst in mhd. strophik nachweisen kann: daß nämlich ein reimtypus (oder einige) der einen strophe in einer anderen (besonders der nächsten und zwar meist an gleicher stelle) widerkehrt. Ich gebe für diese responsionsreime, wie ich sie nenne, ein paar belege. Über Singenberg bemerkte bereits W. Stahls Rostocker dissertation von 1907 s. 35: 'gerne wiederholt der dichter in der schlußstrophe reime oder reimwörter die er in der anfangsstrophe benutzt hat (das begegnet auch in anderen strophen als gerade am schlusse)'. In Rubins leich (sequenz, s. oben s. 291[1]) 11, 21 von 1231 stehen die ersten reimworte von str. 2 *gesungen* : *gelungen* am anfang von str. 3 in umgekehrter folge *gelungen* : *gesungen*. Ein anderer Waltherschüler schuf in einem modificierten ton des meisters das lied (Walth.) 36, 31—37, 23, dessen abgesang *aaβ* | *ββa* reimt: in str. 1 und 2 ist der reimtypus *α*, in 2 und 3 *β* gleich. Im anonym überlieferten gedicht (Walth.) 166, 21 ff. kehren alle reime des abgesangs von str. 1 in 2 wieder (wo bereits Lachmann die 'wunderbare gleichheit der reime' notierte und mit 36, 31 ff. verglich). Wenn man ein lied aus 3 strophen mit dem reimschema *aa bb cc* durch responsionsreime verzieren wollte, so konnte das am planmäßigsten geschehen, indem man in str. 1 und 2 *a*, in 2 und 3 *c* gleich machte und ferner, wenn man auch die mitte respondieren lassen wollte, in 1 und 3 *b*, so daß dann also höchst kunstvoll in jeder strophe eine andere reimstelle ohne responsion blieb (in 1 die letzte, in 2 die mittlere, in 3 die erste) — wirklich ist dies im lied MF. (Dietmar) 38, 32 der fall (daß hier die strophenfolge umzukehren ist, hatte ich mir bereits vor kenntnis von Romain, Beitr. 37, 415 notiert, der seinerseits in Streicher einen vorgänger hatte): Romain s. 416 anm. hat ganz recht, hier ist 'die verklammerung durch gleiche reime nicht zufall, sondern beabsichtigte künstelei', das system ist ja durchsichtig genug. In Morungens tanzballade *Ich hôrt ûf der heide* 139, 19 (*abab* | *bbbbab*) assonieren die gehäuften *b*-reime aller drei strophen (*-ane, -az, -ant*),

fortlaufende entwicklung des anreimungsprincips bemerken, einmal hinsichtlich der stellung der anreimung im strophenschema, andererseits bezüglich der angereimten vers-

---

auf welchen 'einklang der worte' bereits Tieck, Minnelieder (1803) s. XVIII hinwies, wo ebenfalls bemerkt ist: 'Der vocal *A* assoniert neben den reim ganz durch das schöne gedicht des Ulrich von Gutenburg' MF. 77, 36, es handelt sich um 'übereinstimmung der zweiten reime in der 1. 2. 4 [*-ân*], sowie anderseits in der 5. und 6. strophe [*-ât*] und die der ersten reime der 4. und 5. strophe [*-îben* : *îden* und *-îden* : *îben*]' Vogt MF. s. 347. Daß in Berngers lied 115, 3 die schlüsse der vorletzten und letzten strophe übereinstimmen (*-în*), könnte zufall sein, gewiß aber nicht, daß in Hausens lied 42, 1 str. 2 und 3 (schluß) auf *-omen* ausgehen (dieser reimtypus bei ihm sonst nur noch 48, 27). Beabsichtigte klanghäufung liegt in str. 2 und 3 von Berngers lied 113, 33 vor (*abab* | *ababb*): der typus *-uot* ist in 2 als *b*, in 3 — also unmittelbar fortsetzend — als *a* verwandt. Reinmar reimt die anfänge der strophen 110, 8 und 110, 17 auf *-ol* (auch 109, 36), ihre schlüsse auf *-î* (vgl. 169, 31. 32. 37. 38), Walther die schlüsse der letzten und vorletzten strophe von 122, 24 auf *-al*. In seinem zweistrophigen spruchgedicht 103, 13—104, 6 steht an gleicher stelle *man* : *an* bez. : *kan*; im lied 52, 23 (Lachm.'s strophenfolge ist richtig) reimen str. 3. 4. 5 (schlußstrophe) an gleicher stelle auf *-inc*. Die assonanz der strophenschlüsse in 113, 31 (*-ât, -anc, -ân, -ac, -at*) ist zufällig, schwerlich aber in 115, 30 (*-ougen, -oubet*; *-eine, -eigen*). Str. 13, 19 (schluß: [*vogel*]*sanc* : [*er*] *vanc*) und 13, 26 (anfang: [*wir*] *sungen* : [*wir*] *rungen*) sind durch eine art von übergreifendem grammatischen reim verkettet. Ein lehrreicher fall ist die dreifache künstelei in Walthers zweistrophigem wechsel 72, 9—30 von ca. 1186 (dies lied muß schon wegen *endelôs* : *trôst* [nach der überlieferung und den neueren ausgaben Wilmanns textausg.[2] 18, 12; Paul[3] 5, 22; Pfeiffer-Bartsch[7] 15, 22 gegen Lachmann 72, 21; Wackernagel 108, 22] zu seinen ältesten gehören [vgl. MF. 18, 26. — GvdForste str. 8, 2 *erkôs* : *erlôst* beweist nichts gegen die obige datierung]; auch die form — einfachere nachbildung von Reinmar 187, 31 [Burdach RuW. 113] weist auf jene allerfrühste zeit, da Walther in fremden tönen singen und sagen lernte, ehe er die gewandtheit eigener strophenconception erlangte). Die schlußreime respondieren genau (*-în*, mit gleichem letzten reimwort *mîn*), zwei andere als grammatische reime (*jehen* : *geschehen, geschach* : *sprach* [l. *jach*; vgl. Walth. XV, 29 *geschach* : *jach*. 171, 2 *sprach* : *jach*] an gleicher stelle; *lebt* : *gebt, lebe* : *gebe* [cf. Reinm. 188, 24] in pendantstellung [dort anfang, hier schluß der stollen]) — ähnlich spielt auch die vorlage mit denselben reimen (Reinmar str. 1 *nôt* : *gebôt*, str. 2 *nôt* : *gebôt*; str. 1 *klagen* : *tragen*, str. 2 *klage* : *trage*, str. 3 *gesagen* : *klagen*; str. 1 und 3 *-ît*; str. 1 *geschehen* : *gesehen*, str. 2 *jehen* : *geschehen*; str. 2 und 3 *sîn* : *mîn*; hier bummelei anzunehmen, hieße den formalen ehrgeiz der mhd. lyriker unterschätzen). Als ersatzstrophe für 72, 20 scheint dann 71, 35 gedichtet zu sein (für *endelôs* : *trôst* steht an gleicher stelle *trôst* : *erlôst* [W.'s reimresponsionen sind für dies lied von

formen, die in zwei benachbarten strophenpaaren nicht selten wiederkehren und parallel der reihenfolge aller strophenpaare organisch weitergebildet werden (mit der sich also im wesent-

---

Wilmanns und Angermann Diss. Marb. 1910 s. 27 wenigstens angedeutet]). Daß Hartmanns strophen 207, 23 und 208, 20 bei Vogt mit recht aufeinanderfolgen, bestätigt der responsionsreim am ende. Wizzenlo hat bei den responsionsreimen in lied 2 (schluß — vor dem refrain — in str. 1: *morgen* : *sorgen* subst., in str. 2: *verborgen* : *sorgen* verb.) und 3 (schluß von str. 1: *dan* : *lân* : *man* verb., von str. 2 *man* subst. : *gewan* : *getân*) offenbar bewußt den unerlaubten rührenden reim gemieden; daher ist 1, 2 = 1, 3 [*wîp* : *lîp* und *lîp* : *wîp*] sicher zufall, nicht aber bei Lichtenstein *lîp* : *wîp*, das die 5. str. von 54 endet, die 6. einleitet; ähnlich in 57: 4 schließt *wîp* : *lîp*, 5 (1. stollenzeile ist hier klingend) beginnt *lîbe* : *wîbe*, in 5 und 6 steht nochmals *wîp* : *lîp* (in der 2. stollenzeile), in 6 und 7 *-ehen* ebenfalls an gleiche stelle (schluß); vgl. übrigens Brecht Zs. fda. 49, 70 f. An L. ist noch viel dieser art zu beobachten. Die 'reimarmut' bei Pseudo-Hartmann MF. 435 f. ist eher reimresponsion und spielerische reimwiederholung. In Hornbergs 4. liede respondieren in str. 1 und 3 die reime der auf- und abgesangsanfänge (1: *-œre* und *-êre*, 2: *-œre* und *-êre*), in Burkharts von Hohenfels 2. liede die anfänge von str. 1 und 2 (*-êre*). Endlich darf hier HMS. 2, 148 (tugendh. Schreiber) nicht unerwähnt bleiben: denn dies beispiel hat für die mhd. strophik historische bedeutung, weil es bereits von ihrem begründer — als einzig ihm bekanntes — genannt worden ist, von Jac. Grimm 1811 in seinem Meisterges. s. 144 anm. 144 (vgl. Diez PdTr.[2] s. 238 anm. 2, in dessen 2. beispiel korn vorliegt): von den fünf strophen mit den stollen *ab* respondieren 1. 3. 5 in *b* auf *êre*, 2. 4 in *a* auf *-œre* und *-êre* (also regelmäßiger wechsel). — Zum schluß die frage: woher stammt die deutsche reimresponsion? Sie brauchte nicht wie die starke anwendung von körnern (s. oben Lichtenstein 33, Neifen 7) vom ausland entlehnt zu werden, da sie bei den lateinischen dichtern Deutschlands ganz zu hause war; ich verweise nur auf den Archipoeta, bei dem oft zwei aufeinander folgende strophen (gern die ersten eines gedichtes) denselben reim haben (s. Schmeidler s. 80 f.), besonders künstlich und geschickt verblüffend im gedicht VII (Manitius IV), wo der reim von str. 1 nicht in 2, sondern in 3 = 4 = 5 = 6 wiederkehrt; auch an die *serpentini* der Admonter rhythmik des 12. jh. (ed. Zarncke, Leipz. SB. 23, 48) sei erinnert. Aber vielleicht ist diese anknüpfung gar nicht nötig, da bereits die deutsche spielmannsdichtung responsionsreime als spruchverknüpfendes kunstmittel kennt, z. b. Anonymus 28, 31. 3, 29, 3. 5 ferner 29, 17. 9. 29, 24. 6 (eine andere art 28, 4—6: die waisenzeile des ersten und der anfangsreimvers des zweiten spruchs sind gleich). Immer wieder muß man an Haupts goldene worte erinnern (citiert bei Seyd Dtsch. strophen s. 21 anm.): 'Die deutsche poesie des mittelalters ist nicht weniger durch kunstgesetze geregelt, in deren beobachtung bewußtsein und absicht anzuerkennen man sich mit unrecht sträubt.'

lichen die conceptionsfolge der strophenformen deckt). Die genetische aufdeckung dieses wachsens und wechselns erfordert aber zu sehr mikroskopische präcision und minutiöse umständlichkeit, als daß ich ihr hier, wo wichtigere fundamentalprobleme mit nicht geringerer akribie noch erörtert sein wollen, raum geben dürfte; daher muß ich mich mit diesem hinweis begnügen, und auch in den 'analysen' habe ich anreimung nur durch cursivdruck der reimbuchstaben markiert und im übrigen mit stillschweigen übergangen.

Von der gesamtanlage des Marienleichs und dem connex seiner doppelstrophen wende ich mich nunmehr zum strophenaufbau. Zunächst schien mir ein versuch, seine verdrechseltheit klarzulegen, so sehr er mich reizte, hoffnungslos. Denn während die strophenformen des Kreuz- und Minneleichs in ihrer structur relativ einfach und durchsichtig sind, scheinen in den versconglomeraten des Marienleichs auf den ersten blick ohne compositionsprinzip und architektonische vorstellung verschieden lange zeilen mit willkürlich wirrer reimverschlingung aneinandergeklebt zu sein, so daß diese formen einer vergangenen kunst von der gegenwart schließlich als futurismus beurteilt werden müßten.

Um in diesem turbulenten chaos dennoch die elemente zu scheiden, sind zunächst zwei grundlegende hilfsmittel nötig. Das eine ist zuerst, in anknüpfung an Westphal, von Rich. M. Meyer 1886 (QF. LVIII 7 ff.) der mhd. strophik zugeführt und dann vor allem von Saran[1]) in seinen verschiedenen

---

[1]) Daß ich nicht auch seine subtileren erkenntnisse und vermutungen (ich denke hier einzig an die rhythmik mhd. gesangstexte) für Frl. verwertete, hat seinen objectiven grund in dem hier behandelten material selbst, das mich z. b. zur anerkennung mehr als sechs tacte langer verse zwang. In der strophik des Marienleichs ist eben nur zu oft abnormität trumpf, wie sie etwa in str. 19 in 14- und 16-tactigen colossen deren zerlegung nur höhnisches trugspiel cäsurloser binnenreime ist, beängstigenden ausdruck findet. Und daß meine 'analysen' in manchem bewußt papiern sind, wird man mir wohl bei der grob 'materialistischen', tacte zählenden, nicht klang hörenden formenconception eines meistersingers und scholastikers verzeihen. Scrupellos begnügte ich mich vorläufig mit rohen, doch hoffe ich straffen grundrißlinien, da es zunächst einen urwald zu lichten gilt, ehe mit der anlage zierlicher promenadenwege begonnen werden kann.

arbeiten (bes. Beitr. XXIII 48 f., Jen. ldhs. II 125, Versl. 272 f.) für die rhythmisierung strophischer gesangstexte fruchtbar gemacht worden: ich meine den begriff der zwei- oder dreizeiligen periode ('kette von zwei oder drei rhythmischen reihen'), ohne den der aufbau der Marienleichstrophen, wie meine 'analysen' zeigen, mehrfach unverständlich geblieben wäre.

Die zweite hilfe ergab sich mir aus der feststellung des rhythmischen werts der klingenden versschlüsse (reime und waisen) sowie der erkenntnis der tactzahlregel. Als ich mir zum ersten mal die schemata der strophen notierte, setzte ich klingende versschlüsse durchweg als zweitactig an. Danach war also der anfangsvers *ei ích sach ín dem trónè* viertactig (_ 4 _́):

𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 𝅗𝅥 | 𝅝 | 𝅗𝅥 ~ | [1]
1 2 3 4

Daß dies verfahren aber bei einem autor des ausgehenden 13. und beginnenden 14. jh.'s eine petitio principii bedeute, verhehlte ich mir nicht. Doch worauf sollte sich eine entscheidung über *trónè* oder *tróne*[2] gründen? da ja das für die epik üblichste kriterium bei lied- und leichrhythmik versagt. Aus dieser peinlichen unklarheit erlöste mich endlich die folgende fragestellung: bestehen in Frl.'s rhythmik beziehungen zwischen tactzahl und versschluß? Die antwort darauf — sie gilt für alle leiche Frl.'s (Marienleich, Kreuzleich, Minneleich) — frappiert durch scharfe eindeutigkeit: stumpf schließende verse zeigen stets gerade, nie ungerade tactzahlen, während in klingend ausgehenden zeilen, so lange als man ihrer cadenz zwei hebungen gibt, nicht selten ungerade tactzahlen neben den häufigeren geraden auftreten.[3] Aus diesem

---

[1]) Auch mir erscheint das von Saran für die transscpription mhd. lieder vorgeschlagene gerade tactgeschlecht als bequemstes und plausibelstes (und zwar $^2/_2$-tact).

[2]) Als termini schlage ich 'schwerklingend' [sk] und 'leichtklingend' [lk] vor; 'zweitactig-klingend' wäre zu unbeholfen (jener vers wäre dann als 'viertactig, zweitactig-klingend' zu beschreiben!), und das sachlich gut passende 'zweitactig-stumpf' gäbe ständige confusion mit 'zweisilbig-stumpf' (*sagen*).

[3]) Von Frl.'s liedtönen zeigen 1. 2. 3. 4. 7. 8 (4, 5 [9, 10]: éine z.). 9. [11] dieselben beziehungen zwischen tactzahl und endcadenz wie die leiche; dagegen findet sich in 5. 6. 10 [12. 13] ungerade tactzahl auch bei stumpfem

tatbestand geht hervor, daß Frl. in seiner leichpoesie

---

ausgang. Frl. hat also das princip 'gerade tactzahl in allen versen (auf ⊥́; ⊥́ ⊥̀; ⊥́ –)' im größten teil seiner lieddichtung ebenfalls gewahrt; in den übrigen tönen ist die auffassung von 5 ˋ als 4 –, von 7 ⊥̀ als 6 – u. s. w. nicht erforderlich, da hier auch ungerade tactzahlen noch zugelassen sind. Bei den spruchtönen liegen complicierte verhältnisse vor. Bei zweitactiger messung des klingenden schlusses begegnet ungerade tactzahl in A. B. H. (386, 12 fehlt im gegensatz zu 387, 12. 388, 12 ein tact) J. N weder in stumpf noch in klingend ausgehenden versen — d. h. hier herrscht bereits die tactzahlregel, während eintactige messung klingender schlüsse (wie in den leichen) noch fehlt. Dagegen kommen ungerade tactzahlen in C. D. E. F. G (z. 1 : ⊥́ ′ – ′ – ′ – ⊥́ ⊥̀ [pausenreim auf der ersten hebung]; dann wird die melodie auch die erste silbe des gegenstollens gedehnt haben). K. L. M. [O (z. 14 verderbt?). P] zwar abermals nie bei klingendem, jedoch mehrfach bei stumpfem ausgang vor. Frl. hat hier also schon ungerade tactzahlen zu meiden begonnen, und zwar zunächst allein bei klingender endcadenz (man kann nicht einwenden, daß unter den hier als 4 ⊥̀, 6 ˋ, 8 ˋ gemessenen versen einige als 3 –, 5 –, 7 – gemeint wären: denn woran hätten dann im einzelfall die vortragenden den vom autor beabsichtigten tactwert des klingenden schlusses erkennen können?).

Danach sind schließlich vier perioden in Frauenlobs versbildung zu scheiden:

1. freie zulassung ungerader tactzahlen (einige reste in der lieddichtung),
2. diese werden zunächst bei klingendem versschluß gemieden (in den zuletzt behandelten spruchtönen),
3. strenges princip gerader tactzahlen in allen versen (einige spruchtöne und wohl auch hie und da ein lied). [Wenn man übrigens die ungeraden tactzahlen durch ansetzung rhythmischer pausen gerade macht, so ändert das nichts an dem sachverhalt, sondern nur an seiner interpretation: die pausen werden dann immer seltener],
4. wie 3, aber neben den zweitactigen klingenden schluß ist nunmehr bereits auch der eintactige getreten (leiche, mehrere lieder).

In praxi ist natürlich mit sich schneidenden grenzlinien dieser perioden zu rechnen — aber im wesentlichen dürften sie mit zu den festest stehenden grundlagen der Frl.-chronologie gehören. Besonders auf die späte entstehungszeit der leiche von denen der Marienl. sicher der letzte war, möchte ich noch hinweisen; und da Frl.'s persönlichkeit den zwingenden eindruck hinterläßt, daß dieser ständig über sich selbst hinausstrebende virtuos bis zum letzten atemzug mit rastloser sensationssucht an der stofflichen füllung und formalen verfeinerung seiner kunst und künstelei gearbeitet hat, so ist sein spätestes gedicht, der Marienleich, in die letzten jahre vor seinem tode (1318, 29. nov.; s. Pfannmüller, Beitr. 38, 554. 550) zu setzen: etwa 1315—1318.

nur verse mit gerader tactzahl gebaut hat,[1]) daß also in denjenigen klingenden zeilen deren tactzahl bei zweitactiger messung ihrer cadenz ungerade werden würde, der klingende schluß eben als éin tact, als einhebig aufzufassen ist (nicht ⏑́ –̀, sondern –́ –), wodurch auch diese verse der regel der geraden tactzahlen unterworfen werden. In der verwertung dieses princips im leich (und zugleich in der zulassung von –́ – neben ⏑́ –̀) war Reinmar von Zweter vorangegangen: seine regel ist noch strenger, der versbau daher recht monoton. Von den 233 versen seines leichs sind (nach Roethe s. 357) 206 vierhebig-stumpf oder 'dreihebig-klingend', 27 'vierhebig-klingend', d. h.: das gedicht besteht durchweg nur aus viertactern, meistens (–)|–́ –|–́ –|–́ –|–́ oder (–)|–́ –|–́ –|⏑́|–̀, gelegentlich (–)|–́ –|–́ –|–́ –|–́ –.[2])

---

[1]) Denn wenn er hier ungerade tactzahlen principiell zugelassen hätte, würden sie auch bei stumpfem versausgang vorkommen. Die wenigen (8) stellen, an denen dies der fall zu sein scheint, sind folgende: Marienl. 12, 6 [25]. 13, 3 [26] (s. die 'analysen'). Minneleich 27, 1 [4] (spr. *wér kàn* und *wér treìt*), 29, 3 [6] (cäsur nach *süezè* und *blúomè*), 37, 1 [4] (tiefere verderbnis? s. app. zu 4 ff.), Kreuzleich 4, 6 [12] (dem auftact zufolge ist 5/6 [11/12] éin 10tacter), 15, 3 [13] (hier wäre ich an ein — bei den kurzen zweitactern durchaus begreifliches — versehen Frl.'s zu glauben geneigt). 21, 6 [18] (6 l. mit W gegen f *des* grôzen *lewen*; in 18 ist dann lücke anzusetzen, etwa *dîn . . . holz?*).

[2]) Er überspannte das 'viertactergesetz', das sein meister Walther im leich 3, 1 souverän behandelt hatte. Allerdings ist auch hier die mehrzahl der verse 4 –́ und 4 –̀, daneben noch unsicher 4 –; doch begegnen, wenn viertacter am schluß von abschnitten beschwert werden, auch einige sechstacter (meist 6 –̀), und da Walther einzelne formen aus Nib.-versen aufbaut, mehrere dreitacter (stets 3 –́); selbständige zweitacter fehlen. Auch die lieddichtung kennt tactzahlregeln: ich führe hier nur Hartmanns stollenbau an. Von seinen 15 liedtönen haben 11 in beiden stollenzeilen (H. kennt fast nur zweizeilige stollen; 206, 19 ist – 4 a –́ | (– 3 b¹ –́ + – 3 b –́ >) – 6 b –́, ferner 209, 25 – 6 a –́ | – 6 a –́) stumpfe reime (nur in 216, 29 ist der zweite stollen statt 4 b – | 4 b – vielmehr 4 b –̀ | 4 b –̀), so daß also die tactzahl eindeutig ist. Die stollenperioden a –́ | b –́ bewegen sich zwischen der verdoppelung und der verdreifachung des viertacters, könnten also 8-, 9-, 10-, 11- und 12 tactig sein, wenn H. nicht die ungeraden tactzahlen ausgeschieden hätte, so daß nur 8, 10, 12 möglich sind; 8 : 4/4 207, 11. 211, 20. 213, 29. 216. 29. 217, 14; 10 : 4/6 206, 19. 216, 1; 5/5 : 205, 1. 12; 6/6 209, 25. 212, 13. [Die scheinbare ausnahme 211, 27 4/7 ist anders zu beurteilen (s. Saran, Beitr. 23, 61 f.)]. Danach ist 218, 5 – 7 a –̀ | – 5 b –́ (= 12), 209, 5 – 4 a –́ | 4 b –̀ (= 8), 214, 12 – 4 a –́ | 4 b –

Einige weitere erwägungen schließen sich hier an. Neben endreimen und echten cäsurreimen gibt es reime im versinnern, mitreimende binnentacte. So ist z. b. in 3, 1. 2

	𝅗𝅥	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅗𝅥 𝅗𝅥	𝅝	𝅗𝅥 ~
1.	*ein*	*bérn - de*	*méit und*	*ế - ren -*	*rí - che*	*fróu -*	*wè* ·
2.	*din*	*óu - we*	*vón dem*	*grố - zen*	*hí - mel -*	*tóu -*	*wè* ·

mit den versschlüssen auch der erste tact von 2 gebunden, ohne daß dahinter im gesangsvortrag zu pausieren wäre (Pfannmüllers spatium macht nur auf den cäsurlosen binnenreim aufmerksam, ohne hier — ebenso etwa 4, 2 = 13; 4, 11 = 22 u. s. w. — einen rhythmischen einschnitt zu postulieren, wie überhaupt cäsuren bei ihm nicht durch den druck kenntlich gemacht, sondern das spatium durchaus für binnenreime reserviert ist); denn da 1 und 2 einander rhythmisch gleich sind, so wäre es falsch, in 2 organisch zusammengehörige glieder einer fortlaufenden rhythmischen reihe gewaltsam auseinanderzureißen[1]) in –2a –́ | 5a –́. Vielmehr lautet das ganze

(= 8); im daktylischen lied 215, 14 4a – | 4b – sind die kl. reime selbstverständlich eintactig. [212, 37 ist definitiv von Kraus als unecht erwiesen und 214, 34 gehört Walther: ich bemerke zu 215, 9, daß H. in seiner lyrik *lîp* : *wîp* und *wîp* : *lîp* streng gemieden hat — ebenso wie Veldeke, so daß also auch Vogts athetese von Veld. 67, 17 sicher richtig ist.]

[1]) Vielleicht sind hier vollerer anschauung wegen ein paar analoga erwünscht, bei denen ebenfalls hinter 'kurzverse' mit binnenreim kein rhythmischer einschnitt fällt, vielmehr die im druck abgesetzten zeilen zusammenzunehmen sind, um die einheit der rhythmischen reihe zu ergeben. Das ist z. b. evident der fall, wenn Theob. Höck die fünfte zeile einer im Ambraser liederbuch überlieferten volksliedstrophenform

–3a – | –3b –́ || –3a – | –3b –́
–4c –́ | –3w – | –3c –́

zu –2c –́ + –2c –́ modificiert (Köster, Anz. fda. 26, 318). Ganz ebenso hatte ja Walther etwa die erste zeile des stollentypus –6a –́ | 6b –́ im 2. oder im 3. tact durch binnenreim verziert: 97, 34 –2a¹ – + 4a –́ | 6b –́ und 93, 19 –3a¹ – + 3a –́ | 6b –́, wo nicht drei-, sondern zweireihige perioden vorliegen. Köster hat ferner (Geh. venus s. 20 ff.) durch analyse von drei höchst instructiven fällen ein fein entwickeltes gefühl für rhythmische harmonie und geschlossenheit bei Kasp. Stieler nachgewiesen; z. b.

die nacht,
die sonst den buhlern fügt und süße hoffnung macht

schema _6a⏊́ | (_1a_ + 5a⏊́ >)_6a⏊́, so daß hier also keineswegs selbständige verse mit ungerader tactzahl vorliegen.

---

ist nicht etwa 1 eintacter + 1 alexandriner, sondern eine zweireihige periode der form

♩	♩ ♩	♩ ♩	♩ ♩	♩ 𝄽 ♩	♩ ♩	♩ ♩	𝅗𝅥	𝄽 𝄽
die	*nacht die*	*sonst den*	*buh - lern*	*fügt und*	*sü - ße*	*hoff - nung*	*macht*	

wo also einerseits der graphische einschnitt keinem rhythmischen und andererseits der rhythmische keinem graphischen entspricbt. Joh. Chr. Günther scheint mir die strophenform seines gedichtes 'Die verworfene liebe' so empfunden zu haben:

x x́ x x x́
a

x x́ x x x́ x x x́ x x x́ x x x́ x x x́
b b a

x x́ x x x́ x | x x́ x x x́
c

x x́ x x x́ x | x x́ x x x́
c

In Joh. Ad. Horns 'Abschiedsode' an Goethe (1765) — bei Pallmann s. 131 ff. — ist die strophe nicht etwa dem reimschema nach als

3a_ | 3a_
3b⏊́ | 4b⏊́
4c_ | 3c_

aufzufassen, vielmehr ist sie nach ausweis der meist an gleicher stelle constant wiederkehrenden sinneseinschnitte als

3_ | (3_ + 3⏊́ >)6⏊́
4⏊́ | (4_ + 3_ >)7_

gefühlt werden. Daß die kurzzeilen in Goethes 'Braut von Korinth' zu sechstactern mit beschwerter und gereimter 3. hebung zusammenzufassen sind, hat Minor, Metrik² s. 194. 5 bemerkt; ähnliches gilt wohl vom refrain in Körners 'Männer und buben':

stößt mit án, mánn für mann, ⏊́ _ ⏊́ ⏊́ _ ⏊́ (a a)
wér den flámberg schwíngen kann! ⏊́ _ ´ _ ⏊́ _ ⏊́ (a)

Wer ein frappantes beispiel aus jüngster lyrik kennen lernen will, analysiere sich das im Göttinger musenalmanach 1912, s. 44 f. gedruckte gedicht 'Versuchung' von Hans Rudolf. Zunächst scheinen hier ganz verschiedenartige kurzzeilen aneinandergereiht: aber die auftacte und die auftactpausen erweisen als rhythmische reihe den — fünffüßigen jambus! Vier dieser verse bilden eine strophe (nur ist der erste vers des ganzen

Übrigens lernt man aus 3,2 weiterhin die existenz der reime von ⏊⏊ zu ⏊–,[1]) *fróuwè : óuwe : tóuwè*; ebenso im versschluss z. b. 15, 5 f. *mîn pórten níe entslózzen wúrden* (= – 4c –): *doch quám mîn vríedel drín und nám die búrdèn* (= – 6c ⏊) oder Kreuzleich 9, 4 f. *dúrch daz mér vor Pháraóne* (= 4b –): *schóne dírz ze lónè* (= 1b + 3b ⏊ > 4b ⏊). Endlich erscheint der klingende reim noch in einer dritten form ⏊⏑ (neben (⏊⏊ und ⏊–), wenn er nämlich von hebung + 1. senkung eines 'daktylischen' tacts gebildet ist. Etwa Morungen 141, 15, wo gewiß nicht durch pausen die tacteinheit |𝅗𝅥 ♩ ♩| (= ⏊⏑⏑) in |𝅗𝅥 ♩|| ♩| (= ⏊⏑||⏑) zerschnitten werden darf:

𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ♩ ♩ | 𝅗𝅥 ~
mích wun - dert | hár - te daz | ír al - se | zár - te kan | lách - en der | múnt ·

ebenso Marienleich 4, 8—10:

– ⏊ ⏑ ⏑ ⏊ ⏑ ⏑ ⏊ – ⏊
wir | *gunnen der* | *wunnen iu* | *wol daz* | *ir* usw.

---

gedichts um einen tact verlängert, der letzte um drei verkürzt und einmal die rhythmische gliederung verschoben: – ⏊ – ′ ; . . . . >* ′ – – ⏊ > ⏊ ⏑ ⏊). [Wie die 'kurzverse' zur rhythmischen reihe zusammentreten, so verbinden sich gern in dreiteiligen perioden zwei reihen der dritten gegenüber enger miteinander: sie erscheint etwa in der strophe von Klopstocks 'Rosenband' – 4 ⏊ | – 4 ⏊ || – 4 ⏊ als scharf markierte abschlußzeile. Vgl. die fünfteilige periode von Walthers *Uns hât der winter* usw., wo z. 2 und 3, 4 und 5 der ersten gegenüber enger verknüpft sind: 4a ′ || 4a ⏊ | 4a – || 4a ′ | 4a ′]. Natürlich behaupte ich nicht, daß jeder binnenreimvers und jede kurzzeile rhythmisch bedeutungslos seien: der schnaderhüpflrhythmus ist ja auf zweitacter gegründet, die oft in selbständige eintacter ('Spaltverse' nennt sie Rotter, Schn.-rhythm. s. 72 ff. 115. 118 f.) zerlegt werden.

[1]) Auf ⏊ ⏊ : ⏊ – (und ⏊ ⏊ : ⏊ ⏑ u. s. w.) könnte man den terminus 'rhythmisch unreiner reim' anwenden, den Rotter a. a. o. s. 68 f. für paare wie

gölt jå, dia wår i recht, | *wån i di mecht!*

benutzt; die cadenz des ersten verses 'steht mit ihrer letzten senkungssilbe nebentonig im reimverhältnis mit dem einsilbigen [haupttonigen] schluß' des zweiten (also | ′ ⏑ ⏑ | ⏊ ⏑ ⏑ || ′ ⏑ ⏑ | ⏊ |). Nur wäre in
a a
unserem fall, da mit dem begriff 'unreiner reim' leicht die vorstellung technischer unvollkommenheit oder nachlässigkeit verbunden wird, besser 'rhythmisch variierter reim' zu sagen (gegensatz: 'rh. identischer reim'), den die virtuosen als besondere kunstleistung erstrebten.

Natürlich kann auch –́ ⏑ mit ⊔́ –̀ reimen (das wesentliche, der gleichlaut, bleibt dabei ja unberührt), so etwa 2, 5—7:

–	–́	–	–́	–	⊔́	–̀	
den	*sach*	*sie*	*vor*	*ir*	*siz -*	*zen*	
–	–́	⏑ ⏑	–́	⏑ ⏑	⊔́	–̀	
mit	*wiz - zen*	*in*	*si - ben*	*liuh-*	*tœ* —	*ren.*	

Reime von –́ ⏑ zu –́ ⏑ (und zu –́ – und ⊔́ –̀) würden ferner dann zustande kommen, wenn man den zusammenstoß von leichtklingender cadenz und auftact der folgenden zeile

nicht ..| –́ – || – | –́ – | ..,

sondern ..| –́ ⏑ ⏑ | –́ – | ..

transscribiert. Diese subtilität die für Frl.'s leichstrophik ohne positiv erkenntnisfördernden wert war, habe ich hier unbekümmert ignoriert.

Andere hilfsmittel zur erkenntnis der strophenformen des Marienleichs ergeben sich erst aus den 'analysen' selbst, so compositionsprincipien wie parallele bezw. symmetrische structur oder die merkwürdige 'hakenstil'-erscheinung oder die zusammensetzung 'vordersatz + 2 parallelperioden'; bei der strophengliederung scheint es nicht selten mehr auf tactzahl und tactverteilung als auf sinnespausen und reimstellung anzukommen (daß die reimcadenzen durcheinandergehen und 4 –́ und 4 –̀ und 4 – sich durchaus entsprechen, galt nicht als formroheit, sondern als höchste kunst [z. b. schon bei Walther]); mehrfach ist die rhythmische beschwerung des strophenschlusses,[1]) die anwendung binnengereimter verse zur mar-

[1]) Das pendant ist die anfangsbeschwerung, wie ich sie in einigen der von Wilh. Meyer entdeckten (lat.) rhythmischen preces der mozarabischen liturgie finde, in denen sie gut am platz ist: die hervorquellenden notschreie dieser bußlieder setzen mit der volleren periode ein. GGN 1913, s. 178: 7 ⏑ – | 7 ⏑ –
5 – ⏑ | 7 ⏑ –,
s. 187: 5 – ⏑ | 6 – ⏑
5 – ⏑ | 4 ⏑ –,
s. 189: 5 – ⏑ | 5 ⏑ –
4 – ⏑ | 4 – ⏑ (mit zweizeiligem refrain),
s. 190: 8 – ⏑ | 7 – ⏑
8 – ⏑ | 4 – ⏑,
s. 206: 5 ⏑ – | 7 ⏑ –
7 ⏑ – | 3 ⏑ – (hakenstil!).

kierung von anfängen neuer strophenteile, das auftreten gleicher oder verwandter endperioden oder -verse und ähnliches zu beobachten. Aber wenn auch auf diese art einige strophenformen ähnliche architektonik zeigen, von einem einheitlichen

---

Diese fein durchdachten formen·zeigen, wie sehr die dichter dieser bußlieder den schwerpunkt auf die strophenfindung legten, weniger auf zeilenbau (daher tactwechsel, hiate, silbenzusatz, unfeste cäsur) und zeilenschmuck (vernachlässigung von reim und assonanz). 'Die auffallendste eigentümlichkeit' dieser poesie ist, wie Wilh. Meyer a. a. o. s. 189 betont, eben 'die lust neuartige strophen zu formen', so daß für die allgemeine strophik hier ein geradezu ideales beobachtungsmaterial gewonnen ist — hier gilts (mit Camoëns zu reden), eine fahrt *por mares nunca d'antes navegados* zu wagen. Speciell die schlußbeschwerung ist ein problem der vergleichenden strophik. Wie die vergleichende poetik sich längst für gewisse mhd. liedgattungen fruchtbar erwiesen hat (taglied), so wird die vergleichende strophik ergeben, daß es sich bei der schluß(anfangs-)beschwerung um ein nicht nur technisches, sondern auch dem allgemeinen rhythmusgefühl des menschen entfließendes moment handelt: scheint heute manchen metrikern alles heil von reichlich physiologisch eingestellter beobachtung des melodisch-phonetischen zu kommen, so wird die mahnung nicht überflüssig sein, die psychologie (des rhythmischen) im auge zu behalten. Bezüglich der durchgehenden verbreitung der schlußbeschwerung erinnere ich hier nur an entstehung und strophenform des japanischen uta: zunächst aneinanderreihung von 5 + 7-silbigen versen deren letzter durch einen weiteren 7 silber beschwert ist: als feste form schließlich 5 + 7 || 5 + 7 | + 7. Die chinesischen gedichte des Li-Tai-Po (698 bis 762) kennen ebenfalls schlußbeschwerung; ferner einige der im 'Hohen lied' zusammengeschriebenen hebräischen lyrika u. a. Auf allgemeinen psychologischen grundlagen scheint sich auch die rhythmische gliederung in 'stollen, gegenstollen; abgesang' aufzubauen: aus deutscher, romanischer, mlat. und altgriechischer strophik ist sie bekannt, auch chinesischer und hebräischer war sie nicht fremd. [Die endbeschwerung in den ältesten (mhd.) lyrischen und den Nibelungenstrophen hat Baesecke Zs. fdph. 41, 101 trefflich als 'ein product des musikalischen schlußritardandos' bezeichnet. Lehrreich ist die entwicklung des alten sechszeilers, die ich so auffasse: Schlußmarkierung zunächst durch schwerklingende cadenz des letzten verspaars 4a ´– | 4a ´– || 4b ´ | 4b ´ || 4c ˋ– | 4c ˋ ; dann durch verlängerung des letzten verses 4c ˋ | 6c ˋ–, der schließlich seine doppelte länge erreicht, von der nun die erste hälfte als waise abgetrennt wird 4c ˋ– | 8c ˋ– > 4c ˋ– | 4w ´– | 4c ˋ. D. h. jetzt fehlt der 7zeiligen viertacterstrophe in praxi abermals die schlußbeschwerung die nun von neuem durch 4c ˋ > 6c ˋ gewonnen wird: 4a ´– | 4a ´– || 4b ´ | 4b ´ || 4c ˋ | 4w ´ | 6c ˋ– ist das endresultat, die strophe des anonymus. — Ob Lundius Zs. fdph. 39, 459 f. die schlußbeschwerung einiger Carm. Bur. mit recht auf deutschen einfluß zurückführte, ist mir sehr zweifelhaft.]

system des strophenbaus ist Frauenlob im Marienleich weit entfernt: er sucht im gegenteil mit den verschiedensten manieren der strophenfindung in raffinierter virtuosität zu jonglieren. Uns muten diese bizarren leistungen einer mißbrauchten formgewandtheit zu sehr als decadent ziellose geschmackszerbröckelung und epigonische hypertrophie an, als daß wir in ihnen mit der blind formalen einstellung Frl.'s und seiner zeit echte kunst zu bewundern vermöchten.

Nach alldem wird man keine systematik der Marienleichstrophik erwarten. Ich gehe die einzelnen formen (natürlich nur immer einer der beiden doppelstrophen) ihrer reihenfolge nach analysierend durch und füge jedesmal eine interpretation bei, die aber keineswegs alle erscheinungen jedes schemas bespricht: genauem studium der 'analysen' bleibt noch manches zu klären und vieles zu beobachten übrig. Denn mir mußte vor allem daran gelegen sein, in diesen seltsamen vershaufen überhaupt erst einmal einen einigermaßen greifbaren aufbau nachzuweisen[1]): gelegentlich sind andere beurteilungen möglich, und gewiß werde ich oft geirrt haben. Diese 'strophik von Frauenlobs Marienleich' darf eben durchaus nur in der form aufgefaßt werden, in der sie sich gibt: als ein versuch.

Analysen.

1. – 4a ` | – 4b –̀

– 4a ` | – 4b –̀

Diese strophe deren zusammensetzung eine im ganzen gedicht nie wiederkehrende knappe einfachheit aufweist, ist ihm an die spitze gesetzt, um von vornherein in rasch übersehbarer gestalt dem hörer den grundriß (immer zwei parallelstrophen) zu vermitteln, nach dem dann die folgenden complicierten und langen schemata[2]) zu verstehen sind.

---

[1]) Methodisch ähnlich — wenn auch stofflich ganz anders geartet — war die aufgabe den byzantinischen troparien gegenüber, die zunächst als 'eine planlos zusammengehäufte masse von verschiedenartigen kurzzeilen' erschienen, ehe Wilh. Meyer (Ges. abh. 2, 67) die 'vom dichter gewollte gliederung des strophenbaues' erwies.

[2]) Pfannmüllers vorschlag, ich sollte zu schärferer veranschaulichung den text der betreffenden strophen nach meiner versgruppierung und scansion hersetzen, konnte ich leider nicht folgen, da dann so ziemlich der halbe

2. – 2w¹ ` | 2a – | 2a –
2w² – | 2a –
(I) – 4*b* ⊥ | – 4c ` | (– ′ ◡ ◡ ′ ◡ ◡ ⊥ ` >) – 4*d* `
c d
(II) – 4*e* ` | – 4*f* ` | (– ′ ◡ ◡ ′ ◡ ◡ ⊥ ⊥ >) – 4*g* ⊥
g

Auf einen staccato-vordersatz folgen zwei einander parallele schwer aushallende perioden die nur in der reimverzierung etwas differieren. (z. 1 [11]. 3 [13] sind zu zerlegen, 6, 7 [16, 17] zu verbinden.)

3. – 6a ` | (– 1a – + 5a ⊥ >) – 6a ` | 4a –
– 4b – | – 2b ⊥ | – 2b `
– 4c ⊥ | – 4c `
– 4w ′ | – 4c `

Fünf achttactige perioden (vgl. str. 1 u. ö.); der anfang ist besonders ausgezeichnet, indem periode 1 und 2 durch andere tactverteilung zu éiner dreierperiode von 16 tacten verschmolzen sind; daneben sind versteilung und waise benutzt. (Hinter 9 *vruht* [18 *meit*] grenze zweier verse.)

4. – 2a ′ | (– 1a ′ + – 1a ′ >) – 2a ′ | (– ′ ◡ ◡ ′ >) – 2a ′
a
(I) – 4b – | (– ′ ◡ ◡ ′ ◡ ◡ ′ – ′ – ′ ◡ ◡ ′ – >) – 6d –
b c d
(II) (– ′ ◡ ◡ ′ ◡ ◡ ′ – ′ – ′ ◡ ◡ ′ – >) – 6*e* – | (2*f* ′ + – 2c ` >)
d d *e* [4c ⊥

Drei sechstacter liegen zu grunde. Der erste ist als periode in drei teile zerlegt, von denen der zweite binnenreim, der dritte daktylus erhielt. Der 2. und 3. sechstacter sind einander gleich: auf zwéi 3 silbige folgen zunächst ebensoviel 2 silbige tacte, dann auf éinen 3 silbigen wiederum éin 2 silbiger;¹) reim steht außer am ende (übrigens auch gleiche cadenz) auf ′ ◡ der ersten beiden daktylen. Indem vor den zweiten und hinter den dritten sechstacter jedesmal ein vierer trat (in der letzten periode besonders

ML. nochmals abzudrucken wäre, was selbst in petit allzu viel raum beansprucht haben würde.

¹) Zu vergleichen sind etwa z. 1 und 2 der dreiteiligen periode welche dem lied Pseudo-Walth. XVI als strophenform dient:

z. 1 = 2 – ′ – ′ ◡ ◡ ′ ◡ ◡ ′ ◡ ◡ ′ – ′
a b c

(z. 3 ist: – 2d – + 3d – + 3d – > – 8d –). Beispiele (die überlieferung ist recht unerquicklich): 1, 1 *ich hán die zít wol geséhen an der línden, síst wórden val.* 4, 1 *swer wíp wil séhen beíde schœne unde wíse, sol frágen dár.* 3, 2 *der wínter hât michel ére verbórgen, diech hán genánt* u. s. w. Die strophenform von Burkhards von Hohenfels 14. lied schließt mit einer zeile – ′ ◡ ◡ ′ ◡ ◡ ′ – ′ – ′ – (nur endreim, kein binnenreim).

eng durch auftactpause angeschlossen), erhält die strophe wieder die form (vgl. str. 2): kurzteiliger vordersatz + 2 gleich lange (diesmal nicht parallele, sondern) symmetrische perioden. Höchst gekünstelt wirkt — mit Lachmann (zu Walthers taglied 89, 20) zu reden — das 'verstecken der reime'. (Z. 5, 6, 7 [16, 17, 18]. 8, 9, 10 [19, 20, 21] sind zu verbinden. In 7 ist der paralleltact zu 18 *méit sô* in unordnung: *méit habt ir* (*íuch*); ist auflösung der senkung ('– > ' ◡◡) anzunehmen? eher glaube ich an *méit habt 'r íuch.*)

5. (I) (– 2*a* '– + – 4 b '– >) – 6 b '– | – 6 b '
(II) (– 2 *c* '– + – 4 d `– >) – 6 d `– | – 4 d `–
(III) (– 2 e ' + – 2 e '– >) – 4 e '– | – 4 w '– | – 4 d `

Jeder der ersten periodenteile hat stumpfen binnenreim auf der zweiten hebung. (Z. 1, 2 [10, 11]. 4, 5 [13, 14]. 7, 8 [16, 17] sind zu verbinden, 9 [18] zu zerlegen.) Hier treten zwei wichtige momente Frl.'scher strophik zuerst scharf in erscheinung: symmetrie der perioden (nach ihren gesamthebungszahlen)

I		II		III
12	.	10	.	12

und hakenstil der periodenteile[1]) (dieser schon in periode II. III von str. 4)

6 | 6
6 | 4
4 | 4 | 4

Die zu anfang und zu ende überschießenden stücke sind gleich den anderen teilen der betreffenden periode.

---

[1]) Symmetrie und hakenstil in kleinstem maßstabe liegt vor, wenn bei umarmenden reimen *xyyx*, die man im ma. *orbiculati* nannte, die miteinander reimenden verse gleich gebaut sind — so hat deutsche wie lateinische lyrik ja gern die **abgesänge** geformt. Hier nur éin beispiel statt vieler: CB. 131 (copiert von Walther 51, 13, weitergebildet CB. 114) hat

parallelen aufgesang 8 – ◡ *a* | 5 ◡ – *b* ‖ 8 – ◡ *a* | 5 ◡ – *b*,
symmetrischen abgesang 5 ◡ – *β* | 8 – ◡ *α* ‖ 8 – ◡ *α* | 5 ◡ – *β*

(die zahlen gehen hier auf die silbenmenge). Ansätze zu etwa sreicherem hakenstil fand ich in einem unstolligen gedicht aus Veldekes spätzeit:

64, 17: – 3 a '– | – 4 b '–
4 b '– | – 3 a '–
– 3 a '– | – 4 b '– | – 2 a '–
– 4 b '– | *daktylisch* 4 b '– Der hauptteil vor dem schlußsatz besteht aus drei je 7 tactigen perioden mit hakenstil, deren letzte durch einen zweitacter beschwert ist. Durch verdoppelung der so entstandenen dreiteiligen periode 3 | 4 | 2 schuf Veldeke dann die strophe des seinem inhalt nach ebenfalls späten, seiner form nach, wie man sieht, gegenüber 64, 17 jüngeren gedichts 62, 11, wo die erste periode nochmals beschwert ist und zwar durch dasselbe element (zweitacter) wie vorher:

6. — 4a ′ | — 4a ′ *so viermal, dann*
— 4a ′ | — 6*b* ⏑́

Tiradenstrophe (s. die anm. s. 317) mit beschwerter, anders reimender schlußzeile. Sinneseinschnitte[1]) zerlegen die neun a-zeilen in folgende gruppen:

6a: 4 + (1 + 2 =) 3 + 2
6b: 2 + 4 + 3,

also jedesmal 4 + 3, einmal 2 dahinter (ständig fallend 4 > 3 > 2), das andere mal 2 davor. In beiden parallelstrophen hängt die neunte a-zeile mit der b-zeile syntaktisch zusammen.

7. — 4a ‵ | — 4a ‵ | — 6a ‵
— 6a ‵ | — 4b ′ | — 4b ′
— 4b ′ | — 6c ‵

Zwei gleich lange (14 tacte) symmetrische (4 · 4 · 6; 6 · 4 · 4) perioden mit schlußsatz, welcher dem der str. 6 entspricht. Hakenstil: 6 ∾ 6 und 4 ∾ 4.

8. (I) — 4a ′ | — 4a ′
— 4b ‵ | — 4b ‵ | — 6b ‵
(II) (— 2c ′ + 2c ′ >) — 4c ′ | — 4d ‵
— 6d ‵ | — 6d ‵
— 4e ′ | — 4e ′ | — 6e ′

Von zwei in tactzahl und -verteilung gleichen teilen ist der zweite (durch

— 3a ′ | < — 2a ′ > | — 4a ′ | — 2a ′
— 3b ′ | . . . . | — 4b ′ | — 2b ′

Ein lat. gedicht *Excitabitur Romanus contra Romanum* — bisher als prosa aufgefaßt, überliefert durch Roger de Wendover zu 1227, Matth. Paris. zu (1227) 1109. 1239, ann. Melros. zu 1207; verfaßt, wie ich glaube, im october 1227 von einem Deutschen — besteht aus 11 (oder 10) strophen in 10 (oder 9) verschiedenen formen: parallelismus z. b. str. 5 = 6:

5 — ◡ | 4 ◡ —
5 — ◡ | 4 ◡ —
5 — ◡ | 4 ◡ —,

symmetrie (hakenstil) z. b. str. 11:

6 — ◡ | 4 ◡ —
4 ◡ — | 6 — ◡

oder mit schlußbeschwerung str. 10:

4 — ◡ | 5 ◡ —
5 ◡ — | 8 — ◡

[1]) Die feststellung von congruenz oder incongruenz der rhythmischen und syntaktischen gliederung ist durch Wilh. Meyer längst zum selbstverständlichen bestandteil jeder beschreibung von mittellateinischen strophen geworden. Für die mittelhochdeutsche strophik hat Roethe in der Kellefestschr. 1, 505 ff. reiche grundlagen geschaffen und vor allem die

die periode II 2) beschwert; sein anfang ist durch binnenreim im ersten vers markiert. (Z. 6, 7 [19, 20] sind zusammenzufassen.)

9. – 4a ′ | – 4a ′ *so dreimal, dann*
– 4b ′ | – 4b ′
(– 2c ′ + – 2c ′ + 2c ′ >) – 6c ′ | (– 2b ′ + – 2b ′ >) – 4b ′

Gruppierung der a-zeilen durch sinneseinschnitte in

9ᵃ $\widehat{2+1} + \widehat{2+1}$ parallel,
9ᵇ $\widehat{1+2} + \widehat{2+1}$ symmetrisch.

Markierung des schlusses durch beschwerung des vorletzten verses und binnenreime in beiden teilen der endperiode. Als ganzes wohl verkünstelung der einfacheren (ebenfalls 10 zeiligen) tiradenstrophe 6. (Z. 9, 10, 11 [22, 23, 24] und 12, 13 [25, 26] sind zu verbinden.)

10. (– 2a¹ – + 1a¹ – + 1a ′ >) – 4a ′ | – 4a ′ | – 4b –
(I) (– 1b – + 2b – + 5c ‵ >) – 8c ‵ | – 4c –
(– 3d – + 3d ‵ >) – 6d ‵ | – 4d ‵
(II) – 4e ′ | – 6e ′
– 4e ′ | (– 2f – + 2f – + 4d – >) – 8d –

(Die auftactpausen fordern hier die verbindung von 4, 5 [19, 20]. 7, 8 [22, 23]. 13, 14, 15 [28, 29, 30].) Binnenreime markieren zunächst die ersten periodenteile und dann den schluß des ganzen. Der aufbau ist sorgfältig überlegt: zwei gleich lange hauptteile von subtiler symmetrie. Denn I und II entsprechen sich nicht nur in den gesamtzahlen ihrer tacte (12 · 10; 10 · 12), sondern auch deren verteilung auf einzelne periodenteile ist symmetrisch (8 · 4 · 6 · 4; 4 · 6 · 4 · 8). An der spitze steht als vordersatz eine periode aus schlichten viertactern, die sich durch dreiteiligkeit und gleichheit ihrer verse von den folgenden abschnitten scharf unterscheidet, andererseits in der tactzahl zu I 1 und II 2 stimmt. S. unten s. 319 anm.

11. (I) – 4*a* ‵ | 4*b* ′
– 4c ′ | (– 6c ′ + – 2c ′ >) – 8c ′
– 6c ′ | (– 2c ′ + – 2d ′ >) – 4d ′
(II) – 4w – | 4c ′
– 4e ′ | (– 2c ′ + 6e ′ >) – 8e ′
< – 6f ‵ | – 6f ‵ | – 6f ‵ >
– 6d ′ | – 4d ′

Zwei parallele abschnitte deren zweiter durch einschub einer periode — wiederum der einzig dreiteiligen — beschwert ist. Die entsprechung erstreckt sich bis in die einzelnen verse hinein: 4 · 4 | 4 · 8 | 6 · 4 in beiden

methodischen gesichtspunkte präcisiert; s. auch Paul metrik s. 131. — Hier, in str. 6 und 9, war der architektonische plan überhaupt allein aus den sinneseinschnitten erschließbar, die dann auch nicht versagten und wirklich ein system erkennen ließen.

abschnitten! sie werden durch den gleichen schlußreim (–4d ′–) gut zusammengehalten. (Zu verbinden sind 4, 5 [21, 22]. 7, 8 [24, 25]. 10, 11 [27, 28]; waise hinter 9 *güete* [26 *erwecket*]: auffällig ist nur die auftactpause danach.)

12. (I) –4a– | –4a–
–6*b* ′– | –4*c* ′– | –8*d* ˋ
*–6*e* ′ | –6*f* ˋ– | –6*g* ˋ–
(II) –4h ′– | –4h ′–
–4h ′– | –4h ′–
(–1i ′– + 1i ′– + 1i ′– + 1i ′– >) –4i ′– | –6i ′– | (–6i ′– + –2i ′– >) –8i ′–
–8*k* ˋ | –6i ′– | –4i ′–

(Der mit * bezeichnete vers ist in beiden parallelstrophen als –7e ′– überliefert [zeile 6 und 25], was sowohl nach dem gesetz der geraden tactzahl als nach der structur dieser strophe nicht richtig sein kann; wie aber ist zu bessern? Z. 17 fehlt der auftact, l. *dâ <ie> der á. f.*: die von Pfannmüller z. st. und früher auch von mir erwogene waise in 17 [36] ist gewiß abzulehnen. Z. 15, 16 [34, 35] bilden éinen vers.) Zwei in den tactzahlen ihrer perioden parallele abschnitte (8·18·18), deren grenze durch wiederholung der ersten periode von II markiert wird. Allerlei zierdinge: neben besonders starker anreimung binnenreim in II 3^c, syncope aller binnensenkungen in II 3^a, symmetrie von II 3 und II 4 (4·6·8; 8·6·4).

13. (I) –6a ˋ– | –6a ˋ
$–4w^1$ ˋ– | –4b ′–
–4*c* ′– | –8b ′–
–4d ′– | –6d ′–
(II) (–2e– + 2e– >) –4e– | –4e– | –4e–
–4f ˋ– | –4f– | –4f–
–4g– | –4g– | –4g–
(III) (–4h– + 2h– >) –6h– | –4i ˋ– | –6i ˋ
$–4w^2$ ′– | –4i ˋ– | –4*k* ′–

Verse mit binnenreim dienen auch hier zur markierung von abschnittanfängen. Der kern (II) besteht aus drei gleichen perioden von je 12 tacten. 12-tacter bilden auch die grundlage für I und III und zwar jedesmal zwei, die in I durch zwischen- und nachgeschobene 8- und 10-tacter (12·8·12·10, d. h. wohl $\widehat{12\cdot8}\cdot\widehat{12\cdot8}$ mit der beschwerung des schlusses), in III durch einen mitten in III 1 geklemmten 4-tacter erweitert sind (6·<4>·6 | 4·4·4). Die composition von I und III scheint ziemlich wild, und ich bin mit meinem schema keineswegs zufrieden; hoffentlich helfen vorwärtsschreitende erkenntnis und glückliche finderstunde hier bald weiter. (8, 9 [31, 32]. 18, 19 [41, 42][1]) sind éin vers; 3 *geschózzèn* ‖ <*rehte* mit L> *áls* [26 *reínèz* ‖ *ûf ál*]; 22 *sénftekeít* ‖ *mîn* [45 *kúst* ‖ *ín*] sind zu zerlegen.)

---

[1]) Hier ist dem Frl. bei dem heiklen reimtypus ′ ⏑⏑ (s. Lachm. zu Iw. 617. Walth. 98, 40, Kraus II. Bchl. s. 27 ff.) einmal einer jener sonst von

14. (I) – 4a ′ | – 4a ′
– 4a ′ | – 8b ′ | – 6b ′
– 6c ′ | – 6c ′
(II) (– 4d ′ + – 2d ′ >) – 6d ′ | – 6e ′
– 6e ′ | – 4f ′ | – 6f ′
– 6f ′ | – 4*g* ‵

Zwei gleich lange teile (je 38 tacte). Die symmetrie ist wohl mit grund verletzt: 8 · 18 · 12; 12 · 16 · 10, damit nämlich die schlußperiode etwas schwerer würde. Markierung des neuen anfangs durch binnenreim (8, 9 [23, 24] éin vers). Wundervoll klarer hakenstil: 4 · 4, 6 · 6, 6 · 6, 6 · 6, 6 · 6; die unverketteten verse sind 4-(bez. 2 × 4-)tactig. (Die lücke 21 wird mit < *unde wœhez* > zu füllen sein.)

---

ihm im ML. gemiedenen elisionsreime (wie ich sie nenne) untergelaufen. Der parallelvers 13, 18. 19 lautet: *genâde hât sich în mîn léfsen ûz der kéfsen* mit leichtklingendem endreim; danach ist 13, 41. 42 so aufzufassen: *gên mír sô lân diu íngesígel áll ir rígle.* Bekannt sind ja die elisionsreime des gewöhnlichen typus wie Bernger 115, 27 *nu láng ich mit sánge die zît hân gekündet* (oder Pseudo-Reinmar MF. 199, 25 *âne swœr ein fróuwe ich wœre,* einem *mîn gesélle swáz er wélle* entsprechend). Auf die elisionsreime kann ich hier wegen der compliciertheit der materie nicht näher eingehen, daher genüge die bemerkung, daß sie 1. nicht selten, 2. schon früh, 3. von den besten dichtern angewandt worden sind; real bedeuten sie die zersetzung des zweisilbigen gleichklangs, so daß meistersingerische correctheit Frl. veranlaßt haben mag, ihnen aus dem wege zu gehen. — Hiat zwischen zwei versen nach dem *-e* leichtklingender endreime habe ich im ML. einigemal gefunden, in der form ′ – | – ′ viermal (10, 21 *wólde* | *er wárte,* 12, 2 *wúnne* | *ich bínz,* 13, 32 *kríe* | *in ál,* 17, 16 *natûre* | *und dér*), in der form ′ – | ′ – siebenmal (davon sechsmal vor den vielen auftactlosen versen von str. 17: 17, 11 *lüste* | *énget,* 17, 12 *unküste* | *ích binz,* 17, 13 *fórme* | *áb genómen,* 17, 19 *behûre* | *ích binz,* 17, 24 *írre* | *ínguz,* 17, 25 *vírre* | *ích hân,* und einmal 18, 12 *góume* | *ánder*). Vocal nach dem *-è* schwerklingender endreime ist kein hiat, begegnet aber dennoch im ML. nur 14 mal (1, 1 *trônè* | *ein vroúwen,* 2, 9 *wîsè* | *ûf Sîôn,* 5, 15. 7, 2. 8, 4. 11, 15. 32. 12, 5. 17. 24. 36. 15, 21, 20, 8. 17). Beachtenswert ist auch, daß die unanstößigen fälle 13, 28 *líe* | *ich bínz,* 14, 26 *zwî* | *ûz einem* sich nur zweimal und zwar in zwei benachbarten strophen finden. Endlich ist für Frl.'s formale peinlichkeit charakteristisch, daß nicht nur nach einer auf *-è* auslautenden ersten strophe éines paars die zweite mit consonant beginnt oder umgekehrt vor vocalischem anlaut der zweiten die erste consonantisch ausgeht (6^{a}, 6^{b}. 7^{a}, 7^{b}. 19^{a}, 19^{b}. 20^{a}, 20^{b} — 2^{a}, 2^{b}. 4^{a}, 4^{b}. 12^{a}, 12^{b}. 14^{a}, 14^{b}), sondern daß diese gesetze meist auch zwischen verschiedenen strophenpaaren beobachtet (1, 2. 5, 6 — 2, 3. 8, 9. 9, 10. 11, 12. 13, 14. 14, 15. 15, 16. 16, 17) und nur zweimal (6, 7 *meistè* | *Ob,* 7, 8 *swœrè* | *Ei*) verletzt werden, wiederum dicht hintereinander.

15. (I) – 4a ′ | – 6a ′
– 4b ′ | – 6b ′
– 4c – | – 6c ‵
– 4d ′ | – 6d ′
(II) – 4e ′ | – 4e ′
– 4e ′ | – 4e ′
– 4e ′ | – 4e ′ | – 6*f* ′

Ganz plane composition: I umfaßt viermal 4 + 6, II dreimal 4 + 4; wieder (s. str. 6. 9) einmal tirade[1]); II mit schlußbeschwerung.

16. (I) – 4a ′ | – 6a ′
– 6*b* ′ | (– 5c – + 3c – >) – 8c –
(II) (– 2d ′ + – 6d ′ >) – 8d ′ | – 4e ′
(III) – 4e ′ | – 4e ′ | – 6e ′
– 6e ′ | – 4*f* ′

Symmetrie: 10 · 14 · 12 · 14 · 10. Hakenstil ebenso rein wie bei str. 14: 6 · 6, 8 · 8, 4 · 4, 6 · 6; die unverketteten verse sind wiederum 4-tactig. Binnenreim zierte wohl zunächst den anfang des symmetrischen gipfels (II 1), von da aus auf den mit ihm durch hakenstil verbundenen, ebenfalls 8-tactigen vers I 2[b] ausgedehnt (4, 5 [17, 18]; 6, 7 [19, 20] sind éine zeile). Man kann dies meisterwerk Frauenlobscher strophik nicht genug bewundern: immer wieder hat es mich während der beschäftigung mit dem übrigen formenwust durch die unterdrückung knittriger schnörkel wie plumpen bombastes, durch die feine kunst seiner klaren linie erfreut und erfrischt.

---

[1]) Von vornherein ist unwahrscheinlich, daß Frl. den tiradenreim romanischer kunst entlehnte; auch in deutscher leichdichtung vor Frauenlob findet man ähnliche reimhäufungen (ob freilich so ausgedehnt wie bei ihm, übersehe ich im augenblick nicht; die tiradenreime eines späteren leichs, des *guldein ABC des münchez* von Salzburg [HMS. III 468 z, Act. germ. IV 63], stehen an umfang nicht hinter den Frl.'schen zurück). In der lateinischen dichtung war tiradenreim im 12. und 13. jh. seltener als in den früheren — die gelehrte theorie forderte gar, daß keine strophe in der alle verse auf éinen reim ausgehen, mehr als vier zeilen umfasse (*ex quinque autem distinccionibus* [versen] *nunquam monotongus rithmus* [einreimige strophe] *debet constitui* gebietet die Admonter rhythmik des 12. jh.'s [ed. Zarncke Leipzig. SB. XXIII 43]). Aber klangfrohe köpfe haben sich um solche pergamentparagraphen nicht gekümmert — so (natürlich!) der archipoeta in seinem zweiten, bei Manitius achten gedicht oder der prachtkerl dem wir für CB. 98 und die anregung zu Walth. 39, 1 nicht dankbar genug sein können. Andere fälle verzeichnet W. Meyer Ges. abh. 1, 283. So bot auch die lat. poesie dem Frl. immerhin noch hinreichende gelegenheit, den tiradenreim zu studieren und zu lernen.

17. – 4a – | – 4a –
4a – | 4a –
4b – | 4b – *so bis* e, *dann*
4f – | 6f – | 8*g* –́

Einleitung mit auftact, schluß mit beschwerung; häufung in sich gereimter perioden der beliebten form 4 + 4.

18. (I) (2*a* – + 1*a* – + 1*a* – >) 4*a* – | 4b –
4b – | 4b –
(II) (2c – + 2c – >) 4c – | 4c –
4w – | 4*d* ′

Wiederum 4 + 4 mehrfach genommen; auch die markierung der teilanfänge durch binnenreim ist bekannt. (Versgrenze hinter 7 *süeze* [14 *suozlich*].)

19. (I) (– 5a – + 5a – + 6b –̀ >) – 16b –̀ | – 8b –̀
– 10c ′ | – 6c ′
(II) (– 5d – + 3d – + 6e ` >) – 14e ` | – 6e `<br>– 8e –̀ | – 8e –̀ ‖ – 8e –̀<br>(III) (– 2f – + 2g – + 6g – >) – 10g – | – 4f `

Die auftactpausen zeigen hier offenbar die zusammengehörigen verse an (1, 2, 3 [18, *19, 20* verderbt], 7, 8, 9 [24, 25, 26], 14, 15, 16 [31, 32, 33]); die so durch binnenreim bezeichneten anfangszeilen lassen die strophenstructur einigermaßen hervortreten. I und II beginnen mit seltsamer entsprechung, indem jede II-zeile zunächst um zwei tacte kürzer ist als die parallele I-zeile:
I: 16 — 8 — 10 . . . .
II: 14 — 6 — 8 . . . . Dann treten andere momente dazwischen; einmal sollen I 2 und II 2 gleichtactig werden, II 2 wird also nicht aus 8 + *4*, sondern aus 8 + *8* zusammengesetzt; und ferner wird durch wiederholung II gegenüber I beschwert (II 2: 8 + 8 + *8*). I hat nun seine entsprechung gefunden bis auf I 2^{b}: dies wird in III^{b} nachgeholt (mit dem verkürzungsprincip), und daß Frl. bei bildung dieser schlußperiode III wirklich gerade I 2 im auge hatte, geht aus der gleichen tactzahl in I 2^{a} und III^{a} hervor. Diese str. 19 ist mir noch eine der dunkelsten.

20. (I A) (– 4a¹ –́ + – 2a –̀ >) – 6a –̀ | (– 2a¹ –́ + – 1a¹ ′
– 6b –̀ | – 8b –̀ [+ – 3a –̀ >) – 6a –̀
(I B) – 6c –́ | – 6c –́ ‖ – 6c –́
– 6d –̀ | – 8d –̀
(II A) 10d ` | – 10d `
(II B) 8e –̀ | – 4f ′
– 4f –́ | – 6w –́ | – 6e `

Bei der composition dieser form deren unerfreulicher verstiegenheit man auch nach der entdeckung ihrer grundlage zürnt, ging Frl. anscheinend von einem stolligen schema aus. I A und I B entsprechen sich als

stollen 6a | 6a und gegenstollen 6c | 6c
6b | 8b 6d | 8d,

wobei die beschwerung der zweiten stollenperiode gegenüber der ersten der manier guter stollenfinder entspricht. Frl. hat aber besonders die anfänge auszeichnen wollen, in I A 1 (als beginn der ganzen strophe) durch binnenreime, in I B 1 durch verlängerung dieses teils um seine eigene hälfte (vgl. 19, II 2), wodurch zugleich die grenze schärfer vermerkt wird; dieser bildungsproceß ist noch am syntaktischen zusammenhang von 5, 6 [20, 21] und an der isoliertheit von 7 [22] spürbar. Die zweiten teile beider stollen sind gar bis in die schlußcadenz hinein identisch. Die formung von II, des 'abgesangs', ist ganz aus zwei der mhd. technik geläufigen mitteln erklärbar. Der erste abschnitt des abgesangs (II A) ist durch anreimung (d) eng an den schluß des aufgesangs gebunden; anderseits ist der zweite abschnitt (II B) der tactzahl nach wiederholung eines stollens, aber in der tactverteilung modificiert und am ende beschwert:

I A $6 + 6 = 12$ II B $8 + 4 = 12$
$6 + 8 = 14$ $4 + 6 + 6 = 16$.

Man bemerke den hakenstil: $\widehat{6 \cdot 6}$ und $\widehat{4 \cdot 4}$. Endlich dienen auftactpausen hier zur gliederung der strophe durch bezeichnung der anfänge des abgesangs und in ihm des zweiten teils[1]. (Z. 15 *wârt* || *mit* [30 *mûoz* || *sus*] besteht aus zwei versen.)

[1]) Die strophe endet schwerklingend. Betonter, also stumpfer oder schwerklingender strophenschluß ist im ML. gesetz (einzige ausnahme str. 10): jener steht in 8. 9. 11—13. 15—18, dieser in 1—7. 14. 19. 20; d. h. beide meist in benachbarten strophen.

GÖTTINGEN, im juni 1913. KURT PLENIO.

THE DEVELOPMENT OF VERBAL COMPOUNDS IN GERMANIC.

It is well known that the first component of many verbal compounds was originally an enclitic adverb which stood before the verb and enterd into the compound with its original weak sentence stres. All such formations ar syntactical compounds, fragments of very old sentences, and hence if carefully studied aut to thro light upon prehistoric sentence stres. The study of prehistoric sentence accent, as reconstructed from our knowledge of oldest historic Germanic, aut on the other hand, to thro bright light upon the peculiar development of these compounds.

In the oldest Germanic documents ther did not exist the sharp contrast between separabl and inseparabl verbs as found today. In this oldest period many verbs that ar today separabl wer then usually or at least often unseparated: (Gothic) *atbairan, analagjan, inngaggan, miþgaggan,* etc. The same state of things is found in Old English and Old High German, altho ther is a manifest tendency toward separation. Also in Latin and Greek these same adverbs stand before verbs in compounds: *adigo, anhelo, insulto, μεταμέλπομαι,* etc. The verbs compounded with Gothic *and, bi, us, ga, fair,* which ar later clearly distinguishabl as inseparabl prefixes, do not in the oldest literature differ in any way from the preceding group of compounds. The plain facts of language force us to the conclusion that originally adverbs in general preceded the verb: It was also probabl, as we shal see below, that the adverb was more weakly strest than the verb. Altho originally all such prefixes wer adverbs ther ar two distinct groups of these particls. In one the adverbial force is strong. In the other the particl loses much of its adverbial force and either approaches or assumes the nature of a preposition.

I. With Adverbial Prefix.

In the oldest English documents we often find before the verb certain prefixes and other adverbs that we today usually place after the verb. To the English speaking scholar this seems to indicate that the adverb in oldest English did not seem as important to the thaut as it does today. We still stres the adverb only moderatly when it precedes the verb: „I òften wórk in the evening". We do not always giv it this moderat stres. Sometimes we stres it hevily: „He is érnestly trying to do his best". Usually, however, when we speak quite emfatically we feel inclined to place the adverb after the verb: „He is trying very érnestly to do his best". This usage had in part develept in oldest English, for we often find accented adverbs and also prefixes, as *in, up, ut,* etc. after the verb. We often, however, find these same prefixes before the verb, a usage which is now rarely possibl. This plainly indicates that, while ther was a strong feeling for the importance of the prefix and a strong tendency to stres it and place it after the verb in harmony with this new feeling, the old position of the prefix before the verb had become functional and hence the prefix sometimes remaind in the old position in spite of its strong stres. Ther was here a struggl between a strong old force and a new force which was constantly gaining strength. The strongly strest prefixes *in, up, ut,* etc. naturally became establisht in the new position after the verb first. Those with weaker stres overcame the old functional word-order much later, when the old order itself had lost much of its old force. In the thirteenth century we stil often find the prefix in figurativ use before the verb, especially in the subordinat clause: „All ðis woreld was ðes dieules hus aer Christ come, ðe him *ut* warp" (Virtues and Vices, E. E. T. S. 89, p. 111). In a limited way this old usage stil lingers on: „to *ùptéar* social institutions", etc.

The strest prefix before the verb is stil found in the Scandinavian languages: (Danish) „Han *nédrèv* Huset", or with newer form: „Han *rèv* Huset *néd*". Wher the prefix has concrete meaning it naturally has a stronger stres than when used figurativly: „Han gik *ín* i Huset", but „Han *íngik*

in Aegteskap med Fröken Hermans". In both cases we now place the old prefix after the verb in English. Older usage with the moderatly strest prefix before the verb is only present in a comparativly few words, wher the components hav lost their original concrete force to such an extent that they hav fused into one form with a meaning which has become specialized: to *ùpsét, fòretél, oùtrún, ófsét*, etc. The feeling of unity in such compounds, which is caused by their peculiar meaning, has prevented the separation of the prefix and has thus preservd the old word-order. The chief stres upon the verb along with moderat stres upon the prefix marks this English group as of real old coinage. Both of the Danish groups ar comparativly yunger, but they wer alredy in use in oldest Scandinavian and probably also in prehistoric Germanic. At the beginning of the historic period the type with moderatly strest prefix before the verb and the one with strongly strest prefix before the verb wer struggling for supremacy in Scandinavian as wel as in German and English. In Scandinavian after a long struggl the strest type has won out, but alongside of it is the newer type with the strest particl after the verb, as the syntactical force of the particl is often felt and it is placed after the verb, as in case of other important adverbial modifiers.

This latter feeling prevails completely in modern German. Ther is not a singl verbal compound of this clas in the language that reveals the older weak stres in the position before the verb, as in the English group *ùplíft, oùtstrétch, òfsét, fòretél*, etc. and formerly also *ìncóme, dòwngó, fòrthbríng* etc. Ther is, however, in German a somewhat similar group with a preposition as prefix, as in *ùmgében, ùnternéhmen, dùrchwándern, ǜberfáhren*, etc. This group is treated further on. Ther is also no German compound, which reveals the later strong accent in the position before the verb, as in Danish *nédrèv*. In both English and German wherever ther is the slightest feeling for the adverbial force of the prefix it is usually separated, even in figurativ language: to *clìmb úp* the steep hil of fame, to *pùt úp* new standards, to *pùt oút* the fires of enthusiasm, to *pùt dówn* a rebellion, etc. In many such English compounds, however, the stres on

the separabl part is les forcibl than in these exampls as its concrete force is littl felt: to *gìv ín, gìv úp, pèter oút, pòlish óff, drỳ óff, coòl óff,* etc. The force of the prefix here is only dimly felt, fit felt at all, as it merely has perfectiv force. The difference between this dim figurativ or mere perfectiv type and the stronger figurativ one just given becomes apparent when we try to put the particl at the end for emphasis: „This wether has gotten me *complètely dówn*", but not so naturally „He gave *complètely ín*", as „He gave ìn complétely". We hesitate to place *in* at the end because we no longer feel its literal force. In case of the perfectiv group we cannot thus place the particl after an adverb of degree as we do not feel its literal meaning in the slightest degree; „He coold *òff complétely*", not „coold *complètely óff*". Altho we cannot here put an adverb before the particl an object may stil precede it: „This coold the littl *fèllo óff*, or „This coold *òff* the *fáther* sooner than the *són*".

In O. E. the perfectiv particl *of* always stood before the verb and had a weaker stres than the verb itself. It has probably receivd an increase of stres and also its position after the verb under the influence of the strongly strest form *of* with concrete meaning. The perfectiv *off* is very old. In Gothic and O. E. its perfectiv force was alredy developt. Its moderat stres in oldest English is an absolute proof that many adverbs wer in prehistoric Germanic les strongly strest than they ar today, for *of* receivd the moderat stres that it evidently had from the the concrete *of*, which in prehistoric Germanic was at most only strest a littl stronger than the derivativ form, just as perfectiv *up* has receivd its rather strong accent from the strongly strest concrete *up*. In oldest English concrete *of* stood before or after the verb and had acquired hevier stres than it had in the prehistoric period and in Gothic, as we can see by its position after the verb: „And gif ðin fot swicað ðe ceorf hine *óf*" (Mark. 9: 45, Corpus, A. D. 1000). This new hevy stres finally influenst the accent of the weak perfectiv. On the other hand, the yunger perfectiv *up* began its existence under the influence of the strongly strest *up* and has in large mesure retaind the stres of the word from which it has sprung.

By a study of the entire O. E. period we can see that the newer tendency to place the adverb after the verb was constantly gaining on the older usage of placing it before the verb, especially, however, in case of such prefix-like adverbs. The end of the sentence has always been in normal speech an emfatic position. It seems evident that the verb which used to stand at the end of the sentence was considerd important to the thaut and was strest. In the course of time Germanic feeling has changed which has led to a rearrangement of the words. The old values of sentence position hav remaind, but the new age gave the individual elements new places in the old sentence structure to giv new expression to their changed thaut and feeling, just as we often change around the furniture in the old living room for new effects. In oldest Germanic the verb was felt as a more important element than the adverb and hence stood after it in the important end position. Later in English the adverb was often felt as more conspicuous than the verb and hence was placed after it. In many other cases the adverb did not seem so forcibl as the verb and hence remaind in the old historic position before it. Of course, also the prefix of the verb remaind before it, wherever on account of peculiar figurativ use its concrete force was not vividly felt. Now, as only strongly strest adverbs past by the verb and assumed a position after it and only moderatly or weakly strest adverbs remaind before it, it seems self-evident that the reason for the transfer of any modifier of the verb from a position before the verb to a place after it was an increase in stres and a relativ decrease of the importance of the verb.

With this general view of the development before us let us turn to a study of some of the important details of these unfoldings, which wil further establish the truth of these general conclusions and indicate more accuratly the chronology of the different movements and show the causal factors involvd.

The most striking feature of the Gothic period is the firmness of these compounds in situations which now demand strong stres and separation: „Jah jabai marzjai þuk handus þeina, *àfmáit* þo“ (Mark 9, 43) „And gif þin hand þe swicað

ceòrf hi *óf*" (O. E. Corpus). In Gothic *af* is never separated. The prefix *iup*, however, is more commonly separated: Iþ Iesus uzuhhof augona *iúp*" (John 11, 41). „Se haelend ahof *úpp* his eagan" (Corpus). Altho *af* is not separated in Gothic it is often placed after the verb in O. E. On the other hand, altho in English *upp* is separated in the passage given above it is also often found before the verb: „Sum feoll ofer stan-scyligean þar hit naefde mycele eordan and sona *up* eode" (Mark. 4, 5).

A close study of each case usually reveals an explanation. In Gothic, *af* is not only an adverb but also a preposition. All prepositions wer originally adverbs. In course of time many adverbs became associated not only with the verb but also with an object so that its specific adverbial quality was weakend and its strength of stres decreast. Thus, in Gothic, compounds with *af* in fact belongd to the large prepositional group of compounds discust below. Later in the different Germanic languages this form regaind its original adverbial nature by sluffing off its prepositional function. Gothic *us* was used both as preposition, and as adverbial prefix: „þahai jah *us*gagg *ut us* þamma (Mark. 1, 25). In O. E. we find here „Ga *of* þisum men". No adverb is used here at all. The mere preposition suffices. Thus this is a place wher the prepositional idea was felt more strongly than the adverbial relation. Wulfila's *ut us* is only a preposition just as *out of* in modern English. Corresponding to Wulfila's „*usiddjedun* þan saihwan þata waurþano" (Luke 8, 35) we find in O. E. „þa *eodun* hig *út* þaet", etc. Wulfila's translation seems the better of the two, for ther does not seem to be any especial emfasis upon the adverbial idea.

Germanic feeling had changed considerably at this point. To Wulfila, here as in very many other cases, the verb was more important to his thaut than the adverb. He did not deem it necessary to use the pronounst adverbial form *ut* and place it after the verb, as in „suns *galàiþ út*" (John 13, 30). He was acquainted with the new Germanic development and sometimes folloed it, but the older Germanic feeling that the verb is more important stil deeply influenst him. In the English translation of Luke 8, 55, however, we see that

English feeling of 1000 A. D. preferd to emfasize the adverbial idea. The adverb is strest more hevily than the verb and folloes it.

The adverb, however, in spite of its growing importance did not always follo the verb, as we see by the O. E. words *up eode* quoted above from Mark. 4, 5. As the adverb here stands before the verb it is not certain that its stres is hevier than that of the verb. It is quite possibl, for we kno by the meter of poems that the O. E. adverbial prefix was stil strest in its old position before the verb, but we also kno from the same source and from surviving usage that the older moderatly strest form, so often found in Wulfila, was still in use in O. E. We hav lost some of the old lighter adverbial forms that Wulfila so often employd wher he desird to give les prominence to the adverbial idea, but we attain the same end by stressing only moderatly the adverbs that ar usually hevily accented and place them in true old Germanic fashion before the verb: „The storm *ùpróoted* the old oak." Ther ar not many such words in common use. They hav been preserved on account of the peculiar meaning that the components developt in these compounds. The feeling for these old compounds is, however, very strong in poetry. From the earliest Old English to the present day they hav remaind strongly entrencht in poetic language: „And soon the tempest so outrageous grew, that it whole hedge-rows by the roots *ùpthréw*" (Dayton's The Moon Calf). „*Ùpspóuted* by a whale in air" (Cowper's Queen's Visit to London). Hand after Hand she *oùtstrétches* (Browning's Agamemnon, 1108, A. D. 1877). These exampls all hav concrete force. Their unfamiliar but plesant sound stil keeps us in touch with prehistoric Germanic, when the verb was more important to the feeling than the adverb.

Why did this usage not become establisht in prose as wel as in poetry? We find an answer in certain O. E. compounds: „Ge *in ne eodun* and ge furbudon þa þe in-eodun" (Luke 11, 52). The figurativ use of *ineodun* in both cases explains in part the nonseparation of the parts. Even in literal use the parts of this compound ar sometimes not separated, as they ar felt as a unit with the force of *enter*. It seems probabl or at

least possibl that the prefix is les strest than the verb. Altho the parts ar felt as one, the prefix is at the same time felt as a modifying adverb, for the negativ *ne* is put in between prefix and verb. Also Gothic *us* (English *a-* and German *er-*) cood he separated by a particl: „uz-uh-iddjah“ (John 16, 28). Thus this prefix, which later became inseparabl, was stil in gothic felt as an adverbial modifier and cood be separated from the verb by some other word. Later this suffix lost the littl freedom of movement which it in Gothic still possest, because ther was no adverb or preposition *us* in use outside of these compounds and the origin of the word was entirely forgotten. We can see by the position of *uh* between *uz* and *iddja* in the Gothic period that it must hav had moderat stres. Later as it was merely felt as a part of the verb it lost its moderat stres and became reduced in form to *a* and *er*. English *in* in *ineodun*, on the other hand, was supported by the common adverb *in* which was in use outside of compounds. It later acquired from its association with strongly strest *in* its stronger stres and like it assumed a position after the verb. Its separation from the verb was natural to English feeling, for its syntactical function as modifier of the verb had never been forgotten even wher the idea of the unity of the components was evident.

It is exceedingly difficult to determine how long the strest adverb remaind *before* the verb. We find it ther in oldest English: „þonon yd-geblond *úp ăstígĕđ* / won to wolcnum“ (Beowulf 1373—74). Here the meter clearly shows that *up* is strest. In most cases it is difficult to determine the accent with absolute certainty: „*Sweg up astag* / niwe geneahhe“ (ib. 782). Modern investigators of meter usually read *Swég úp ăstàg* according to type D 2, but it seems to the riter in the light of M. E. poetry more natural to read according to type E: *Swég ùp ăstág*. As the meter does not distinguish between moderat and hevy stres we shal never be able to ascertain the exact state of things here. This same uncertainty exists as to the stres of M. E.: „*Đă wátĕr ŭpstód*, đurg godes might, / on twinne half, also a wal upright“ (Genesis and Exodus, E. E. T. S. 7, p. 92, A. D. 1250). The meter here suggests *ùpstód* and in the great majority of cases the verb

is strest, but accurat conclusions cannot be drawn from the verse, for M. E. poets freely used hevy stres for moderat and moderat for hevy, wherever the needs of the mesure required it: „*Hĕ sént frà hégh ănd ṽptŏkĕ mé*“ (Metrical English Psalter XVII, 17). Here the thaut and the meter seem to require stres upon *up*, but we shal never kno just what the plain prose usage was. Wherever such compounds stil exist the stres is upon the verb, *ùpbíld, ùplíft, ùpbráid*, etc., but this does not prove that this stres was uniform in M. E. for only such compounds hav come down to us as hav figurativ or specialized meaning. The large group in which the prefix had literal, concrete force is now replaced by separabl compounds with the separabl part after the verbs, as in *bùíld úp, lìft úp*, etc. In these compounds the separabl part is always strest. Was this particl with concrete force strest in M. E. when it stood before the verb?

It is difficult to anser this question. In earliest English the tendency had developt to put the strest adverb *after* the verb. In accordance with older usage, however, the adverb sometimes stil maintaind its old position before the verb as we see by the first exampl from „Beowulf“. Thus as both the strest and the unstrest adverb is found in O. E. before the verb, it is exceedingly difficult to determine which accent is employd in individual cases. A study of all the cases in the simpl English of the eleventh century Corpus Gospels seems to show that the adverb usually folloed the verb when it had concrete force and in general preceded it when used figurativly: „He geode in“ (Matth. 9, 25), but „Se haelend þa asende his stefne and fòrd férde“ (Mark. 15, 37). In some cases, however, we find the adverb before the verb, even where concrete force is evident: „Þa embe þa endlyftan tide he *ut eode*“ (Matth. 20, 6). In the preceding verses 1, 3, 5 we find this same *ut eode*. The situation seems to demand strong stres on *ut*. In accordance with usage elsewhere we shood expect *eode ut* and in many instances we find it: „Petrus *eode ut*“ (Joh. 20, 3). In this one verb the position of the adverb before the verb is very common. We also often find the same word-order in case of *ingan*. It seems as tho in the old position before the verb the adverb in both words had entered

into close relations with the verb and had almost formd a firm compound.

In the light of the thirteenth century poems it is possibl to read both these forms as *ìneóde* and *ùtéode*. Poetry with its fondness for the older life of the language is, however, not a good guide for prose usage. In the fourteenth century Gospels the *ut* and *in* here ar always after the verb: „He wente out" (Matth. 20, 6, Purvey). „And he ȝede out" (Matth. 20, 3). This strong stres seems to show that the eleventh century forms wer pronounst *úteòde, íneòde*, and that the word-order was later changed on account of the strong stres upon the prefix. This wood then indicate that the prefix in certain words had remaind in its old historic position before the verb in spite of its strong stres because it had enterd into close relations with the verb. That ther was a tendency to form fixt compounds in certain words seems probabl when we compare these same compounds with the same forms in theplain prose of the ninth century: „Sona swa he it gedruncen haefde, swa aros he . . . and *ut* þonan eode" (Bede, Ecclesiastical History, E. E. T. S. p. 398). The insertion of the hevy adverb *þonan* between *ut* and *eode* seems to indicate that the relation of the components is a littl looser than in the usual eleventh century compounds, altho, as indicated above, the insertion of lighter adverbs between the components also occurs in the eleventh century. The tendency to unity here, caused by the specialization of meaning, was counteracted and finally entirely overcome by the growing stres of the adverbial element, which at length took its place after the verb along with other strongly strest adverbs.

It does not seem to the riter at all certain that the prefix was always unstrest in eleventh century prose in the position before the verb when it was used figurativly, for we sometimes find it after the verb, where it was surely strest: „On deofla ealdre he *drifð ut* deoflu" (Matth. 9, 34, Corpus). „Ða gewat se daeg fórð" (Luke 9, 12). The last exampl is especially interesting, as the figurativ force is so strong and the concrete force so weak. It seems quite probabl that in the position before the verb the prefix at this

time began to increase in stres as it was braut into relation with the concrete prefix of the same form and with increase of accent was sometimes removed to the position after the verb. Later the strest particl became establisht after the verb even in figurativ use.

Altho in general the accented adverb was removed to a position after the verb it seems probabl that in certain compounds it remaind in its old position before the verb for centuries. This lingering of the adverbial prefix before the verb may in part be accounted for by the fact that this position of the particl was very common in the infinitiv, participl, and everywher in the subordinat clause. These forms of the verb had a peculiar force here, as wil be explained at length below. As wil appear later, the prefix in these peculiar positions was only moderatly strest. It seems probabl that this very common word-order and stres — moderatly strest adverbial particl before the verb — had an influence upon the compounds found in the principal clause in the simpl tenses. The common occurence of this word-order and stres led to the conception of a firm compound, and hence we often stil in the thirteenth century find a moderatly strest particl before a verb in a simpl tense in a principal clause. It is clear, however, that the feeling for the original syntactical force of the two components was never lost in English and finally in both the principal and the subordinat proposition the strong stres that had even in oldest English become associated with the prefix prevaild and led to the permanent establishment of the adverbial particl after the verb.

In modern Danish, however, as we hav seen above, the strest particl can either precede or follo the verb. This position of the strest particl before the verb is not a modern development, as in case of the prepositional particls discust below, but is found in Old Norse: „Ðar hann *úpp* of reis, es hann aptr of kvam“ (Hǫvamǫl 146, 4). The strest adverb also folloes the verb: „Namk *úpp* runar, opandi namk“ (ib. 140, 3). The position of the strest particl before the verb in the simpl tenses was supported by the same usage in the infinitiv, participl, and everywher in the subordinat clause. Altho ther was in Old Norse a strong tendency to place the

particl after the verb in the simpl tenses, this tendency did not later, as in English, develop in the infinitiv and participl, and in the subordinat clause. Here the older usage of placing the particl before the verb remaind firmly fixt long after separation had taken place in English. This firmness of usage in the infinitiv kept the prefix before the verb in the simpl tenses. Indeed, this usage has increast so much in recent times that it seems probabl that these modern compounds ar largely infinitiv segments, i. e. compounds formd from infinitiv forms, where the two components come together. The particl in such modern compounds is hevily strest because the infinitiv forms ar now felt as mere tense forms and the particl has the same hevy stres that it has in the simpl tenses. In spite, however, of the old and the modern tendency to place the strest particl before the verb, the new Old Norse tendency to place it after the verb has also maintaind itself. In many cases the two constructions ar used without difference of meaning. In many cases, however, they hav become nicely differentiated: „Tiggeren *lagde* Bulten *ned*“, but „Dommeren *nedlagde* sit Embede“.

Thus old and modern Scandinavian corresponds closely to O. E. usage between the eitth and the fourteenth century, Altho English of today does not now preserv the old strest form of the prefix in its old position before the verb, as in Danish, it throws light upon Danish development in that it preservs in old compounds like *ùptúrn*, *ùpróot*, the original way of stressing and placing adverbs, which has been lost in the Scandinavian languages. Professor Axel Koch in two important works mentioned below has proved from old Swedish documents that as late even as the seventeenth century the verb was often strest more hevily than the prefix and that this older stres is stil herd in sections of Sweden. In prehistoric Germanic the prefix very commonly stood before the verb with the stres of a moderatly strest adverb. This was stil not infrequent in Gothic. On the other hand, the new tendency — alredy developt in prehistoric Germanic — to stres the particl had in the beginning of the O. E. period begun to be felt more vividly, in connection with the general importance that was attaching more and more to adverbs. In some com-

pounds the concrete force was felt and the stres increast, while in others the force was not so vividly felt and the old historic stres remaind intact. Thus ther wer two types before the verb — hevily strest and moderatly strest or lightly strest — and one type after the verb-the strest. In German, English and Scandinavian the strest type after the verb stil survives. In Scandinavian alone the strest type before the verb has come down to our time. In English alone the moderatly strest type before the verb is stil preservd in choice language.

It has been stated above that the older usage of placing a strest prefix before the verb has in English entirely past away. We shood not construe attributiv participls as survivals, as in „*oútlỳing* villages", „with oútstrètcht arms", etc. Attributiv compounds regularly thro the accent upon the first syllabl: „cást òff clothing", „ínbòrn gentlness", etc. In some of these compounds the adjectiv force has become so strong that the compound retains its attributiv accent also when not placed directly before a noun: „He is quite *oútspòken*". The *dówntròdden* and opprest always hav our sympathy". Whenever the verbal force is felt the old historic accent upon the verb appears: „Her arms wer *oùtstrétched* and her eyes *ùptúrned*". Also such compounds as *báckbìte, báckslìde* ar not survivals of the old strest prefix that stood before the verb. They ar evidently formed after the type of verbs formd from compound nouns, as *to sídetràck* from the noun *sídetràck.* As ther is only an unclear feeling of their formation ther has been in the past much fluctuation as to the past tense form: backslided or backslid, etc. We now usually regard the verb as strong: báckslìd, báckbìt.

It seems fairly clear or at least possible that the adverbial particl before the verb was in oldest German often strest: „Thie múater thie rúzun, joh zahari *úz*fluzun" (Otfrid 1. 20, 9). We havn't a singl trace of the moderatly unstrest type here in modern German. We must not associate *ùmsáusen, dùrchwándern,* etc. with the adverbial group. They belong, as we shal see later, to the prepositional group discust below. The strong stres upon the adverbial prefix soon suggested its removal to a place after the verb. Alredy early

in the O. HG. period the separabl adverb was fond of the important end position: „Giang mit kríste er tho fon ín in thaz spráhhus *ín*“ (Otfrid 4, 23, 30). „Und ging wieder hinein in das richthaus“ (Luther). To Otfrid the particular building did not seem important as the scene playd before it and hence the building was the known quantity. He desired to emfasize the idea of entrance *into* the building and hence placed the adverb *in* in the important end position. Luther folloed the common Germanic law that of several adverbial modifiers the more general precedes the more specific. It is usually the specific that is important and emfatic and hence it stands last. In the present instance the specific modifier is not more important, but Luther folloed the natural impulse to place here the more general modifier first in accordance with very common usage elsewhere, i. e. this word-order had become functional. Of course Otfrid also often uses this same word-order: „Gíang io in mórgan thanan *úz* thára zi themo gótes hus“ (4. 6. 3). Here, however, the specific modifier *zi themo gotes hus* is the most important element and hence naturally stands last. Later this word-order became functional and fixt as we see it in Luther's sentence.

On the other hand, the word-order in Otfrid's first sentence with the separabl adverb at the end later also became functional and fixt: „Das interesse nimmt *stárk zù*“, with special emfasis upon stark, when we desire to make this idea prominent. We cannot say „nimmt *zù stárk*“, in part because *zu* might be felt as modifying *stark*, in part because the position of the separabl adverb at the end is now functional. We thus hav here two functional types of expression, one with the separable adverb at the end of the sentence, the other with the separabl adverb before other modifiers of the verb. After many centuries of struggl it seems probabl that the type with the separabl adverb at the end wil win out. In many cases both types ar stil possibl, but in others the type with the adverb at the end has become fixt. The common position of the separabl adverb at the end in spite even of its frequent weaker accent and its comparativly les important meaning diminishes its force as a separat syntactical element and establishes closer relations with the verb. Such formations ar

genuine modern compounds, altho the parts ar separated. They ar as truly compounds as the ancient formations in which the components ar in actual contact. Both kinds arose under exactly the same conditions — the components wer originally parts of a sentence with the word-order required at the time of their formation, and later wer felt as one form when the position of the adverbial component seemd meaningless viewd as an individual element of the sentence, but meaningful when viewd as belonging to the verb alone.

Both of these types ar also found in O. E.: „Se learning-cniht! . . . Laedde petrum *inn*“ (John 18. 16, Corpus). „He stah *up* on an treow“ (ib. Luke 19, 4). The first type is not possibl if, as in the second exampl, ther is alongside of the separabl adverb also a prepositional frase. As the prepositional frase is usually more specific than the more general separabl adverb it is more hevily strest and psychologically more important, so that it naturally assumes the end position. The psychological view prevails in English absolutely. So far as the riter knows the position of the separabl adverb at the end, so common in German, has never been known here in English. This position here had alredy at the beginning of historical documents become functional. When the separabl adverb becomes prominent it is strongly strest, but it can never change its position: „I walkt *ín* with a *fríend*, but walkt *báck alóne*“. Similarly the adverb can never follo a predicat appositiv: „He came *ín tíred*“. „We came *ín tíred* but went *oút résted*“. „We came *ín* tìred and went *oút* tìred.“ The accent does not affect the word-order.

On the other hand, the first English type, which is most common after an objectiv modifier, has never become functional. In the exampl from John 18, 16 given in the preceding paragraf the separabl adverb stands at the end because it is the important element. In this same document, however, the object regularly stands last when it is the more conspicuous: „Da wurpon hig *ut* þaene *gewundudne*“ (Luke 20, 12). As the personal pronoun represents a person alredy known it never stands last: „And gyf þin swiðre hand þe aswice aceorf hi *óf*“ (ib. Matth. 5, 30). Usage is exactly the same today. „I cald *Jòhn ín*“ and „I cald *ìn Jóhn*“, according to the meaning.

„I cut it *óff*". The accented word always stands last. Altho ther is no fixt position here for the separabl adverb, as in German the feeling for the compound is just as sure. Altho with the position shifting according to the meaning we say: „Put the light *oút*", or „Put oùt the *líght*" the separabl verb *pùt oút* with its shifting word-order is fully as clear and expressiv as the inseparabl compound *extinguish* with its fixt word-order. Just as the birds easily find their way thru the pathless air so the mind does not need a beaten track to travel on.

We hav notist above that in the oldest English and German documents the original meaning of the weakend prefixes *a-* and *ir-* cood only be dimly felt and was usually, perhaps, not felt at all. We must, however, not infer that dimness of meaning is necessarily associated with weakness of accent. The peculiar conditions in the twilight of English and German history facilitated the wearing away of the form. In the natural sentence accent the prefix as an adverbial element had in the position before the verb a weaker stres than the verb and gradually sufferd a loss of form. This reduction of form resulted, not from dimness of meaning, but from weakness of stres. We today say: „He ate the appl *úp*", altho we kno ful wel that the appl went *dówn*. Likewise in German we say: „Die zeitschrift ist eíngegangen", altho it is quite evident to us that its flickering life went *oút*. In both of these exampls the *up* and *down* ar mere perfectiv particls with effectiv force. They may also hav ingressiv meaning: „Er ist *eín*geschlafen". „Wait *úp* ther! The riter often hears the boys in the street call out this last sentence to some fleeing comrad, who usually responds by „slòwing úp", or as some would put it „slòwing dówn". Thus *up* very often has the force of *down* and 'ein' the meaning of „aus": These words hav lost their original force in spite of their strong accent. Stres is thus no preserver of meaning. On the other hand, a word with a clear meaning but without strong stres may at once acquire a strong accent when it is desired to emfasize this meaning, while ther wood be little occasion to ever emfasize a word with a dim meaning. Thus in oldest Germanic when the adverb began to assume

more importance in the Germanic mind the more conspicuous verbal prefixes receivd stronger stres and wer gradually removed to a position after the verb, while the more dimly felt prefixes remaind in their old historic position before the verb.

The formation of substantival compounds from these verbal compounds show all the stages of development that the verbs hav past thru. Some substantivs show the first stage when the adverb stood before the verb: *íncòme, oútcòme;* Eíngàng, Ábgàng. These compounds ar much older than the verbal compounds. They ar found in the oldest Germanic documents and must be much older than the oldest verbal compounds, for if verbal compounds had been in existence at the time that in prehistoric Germanic the accent was fixed on the first syllabl of all compounds, these verbal compounds wood hav alredy been establishet in oldest historic Germanic as inseparabl compounds with the accent upon the prefix. At this early period the prefix was stil felt as a syntactical element in the sentence and in English it is stil often felt as such, altho at the same time the separabl part and the verb ar felt as one. In most verbal compounds the oldest and the latest feeling meet and mingl.

A few German substantivs show the second stage of verbal development: *Saúfaùs, Kéhraùs, Táugenìchts, Spríngìnsfèld,* etc. The adverb stands here after the verb just as in verbal compounds, but like the substantiv formations of the prehistoric period the accent is upon the first syllabl. Ther is a large group of substantivs that show in part the verbal development of the second period: *Inángriffnàhme, Instándsètzung,* etc. Here the accent corresponds to that of the modern sentence, but as in the older period the modifiers stand before the verb. German suustantivs hold tenaciously to the word-order found in the oldest formations. English, on the other hand, has a very large number of substantival compounds that show the verbal word-order of the second period: *tíe-ùp, hóld-bàck, cóme-dòwn, trý-oùt, fáll-òff, gád-abòut, rún-aròund,* etc. As in the first group of German compounds the accent is upon the first syllabl after the analogy of the oldest formations. In many other compounds not only the word-order but also the accent is that of the corresponding verbal compounds: *the rìde ín,*

the wàlk báck, the drìve hóme, the drìve oút, and in countless gerundial formations: *the weàring awáy of the bank, in putting the fìre oút* or *in putting oùt the fíre,* etc.

A mere glance at the preceding exampls wil show how intensely modern English substantival compounds ar and yet its store of older formations is also rich. No other modern or ancient language has such a variety and exactness of expression here. The old and new formations ar often used side by side with different shade: *Óffàll* and *fáll-òff, óffsèt* and *sét-òff, bácksèt* and *sét-bàck, oútlòòk* and *lóok-oùt,* etc. Notice the sharp difference between the dignified foren formations and the plain and expressiv nativ words: *entertainment and bló-oùt, collapse and bréak-dòwn, reprimand and bló-ùp, assembly and túrn-oùt, retraction and báck-dòwn,* etc. These forceful home-made compounds always giv the English speaking man in his hours of relaxation a sense of ease and of nativ element. Often when under social restraint he searches in vain in his choice foren vocabulary for substitutes for some of his Anglo-Saxon favorits. He is conscious of their matchless power and their telling effect, but hesitates to use them in the atmosfere of dignified convention. He consoles himself with the thaut that when free from restraint he wil hav the plesure of *hìtting óff* his ideas just a they *còme úp* from within.

The separation of the separabl adverb in all the cases that we hav heretofore discust took place only after a simpl form — a present or a past tense. In German this development has not spred to the other tenses. In English, on the other hand, this movement has extended to all tenses. This final state is the result of a long and gradual development. In the thirteenth century we stil often find the separabl adverb before the infinitiv and perfect participl just as in modern German. Let us now investigate why the infinitiv and participl checkt the tendency of the separabl adverb to assume a position after the verb.

In oldest English and German the participl was not a part of a compound tense but an individual syntactical element, as in: „Nu scealc hafað | þurh drihtnes micht daed gefremede“ (Beowulf 930—40), „A vassal has with God's assistance a deed *in accomplisht condition.*“ The participl is an objectiv

predicat, i. e. predicates a condition of an object. Originally only the participl of a perfectiv verb cood be used, as it is an adjectiv and must indicate a state. Only a perfectiv participl cood indicate an attaind state. Thus as a predicat adjectiv the predicat participl had the hevy stres of the predicativ adjectiv and naturally stood at or near the end of the sentence. Hence it was quite natural that adverbs and objects should precede it, so that the separabl adverb here stood before the participl, altho it folloed a simpl present or past tense, as it ther had comparativly more stres. The same state of things was found in O. H. G. and the old word-order stil prevails in modern German.

Similarly the infinitiv stood at or near the end of the sentence, for it was either a predicativ adjectiv, as in „Er wird *gehen*“ (originally *gehend*), or an object, as in „Er will *gehen*“, „He wil *go*.“ Both of these syntactical parts ar psychologically important and hence ar strest. It was also here natural that the separabl adverb as wel as other modifiers shood precede the infinitiv.

By the beginning of the thirtheenth century this state of things had largely disappeard in English. As both participl and infinitiv had lost their original independence and had become a part of the verbal inflectional system the modifiers of the verb had in general assumed a position after the particip and infinitiv in accordance with usage after the simpl present and past tenses. Older usage, however, with object and adverb before the participl and infinitiv stil often lingerd on at this period, as a certain feeling for the older force of the participl and infinitiv stil survived: „þu hauest fair timber ȝegadered of ðese hali mihtes“ (V & V p. 91) „Thou has gatherd fair timber of these virtues“ or with the older force of objectiv predicat: „Thou hast fair timber gatherd of those holy virtues.“ Likewise in „He halfð michel hier abuten iswunken“ (p. 91). „It (the body) has sufferd much on account of this.“ This plainly indicates that the position of the participl at the end had become functional and that this old functional force stil lingerd on. It is not as strong a force as the old feeling for the meaning of the real predicativ participl and does not occur as often and disappeard sooner. We shal see below that the

old feeling for the predicativ participl is stil in goodly mesure preservd.

In the first of the M. E. exampls given above the modifier that precedes the participl is an object? A littl later the object became establisht after the participl and this order became functional. In the second exampl the modifier before the participl is an adverbial element. This position of the adverb is stil one of the characteristic features of modern English. We only place it after the participl and infinitiv for especial enfasis. Of the adverbs, however, that in „V & V" stood before the infinitiv and participl, one kind has largely disappeard from this position, namely the adverbial particls: „Gif he ðar inne bersteð and brekð he is forlosen und sone *út-ȝewórpen*" (ib. 73). „If the pot bursts in the furnace fire it is ruined and soon thrown out". By the translation it wil be seen that we still retain *soon* before the participl but place the adverbial particl *out* after it. In the older period *ȝeworpen* was stil felt as a predicativ participl and hence was hevily strest. The les strongly accented adverbial particl *ut* stood before it as did the les strongly accented adverb *sone*. A littl later the newer conception that participl and infinitiv wer only tense forms had become so strong that they lost their strong stres, and the adverbial particl which in the simpl tenses was more strongly strest than the verb, and uniformly stood after it naturally assumed a position after participl and infinitiv and receivd a hevier stres, as participl and infinitiv wer now felt as mere tense forms.

Altho this new order of things has become thoroly establisht, we hav not entirely lost feeling for the peculiar force of the older order with the strest participl: Her arms wer *òutstrétched* and her eyes *ùplífted*", but „She *strètched oút* her arms and *lìfted úp* her eyes". In spite of the pronounst figurativ use we cannot now say even in choice prose: „The yung doctor *ùpbílt* a fine practis", or „The pious mother *ùpraísd* her child in the fear of the Lord". We ar now usually compeld to employ the concrete form of expression also for figurativ language: „The doctor *bìlt úp* a fine practis". Some stil do not hesitate to say „He *ùplífted* us all", while

others here also chose the concrete form of expression. In the participl, however, the old form and stres is much better preservd. Poetry abounds in the old forms: *ùpwáfted, ùprísen, ùpbórn,* etc. Of course it also makes a free use of such forms in the simpl tenses, but a much freer use in the participl. Also in choice prose the old participl is often a welcomd ornament. This modern usage aut to make it plain that it was the stil stronger feeling of the thirteenth century Englishmen for the old value of participl and infinitiv that gave the English sentence of that period such a different appearance. Altho this older life stil lives on in our language it is noteworthy that it is better preservd in participls than in infinitivs. In „Munec mai *utfaren* mid ileaue in to hermitorie" (V & V, p. 73) we cannot render *utfaren* by *oùtgó.* Altho we can stil say: „Her hands wer *oùtsrétcht*", we cannot say „She must *oùtstrétch* her hands".

Altho the word-order of such compounds has changed the older stres is sometimes preservd, i. e. feeling for the old syntactical relations sometimes stil asserts itself: „*Pùt oút* the light!" „I *háv* pùt it oút", or stil often with older stres: „I've alredy *pút* it oùt". In the first and second sentences the adverb is strest more strongly than the verb, but in the third sentence the participl has the stronger stres, as its old function as an objectiv predicat is stil felt. The word-order, however, is the new one required by its capacity as verbal form. In „Tie up the bundl!" „I hav it alredy *tíed* ùp" the position of the object *it* before the participl indicates clearly that the participl is stil felt as an objectiv predicat. The position of „up" *after* „tied" in „I've alredy *tíed* it ùp", as in the present and past tense after the simpl form, shows that it is a part of the compound *tie up,* for if it wer an independent adverb it wood as a moderatly strest adverb stand before the participl. In „Go out as soon as possibl!" „I've alredy *góne* oùt" the *gone* has preservd its old accent of predicat, altho the use of *hav* for auxiliary insted of the older *am* clearly shows that it is in fact no longer a predicat.

The old order of things that was disappearing in English in the thirteenth century is stil in ful force in German.

Adverbs and objects stil stand before participl and infinitiv. The position that participl and infinitiv once had as individual syntactical elements has become functional and fixt, so that it is found even wher they ar used to form compound tenses: „Er hat das Licht *ausgelöscht*, wird es *auslöschen*. This can only be explaind by the theory that the formation of the compound tenses took place in German very much later than in English. Adverb and object wer checkt in their movement towards the end of the sentence by participl and infinitiv, which wer stil felt as predicat or as important object, not as tense forms of the verb, and hence maintaind themselves in the end position. In course of time the word-order became functional, and remaind, after participl and infinitiv had entirely lost their original force. The new tendency to place adverbs and objects after the verb developt strength only after the simpl tenses. The further development of this tendency was arrested by the entrance of participl and infinitiv into the conjugational system with their functional word-order, i. e. with all their modifiers before them.

It is impossibl to fix a date when the participl ceast to be a predicat and the infinitiv ceast to be a predicat or the most important object. In Icelandic the participl is stil often a predicat in mutativ intransitivs, i. e. intransitiv perfectivs which denote a change of place or condition: „Nu er þeir *voru* undir bord *komnir*, tok hann svo til orda“ (Matth. 26, 21). Notis that the predicat participl *komnir* is here even inflected, an old Germanic feature retaind by no other Germanic language. Also in German the participl is stil a predicat in mutativ intransitivs: „Das Buch ist *gefallen*“. „Die Rose ist *verblüht*.“ When an Englishman says: „He *has fallen*“ he merely desires to indicate the perfect tense of *fall*, while the German in saying „Er *ist gefallen*“ thinks and speaks of a prostrate state of an individual which is stil continuing. Likewise in the passiv the participl is always a predicat. In oldest German the participl in the perfect tense of perfectiv transitiv verbs was an objectiv predicat: „Sie eigun mir *ginomanan* liabon druhtin minan“ (Otfrid 5, 7. 29). Later when a desire arose for a perfect tense of imperfectivs it was fashiond after the model of the perfect of perfectivs: „Nu

habent sie dir ubelo *gedanchot*" (Notker, Ps. 76, 21). In the first exampl we can see by the inflected form of the participl that it is an objectiv predicat in grammatical accord with the object *druhtin*. In the second exampl it is impossibl to construe the participl as a predicat. It is evident that before such forms cood hav been made the participl of perfectivs had in similar use ceast to be felt as a mere predicat. It was felt as a tense form. Inflection gradually ceast and thus in part the new feeling found a formal expression. The new feeling also led to the creation of a perfect tense for imperfectivs. The idea of a perfect tense, however, was not developt clearly. The employment of *eigan* or *haban*, the tense auxiliaries in use with perfectivs, did not spred to mutativ intransitivs, which at this same time wer using *sin* as a tense auxiliary. This auxiliary is not only stil in use with mutativs, but it is spreding to imperfectivs: „Wir sind geritten ohne Unterlass — denn die Verfolger waren schnell" (Wildenbruch's Kaiser Heinrich 3, 9). The verb *reiten* is often used as a mutativ and Wildenbruch in speaking was half-conscious of the usual mutativ meaning. Germans and Dutchmen hav never developt clearly the idea of a compound tense. It has always been blended with other conceptions which hav been the real determining factors in the choice of auxiliary and word-order. Thus the old conception of predicat, which in oldest German was associated with the participl in its use to convey the idea of tense clung to it for centuries after it had ceast to be felt as a mere predicat. The new feeling was present, but so was the older feeling and dominated so long that the word-order employd in connection with it became functional.

English, on the other hand, has developt a clear idea of compound tense. This can be seen best in the use of *hav* and *be* with mutativ instransitivs. In O. E. quite different lines of development appeald here to the English mind. Usually the idea of change of place or condition seemd more inportant and hence *be* was used: „þa wæs ende-dæg godum *gegongen*, þæt se gud-cyning, / Wedra þeoden, wundor-deade swealt" (Beowulf 3055—37), „Da *war* der Todestag *herangekommen*." Modern German stil reflects this old Germanic

point of view. In the strict sense the form *wæs gegongen is* not a pluperfect but a past tense. The other, newer O. E. point of view was to imitate in intransitivs the perfect and pluperfect of perfectiv transitivs in order to bring out the idea of an act that is finisht now or was finisht before some point of time in the past: „þæt se wyrm onfand, syddan hie togædre *gegan hæfdon*“ (Beowulf 2629—30). Here even in oldest English we hav the pluperfect tense just as we hav it today. It can not possibly be construed as a past tense, as the pluperfect of transitiv perfectivs was originally felt. The pluperfect of transitiv perfectivs originally indicated that somebody had an act finisht (i. e. in finisht state) before a certain point in past time. The idea of completion in past time became associated with *had* and the original conception of state gradually disappeard, so that in oldest English *hav* and *had* wer used with mutativ intransitivs to indicate the completion of an act in present or past time. The effectiv idea, i. e. the idea of change of place or condition, was crowded out by the more important conception of tense. In modern Icelandic we hav exactly the same fluctuation between the effectiv idea and the conception of tense found in Beowulf (with effectiv force): „Nu er þeir *voru* under bord komnir tok hann svo til orda“ (Matth. 26, 21), but to indicate the pluperfect tense: „þa gekk og inn hinn laerisveinninn, sem fyrir *hafđi* komiđ til grafarinnar“ (ib. Joh. 20, 8). This new development of the idea of tense is also found in German: „Ir sult mich lazen hoeren . . . durch welhe schulde die helde *gevarn han*“ (Nibelungenlied, 7. Aventiure). The goal *her* is plainly exprest, but the idea of the completion of the act, i. e. the conception of tense is stronger than the idea of goal. In the later development in German the older, stronger idea of goal crowded out the newer, weaker idea of tense. In Scandinavian the idea of tense is wining out. In English both the struggle and the final victory came much earlier.

This simpl statement of the development in English and German does not need a lengthy defense. The lines of development and the forces involved ar perfectly clear. Professor Kern on page 30 of his „De met het Participium Praeteriti omschreven Werkwoordsvormen in 't Nederlands“

misunderstands oldest English usage because he is misled by German and Dutch development. In „syddan mergen com and we to symble *geseten haefdon*" (Beowulf 2103—4), „When the morning had come and we had sat down to the festiv meal" Professor Kern regards *geseten* as a non-mutativ and claims that *hav* is not used with mutativs before the M. E. period. He misunderstands the situation completely. Here *geseten* is a mutativ with the exact force of the modern mutativ *sit down*. This verb is regularly used with mutativ force in Beowulf. The point here is that the mutativ idea in this passage did not appeal to the poet as strongly as the idea of tense. In beowulf the mutativ idea is usually stronger than the idea of tense, but in this exampl and in a number of others in this poem the idea of tense asserts itself. This new idea gradually grew stronger thruout the O. E. period and became stil stronger in M. E.

The early development of the idea of tense in O. E. so clearly shown by the use of *hav* with mutativ intransitivs, also becomes manifest in the word-order. From earliest English on, the tendency to place objects and adverbs after participl and infinitiv is a markt characteristic of the language. This indicates clearly that participl and infinitiv had lost their original meaning. This early development of the idea of tense in English fully accounts for the great difference in German and English word-order in the sentence and in verbal compounds.

At first it wood seem that German has preserved more of the old Germanic form than English as we stil find participl and infinitiv at the end of the sentence. English, however, has preserved more of the old Germanic stres. The German has only one form for the two in English: „Lösche das Licht *aus*!" „Ich *hab's* schon aúsgelöscht", corresponding to „I *háv* pút it *oút*" and „I've alredy *pút* it oùt." While in English the participl lost its original force sooner than in German its characteristic force has in English never been entirely lost. This conservativ feature is also found in Danish, wher in response to the question why Mr. Hermans didn't tear down his old house we hear: „Han *hár* nédrèvet de", or with the old predicat stres upon the participl: „Han har allerede révet de néd."

In the preceding discussion we hav only spoken of the development in the principal preposition. In the subordinat clause the prefix is stil *before* the verb in German. In English the prefix now folloes the verb here, but it clung to the old position before the verb longer in the subordinat clause than in the principal preposition. We now desire to investigate the forces that detaind the prefix in the old historic position before the verb in the subordinat clause.

To understand the underlying principl which influenced the position of the prefix in the subordinat clause it is first necessary to kno the characteristic difference between a principal and a subordinat preposition. The latter is either an adverbial or adjectiv element modifying the verb or some noun in the principal proposition. Like an adverb or adjectiv it must contain some definit idea, a statement of fact which has a bearing upon the verb or noun that it limits. The vital part of a definit statement of fact is the verb, which in the subordinat clause announces the limitation that affects the verb or some noun in the principal proposition. This becomes especially clear in temporal clauses. As the verb of the subordinat clause once stood in the important end position it cald especial attention to the act as defining the time of the principal act. The thaut of the subordinat clause is not given for its own sake, it simply limits another word, a noun or the verb of the principal proposition. Hence originally at least its thaut was largely containd in its verb, the word which in connection with its subject and terse modifiers indicated the limitation of the noun or the principal action. In this brief statement of limitation the verb was the most important word and stood in the important end position.

Originally the verb was fond of the end position also in principal propositions wherever it was desired to make a plain statement of fact, just as it was fond of the first place in lively narrativ. In oldest Germanic the old love of plain terse statement with the verb at the end began to be replaced by a desire for greater amplification and detail which gradually undermined the importance of the verb and put into the important end position certain details of the statement that seemd more important. The old word-order with the

verb at the end naturally lingerd longer in the subordinat clause than in the principal proposition because it is the essential nature of the subordinat clause to state tersely matters of fact that bear upon some word in the principal proposition.

In oldest German the verb stood so long at the end in the subordinat clause in accordance with its natural importance ther that this position became functional. In English, on the other hand, the desire for amplification of statement gradually led to the establishment of important objects and adverbs in the end position just as in the principal proposition. The best place to study the characteristic force of the peculiar word-order of the subordinat clause is the English of the twelfth century. At this time the word-order with the verb at the end in the subordinat clause had almost entirely ceast to be functional. It only lingerd on in cases wher the characteristic force of this word-order was unusually strong, strong enuf to resist the new tendency to put an object or adverb at the end. Almost every instance of the survival of older usage here forms an interesting study of the vital meaning of this old form of expression: „ʒif þu þe sylf for Gode god *bist*, þet ne forleost þu naefre unþances" (Twelfth-Century-Homilies, E. E. T. S. 137, p. 134), „If you really *ár* yourself good before God you shal never lose this against your wil." Notis that altho we hav lost this word-order we hav preserved the old accent. Again: „Christ cwoeđ, þa hwile þe hit daeʒ *bíđ*, for þam đe þeo deorce niht cymđ," etc. (ib. p. 66), „We shood work while it *is* actually day, for the dark night wil come."

Of course if in such cases the verb has a prefix it wil stand before the verb, for the verb is the important word: „þa hyo heorae eaʒen *ùp ahófæn* and *aríson*, þa ne isaʒen heo neoþer ne Moses ne Helias" (ib. 108), „At last when they *did* lift up their eyes and arose they saw neither Moses nor Elias."

Later this old word-order gradually disappeard, but we hav in countless instances perservd the old accent: „Then Christ did as a kind teacher *áut* to do", corresponding exactly to „þa dude Christ swa þe arfeste larþeow don scéal" (T.

C. H. p. 110). In compounds, however, the old moderat accent of the separabl adverb is now usually replaced by the strong, as adverb and verb ar usually felt as one and the adverb keeps the strong stres which it usually has in these compounds: „If you actually *gèt ín* you'l be repaid for al your trubbl". The writer feels, however, that we stil hav a lingering feeling for the old meaning here, and hence sometines say: „If you actually *gét ìn*", etc.

II. With Prepositional Prefix.

Besides the verbal compounds discust above ther is a very large group of yunger formations. In the group described above the separabl part was an adverb? In the yunger group the separabl part is a preposition. It is sometimes difficult to draw the line here, for originally all prepositions wer adverbs. Only after a long development did certain adverbs become associated with certain cases. As we can see by usage in oldest Germanic the adverbs that stood immediately before the verb had become closely associated with the noun before it: „Gótes geist imo *ánawas*" (Otfrid 1, 16, 27) „God's spirit was upon him". „So thísu wort tho gáhun then kúning *anaquámun*, híntarquam er hárto thero sélbero worto" (ib. 1, 17. 29—30). „When these words *came* to the king he started back (with fright)". It is quite evident that the prefix *ana* has in each exampl the same force as the modern preposition *an*. The accents here, as also in all the other exampls given below, ar the works of Otfrid himself. They do not giv any accurat information about the stres, as he treats chief and moderat stres alike. In one of these exampls *ana* is markt with an accent, while in the other it is unmarkt. From modern compounds such as *ùnternéhmen*, *dùrchfáhren*, etc. it becomes evident that originally the preposition was only moderatly strest. In course of time wherever the prefix had lost its original adverbial nature and become a mere preposition in the modern sense, it lost its moderat stres and retaind only the slight accent of a proclitic, as in the First and Fourth Category given below. Wherever it retaind something of its former adverbial nature, as in the Third Category, it, like other adverbs, gaind

in importance and stres. We often, even in the oldest period find the prepositional particl after the verb, but, as we shal see below, it was not its accent that causd it to be placed ther.

Ther ar four distinct categories of these prepositional compounds:

FIRST CATEGORY. In the first and oldest category the prepositional particl folloed the object and preceded the verb. Ther ar two distinct groups in this category:

First Group: Here the particl is only weakly strest: „mit záharin síe die *bĭgóz*" (Otfrid 3, 24. 48). The form *bi*, in modern form *be*, was in Gothic and in oldest German and English used both as a preposition before nouns and as a prepositional prefix before verbs, so that ther was once a real feeling for the meaning of the prefix. In modern German and English the force of this old form is no longer clear, as it has been entirely supplanted by *bei* and *by* in prepositional use and has survived only as a prefix. In German also the forms *emp-*, *ent-*, *ge-*, *ver-*, which in the prehistoric period wer used as prepositions and as prepositional prefixes, survive only as prefixes. The other inseparabl prefixes, *er-* (English *a-*) and *zer-* (lost in English) ar not mentiond, as they ar always used as adverbs and belong to the clas of adverbial compounds discust above.

This weakly strest group comprises a very large number of words in German, altho ther ar but a few prefixes. The Germans hav found these prefixes useful and hav extended their territory. In Middl English this group dwindld away. The plain folk who continued to speak English after it had been abandond by literary men discarded these prefixes as their meaning was too hazy and replaced them by clear prepositional forms which wer elsewher widely used and hence more easily understood. Thus we say now *to go about*, *travel over* for *beferan, to look at* for *besceawian, to shine upon* for *biscinan, to be sorry for* for *besargian, to sing of* for *besingan, to lock up* for *belucan,* etc. We can easily discover the obscure meaning of the old prefix *be* by simply studying the modern English renderings of the older compounds. These Middl English farmers, while they wer in charge of the

English language, did their work pretty thoroly. They gav English speech a clearness and directness that stil inheres in it. If they had been skild linguists they cood not hav proceded more scientifically. They restored to the language its original clearness by bringing the separabl preposition into close relations with the prepositions that wer elsewher used in the same meaning.

The old compounds of this First Group belongd to the First Category only in oldest Germanic. Later the object was placed after the verb. The survivals of this old group thus all went over into the Sixth Category. They ar, however, not further discust in this treatis, as their form had become perfectly rigid and was thus not subject to further development.

Second Group. The compounds of the Second Group of the First Category ar also old formations, but they differ from those in the first Group in that the preposition is not only in the oldest period but also today in common use outside of these compounds. Hence ther is a distinct feeling for their meaning. The compounds govern the dativ or accusativ according as the preopositional particl requires the dativ or accusativ: „Der líut mit thisu *ímo ánalag*" (Otfrid 4, 24. 23). „Réhtor er iz ánafing" (id. H. 67). This category, tho stil much used in oldest German, is now only found in the subordinat clause. It began to be undermined even in oldest Germanic by the new tendency to place the object after the verb. Usually the prepositional particl accompanied the object and assumed a position after it, as in the original construction. This gave rise to the Third Category described below. Sometimes the prepositional particl by reason of close association with the verb did not accompany the noun to its new position after the verb, but remaind in the old position before the verb. This gave rise to the Sixth Category describd below.

SECOND CATEGORY. As we hav alredy seen, the verbal prefix in the two groups in the First Category was originally an adverb, but in course of time assumed prepositional force. The moderatly strest prepostion gradually became associated with the preceding noun and was often placed before it to indicate that it was felt as belonging to

it: „Artus *an* den knappen sah“ (Parzival 149. 5). This change of function was accompanied by a reduction of stres. This group is alredy found in oldest Germanic.

THIRD CATEGORY. Even in oldest German ther was a tendency to place the object after the verb. As the preposition had become closely associated with the object it naturally accompanied it. Thus in the formations of the First Category the original word-order was naturally retaind — object before preposition: „Ouch *blías* er sie *ána* (so thu wéist) then selbon heílegon geíst“ (Otfrid 5. 11. 9). „*Fýlgi* mer *éptir*“ (Odd's Icelandic version of Matth. 16. 24, A. D. 1540). In the infinitiv the old word-order of the components — prepositional particl before the verbal form — as found in the First Category, survives in German, Dutch, and Scandinavian: „Will man mir *náchfòlgen*“ (Luther's Matth. 16. 24). „Ef nokkur vill mer *éptirfýlgja*“ (ib. Odd). The long contact between prefix and verb in the infinitiv and also in the simpl tenses in the subordinat clause has, as wil be described at length below, led in German and Scandinavian to the idea of the unity of the components and to the use of the infinitiv forms as firm compounds, which in this treatis ar cald infinitiv segments.

FOURTH CATEGORY. Likewise in the formations of the Second Category preposition and object wer removed to a position after the verb: „Giwaro sców er *anan míh*“ (Otfrid, 4. 15. 34).

FIFTH CATEGORY. As the object in the Third Category was often a personal pronoun and often not essential to the thaut it was often, in accordance with usage elsewher, entirely supprest: „Iz wuahs in alagahun, thar sie alle zuasahun (ib. 3. 6. 37). This is a very large group in German English, and Scandinavian: „Er legt *viel* fett *aúf*.“ „Er legt das gewehr *aúf*.“ „Er *bringt* einen stock *mít*.“ „The storm *blu óver*.“ „He only *lookt ón*.“ „*Bringe* noget *méd*“, or „*Méd-bringe* noget“. The latter Danish form is an infinitiv segment of this same category, as explaind below. In „Jah brahtedun þana fulan at Iesua jah *galagidedun ana* wastjos seinos“ (Wulfila's Mark. 11. 7) Professor Streitberg in his „Gothische Bibel“ p. 205 inserts the pronominal object *ina* after *ana* and remarks: „Die berufung auf Mc. 8, 23 spricht nicht gegen die

ergänzung, denn dort fehlt das pronomen in der vorlage.“ This *ana* he construes as a preposition with an object, to be supplied in thought, for the Greek text has the object exprest, but the *ana* in Mark. 8, 23 he construes as an adverb because the Greek text has no object. Professor Streitberg has disfigured his fine edition of Wulfila by many such remarks. He is always looking at the Gothic from the viewpoint of the Greek text. In modern English we stil speak just as Wulfila did. Indeed we ar very fond of omitting the object here: „The boy braut up the wagon and we *loaded on* our traps“ word for word as Wulfila rote many centuries ago. It is impossibl to say whether ther is here an omission, as suggested by the strong stres in English, for *ana* may be the old adverb, but as we today always expect an object of some kind exprest or understood we feel that something is omitted.

FUSION OF FOURTH AND FIFTH CATEGORY: „Is *þairhiddja þairh* midja Samarian jah Galeilaian“ (Wulfila's Luke 17, 11). The Gothic form is a fusion of the Fourth and the Sixth Categories. Wulfila hesitated to remove the prepositional prefix from its old position before the verb, so he left it there and repeated it as a mere preposition after the verb, placing it before the object. He also uses elsewher the simpl Sixth Category here. In the exampl before us he felt the new impulse to use a preposition pure and simpl, which later became so powerful in Scandinavian, but at the same time he retaind the old form with the particl before the verb. This construction is the result of a blending of two constructions rather than intentional emfasis, and yet in the hesitation of Wulfila to remove the prefix ther was a certain inherent justification. He dimly felt its old adverbial force that added the conception of thoroness to the meaning of the verb, which later in German was workt out very clearly. In Scandinavian and English the dubbl construction disappeard, but it became productiv in German, as the idea of thoroness and completeness developt clearly: „Er hat sich *durch* den feind *durchgeschlagen*.“ In this form the construction is a fusion of the Fourth and Fifth Categories. In Gothic the particl was little more than a mere preposition and had only moderat stres. In German

it has developt strong adverbial force and a strong accent. In English we here say for the dubbl „durch" *clear thru.*

SIXTH CATEGORY. Sometimes the preposition did not accompany the noun to the new position after the verb, as it had enterd into close relations with the verb before which it stood, and had thus formd with it a firm compound: „þàirhlaíþ Iareikon" (Wulfila's Luke 19, 1). Such exampls ar not common even in Gothic. Here the prepositional particl has a literal meaning. Even in this, the oldest Germanic language, the prepositional particl was in literal meaning usually felt as a mere preposition in the modern sense and naturally accompanied the noun to its new position after the verb. It remaind before the verb only in certain compounds, wher a fusion of the components had taken place and a peculiar, oft figurativ meaning had developt. The retention of the prefix before the verb indicates in a number of cases a feeling for its old adverbial force which differentiated the meaning from that found in the clear prepositional use. This category which alredy in Gothic had become much reduced disappeard entirely in the closely related Scandinavian, as far as the riter knoes. In English it survives only in a few compounds, which, as in Gothic, had developt a peculiar or figurativ meaning, as in *ùnderstánd, wìthstánd, òverflów,* etc. It formerly, however, was much more common in English, for older West Germanic stil made wide use of this category: „*Ofereode* ða aeðelinga bearn steap stan-hliðo" (Beowulf, 1408—9), „The princely scions *went over* the steep clifs." „Þæt swurd þurhwod wrætlicne wyrm" (ib. 890—1), „The sword *went thru* the monster." „And se Hælend *ymbfor* ealle burga" (Matth. 9, 35), „Jesus *went about* all the cities." As can be seen by the translations, the prefix in these old compounds was later felt as a preposition and hence was placed before the object to which it was felt as belonging. As the prefix in some of these old compounds had retaind more of the original adverbial force it was replaced by a modern adverb: „þurhbrucan", now *to enjoy thoroly.*

In German, on the other hand, the old Sixth Category has not only been wel preservd, but it has become quite productiv: *dùrchbóhren, dùrchbríngen, ùmgében, hìntergéhen, wìder-*

sprëchen, and a very large number of other words. As in Gothic the prefix in some of these compounds has adverbial force, in others, almost pure prepositional force, in some literal meaning, in others, figurativ application. Ther ar in this type many fine shades of meaning which hav added much to the welth of the language. That this group of compounds is large in German and small in English has resulted from a characteristic difference in the nature of the two languages. German often preservs in its compounds all kinds of peculiar old usages of by-gone times and often turns them to good account. The practical English mind has destroyd an exceedingly large number of its compounds, as it has either correctly translated older usage into the language of the present, as in the dissolution of these old compounds of the Sixth Category, as described above, or it has erroneously interpreted older compounds in its determination to giv a clear modern explanation. Thus O. E. *stánwèall* has been interpreted as *stòne wáll*, as the first component was construed as an adjectiv.

It is not probabl that ther was originally a sharp differentiation of meaning between the First and the Third Category, on the one hand, and the Second and Fourth on the other. Insted of „ther éngil ímo zúasprah (Otfrid 1, 4. 26) in the First Category, and „Der engil spráh imo zúa (ib. 1, 19, 3) in the Third Category we now say: „Der engel sprach zu ihm" in the Fourth Category. Insted of „Giwisso séh er anan míh" (ib. 4, 15, 36) in the Fourth Category we now say „Sehe man mich án" in the Third Category. It is probabl that ther was considerabl fluctuation of usage in oldest German, for this fluctuation is stil quite apparent in M. H. G. In Parzival 107, 19 we find „Es betent heiden sonder spot *an in*," but in 328—14 we read: „Man betten (= betete *in*) *an* als einen got." Two closely related types naturally differentiate themselves in time. From the accents of Otfrid, which hav been reproduced above according to his own markings, we can clearly see, in spite of his imperfect system of not distinguishing between hevy and moderat stres, that ther is no stres upon the preposition in the Fourth Category, while it is clear that the preposition is at least moderatly accented in the Third Category. It seems probabl that from the beginning of the struggl

between these two types that the one with the preposition after the object gradually developt stres upon the preposition. This preposition naturally had more adverbial nature than the preposition that preceded the object, for from its very origin it was more closely related to the verb. It also seems probabl that at least sometimes, it was alredy in its old position before the verb more hevily strest than the verb. Otfrid's verses sometimes seem to show this: „Der éngil ímo zúasprah“ (1. 4, 26). Later the *zu* became establisht after the verb, but it was not the hevy stres of the particl that affected this change of position. As this exampl clearly shows, the particl is often a mere preposition. As a preposition it accompanied the object when it was placed after the verb. All the Germanic languages show that the particl here was in the oldest, historic period often a mere preposition: „Hann stendr solu fyrir“ (Grimmismól, 38, 1).

That the particl in the First and the Third Categories in the oldest historic period was of prepositional nature explains the rather remarkabl fact that the Sixth Category is lacking in Old Norse. The tendency to place the object after the verb, which was alredy strongly developt in Gothic, asserted itself so effectually in the closely related Old Norse that the preposition entirely disappeard before the verb and assumed a position after or before the object: „*afariddjedun imma* siponjos is“ (Wulfila's Matth. 8, 23), „*fylgdu* hans lærisveinar *honum eptir*“ (ib. Odd, A. D. 1540); „warþ milhma jah *ufarskadwida ins*“ (Wulfila's Luke 9, 34), „kom sky og *skygði yfir þa*“ (ib. modern Icelandic version, 1866). Thus in Scandinavian the Sixth Category has been entirely replaced by the Third and the Fourth Category.

Altho Scandinavian has lost the old compounds of the Sixth Category with their moderatly strest prefix, it has many comparativly new compounds with strongly strest prefix before the verb: (Danish) „Roverne *frátòg* de rejsende alle Værdisager“, or „Roverne *tog* alle Værdisager *fra* de rejsende (older order: *de rejsende fra*). „Han *tilkéndegav* sin *Mening*“, or „Han *gav* sin Mening *til Kénde*“. „Vi *déltòg* i Udflugten“, or „Vi *tog Del* i Udflugten“. „þegar þer hafið fundið það, þa *kunngjörið* mer það (mod. Icelandic, Matth. 2, 8). These compounds

ar infinitiv segments of the Third Category, or similar formations. In Scandinavian the old word-order with the prefix before the infinitiv and participl has never been entirely supplanted by the new order with the prefix after the verb. We hav seen above, how in O. E. the adverbial prefix remaind in its old position before infinitiv and participl long after it had become establisht after the simpl tenses. This old order of things past away in English, but it has in large mesure transformd modern Scandinavian and become one of its markt characteristics. The prepositional prefix and verb wer so intimately associated in the infinitiv and participl that the feeling led to the idea of a firm compound. The prefix of these compounds is strongly strest, as is the prefix of the infinitiv, for the strong stres upon the prepositional adverb in the simpl tenses, which, here as in German, is a characteristic of the Third Category, spred also to the infinitiv when it became a mere tense form. In the Third Category not only the prepositional prefix stood before the infinitiv, but also prepositional frases, objects, and predicates. As can be seen in the last three exampls, these elements enterd into the compound with the verb.

Another markt characteristic of the Scandinavian group is the modern formation of firm compounds from infinitiv segments of the Fifth Category: „*Tílkomi* þitt riki" (Odd's Matth. 6, 10), þeir *ýfirgafu* jafnskjott netin" (Modern Icelandic, Matth. 4, 20), „Strax *öfergâfvo* de näten" (ib. Swedish version). Many of these compounds hav the outward appearance of the Sixth Category: „En sa þjon fell fram, *tílbað* hann" (Odd's Matth. 18, 26). The *til* in *tílbað* cannot be a preposition, for it wood govern the genitiv. The verb *bað* governs the accusativ and *til* is an adverb or a preposition with the object supprest. The literal translation is „He *begd* him *for*". The original form is an infinitiv segment of the regular Third Category form: „Sa þjon bað hann *til*". This particl was very common in the Third Category: „Alla þessa skuld *gàf* eg þer *tíl*" (Odd's Matth. 18, 32). In the Eddas we find the older form of the First Category: „Ok Hǫgna til sagþi" (Atlakviþa 6, 1). This older word-order with the particl before the verb lingerd on in the subordinat clause for a long time, and in Icelandic

stil survives in the infinitiv, wher most of the present firm compounds arose. Thus, altho compounds like *tílbiðja* hav, aside from their accent, the exact form of the Sixth Category, the strest particl and the entirely different construction required by the compound indicate that they hav grown up out of the Fifth Category.

It is possible that some of the firm compounds in the last two paragrafs ar survivals of the old First Category: „Och då han sade detta, kom en sky och *öfverskyggde* dem.“ Here the modern Swedish form found in Luke 9, 34 corresponds exactly to Wulfila's form *ufarskadwida*. As the object is now after the verb the modern form corresponds to the Sixth Category, as found in Wulfila. As plausibl as this theory seems at the first glance the improbability of such an origin becomes apparent when we observ that the particl is usually after the verb in Old Norse, either in the form of the Third or the Fifth Category: Third Category: „Ljufr verþr leiþr, ef lengi *sitr* / annars fletjum *a*“ (Hǫvamǫl, 35, 4). „Ef skalk þegn ungan / verpa vatni *a*“ (ib. 159, 1—2). Fifth Category: „Heilir þeirs hlyddu *a*“ (ib. 138, 6). The Fourth Category was also used here without close differentiation just as in oldest German: „Meþan draup eitrit *a* Loka“ (Lokasenna, 65, prose 7). The modern compounds did not come from the Fourth Category, but always developt out of the Third or the Fifth, wher the prepositional particl in the principl proposition stood at the end of the sentence or clause, but in the subordinat clause and in the infinitiv and participl came to stand before the verb. Thus out of the infinitiv forms arose the modern compounds in *paa-*, *a-*, etc. The great majority of these firm compounds ar of comparativly recent origin. It is often easy to detect the causes that led to their formation: Many of them are used figurativly: „Taleren *imødegik* de mod Forslaget rejste Indvendinger“, but in the literal sense: „Hæren gik Fjenden *i Møde*“, according to the Third Category. As the components came together in the infinitiv ther was a tendency here to form a firm compound with a peculiar, often figurativ meaning.

The particl in the infinitiv segments of the Third and the Fifth Category is regularly strest in the literary form of the European Scandinavian languages and largely also in Ice-

land. Professor Axel Kock, however, in his Alt- und Neuschwedische Akzentuierung" and his large Swedish work „Sprakhistoriska Undersökningar" givs satisfactory proof that in the seventeenth century the older stres upon the verb as in O. E. was stil often used. In the eitteenth century the stres in these surviving cases of older usage was gradually removed from the verb to the prefix but in certain sections of Sweden the old accent upon the verb is stil herd. Professor Kock gathers his information from old works on meter, the marking of the stres in old dictionaries, and from an independent study of old poems. His interesting results wood be more valuabl if he had studied the questions of stres by the different catagories and in the principal and the subordinat clause, but he has made it perfectly clear that present usage is the result of a long development, just as in English. To the present riter, Professor Kock's investigation throes bright light upon the development of German. The stressing of the verb in older Swedish compounds like *ùmgá* and *tìllbée* (= tillbedja), which ar infinitiv segments of the Third and the Fifth Category, prove conclusivly that the particl had in these categories more prepositional force than it has in modern German. They wer, however, not pure prepositions in the modern sense. They had at the beginning of historical records the old moderat stres that characterized the moderatly strest adverbs, but they wer accented more hevily than the new pure prepositional groups of the Second and the Fourth Category. Later in both Scandinavian and German the original moderat stres gradually increast as the adverbial nature became more pronounst.

The hevy stres on the separabl preposition in the Third Category in German has in the course of the centuries differentiated this group from the Fourth Category. The accented separabl preposition with its close relation to the verb has often acquired a peculiar meaning. It not only indicates direction like a preposition but also indicates continuous action in case of *nach*, continuous, sustaind and very commonly effectiv action in case of *zu*, and in case of *an* an action as just beginning, or as touching something, or as directed at a definit goal, while the preposition simply points to a goal: „Er lief dem diebe nach", „He ran after the thief", but „Er lief nach

dem arzte", „Wir sahen dem spiele der kinder zu", „We watcht the children play". „Mir kam die nachricht zu", „The news reacht me". „Wir führen ihm kunden zu", „We *secure* customers for him", but „Solche erfahrung führt zum menschenhaß", Such experience *leads* to misanthropy". „Sie schnitt das brot an", „She cut into a new loaf". „Er lief den hafen an", „He tucht at the harbor, put into port." „Er lächelte mich an", „He smiled at me."

A mere glance at the English translations shows that English development does not correspond to the German at all. The nearest approach which we can make to the German Third Category here is by use of the Fifth, which is a modified form of the Third: „As I coodn't get *thrú* the yard I walkt *aroúnd.*" „He drove *bý* with his wagon and I jumpt *ón.*" This category is very closely related to the large group with the separabl adverb. In English we sometimes use the adverb here where we find the preposition in German: „Come along!" „Kommen Sie mit!" Also in German an adverbial form usually accompanies the preposition: „Er fuhr hindurch, hinein", etc. In English, wher the object is exprest we now usually employ the Fourth Category wher the German employs the Third: „He smiled *at* me" „Er lächelte mich *án.*" We can sometimes imitate the strest adverb of the German by stressing the preposition: „He lookt *strait át* me" „Er sah mich scharf *án*". We thus differentiate the Third Category from the Fourth by merely stressing the preposition: „He stood bў *mé* (Fourth Category), but „He stood *bý* mĕ (Third). German once also in part differentiated the two categories in the same way: „Wer steht *béi mir* wider die Boshaftigen?" (Luther's Psalms, 93, 16) = Wer steht mir wider die Boshaftigen *béi*". „Max bleibe béi mir — geh nicht *vón* mir" (Wallensteins Tod, 3, 18). Ther is sometimes no differentiation. „Ach not ein wip an mich legt" (Parzival 287, 14). „Poseidon, mächtiger Gott! / Der du die wasser legtest an die zügel" (Grillparzer's „Des meeres und der liebe wellen", 4). Insted of the Fourth Category used in the last two sentences we also find in M. H. G. the Third: „Ir muoter *bot* ir dienst *in* (accusativ) guetlichen *an*" (Nibelungenlied, 14). In such exampls where ther ar two accusativs, one governd by the

verb, the other by the prepositional particl, later usage replaced the accusativ that depended upon the prepositional particl by a dativ. as the old construction was no longer vividly felt and as the dativ and accusativ construction had become a much more familiar type than the dubbl accusativ: „Man legt dem *pferde zügel* an". Thus often, as in this exampl, the old construction disappears entirely. The old preposition has become an adverb pure and simpl.

In O. E. the Third Category is also found in English: „þa *genealæhton* him *to* mycle menegu" (Matth. 15, 30). Just as in O. H. G. the Fourth Category is also used with the same force: „þa *genealæhton to* him his leorningcnihtes" (Matth. 13, 36). In both cases *to* was felt as a preposition. The preposition cood stand either before or after the object. Later it was uniformly put before the object. English retaind the old Germanic point of view. It simply removed the preposition that used to stand before the verb to a position after the verb. This change became necessary when the object was placed after the verb. The preposition merely accompanied the object to which it belongd. Also in oldest German the form in question was always a preposition. It cood stand either before or after the object. Ther was, however, one difference. The preposition that folloed the object was strest stronger. It had moderat stres in its old position before the verb. The germ of adverbial development was present in oldest Germanic. English. however, held tenaciously to the older point of view. It retaind the older stres wherever needed, but retaind, at the same time the older feeling for the prepositional nature of the form and placed it before the object even when the preposition was strest. In German the uniform difference of accent here led to a more thoro differentiation. The strest preposition that folloed the object was felt as an adverb, which soon formd a compound with the verb. The old preposition usually developt in its relations with the verb new shades of meaning. The development here is much richer in German than in English. We can sometimes bring out the force of the German compound by the use of foren compounds: „Er teilte es mir zu" „He *assigned* it to me".

In the German of our own time there is a tendency to form, as in Scandinavian, fixt compounds from infinitiv segments of the Third and Fifth Categories: Third Category: „Aber nur um so gewissenhafter und leidenschaftlicher *óblàg* er seinen pflichten“ (Voss's Psyche, chap. X). Fifth Category: „Eines *ánerkènnst* gewiß auch du“ (Fulda's Talisman, 2, 6). The prefix in some of these compounds has pure adverbial force: „Wie auf zwei grundpfeilern *aúferbaut* sich zum ersten mal eine wahrhaft europäische politik“ (Droysen's Gustav Adolf, 1, 19). „Da weideten und *wíederkäuten* nebeneinander die verschiedenartigsten pflanzenfressenden großtiere“ (Dr. L. Heck in Velhagen & Klasings Monatshefte, Oct. 1905, p. 217).

The German compounds of the Fourth Category ar not yet formally recognized as such: „Er *bestand auf* dieser forderung.“ In the passiv: „Auf dieser forderung wurde bestanden“. Here *bestehen auf* is undoubtedly a compound as fixt in feeling as any other in the language, but in German this feeling has not as yet found a formal expression. In English this has taken place. „He *imposed upon* me“ and „I was *imposed upon*“. „He *laft at* me“ and „I was *laft at*“. „He *spoke to* me“ and „I was *spoken to*“. Similarly wher ther ar both a dativ and an accusativ object in the sentence, the verb often enters into a compound with the latter: „He gav me a gold watch.“ This becomes apparent in the passiv: „I (subject) was *given a gold watch*“ (compound verb). Likewise in Scandinavian: „Jeg blev *budt en Stol*“. The history of these modern compounds is given in „Modern Language Notes“ for April, 1913. German scholars in their grammars of English hav treated this modern formation as barbarus and ungrammatical, but they hav thus only reveald how difficult it is for even scholars to penetrate into the *spirit* of a foren language. German is in many respects a highly archaic language. Its form often does not conform to modern feeling. Germans stil say: „Er hat mir briefe zur unterschrift *vórgelègt*“, with the participl stil in the important end position, as in the oldest period when it was an objectiv predicat. Not only the position of the participl is out of harmony with its present force and meaning, but its weaker stres, subordinat to that of the preceding particl *vor*, is not in accord with the

importance of the end position. Thus accustomd to speak in a round-about way thru old forms that ar no longer what they seem to be, Germans easily fail to grasp the simpl directness of English with its *modern* form wel fitted to *modern* feeling.

On the other hand, Germans hav here at one point, as so often elsewher, turnd their old forms to good account. In the preservation of the old word-order in the subordinat clause, which was at first purely accidental, Germans recognized the possibility of a great improvement in their sentence and they gradually developt a permanent differentiation between the principal and the subordinat claus. Thus in a way truly characteristic of their highly developt hypotaxis they distinguish the principal and the subordinat flow of thaut. Englishmen for centuries folloed unconsciously the same line of development, but their natural love of simplicity prevented them from discovering the possibilities of the old form and led them to conform the subordinat clause to the principal proposition.

Northwestern University, Evanston, Illinois, U. S. A.
GEORGE O. CURME.

DAS ALTER DER BENRATHER LINIE.

Wrede hat Anz. fda. 24, 119 'gelaufen' die ergebnisse der sprachatlaskarten für den linksrheinischen verlauf der Benrather linie folgendermaßen zusammengefaßt: 'Jene (bei 'schlafen' Anz. fda. 21, 166 beschriebene) normallinie gilt als solche für alle in betracht kommenden tenuisverschiebungen, d. h. für die intervocalischen aller drei articulationsgebiete und für die alten *t* im anlaut, in der gemination und postconsonantisch. Wenkers einstige unterscheidung (vor zwanzig jahren im rheinischen platt s. 9), daß die dentale verschiebung den Rhein etwas nördlicher treffe als die labiale und gutturale, die Behaghel auch in die neue (zweite) auflage von Pauls Grundr. 1, 667 noch übernimmt, hat sich also im laufe der weiteren atlasarbeit nicht als stichhaltig erwiesen, wie aus den berichten längst zu ersehen war (vgl. z. b. gelaufen, verkaufen, gebrochen). Vielmehr zeigt sich jene normallinie bei combination aller bisherigen einzellinien deutlich als der südsaum einer grenzzone, die in einzelnen fällen, besonders in zahlwörtern (vgl. zwei, Anz. fda. 20, 100), marktwörtern (salz, pfeffer), abstractionen (besser Anz. fda. 20, 329) u. ä., den verschobenen formen schon zugänglich ist bis Geilenkirchen, Hünshoven, Randerath, Erkelenz, Odenkirchen, Neuß, Düsseldorf, Gerresheim, gelegentlich selbst bis Kaiserswerth und Ratingen, in anderen fällen nur erst hart an der rheinischen verkehrsstraße in und um Neuß und Düsseldorf.'

Engels, Zur grenze der lautverschiebung zwischen Mittel- und Niederfranken, Diss. Münster 1904, hat bei persönlicher nachprüfung die vom SA (= sprachatlas) gezogene normallinie bestätigt gefunden.[1] Die zahlreichen nördlichen abweichungen

[1] Vgl. die nach dem SA-material gezeichnete Engelssche karte.

von dieser normallinie behandelt er etwas summarisch. Er verzeichnet wohl die ortschaften, die sich durch verschobene formen auszeichnen, er gibt auch ein verzeichnis von wörtern, die nördlich der normallinie mit verschobenen dentalen affricaten sowie dentalen, labialen und gutturalen spiranten auftreten, aber wir gewinnen für kein wort ein festes bild seines augenblicklichen entwicklungsstandes. Wertvoll ist dennoch die allgemeine feststellung (s. 16), daß der osten mehr als der westen von verschobenen formen durchsetzt ist.

Da mir für die dialektgeographische wie für die dialekthistorische würdigung der Benrather linie gerade die abweichungen von besonderer bedeutung zu sein schienen, so habe ich in Wredes Deutscher dialektgeographie, heft 5 'Studien zur dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen' s. 66—74 diese linie noch einmal behandelt. Ich habe bei der persönlichen nachprüfung eine feste zahl von beispielen — 34 wörter, 8 beispiele für affricata, 26 für spiranten — innerhalb des breiten gebietes zwischen Geilenkirchen und Neuß aufgenommen. Die belege für jedes der 34 wörter wurden ort für ort auf ein besonderes pausblatt aufgetragen. Durch combination der pausblätter ergab sich die auch vom SA gewonnene und darnach bei Engels gegebene normallinie. Dieses resultat dürfte um so wertvoller sein, als meine 34 wörter zum größten teil nicht im SA enthalten sind. Dieser normallinie folgen nun ohne beträchtliche schwankungen 9 spiransbeispiele, und zwar labiale, dentale und gutturale (a. a. o. § 166). Damit ist aufs neue erwiesen, daß die dentale spirans dieselbe geographische linie wie die labiale und gutturale aufweist; aber trotz Wredes Anzeigerbericht und trotz Engels s. 18 hat Behaghel in der 3. auflage der Geschichte der deutschen sprache (§ 33 s. 40) die alte Wenkersche anschauung beibehalten.

Die normallinie wird durch folgende ortschaften mit allgemein durchgeführter verschiebung bestimmt: Gereonsweiler, Linnich, Körrenzig, Rurich, Kofferen, Ralshoven, Holzweiler, Borschemich, Hochneukirch, Schaan, Kelzenberg, Neuenhoven, Aldenhoven, Grefrath, Grimmlinghausen.[1]) Unmittelbar nörd-

[1]) Vgl. die karte bei Engels und in meiner arbeit.

lich der normallinie liegen die orte Randerath, Lindern, Brachelen, Doveren, Baal, Lövenich, Katzem, Kuckum, Keyenberg, Wanlo, Odenkirchen, Steinforth, Liedberg, Glehn, Büttgen, Neuß. Das äußerste südweststück der linie von Gereonsweiler bis zur reichsgrenze habe ich nicht neu untersucht; sie wird hier am besten im zusammenhang mit ihrer limburgischen und eupenschen fortsetzung behandelt.

Aus den übrigen 17 spiransbeispielen sind a. a. o. § 168 13 herausgehoben, die sich wiederum in vier gruppen ordnen. Die zuweisung der beispiele zu den einzelnen gruppen erfolgt, je nachdem sie in Liedberg, Glehn, Neuß und den um diese drei centren gruppierten ortschaften verschobene oder unverschobene formen aufweisen. An dieser stelle ist also in der abweichung vom normalverlauf eine gewisse regelmäßigkeit nicht zu verkennen — eine auffallende erscheinung, die ich unten bei der historischen würdigung der Benrather linie verwerten will. Wrede wird an diese fälle denken, wenn er in der oben angeführten stelle von verschobenen formen hart an der rheinischen verkehrsstraße in und um Neuß redet.

Die letzten vier spiransbeispiele habe ich a. a. o. den sämtlichen acht wörtern mit affricata gleichgestellt. Von diesen affricatabeispielen deckt sich nicht eins mit dem normalverlauf, ja es läßt sich für keins eine vollständig sichere linie aufstellen. Doch habe ich a. a. o. den nachweis geführt, daß der linienverlauf um so schärfer ist, je näher der normallinie er sich vollzieht, mit andern worten, daß unsicherheit des linienverlaufes und entfernung von der normallinie direct proportional sind. Hieraus läßt sich wohl der schluß ziehen, daß die affricatalinie ursprünglich einheitlich und mit der aus den spiransbeispielen gewonnenen normallinie identisch war. Die tatsache, daß die verschiebung zur affricata in allen fällen bald hier, bald da über die Benrather linie hinausreicht, ist den forschern nicht entgangen: sie hat Wenker[1]) und im anschluß an ihn Behaghel zu der oben zurückgewiesenen ansicht verleitet.

Aber warum hat sich gerade die affricata so ausgiebig von der auch ihr ursprünglich zukommenden normallinie entfernt? Engels s. 17 denkt an einen lautphysiologischen vor-

---

[1]) Vgl. Engels s. 17 f.

gang. Ich glaube, daß in den fällen, wo man nicht mit den in Wredes bericht zusammengestellten gesichtspunkten durchkommt, und wo nicht besondere historisch-politische verhältnisse in frage stehen (s. unten), an den einfluß der nhd. schriftsprache gedacht werden muß. Es ist a. a. o. § 163 bereits nachgewiesen, daß M.-Gladbach nördlich der Benrather linie im gegensatz zu seiner umgebung eine besonders hohe zahl verschobener formen besitzt. Für die vielen verschobenen formen in Neuß muß man in erster linie die lage in unmittelbarer nähe der normallinie heranziehen; die lautverschobenen formen der industriestadt M.-Gladbach sind jedoch als compromiß zwischen dialekt und schriftsprache aufzufassen. Für M.-Gladbach lassen sich sowohl affricata- wie spiransbeispiele nachweisen; aber die ersteren überwiegen. Warum? Die fälle mit ursprünglich doppelter oder postconsonantischer dentalis haben mit der schriftsprache vielfach die kürze des wurzelvocals gemeinsam, z. b. *kǫt, kats* 'katze', *zet, zets* 'sitz', *bolt, bolts* 'bolzen': sie bedürfen also bei einer annäherung an die nhd. form keiner quantitativen variation des wurzelvocals. Hingegen haben die mundartlichen fälle mit postvocalischer tenuis vielfach eine andere form des wurzelvocals als das entsprechende hd. wort, z. b. *zîəkər, zeχər* 'sicher', *štîək, šteχ* 'stich', *brŷək, brox* 'bruch', *vərdrûət, vərdros* 'verdruß'; hier wird also dem hd. einfluß ein größerer widerstand entgegengesetzt. Immerhin bleibt auch für die africatabeispiele zu beachten, daß die größten abweichungen vom normalverlauf und die stärksten schwankungen im osten auftreten.

Die vorhergehenden feststellungen zwingen also zu dem schlusse, daß die verschiebung zur dentalen affricata und zur dentalen, labialen und gutturalen spirans ursprünglich an einer einheitlichen linie halt gemacht hat. Diese linie ist heute von der dentalaffricata vielfach verlassen worden; sie gilt jedoch noch in der alten strenge oder mit ziemlich regelmäßigen abweichungen für den größten teil der spiransbeispiele und nur wenige fälle mit ursprünglich postvocalischer tenuis sind den affricatabeispielen gleichzusetzen.

Ich habe a. a. o. § 258 näher ausgeführt, daß vom standpunkte unserer heutigen niederrheinischen dialektgeographie der Benrather linie keine vorzugsstellung einzuräumen ist;

sie steht namentlich der einige kilometer nördlich von ihr verlaufenden *zegə/zāγə*-linie an sprachscheidender kraft entschieden nach. Deshalb wurde a. a. o. § 300 ihre historische grundlage zunächst in der geschichte der mittelalterlichen ämter und territorien gesucht. Die scheide Gereonsweiler—Randerath [1]) ist als politische grenze zwischen der alten grafschaft Jülich und dem gebiete der edelherren zu Randerath bereits für das 12. jh. anzusetzen.[2]) Linnich, Körrenzig, Rurich sind erst für das 14. jh. als jülichisch gesichert.[3]) Brachelen ist aber wahrscheinlich bereits 1170, sicher jedoch 1245 heinsbergisch;[4]) und da Lindern seit ältester zeit politisch zu Brachelen gehört, so ist die scheide Linnich, Körrenzig, Rurich —Lindern, Brachelen als südgrenze der dynastie Heinsberg vielleicht schon für das 12., sicher aber für das 13. jh. zu erschließen. Die grenzen der dynastie Wassenberg lassen sich bereits im 13. jh. ziemlich sicher erkennen.[5]) Damit ist auch die scheide Körrenzig, Rurich—Doveren, Baal bereits für diese zeit als politische grenze belegt. Die scheide Körrenzig, Koffern, Ralshoven—Lövenich, Katzem ist erst im 14., 15 jh. als politische grenze aufzuspüren, und zwar trennt sie die jülischischen ämter Boslar und Kaster.[6])

Die normallinie der lautverschiebung bewegt sich also von Gereonsweiler bis Rurich an der bereits für das 12., 13. jh. nachgewiesenen südgrenze der territorien Randerath, Heinsberg, Wassenberg. Die südlich dieser territorialgrenze liegenden ortschaften sind zum teil erst im 14. jh. als jülichisch belegt; wir müssen sie aber bereits für das 13. jh. zumindest als jülichische interessensphäre ansetzen. Damit wäre die nordgrenze der lautverschiebung und die nordgrenze der alten

[1]) Vgl. hier und bei jeder folgenden grenzangabe das oben gegebene verzeichnis der südlich und nördlich der normallinie liegenden orte.

[2]) Geronsweiler ist bereits im 12. jh. jülichische vogtei, vgl. Mirbach, Zur territorialgeschichte des herzogtums Jülich, programm Bedburg 1, s. 6; Deutsche dialektgeographie, heft V (= DDGV) §§ 268, 272.

[3]) Zs. des Aachener geschichtsv. 2, 297 f.; Mirbach 2, s. 12; DDGV § 271.

[4]) Lacomblet, Urkundenbuch (= Lac. UB) 1, 436; 2, 296, vgl. auch 3, 71 (1308); DDGV § 274.

[5]) DDGV § 273.

[6]) Zs. des Aachener geschichtsv. 2, 298; Mirbach 2, s. 11; DDGV § 271.

grafschaft Jülich für das 13. jh. in zusammenhang gebracht.[1]) Randerath kam dann 1392,[2]) Heinsberg 1484,[3]) Wassenberg 1493[4]) an Jülich; als jülichische ämter erscheinen die ehemalig selbständigen territorien 1445,[5]) 1555,[6]) 1555.[7])

Von Ralshoven bis Borschemich geht die normallinie quer durch das spätere jülichische amt Kaster. Von den für uns in betracht kommenden ortschaften am nordrande des amtes Kaster, Lövenich, Katzem, Kuckum, Keyenberg, Wanlo und Holzweiler, ist auffälligerweise nur das südlich der normallinie liegende Holzweiler bereits 1233 als jülichisch zu belegen.[8]) Wann Lövenich, Katzem, Kuckum, Keyenberg zu Jülich und zu amt Kaster gekommen sind, wissen wir nicht; um Wanlo aber streiten sich Jülich und Kurköln von 1251—1386.[9]) Sind Lövenich, Katzem, Kuckum, Keyenberg ebenso wie Wanlo erst spätere erwerbungen der grafen von Jülich? Hat Jülich sie vielleicht bei dem mächtigen wachsen seines territoriums im 14., 15. jh. erworben? Umschloß die alte grafschaft Jülich nur Holzweiler? Dann wäre eine übereinstimmung zwischen der normallinie der lautverschiebung und der nordgrenze der alten grafschaft Jülich auch von Rurich, Körrenzig bis Holzweiler festgestellt. Jedenfalls lebt auch später innerhalb des amtes Kaster gericht Holzweiler gegenüber den gerichten Lövenich und Wanlo selbständig weiter.[10])

Die scheide Borschemich, Hochneukirch—Wanlo deckt sich mit der westgrenze des in amt Kaster gelegenen, aber zu amt

---

[1]) Linnich kam allerdings erst 1392 an Jülich; aber die stadt nahm eine territoriale sonderstellung ein. Ihre politischen beziehungen zu Jülich scheinen lebhafter gewesen zu sein als die zu den nördlichen territorien. Jedenfalls ist sie auch in der jülichischen amtsgeographie dem südlichen Boslar zugeteilt.

[2]) Nijhoff, Geschiedenis van Gelderland, Arnhem 1830—62, 3, 175. 181. Zu 2—7 vgl. auch DDGV §§ 272, 273, 274.

[3]) Lac. UB 4, 425; vgl. 4, 362 (1472).

[4]) Lac. UB 4, 458; vgl auch Lac. UB 4, 462 (1494).

[5]) Nijhoff 4, 227; vgl. auch 4, 429; Zs. des Aachener geschichtsv. 1, 189.

[6]) Lac. Archiv 3, 334.

[7]) Mirbach 2, s. 24, Lac. UB 4, 595.

[8]) Lac. UB 2, 193; DDGV § 277.

[9]) Lac. UB 2, 376 (1251), Lac. UB 2, 221 fußnote zu 410, Lac. UB 3, 899 (1386); DDGV § 277.

[10]) DDGV § 297.

Grevenbroich gehörigen gerichtes Otzenrath. Hochneukirch ist 1302 als jülichisch belegt;[1]) Borschemich aber erst im 15. jh.; vor dieser zeit läßt sich über diesen ort nichts sicheres nachweisen.[2]) 1274[3]) kauft der erzbischof von Köln Schaan und Kelzenberg (zum gericht Jüchen gehörend) von Mylendonk. Der graf von Jülich aber focht das kaufgeschäft an, da sein und seiner vorfahren obereigentum an Jüchen dabei nicht respectiert worden sei; 1318 sind die beiden orte jedenfalls jülichisch.[4]) Damit sind auch Hochneukirch, Schaan und Kelzenberg für das 13. jh. zumindest als jülichische interessensphäre nachgewiesen. Die herrschaft Odenkirchen ist nun schon 1153[5]) im besitz des erzbischofs von Köln; die grafen von Odenkirchen sind gar schon 1028 urkundlich belegt;[6]) damit dürfte die scheide Schaan, Kelzenberg — Odenkirchen bereits im 12. jh. als südgrenze des späteren kurkölnischen amtes Liedberg-Odenkirchen nachgewiesen sein. Bildeten Hochneukirch, Schaan und Kelzenberg an dieser stelle somit den nordrand der alten grafschaft Jülich? Dann wäre die von Gereonsweiler bis Rurich, von Rurich, Körrenzig bis Holzweiler erschlossene übereinstimmung zwischen der normallinie der lautverschiebung und dem nordrande der grafschaft Jülich auch von Holzweiler bis Kelzenberg erwiesen. Gleichzeitig ließe sich diese nordgrenze in ihren äußersten orten für das 12. jh. wahrscheinlich machen; da oben aber auch der äußerste westen der nordgrenze (Gereonsweiler) für das 12. jh. gesichert ist, so ergäbe sich folgender schluß:

Die normale lautverschiebungslinie deckt sich mit dem nordrande der alten grafschaft Jülich von Gereonsweiler im westen bis zum ende des jülichischen machtbereiches bei Kelzenberg im osten; diese jülichische nordgrenze war stellen-

[1]) Mirbach 1, 27.

[2]) Lac. Arch. 7, 39; die DDGV § 277 erwähnte urkunde von 1391 ist irrtümlich für unseren ort beansprucht worden; vgl. Lac. UB 1, s. XII. Dagegen scheint das 1306 Lac. UB 3, 47 zwischen Jülich und Köln strittige Birsmich unser Borschemich zu sein.

[3]) Lac. UB 2, 659.

[4]) Mirbach 1, 18; DDGV § 277.

[5]) Lac. UB 1, 375; vgl. 2, 275 (1242).

[6]) Lac. UB 1, 165; DDGV § 281.

weise schon im 12. jh., auf der ganzen linie sicher im 13. jh. vorhanden.

Die scheide Neuenhoven, Aldenhoven — Liedberg, Glehn gilt als politische grenze der reichsherrschaft Mylendonk und der kurkölnischen ämter Liedberg und Hülchrath-Erprath. Die umgrenzung des territoriums Mylendonk ist bereits für 1274 wahrscheinlich zu machen;[1]) herren von Mylendonk erscheinen bereits 1118.[2]) Die südgrenze des um die burg Liedberg gruppierten besitzes läßt sich aber bereits 1166[3]) erkennen, obgleich Liedberg erst 1279[4]) an Köln kommt, und erst 1369 als kölnisches amt erscheint.[5]) Glehn ist erst 1342 in der terra de Hilkerode für Köln gesichert.[6]) Damit muß die oben erwähnte scheide für die strecke Neuenhoven, Aldenhoven — Steinforth, Liedberg bereits im 12. jh. als politische grenzlinie bestanden haben; für die strecke Aldenhoven—Glehn läßt sie sich nicht vor dem 13. jh. erkennen.

Die scheide Büttgen — Grefrath ist politisch ebenfalls bereits im 12. jh. vorhanden; denn kurkölnische güter sind für Büttgen bereits 1197[7]) belegt, und Grefrath kommt erst 1405[8]) an Köln.

Damit wäre also die normallinie der lautverschiebung auch auf der strecke Kelzenberg-Grefrath mit politischen grenzen des 12. 13. jh. identificiert.

Über die scheide Neuß — Grimmlinghausen vermag ich vorläufig nichts sicheres zu sagen. Sie wird sich erst nach einer genauen historischen untersuchung über den erwerb der südlich von Neuß liegenden kurkölnischen besitzungen festlegen lassen. Eine solche untersuchung würde an diesem orte aber zu weit abführen; und zur lösung des hier zur diskussion stehenden sprachlichen problems ist sie nicht nötig. In den besitz von Neuß gelangt Köln jedenfalls unter Heinrich IV.,

[1]) Lac. UB 2, 659.
[2]) Sloet, Oorkondenboek, s'Gravenhage 1872—76, 374; DDGV § 279.
[3]) Lac. UB 1, 414.
[4]) Lac. UB 2, 730; vgl. auch 2, 907 (1290), 1035 (1299), 1036 (1299).
[5]) Lac. UB 3, 687; DDGV § 281.
[6]) Lac. UB 3, 134; DDGV § 282.
[7]) Lac. UB 1, 560.
[8]) Lac. UB 4, 40; DDGV § 282.

also im 11. jh.[1]) Von hier wird der territorialerwerb Kurkölns nördlich und westlich von Neuß ausgegangen sein: 1153 die herrschaft Odenkirchen, 1279 das spätere amt Liedberg, 1342 das spätere amt Hülchrath, 1405 das dorf Grefrath (vgl. oben); 1274 erscheint sogar Mylendonk als kölnisches lehen (vgl. oben). Die wachsende erwerbstätigkeit der eifersüchtigen Jülich und Köln treibt beide an den grenzen ihrer interessensphären aneinander: vgl. das oben zu Wanlo, Schaan und Kelzenberg bemerkte; und dazu halte man noch, daß Liedberg vor seiner definitiven erwerbung durch Kurköln 1273 in jülichischem besitz erscheint,[2]) und daß Mylendonk 1386—1700 von Jülich-Geldern zu lehen ging.[3])

Ich combiniere nunmehr die ergebnisse dieses historischen excurses mit den obigen ausführungen über die nördlichen abweichungen der lautverschiebung von der normallinie.

Von Gereonsweiler bis Rurich bewegt sich die lautverschiebung an alten territorialgrenzen, die innerhalb des späteren Großjülich als amtsgrenzen weiterleben: und von Gereonsweiler bis Rurich hat die verschiebungslinie noch heute ihre festeste structur. Selbst die affricaten zeigen an dieser stelle die geringsten abweichungen vom normalverlauf. Die territorialgrenze Heinsberg—Jülich bez. die amtsgrenze Heinsberg—Boslar durchschnitt das dorf Baal;[4]) und gerade Baal hat heute zahlreiche affricaten aufzuweisen.[5])

Die strecke Körrenzig-Holzweiler, die oben als älteste grenze des jülichischen machtbereiches angesetzt wurde, durchschneidet das seit 1394[6]) belegte jülichische amt Kaster: und Lövenich, Katzem, Keyenberg haben heute die affricata vollständig, Kuckum und Wanlo in vielen fällen durchgeführt;[7]) d. h.: die spiranten sind an der alten jülichischen nordgrenze geblieben; die einer erweiterung ihres bezirkes leichter geneigten affricaten aber haben sich der nordgrenze des amtes Kaster, also der jüngeren jülichischen nordgrenze angepaßt.

---

[1]) DDGV § 283.
[2]) Lac. UB 2, 646; vgl. auch 2, 695 (1276); DDGV § 281.
[3]) DDGV § 279.
[4]) DDGV §§ 271. 273; Engels s. 15. [5]) DDGV § 165.
[6]) Lac. UB 3, 1000; vgl. auch Lac. UB 3, 621 (1361); DDGV § 277.
[7]) DDGV § 165; Engels s. 15.

Da Wanlo erst 1386 an Jülich kam und amt Kaster erst seit 1394 erscheint, so war für diese verschiebung der affricatalinie nach norden seit rund 1400 die möglichkeit geboten.

Die strecke Holzweiler-Kelzenberg ist bis heute ziemlich fest. Die oben erschlossene alte jülichische nordgrenze lebte in der jüngeren jülichischen zeit zwischen Wanlo und Hochneukirch als amts- und gerichtsgrenze, zwischen Odenkirchen und Hochneukirch, Schaan, Kelzenberg als territorialgrenze Kurköln—Jülich weiter. Das starke vordringen der affricata in Odenkirchen ist gemäß den obigen ausführungen über M.-Gladbach zu beurteilen.

Östlich von Kelzenberg tritt nun die normallinie in berührung mit kurkölnischem gebiet; gerade an dieser stelle stießen die jülichischen und kurkölnischen interessen am heftigsten aufeinander; und gerade an dieser stelle beginnen die größten abweichungen und schwankungen der affricatalinien und die regelmäßigen abweichungen der spiranslinien. Schon die für das 12., 13. jh. an dieser stelle zu erschließenden politischen grenzen lassen sich an historischer bedeutung mit der nordgrenze der alten grafschaft Jülich nicht vergleichen; und nun findet sich Liedberg, ehe es 1279 an Köln kam, im besitz Jülichs; und Mylendonk erscheint 1274 als kurkölnisches lehen. Ende des 13. jh.'s war also schon die historische möglichkeit für eine auflösung der normallinie bei Neuenhoven—Steinforth, Liedberg gegeben: was wunder, wenn Liedberg heute in ziemlicher regelmäßigkeit spiranten aufweist. Und nur die tatsache, daß Mylendonk von 1386—1700 von Jülich-Geldern zu lehen ging, mit anderen worten einen festen grenzgegensatz zu Kurköln herausbildete, mag die alte normallinie an dieser stelle vor einer vollständigen auflösung bewahrt haben. Dieselben daten, die die grenze Aldenhoven—Glehn erkennen lassen, 1274 und 1342, zeigen die beiden ortschaften in kölnischer interessenssphäre. Hat hier eine alte politische grenze bestanden, so war sie und damit die normallinie jedenfalls um 1300 durch Kurköln bedroht.

Die grenze Grefrath—Büttgen, die oben für das 12. jh. nachgewiesen wurde, ist für die spiranten bis heute fest. Über Grimmlinghausen—Neuß enthalte ich mich aus den oben gegebenen gründen jeden urteils.

Wenn nun gar die spiranslinie durch historisch-politische verhältnisse des ausgehenden 13. jh. beeinflußt wurde, wieviel mehr war dann die affricatalinie der variation unterworfen. Und so finden wir höchstens noch ein vereinzeltes affricatabeispiel (DDGV § 165), das im osten der alten normallinie treu geblieben ist. Dabei haben die affricaten nicht wie im jülichischen amt Kaster versucht, zu einer mehr oder minder festen neuen linie zu gelangen: in buntem wirrwar gehen sie von Kelzenberg nach nordosten in das kurkölnische gebiet hinein. Jedenfalls kam ihnen dabei zustatten, daß die kurkölnischen ämter in der zeit ihres entstehens ein loseres gefüge als die jülichischen darstellten; denn jene fanden meistens keine einschneidenden historischen traditionen vor; und dieses moment hat sicher auch die abweichungen der spiranslinie vom ursprünglichen normalverlauf wesentlich erleichtert.

Damit ist der nachweis erbracht, daß die auflösung der ursprünglich einheitlichen lautverschiebungslinie durch kurkölnische territorialverhältnisse des ausgehenden 13. und durch jülichische territorialverhältnisse des ausgehenden 14. jh.'s ermöglicht wurde. Die alte lautverschiebungslinie deckt sich von Gereonsweiler bis Grefrath mit historischen linien des 12. und 13. jh.'s, und zwar von Gereonsweiler bis Kelzenberg mit der im 13. jh. sicher vorhandenen nordgrenze der alten grafschaft Jülich.[1])

In welche zeit fallen nun die anfänge der jülichischen grafschaftsgrenze? 1153 wurde oben (bei Odenkirchen) als frühestes datum festgelegt. Nun erscheinen 945 zum ersten, 1029 zum zweiten und letzten male gaugrafen von Jülich, seit 1094 aber grafen von Jülich. Daraus folgt, daß zwischen 1029 und 1094 der den Jülichern ursprünglich nur zur verwaltung übertragene Jülichgau in deren erblichen besitz übergegangen ist, ein proceß, der mit der zertrümmerung des alten herzogtums Niederlothringen im 9.—12. jh. zusammenhängt.[2]) Damit

---

[1]) Damit muß ich die DDGV § 300 aufgestellte behauptung zurücknehmen, daß der lautverschiebungslinie innerhalb der territorialgeschichte auf einer weiten strecke eine geschlossene historische unterlage fehlt.

[2]) Vgl. Lac. UB 4, 604. 1, 166. 1, 249; Lac. Archiv 1, 44. Die bezeichnung „Jülichgau" erscheint zuletzt 1147 (Lac. UB 1, 359); sie hat damals

stimmt überein, daß 1029 zum letzten male seit 847 ein sicher erkennbarer ort mit gauzugehörigkeit genannt ist.[1]) Mithin ist die bereits für 1153 fixierte nordgrenze der alten grafschaft Jülich bis rund 1050 hinaufzurücken. Ihre lebensdauer erstreckte sich von ca. 1050—1386. In diesem jahre vollzieht sich mit dem erwerb Wanlos der erste schritt zur nördlichen erweiterung, die bald durch die territorien Randerath, Heinsberg, Wassenberg vervollständigt wird.

Zwischen 1029 und 1386 müßte also die Benrather linie entstanden sein — wenn sich die nordgrenze der alten grafschaft Jülich nicht auf eine noch ältere stufe zurückführen läßt.

Ich habe eben erwähnt, daß die alte grafschaft Jülich den Jülichgau politisch fortsetzt. In bezug auf die identität ihrer grenzen ist damit natürlich nichts gesagt. Nördlich vom Jülichgau lag der Mühlgau. DDGV §§ 304, 305 sind auf grund nur zuverlässig belegter und erkennbarer orte die grenzen dieser beiden gaue reconstruiert. Dabei werden von den für unsere zwecke in betracht kommenden ortschaften Körrenzig 1029, Brachelen 865, Lindern 945 für den Jülichgau, die unmittelbar nördlich von Baal und Körrenzig gelegenen Erkelenz und Östrich 966, Wanlo 861 und das bei Schaan-Kelzenberg gelegene Jüchen 866 für den Mühlgau belegt. Die gaugrenze Körrenzig—Erkelenz lebt in der grafschaftsgrenze weiter; denn diese durchschnitt das zwischen Körrenzig und Erkelenz liegende dorf Baal. Die grafschaftsgrenze Körrenzig—Brachelen, Lindern findet jedoch in der gaugeographie keine entsprechung; hier zeigt sich vielmehr ein directer gegensatz in der begrenzung des Jülichgaues und der grafschaft Jülich; und dasselbe gilt für Wanlo—Jüchen. Somit kann auch die Benrather linie nicht in die zeit der gaugrenze hinaufreichen. Sie muß vielmehr entstanden sein, nachdem Jüchen jülichisch und umgekehrt Brachelen-Lindern heinsbergisch geworden waren. Aber könnte die bereits durch die gaugrenze bestimmte sprachgrenze sich nicht später der terri-

---

aber nur noch den wert einer landschaftsbezeichnung ohne politischen charakter. Vgl. auch DDGV § 266.

[1]) Lac. UB 1, 166; DDGV § 304.

torialgrenze angepaßt haben? Dann müßte man für Lindern-Brachelen für die zeit der gauverfassung lautverschobene formen ansetzen, die dann später den nicht verschobenen formen weichen mußten, eine annahme, die sich mit der geographischen entwicklung des lautverschiebungsprocesses nicht vereinbaren läßt.[1]) Aber wie hätte sich die lautverschiebung denn auch der grenze Mühlgau-Jülichgau anpassen können? Wenn die frühesten ripuarischen belege ins 9., 10. jh. fallen (Beitr. 1,43), so könnte man annehmen, daß die lautverschiebung im 11. jh. Nordripuarien erreicht hätte. Aber gerade im 11. jh. begann die auflösung der genannten gaugrenze, und damit ist auch von diesem gesichtspuncte aus der zusammenhang zwischen gau- und dialektgrenze abzulehnen. Es bleibt also dabei, daß die Benrather linie zwischen 1029 und 1386 entstanden ist. Man erwäge nun, daß nach der auflösung der gauverfassung die neue territorialgrenze nicht über nacht entstand; man bedenke aber auch, daß die lautverschiebungslinie schon ziemlich fest eingewurzelt sein mußte, damit sie die 1386 beginnende erweiterung der jülichischen nordgrenze überstehen konnte. Überlegt man dann noch, daß sich anfang des 13. jh.'s die jülichische nordgrenze bereits deutlich aus der historischen überlieferung heraushebt, so wird man nicht zu weit fehlgehen, wenn man die Benrather linie rund um 1250 entstehen läßt. Das stimmt denn auch mit dem von Braune, Beitr. 1, 1 ff. geführten beweis überein, daß die niederfränkisch-mittelfränkische grenze vom 13. jh. an bis auf die neueste zeit unverändert besteht.

Damit schwankt aber auch der von Engels s. 22 unternommene versuch, im anschluß an Wenker (Vortrag, gedruckt in den Verhandlungen deutscher philologen und schulmänner, Köln 1895) die bodenverhältnisse des Mühlgaues für die Benrather linie verantwortlich zu machen.[2]) Gewiß, nördlich der linie häufen sich die ortsnamen auf *-rath* und *-broich*, jene vorzugsweise im westen, diese besonders im osten; und südlich von ihr liegen die sicher alten kolonien auf *-ich* und *-lar*. Sollten

[1]) DDGV § 308; übrigens ist 'Brachelen' nur mit *k* belegt: Brakle Lac. UB 1, 436 (1170), bracle 2, 296 (1245), Brakele 3, 71 (1308).

[2]) Vgl. auch Franck, Afrk. gr. (Göttingen 1909) s. 2, Behaghel a. a. o. s. 54.

also die weiten wald- und sumpfstrecken des Mühlgaues der lautverschiebung halt geboten haben? Aber warum sind denn Brachelen und Lindern, die doch zum Jülichgau gehörten und außerdem südlich der siedelungen auf *-rath* liegen, unberührt geblieben? Warum drang die lautverschiebung nicht nach Erkelenz, Östrich vor, die doch schon 966 für den Mühlgau belegt sind? Sie liegen ebenfalls südlich der ortschaften auf *-rath,* und Östrich erweist sich durch seine endung doch als alte siedlung. Man hätte nicht anführen sollen, daß der Mühlgau nie bedeutend hervorgetreten ist und in den urkunden nur selten genannt wird.[1]) Bei Lacomblet sind Mühlgau [1, 81 (898), 107 (966), 335 (1139)] und Jülichgau [1, 81 (898), 166 (1029), 359 (1147)] je dreimal vertreten; und außerdem sind DDGV §§ 303, 304 für den Mühlgau 11, für den Jülichgau 14 ortschaften sicher nachgewiesen.

Borschemich, das oben als verschiebender grenzort genannt wird, erscheint Lac. UB 1, 162 a. 1027 und Lac. UB 1, 257 (11. jh.) noch als *Birsmeke, brismeko,* 1306 (Lac. UB 3, 47) aber als *Birsmich.* Und daraus ist zu schließen, daß die lautverschiebung im 11. jh. ihre heutige nordgrenze noch nicht erreicht hatte. Holzweiler, ein ebenfalls verschiebender grenzort, erscheint Lac. UB 1, 81 (898) als *holtuuilare,* Lac. UB 2, 806 (1285) als *Holzwilre.* Damit ist ein fester zeitpunkt für das alter der verschiebungslinie aus sprachlichen belegen gewonnen: es ist ein letzter beweis für die richtigkeit der aus der politischen geschichte gewonnenen datierung um 1250.

Die im 9., 10. jh. in Ripuarien auftretende lautverschiebung hat ihre jetzige nordgrenze demnach frühestens ende des 12. jh.'s, wahrscheinlich aber erst in der ersten hälfte des 13. jh.'s erreicht. Sie paßte sich auf einer großen strecke der damaligen nordgrenze der alten grafschaft Jülich an, die ihrerseits im 12., spätestens im anfang des 13. jh.'s vorhanden war. Dadurch entstand im 13. jh., rund um 1250, eine feste linie, die infolge kurkölnischer territorialverhältnisse des ausgehenden 13. und jülichischer territorialverhältnisse des ausgehenden 14. jh.'s ins schwanken geriet. Diese schwankungen führten, stellenweise durch andere momente verstärkt, zu dem heutigen

[1]) Engels s. 22 nach Lamprecht, Zs. des Aachener geschichtsv. 4, 237.

linienbündel, das die einheitliche linie des 13. jh.'s noch als normallinie erkennen läßt.

Damit ist der traum von einem zusammenhang zwischen der Benrather linie und der nordgrenze des ehemaligen 'ducatus Ribuariensis', die durch die grenze Maasgau—Mühlgau gegen Jülichgau—Nivenheimergau gebildet wird (nach Lamprecht a. a. o.) endgültig zerstört.

BONN. THEODOR FRINGS.

ULFILA.

EINE CHRONOLOGISCHE ABHANDLUNG.

Wenn es trotz der verhältnismäßig zahlreich fließenden quellen und trotz der aufgewandten mühe bisher noch nicht gelang, über das leben des Ulfila ein einigermaßen befriedigendes bild zu bekommen, so liegt das lediglich nur daran, daß man als hauptmaßstab notizen in einer quelle zu grunde gelegt hat, die tatsächlich nicht historisch sind, ja nach der absicht des verfassers vermutlich auch gar nicht historisch sein sollen. Ich meine damit die bekannte angabe von jahreszahlen über die amtstätigkeit des Ulfila bei Auxentius. In diesen Beiträgen 20 (Das todesjahr des Vulfila), 21 (Nochmals das todesjahr des Vulfila) hat Sievers diese zahlenangabe für verdächtig erklärt, indem er nachwies, daß sie die jahreszahlen der regierung des königs David nachahmt. Es hätte sicherlich nichts geschadet, wenn Sievers diese zahlen nicht nur für verdächtig, sondern überhaupt für historisch unhaltbar erklärt hätte. Freilich hätte er dann aber auch den beweis für seine behauptung führen müssen. Diesen zweck soll die vorliegende arbeit haben. Dadurch, daß ich diese zahlenangabe überhaupt nicht berücksichtige, sondern ganz unabhängig davon die quellen über Ulfila heranziehe, wird es mir, wie ich hoffe, gelingen, ein bild über Ulfila zu gewinnen, das so vollständig

wie nur irgend möglich sein kann, und zugleich den großen vorzug bietet, alle quellen, auch die scheinbar widersprechendsten, in richtigen zusammenhang zu bringen.

Betrachten wir zunächst die wichtigen nachrichten, die uns Philostorgios über Ulfila mitteilt. Die erste notiz, wonach Ulfilas voreltern aus dem flecken Sadagolthina, in der nähe der stadt Parnassos in Kappadokien durch einen raubzug der Goten in deren heimatland entführt worden sind, kann ohne weiteres angenommen werden. Ein grund, diese mitteilung als eine fälschung anzusehen, liegt durchaus nicht vor.[1]) Ebenso richtig ist aber auch sicher die weitere stelle, wonach Ulfila unter Constantin zum bischof der Goten geweiht wurde und zwar durch Eusebius von Nikomedia. Durch eine biblische zahlenangabe durfte dieser in bestimmten worten gegebene bericht nicht aus dem sattel gehoben werden. Daß Philostorgios tatsächlich Constantin meint und nicht Constantius, geht aus zwei gründen deutlich hervor: 1. berichtet Philostorgios diese erzählung, ehe er sich Constantius zuwendet, 2. aus dem sonderbaren eingang der stelle mit den worten *κατὰ τούτους τοὺς χρόνους*. Selbstverständlich kann damit nicht die zeit gemeint sein, die unmittelbar vorhergeht, das wären die jahre 326—328; denn damals konnte Ulfila doch unmöglich als bischof sein volk über die Donau geführt haben. Diese worte rechtfertigen sich nur durch den folgenden bericht, der sich um die wahl des Gotenbischofs (eben zur zeit Constantins) gewissermaßen kristallisiert.

Mit dieser notiz gewinnen wir als zweifellos sicheren anhaltspunkt das jahr 335, in welchem Eusebius mit einer reihe anderer bischöfe in Konstantinopel war, um Athanasius zu verbannen. Daß die wahl in Konstantinopel stattgefunden haben muß, sagen die quellen allerdings nur indirect, allein der ganze zusammenhang weist auf die hauptstadt des römischen reiches und nicht auf die metropole irgendeiner provinz. Mit

---

[1]) Daß Ulfila 'aller wahrscheinlichkeit nach halbblut gewesen ist', wie sein schüler Selenas (Sokr. 5, 23) wird wohl allgemein anerkannt (vgl. Streitberg, Gotische literatur in Pauls Grundr., 2. aufl., 1901—1909, bd. 2, 1, s. 6 anm. 3), doch soll auch hierfür weiter unten noch ein beweis erbracht werden.

der annahme dieses jahres sind wir nun gezwungen, das geburtsjahr des Ulfila auf spätestens 305 hinaufzurücken, da nach der synode von Neocaesarea im jahre 314 das 30. lebensjahr als mindestalter für die wahl eines bischofs gefordert wurde. Mit der festsetzung dieses jahres erhält auch eine notiz bei Sokrates 2, 41 und in den acten des Niketas volle gültigkeit, daß Ulfila 325 auf dem concil von Nicaea anwesend war; denn damals war er mindestens zwanzig jahre alt. Diese nachricht als eine fälschung der orthodoxen kirchenhistoriker hinzustellen und daraus eine frühere orthodoxie des Ulfila abzuleiten (wozu man sich wegen des früher angenommenen geburtsjahrs 311 verleiten ließ), halte ich für durchaus unstatthaft. Mit der anwesenheit des 20jährigen jungen menschen brauchte ja durchaus nicht die überzeugung für das Athanasianum gegeben zu sein, auch daß Theophilos, der bischof der Krimgoten, freund und berater des Ulfila, das symbolum Nicaenum unterschrieb, ändert an der sache nichts. Selbst wenn Ulfila 'mittelbar oder unmittelbar' ein schüler des Theophilos gewesen ist, wie Kaufmann, Zs. fda. 27, 229 meint, so konnte er doch immerhin sich seine eigenen gedanken über den ganzen streit gemacht haben. Daß Ulfila aus vollster überzeugung Arianer war und zwar von anfang an (um das gleich an diese stelle zu nehmen), bezeugt sein glaubensbekenntnis mit dem 'semper sic credidi'. Daran darf unter keinen umständen gerüttelt werden. Der versuch Jostes, Beitr. 20, Ulfila zum katholiken zu stempeln, ist verfehlt (vgl. auch den vortrefflichen artikel von Kauffmann, Zs. fdph. 30). Daß Theophilos als bischof der Goten erwähnt wird, während bei Philostorgios Ulfila als *πρῶτος ἐπίσκοπος* bezeichnet wird, darf uns nicht wundern. Philostorgios nennt Ulfila den ersten bischof der Goten, die er ins Römerreich führte, nach Jordanes die Gothi minores, während Theophilos bischof der Krimgoten war. Philostorgios berichtet ferner, daß Ulfila (*εἰς πρεσβείαν σὺν ἄλλοις ἀποσταλείς*) zu Constantin an den hof nach Konstantinopel geschickt worden ist. Aus dem wortlaut *καὶ γὰρ καὶ τὰ τῇδε βάρβαρα ἔθνη ὑπεκέκλιτο τῷ βασιλεῖ* geht deutlich hervor, daß es sich um eine gesandtschaft und, wie das *ὑπεκέκλιτο* verlangt, um eine geiselstellung (vgl. Bessell s. 119) in größerem stile handelt. Es ist sozusagen d i e geiselstellung der Goten, nachdem sie

in blutigem kampf von Constantin niedergeworfen worden waren. Einen derartigen erfolg, wie er hier gemeint ist, errang Constantin im jahre 332 über die Goten. Wir haben es hier mit derselben geiselstellung zu tun, die ausdrücklich beim anonymus Valesianus überliefert ist. Die worte des Philostorgios *ἀποσταλεὶς σὺν ἄλλοις* (Ulfila) zu übersetzen mit 'er wurde mit anderen geschickt' dürfte hier nicht ganz richtig sein. *σύν* in dieser fassung rückt den mann, mit dem die anderen geschickt werden, in eine vorherrschende stellung. Ulfila wurde an der spitze dieser 'gesandtschaft' nach Konstantinopel geschickt. Beispiele für diese art der übersetzung sind so zahlreich, daß ich es mir wohl ersparen kann, einige anzuführen. Ich will nur auf eins hinweisen, nämlich auf Philostorgios selbst, wenn er fortfährt: *ὑπὸ Εὐσεβίου καὶ τῶν σὺν αὐτῷ ἐπισκόπων χειροτονεῖται* (Ulfila). Niemand wird daran anstoß nehmen, daß Eusebius im verhältnis zu den andern mit ihm in Konstantinopel anwesenden bischöfen (*Εὐσέβιος καὶ οἱ σὺν αὐτῷ*) die erste stelle inne hatte.[1]) Beim anonymus Valesianus lesen wir aber, daß der sohn des Gotenkönigs Ariarich an der spitze der 'gesandtschaft' stand. Auch hier räumt das 'inter quos' diesem fürstensohn die erste stelle ein. — Die identität dieser beiden ist m. e. erwiesen. Ulfila ist der natürliche sohn des Gotenkönigs Ariarich, der im jahre 332 als haupt der geiseln von seinem halbbruder Geberich nach Konstantinopel geschickt wurde. Dadurch läßt sich zugleich mit der griechischen abstammung auch der große einfluß, den Ulfila schon in jungen jahren hatte, und den er sich bis an seinen tod bewahrte, verstehen. Wir haben ferner eine erklärung dafür, warum dieser griechische abkömmling, der von geraubten voreltern abstammte, überhaupt als geisel und noch dazu als führer bei der geiselstellung verwendet wurde. Wenn man ferner bedenkt, daß er drei jahre später (335) in Konstantinopel als bischof der Goten ordiniert wurde, gewinnen wir eine durchaus harmonische anschauung über den bericht

[1]) Auch Sozomenos berichtet von dieser geiselstellung, wobei er ebenfalls Ulfila als das haupt der 'gesandtschaft' hinstellt, wenn er schreibt (6, 37): *ὡς δὲ εἰς Κωνσταντινούπολιν ἀφίκετο, λέγεται διαλεχθέντων αὐτῷ περὶ τοῦ δόγματος τῶν προεστώτων τῆς Ἀρειανῆς αἱρέσεως, καὶ τὴν πρεσβείαν αὐτῷ συμπράξειν πρὸς βασιλέα ὑποσχομένων* etc.

der quellen. Sein früheres amt als lector sei nur der vollständigkeit halber erwähnt.

Wir wissen nicht, wann Ulfila Konstantinopel wieder verlassen hat; es ist möglich, daß das unmittelbar nach seiner bischofsweihe geschah, es kann aber auch nach dem tode Constantins gewesen sein, nachdem gewissermaßen seine geiselstellung ihn zu nichts mehr verpflichtete. Daß er nördlich der Donau seine mission unter den Goten begann, ist wohl selbstverständlich und bedarf keiner weiteren erörterung. Wichtig hingegen ist, in welchem teil des Gotenlandes sich Ulfila aufhielt. Hierüber gibt uns Jordanes aufschluß, indem er Ulfila an der spitze der Gothi minores später über die Donau gehen läßt. Jordanes unterscheidet diese Goten ausdrücklich von den Ost- und Westgoten. Daß wir drei stämme der Goten anzunehmen haben, lehrt uns auch der spätere übertritt westgotischer scharen unter Fritigern zum christentum. Über die bekehrung der Ostgoten wird im zusammenhang mit Ulfila nichts erwähnt. Ehe wir uns weiter den gotischen verhältnissen zuwenden, schieben wir noch ein ereignis aus Ulfilas leben ein, das allgemein als gültig anerkannt wird. Im jahre 360 war der Gotenbischof auf der synode in Konstantinopel, wo er das arianische bekenntnis mit unterschrieb. Schwierig gestaltet sich nun die weitere frage: Wann hat Ulfila den römischen boden als bischof an der spitze seiner Kleingoten betreten? Daß Ulfila als bischof und führer eines gotischen volksstammes die Donau infolge einer christenverfolgung überschritten hat, berichten uns eigentlich nur Philostorgios und Auxentius, während in den anderen quellen nur von einer christenverfolgung gesprochen wird, die im anfang der 70er jahre des 4. jh.'s stattfand (nach Hieronymus begann sie 370, der heilige Saba erlitt 372 den märtyrertod). Ein versuch, die bei Philostorgios und Auxentius erwähnte verfolgung mit der in den anderen quellen genannten zu identifizieren, erscheint auf den ersten blick fast ausgeschlossen, da Auxentius berichtet, daß Ulfila von kaiser Constantius ins Römerreich aufgenommen worden sei, mithin die auswanderung der Gothi minores in der mitte der 50er jahre stattgefunden haben müßte. Das ist jedoch historisch unmöglich. Erstens wird in den sonstigen quellen nirgendswo, auch nur mit der

leisesten andeutung von einer auswanderung dieses volkes, das nach Jordanes zwar arm, aber zahlreich war, in dieser zeit gesprochen, zweitens verweise ich auf Wietersheims geistreiche hypothese in seiner Geschichte der völkerwanderung, 1. aufl., wo dieser hochverdiente forscher eine solche auswanderung eines ganzen volksstammes wegen der politischen verhältnisse im Gotenlande für unmöglich erklärt (a. a. o. 4, 14 ff.), drittens ist mir, wie ich glaube, der nachweis gelungen, daß nach Philostorgios die ansiedelung der Gothi minores in Mösien unter Valens erfolgte, sein bericht also mit den übrigen quellen vollständig im einklang steht. Philostorgios schreibt (2, 5): *ἱδρύσατο δ' ὁ βασιλεὺς τὸν αὐτόμολον τοῦτον λαὸν περὶ τὰ τῆς Μυσίας χωρία, ὡς ἑκάστῳ φίλον ἦν. καὶ τὸν Οὐρφίλαν διὰ πλείστης ἦγε τιμῆς ὡς καὶ πολλάκις »ὁ ἐφ' ἡμῶν Μωσῆς« λέγειν περὶ αὐτοῦ. λίαν δὲ οὗτος τὸν ἄνδρα θειάζει, καὶ τῆς αἱρετικῆς αὐτοῦ δόξης ἐραστὴν αὐτόν τε καὶ τοὺς ὑπ' αὐτὸν ἀναγράφει.*[1]) Es handelt sich zunächst darum, zu bestimmen, wer der *βασιλεύς* ist. Ausgeschlossen ist Constantin; denn es ist unmöglich, daß Ulfila noch zu lebzeiten dieses kaisers, also spätestens zwei jahre nach seiner bischofsweihe den Donauübergang zu unternehmen imstande war, ebensowenig ist unter dem kaiser aber auch Constantius zu verstehen, wie Streitberg meint (a. a. o. s. 21). Dadurch, daß wir eine kleine veränderung des textes der neuen ausgabe vornehmen, die übrigens in der alten ausgabe des Valesius schon zu finden ist, nämlich für *τῆς αἱρετικῆς αὐτοῦ δόξης* (wodurch schlechterdings der sinn des ganzen satzes unverständlich wird) *τῆς αἱρετικῆς αὑτοῦ δόξης* lesen, erkennen wir zunächst, daß der *βασιλεύς* Ulfila als einen verehrer seines eigenen, häretischen glaubens ansieht und ihn sowohl, als seine Goten aus diesem grunde in die staatsacten namentlich einschreiben läßt. Dieser häretiker auf dem kaiserthron ist aber niemand anders als Valens. Demnach hat Ulfila auch nach Philostorgios erst zu anfang der 70er jahre den boden des römischen reiches betreten. Die notiz bei Auxentius ist demnach historisch unhaltbar. Ich will jedoch den Auxentius einer unmittelbaren, absichtlich groben geschichts-

---

[1]) Citiert nach der neusten ausgabe von Bidez, Philostorgius kirchengeschichte. Leipzig 1913. (Griech. christl. schriftsteller bd. 21).

fälschung, verbunden mit unkenntnis der sachlage nicht bezichtigen, da es mir, wie ich glaube, gelungen ist, zu entdecken, warum er diesen übergang unter Constantius sich vollziehen läßt. Wenn nämlich Ulfila 335 bischof wurde und, nach analogie der bibel construiert, er nach sieben jahren, also 342 den römischen boden betrat, so konnte Auxentius allerdings nicht anders als den namen des damals regierenden kaisers Constantius einsetzen. Bei nennung des namens Valens wäre der widerspruch ohne weiteres klar gewesen. Die sieben jahre, die Auxentius der bibel zuliebe unter allen umständen gewahrt wissen wollte, mochten in ihm wohl historische bedenken erwecken. Ließ er sie fallen, so war der vergleich zwischen Ulfila und David geschwächt, behielt er sie bei, so kam er mit der geschichte in conflict. Dieser schwierigkeit ging er nun dadurch aus dem wege, daß er die Goten zwar durch einen iudex (was übrigens für die sonstige genauigkeit des Auxentius spricht) vertrieben werden läßt, aber diese verfolgung einfach in die zeit des Constantius hinaufrückt; auf diese weise war die auffälligste geschichtsentstellung einigermaßen gemildert; denn christenverfolgungen (so mochte wohl Auxentius schließen) haben ja doch in größerem und kleinerem maßstabe zu allen zeiten stattgefunden. Es ist auch noch eine andere deutung möglich. Ich vermute, daß der ganze bericht des Auxentius außer den im codex fehlenden zeilen nur teilweise auf uns gekommen ist, ferner, daß dieser bericht erst aus einer anderen sprache, z. b. griechisch, ins lateinische übertragen wurde. Für die erste behauptung verweise ich namentlich auf den schluß dieser arbeit, für die zweite will ich wenigstens das bei dieser gelegenheit passende beispiel anführen. Auffallend ist nämlich der unterschied zwischen der lesart von Waitz hinter den worten ‘in solo Romanie’ und Kauffmann. Waitz schreibt ‘a thuc (wobei er ausdrücklich ein ‘so’ hinzufügt, im text aber dann ‘a thu[n]c’ conjiciert) beate memorie Constantio principe honorifice est susceptus’, Kauffmann hingegen liest ‘athuc’. Giebt man dieser lesart den vorzug, so ist gar nicht ausgeschlossen, daß die worte ‘athuc beate memorie Constantio principe’ von einer späteren hand als erläuterung wegen der angabe der sieben jahre hinzugefügt worden sind. Dann wäre nicht nur Auxentius vollständig

gerechtfertigt, sondern wir finden auch, daß alle quellen über diesen zeitabschnitt übereinstimmend berichten. Auch der an sich fehlerhafte bericht des Sozomenos, wonach die christenverfolgung erst nach dem Hunneneinfall stattgefunden hätte, kann hier bis zu einem gewissen grade verwertet werden. Dieser christenverfolgung geht bei Sokrates, Sozomenos und in den acten des Niketas eine erzählung voraus, die anzuzweifeln kein grund vorliegt. Es handelt sich um einen streit zwischen den beiden führern westgotischer stämme Athanarich und Fritigern. Fritigern, von Athanarich geschlagen, flieht auf römischen boden und bittet Valens um hilfe. Dieser läßt die in Thrakien liegenden garnisonen gegen Athanarich mobilisieren, die Goten werden geschlagen und zwar nördlich der Donau. Fritigern tritt aus dankbarkeit mit vielen seiner stammesgenossen zum arianismus über. Daß Valens gegen Athanarich krieg geführt hat, erfahren wir auch aus Ammianus Marcellinus, nur mit der begründung, daß Athanarich den rivalen des Valens, Prokopios, unterstützt hatte. Ein friedensschluß zwischen Römern und Goten erfolgte 369. Daß Ammian den streit zwischen Fritigern und Athanarich, umgekehrt die kirchenhistoriker den eigentlichen grund nicht erwähnen, ist charakteristisch für den heiden und fatalisten Ammian einerseits, wie für die kirchenhistoriker andererseits. Auch bei Jordanes finden wir über den streit kein wort. Vermutlich wollte dieser als christ die später ausbrechende christenverfolgung durch Athanarich, die doch schließlich aus diesem streit hervorging, bei dem bestreben, die Goten überhaupt als eines der edelsten völker hinzustellen, kurzerhand nicht erwähnen. Wie dem auch sei, Ulfila fand jetzt jedenfalls ein reiches feld für seine missionstätigkeit, denn der übertritt des Fritigern zum christentum war doch wohl für die menge seines volkes ausschlaggebend. In diese zeit fällt vermutlich auch die vollendung der bibelübersetzung. Aber die möglichkeit, die gesamten Westgoten zum christentum zu führen, wurde Ulfila durch die oben erwähnte verfolgung jäh abgeschnitten. Es ist nur charakteristisch, daß, nachdem die christenverfolgung einige jahre gedauert hatte, Athanarich und Fritigern sich wieder vertrugen. Wir können uns auch den grund erklären. Mit dem christentum des Fritigern wird es nicht besonders

ernst gewesen sein. Wir haben genug beispiele, daß die Goten und andere germanische völker auch aus politik christen wurden. Mit der austreibung des Ulfila und seines christenvolkes, der Gothi minores, ins Römerreich war nach Athanarichs und Fritigerns ansicht das störende glied im Gotenlande weggefallen. Auch von dieser seite her betrachtet paßt die auswanderung des Ulfila vortrefflich in die ganze geschichtsentwicklung hinein. Die Gothi minores wurden also, wie nun wohl endgültig nachgewiesen sein wird, erst zu anfang der 70er jahre von Valens in Mösien angesiedelt. Der 375 erfolgte einfall der Hunnen, die niederwerfung der Ostgoten, die abermalige trennung der Westgoten unter Athanarich und Fritigern, der übergang des letzteren auf römisches gebiet interessieren uns hier nicht weiter. Ammian berichtet jedoch, daß vor der schlacht bei Adrianopel 378 von Fritigern an Valens ein presbyter als gesandter geschickt wurde. Wenn man presbyter mit bischof übersetzt, so ist der gesandte zweifellos Ulfila. Da aber eine solche übersetzung nicht zwingend ist, so kann nur die möglichkeit der identität des gesandten mit Ulfila in frage kommen. Immerhin ist es sehr wahrscheinlich.

Erst zur zeit des Theodosius hören wir wieder von Ulfila und zwar zu anfang der 80er jahre. Bevor wir in die untersuchung näher eindringen, will ich gleich vorwegnehmen, daß ich nicht der ansicht von Sievers und Streitberg bin, daß Ulfila 381 eine 'bittreise' nach Konstantinopel unternommen habe; es ist mißlich, zwei gleiche ereignisse unmittelbar hintereinander anzusetzen. Glücklicherweise verraten uns auch hier die quellen, daß die 'bittreise' von 381 und die letzte reise des Ulfila im jahre 383 zusammenfallen. Das 'concil' von Aquileia war am 3. september 381 beendet worden. Palladius und Secundianus in ihrer hoffnung getäuscht, wandten sich, um ein anderes concil zu fordern, 'ad alium comitatum', d. h. an den hof des Theodosius nach Konstantinopel. Wenn nun dieses 'concil' in Aquileia erst im september zu ende war, so ist es nicht wahrscheinlich, daß die genannten bischöfe noch in demselben jahre nach Konstantinopel gingen, um die berufung eines concils zu erbitten. Dagegen spricht aber auch mit deutlichen worten Maximin, wenn er sagt: 'unde et cum

sancto Hulfila ceterisque consortibus ad alium comitatum Constantinopolim venissent, ibique etiam imperatores (handschrift impp) adissent' u. s. w. Mit dem plural 'imperatores' können nur Theodosius und Arcadius gemeint sein. Arcadius ist aber erst am 19. januar 383 zum Augustus erhoben worden. Auch wenn man diese ganze stelle als ein späteres einschiebsel betrachtet (vgl. Kauffmann s. 77), so ändert das doch nichts an der tatsache, daß die bischöfe erst 383 nach Konstantinopel kamen; aus einer anderen stelle bei Maximin, die zweifellos echt ist, nämlich ehe der bericht des Auxentius beginnt, erfahren wir ebenfalls, daß Palladius und Secundianus mit Ulfila nach Konstantinopel gingen, wobei er, wie an der ev. eingeschobenen stelle hinzusetzt: wie der (folgende) brief des Auxentius, oder wie Auxentius selbst sagt. Daß Ulfila nach Auxentius cum precepto inperiali nach Konstantinopel ging und zwar — wie nach Sievers' gründlicher untersuchung nunmehr unwiderleglich feststeht (vgl. Beitr. 20 und 21) — im jahre 383, steht nicht im widerspruch zu Maximin. Die sache erklärt sich einfach so, daß Ulfila die beiden Gotenbischöfe mit nach Konstantinopel genommen hat; denn die gelegenheit, ein concil erwirken zu können, war für sie günstig; ferner wollten sie sich auch über die behandlung, die ihnen in Aquileia durch Ambrosius zuteil geworden war, beschweren. Das letztere sagt Auxentius, wie später ausgeführt werden wird. So war also für die beiden bischöfe ein doppelter grund zur reise vorhanden; daß sie sie nicht eher unternahmen, wird wohl an allgemeinen verhältnissen gelegen haben, keinesfalls aber sind sie allein nach Konstantinopel gegangen. Es sei hier auch gleich erwähnt, daß Auxentius tatsächlich und für uns noch nachweisbar an einer stelle seines briefes auf die beiden bischöfe anspielt. Irgendwo muß auch darüber etwas gestanden haben, wie könnte sonst Maximin eine solche behauptung aufgestellt haben?

Daß es sich bei der berufung der häupter der häretiker im jahre 383 nicht um ein concil handelt, wie Sievers annimmt, sondern nur um eine häretikersynode, soll sogleich bewiesen werden. Nach Sokrates und Sozomenos berief der kaiser in diesem jahre nur die *προεστῶτες* der häretiker zur gegenseitigen disputation (*πρὸς ἑαυτούς*) nach Konstantinopel.

Daß orthodoxe auf dieser versammlung waren, ist möglich, officiell aber waren sie nicht geladen. Dieser versammlung ist durch die art der berufung von vornherein der charakter eines concils genommen. Es ist vermutlich eine gleiche synode gewesen, wie die vom jahre 360. Man bedenke ferner, daß auf dem concil von 381 nur orthodoxe und daneben auch Macedonianer, nicht aber andere häretiker geladen waren. Nun zu Auxentius und Maximin. Auxentius erzählt: 'qu[i] c[um] precepto inperiali, conpletis quadraginta annis, ad Constantinopolitanam urbem ad disputationem ...... contra p............ stas perrexit, et eundo in .... ecias sibi .... docerent et contestarent[ur] .... abat, et inge ...... supradictam [ci]vitatem, recogitato ei im .... de statu concilii, ne arguerentur miseris miserabiliores, proprio iudicio damnati et perpetuo supplicio plectendi, statim coepit infirmari' etc.[1]) Von bedeutung sind zunächst die worte 'recogitato ei im .... de statu concilii. Die lücke ergänze ich mit imperio; denn dieses wort paßt den buchstaben, sowie dem sinne nach vollständig hinein. Die stelle bedeutet demnach: Ulfila denkt über den befehl betreff des 'zustandes' oder 'planes' eines concils nach. Was heißt das? Zunächst, daß es sich um ein damals berufenes concil nicht handeln kann. Dafür spricht, abgesehen von der obigen ausführung der gebrauch des wortes 'status', sodann der nach Ulfilas testament folgende text des Maximin, worin die bischöfe das versprechen eines concils vom kaiser erhalten. Dieses versprechen wäre sinnlos, wenn schon

[1]) Ich citiere in dieser arbeit nach Waitz, da die ausgabe, die Kauffmann von der ganzen handschrift gemacht hat, mir nicht in jeder beziehung einwandlos erscheint. Erstens kann der abdruck der handschrift im vergleich mit Waitz nicht so genau sein, als es wünschenswert wäre — bei einer vergleichung habe ich mehrere widersprüche gefunden —, zweitens hat Kauffmann gerade an den wichtigsten stellen den text willkürlich, ohne rücksicht auf die handschrift, ja z. t. auch ohne durch cursivschrift darauf hinzudeuten, geändert, drittens sind abweichungen von Waitz zu constatieren, ohne daß dieser an den betreffenden stellen bemerkungen gesetzt hat, obwohl sonst bei dem geringsten zweifel, den Waitz beim lesen hatte, eine solche steht. Eine gründliche neubearbeitung der ausgabe von Kauffmann erscheint mir daher aus den eben angeführten gründen durchaus wünschenswert, nochmaliger, genauer vergleich mit der handschrift dringend geboten.

jetzt 383 dieses concil zusammengetreten wäre. Damit fällt auch die ev. übersetzung 'zustand' oder 'plan' des concils. Ulfila denkt demnach über die möglichkeit der berufung eines concils durch kaiserlichen befehl nach. Diese conjectur wird uns durch Maximin bestätigt.[1]) Gestützt auf diese annahme sind wir auch imstande, eine andere stelle zu verstehen, über deren zusammenhang bisher noch dunkel schwebte. Die worte des Auxentius: ne arguerentur miseris miserabiliores, proprio iudicio damnati et perpetuo supplicio plectendi sind ebenfalls von Maximin aufgenommen und sogar erklärt. Der zweck dieser erklärung ist, die angeführten worte mit der bibel in verbindung zu setzen. Sie werden auf die katholiken bezogen, auch bei Auxentius stehen sie in demselben sinne. Die bisherige annahme, daß sie sich bei diesem auf die häretiker bezögen, ist nicht haltbar. Dem widerspricht zunächst die erklärung bei Maximin, die doch als erklärung gegeben, kaum den sinn in das gegenteil verkehren dürfte, ferner der zusammenhang der ganzen stelle bei Auxentius selbst. Ich habe

[1]) Kauffmann hat diese stelle mit den entsprechenden, bei Maximin stehenden worten verquickt und umgekehrt die lücke bei Maximin durch Auxentius zu ergänzen versucht. Das ist nicht angängig, erstens wegen der handschrift, zweitens wegen des zusammenhanges. Da Kauffmann in seinem werke ein facsimile der handschrift mit dem hier einschlägigen text des Maximin beigegeben hat, so ist man in der lage, auch handschriftlich prüfen zu können. Leider ist die stelle zu sehr verderbt, als daß ich etwas positives über den wortlaut bringen kann; ich bin nur imstande, ein negatives resultat zu bieten, nämlich daß die auf ab impiis folgenden worte nicht de statu heißen; abgesehen davon, daß statu viel zu wenig raum einnimmt und man am schluß vermutlich ein to wird lesen können, was noch hinter einen für de statu passenden raum zu setzen ist, sind die lesarten, wie sie Kauffmann mitteilt, nämlich: recogitato ab impiis de statu concilii (Auxentius) und de recogitato ab impiis de statu concilii (Maximin) so gut wie unverständlich. Viel faßlicher und wahrscheinlicher wird der wortlaut bei Maximin, wenn man für das de statu ein participium perf. pass. setzt, etwa destructo, und für concilii concilio liest, was handschriftlich wegen der starken rasur des textes möglich ist. Dann handelt es sich um ein concil, das von Ulfila erwünscht, aber von den 'gottlosen' wieder zunichte gemacht worden ist. Daraus ergibt sich aber im geschichtlichen zusammenhang der große unterschied, daß bei Auxentius das concil in der zukunft liegt, daher 'recogitato ei imperio de statu concilii'; bei Maximin aber ist es bereits von den orthodoxen hintertrieben, daher 'de recogitato ab impiis de(struc)to concilio'.

oben gesagt, daß die bischöfe Palladius und Secundanius sich außer der bitte um ein concil bei Theodosius noch über ihre behandlung in Aquileia beschweren wollten. Diese beschwerde steckt in den worten: ne miseris miserabiliores proprio iudicio damnati et perpetuo supplicio plectendi etc., d. h. damit nicht menschen, die an sich schon beklagenswerter sind als unglückliche im allgemeinen (dieser sinn liegt im wortspiel, woran Auxentius so reich ist), damit nicht leute, die durch ihren eigenen spruch sich verurteilt haben, die zu ewiger pein zu verdammende sind, noch angeklagt werden (nämlich durch Palladius und Secundianus, ohne daß sie sich verteidigen können, weil sie eben zur synode nicht geladen sind). Das ist der sinn der stelle, der sich als beweis für seine richtigkeit zugleich mit der erklärung Maximins deckt. Weiter gewinnen wir aber noch etwas anderes. Wir haben oben gesagt, daß Maximin zweimal bez. einmal berichtet, daß Palladius und Secundianus mit Ulfila zusammen nach Konstantinopel gegangen seien, wobei er sich auf Auxentius bezieht. In dem ausdruck ne arguerentur erkennen wir nun diese Gotenbischöfe, aber auch noch aus anderen worten. Obwohl der schaden durch die lücken der ganzen stelle groß, ja fast unersetzlich ist, so sind wir doch imstande, einigermaßen aus den überresten auf den sinn des ganzen zu schließen. Den gewünschten aufschluß geben uns die worte sibi, docerent und contestarentur. Die conjunctive müssen von einer conjunction abhängen, aber nicht wie Bessell annimmt von 'ne' (das 'ne' der handschrift gehört, um mißverständnissen vorzubeugen, zu nomine), wodurch der sinn der stelle in das gegenteil verkehrt wird, sondern 'ut', welches wort jedoch grammatisch nicht einmal zu stehen braucht, ja wegen platzmangel auch nicht stehen kann. In der lücke hinter 'eundo in' muß ein auf die bischöfe bezügliches pronomen gestanden haben, am besten wohl 'eorum', vielleicht auch 'illorum' (betreffs des m verweise ich auf die bemerkung von Waitz.[1]) Ferner muß dieser 'ut'-satz abhängen von einem entsprechenden verbum, dessen rest ich in

[1]) Mit der einsetzung des wortes 'illorum' habe ich dem umstande rechnung getragen, daß die bischöfe an irgend einer stelle, die verloren gegangen sein muß, genannt waren. Der handschrift nach würde eorum besser passen.

dem 'abat' erkenne, welches ich als 'exorabat' lese. Das 'ax.....to' ergänze ich (mit darüber geschriebenem u) entweder zu 'auxilio lato' oder 'auxiliato', das .p...ecias ist das schon früher erkannte 'Cristi eclesias'. Demnach heißt die ganze stelle: 'contra p........stas perrexit et eundo in eorum (illorum) nomine, (ut) Cristi eclesias sibi auxilio lato (oder auxiliato) docerent et contestarentur, exorabat etc.[1]) Übersetzt lautet sie: 'Er (Ulfila) brach auf gegen die ?? und dadurch, daß er (besser weil er) zugleich im namen jener (der bischöfe) ging, bat er sie dringend (man beachte das imperfectum), daß sie, wenn er ihnen geholfen habe, die kirchen Christi betreffend lehren und mit als zeugen dafür auftreten sollten'. Ich habe die stelle möglichst wörtlich übersetzt, weil es mir um genaue wiedergabe zu tun war. Daß Ulfila im namen der bischöfe geht, bezieht sich auf den kaiserlichen befehl, demzufolge er die Gotenbischöfe überhaupt als der älteste vermutlich, sicherlich als der bedeutendste vertritt. Dafür bittet er sie, ihn bei der disputation zu unterstützen, er selbst würde sich entsprechend in ihrem interesse beim kaiser verwenden. Ich glaube nicht, daß diese stelle noch einer erörterung bedarf. Die lücke hinter contra habe ich allerdings nicht zu ergänzen gewagt. Die ansicht von Sievers (Beitr. 21), daß hier prepositos hereticos gestanden haben könnte, gewinnt allerdings durch diese auslegung nicht, aber dagegen spricht ja auch die handschrift, da Waitz 'stas' ohne beanstandung gelesen hat. Selbst eine nochmalige, genaue durchsicht der handschrift, wie Sievers daher vorschlägt, dürfte wohl schwerlich ein anderes ergebnis liefern. Vermutlich handelt es sich hier doch um eine einzelsecte, die speciell in der jungen gotischen kirche eine spaltung hervorzurufen imstande war. Man darf schließlich auch nicht vergessen, daß Auxentius eine art biographie des Ulfila schreiben wollte unter specieller berücksichtigung gotischer verhältnisse, während Maximin eine rechtfertigung

[1]) Die verbindung des dativs auxiliato mit docerent darf nicht stören correct grammatisch bezogen würde Cristi eclesias zu docerent, auxiliato zu contestarentur gehören; die beiden verba wären dann vermutlich als climax ad maius an das ende gestellt; eclesias könnte auch accusativus graecus sein; die grammatische form des satzes ist jedenfalls vollständig correct.

des Palladius und Secundianus zu geben die absicht hatte. Im jahre 383 ist Ulfila in Konstantinopel gestorben. An diesem jahre zu rütteln, wird wohl ein vergebliches unternehmen sein. Stellen wir zum schluß noch einmal in form einer tabelle die wichtigsten daten aus Ulfilas leben zusammen:

305 (spätestens) Ulfilas geburt.

325 Ulfila ist auf dem concil von Nicaea.

332 Ulfila wird von seinem halbbruder Geberich als haupt der geiseln nach Konstantinopel geschickt.

335 Ulfila wird in Konstantinopel von Eusebius von Nicomedia zum bischof der Goten ordiniert. Beginn der christianisierung im lande der Gothi minores, nördlich der Donau. Beginn der bibelübersetzung?

360 Ulfila ist mit Akakios und Eudoxios auf einer häretikersynode in Konstantinopel.

ca 373 Ulfila, von Athanarich vertrieben, siedelt die Gothi minores in Mösien an.

378 Ulfila verhandelt mit Valens als gesandter des Fritigern vor der schlacht bei Adrianopel?

383 Ulfila geht mit den bischöfen Palladius und Secundianus zu einer großen häretikersynode nach Konstantinopel und stirbt dort.

GERA. HEINRICH LEUTHOLD.

DER SCHREIBERANHANG DER KRONE.

Der 'Schreiberanhang' der Krône (v. 30001—30041) ist in jüngster wie in früherer zeit verschieden beurteilt worden. Der herausgeber G. H. F. Scholl[1]) hat ihn unbedenklich als ein echtes stück des gedichtes betrachtet (vgl. einleitung s. X. XLVIII) ebenso Jos. Diemer, Wiener sitz.-ber. XI (1853) s. 245 ff. Aber letzterem widersprach sofort entschieden Fr. Pfeiffer[2]) und ebenso energisch äußerte sich M. Haupt,

[1]) Bibliothek des literar. vereins nr. 27, Stuttgart 1852.

[2]) Wirnt von Grävenberg und Heinrich von dem Türlin, Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit, NF. 2 (1854), s. 30 ff.

Zs. fda. 13, 321 ff. dahin, daß in den genannten versen tatsächlich eben ein schreiberzusatz vorliege. Außer anderen hat sich dann auch G. Graber, Zs. fdph. 42, 329 ff. derselben ansicht angeschlossen.

Demgegenüber hat M. Ortner, Zs. fdph. 44, 215 ff. neuerdings für die echtheit der partie eine reihe von sachlichen argumenten geltend gemacht, die gewiß nicht leicht wiegen. Ob sie allerdings gewicht genug haben, die entgegenstehenden gründe zu entkräften, ist doch sehr die frage; sie haben zum teil auch schon durch E. Gülzow, Zs. fdph. 45, 62 ff. widerlegung gefunden. Wenn ich die frage der echtheit oder unechtheit der partie im folgenden gleichfalls nochmals erörtere, so muß ich natürlich, ebenso wie Gülzow, manches schon bekannte wieder besprechen; es wird sich aber wohl auch einiges neue ergeben.

Ich möchte bei meiner nachprüfung den passus 30001—41 nicht als geschlossenes ganze betrachten, sondern zunächst die letzten verse 30031—41 ausscheiden. Wir werden sie gewiß nicht tragisch nehmen (s. unten), aber bei unbefangener lectüre doch ohne weiteres zugeben müssen, daß zum mindesten diese elf verse nicht vom dichter herrühren können. Auch Ortner hätte bei seiner auffassung der verse 30001—30 dies erst recht sehen sollen und empfinden müssen, daß der von ihm dem dichter zugeschriebenen ernsthaften und feierlichen bitte sich ein satyrspiel, wie es die elf schlußverse enthalten, nicht gut anschließen konnte. Er hätte seine position nur gestärkt, wenn er den 'echten' teil bei v. 30030 hätte enden lassen.

Nun aber zur frage der echtheit der ersten 30 verse. Sprachliche und sachliche argumente spielen dabei eine rolle, und vor allem liegt von seiten der sprache ein schweres schon von Graber hervorgehobenes argument gegen die echtheit vor in den reimen *gnâden* : *überladen* 30003 f. und *gnâde* : *entlade* 30027 f., da die bindung *a* : *â* vor *d* in der krone — übrigens auch im mantel — sonst nirgends belegt ist. Ortner setzt sich mit diesen reimen nicht auseinander. Aber ist es möglich, sie zu umgehen oder ihre beweiskraft abzuschwächen? Man könnte vielleicht — ich weiß nicht, ob O. so denkt — einwenden, H. v. d. Türlîn habe, ebenso wie er zweimal ausnahmsweise die seinem dialekt offenbar nicht gemäßen bin-

dungen *a* : *â* vor auslautendem *c* in stumpfem reim verwendet,[1]) so auch — gleichfalls ausnahmsweise — zweimal diese ungenaue bindung gewagt. Aber diese annahme steht auf sehr schwachen füßen: das wort *genâde* ist so häufig und, so schwer es ist, einen etymologisch richtigen reim darauf zu finden,[2]) so leicht bot sich die reimmöglichkeit, sobald man die bindung auf *laden, schaden* u. s. w. als notbehelf zuließ. Wenn trotzdem Heinrich in 30 000 versen solche reime vermied, wird man ihm in den folgenden 15 reimpaaren diese entgleisung tatsächlich nicht zweimal zumuten dürfen. So scheint mir, mit Graber, schon dieser eine sprachliche punkt gegen die echtheit der verse durchaus beweisend.

Doch betrachten wir immerhin auch noch den inhalt. Ist dieser denn wirklich derart, daß er nur in den mund des dichters paßt, nicht aber in den eines schreibers? Ortner denkt, wenn er so urteilt, vornehmlich an die verse 30022—25:

daz wir eteswenne
sô ez müge sîn
gedenken der altvordern sîn,
er weiz wol selber, wie;

er sieht darin eine feierliche beschwörung des herzogs Bernhard, durch seine freigebigkeit sich seines freigebigen ahnherrn würdig zu erweisen. Derartiges habe sich ein seines wertes bewußter dichter erlauben dürfen, aber niemals ein ‘bloßer copist’.

Hier liegt wohl zunächst eine unterschätzung der stellung eines mittelalterlichen schreibers vor, die gar nicht so unter-

---

[1]) Es sind die reime *lac* : *pflac* : *wâc* 17248 und *wâc* : *wac* 27572.

[2]) Bekannt sind mir aus Hesler die reime *in den hôsten*] *grâden* : *genâden* Ev. Nic. 359. 3397. 3665. Aus der classischen mhd. zeit kenne ich keinen, und die dichter vermeiden es nach ausweis der vorhandenen reimwörterbücher durchaus, *genâde* in den reim zu setzen; vgl. Riemer für den armen Heinrich, Beywl für Ulrich von Zatzichofen. Sogar Wolfram hat nicht einmal in seinem enormen namenmaterial eine passende bindung und schließt deshalb *genâde* ebenfalls vom reim aus. — Dichter, welche in worten vom typus *laden* dehnung eintreten lassen, können natürlich darauf *genâden* reimen; die mndl. dichter machen reichlich gebrauch davon (vgl. Kraus, H. v. Veldecke und die mhd. dichtersprache s. 86), bei Veldecke ist vielleicht ein solcher reim in v. 3403 durch conjectur herzustellen (Kraus a. a. o. und s. 22 anm.).

geordnet gewesen sein muß — in einer zeit, in welcher das schreiben noch eine von vielen edlen nicht gekannte kunst war. Dann aber — was wollen denn diese zeilen so großes? Nichts weiter als eine reichliche belohnung; und mit der bitte um eine solche konnte sich auch der schreiber gewiß ebensogut direct und persönlich an seinen herrn wenden als ein dichter. Ich glaube deshalb, daß die stelle sehr wohl von einem schreiber herrühren kann, ohne daß wir deshalb genötigt wären, die sachlichen anspielungen, die Ortner in 30022 ff. erkennt, preiszugeben — ob sie tatsächlich richtig sind, lasse ich dahingestellt. Anderes in dem ganzen passus ist nun aber vollends weit verständlicher oder wird gar erst verständlich, wenn wirklich ein schreiber, nicht der dichter, spricht. Man lese einmal v. 20026 ff.:

Ouch bin ich armer hie
vil tief ûf sîne gnâde;
sîn hilfe mich entlade
mîner sorgen bürde

und stelle dazu, was wir über die familie Heinrichs von dem Türlîn wissen (zusammenstellungen zuletzt bei Graber a. a. o. s. 156 ff.). Es scheint kein zweifel möglich, daß er ein sproß einer wohlhabenden und angesehenen bürgerfamilie war; ihm sollen wir diesen hilferuf zutrauen? Zwar die worte *ich armer,* an welchen Graber a. a. o. s. 329 anstoß nimmt, könnte man als formelhaft und die ganzen zwei ersten zeilen als eine höflichkeitswendung auffassen, aber die beiden letzten zeilen lassen sich nicht so erklären; hier hat man doch wohl an einen mann in bedrängter lage zu denken, einen armen schlucker, der mit des lebens sorgenlast zu kämpfen hat. Auf einen schreiber von beruf paßt das ausgezeichnet,[1]) was wir uns bei Heinrich selbst schwer denken könnten.

Für ausschlaggebend halte ich dann v. 30010 f. und 30016 f. In der ersten stelle:

diz wünschet uns der wolgemuot
Heinrich der schrîbære

hat man schon früher[2]) die namensnennung des schreibers

---

[1]) Ähnlich urteilt auch Gülzow a. a. o. s. 62.

[2]) Haupt a. a. o. s. 323.

gesehen; ich glaube mit recht. Wichtiger ist mir aber die zweite stelle:

wann er daz buoch geschriben hât
als ez der edele selbe schuof.

Ortner und wer wie er diese worte dem dichter zuschreibt, muß darin eine anspielung auf einen vornehmen auftraggeber sehen. Einen solchen hat es meiner überzeugung nach überhaupt nicht gegeben; er ist lediglich aus dieser stelle erschlossen und steht im widerspruch zu allen unanfechtbaren aussagen Heinrichs über die entstehung seines werkes in der einleitung. Hier ist aufs deutlichste stets nur von H.'s eigener person die rede:

v. 217 nu wil iu der tihtære
von künic Artus ein mære
sagen ze bezzerunge,
daz er in tiutsche zunge
von franzoise hât gerihtet
als er ez getihtet
ze Karlingen geschriben las,
wan er sô gelêret was
daz er die sprâche kunde.
der vleiz sich alle stunde,
ob er des iht ervünde
daz er iu ze künde
230 und ze kurzwîle bræhte
dâ bî man sîn gedæhte
und dâ mit er wîbes gruoz
verdiente . . .

und später:

246 ez ist von dem Türlîn
Heinrich, des zunge nie
wîbes ganzen lop verlie,
der vant ditz mære.

Ein mhd. dichter, der so nicht nur nichts von einem vermittler seines stoffes spricht, sondern so nachdrücklich sein eigenes verdienst in den vordergrund rückt, kann keinen auftraggeber gehabt haben, er kann also auch die verse 30016 f. nicht geschrieben haben, eben weil sie, wenn sie von ihm herrührten, auf einen auftraggeber gedeutet werden müßten. Auch auf diesem wege kommen wir also zu dem schluß, daß die beiden verse von einem schreiber herrühren; und dasselbe ergibt sich nun endlich aus dem sprachgebrauch.

Ein *buoch schrîben* heißt in der ganzen mhd. zeit eben wörtlich ein buch niederschreiben, schriftlich widergeben, nicht etwa: ein buch abfassen. Der gebrauch des verbums *schreiben* in der rein übertragenen bedeutung 'abfassen' ist verhältnismäßig jung. Es ist natürlich schwer, genau das aufkommen dieser verwendung festzulegen, da neben dem sinne 'abfassen' in den meisten fällen auch später noch die bedeutung 'niederschreiben' vorschweben kann. Der älteste mir bekannte sichere beleg für den gebrauch des wortes in rein übertragener bedeutung gehört erst dem 16. jh. an, er steht bei Erasmus Alberus (hrsg. von W. Braune) s. 174:

Ein überauß feines Tractat
von weibern er geschrieben hat.

Ich habe nirgends[1]) im mittelalter einen ähnlichen beleg gefunden; so viel ich sehe, kommt man, wo das verbum *schrîben* gebraucht wird, immer mit der vorstellung des wirklichen niederschreibens aus. Will der mhd. autor seine geistige tätigkeit bezeichnen, so verwendet er ganz andere ausdrücke, in welchen das verbum *schrîben* keine rolle spielt. Er gebraucht, wenn er an die vollendung seines werkes denkt, die worte *vol bringen* (Hiob 15322 f.: *volbracht han ich diz büchelin nach dem besten synnen min*), *volmachen* (Veldecke, Eneide 13475: *dorch den he't volmaken began*) u. ä.; denkt er daran, daß sein werk dem hörer vorgetragen wird, so sagt er *vor bringen* (Heinr. von Melk, Erinnerung 2 f.: *daz ich von des tôdes gehugde eine rede fur bringe*), gelegentlich gebraucht er ein ganz farbloses *machen* (Martina 292, 67 f.: *do was ... diz buoch gemachet*). Der typische ausdruck ist aber seit alters her und bis ins 14. jh. *tihten*, vielfach gestützt durch die reimbindung *berihten*.

[1]) Die im DWb. 9, 1695 verzeichneten älteren belege sind zu streichen. Die stelle aus der Lutherschen bibel, Hiob 31, 35: *das jemand ein buch schriebe von meiner sache* ist nicht vollwertig, da sie übersetzung ist (hebräisch: *wəsephĕr kātab 'isch ribi* 'und die klageschrift, die der mann meines processes schrieb' [nach freundlicher angabe meines collegen v. Gall]). Die erste deutsche bibel (s. Kurrelmeyer 7, 212) schließt sich an der stelle ebenso an das lat. original *et librum scribat ipse* an. Die stelle aus dem Himmlischen Jerusalem v. 40 (Diemer 362, 6), die sehr hohes alter des gebrauches bezeugen würde, ist gleichfalls nicht brauchbar; dem mittelalterlichen dichter und künstler schwebt stets das bild des tatsächlich 'schreibenden' Johannes vor.

Man vergleiche die folgenden, nicht unbekannten beispiele, deren zahl leicht zu vermehren wäre. Sie sollen nur die häufigkeit des gebrauches andeuten.

Otfrid, Ad Ludovicum 87: *themo dihton ih thiz buah.* — Reinhart Fuchs (ed. Reißenberger) 2250: *daz hât der Glîchesære her Heinrich getihtet.* — Veronika des wilden mannes 1: *dat di wilde man gedihtet hat.* — Vier schîben 690: *dit dihte der paffe Wernhere.* — Eilhart 9446 ff.: *von Hobergin her Eilhart hât uns diz bûchelîn getichtet und uns der mêre berihtet.* — Veldecke, Eneide 13436: *he had eine lange stonde dat mêre deil gedichtet, in dûtske berichtet.* — Hartmann, Gregorius 171 f.: *der dise rede berihte, in tiusche getihte;* Iwein 30: *Hartman .. der tihte ditz mære.* — Wirnt, Wigalois 8, 37 ff.: *dem tihtær des genâde seit, der ditze hât getihtet, mit rîmen wol berihtet.* — Flek, Floire[1]) 7971: *der daz buoch getihtet hât;* 7976 f.: *als erz von dem geschriben las alsô hât erz ouch getihtet.* — Rudolf von Ems, Wilh. v. Orlens 15613 ff.: .. *ob er den funde der si* (die taten) *getihten kunde, daz si von im berihtet und in tiusche wurdent getihtet,* 15631: *der ouch daz buoch getihtet hât.* — Reinbot 20 ff.: *du solt ein buoch tihten in tiutsche sprâche rihten.* — Hugo von Trimberg, Renner 15 ff.: *doch wil ich ein büechelîn mînen guoten friunden tihten und mit rîmen sô berihten,* 24560: *der diz buoch getihtet hât.*

Es fehlt auch nicht an stellen, wo die geistige tätigkeit des dichtens und die mechanische des niederschreibens nebeneinander genannt werden. Hier stellt sich natürlich das verbum *schrîben* ein. Besonders deutlich ist die folgende stelle aus Nicolaus von Jeroschin (v. 182 ff.):

iz ist gnuc luten kunt,
daz ich hatte vor der stunt
ouch ze tihtenne begunt
bi meistir Lûdêre
(so got sîn sêle nere)
diz buch durch sîne bete
und des geschriben hete
quinternen mê wen viere ...

[1]) Zu dieser namensform an stelle der sonst meist geschriebenen und auch vom herausgeber acceptierten form *Flore* vgl. Lor. Ernst, Floire und Blantscheflur, Studie zur vergleichenden literaturwissenschaft, wo s. 21 f. nachgewiesen wird, daß Flek im reim nur die namensform *Floire* verwendet.

Das angeführte material zeigt wohl ebenfalls zur genüge, daß v. 30016 nicht vom dichter herrührt,[1]) sondern von einem schreiber, der die handschrift im auftrag irgend eines vornehmen schrieb. Der *herre* des buches in v. 30001 ist nicht der auftraggeber des dichters — einen solchen gab es nicht —, sondern der auftraggeber des schreibers und natürlich der besitzer der handschrift.

Noch ist aber damit nicht alles erledigt. In den mund des dichters würden, wie schon oben besprochen, die elf schlußverse nicht passen. Ebensowenig aber passen sie freilich zu der bitte des schreibers, die doch durchaus ernsthaft aufzufassen ist. Wir werden deshalb auch bei unserer auffassung der stelle den schreiberanhang mit v. 30030 schließen lassen müssen und den rest einem zweiten schreiber zuweisen, vielleicht dem Ludwig Flüegl, der die Heidelberger hs. schrieb. Der grund dieser zweiten erweiterung ist nicht sicher zu erkennen: vielleicht war es nur eine laune des schreibers, vielleicht wurde sie wenigstens eingegeben durch den zustand des verses 30030. So wie er jetzt in der hs. steht, kann er den schluß nicht gebildet haben; ich vermute, daß er heißen sollte: *wie vrœlîch ich dann würde.* Vielleicht war aber das wörtchen *dann* schon in der vorlage ausgefallen, wodurch der eindruck der unvollständigkeit erweckt werden mußte. Daß solche unvollständigkeiten von den schreibern beseitigt wurden, ist bekannt. Ein hübsches beispiel bietet die Danziger hs. der apokalypse Heslers, welche unvollständig mit v. 22900 abbricht und vom schreiber mit einem scherzhaften schluß zu ende geführt wird.[2]) Ebenso fasse ich die schlußverse unseres anhangs auf. Von geschmacklosigkeit und sittlicher rohheit zu reden, wie Graber tut, dazu ist wirklich kein grund vorhanden; wir amüsieren uns ja auch heute noch über ähnliche

[1]) Auch Gülzow a. a. o. s. 65 stellt rein gefühlsmäßig fest, daß wir in v. 30016, falls er von Heinrich selbst herrührte, *getihtet* anstelle von *geschriben* erwarten sollten. Er irrt aber, wenn er glaubt, den 'hochtrabenden, selbstbewußten schluß' der krone als argument dafür betrachten zu können, daß H. nur das wort *getihtet* gebraucht haben würde. Mit dem größeren oder geringeren selbstbewußtsein des dichters hat der sprachgebrauch, um den es sich hier handelt, wie das vorliegende material zeigt, nichts zu tun.

[2]) Abgedruckt im apparat meiner ausgabe, Deutsche texte des mittelalters 8, 336 f.

scherze, wenn wir uns etwa das köstliche lied vom Tod von Basel im concertsaal durch R. Kothe vortragen lassen. Wir werden doch auch nicht mehr etwa annehmen wollen, daß der schreiber, der erlösung von seinem 80 jährigen weib wünscht, tatsächlich ein solches weib hatte,[1]) und in eigener angelegenheit einen realen wunsch ausspricht, — er hat um scherzhaft zu enden ein burleskes motiv aufgegriffen, das im mittelalter weit verbreitet und typisch ist, worüber man nun die ausführungen von F. Brietzmann, Die böse frau in der deutschen literatur des mittelalters, s. 194 ff. vergleichen möge.

GIESSEN, 22. october 1913. KARL HELM.

NEUHOCHDEUTSCH *SCHWANEN*.

1. Gegen meinen versuch einer neuen deutung des nhd. verbums *schwanen* Beitr. 38, 329 ff. macht Behaghel ibd. 38, 500 mehrere einwände. Ich nahm an, daß auf einem md. gebiete, wo der übergang mhd. *â* > *ô* vor nasalen noch nicht stattgefunden hatte, ein in der umgangssprache gebräuchliches *es wânt mir* — eine subjectlose anwendung des verbums *wânen*, die zunächst auf analogie nach dem lautlich so anklingenden synonymen *es ant mir* zurückzuführen sei — durch fehlerhafte auflösung als *es swânt mir* aufgefaßt worden sei, und daß das in dieser weise entstandene neue verbum sich dann weithin über das deutsche sprachgebiet verbreitet hätte, wie es auch seit dem 16. jh. anfangs ganz spärlich in die bücher aufnahme gefunden hat.

Nun meint Behaghel, das wort müßte, wenn es in dieser weise entstanden wäre, auf den großen gebieten, wo mhd. *â* zu *ō* wird, als *schwōnen* erscheinen, was nicht der fall ist. An

---

[1]) Graber scheint allerdings dies anzunehmen und auch Diemer a. a. o. s. 245 sieht in dem vers komischer weise ein vollgültiges zeugnis für des dichters ehe, sucht sich eine erklärung dafür und kommt, da dieser bei vollendung seines werkes kaum ein alter mann gewesen sein könne, zu dem schluß: 'wir können füglich annehmen, daß T. sehr jung, etwa im 30. jahre, diese alte person geheiratet hat, wahrscheinlich in der hoffnung, sie werde nicht lange leben und ihn zum erben ihres vermögens einsetzen' (!).

der form des wortes in der nhd. büchersprache scheint B. nicht anstoß zu nehmen, und in der tat ist es wohl nicht merkwürdiger, wenn die nhd. schriftsprache das *ā* in einem aus mhd. *s-wânt* entstandenen *schwant* erhalten hätte als in dem subst. *wahn*, in *kahn* und *spahn, same, kram* u. a.: es müssen doch all diese formen dialekten entstammen, die eine entwicklung des *ā* zu *ō* vor nasalen nicht kennen (v. Bahder, Grundlagen s. 159).

Als das wort aber auf dialekte übertragen wurde, wo *â* zu *ô* sich entwickelte oder schon zu *ō* geworden war, müßte es dann, wie B. meint, unbedingt diese entwicklung mitmachen bez. in der stellung vor nasal das *ā* durch ein *ō* substituiert werden? Soviel ich sehe nicht. Vielmehr schien mir der grund zur erhaltung des *ā* so nahe zu liegen, daß ich im vorigen aufsatze nicht für nötig hielt dies näher auszuführen.

Die erhaltung des *ā* beruht, meine ich, erstens auf der association mit dem verbum *es ahnt mir*. In der engen association mit diesem verbum habe ich die anregung zum subjectlosen gebrauch von *wânen* gefunden, ich sehe darin auch eine hinreichende erklärung der erhaltung des *a*. Von der häufigen gegenseitigen association der beiden verba zeugt die gewöhnliche coordination oder verbindung. Ein paar von den belegen in Grimms wörterbuch mögen beispielsweise angeführt werden: *was mir geschwanet und geahnet hat, kommet mir statlich unter augen* engl. kom. 2, Ji 8 b, *gewiß mir nichtes gutes ant, denn mir jetzt wie dem Schweizer schwant*, Sommer plagium (1616) D 8 a. Ein zweites zeugnis davon ist die form *swaanden* (Brehm. wb. 4, 1110, *schwanden* Kramer, Dict. 2, 695[c] f., Stieler 1953), die wie Kramer richtig bemerkt, offenbar dem häufigen *ahnden* für *ahnen* nachgebildet ist. Da nun die association mit *ahnden* ein *schwanden* hat hervorrufen können, ist wohl die annahme nicht zu dreist, daß die association mit *ahnen* (*ahnden*) auch das alte *a* in *schwanen* hat erhalten können.

Das *a* hat indessen noch eine zweite stütze gehabt und zwar in der association mit dem subst. *schwan*. Ich bemerkte schon im vorigen aufsatz, daß ich eine volksetymologische verknüpfung des in der angenommenen weise entstandenen *schwanen* mit dem subst. *schwan* für wahrscheinlich halte und in dieser volkstümlich anmutenden association eine erklärung

der großen verbreitung des neuen verbums sehe. Schon damit wäre aber auch die erhaltung des *a* genug begründet.

2. Der versuch das vorhandensein einer construction *es wânt mir* nachzuweisen sei mir gänzlich mißglückt. Es ist B. unmöglich zu begreifen, warum ich die stelle aus Scheit Grobianus: *Doch daß dir in gedächtnus kumm, So dir der bauch ist wie ein trumm, Gespant, gestreckt vnd außgedent, Daß er dir ietz zerspringen went, Dann . . . bist on allen zweiffel satt* anführe, denn '*er went* ist doch nicht unpersönlich', und was den zweiten dem Bloch Strickers entnommenen beleg betrifft *ern mohte ir niht zuo gesprechen: im wânde sîn herze brechen*, so sei auch dieser stelle kein wert beizumessen, da ich nicht dargelegt habe, daß *sîn herze brechen* als acc. c. inf. aufzufassen sei.

Dazu möchte ich nun folgendes bemerken:

Ich habe nirgends von einer unpersönlichen construction geredet. Wenn ich aber die prädicate *went* und *wande* in den angeführten citaten als 'unpersönlich' bezeichnet hätte, wäre gewiß nichts dagegen einzuwenden, denn mit diesem sinn gebrauchen recht viele grammatici den terminus.[1]) Die eigentümlichkeit jener art von construction *im wânde sîn herze brechen,* und *daß er dir ietz zerspringen went* ist ja, daß die person, welche die empfindung spürt oder den eindruck, die ansicht hat, grammatisch nicht als subject erscheint; daher der name 'unpersönlich'. So werden als belege des unpersönlichen gebrauches von dem sonst in der büchersprache regelmäßig persönlichen verbums *denken* (= gedenken, meminisse) in Grimms wörterbuch angeführt nicht nur *es denkt mir noch das ich einen ahornbaum zu Basel auf S. Peters Platz gesehen habe* (M. Sebiz), sondern auch *es denkt mir noch wohl der Tag daß ich eures gleichen war* (Schuppius) und *es denkt mich noch ein spiel bei meinen jungen jahren* (Logau). Heyne sagt in seinem wörterbuch [*ahnen* wird gebraucht] 'unpersönlich mit dat. *meinem herzen ahnet ein unglücke* (Steinbach), *das ahnte mir* (Bürger)' und Heyne u. a. in Grimms wb. '*schwanen* wird stets unpersönlich d. h. ohne persönliches subject construiert, also

[1]) Die bedeutung dieses terminus ist eine so schwankende und willkürliche daß er wissenschaftlich kaum brauchbar ist. Es wäre gewiß gut wenn die sprachwissenschaft völlig auf ihn verzichtete. Vgl. meine im vorigen aufsatze citierte abh. s. 2 ff.

mir schwant etwas aber nicht *ich schwane* (wie *ich ahne*)[1]. Unter den folgenden beispielen steht *nichts guts schwant mir gemeiniglich* (Corner, Apelles).

Die stelle bei Stricker hätte B. gelten lassen wollen, wenn nachgewiesen worden wäre, daß *sîn herze brechen* als acc. c. inf. aufzufassen sei. Ja, wenn dies der fall ist, dann ist diese stelle ein beispiel von unpersönlicher construction in dem engeren sinne, der oft dem worte 'unpersönlich' beigelegt wird. Ich will nicht behaupten das *sîn herze brechen* so aufgefaßt werden muß. Aber auch wenn *sîn herze* nom. wäre, ist die stelle von gewicht genau wie jene im Grobianus. Denn wenn ein sonst subjectisches (persönliches) verbum wie *ich denke, ich wene* (*wane*), *ich ahne* in jener weise unpersönlich gebraucht wird, daß die empfindende, beurteilende u.s.w. person im dativ oder acc. steht und als grammatisches subject ein subst. erscheint (*denkt mir der tag, denkt mich ein spiel, ahnet ein unglück*) oder ein anderes pronomen als *es* (*das ahnte mir, mir schwant etwas*), dann ist auch immer die unpersönliche construction im engeren sinne gebräulich d. h. die construction, wo kein anderes subject vorhanden ist als das unbetonte *es* + einem folgenden infinitiv, acc. c. inf. oder satz: *es denkt mich noch, daß ich ... gesehen habe, es ahnt* (*schwant*) *mir, daß ein unglück kommt.* Denn diese unpersönlichkeit im engeren sinne ist eine zwischenstufe zwischen der persönlichen construction des verbums und der unpersönlichen im weiteren sinne des wortes. Und somit bezeugen die beiden aus Stricker und Grobianus angeführten stellen das vorhandensein der construction *es wänt* (*want*) *mir, daß ...* Denn wie wäre der gebrauch und die bedeutung von *went, wande* an den beiden stellen zu begreifen, wenn man sich nicht die entwicklung in dieser weise vorstellte: *du wenst daß er zerspringt, es went dir* (oder *dir went*) *daß er z., er went dir ... zerspringen; er went, sîn herze bricht* (*sîn herze brechen*), *es went im* (*im went*) *sîn herze brechen* (*daz sîn herze bricht*), *sîn herze went im brechen?*

3. Meine erklärung verträgt sich nicht mit dem Behaghelschen lautgesetz (Gesch. der d. spr.[3] s. 218), nach dem nur älteres *sw* zu *šw*, aber später entstandenes *sw* zu *w* geworden wäre. Zugegeben. Wenn B. aber dies gesetz, wie es scheint, fürs ganze hd. gebiet gültig machen will, so kann er sich nur

auf die nhd. relativa *wer, welcher, wo* berufen, die sich nach seiner ansicht rein lautlich aus *swer* (< *sower*) u. s. w. entwickelt hätten. Die spätmhd.-nhd. formen erklären sich aber viel natürlicher, wenn man mit Paul, Mhd. gram.[6] § 343 (und Behaghel in der ersten ausgabe seiner geschichte) annimmt, daß die älteren formen von den einfachen interrogativa verdrängt worden sind. Das nhd. *schlohweiß*, auf das B. früher auch verwiesen hat (s. Beitr. 22, 220), erwähnt er nicht mehr in seiner Geschichte d. d. sprache (vgl. Hirt in Weigands wb. 2, 735 f.) und es bleibt dann, so viel ich sehe, kein anderes wort zurück als das alem. *neiwer* aus *neizwer*. Für dieses wort verweise ich auf die erklärung E. Schröder's Anz. fda. 24, 17.

Aber daß meine erklärung an einem auf solchem grund aufgebautem lautgesetz scheitern müßte, sehe ich nicht ein.

HEIDELBERG, juli 1913. AXEL LINDQVIST.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften.)

Franke, Carl, Grundzüge der schriftsprache Luthers in allgemeinverständlicher darstellung. Gekrönte preisschrift. Zweiter teil: Wortlehre. 2. wesentlich veränderte und vermehrte auflage. Halle, Waisenhaus 1914. — VIII, 360 s.

Frühe, Eugen, Untersuchungen über den wortschatz schweizerischer schriftsteller des 18. und 19. jh.'s. (Diss.) Freiburg i. Br. 1913. — 83 s.

Gross, Rudolf, Gebrauch des schwachen und starken adjectivs bei Otfrid. (Diss.) Heidelberg 1913. — 51 s.

Jellinek, Max Hermann, Geschichte der neuhochdeutschen grammatik von den anfängen bis auf Adelung. 2. halbband (= German. bibliothek, hsg. von W. Streitberg, II, 7 II). Heidelberg, Winter, 1914. — XII, 504 s.

Naumann, Hans, Notker's Boethius, Untersuchungen über quellen und stil (= Quellen und forschungen .... 121. heft). Straßburg, Trübner, 1913. — X, 115 s.

Neckel, Gustav, Walhall. Studien über germanischen jenseitsglauben. Dortmund, Ruhfus, 1913. — 143 s.

Olson, Emil, Studier över pronomenet *den* i nysvenskan (= Lunds univers. årsskrift NF. Afd. 1. bd. 9, nr. 3). Lund (Leipzig, Harrassowitz). — VIII, 118 s. 2 kr.

Stucke, Georg, Deutsche wortsippen, ein blick in den verwandtschaftszusammenhang des deutschen wortschatzes. Ansbach, Fr. Seybold. [1912]. — 307 s.

Vogt, Friedrich, Zur geschichte der Nibelungenklage (= S. A. aus der festschrift der universität Marburg für die philologenversammlung 1913). Marburg 1913. — s. 139—167.

Winkler, Johanna, Die periphrastische verbindung der verba *sîn* und *werden* mit dem participium praesentis im mittelhochdeutschen des 12. und 13. jh.'s (Heidelberger diss.) Leipzig, Fock, 1913. — 86 s. M. 2.50.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

DIE PRÄPOSITIONEN IN DER HOCHDEUTSCHEN GENESIS UND EXODUS NACH DEN VERSCHIEDENEN ÜBERLIEFERUNGEN.

Untersuchungen zur bedeutungslehre und zur syntax. I.

Literaturverzeichnis und abkürzungen.

Grundsätzliches:

H. Paul, Principien der sprachgeschichte. 4. aufl. Halle 1904 (*Paul Princ.*). — Ders., Über die aufgaben der wissenschaftlichen lexicographie, mit besonderer rücksicht auf das Deutsche wörterbuch. Sitzungsb. d. philos.-philol. u. d. histor. classe d. k. bayr. academie d. wiss. Heft 1, München 1894, s. 53—91 (*Paul Aufgaben*). — K. Brugmann, Über das wesen der sog. wortzusammensetzung. Eine sprachpsychologische studie. Sitzungsb. d. philol.-histor. classe d. k. sächs. ges. d. wiss. Heft 9, Leipzig 1900, s. 359—401. — J. Ries, Was ist syntax? Marburg 1894.

Über raumanschauung in der älteren sprache:

E. Sievers, Altnordisches im Beowulf? Beitr. 12, 168 ff. — J. Borrmann, Ruhe und richtung in den got. verbalbegriffen. Diss. Halle 1892. — R. Steitmann, Über raumanschauung im Heliand. Diss. Leipzig 1894. — Rud. Wustmann, Verba perfectiva, namentlich im Heliand. Leipzig 1894. — E. Wießner, Über ruhe- und richtungsconstructionen mittelhochdeutscher verba, untersucht in den werken der drei großen höfischen epiker, im Nibelungenlied und in der Gudrun. Beitr. 26, 367—556; 27, 1—68 (im folgenden nach den seitenzahlen citiert). — W. Dening, Zur lehre von den ruhe- und richtungsconstructionen. Ein beitrag zur westgerm. syntax. Diss. Leipzig(-Borna) 1912.

Grammatische darstellungen:

K. Brugmann, Grundriß der vergleich. grammatik der indogerm. sprachen. 2. bearb., bd. 2. teil 1 Straßburg 1906, teil 2 1911 (die citate in bloßen §§ beziehen sich auf den 2. teil). — J. Grimm, Deutsche grammatik. Neuer verm. abdruck, bes. durch G. Roethe und E. Schröder. Bd. 3 Gütersloh 1890, bd. 4 1898 (*Gr.*; citiert wird nach den seitenzahlen der originalausg.). — W. Wilmanns, Deutsche grammatik. Bd. 2: Wortbildung, 2. aufl. Straßburg 1899. Bd. 3: Flexion, 1. u. 2. aufl. Erste hälfte: Verbum, 1906; zweite hälfte: Nomen und pronomen, 1909. — O. Erdmann, Untersuchungen

über die sprache Otfrids. 1. 2. Halle 1874/6 (*Erdmann* OS.). — O. Behaghel, Die syntax des Heliand. Wien 1897 (*Behaghel* HS.). — B. Delbrück, Synkretismus. Ein beitrag zur germ. casuslehre. Straßburg 1907 (*Delbrück Synkr.*).

Monographien:

A. F. Pott, Etymologische forschungen auf dem gebiete der indogerm. sprachen. 2. aufl. Teil 1: Präpositionen. Lemgo und Detmold 1859.

F. Naber, Got. präpositionen I. Progr. Detmold 1879. — H. Winkler, Germ. casussyntax I. Berlin 1896 (auf s. 145—313 das vollständigste material für die got. präp.). — W. Huth, Die mit der got. präp. *af* zusammenhängenden adv. und präp. Leipz. diss. Halle 1903. — (Die arbeit von V. E. Mourek, Syntax der got. präp., Prag 1890, tschechisch geschrieben, muß unberücksichtigt bleiben).

A. Gebhardt, Beiträge zur bedeutungslehre der altwestnordischen präp. mit berücksichtigung der selbständigen adv. Leipz. diss. Halle 1896. — H. Gering, Vollständ. wörterbuch zu den liedern der Edda. Halle 1903.

E. Hittle, Zur geschichte der ae. präp. *mid* und *wið* mit berücksichtigung ihrer beiderseitigen beziehungen = Anglist. forschungen heft 2. Heidelberg 1901 (vgl. Beitr. 29, 317 fußn.). — W. Krohmer, Ae. *in* und *on*. Diss. Berlin 1904. — A. Fischer, Der syntactische gebrauch der partikeln *of* und *from* in Aelfrics heiligenleben und in den Blicklinghomilien. Diss. Leipzig 1908. — J. Albers, Der syntactische gebrauch der präp. *to* in der ae. poesie. Diss. Kiel 1907. — F. Dusenschön, Die präp. *æfter, æt* und *be* in der ae. poesie. Diss. Kiel 1907. — J. Jacobsen, Der syntactische gebrauch der präp. *for, geond, of* und *ymb* in der ae. poesie. Diss. Kiel 1908. — F. Wullen, Der syntactische gebrauch der präp. *fram, under, ofer, þurh* in der ags. poesie. Teil 1: *fram, under*. Diss. Kiel 1908. Teil 2: *ofer, þurh*. Anglia 34, 423 ff. — R. Gottweiß, Die syntax der präp. *æt, be, ymb* in den Aelfric-homilien u. a. homiliensammlungen. Leipz. diss. Halle 1905. — A. Harstrick, Unters. über die präp. bei Alfred d. Gr. Diss. Kiel 1890.

P. Reimann, Die altniederdeutschen präp. Progr. Danzig 1891.

E. G. Graff, Die ahd. präp. Königsberg 1824. — H. Paul, Deutsches wörterbuch. 2. aufl. 1908 (*Paul Wb.*). — E. Wellander, Die bedeutungsentwicklung d. partikel *ab* in d. mhd. verbalcomposition. Upsala 1911.

(Von den zuletzt genannten arbeiten haben die von Naber, Winkler, Albers, Dusenschön, Jacobsen, Wullen, Gottweiß, Harstrick und Reimann für unsere untersuchungen nur als materialsammlungen wert.)

Vorbemerkungen.

Die aufgabe.

Die vorliegende arbeit ist aus der beschäftigung mit den ausdrücken für raumanschauung in den älteren germanischen sprachen erwachsen, die für zwei verhandlungen des Deutschen

seminars zu Leipzig in den sommersemestern 1910 und 1911 den gegenstand bildeten. Die eigentümlichkeiten die in diesem punkte die ältere sprache aufweist, sind als einheitliches problem zuerst im Jahre 1886 von Eduard Sievers in die wissenschaftliche discussion einbezogen worden (Beitr. 12, 168 ff.), seine dort an angelsächsischem material gegebenen andeutungen sind für das got. von Borrmann 1892, für das as. von Steitmann 1894 und Behaghel 1897 (HS. §§ 179—182), für die classische mhd. dichtung von Wießner 1902, für das ags. und ahd. von Dening 1912 ausgeführt worden. Im mittelpunkt dieser untersuchungen steht die meist so bezeichnete lehre von den ruhe- und richtungsconstructionen, ihren gegenstand bilden also hauptsächlich die verbalbegriffe. Die hier gewonnene erkenntnis über die charakteristische art der raumanschauung in der älteren sprache mußte gleichzeitig aber die bedeutungslehre der räumlichen partikeln wie sie die vorhandenen lexikalischen und grammatischen hilfsmittel darboten, in vielen punkten berichtigen und umgestalten. Erst auf einem gebiete, dem altnordischen, ist diese aufgabe gelöst worden durch die arbeit von Gebhardt, die beabsichtigt 'zu verfolgen welchen anteil im altn. die präp. und adv. des ortes und der zeit an der anschaulichkeit des ausdrucks haben' (s. 1). Ursprünglich war es die absicht des verfassers das ahd. einer entsprechenden untersuchung zu unterziehen. Aber das hat sich als unmöglich erwiesen infolge der gleichen eigenschaften dessen was wir an ahd. literatur besitzen, die auch Wießner gezwungen haben von einer behandlung des ruhe- und richtungsproblems im ahd. abzusehen: da eine originale production in größerem umfange, wie im altn., ags. und alts., nicht erhalten ist — ein dichter wie Otfrid kann bei seiner stellung zur lateinischen gelehrtenbildung der zeit in dieser beziehung nicht als original gelten —, so fehlt uns für den eigentlich deutschen sprachgebrauch der periode der maßstab, und es wäre unmöglich aus dem material das uns vorliegt auszusondern, was wir als solchen betrachten wollten, wieviel als unter lateinischem einflusse stehend. Und neben den schwierigkeiten die die sprache bietet, läßt auch der fast durchweg abstracte inhalt die ahd. literatur für eine untersuchung nach sprachlichen ausdrucksformen gerade für raum-

verhältnisse recht ungeeignet erscheinen (Beitr. 26, 368 f.). Blieb aus diesen gründen das ahd. der erforschung verschlossen, so erschien doch der weg gangbar, mit der zeit einzusetzen, in der sich zuerst eine bodenständige literatur innerhalb des hd. gebietes entwickelt, um dessen sprachliche eigenart wenigstens in möglichst früher zeit zu erfassen, also mit dem 11. jh. Zur bearbeitung wurde die hd. Genesis, als dasjenige stück der erzählenden dichtung dieser zeit das zugleich am ehesten ein einigermaßen hinreichendes material zu liefern vermag, ausgewählt und die mit ihr eng zusammengehörige, zeitlich ihr folgende Exodus zur ergänzung herangezogen.[1])

Bei der ausführung ergab sich, daß das ausgehen von der anschaulichkeit im räumlichen ausdruck für die präp. ein zu einseitig gewählter gesichtspunkt ist. Die schwierigkeit liegt in der unsicherheit einer befriedigenden abgrenzung des begriffes des räumlichen gerade bei dieser wortgattung. Während sie bei Wießners arbeit im großen und ganzen wenigstens aus der problemstellung selbst sich ergibt — denn wo die bedeutung eines ausdrucks keine beziehung mehr zum räumlichen hat, kann man nicht mehr von ruhe- und richtungsconstructionen sprechen (vgl. Beitr. 26, 369 f.) —, hat schon Gebhardt, wenn nicht dem programm nach, so doch in der ausführung auf sie verzichtet und eine vollständige bedeutungslehre der präp. gegeben. Eine gesonderte behandlung der räumlichen functionen der präp. einer sprachperiode würde selbständigen wert weder für das problem der raumanschauung besitzen, denn die geschichte der räumlichen bedeutungen einer präp. ist oft nur aus ihren unräumlichen bedeutungen zu erkennen, noch für die bedeutungslehre, zu der sie nur einen, allerdings grundlegenden teil bildet der aus dem ganzen nicht herausgelöst werden kann. Somit stellt sich die vorliegende arbeit zunächst die aufgabe die bedeutungslehre der präp. in der sprache der behandelten denkmäler vollständig aufzubauen.[2]) Dagegen können die selbständigen adv. aus der betrachtung ausscheiden, zumal sie im hd. kein sonderliches interesse bieten;

---

[1]) Für den hinweis auf diese dichtungen bin ich herrn professor Sievers zu großem danke verpflichtet.

[2]) Von der darstellung wird im folgenden nur ein teil, drei der wichtigsten präp. umfassend, vorgelegt.

im übrigen stehen sie in näherer beziehung zum verbalen teil des ausdrucks, sind also im zusammenhang mit den ruhe- und richtungsconstructionen zu untersuchen. Von vornherein bleiben beiseite die adv. die in engere verbindung mit einem verbum getreten sind, die sog. praeverbia (Brugmann § 594), weil sie eben, sobald diese verbindung vollzogen ist, innerhalb derselben ihre sonderentwicklung haben. Und diese einheit erstreckt sich auch auf die fälle wo ein solches praeverbium von dem verbum zu dem es gehört durch andere satzglieder getrennt ist, also sich in distanzstellung befindet (*ich stehe vom boden auf*) gegenüber der sonstigen contactstellung (*aufstehen*), vgl. Brugmann 2,1 § 18; Brugmann, Über d. wesen u. s. w. s. 387 ff. Eingeschlossen sind dagegen fügungen wie *dabei*, wo sie stellvertretend für eine verbindung der präp. mit einem substantivum gebraucht sind.

Endlich hat sich gezeigt, daß die bedeutungslehre allein zur beurteilung der probleme nicht ausreicht die das material der untersuchten texte, insonderheit die sprachlichen unterschiede zwischen der jüngeren bearbeitung der Genesis und ihrem originale, stellen. Die untersuchung ist deshalb auch über die grenzen der bedeutungslehre hinausgeschritten, indem sie die syntax und die stellung ihres gegenstandes innerhalb derselben mit einbezog. Es war dies umso mehr erforderlich als fast sämtliche der vorhandenen arbeiten über präp. im germ. sprachkreis diese wortclasse von vornherein ausschließlich als object der syntax hinstellen in einem sinne dem einmal vom systematischen standpunkt aus widersprochen werden mußte; diese absicht verfolgt der theoretische teil der vorliegenden abhandlung.

Die texte.

A. Die Genesis.

Die Genesis ist in zwei handschriften vollständig überliefert:

1. einer Wiener hs., die auch einen teil der Exodus enthält (*W*); nach ihr sind die Genesis und das überlieferte stück Exodus am besten abgedruckt in H. Hoffmanns Fundgruben für geschichte deutscher sprache und literatur, 2. teil, Breslau 1837, s. 9—101. Die ergebnisse einer erneuten collation des

Genesistextes gibt Victor Dollmayr, Die sprache der Wiener Genesis. Eine grammatische untersuchung. QF. 94. Straßburg 1903. s. 2.

2. der sog. Milstätter hs., in Klagenfurt befindlich (*K*), aus der Genesis und Exodus mit einleitung, commentar und glossar von Josef Diemer veröffentlicht worden sind. 2 bände Wien 1862.

Der letzte teil der Genesis, die geschichte Josephs (= W 52, 37—84, 21), findet sich außerdem in die kürzere bearbeitung der sog. Bücher Mosis in der Vorauer hs. eingefügt und ist von Josef Diemer in seinen Beiträgen zur älteren deutschen sprache und literatur, teil 5, Wien 1865, herausgegeben (*V*).

Alle drei ausgaben bieten den handschriftlichen text.

Über das kritische verhältnis der handschriftlichen überlieferungen hat Friedr. Vogt in seiner arbeit über Genesis und Exodus Beitr. 2, 208 ff. ausführlich gehandelt.

W: Ohne zweifel steht dem original der Genesis, das ungefähr 1075 entstanden ist, die hs. W, der zweiten hälfte des 12. jh.'s angehörend, am nächsten. Über ihr sprachliches verhältnis zum original ist neben Vogts untersuchungen s. 231 ff., die im reconstruieren älterer sprachformen aus den reimen entschieden zu weit gehen, die Dollmayrsche abhandlung zu vergleichen. Abgesehen von der sprachlichen form ist aber die hs. W offenbar eine durchaus treue abschrift des originals, daß sie änderungen im wortlaut vorgenommen habe ist ganz selten anzunehmen; die von Vogt s. 216—220 dafür angeführten stellen sind nicht mit notwendigkeit als änderungen des ursprünglichen textes erwiesen, zum mindesten ist die begründung durch stärkeres abweichen von den im mhd. regelmäßigen versen anfechtbar. Für unsere untersuchungen dürfen wir jedenfalls mit bestimmtheit annehmen daß uns W den sprachgebrauch des originals widergibt.

K: Ganz anders verhält es sich mit der hs. K. Jedenfalls aus der zweiten hälfte des 12. jh.'s stammend, enthält sie eine umarbeitung des ursprünglichen textes, die ein werk das in der sprachlichen und poetischen form veraltet, aber noch immer lesenswert erschien, zu modernisieren, es mit dem gegenwärtigen sprachzustande wie mit der fortgeschrittenen

technik in einklang zu bringen sucht. Dazu werden altertümliche ausdrucksweisen in sprachform und wortschatz durch dem umarbeiter geläufige ersetzt, vor allem aber die großen freiheiten der form, die das original als sinnfälligstes merkmal seines alters an sich trug, die ungenauen reime wie der zwanglose versbau, im einzelnen falle durch eine neugestaltung des textes beseitigt. Das ergebnis ist allerdings, literarisch betrachtet, ein recht unvollkommenes machwerk. Zwar ist sein autor kritiker genug um die schwächen seiner vorlage zu erkennen, aber ein poetisches können hat er nicht zu eigen, er ändert herzlich schlecht an ihr herum, indem er nicht selten gerade in der sprachlichen und metrischen form, die er bessern will, selber das größte ungeschick beweist und oft, nur um einen leidlichen reim, einen einigermaßen glatten vers zu erhalten, den ursprünglichen sinn einfach entstellt.

Für uns ist die umarbeitung, die kaum viel früher sein kann als die abfassung der hs. K — die möglichkeit erscheint nicht ausgeschlossen daß der schreiber von K selbst sie vorgenommen habe —, dadurch von besonderem werte, daß sie es uns ermöglicht an einem denkmale die sprachliche entwicklung innerhalb eines zeitraumes von mindestens einem dreiviertel jahrhundert zu verfolgen. Allerdings läßt die angedeutete art ihrer ausführung den vergleich zwischen den beiden überlieferungen nur unter gewissen vorbehalten zu.

Denn nur an einem teile der vielen stellen wo der text in der jüngeren hs. anders lautet, kann man die beiden lesungen direct zueinander in beziehung setzen — in den punkten die uns hier angehen —, nämlich da wo es sich um änderungen innerhalb der gleichen ausdrucksweise handelt durch die nicht der ganze zusammenhang geändert wird. So liegt z. b. sicher eine wandlung im sprachgebrauch vor, wenn K consequent statt einer präp. in W eine andere durchführt, etwa *ûf* statt *an* oder *bî* statt *mit* in einer bestimmten anwendung; wo dagegen in K eine andere präp. auch in verändertem zusammenhang erscheint, läßt sich jede der beiden lesungen nur mit den lesungen der gleichen hs. zusammenstellen, nicht unmittelbar mit der anderen vergleichen. Auf veralten einer ausdrucksweise des originals ist zu schließen, wo K, ohne durch rücksichten auf die form dazu veranlaßt zu sein, eine stelle

in W durch anderen ausdruck oder andere wendung des gedankens ersetzt.

Fast häufiger noch als aus sprachlichen gründen hat aber K geändert um an der form zu bessern. Darum muß in jedem falle darauf geachtet werden, welches von beiden momenten die veranlassung zur änderung gegeben hat. Denn hier ist meist der ganze zusammenhang verschoben worden, zumal es dem umarbeiter weniger darauf ankommt den sinn des ursprünglichen wortlautes nun in seiner sprechweise auszudrücken als einen text herzustellen der seinem formgefühl entspricht, und darunter hat bei der unzulänglichkeit seiner kunst in nicht wenigen fällen der inhalt so gelitten, daß der K-text kaum einen vernünftigen sinn gibt; solche stellen müssen aus der betrachtung ausscheiden. Selbst willkürliche verdrehungen des gedankengangs kommen vor, vgl. Diemer bd. 1, s. XIV f. Weitere beispiele sind W 24, 23 : K 23, 4. W 63, 36 : K 91, 1.

Ein wichtiger punkt darf nicht außer acht gelassen werden auf den auch Diemer gelegentlich hingewiesen hat (bd. 1, s. XIV): der zeitliche abstand zwischen original und umarbeitung zeigt sich auch darin daß K an manchen stellen seine vorlage tatsächlich mißverstanden hat; damit wird also auch bei der behandlung der präp. zu rechnen sein. Beispiele W 48, 15 : K 65, 21. W 65, 29 : K 93, 12. W 79, 3 : K 110, 2.

Alle derartigen stellen sind für unsere aufgabe mit zu verwerten um aus dem W-text für den sprachgebrauch der älteren periode, aus dem K-text für den der jüngeren material zu gewinnen; für K treten dazu noch alle die ausdrucksweisen die in seinen selbständigen zusätzen und erweiterungen enthalten sind, die besonders häufig dazu dienen eine reimzeile zu gewinnen. Da der umarbeiter das bestreben hat deutlich zu sein, dichterische kraft aber nicht im geringsten zeigt, so werden wir was ihm angehört als ungefähr der umgangssprache seiner zeit entsprechend betrachten können. Daß er gelegentlich altertümlichkeiten des W-textes, die seinem sprachgebrauche schon nicht mehr gemäß sind, stehen läßt, ist natürlich.[1])

V: Soweit die dritte überlieferung zum vergleich mit W

[1]) Der zu den illustrationen der hs. K gehörige text ist nicht mit behandelt worden.

und K heranzuziehen ist, kommen folgende tatsachen in betracht: Datiert wird die hs. von Vogt s. 227 auf ungefähr 1160. Sie charakterisiert sich durch große ungenauigkeit, obwohl sie im ganzen dem original nahezustehen scheint. Im allgemeinen stellt sie sich zu W; demnach wird in den wenigen fällen wo sie von dieser hs. abweicht, selbständige änderung anzunehmen, ihre lesung also einer sprachperiode nicht höheren alters als K zuzuweisen sein.

B. Die Exodus.

Die Exodus ist ein erzeugnis späterer zeit und anderen charakters als die Genesis, aber da sie der sache wie der überlieferung nach in so engem zusammenhang mit jener steht, ist sie grundsätzlich zur ergänzung herangezogen worden. Während das material der Genesis nach den drei hss. vollständig behandelt ist, wird aus der Exodus nur das benutzt was zum vergleiche mit den ergebnissen dort dienen kann oder an sich für die untersuchung als wichtig erscheint.

Überliefert ist die Exodus in der älteren hs. W leider nur zum kleineren teile (Fundgr. 2, 85—101), dagegen enthält K (Diemers ausg. s. 117—164) das ganze gedicht. Besonders herausgegeben ist sie von Ernst Koßmann: QF. 57. Straßburg 1886 (vgl. die recension von Edw. Schroeder, Deutsche literaturzeitung 1886 s. 1338).

Das verhältnis der überlieferungen ist hier, soweit beide hss. in betracht kommen, ein anderes als bei der Genesis (Vogt s. 271 ff.). Wir haben selten einen anlaß anzunehmen daß W vom original im wortlaut abweiche, das Vogt s. 284 um 1100 ansetzt. Im Text der hs. W liegt also ein um etwa 30 jahre jüngerer sprachzustand vor als in der Genesis nach W. Der K-text ist auch hier sicher der jüngere. Aber er enthält keine bearbeitung, sondern eine abschrift der mit W gemeinsamen vorlage. Abweichungen gegen W kommen auch hier vor, und zwar im wesentlichen in dem sinne daß sie zum sprachgebrauche der umarbeitung der Genesis stimmen. Es ist ja auch nicht unwahrscheinlich daß die sprachliche form der beiden in der hs. K enthaltenen stücke ungefähr gleiche ausprägung erfahren hat. Wo also in unserem gegenstande K abweicht, werden wir seine ausdrucksweise nicht für älter

als die des K-textes der Genesis halten können. Die verwendbarkeit der Exodus für unsere aufgabe wird nur dadurch eingeschränkt, daß wir für ihren größeren teil auf die jüngere hs. K angewiesen sind. Bei allem material das wir aus den stücken s. 138, 9—35 und 139, 12 bis schluß (n. Diemer) entnehmen, müssen wir also mit der möglichkeit rechnen, daß es nicht der entstehungszeit der Exodus entspricht, also dem sprachstande der Genesis näherstehlt, sondern daß der überlieferte text der jüngeren periode angehört aus der die hs. K stammt.

Ich muß mich mit der versicherung begnügen daß bei der beurteilung jedes einzelnen falles die vorstehenden erwägungen beachtet worden sind, es ist also z. b. in der darstellung nicht jedesmal angegeben, ob eine änderung in K aus sprachlichen oder aus formgründen erfolgt sein mag.

Citiert ist die Genesis nach dem abdruck in den Fundgruben unter der bezeichnung *W*, der text der umarbeitung nach Diemer als *K*. Die Exodus ist nach Diemers ausgabe citiert, weil sie nur hier vollständig vorliegt, unter der bezeichnung *Ex*, die wenigen stellen wo der text nach W anders lautet, als *Ex W*.

Die zahlen der citate beziehen sich stets auf den vers in dem die behandelte präp. steht.

Den text gebe ich in der orthographie der handschriften, jedoch sind übereinandergeschriebene vocale der diphthonge nebeneinandergesetzt, dabei gelegentliche versehen der hss. wie *ou* für *uo* beseitigt; die scheidung von *u* und *v* ist durchgeführt, *w* und seine verbindungen normalisiert, z. b. *w* für *uu*, *zw* für *zu*, *wur* für *wr*, *iuw* für *iw* geschrieben. Die seltenen und nicht immer richtig gesetzten accente (über W vgl. Dollmayr s. 2 f.) sind nicht berücksichtigt, sondern der lesbarkeit halber die längen einheitlich bezeichnet worden.

Das colon verbindet den text der verschiedenen überlieferungen zu einer stelle; jedes citat für W dem nicht eine abweichung einer anderen hs. zugefügt ist, besagt daß der für unsere untersuchung in betracht kommende ausdruck in den verschiedenen hss. übereinstimmt. *K fehlt* oder *K f.* bedeutet, daß K den in W vorliegenden text nicht wiedergegeben oder weggelassen, *K anders* oder *K a.*, daß K statt des ausdrucks in W einen solchen gewählt hat der kein material für präp. bot.

Wenn wir an einer poetischen behandlung eines biblischen stoffes, die sicher von geistlicher hand stammt, den sprachgebrauch ihrer zeit untersuchen wollen, so muß auch hier die für die ahd. literatur entscheidende frage erwogen werden, wieweit man in ihrer sprachlichen form mit einem einfluß der lateinischen sprache zu rechnen hat.

Das verhältnis der deutschen sprache zur lateinischen ist

in der literatur dieser zeit doch schon ein wesentlich anderes als in der ahd. epoche: sie ist als literarische ausdrucksform selbständig neben jene getreten und hat, zumal in den erzählenden stücken, durch aufnahme volkstümlicher elemente der darstellung eine bedeutende freiheit gewonnen. Zudem blickt die deutsche literarische production auch in der sprachlichen gestaltung schon auf eine gewisse tradition zurück die das vorbild der lateinischen gelehrtensprache in den hintergrund treten läßt.

Mit größerer sicherheit läßt sich der directe einfluß beobachten den die lateinischen quellen aus denen die gesamte literatur dieser zeit schöpft, auf deren textgestaltung ausübt. Für die Genesisdichtung ist die unmittelbare vorlage natürlich die lateinische bibel. Ihr verhältnis zum bibeltext bedarf noch einer eingehenden untersuchung. Als vorarbeit dazu ist zunächst festzustellen, in welcher ausdehnung überhaupt der bibeltext benutzt worden ist, welche stellen dabei nicht behandelt worden sind. Darüber orientieren in den größten zügen die aufstellungen von Diemer bd. 1 s. XVIII und Kelle, Geschichte d. deutschen literatur von d. ältesten zeit bis zum 13. jh., bd. 2, Berlin 1896, s. 21, die aber im einzelnen noch zu vervollständigen sind. Die hauptaufgabe aber ist sodann zu verfolgen, an welchen stellen die deutsche dichtung dem lateinischen text frei gegenübersteht, an welchen sie sich ihm enger anschließt. Eine für die Genesis durchgeführte vergleichung mit der Vulgata hat ergeben, daß der deutsche text, soweit er dem biblischen folgt, diesen recht genau widergibt, so daß man vielfach die worte erkennen kann die ihm im einzelnen zugrunde liegen, aber er ist im wesentlichen deutsch gedacht und deutsch gestaltet. Nur in einzelnen fällen geht der anschluß an die vorlage soweit, daß lateinische ausdrucksweisen nachgebildet werden die der heimischen sprachgewohnheit nicht gemäß sind; meist handelt es sich hier um solche stellen deren auffassung schon im lateinischen texte schwierigkeiten bot. Die grenzen sind natürlich durchaus fließend, und nur ein geschärftes sprachgefühl wird an der hand des gesamten materials im einzelnen falle urteilen können, ob ein ausdruck als deutschem sprachempfinden entsprechend anzusehen ist oder nicht. Da aber hierüber eindringende unter-

suchungen nicht vorliegen, so wird im folgenden, um keinem urteil vorzugreifen, allen beispielen die einen einfluß der vorlage möglich erscheinen lassen, der text der Vulgata unter der bezeichnung *Vg* beigefügt. Daß allerdings auch für die Genesis nicht die Vulgata, sondern ein bibeltext vorhieronymianischer recension die vorlage gebildet hat, wird dadurch sehr wahrscheinlich daß Koßmann s. 24 ff. es für die Exodus nachgewiesen hat. An den resultaten unserer untersuchung wird das wenig ändern, höchstens die parallelstellen um einige vermehren. Viel mehr von literarischem als von sprachlichem interesse ist der nachweis der kirchlichen commentatoren als quellen des gedichtes. Sie liefern hauptsächlich gedankenmaterial, auf den sprachgebrauch üben sie so gut wie gar keinen einfluß aus. In frage kommen besonders Isidor, Angelom, Remigius, Honorius, daneben die gedichte des Alcimus Avitus, vgl. Diemer, Beiträge, teil 6 (Wien 1867), s. LXV ff.; Scherer QF. 1, 14 ff. 53 ff.; Vogt, Beitr. 2, 289 ff.; Kelle, Gesch. d. deutsch. lit. 2, 22 ff.

Bedeutender als bei der Genesis ist in der Exodus die abhängigkeit vom text der vorlage (vgl. Koßmann s. 33 ff.), die sich aus dem charakter des werkes genugsam erklärt. Auch hierdurch erfährt die verwendbarkeit des aus der Exodus gewonnenen materials eine einschränkung. Die übereinstimmungen mit dem bibeltext sind gleichfalls soweit nötig angegeben.

Wenn der folgenden untersuchung die frühmhd. Genesisdichtung zugrunde gelegt wird, so ist die frage von einiger wichtigkeit, ob diese einheitliches werk eines verfassers ist oder ob sie von verschiedenen autoren stammt, mit anderen worten ob das material den sprachgebrauch eines individuums darstellt oder den einer ganzen periode. Für das letztere hat sich zuerst W. Scherer ausgesprochen, Geistliche poeten der deutschen kaiserzeit. Erstes heft: Zu Genesis und Exodus. QF. 1. Straßburg 1874. S. 7 ff. Seine ansicht suchten zu unterstützen und zum teil zu erweitern M. Rödiger, Zs. fda. 18, 263 ff. 19, 148 ff. und O. Pniower, Zur Wiener Genesis. Diss. Berlin 1883; Zs. fda. 29, 26 ff. 30, 150 ff. Hingegen hat Vogt an seiner auffassung der Genesis als eines einheitlichen werkes fest-

gehalten: Beitr. 2, 288 ff. 315 ff. 586 ff.; Pauls Grundr.[2] 2, 1, 164. Auf seine seite stellen sich Kelle (a. a. o. s. 21 ff.) und Dollmayr (s. 2).

Die frage kann noch nicht als gelöst gelten, zumal man auf beiden seiten oft mit den gleichen mitteln die entgegengesetzte meinung vertreten hat, ohne daß alle kriterien die zur entscheidung notwendig heranzuziehen sind, vollständig benutzt worden wären. Die lösung muß also einer künftigen specialuntersuchung vorbehalten bleiben. Der gebrauch der präp. gibt entscheidende hilfsmittel zu schlüssen für oder wider die einheitlichkeit nicht an die hand. Wenn also an dem gedichte mehrere verfasser beteiligt sind — und darauf weisen z. b. die sprachmelodischen kriterien wie die stimmqualität der verschiedenen teile hin, die in manchen punkten Scherer recht zu geben scheinen —, so stehen sich doch die teilstücke sprachlich so nahe, daß ihre scheidung keine folgen haben würde die unsere ergebnisse wesentlich beeinträchtigen könnten.

Erster teil.

1.

Die bedeutungslehre der präp. in einem bestimmten denkmale darzustellen scheint zunächst eine rein lexikographische aufgabe zu sein die sich von anderen aufgaben der art nur dem umfange nach unterscheidet. Jedoch bedarf es der üblichen auffassung unserer grammatik gegenüber anscheinend einer rechtfertigung dafür die bedeutungslehre gerade auf die wortclasse der präp. auszudehnen, die man gewöhnlich als form- und hilfswörter faßt, deren functionen gegenstand der syntax seien, denen man aber eine selbständige bedeutung nicht zuerkennt wie den eigentlichen 'begriffswörtern', da sie ja nur solche verbinden und ihre beziehungen aufeinander zum ausdruck bringen.

Daß man dies als sprachliche function auffaßt, zeigt recht deutlich wie die logische sprachbetrachtung noch immer unsere grammatik beherrscht. Denn wie der begriff der 'selbständigen' wörter, so ist auch der der 'beziehung', den die syntax in so vieldeutigem sinne verwendet, nicht aus den sprachlichen erscheinungen gewonnen, sondern aus dem system der logischen

begriffe entnommen und auf die sprache übertragen worden, indem man die hauptsächlichen wortclassen als bezeichnungen der selbständigen begriffe (substanz, action u. s. w.) betrachtet, zwischen denen jene beziehungen bestehen, zu deren ausdruck die kategorie der hilfswörter dient. Und diese tragen darum syntaktischen charakter, weil eben die syntax sich mit den beziehungen zwischen den selbständigen begriffen befaßt, die man letzten endes unter den 'satzbestandteilen' versteht. Demgemäß verfahren alle darstellungen des 'syntaktischen gebrauchs' der präp. in der weise daß sie rein deskriptiv sämtliche 'anwendungen' einer präp. nach zwei gesichtspunkten vorführen: einmal danach, welche (selbständigen) wörter sie verbindet, d. h. ihre 'construction', also einerseits alle verba und nomina von denen sie 'abhängt', andererseits die wörter, welche sie 'regiert', und die casus, in welchen diese erscheinen, also ihre rection; zum anderen danach, welcher art die durch sie ausgedrückte beziehung ist, was man als ihre 'function' oder ihre 'syntaktische bedeutung' bezeichnet; auch hier teilt man den gebrauch in begriffliche kategorien, die des localen, temporalen und gewöhnlich des causalen im weiteren sinne ein, wobei man gemeinhin unter dem letzten alles zusammenfaßt, was sich unter die beiden ersten kategorien nicht einordnen läßt. Nebenbei wird angegeben, wie man die einzelnen präp. in ihren verschiedenen functionen zu übersetzen habe. Was das geschichtliche verhältnis der verschiedenen functionen anbetrifft, so gibt ja die entstehung der wortgattung die erklärung an die hand daß die locale jeweilen die älteste ist; die übrigen gelten als daraus abgeleitet und zwar, wie der übliche ausdruck 'übertragene bedeutungen' zeigt und wie man gewöhnlich diese ableitung erklärt, auf dem wege der metapher, wenn auch eigentlich Pott der einzige ist, der diesen gedanken consequent durchgeführt hat: er behauptet daß jede präp. ihre eine, 'primitive' bedeutung in jeder verwendung beibehalte und daß die anscheinende vielheit der bedeutungen nur in der umgebung liege, in der sie stehe (s. 104 f.). Folge dieser anschauung würde sein, daß die bedeutungslehre der präp. sich nur mit den etwaigen veränderungen zu beschäftigen hätte, die diese 'grundanschauung' im laufe der zeit erleidet.

Es muß gegenüber alledem unbedingt daran festgehalten

werden daß die präp. für die sprachliche betrachtung, die mit der logischen nichts zu tun hat, eine selbständige bedeutung besitzt. Das ist schon daraus zu erkennen daß ihre bedeutung eine geschichte hat. Daß sie logisch betrachtet nur ein verhältnis zwischen selbständigen begriffen enthält, daß ihre bedeutung nicht vorgestellt werden kann ohne daß diese mit vorgestellt würden, ist kein grund sie sprachlich als formwort zu betrachten. denn dies verhältnis ist durchaus ein 'bestimmt umgrenzter vorstellungsgehalt' (Behaghel HS. s. 1) und hat als solcher selbständige geltung, da es durch die begriffe an sich zwischen denen es statthat, nicht gegeben ist und da jede präp. die art dieses verhältnisses eindeutig bezeichnet.

2.

Soll also eine b e d e u t u n g s l e h r e der frühmhd. präp. aufgestellt werden, so wird auf den methodischen wegen vorzugehen sein die Paul in seinen 'Aufgaben' jeder wissenschaftlichen untersuchung zur bedeutungsgeschichte gewiesen hat. Vorarbeiten fehlen für den bereich der germanischen sprachen — trotz der zahlreichen monographischen schriften über 'den gebrauch' von präp. in einzelnen sprachgebieten und denkmälern, die nicht mehr als materialsammlungen von recht unterschiedlichem werte bedeuten — noch fast vollständig. Die wichtigkeit des gegenstandes für die sprachbetrachtung hat zuerst Graff mit seiner abhandlung über die ahd. präp. dargetan; sein verdienst für die forschung kann in keiner weise verkleinert werden. Aber seine arbeit fällt in eine zeit wo eine wissenschaftliche bedeutungslehre noch nicht bestand. Einen höchst bemerkenswerten anfang bildet Jakob Grimms überblick über die bedeutungen der germ. präp., Gr. 4, 771—800. Das DWb. weist in der behandlung der präp. — hier ganz besonders — durchgehends die mängel auf, die Paul in den 'Aufgaben' an dem ganzen werke ausgesetzt hat. Den entscheidenden methodischen fortschritt hat Paul in seinem Wb. gebracht, in dessen richtung die weitere behandlung unseres gegenstandes vorgehen muß; freilich ist es ihm in dem engen rahmen seines buches nicht möglich, eingehender auf die älteren perioden des hd. rücksicht zu nehmen als die erklärung des gegenwärtigen sprachzustandes unbedingt erfordert. An einzel-

arbeiten sind die untersuchungen von Gebhardt, Hittle und Fischer zu nennen.

1. Zunächst ist auf den ältesten erreichbaren sprachzustand zurückzugehen; das kann für das hd. aus den s. 405 f. auseinandergesetzten gründen nur der frühmhd. sein. Hier ist die erste aufgabe die einzelnen bedeutungen zu scheiden wie sie das sprachgefühl scheidet. Dieses kann in historisch zurückliegenden zeiten nur durch eingehendste interpretation und genaue vergleichung sämtlicher einzelnen fälle ersetzt werden. Voraussetzung für die aufstellung der räumlichen bedeutungen muß eine gründliche kenntnis der eigentümlichen art der raumanschauung in der älteren sprache, vor allem also der lehre von den ruhe- und richtungsconstructionen sein — die meisten monographien über ags. präp. haben diesen punkt vernachlässigt, sehr zum schaden der richtigkeit ihrer resultate —; im übrigen ist es principiell vollkommen gleichgültig, unter welche logischen kategorien die sich ergebenden bedeutungen einer präp. fallen, ob es locale, temporale, finale u. s. w. sind, zur ausschließlichen bezeichnung eines begriffes wie des finalen oder causalen an sich wird man in keiner sprache eine einzige präp. finden. Abstracte und concrete bedeutungen stehen in der bedeutungslehre gleichberechtigt nebeneinander.

Andererseits ist der metaphorische gebrauch von verbindungen in denen die präp. auftritt, wohl für die ausdrucksweise einer sprache, für ihren stil und reichtum interessant und wertvoll zu buchen, er darf daher mit vollem rechte im wörterbuch einen so breiten umfang einnehmen wie ihn z. b. Paul in seinem Wb. dieser erscheinung zuweist, aber für die bedeutungslehre kann er nicht maßgebend sein: metaphorische anwendung einer präp., wie sie die arbeiten über den gebrauch einzelner präp. regelmäßig von der concreten sondern, steht für die bedeutungslehre mit dieser auf gleicher stufe. Paul hat beim metaphorischen gebrauch von präp. zwei arten von metaphern unterschieden, nämlich einmal die, wo 'eine verbindung, die an und für sich ein räumliches verhältnis bezeichnet, als ganzes bildlich verwendet wird' (Wb. 272, 4) und sodann die, wo 'von vornherein unräumliches zu räumlichem in beziehung gesetzt, das locale verhältnis nur uneigentlich

verstanden wird' (ib.; s. 18, 2). Das wort 'verhältnis' ist in beiden definitionen in verschiedenem sinne gebraucht; was in der ersten darunter verstanden wird, würde man besser treffen wenn man an seine stelle setzt 'ein räumlicher vorgang oder zustand'. Beispiele für die erste gattung sind: *sich an jmd. wenden, auf jemandes seite treten, aus den augen lassen, im wege stehen, aus dem wege schaffen, jemandem etwas in die schuhe schieben;* für die zweite: *es liegt mir etwas am herzen, auf einen gedanken kommen, bringen, die schuld auf jmd. schieben, in not geraten, wert legen auf etwas.* Eine präp. kann demnach in räumlicher bedeutung zur anwendung kommen: 1. in tatsächlich räumlichem zusammenhang; 2. in einer metapher der ersten art, also in einem ausdruck der einen im raum stattfindenden vorgang oder zustand bezeichnet, der aber als ganzes nicht im eigentlichen sinne verstanden wird. Die präp. steht hier wieder in rein räumlichem zusammenhang, daß dieser nicht eigentlich verstanden wird, berührt die räumliche function seiner teile nicht (worauf schon Graff s. 7, anm. 1 aufmerksam gemacht hat), gegenstand des vergleiches ist der ganze zusammenhang; 3. in einer metapher der zweiten art: auch hier liegt ein räumliches verhältnis vor, das die präp. bezeichnet, aber es ist kein wirkliches raumverhältnis innerhalb eines concreten zusammenhangs, sondern ein vergleichsweises, das zur veranschaulichung eines nichträumlichen verhältnisses dient; die metapher liegt also nur in den bestandteilen des ausdrucks, die räumliche vorstellungen enthalten. Man kann von diesem hauptfall der zweiten gattung von metaphern eine, wenn man so will, zweite unterart unterscheiden, bei der ein vorgang oder zustand nichtsinnlicher natur (oder wenigstens ohne beziehungen zum räumlichen element) an objecten localisiert wird, die in ihrem verhältnis zueinander räumlich vorgestellt werden. Während also bei der ersten unterart objecte nichtsinnlicher art als örtlichkeiten oder factoren einer räumlichen handlung betrachtet werden, liegt hier die metapher allein in dem verhältnis der objecte (z. b. des grammatischen subjects und objects) zueinander, das in der präp. seinen ausdruck findet: *sich rächen an jemand, handeln gegen jmd., reden in einer sprache.* Zu dieser unterart sind auch die in der älteren sprache so reich vertretenen

ausdrucksweisen zu rechnen wie die verba der wahrnehmung, des wünschens, der gemütsbewegung u. ä., die die arbeiten über raumanschauung im zusammenhang untersucht haben. Bei ihnen gibt man das sachverhältnis nicht zutreffend wieder, wenn man sagt daß hören, denken, wünschen u. s. w. für die ältere sprache tätigkeiten seien die sich durch den raum erstrecken, räumlich aufgefaßt sind nur ihre factoren in ihrem gegenseitigen verhältnis, das in wirklichkeit nicht räumlich vorhanden zu sein braucht, oft es gar nicht sein kann.[1]) Beiden unterarten der zweiten gattung von metaphern gemeinsam ist also die vorstellung eines raumverhältnisses, das nicht wirklich gedacht wird, sondern als bild für einen nichtsinnlichen zusammenhang dient. Seine art im einzelnen falle, mithin also die eigenbedeutung der einzelnen präp., wird durch den metaphorischen gebrauch in keiner weise beeinflußt. Von den beiden hauptgattungen aber ist nicht die zweite eine weiterbildung oder spätere entwicklungsstufe der ersten, sondern eine andere art, die von vornherein selbständig neben jener steht. Allerdings ergibt sich die möglichkeit der berührung zwischen beiden von verschiedenen seiten aus: Es gibt gewisse kategorien von wörtern, die man je nach dem zusammenhang occasionell abstract oder concret fassen kann (vgl. Paul Princ § 52), davon berühren uns hier neben den pronomina wie *ich, er* besonders substantiva wie *herz, hand* u. ä.; so ist z. b. in dem satze *er nimmt die arbeit auf sich* das pron. *sich* concret, die vorstellung des sichaufpackens, etwa wie bei einer last, wird verglichen, dagegen in dem satze *er schiebt die schuld auf mich* ist das pron. *mich* abstract, denn man hat bei der ausdrucksweise wohl nicht die vorstellung eines wirklichen hinaufschiebens, sondern faßt das *mich* als individualität in abstracto. Es kann aber in derartigen ausdrücken zweifelhaft sein oder zum mindesten von der individuellen empfindung verschieden angesehen werden, wie man solche worte im zusammenhang auffassen, zu welcher gattung man demnach die betreffende metapher rechnen soll; so führt z. b. Paul Wb. 18a

---

[1]) Mit den occasionellen richtungsconstructionen, z. b. mhd. *sich bereiten von dem lande*, nhd. *heim wollen* (vgl. Paul Princ. § 221; Wießner s. 514 ff.), hat diese art metapher nichts zu tun.

die schuld liegt an dir als metapher der ersten, s. 38, 2, b *eine schuld liegt auf ihm* als solche der zweiten gattung an. Andererseits erschwert die möglichkeit der personifizierung abstracter begriffe eine genaue scheidung: man denkt in einem satze wie *die sorge tritt an mich heran* leicht an das bühnenbild aus dem zweiten teil des Faust. So kann es schließlich vorkommen, daß eine metapher sich als eine der ersten gattung gebildet hat, aber dann als solche der zweiten empfunden wird; zumal in unserer modernen sprache wird darüber oft schwer zu entscheiden sein, da wir unzählige abgegriffene metaphern fortwährend brauchen, ohne uns überhaupt noch bewußt zu sein daß es metaphern sind.

2. Die zweite und wichtigste aufgabe der bedeutungslehre ist die das geschichtliche verhältnis der so aufgefundenen bedeutungen festzustellen. Für gewöhnlich wird hier angenommen daß die locale anwendung jeder präp. die älteste sei, da die wortgattung ja nur aus localadverbia hervorgegangen sein kann, die übrigen seien in jüngerer zeit aus ihr abgeleitet worden; infolgedessen sei jedesmal die locale als die grundbedeutung anzusehen. Dem ist von seiten der bedeutungslehre entgegenzuhalten, daß eine präp. einmal sehr wohl mehrere locale bedeutungen umfassen kann, vor allem aber daß der jedesmal vorliegende locale 'gebrauch' durchaus nicht notwendig die ältesten bedeutungen umfassen muß, wie das die fälschliche gleichsetzung von logischen kategorien und bedeutungen annehmen läßt, vielmehr liegt gerade öfters der fall vor daß eine abstracte bedeutung, gerade weil sie nicht bloß eine metaphorische überschiebung der localen bedeutung auf 'geistigere beziehungen' darstellt, aus alter zeit stammt, während die localen anwendungen jüngere stufen der bedeutungsentwicklung verkörpern; so haben uns z. b. das temporale got. *ana* c. acc. oder das finale hd. *zu* alte bedeutungen aufbewahrt, die im räumlichen sinne innerhalb des gleichen sprachzustandes nicht mehr vorhanden sind. Die dinge liegen also nicht so einfach, daß 'die übertragenen bedeutungen sich aus den localen ergeben'. Es sind hier die verschiedenen classen des bedeutungswandels und ihre combinationen in betracht zu ziehen wie sie Paul Princ. cap. 4 dargestellt hat. Innerhalb der räumlichen bedeutungen wird

es sich meist um bedeutungswandel der beiden ersten arten, um verengerung und erweiterung der bedeutungen handeln. Schwieriger zu beurteilen ist die entstehung abstracter bedeutungen. Gewiß können diese ihrem wesen nach nicht grundbedeutungen echter präp. sein. Aber es wäre falsch, wollte man daraus den schluß ziehen — den freilich die ergebnisse der forschungen über raumanschauung in der älteren sprache nahelegen — daß ein bedürfnis abstracte verhältnisse zu bezeichnen erst in jüngerer zeit entstanden sei, daß das denken in der zeit der entstehung der präp. noch ganz im concreten verlaufe und daß erst bei zunehmendem abstractionsvermögen aus den localen die übrigen bedeutungen entwickelt seien. Als weg dieser entwicklung sieht man gewöhnlich den metaphorischen gebrauch an, indem man annimmt daß ein ursprüngliches denken sich die abstracteren beziehungen als anschauliche verhältnisse klargelegt habe, und daß nur durch ein verblassen dieser ursprünglichen concretheit der anschauung die abstracten gebrauchsweisen entstanden seien. Nun ist zweifellos richtig, daß in der bezeichnung räumlicher verhältnisse wie besonders in einigen punkten verbaler ausdrucksweise an stellen wo wir keine beziehung zum räumlichen empfinden, die ältere sprache sich durch eine bedeutende anschaulichkeit auszeichnet. Aber diese tatsache darf keineswegs auf die ganze sprachliche entwicklung verallgemeinert werden. Soweit man überhaupt aus der sprache das primitive denken — besser gesagt vorstellen — erkennen kann, soviel ist sicher, daß die zeit in der die präp. entstanden sind, wenn sie auch nicht historisch erreichbar ist, keine primitive periode nur concreter vorstellungsweise gewesen sein kann — man denke nur an die geschichte der casus. Man befindet sich also nicht überall auf sicherem boden, wenn man aus der wahl bestimmter präp. ohne weiteres darauf schließen will, wie man sich in einem ursprünglichen sprachzustande dies oder jenes vorgestellt haben möge. Überhaupt ist für uns auf philologischer seite die gefahr sehr groß, sich bei der erklärung einzelner fälle jener falschen art populärer psychologie zu bedienen vor der W. Wundt warnt (Sprachgeschichte und sprachpsychologie, Leipzig 1901, s. 17 ff.), besonders solange eine psychologische grundlegung dessen was sich als

charakteristische art der raumanschauung in der älteren sprache ergeben hat, noch desiderat bleibt. Die große menge der abstracten bedeutungen hat mit metaphern nichts zu tun. Sie ist entstanden auf dem wege der dritten art von bedeutungswandel (Paul Princ. § 70), dadurch daß sich an ein bestimmtes räumliches verhältnis gewisse nebenbeziehungen, die im einzelnen falle mit der räumlichen vorstellung verbunden sein können, fester verknüpfen und bei summierung derartiger fälle usuell zu trägern der bedeutung werden. Solche nebenbeziehungen brauchen durchaus nicht dem wesen nach aus der grundbedeutung einer präp. zu folgen, sie können sich rein zufällig an diese heften, eine neue bedeutung bildend, die ihren ursprung nicht immer erraten läßt; wenn auch manche der neuen bedeutungen einen hinweis auf die art ihrer entstehung an sich tragen, so ist es nicht selten unmöglich bis an den ausgangspunkt der entwicklung zu gelangen.

Die vergleichung der einzelnen bedeutungen muß nun versuchen, auch wo das historische material nicht in lückenloser folge den gang der entwicklung erkennen läßt, bis zu der grundbedeutung vorzudringen, worunter billigerweise nicht mehr verstanden werden kann als die älteste von unserem sprachgebiete aus erreichbare bedeutung. Dabei kann die untersuchung einer heranziehung des sprachgebrauchs auf den übrigen germ. gebieten nicht entbehren, die ergänzen und erklären muß, wo der geschichtliche zusammenhang aus der hd. überlieferung allein nicht klar wird. So schwer diese forderung gegenwärtig bei dem mangel an eigentlich bedeutungsgeschichtlichen untersuchungen durchzuführen ist, so muß doch als ziel betrachtet werden, aus den einzelsprachlichen ergebnissen, die immer wieder einander werden stützen müssen, das ihnen allen gemeinsame als urgerm. besitz aufzubauen und zu untersuchen, wie sich dazu die einzelsprachlichen zustände geschichtlich verhalten.[1]) Dieses ziel darf als durchaus erreichbar gelten — die vorliegende arbeit will freilich nur auf die wege dazu hinweisen —, darüber hinaus zu kommen ist bei

[1]) Von diesem größeren zusammenhange aus einerseits und den ergebnissen der bedeutungsgeschichtlichen untersuchung des frühmhd. andererseits wird es wohl auch eher gelingen den ahd. sprachgebrauch festzustellen als das beim ausgehen von der ahd. überlieferung möglich wäre.

dem heutigen stand der bedeutungsgeschichtlichen forschung in den seltensten fällen zu erwarten.

3. Das dritte erfordernis der bedeutungslehre ist mit dem zweiten sachlich eng verknüpft: es soll die bedeutungsgeschichte der hd. präp. von den ältesten zeiten an zusammenhängend dargestellt werden. Dabei ist mit allen den entwicklungsmöglichkeiten zu rechnen, die für den bedeutungswandel überhaupt in betracht kommen: In den seltensten fällen bilden die einzelnen bedeutungen eine reihe, in der ein glied aus dem anderen folgt. Der einfachste fall ist eine bedeutungsänderung, eine teilweise oder vollständige, wobei die grundbedeutung erhalten bleiben oder verloren gehen kann. Sodann kann eine grundbedeutung sich in mehrere verschiedene bedeutungen spalten, ein proceß der sich bei diesen häufig wiederholt; von den neuentstandenen kann auch die eine oder andere wieder untergehen. Durch diesen fortgesetzten wandel müssen sich nun berührungen zwischen den einzelnen präp. ergeben, indem z. b. eine präp. eine bedeutung entwickelt die eine andere schon hat; das führt zu einer concurrenz, infolge deren die eine, ganz oder nur auf einem teilgebiete, verdrängt werden oder eine erneute differenzierung der bedeutungen hervorgerufen werden kann; es mag auch vorkommen, daß eine präp. aus anderen gründen, etwa durch lautlichen zusammenfall, verloren geht und später eine andere ihre function übernimmt. Auf diesem wege kann es dahin kommen, daß eine präp. schließlich die bedeutungen von mehreren in sich vereinigt, eine erscheinung die Brugmann § 595 treffend als 'präpositionalen synkretismus' bezeichnet hat. Für diese historische aufgabe ist die doppelte überlieferung der ausgewählten denkmäler besonders günstig, da sie uns ein bedeutendes stück der entwicklung unmittelbar vor augen stellt.

Aus der natur des bedeutungswandels geht schon hervor, wie verkehrt jene isolierte betrachtung einzelner präp. vorgeht, wie sie besonders in monographischen darstellungen immer wieder sich zeigt. Die einzelne präp. ist aus dem zusammenhange in den sie mit allen übrigen der wortgattung durch den fluß der bedeutungsentwicklung gestellt ist, nicht zu lösen, jedes herausgreifen einzelner birgt die gefahr in

sich, wechselwirkungen der präp. unter sich außer acht zu lassen, und da, eben infolge des bedeutungswandels, die reihe der präp. in jeder sprache, ja in jedem dialekt, sich anders zusammensetzt, so kann eine untersuchung eines zeitlich und örtlich beschränkten sprachstandes nur dann einigermaßen für zuverlässigkeit gewähr leisten, wenn sie sämtliche präp. umfaßt und die vergleichung der einzelnen vollständig durchführt. Besonders wichtig sind für die bedeutungslehre die fälle, wo die völlige oder teilweise übernahme der functionen einer präp. durch eine andere am historischen material zu verfolgen ist; in diesem punkte werden die querschnitte, wie sie die untersuchungen einzelner sprachzustände bieten, zweckmäßig durch längsschnitte ergänzt in der art wie sie für ein besonders instructives beispiel auf dem ags. gebiete E. Hittle vorgenommen hat. Ebenso wichtig ist aber die vergleichende betrachtung bei solchen fällen, wo zwei präp. in ihren bedeutungen sich sehr nahekommen, vielleicht so nahe daß vom modernen standpunkt kein unterschied vorzuliegen scheint. Da es nicht anzunehmen ist, daß eine sprache wirklich längere zeit zwei wörter für dieselbe bedeutung führt (Paul Princ. cap. 14), so gilt es hier die tatsächlichen unterschiede zu finden die dem scheinbaren überfluß zugrunde liegen; in dieser richtung geht die untersuchung von Fischer einen principiell bedeutsamen und richtigen weg. Überhaupt kann man mit der annahme gleicher bedeutung von verschiedenen präp. in einer sprachperiode nicht vorsichtig genug sein. Besonders bei den abstracten bedeutungen hat die alte auffassung vielfach präp. als gleichbedeutend hingestellt, die das für das sprachgefühl nicht gewesen sein können, etwa mhd. *durch* und *von* in causaler verwendung, weil wir sie beide mit 'wegen' übersetzen können. Denn ebenso wie unterschiede die wir vom logischen standpunkt aus machen, noch nicht sprachliche unterschiede zu sein brauchen (Paul Aufgaben s. 70), müssen auch übereinstimmungen im logischen effect noch keine sprachlichen übereinstimmungen sein; wollte man die logisierende betrachtungsweise consequent durchführen und z. b. bloß von der causalen beziehung ausgehen, so müßte man ja eine concurrenz nicht nur von mhd. *durch* und *von,* sondern auch noch von *um, vor, für, ab, unter* u. a. annehmen. Die fälle wie

sie Grimm Gr. 4, 941 anführt, wo in einem satz in völlig gleicher function zwei verschiedene präp. nebeneinanderstehen, gehören nur producten einer kunstmäßig ausgebildeten literatursprache an.

3.

Von dem was man gewöhnlich unter dem titel syntax der präp. behandelt findet, gehört also zunächst die bedeutungslehre nicht zur syntax. Denn die in den präp. enthaltene beziehung — um einmal bei dem begriffe zu bleiben unter den in der logik das durch sie bezeichnete verhältnis zu subsumieren wäre — ist nicht eine zwischen bestandteilen der sprache, sondern zwischen den dingen denen die sprache zum ausdruck dient. Mit noch weniger recht werden in syntaktische abhandlungen bemerkungen über die etymologie der präp. eingestellt, die rein lautgeschichtlicher natur sind und die naturgemäß in den meisten monographischen arbeiten über präp. nur auszüge aus vergleichenden werken sind.[1]) Als wirklich syntaktische gegenstände bleiben dann eigentlich nur stellung und rection.

Über die rection bemerkt man z. b.: die präp. *in* regiert den dat., wenn sie ruhe in einer örtlichkeit, den acc., wenn sie die richtung in eine solche hinein bezeichnet. Und demgemäß scheiden die untersuchungen über den gebrauch von präp. dativischen und accusativischen. Für die bedeutungslehre ist diese scheidung ganz unmaßgeblich, denn die bedeutung der präp., die vorstellung des verhältnisses in, wird dadurch gar nicht berührt, bleibt die gleiche, ob nun das verhältnis bei ruhe oder bei bewegung stattfindet. Die anwendung des einen oder des anderen casus richtet sich bloß danach, ob die präpositionale verbindung sich auf ein ruhe- oder ein richtungsverbum bezieht, sie fällt also eigentlich nicht einer syntax der präp., von deren bedeutung sie unabhängig ist, sondern der syntax des verbums zu, wie das Behaghel HS. s. VIII f.; § 165; § 179 ausgesprochen hat. Im übrigen hat sich mit der rection die casussyntax zu beschäftigen.

[1]) Im folgenden wird unter der überschrift zu jeder präp. auf die betreffenden paragraphen bei Brugmann als auf die letzte zusammenfassende darstellung verwiesen.

Den hauptinhalt der syntaktischen function der präp. macht nach der üblichen grammatischen auffassung das aus was man präpositionale rection zu nennen pflegt, ihre fähigkeit das ihr übergeordnete mit dem von ihr abhängigen gliede zu verbinden, beziehungen zwischen beiden zum ausdruck zu bringen, wobei sie nur ein unselbständiges mittelglied zwischen beiden bildet, wie es am deutlichsten Jakob Grimm in die worte gefaßt hat: 'In der regel vermitteln sie (die präp.) die beziehungen eines verbums oder anderen nomens auf das von ihnen regierte nomen ... Hier finden sie sich zwischen dem beherrschenden wort des satzes und dem beherrschten, und man kann sagen, daß dieses zwar unmittelbar von ihnen, zugleich aber auch von jenem verbum oder nomen abhänge' (Gr. 4, 766; entsprechend Wilmanns 3, 2 § 215, 4. § 325, 1). Wie die Grimmsche definition zeigt, erklärt man also die 'beziehung' für eine sprachliche: das übergeordnete wort regiert das untergeordnete vermittelst der präp., in welchem sinne man auch von der 'construction' eines verbs, eines substantivs mit einer präp. spricht. Geht man von einfachsten beispielen aus, etwa: *ich gehe in das haus* oder *der vogel auf dem baume,* so zeigt sich sofort der doppelsinn des begriffs der beziehung, denn wenn die beziehung zwischen den worten *gehen* und *haus, vogel* und *baum* die sein soll daß das haus das ziel des gehens ist, der baum der aufenthaltsort des vogels, so kann man darin unmöglich eine sprachliche beziehung sehen, sondern nur eine sachliche. Und wenn man behauptet, das vermittelst der präp. abhängige subst. diene dem regierenden verbum oder nomen zu einer — hier örtlichen — bestimmung, so ist wieder die logik an stelle der sprachbetrachtung getreten: begrifflich bestimmt wohl das haus die richtung des gehens, der baum den aufenthaltsort des vogels, aber sprachlich bildet die ortsbestimmung nicht das abhängige substantivum (*haus, baum*), indem die präp. ausdruck für dessen auffassung als solche zum übergeordneten worte wäre, sondern die ganze präpositionale verbindung, wie man sich leicht dadurch überzeugen kann daß man eine anders gestaltete örtliche bestimmung an ihre stelle setzt: *ich gehe dorthin, der vogel dort oben.* Will man also von einer sprachlichen beziehung reden, so kann das nur geschehen von der

zwischen dem übergeordneten gliede und der präpositionalen verbindung, aber man kann nicht sagen daß diese beziehung in der präp. zum ausdruck käme, also auch nicht daß sie unter die syntax der präp. falle.

Und wie äußerlich hier die anwendung des begriffes der construction ist, der doch nur dann einen sinn haben kann, wenn das regierende wort wirklich einen einfluß auf die gestalt des von ihm abhängigen gliedes hat, zeigt wieder Grimms behandlung der 'präpositionalen construction bei verba', wo er z. b. 4, 821 f. folgende verbindungen des verbums *fahren* aufführt: 'die präp. *mit* drückt begleitung aus ... es wird aber auch häufig auf sachen und zustände angewendet; ahd. *after lande farent*; mhd. *var ich ûf disen wilden walt*: wir sagen nhd. *in den wald*, aber Wolfram bedient sich hier immer der präp. *ûf*, sonst verwendet er *in*, ... und auch Hartmann setzt *in*'. Grimm und ebenso die monographischen darstellungen über den gebrauch von präp. die zusammenstellungen über die regierenden verba liefern, gehen also so vor, als ob diese für die anwendung einer präp. maßgebend wären, nicht die vorstellung des verhältnisses das sie, von ihnen unabhängig, bezeichnet. Daß neben dem verbum *fahren* einmal eine verbindung von *in*, ein andermal eine solche von *ûf* steht, liegt bloß an der verschiedenen vorstellung der örtlichkeit die mit *walt* bezeichnet wird (wie das Grimm richtig auseinandersetzt); diese differenz würde aber auch gemacht werden bei jedem beliebigen anderen bewegungsverbum das statt *fahren* eintreten könnte: außer der syntaktischen bedeutung des richtungsverbums (vgl. Behaghel HS. §§ 179 ff.) hat das verbum *fahren* tatsächlich keinen einfluß auf die construction. Das verhältnis aber des *in* und *ûf* liegt gar nicht allein zwischen dem verbum *varn* und dem substantivum *walt* vor, sondern vielmehr zwischen diesem und dem subject des verbums; eine sprachliche beziehung zwischen verbum und substantivum besteht nicht.[1])

---

[1]) Auch in der arbeit von Wießner zeigen sich die mängel dieser auffassung der construction darin, daß hier verschieden geartete sprachliche erscheinungen zusammen behandelt und unter gleichen gesichtspunkten betrachtet werden, die miteinander nichts zu tun haben, z. b. metaphern und occasionelle richtungsconstructionen.

Man wird dieser auffassung entgegenhalten, einmal daß in beispielen wie *er denkt an seine zukunft* oder *mangel an geld* die präp. nichts anderes bezeichne als die beziehung des übergeordneten begriffes auf den abhängigen, und sodann daß doch z. b. im deutschen präp. eingetreten seien für die verlorenen casus abl. loc. instr., daß aber die casus doch sicher beziehungen eines wortes auf ein anderes auszudrücken hätten. Über den zweiten punkt wird später zu handeln sein: s. 448 ff. Das erste ist nicht zu bestreiten, es berechtigt jedoch nicht diese fälle als normal einer sprachlichen definition der wortgattung zugrunde zu legen der die vorher behandelten nicht entsprechen können. So wie jene von unserem sprachgefühl empfunden werden, sind in ihnen tatsächlich die substantiva *zukunft* und *geld* auf die worte *denken* und *mangel* bezogen, und die präp. ist der gegebene ausdruck für diese sprachlichen beziehungen, sie ist durch die übergeordneten wörter bedingt. Sie trägt aber offensichtlich auch hier einen ganz anderen charakter als in jenen zuerst besprochenen verbindungen wie *in das haus gehen*: während sie dort ein verhältnis von selbständigem vorstellungsgehalt bezeichnet, kann hier von einer bedeutung der präp. nicht die rede sein, sie kann also auch in der bedeutungslehre nicht behandelt werden, da sie nur ein eigentlich formelles zeichen dafür ist, daß das eine wort *denken* (*mangel*) auf das andere *zukunft* (*geld*) sich bezieht, daß beide in einem zusammenhange stehen der rein in ihnen selbst gegeben ist, nicht durch irgend ein mittelglied. Es liegen also hier principiell verschiedene functionen der präp. vor. Für die logische betrachtung — und infolgedessen auch für die übliche auffassung der grammatik — sind sie freilich nicht zu trennen, zumal sie in der äußeren gestalt des sprachlichen ausdrucks, die für die grammatik zum ausschließlichen ausgangspunkt geworden ist, sich nicht unterscheiden; wie dort das haus das ziel des gehens war, so ist hier die zukunft das object des denkens, begriffliche beziehungen kann die logik hier wie dort aufstellen. Aber für die sprachliche erkenntnis sind sie wesensverschieden, und zwar gelangt die geschichtliche forschung zu dem resultat, daß ursprünglich zum wesen der präp. nur die erstere function gehören kann, die andere sich erst in historischer zeit entwickelt — unsere aufgabe

wird sein zu untersuchen unter welchen factoren. Es ergibt sich somit die notwendigkeit beide auch im system unserer sprachbetrachtung zu scheiden, eine forderung die im rahmen der üblichen grammatischen behandlung unseres gegenstandes nicht zu erfüllen ist.

Es lassen sich nun zwei wege denken, mit dem problem zu verfahren das sich hier gestaltet, und dessen hauptinhalt die bedeutungen der teile des sprachlichen ausdrucks und ihre verhältnisse zueinander sind: Entweder es wird außerhalb des gewöhnlichen arbeitsfeldes unserer grammatik gestellt, in der es keine stelle findet — damit wäre aber zugleich deren unzulänglichkeit erwiesen, da sie für einen zweifellos sprachlichen gegenstand keinen raum hat — oder man zieht aus dieser erkenntnis die consequenz das herrschende system der grammatik durch ein neues zu ersetzen, weit genug um problemen dieser art eine behandlung im erforderlichen umfange und zugleich im organischen zusammenhang mit den übrigen sprachlichen erscheinungen zu ermöglichen. Diese forderung, deren notwendigkeit hier in einem einzelnen punkte besonders deutlich wird, ist ja in der sprachwissenschaftlichen literatur der letzten jahrzehnte aus systematischen erwägungen heraus von verschiedenen seiten erhoben worden. Ihr erster erfolg war die einbeziehung der bedeutungslehre in das system der grammatik, ein fortschritt der der sprachlichen forschung nicht nur eine fülle von neuen aufgaben, sondern auch reichen gewinn im einzelnen wie im principiellen gebracht hat. Aber von ihrem standpunkt aus allein ist das vorliegende problem ebensowenig zu lösen wie von dem der herrschenden syntax; die möglichkeit dazu kann sich erst aus einem system ergeben, das beide gebiete organisch verbindet. Dieser anspruch scheint dem verfasser in dem von John Ries vorgeschlagenen system der grammatik erfüllt zu sein; es ermöglicht eine einreihung der principiell verschiedenen seiten der in rede stehenden erscheinung in ihrer geschichtlichen entwicklung in den zusammenhang der sprachlichen betrachtung, es eröffnet einen gangbaren weg zur lösung eines einzelproblems, der seinen systematischen wert für dieses schlagend dartut; ob es überhaupt zur grundlage der grammatischen forschung berufen sein wird, darüber wird erst eine bedeutend um-

fassendere anwendung auf sprachliche untersuchungen — insonderheit historische — entscheiden können als sie bis jetzt erfolgt ist. Bis dahin können wir die vertiefung unserer betrachtungsweise die es bewirkt, nur dankbar anerkennen und verwerten.

4.

Die lehre von den präp. muß nach der Ries'schen systematik getrennt werden in einen nichtsyntaktischen teil, der zur wortlehre gehört, und in den syntaktischen.

Im ersten teile, der wortlehre der präp., sind zunächst deren formale eigenschaften zu behandeln, z. b. ihre gestaltung nach den endungen (vgl. Wilmanns 2 § 468) und ihre etymologie, also dinge über die wir recht wenig zu sagen vermögen; ferner etwa die doppelformen von präp. und adv. (vgl. Sievers, Beitr. 5, 479 ff.). Neben der formenlehre steht die bedeutungslehre: hierunter fällt also der hauptinhalt der vorliegenden untersuchung.

Sie bildet die notwendige voraussetzung zur bearbeitung des zweiten teils, der syntax der präp. Die syntax hat als lehre von den wortgefügen zunächst die wortgattung der präp. insofern in betracht zu ziehen als sie syntaktisches bildungsmittel ist, d. h. die entstehung von wortgefügen — hier den präpositionalen verbindungen — veranlaßt. Sie untersucht, mit welchen worten die präp. zur verbindung zusammentritt: es können dies sowohl nomina wie adv. sein, vgl. Brugmann § 594; Gr. 4, 766 und anm. 1. Zur syntaktisch-formalen seite ihres wesens gehört sodann die rection. Die historische syntax hat hier das verhältnis der präp. zu dem casus mit dem sie zum wortgefüge zusammentritt, zu untersuchen, mit anderen worten die entstehung der wortgattung. Die präp. hat sich entwickelt, wie wir aus den praeverbia und aus der mehrfachen rection der meisten präp. schließen, aus einem adv., dem die von ihr abhängige casusform ursprünglich selbständig zur seite stand, vgl. Paul Princ. § 106. § 204; Brugmann § 594. § 600; Gr. 4, 803; Wilmanns 3, 2 § 325. Es hat demnach ein zusammenhang von haus aus nicht zwischen der präp. und der casusform, sondern nur zwischen dem übergeordneten verbum — wenigstens nimmt man diesen fall als normal an — und einerseits dem adv., aus dem später die

präp. hervorging, andererseits der casusform bestanden. Für das historische verständnis des verhältnisses der präp. zur casusform erheben sich nun folgerichtig die drei fragen:

1. welcher art sind die casus mit denen sich eine engere verbindung ergeben hat?

2. welcher art sind die adv. aus denen die präp. hervorgegangen sind?

3. welches sind die factoren die ihre verbindung bewirkt haben?

Die analyse der präpositionalcasus in den verschiedenen sprachen führt überall auf locale casus zurück; nur aus solchen ist auch die mehrfache rection gewisser präp. in verbindung mit ruhe- und richtungsverba verständlich.

Über den zweiten punkt lehrt die geschichtliche betrachtung der präp. wie der praeverbia, daß deren bedeutungen ursprünglich sämtlich räumliche gewesen sind, vgl. Brugmann § 598. § 600; Gr. 4, 771. Die ursprüngliche gruppierung ist also ein nebeneinander von zwei räumlichen bestimmungen, einem raumadverb und einem lebendigen, d. h. in seiner vollen bedeutung empfundenen localen casus,[1]) vgl. Brugmann § 600. Da in den meisten fällen der casus die allgemeinere, die präp. die speciellere bedeutung hat, faßt man das verhältnis zwischen den beiden bestimmungen gewöhnlich so auf, daß der sinn der casusform durch das raumadverb genauer bestimmt, specialisiert werde (Brugmann § 447, 3; Delbrück Synkr. 238; Wilmanns 3, 2 § 325, 2). Diese auffassung legt den teleologischen schluß nahe, den die grammatiker auch verschiedentlich daraus gezogen haben (vgl. Gr. 4, 802 f.; Wilmanns 3, 2 § 326 anm. 1), daß die wortgattung der präp. überhaupt aus dem bedürfnis

---

[1]) Hierzu ist auch der abl. als präpositionalcasus in verbindung mit adv. relativer bedeutung zu rechnen, der erst von hier aus zum constructionell erstorbenen vergleichscasus (Delbrück Synkr. 231) geworden ist. Die ursprüngliche bedeutung seiner verbindungen ist die einer ausgangsrichtung: *der himmel befindet sich über der erde* besagt ursprünglich 'er befindet sich oben, von der erde aus gerechnet', was erst mit der erstarrung des casus und dem productivwerden der form derartiger adv. zu comparativsuffixen (Brugmann 2, 1 § 236) umgefühlt wird zu 'oben im verhältnis zur erde, über der e.' Von den im folgenden behandelten präp. kommen hierfür in betracht: *after* (vgl. Delbrück Synkr. 145) *hinter* (s. 148), *über* (s. 149), *under* (s. 150).

hervorgegangen sei die casus allgemeinerer bedeutung durch sie näher zu bestimmen.

Es sind nun aber auch nicht raumadverbia jeder art geeignet in nähere beziehung zu einem localen casus zu treten. Vielmehr ist hierfür ein bedeutungsunterschied maßgebend auf den Brugmann hingewiesen hat: die adv., die — abgesehen von der jüngeren schicht der aus nominalbegriffen gebildeten (§ 583, 3) — verba bestimmen (es sind übrigens sämtlich solche mit räumlichen bedeutungen oder diesen nahestehenden, aus ihnen sich leicht ergebenden), sind entweder pronominale bildungen, die durch den der bedeutung ihres stammes innewohnenden hinweis (den B. mit deixis bezeichnet) einen so selbständigen sinn haben daß sie einer ergänzung nicht bedürfen, oder aber es sind 'wörter welche ihrem wurzelbestandteil nach eine räumliche oder zeitliche anschauung ohne deixis ausdrücken wie *in, aus, oben, unten;* lat. *ante, post*' (§ 583, 2). Das charakteristikum derartiger adv. ist also, daß sie ein räumliches verhältnis bezeichnen, dessen vorstellung notwendigerweise einer ergänzung durch die vorstellungen bedarf zwischen denen dies verhältnis besteht, sie sind also relative begriffe in dem sinne wie sie Behaghel HS. § 110 definiert hat. Nun kann eine locale casusform vermöge ihrer bedeutung jederzeit für sich als örtliche bestimmung auftreten, diese raumadverbia relativer bedeutung dagegen können dies nur unter der voraussetzung daß die vorstellung, die neben der verbalhandlung oder ihren factoren zur ergänzung ihrer bedeutung erforderlich ist, durch den zusammenhang gegeben ist. Und das kann bei diesen adv. von anfang an in der gleichen weise der fall sein wie bei ihren unmittelbaren nachkommen in der gegenwärtigen sprache, den sog. selbständigen raumadverbia, die den präp. formell wie dem wesen nach eng verwandt sind (wie denn auch im laufe der entwicklung mannigfache berührungen zwischen den beiden wortarten sich ergeben, z. b. durch das eintreten von volleren adverbialen formen für präpositionale, vgl. Brugmann § 603, 1); ein *außen, oben, hinein, auf* u. s. w. erhält jedesmal seinen vollen sinn durch den zusammenhang in dem es steht, dadurch daß man weiß, im verhältnis wozu sein begriff gilt. Im anderen falle aber tritt ein solches verhältniswort seiner natur nach stets

in verbindung mit einem worte von absoluter bedeutung auf, das die seine bedeutung ergänzende vorstellung enthält, und die form in der das zunächst geschieht, ist der localcasus. Mit diesem bedeutungsverhältnis zwischen dem ursprünglichen raumadverbium und der casusform ist aber zugleich der keim zu einer syntaktischen einung der beiden bestimmungen vorhanden: und hier ergibt sich eine antwort auf die dritte frage, welche die factoren dieser einung sind.

Der nächste grund liegt darin, daß beide der bedeutung wie der syntaktischen function nach der gleichen sphäre angehören, ein umstand der uns derartige verbindungen zweier ortsbestimmungen wie *hinaus vor die stadt, drinnen im haus, oben auf dem boden* als einheit empfinden läßt im gegensatz etwa zu: *ich gehe sofort nach hause.* Ein anderer factor ist im wesen des verhältniswortes begründet: wo einmal neben dem adv. ein localcasus stand, da war dieser begrifflich etwas notwendig mit ihm zusammengehöriges, auf das seine bedeutung bezogen werden mußte.[1]) Dazu kommt daß die locale bedeutung des casus, die ja auch in einem räumlichen verhältnis besteht, implicite auch in dem verhältniswort enthalten ist, das als das speciellere die führung übernimmt. Aus diesen gründen wird der casus unter verlust seiner bedeutung die, als unwesentlich, nicht mehr empfunden wird, nunmehr zum ausdruck der bloßen zugehörigkeit des wortes das in dem casus steht, zu dem raumadverb, das durch diesen vorgang erst zur präp. wird; er verliert mit der bedeutung zugleich die syntaktische beziehung zu anderen gliedern des sprachlichen zusammenhangs. Er ist also nicht mehr lebendig (Brugmann § 600), sondern wie es Delbrück Synkr. 228 f. treffend genannt hat, 'constructionell erstorben', nur noch äußeres zeichen der abhängigkeit, vgl. Brugmann § 459; Wilmanns 3, 2 § 326, 1. Daher erklärt es sich auch, daß die präpositionalcasus so besonders leicht dem synkretismus verfallen. Für die definition der wortgattung ergibt sich daraus, daß man von einer präp. erst da reden darf, wo diese entwicklung vollzogen ist. Gewiß ist das allmählich geschehen

[1]) Das meint wohl Wilmanns, wenn er sagt daß die präp. 'für ihre formale bedeutung in dem abhängigen subst. ihre ergänzung finden' (3, 2 § 325, 3).

und in vielen fällen noch für uns zu erkennen, man hat mit vollem rechte von 'werdenden präpositionalgruppen' gesprochen (Delbrück, Grdr.[1] 3, 654 ff.; Brugmann § 601, 3). Die entwicklung führt also durch einen zwischenzustand, bei dem man über die nähere zugehörigkeit des adv. zum verbum oder zur casusform schwanken kann. Solange aber der casus noch irgend als träger selbständiger bedeutung empfunden ist, kann man auch nicht sagen daß er von dem adv. regiert wird, so lange fehlt auch diesem noch das wichtigste kennzeichen für den syntaktischen charakter der präp. Und umgekehrt, sobald der casus von der präp. abhängig geworden ist, kann er keine eigene bedeutung mehr haben. Somit ist es eine gewisse inconsequenz, wenn Paul Princ. § 106 erklärt 'von den idg. präp. würde es nicht richtig sein, wenn man sagen wollte daß sie den und den casus regiert hätten' (ähnlich Gr. 4, 803), es müßte lauten: 'von den adv., aus denen im idg. die präp. sich entwickelt haben'; in § 259 heißt es auch ausdrücklich 'die verschiebung muß eine definitive sein'. Der übergang zu präpositionaler function fällt bei den meisten alten präp. sicher in die uridg. zeit, vgl. Brugmann § 594. — Constructionelle erstarrung der präpositionalcasus liegt aber auch — das muß gegenüber der landläufigen auffassung betont werden — in den fällen vor, wo von einer präp. verschiedene casus bei ruhe- und richtungsbedeutung der verbindung abhängen können. Delbrück sagt Synkr. s. 228, daß in den verbindungen *in dem hause, in das haus* der casus 'noch gefühlt wird'. Man darf das natürlich nicht so auffassen daß in dem schon angezogenen beispiele *ich gehe in das haus* der acc. *das haus* als richtungsbestimmung empfunden würde; daß er auf die bedeutung der präp. keinen einfluß hat, ist schon erwähnt (s. 426), tatsächlich ist er also nur für die präpositionale verbindung als ganzes von bedeutung, die in diesem falle als richtungsbestimmung aufzufassen ist, wofür er das äußere zeichen darstellt, er selbst ist aber — wie der ihm entsprechende im dat. unkenntlich gewordene loc. — nicht mehr als ein formeller rest des verlorenen freien casusgebrauchs.

Mit welchen casus im übrigen die einzelnen präp. verbunden werden, das ist eine frage die zwar in vielen fällen mit ihrer bedeutung enge zusammenhängt, deren be-

antwortung aber nur im zusammenhang mit der casussyntax erfolgen kann.

Ganz allgemein ist also die wortclasse präposition syntaktisch so zu definieren, daß sie ihrer bedeutung nach mit einer abhängigen nominalen casusform oder einem abhängigen adv. zur präpositionalen verbindung zusammentritt.

5.

Der syntaktische charakter der wortclasse steht also im unlösbaren zusammenhang mit der rolle die in der syntax die mit ihrer hilfe gebildete präpositionale verbindung spielt. Die grammatische behandlung hat bisher diese frage nicht eigentlich principiell ins auge gefaßt, weil sie einseitig von dem zu engen standpunkt des gebrauchs der wortclassen (vgl. Ries s. 29 ff.) oder von dem ebenfalls einseitigen standpunkt der satzlehre (vgl. Ries s. 50 ff.) ausgeht. Da sie die präp. als beziehungsausdruck, als bindeglied zwischen übergeordnetem und abhängigem gliede ansieht, also der wortgattung auch zum übergeordneten gliede eine syntaktische beziehung zuschreibt, so versteht sie unter der abhängigkeit einer präpositionalen verbindung tatsächlich nur jene, wie sie es auffaßt, durch die präp. vermittelte beziehung des abhängigen auf das übergeordnete glied, das für sie ein verbum oder ein nomen sein kann; wo sich eine solche abhängigkeit nicht vorfindet, spricht sie von absolutem, freiem oder adverbiellem gebrauche der präpositionalen verbindung, der in der regel als etwas anomales und secundäres betrachtet wird. Diese unterschiede der construction entsprechen genau denen die man bei den casus zu machen gewöhnt ist, denen man ja überhaupt die präp. als ausdruck für beziehungen in syntaktischer hinsicht generell gleichstellt. Daher erklärt es z. b. Grimm Gr. 4, 767 für notwendig 'die präp. ganz in der gleichen weise wie die ohne sie auftretenden casus, zuerst die mit dem verbum, dann die mit dem nomen construierten, zuletzt die adverbialen zu behandeln' (diese im cap. 7: absolute casus). Es ist schon s. 427 f. auseinandergesetzt worden, daß zu dem sog. übergeordneten gliede nur die präpositionale verbindung als ganzes, über die die präp. mit ihrer syntaktischen function nicht hinausgreift, eine sprachliche beziehung haben kann, und zwar eine die mit vollem rechte als syntaktisch zu betrachten

ist. Eine solche beziehung auf andere teile des zusammenhanges müssen aber, wie das aus dem charakter des verhältnisausdrucks notwendig folgt, alle präpositionalen verbindungen haben, nicht nur die hergebrachter weise so genannten 'abhängigen', sondern auch die 'adverbial gebrauchten' oder 'absoluten'. Von diesen sagt z. b. Grimm Gr. 4, 887, daß sie nicht von einem bestimmten worte regiert werden, sondern 'für sich bestehend, in den satz treten' und ähnlich Brugmann § 447 am ende unter 3 über den 'freieren' gebrauch der casus: 'der casus ist von vornherein, statt zum verbum allein, zur ganzen satzaussage hinzugetreten und steht somit zu keinem anderen satzgliede in besonderer beziehung'; dabei werden also im allgemeinen nur wieder die wortclassen unter den satzgliedern verstanden und die bedeutungsbeziehungen zwischen ihnen als gegenstand der syntax angesehen (vgl. K. Brugmann, Kurze vergleichende grammatik der idg. sprachen. Straßburg 1904, s. VII).[1])

Temporale oder modale bestimmungen z. b. brauchen also im einzelnen falle nicht zu einem bestimmten worte des satzes in beziehung zu stehen, sie müssen das aber stets zu anderen satzgliedern, wenn man diesen begriff richtig definiert; bildung und zusammensetzung dieser satzglieder aber, die ja häufig aus einem wort bestehen können, sind für ihre syntaktische function gleichgültig. Diesen zusammenhang hat Behaghel im auge, wenn er HS. § 204 es ausspricht: 'für die modalen bestimmungen des verbs ist es gleichgültig, ob das verb keine, eine oder mehrere objective bestimmungen bei sich hat'. In dem beispiele *ich arbeite mit freuden* bezieht sich die präpositionale verbindung ebenso auf die verbalhandlung wie sie in dem beispiele *ich gehe mit freuden in den wald* auf die verbalhandlung, das in den wald gehen, sich bezieht; zwischen beiden besteht nur der formelle unterschied, daß die verbalhandlung im einen falle nur durch ein verbum, im anderen durch ein verbum und eine präpositionale verbindung ausgedrückt wird; daneben ist auch der fall möglich daß eine verbindung sich nur auf das verbum bezieht, trotzdem dieses noch andere be-

---

[1]) Über diesen mißbrauch des begriffes der satzbestandteile vgl. Ries s. 52 ff. 59.

stimmungen bei sich hat, wie in dem beispiele *ich fahre mit dem wagen in den wald* sich das *mit dem wagen* auf das verbum *fahren* allein beziehen kann. Die syntaktische function der präpositionalen verbindung bleibt jedesmal die gleiche. In keinem falle ist sie ohne beziehung zu einem anderen satzgliede, die art der syntaktischen beziehung aber ist in den verbindungen die die grammatik abhängig nennt, keine andere als in den 'absoluten'.

Daß diese syntaktische function der präpositionalen verbindungen wie der localen casus die des adverbiums ist, hat Ries s. 99 f. ausgesprochen, nicht ohne damit widerspruch zu erfahren von Seedorf, Anz. fda. 24, 244 f. und von Rud. Pestalozzi — der keinen neuen gesichtspunkt zur frage hinzubringt —, Syntaktische beiträge (= Teutonia 12, Leipzig 1909), I: Systematik der syntax seit Ries, s. 8. Die kritik Seedorfs hält sich an das von Ries gegebene beispiel *Romae natus est.* Nach seiner ansicht muß *Romae* hier syntaktische form sein, denn 'es wird nicht das wort selbst durch die locativendung näher bestimmt, wie etwa durch den numerus, sondern es wird nach des verfassers (Ries) eigenen worten der prädicatsbegriff inhaltlich näher bestimmt, d. h. es wird mit der casusform eine beziehung zu einem anderen wort ausgedrückt'. Seedorf übersieht dabei einen unterschied, der für die syntaktische betrachtung grundlegend ist: man kann nämlich unter dem einen worte c a s u s f o r m zwei verschiedene dinge verstehen,

einmal den casus als form an sich, als eine von den erscheinungsformen in denen ein wort in einer sprache auftreten kann, oder äußerlicher betrachtet, ein formelement mit einer bestimmten bedeutung, das von einem worte angenommen werden kann —

und andererseits das wort in der bestimmten casusform als wort im sprachlichen zusammenhang, dessen bedeutung also aus wortbedeutung und casusbedeutung zusammen sich ergibt. (Die definitionen treffen nur für die von Ries so bezeichneten materiellen casus zu.)

Seedorf nun wirft beides zusammen. Syntaktisch oder nichtsyntaktisch kann natürlich nur eine casusform im ersten sinne sein. Wenn also S. von der 'casusform' *Romae* sagt,

daß sie den prädicatsbegriff inhaltlich bestimme, so kann das nur dann als richtig gelten, wenn man das wort in seiner zweiten bedeutung versteht. Wenn er dagegen sagt, es werde mit der casusform eine beziehung zu einem anderen worte ausgedrückt, so versteht er darunter offensichtlich die form des casus als solche. Und für diese ist die behauptung falsch. 'Beziehung zu einem andern wort' kann hier nur heißen: zu einem anderen als dem subst. *Roma,* also beziehung zwischen dem worte *nasci* und dem worte *Roma.* Die beziehung aber von der er spricht, nämlich die inhaltliche bestimmung des prädicatsbegriffes, besteht gar nicht zwischen dem worte *nasci* und dem worte *Roma,* das hier in der form *Romae* erscheint, so daß das casusformans zeichen für diese beziehung wäre — das wäre eine syntaktische beziehung wie sie bei den syntaktischen casus vorliegt —, sondern zwischen dem verbum *natus est* und dem worte *Romae,* das seiner bedeutung nach, die nicht nur die wortbedeutung 'Rom', sondern auch die casusbedeutung, den verhältnisbegriff des 'wo' mit umfaßt, eine ortsbestimmung darstellt; der prädicatsbegriff wird also nicht bestimmt durch das wort *Roma,* sondern durch das wort *Romae,* in dem jenes mit seiner bedeutung drinsteckt. Ferner: bezeichnen wir einmal mit casus die form- und bedeutungsmodification eines wortes, mit casusform das neue wort das sich aus der bedeutung des 'wortes selbst', wie Seedorf sagt, und der des casus bildet, so ist klar, daß der casus nicht die beziehung zwischen verbum und casusform zum ausdruck bringen kann, da er ja aus dieser nicht herauszulösen, als bedeutungselement in ihr enthalten ist, vielmehr ist diese beziehung erst durch die bedeutung der casusform in ihrem verhältnis zur verbalbedeutung gegeben; anders ausgedrückt der casus — hier der loc. — macht vermöge seiner bedeutung aus dem subst. *Roma* das adv. *Romae* 'in Rom', er modifiziert tatsächlich das 'wort selbst', er hat keine syntaktische, sondern nur seine materielle[1]) bedeutung.

Genau so verhält es sich mit den präpositionalen verbindungen welche derartigen casusformen entsprechen. In dem

---

[1]) Das wort wird hier in dem von Ries s. 96 ff. definierten sinne gebraucht.

schon angezogenen beispiele *in das haus gehen* hat nicht die präp. die function die worte *haus* und *gehen* aufeinander zu beziehen, wie s. 427 f. besprochen worden ist, vielmehr findet eine syntaktische beziehung nur zwischen verbum und präpositionaler verbindung statt, sie kann jedoch nicht durch die präp. ausgedrückt sein, weil diese als teilstück der bedeutung in der präpositionalen verbindung enthalten ist. Die präp. hat also auch auf die natur der fügung *in das haus gehen* — also auf das was man gemeinhin das abhängigkeitsverhältnis zwischen dem verbum und der verbindung nennen würde — keinen einfluß, sondern nur auf die bedeutung der präpositionalverbindung, die sie dadurch hervorbringt daß sie, vermöge der syntaktischen bedeutung der wortclasse, zu einem substantivum in syntaktische beziehung tritt. Sie hat also, wie dort der casus, ihre materielle eigenbedeutung.

Die function eines localcasus wie einer präpositionalen verbindung ist nun durchaus die, die man als definition der wortclasse adverbium aufgestellt hat, daß es als nähere bestimmung eines verbums dessen bedeutungsinhalt eine räumliche, zeitliche oder sonstige eigenschaft zuschreibt, ihn in analoger weise charakterisiert wie das attributive adj. ein subst., vgl. Brugmann § 551; Gr. 4, 758; Paul Princ. § 258.[1]) Daß man sich aber so dagegen sträubt auf grund dieser syntaktischen function auch die localcasus und die präpositionalen verbindungen als adv. anzuerkennen, das liegt, wie Ries an anderer stelle (Anz. fda. 21, 48 f.) ausgeführt hat, daran daß unsere grammatik von der betrachtung der wortclassen zu weiteren syntaktischen gesichtspunkten sich nicht freimachen kann. Sie scheidet die 'redeteile' nicht nach der syntaktischen function, die für die syntaktische untersuchung doch allein maßgebend sein kann, sondern nach der bedeutung der wörter (vgl. Paul Princ. § 245), es ergeben sich daher für sie als redeteile nur wieder wortclassen, vgl. s. 437. Infolgedessen muß sie trotz der allgemeinen richtigkeit der aufgestellten definition des adv. ausdrücklich darauf verzichten, alles was

---

[1]) Behaghel ist also in seiner HS. consequent verfahren, indem er die präpositionalen verbindungen von den adv. in der syntaktischen behandlung nicht geschieden hat.

derselben entspricht, auf grund seiner function unter diesen begriff zu rechnen, vgl. Brugmann § 589. Sie erkennt einer präpositionalen verbindung den charakter eines adv. nur dann zu, wenn sie dieser wortclasse sich angleicht dadurch daß ihre teile zu einer einheit werden, die sie gegen die übrigen verbindungen, in denen die teile noch als selbständig gefühlt werden, isoliert, sei es bloß der bedeutung nach (in verbindungen wie *mit freuden*, mhd. *in allen gâhen* tritt die eigenbedeutung der präp. vor dem sinn der ganzen verbindung zurück) oder gleichzeitig auch der form nach (*vorhanden, zufolge* u. ä.). Und so wird in die definition das aus dieser entwicklung sich ergebende semasiologische moment mit aufgenommen daß der nominale wortbegriff, der ja auch nicht mehr seine volle eigenbedeutung in den verbindungen dieser art hat, von einer abstracten allgemeinheit sein soll, vgl. Brugmann § 589; Gr. 4, 888 f. Von dieser auffassung aus hat man besonders die erscheinung verfolgt, wie aus einer präpositionalen verbindung durch diese isolierung oder 'adverbiale erstarrung' ein adv., im sinne der wortclasse definiert, entsteht (vgl. Brugmann § 568); nun ist es deutlich, daß es häufiger die 'freieren' verbindungen sind, die hierzu anlaß geben, als die 'abhängigen', es ist dies aber nicht notwendig, es können auch verbindungen die für gewöhnlich in engem anschluß an verba stehen, in dieser weise formell erstarren (z. b. mhd. *enbor, enwâr*), dieser vorgang berührt aber die syntaktische function der verbindungen in keiner weise, er ist also nicht vom syntaktischen begriff des adv. aus zu betrachten, sondern mit eigentlicher berechtigung vom gesichtspunkte der wortzusammensetzung. Syntaktische verhältnisse können hierbei gewiß in vielen fällen anlaß sein, sind aber gewiß nicht der einzige factor, es spielt z. b. auch die häufigkeit gewisser verbindungen u. a. eine rolle.

Die bedeutung des adv. — oder der adverbialen bestimmung, wenn man den begriff auch der bezeichnung nach von der wortclasse unterscheiden will — für die syntax ist von anderem standpunkt aus als dem der syntaktischen function der wortclasse einerseits und dem system der 'abhängigkeit' andererseits noch nicht untersucht worden. Es kann nicht unsere aufgabe sein ihren umfang hier endgültig zu begrenzen,

diese aufgabe fällt aber sicher dem zweiten teile der syntax zu, den Ries als die lehre von der bedeutung der syntaktischen gebilde bezeichnet hat.[1])

Die präpositionalen verbindungen nehmen in ihrer eigenschaft als solche adverbiale bestimmungen an den freiheiten teil die die wortclassensyntax für die adv. ermittelt hat: sie können wie auf ein verbum ebenso auch auf adj. und adv. (Brugmann § 551. § 591 f.) sowie auf substantiva (Brugmann § 593) bezogen werden. Aber man darf bei dieser definition, die vom verhältnis zu den einzelnen wortclassen ausgeht, nicht stehen bleiben. Denn sie vermag das nicht zu umfassen was man gewöhnlich den freieren oder absoluten gebrauch der präpositionalen verbindungen nennt, der so immer als anomalie im system steht. Man muß davon ausgehen, daß die präp., wie ihr guter deutscher name sagt, verhältniswörter sind: sie setzen das von ihnen abhängige wort mit einer anderen größe in ein verhältnis. Aber es wäre falsch dieses verhältnis — wie es die lehre von der beziehung als syntaktischer function der präp. voraussetzt — jedesmal zwischen dem abhängigen worte und demjenigen zu sehen das die herrschende syntax als das regierende bezeichnet: bei den verbindungen, die nach dieser auffassung unabhängig sind, würde dann eben das zweite glied fehlen, das doch zu jedem verhältnis notwendig ist. Dieses notwendige zweite glied kann nun einmal ein nominaler begriff, ein object im weitesten sinne sein: das ergibt die möglichkeit gruppen aus einem subst. und einer präpositionalen verbindung zu bilden, die in syntaktischer hinsicht einem bloßen subst. oder einem solchen mit einem adj. gleichstehen, grammatisches subject oder object sein können u. s. w.; dies wäre also was man sonst abhängigkeit von einem subst. nennt (z. b. *der kaiser in Rom*). In der gleichen weise ist auch gruppenbildung mit einem adj. oder einem adv. möglich (*fern von der heimat*). Andererseits kann es auch die verbalhandlung als solche sein, und zwar nicht nur da wo sie durch ein verbum ausgedrückt ist, also wo man gewöhnlich von abhängigkeit der präpositionalen verbindung von diesem verbum

[1]) Man wird hier hoffen dürfen über Delbrücks resignierenden standpunkt (Grdr.[1] 3, 536) daß 'das idg. adv. sich nicht definieren lasse, sondern nur in seiner entwicklung verfolgen und beschreiben', hinauszukommen.

spricht, sondern auch da wo sie durch eine verbale gruppe verkörpert wird, wo das verbum noch durch andere glieder bestimmt wird, die enger zu ihm gehören als die präpositionale verbindung. Diese fälle gelten sonst als unabhängig, syntaktisch ist aber das verhältnis der präpositionalen verbindung zur verbalhandlung ganz das gleiche; sie innerhalb des syntaktischen systems voneinander zu trennen nur mit rücksicht auf die verschiedenheit im ausdruck der verbalhandlung, hat also keine berechtigung.

Es gibt aber nun sehr viele fälle in denen der 'abhängigkeit' nach die präpositionale verbindung zum verbum gehört, das verhältnis aber, das die präp. zum ausdruck bringt, nicht zwischen dem von ihr abhängigen worte und der verbalhandlung besteht (wie etwa in den beispielen *an die tür klopfen, an etwas arbeiten, vor freude weinen*), sondern zwischen jenem und einem nominalen begriffe, z. b. dem subject oder object des verbums, das verhältnis ist also hier ein nominales wie in den fällen der abhängigkeit von einem nomen. So findet in den sätzen *ich gehe in den wald* oder *ich schicke die kinder in den wald* das durch die präp. *in* bezeichnete verhältnis nicht zwischen dem gehen und dem wald oder dem schicken und dem wald statt, es ist von den verbalbegriffen unabhängig (vgl. s. 428), sondern zwischen dem subject *ich* oder dem object *die kinder* und dem subst. *wald.*[1]) Diese eigentümlichkeit, die im wesen der präp. als verhältnisausdruck begründet ist, hat meines wissens zuerst Behaghel ins rechte licht gestellt, wenn er es ausspricht, daß ein 'verknüpfendes adv.' (wozu auch die präpositionalen verbindungen zählen) 'nicht nur zur verbalhandlung selbst, sondern auch zu den übrigen an dieser beteiligten factoren in beziehung treten kann' (HS. § 159). Er unterscheidet demnach bei den präpositionalen verbindungen, soweit sie bestimmendes glied einer verbalen gruppe sind, ob die hilfsvorstellung (= das von der präp. abhängige wort) in beziehung gesetzt wird zum subject des verbs oder zu einem bestimmenden gliede der gleichen verbalen gruppe (= einem vom verbum abhängigem worte), HS. § 161, II. Die beziehung

---

[1]) Ich folge in diesen ausführungen mündlichen anregungen von E. Sievers.

zum verbum die in diesen fällen die präpositionale verbindung als adverbiale bestimmung hat, — die also die grundlage zu der üblichen auffassung derselben als vom verbum abhängig bildet — liegt darin daß sie mit diesem in einer verbalen gruppe steht, nicht, wie bei der nominalen abhängigkeit, in einer nominalen gruppe mit dem nominalbegriffe, der das zweite verhältnisglied bildet.

6.

Mit den vorstehenden bemerkungen über den charakter der wortgattung sind zunächst die syntaktischen eigenschaften der präp. erschöpft für alle fälle in denen sie ihre materielle bedeutung haben. Und ihre verwendung in dieser function muß deshalb die grundlage einer syntaktischen definition der wortclasse bilden, weil sie von anfang an bis heute sich gleichgeblieben ist; soweit überhaupt in unserer sprache die präp. gegenstand der bedeutungslehre sind, tragen sie syntaktisch denselben charakter wie in der ersten zeit nach der entstehung der wortclasse.

Aber die sprachliche entwicklung hat sie daneben eine neue syntaktische function erlangen lassen, die ihnen von haus aus nicht zukam: sie sind ausdrücke für syntaktische beziehungen geworden, also das was Ries s. 140 als syntaktische ausdrucksmittel bezeichnet. In dieser eigenschaft nehmen sie in unserer sprache eine wichtige und umfassende stellung ein. Da die herrschende syntaktische auffassung diese beiden functionen der präp. principiell nicht schied (vgl. s. 429), ist man in den fehler verfallen, einmal den charakter der präp., wie man ihn so vielfach in der modernen sprache wahrnahm, auch für die ältere vorauszusetzen an stellen wo er tatsächlich nicht vorhanden ist: so hat man z. b. ahd. *denken zi* als dem nhd. *an etw. denken* gleichbedeutend aufgefaßt, während uns die erforschung der raumanschauung im sprachausdruck jener periode lehrt, daß das ahd. *zi* bei *denken* nicht beziehungsausdruck ist, sondern entsprechend der verbalbedeutung 'seine aufmerksamkeit, seine gedanken auf etw. richten' seine volle eigenbedeutung 'zu etw. hin, auf etw. zu' trägt — man sieht daraus, wie notwendigerweise die bedeutungslehre der präp. die voraussetzung zu ihrer syntaktischen betrachtung bilden muß. — Schlimmer

noch und folgenschwerer ist der andere fehler zu dem die gleichsetzung der syntaktischen mit der logischen beziehung geführt hat, daß man nämlich alle präp. von vornherein als beziehungsausdrücke ansieht, daß man die eine ihrer functionen, weil sie in unserer sprache häufig erscheint, überhaupt als ihren syntaktischen charakter erklärt.

Für eine betrachtungsweise die sich nur von sprachlichen gesichtspunkten leiten läßt, sind die beiden arten der beteiligung der präp. am sprachgebrauch dem wesen nach verschieden, sie hat sie auseinanderzuhalten, wo sie in einem sprachzustande nebeneinander bestehen. Mit der principiellen scheidung der beiden functionen ist aber zugleich die frage nach deren historischem verhältnis zueinander gestellt. Daß die function der präp. als beziehungsausdrücke zu dienen die jüngere ist, dafür spricht schon die entstehung der wortgattung: so wie wir diese uns erklären müssen, können sie unmöglich von anfang an sprachliche beziehungen bezeichnet haben — soviel ist sicher, auch wenn uns die sprachgeschichte keinen aufschluß hierüber gäbe; aber sie bestätigt es noch obendrein: die untersuchung der älteren sprachperioden ergibt, daß die präp. diese function erst in historischer zeit erlangt haben; soweit wir in der lage sind aus den einzelsprachlichen verhältnissen den urgermanischen zustand zu erschließen, tragen sie dort noch deutlich den ursprünglichen charakter wie ihn die vorangehenden untersuchungen dargestellt haben. Die kennzeichen der jüngeren syntaktischen entwicklungsstufe sind s. 429 angedeutet worden: es sind auf der einen seite das fehlen einer materiellen eigenbedeutung der präp. und auf der anderen seite die ihnen zufallende rolle die beziehung eines sprachlichen ausdrucks auf einen anderen zu vermitteln. Unter einer sprachlichen beziehung kann aber nur eine beziehung zwischen bedeutungen sprachlicher bestandteile — daß es nicht bloß solche von wortarten zu sein brauchen, lehrt z. b. die betrachtung der adverbialen bestimmung — verstanden werden, die aus dem charakter dieser bedeutungen sich ergibt, der sie aufeinander beziehen läßt. Es ist klar daß die präp., wo sie eine solche bedeutungsbeziehung bezeichnen, einen selbständigen bedeutungsinhalt nicht haben können, die beziehung ist durch die bedeutungen die sie ver-

bindet und durch ihre natur an sich schon gegeben; die eigenart ihrer syntaktischen verwendung ist von Krohmer s. 39 ganz treffend gekennzeichnet mit den worten, die allerdings nur für eine derartige erscheinung gelten: 'man kann sagen daß in diesen verbalbeziehungen, die wir verbalconstructionen nennen wollen, die präp. nichts besagt, was nicht schon im begriff des verbs liegt; sie füllt gewissermaßen nur eine lücke aus'.[1])

In dieser function sind die präp. naturgemäß nicht gegenstand der bedeutungslehre, sondern ausschließlich der syntax, und zwar desjenigen ihrer teile, der von den syntaktischen ausdrucksmitteln handelt. Die historische untersuchung dieses problems kann jedoch von der systematischen scheidung nicht ausgehen, wenn sie auch ihr wichtigster gesichtspunkt bleibt, sie muß, dem gange der entwicklung folgend, von der bedeutungslehre aus beginnen, ohne deren genaue kenntnis die syntaktische betrachtung unmöglich auszuführen ist (vgl. Ries, Anz. fda. 21, 51). Die folgende darstellung wird daher der geschichte jeder einzelnen präp. nachgehen, um so, wo beide functionen vorhanden sind, ihren historischen zusammenhang erkennen zu lassen. Die sprachgeschichtliche fragestellung lautet: wodurch sind die präp. von der ursprünglichen — daneben ja immer noch fortbestehenden — zu der rein syntaktischen function und zu dem verlust ihrer bedeutung gekommen? wie hat sich die bedeutungsbeziehung zwischen übergeordnetem und abhängigem gliede, die vorher nicht da war, hergestellt? Um die factoren dieser entwicklung zu erkennen, ist es nötig erst einmal ihren einsatzpunkt in der sprachgeschichte festzulegen. Und hierfür erweisen sich die im folgenden behandelten texte als besonders günstig, denn während das original der Genesis in den wesentlichen zügen noch den alten zustand bewahrt hat, tritt besonders in ihrer jüngeren bearbeitung das neue deutlich hervor. Die factoren selbst können ja nach dem gesagten nicht in den präp. allein liegen, ihre art und wirkung ist daher durch eine einzeluntersuchung wie die vorliegende nur zum geringen teile zu ergründen, sie will

[1]) Die folgerungen die Krohmer aus diesen fällen für die syntax der präp. überhaupt zieht, sind in ihrer allgemeinheit nicht richtig.

nur auf die punkte wo jene zu erkennen sind, hinweisen und die mittel zu ihrer erforschung andeuten. Die folgen der erscheinung sind nicht unbeachtet geblieben; man sieht ihren grund in einem 'blasser- und abstracterwerden' der präp., das sie 'geschickter zu einem freieren gebrauch werden lasse, so daß sie in manchen verbindungen nur noch als ausdruck der abhängigkeit überhaupt erscheinen' (Wilmanns 3, 2 § 325, 7); man verlegt also die ursache wieder in die präp. Dagegen ist zu bemerken, daß ein abstracterwerden der bedeutung die präp. noch nicht zum syntaktischen beziehungsausdruck macht, abstracte bedeutungen sind den concreten in der bedeutungslehre principiell gleichgestellt. Das blasserwerden aber, soweit man darin eine abnahme, nicht eine änderung der bedeutung sieht, ist nicht ursache, sondern wirkung der erscheinung, deren wesen zu begreifen zukünftiger forschung überlassen bleibt. Soviel sich aus dem folgenden erkennen läßt, kommen als ihre factoren in betracht:

zunächst eine art von formaler analogiewirkung, wie sie E. Hittle s. 2 bezeichnet hat, denn für die anwendung der syntaktisch gebrauchten präp. ist deren materielle bedeutung nur in gewissem umfange noch maßgebend, hauptsächlich vielmehr die bedeutung der übergeordneten glieder, man kann also hier insofern von construction mit bestimmten präp. sprechen als jene von einfluß auf die wahl der präp. sind und sich zu gruppen von übereinstimmender bedeutung zusammenschließen, deren bedeutungsbeziehungen jeweilen durch die gleiche präp. zum ausdruck kommen, also ein verhältnis ganz entsprechend dem das die entwicklung des casusgebrauchs bestimmt (vgl. Delbrück Synkr. s. 225). Änderungen im syntaktischen gebrauch der präp. hängen also von deren eigenbedeutung nicht mehr ab, sondern sind als folge einer verschiebung dieser gebrauchstypen zu betrachten; —

des weiteren die bedeutungsentwicklung der übergeordneten worte, die die materielle bedeutung der präp. ausschalten kann; —

endlich das usuellwerden von metaphern, deren ausdrucksform sich erhält, während ihr ursprung vollkommen unbewußt wird, z. b. unser *denken an etw.*

7.

Aus den vorangehenden ausführungen muß sich endlich unsere stellung zu dem vielleicht wichtigsten problem ergeben das die syntax der präp. in betracht zu ziehen hat, dem verhältnis der präp. zu den casus.

Wenn man auch heutzutage die anschauung nicht mehr teilt daß 'casusendungen und präp. schwesterliche anverwandte', daß 'die casussuffixe aus dem selben teig geknetet als die präp.' seien (Pott s. 19 f.), so stellt man sie doch — infolge der identifizierung des logischen begriffes der beziehung mit dem sprachlichen — im syntaktischen principiell auf gleiche stufe, eine behandlungsweise die wieder durch die übereinstimmung in den constructionen eines verbums, eines nomens mit präp. oder mit casus, wie man sie faßt, gerechtfertigt erscheint. Einen unterschied zwischen den beiden ausdrucksformen sieht man nur darin, daß die casus allgemeinere, die präp. speciellere und zahlreichere beziehungen bezeichnen (so schon Pott s. 22), der unterschied ist also nicht principiell, nur graduell. Somit erklärt man sich die historische tatsache — die man als 'concurrenz der constructionen' bezeichnet hat — daß nämlich im laufe der sprachgeschichte in vielen fällen präp. für ältere casus eintreten, als einen bloßen wechsel der form, der die syntaktischen functionen nicht berührt und der in gewissem sinne natürlich sich ergibt, da die präp. geeigneter sind zum ausdruck der verschiedensten beziehungen als die in ihrer zahl beschränkten casus. Man begründet also diese concurrenz teleologisch: während die einfachen casus ursprünglich eine fülle von beziehungen vereinigen mußten (Gr. 4, 765 f.; Jak. Grimm, Kleine schriften 4, 232 f.), nehmen die präp. ihnen gegenüber immer mehr überhand, weil sie die beziehungsverhältnisse genauer bezeichnen als die flexionen das vermögen (Gr. 4, 766; Wilmanns 3, 2 § 325, 7; Brugmann § 486. § 601, 4; Wießner s. 370 u. a. m.); sie dienen der klarheit des ausdrucks, indem sie die allgemeinen beziehungen der casus verdeutlichen — wobei man übrigens specialisieren und verdeutlichen identifiziert — und verfeinern (Gr. 4, 862). Und dieses streben nach klarheit sieht man als eine notwendige ausgleichsbewegung gegenüber dem lautlichen verfall der flexionsendungen wie gegenüber dem casussynkretismus an:

die präp. sollen die unkenntlich gewordenen casus unterscheiden und angeben, in welchem sinne sie aufzufassen sind (Delbrück, Grdr.[1] 3, 659; Brugmann § 601, 4; Ludw. Sütterlin, Das wesen der sprachlichen gebilde, Heidelberg 1902, s. 119).[1])

Für die betrachtung nach rein syntaktischen gesichtspunkten gestaltet sich das problem bedeutend schwieriger als es die übliche behandlungsweise erscheinen läßt. Im idg. sprachgebiete darf die einheit die sämtliche casus eines wortes zusammen bilden, nur als eine formelle betrachtet werden: die wortformenlehre nennt jede form einen casus, die innerhalb der möglichen zahl von formalen abwandlungen desselben wortes steht die dessen declinationsparadigma ausmachen. Zur orientierung im formenschatz einer sprache ist dieser formelle begriff der casus gar nicht zu entbehren. Aber nach der syntaktischen function ist die einheit der formen zu trennen; die casus sind durchaus nicht sämtlich syntaktische ausdrucksmittel: alle casusformen die mit einem casus von materieller bedeutung gebildet sind, haben für die syntax als adverbia zu gelten, z. b. ablativ- und locativformen, vgl. s. 438 ff.; Ries s. 99). Die schwierigkeit der untersuchung wächst dadurch daß sich syntaktische und materielle function keineswegs glatt auf casus mit ausschließlich der einen oder der anderen verteilen — in der weise etwa wie man bei dem streit um locale und grammatische casus glaubte scheiden zu können —, wenn auch einzelne casus wie der loc. vielleicht in keiner sprache syntaktische function tragen, so haben wir doch eine ganze anzahl, die beide functionen in sich vereinigen, z. b. den acc. der richtung neben dem des objects — wohl ohne daß sich je der beweis wird führen lassen, daß die sinnlichen casusverhältnisse die ursprünglichen sein müßten —; entscheidend für die function sind letzten endes nur die gebrauchstypen, die die casussyntax mehr und mehr als realitäten anzusehen beginnt (vgl. Delbrück Synkr. s. 225), und die in ihrer geschichtlichen entwicklung sowohl einen ursprünglich materiellen — es handelt sich nicht bloß um locale — casus syntaktisch werden lassen (so sind z. b. die präpositionalcasus syntaktisch

[1]) Eine kritik dieser auffassungsweise gibt Wilh. Wundt, Völkerpsychologie. 2. aufl. Erster band: Die sprache. Teil 2. Leipzig 1904. s. 479 ff.

geworden, vgl. s. 434 f.) als auch umgekehrt einem syntaktischen casus einen materiellen inhalt geben können.[1])

Der grundlegende unterschied zwischen den casus und den präp. ist also der, daß — in den sprachgebieten die für unsere untersuchungen überhaupt in betracht kommen können — zum ausdruck sprachlicher beziehungen von haus aus nur casus dienen, daß aber von anfang an auch casus mit materieller bedeutung auftreten, während die präp. ursprünglich nur materielle function besitzen und die syntaktische erst infolge einer geschichtlichen entwicklung erlangen. Das eintreten von präp. für ältere casus aber muß verschieden beurteilt werden je nach der function die die beiden concurrenten haben. Das wesen dieser concurrenz kann nicht so äußerlich behandelt werden, wie man es, ausgehend von dem begriff der abhängigkeit, bisher vielfach getan hat, daß man von einer concurrenz der constructionen spricht bei jeder präpositionalen ausdrucksweise, die neben einer solchen mit casus beim gleichen verbum oder nomen auftritt (z. b. Wilmanns 3, 2 § 250, 1 mhd. *einen brief lesen* und *an einem buoche lesen*); ebensowenig kann man zwei ausdrucksweisen daraufhin als concurrierend gelten lassen, daß wir sie mit den gleichen worten übersetzen müssen: wenn im got. ein *atsaihvan du* neben einem *atsaihvan* c. gen. steht (Wilmanns 3, 2 § 264, 1), so ist damit noch nicht gesagt daß die beiden ausdrucksweisen

---

[1]) Es sei beiläufig auf die tatsache hingewiesen, auf die näher einzugehen sich hier verbietet, wie eng der sache nach die ergebnisse der syntaktischen untersuchungen von Ries über die casus sich mit der rein psychologisch begründeten scheidung der casus bei Wundt, Völkerpsychologie [2]1, 2 s. 76 ff. in solche der äußeren und inneren determination berühren. Er charakterisiert die casus der inneren determination als durch die begriffe, zwischen denen ihre beziehung besteht, gegeben, durch die zugehörigkeit zum satz (der gesamtvorstellung) bestimmt (s. 6), die casus der äußeren determination als einen beziehungsbegriff voraussetzend (s. 85), für sich allein den inhalt einer anschauung bildend (s. 80), wobei unter anschauung auch sämtliche abstracten bedeutungen zu rechnen sind. Da unter seinen begriff der casus auch die präpositionalen verbindungen fallen, gehört das eintreten der präp. für alte syntaktische casus in das große capitel der associationen der äußeren mit den inneren casusformen (s. 117 ff.). Auch für Wundt stehen also die materiellen casus mit den präp. in ihrer ursprünglichen function, die syntaktischen casus mit den syntaktisch gewordenen präp. auf einer stufe.

auch für das got. sprachgefühl gleichwertig gewesen sein müßten; am allerwenigsten darf als grund angeführt werden, daß sie logisch dasselbe besagen oder praktisch auf dasselbe hinauskommen, wie das Sütterlin a. a. o. s. 116 f. tut, der die sätze *ich schreibe an meinen vater* und *ich schreibe meinem vater* als 'sich annähernd deckend' erklärt. Während Wilmanns wenigstens zugibt daß die constructionen die er als concurrierend zusammenstellt, nicht gleichbedeutend sein müssen (z. b. 3, 2 § 311, 2), darf man billigerweise, wenn anders man den sprachlichen erscheinungen gerecht werden will, unter concurrenz nur verstehen, daß der sprachgebrauch eine wahl zwischen zwei ausdrucksformen von gleicher bedeutung und gleicher syntaktischer function zuläßt. Faßt man den begriff der concurrenz so, dann ist zur beobachtung seiner geschichtlichen wirkungen natürlich die gesamte casussyntax heranzuziehen, aber nicht nur in der einseitigen weise wie es die grammatiken tun, daß man als ausgangspunkt das zurückweichen der casus nimmt. Die tatsache daß die zahl der casus geringer wird und daß für gewisse verlorene casus präp. eintreten, darf auf keinen fall als beweis für die generell gleiche syntaktische function der casus und der präp. betrachtet werden. In jedem einzelfalle muß die natur dieser verlorenen casus untersucht werden. Und hier ist zu bemerken, daß die im germ. gebiete geschwundenen alten casus im wesentlichen solche von materieller bedeutung sind, ihr ersatz durch gleichbedeutende präp. ist also nur ein wechsel der äußeren form bei gleichbleibender function, es vertauschen sich zwei ausdrucksformen die für diese function schon nebeneinander bestehen. Dagegen handelt es sich dem wesen nach um eine völlig andersgeartete ercheinung, wenn in der historischen zeit in großen mengen präp. in die stellungen von casus syntaktischer function einrücken, casus die im übrigen noch fast alle in ihren alten functionen weiterbestehen. Voraussetzung für diesen vorgang ist daß die präp. die syntaktische function erlangt haben, die sie von haus aus nicht besaßen, es findet also hier nicht eine verdrängung einer ausdrucksform durch eine andere von ursprünglich gleicher function statt wie bei den materiellen casus, sondern die präpositionale form wird zum ausdrucksmittel für eine syntaktische beziehung, die sie

ihrem wesen nach zunächst nicht enthalten konnte, und tritt infolge dieser erworbenen gleichheit der syntaktischen function mit der älteren ausdrucksform dieser beziehung in concurrenz. Im gegensatz zu der üblichen auffassung der casussyntax, die die syntaktische parallelität von präp. und casus ohne weiteres voraussetzt und die 'präpositionswirtschaft' (Brugmann § 459. § 601, 4) als unvermeidliche folge der verfallserscheinungen im casussystem betrachtet, ist hier von der geschichte der präp. auszugehen, denn auf dieser seite sind zum mindesten ebenso wichtige factoren wirksam wie auf der der casus. Sobald die präp. zum syntaktischen ausdrucksmittel werden, ist notwendig die concurrenz mit den syntaktischen casus gegeben; daß sie es werden, kann die casussyntax nur zu sehr geringem teile verursachen.

Welche präp. für die einzelnen syntaktischen casus eintreten, das kann sich nicht einfach nach diesen casus selbst richten — darauf weist schon die tatsache hin daß für einen gen., einen dat. der älteren sprache in den verschiedenen verbindungen die verschiedensten präp. eintreten.

Endlich sind die factoren zu untersuchen die bei dieser concurrenz die präp. zum siegenden teile werden lassen. Erwägungen über größere zweckmäßigkeit der präp. führen hier nicht weit. So mißlich es überhaupt ist im sprachlichen derartige werturteile zu fällen, da man die maßstäbe immer nur von fremd her an die sprache heranbringen kann, so nahe liegt hier auch die gefahr, eigenschaften die man aus den resultaten der sprachlichen entwicklung abstrahiert, als deren ursache hinzustellen. Als einen factor wird man den umstand zu betrachten haben daß bei den syntaktisch gewordenen präp. die zahl der gebrauchstypen, die zu ihrem ausdruck der gleichen form sich bedienen, ungleich größer ist als bei den casus, wo eine form oft eine ganze anzahl von gebrauchsweisen hat, und daß sich darum diese bedeutungsgruppen (vgl. s. 447) stärker dem gedächtnis einprägen als die der casus, die sich auf so wenige formen verteilen. Daß man ein abstracterwerden der präp. für ihre erfolgreiche concurrenz gegenüber den casus nicht verantwortlich machen kann, ist schon erwähnt (s. 447), der begriff des abstracten ist mit dem des syntaktischen schlechthin nicht vergleichbar. — Im übrigen steht

die historische untersuchung hier vor aufgaben, die noch kaum in angriff genommen sind und die doch für eine tiefere erkenntnis der sprachgeschichte außerordentliche bedeutung haben.

Die vorliegende arbeit verkennt hier wie in allen den fragen die im laufe der principiellen untersuchungen aufgestiegen sind, keineswegs die engen grenzen die ihr durch den gewählten ausgangspunkt, die bedeutungslehre der präp., wie durch den stand der wissenschaftlichen erforschung bei den problemen die sie berühren, gezogen sind. Sie will keine bearbeitung des umfänglichen gebietes der syntax der präp. darstellen, zu der jene eine notwendige vorarbeit bildet; sie erreicht ihren zweck, wenn sie auf die vielgestaltigen, untereinander verzweigten und verwachsenen probleme hinweist, deren wirkungen sie an dem von ihr bearbeiteten materiale wahrnimmt, deren lösung jedoch ein vergleichendes zusammenarbeiten auf einer ganzen reihe von gebieten als voraussetzung wirklicher erkenntnis fordert.

Zweiter teil.

1. Die präposition *an*.

Graff s. 68 ff., Brugmann § 613 ff.

§ 1. Es ist nicht zufällig, wenn dem leser der älteren deutschen literatur verbindungen der präp. *an* auffallen wie mhd. *an dem velde, an dem bette ligen, an den buochen lesen,* in denen die nomina dinge bezeichnen, die als gemeinsames charakteristikum die gestalt der fläche aufweisen. Die bedeutung der präp. ist also, daß die handlung diese objecte an verschiedenen punkten gleichzeitig betrifft. Gegenüber dem, was man im nhd. als usuelle bedeutung der präp. *an* empfindet, einer berührung von zwei objecten, wobei im allgemeinen nur ein punkt ins auge gefaßt wird, enthalten diese fälle das ältere, sie weisen auf die ursprüngliche bedeutung hin, die das wort im idg. gehabt haben muß und die im griechischen *ἀνά* vorliegt: 'über — hin'. Nach der art wie die ältere sprache eine erstreckung im raum auffaßt, müßte man allerdings erwarten daß die präp., wie griech. *ἀνά* in dieser bedeutung, ausschließlich mit dem acc. verbunden würde. Und

das ist sicher ursprünglich der fall gewesen; im germanischen sprachgebiet findet sich jedoch von diesem zustand nur der eine rest in got. *ana dag* 'den tag über' (Wustmann s. 42; Winkler s. 207), bei dem sich in der temporalen sonderbedeutung die alte localbedeutung erhalten hat, die das sprachgefühl sonst nicht mehr kennt.[1]) Zu erschließen ist diese bedeutung des wortes übrigens auch aus der hd. fügung *allezane, alzane* 'fortwährend', die sich aus der zusammensetzung des adv. in seiner alten richtungsbedeutung mit dem gleichfalls die (zeitliche) erstreckung bezeichnenden *allez* erklärt. Beispiele: W 24, 15. 37, 14 (K f.). 57, 28 (K f.). 78, 37. Ex 155, 13. Im übrigen besagt die präp. in den älteren germ. sprachen ein 'an die, an der oberfläche von' (Wustmann s. 41), die ursprüngliche vorstellung ist nur darin noch zu spüren, daß es in allen belegen für diese bedeutung objecte mit einer deutlich ins auge fallenden oberfläche sind, deren verschiedene punkte, in manchen fällen sämtliche, bei dem durch die präp. bezeichneten verhältnis in betracht kommen. Unter den begriff der 'berührung' lassen sich diese fälle also nicht einfach einordnen. Auf welchem wege diese bedeutung aus der ursprünglichen 'über etwas hin' sich entwickelt hat, entzieht sich unserem einblicke, im germ. gebiet liegt sie wohl übereinstimmend in den einzelnen sprachen vor (über altn. *á* vgl. Gebhardt s. 2 und s. 9).

Beispiele:

Von der ganzen ausdehnung einer fläche: W 82, 16 *al des an der erde wahsentes und lebentes werde* : K 113, 35 *ouf.* W 60, 3 *dô giengen ûz der ahe siben chuo rade .... si giengen an daz cras gruone, an dere weide giengen si mit vroude,* dass. W 60, 9. W 30, 3 *dô besaz diu erda, dâ ne wolt nieht ane werden* 'da wollte nichts auf der erde wachsen'; dass. wörtlich W 62, 4, ähnlich: W 24, 31. 29, 7 : K 31, 21 *ouf.* 70, 12. Ex 144, 32. Ex 145, 29 *ez wart vil stille . . . noch regenôt niht mê an die erde sam ê,* ähnlich Ex 163, 9.

Von verschiedenen punkten auf einer fläche: W 53, 20 *daz wir alle giengen, garbe an deme akchere zesamene truogen,* ähnlich K 89, 4. W 13, 36 (gott bei der schöpfung des menschen) *tet an dem antlutze siben locher*

---

[1]) Die von Schulze, got. Glossar s. 23a unter I, 3 und danach von Wustmann s. 42 für ein distributives *ana* c. acc. bei pluralischen objecten angeführten stellen 2. Kor. 8, 18 und Tit. 1, 5 enthalten nach den neueren lesungen nicht *ana,* sondern *and.*

nutze, zwei an den ôren . . . W 81, 23 *si giengen an die strâzze* (= Vg Lc. 14, 21 'in plateas et vicos'; Luther: auf die straßen und gassen), ähnlich W 27, 38.

Von einem punkte auf einer fläche: W 32, 33 *ein pogestal si von ime saz weinente an daz cras*; dass. W 31, 39 : K 58, 3 zu K 42, 9. W 68, 45 *ir sprâchet in ein tier frâzze, sînen roch an deme velde liezze.* Ex 125, 22 *an der heide* (vgl. auch Walther 114, 33); ähnlich Ex 128, 28. 129, 18.

Im übrigen genügt es hier, auf einige charakteristische verbindungen der präp. *an* mit bestimmten nomina hinzuweisen. Über fälle wie W 52, 19 *daz an dem buoche stât gescriben,* dass. K 57, 24, hat schon Jakob Grimm Gr. 4, 773 gehandelt. Erst in der Exodus findet sich die moderne ausdrucksweise 119, 18 *ein buoch heizzet Exodus, darinne lesen wir sus.* — Das bett ist für die ältere sprache immer die ebene unterlage, auf der man liegt (Gebhardt s. 12): W 40, 29 *dâ er lag an sînem bette.* W 75, 13 *an daz pette er gisaz* = Vg 48, 2 'confortatus sedit in lectulo'; dass. W 42, 13. 76, 35 (K a.). — *strâze, wec* u. ä. sind für die frühere auffassung flächen, vgl. oben W 81, 23. Bei W 79, 36 *du bist ein gihurnter wurm der an dere stîge hevit sînen sturm* läßt der text der Vg 49, 17 'fiat Dan coluber in via' keinen zweifel darüber daß gemeint ist 'auf dem wege', nicht '(seitwärts) am wege'. Die gleiche anschauung hat sich erhalten in den formelhaft gewordenen verbindungen wie sie sich in den beiden jüngeren texten finden: Ex 119, 21 *an dem wege* 'unterwegs' oder Ex 159, 6 *si nâmen sîn gebeine . . . mit in selben an den sint*; dass. Ex 130, 24. 147, 21. K 43, 27 *an die strâzze;* entsprechend dann auch Ex 160, 30 *huoben sich an die vart,* dass. 147, 24. — Als fläche gilt auch der grund und boden auf dem man wohnt, wenngleich für den sinn gewöhnlich die darauf befindlichen baulichkeiten einbegriffen sind (Gebhardt s. 10): W 49, 23 *Esau fuor an sîn guot.* Ex 159, 33 *nu varent si . . . hin heim an daz ire,* vgl. auch Hel. 718 *wârun gihworban an iro ôdil.* — Noch heute geläufig ist uns *am himmel,* freilich ohne daß uns dabei das bild der fläche gegenwärtig ist; wenn wir sagen *die sterne stehen am himmel,* so ist für unser empfinden mehr jeder einzelne an seinem platze localisiert. W 13, 24 *er* (der mensch) . . . *merch iegelîch zît an deme himele wît.* W 30, 37 *ûfsehen an den himel heiteren.* — In ihrer alten bedeutung ist die präp. erhalten in unserem *am gestade* (Paul Wb. 18a), weil wir sie unempfinden etwa nach analogie von *am rande.* W 79, 19 *du scolt pûwen an des meris stade* = Vg 49, 13 'in litore maris'.

Im engen zusammenhange mit den bisher besprochenen fällen stehen solche, wo sich das augenmerk besonders auf die, einerlei wie gestaltete, oberfläche der objecte richtet. Recht charakteristisch dafür, wie die ältere sprache beschreibt was man sieht, sind folgende beispiele: W 21, 25 *sô hât er uns . . . an die versene gehekchet,* die umarbeitung hat dafür das uns geläufige, aber nicht so anschauliche *in* K 17, 37; dass. W 79, 38. — Bildlich W 40, 12 *sîner chlage smerze stach in an daz herze* : K 52, 14 *in sîn herzze,* dass. W 22, 35 (K a.). — Hierher gehören auch die aus der mhd. literatur bekannten wendungen, die zum teil auch Grimm Gr. 4, 771 besprochen hat: K 12, 8 *got nam daz wîp an die hant* (über *in* in W 17, 42

an dieser stelle vgl. § 19; fälle mit *in* im sinne der umschließung § 11). Ex 130, 25 *die gerten truoge er an der hant.* — W 38, 43 *chusse mich an den munt mîn.* — W 70, 20 *an den hals erme fiel* (*um* wäre für die ältere sprache unmöglich, s. später).

§ 2. In einer zweiten bedeutung bezeichnet die präp. *an*, daß sich etwas auf einem objecte befindet oder darauf gebracht wird, welches eine erhebung im raume bildet.

W 27, 32 *Noe einen raben ûz sante, an eineme âsa er erlante* : K 28, 24 *ouf einem âse nam er sîne vrande.* W 67, 4 *an deme sedel sitzen.* W 52, 1 *er nam an sînen arm daz . . . barn.* W 53, 5 *einen roch er ime scuof, der gieng ime an den fuoz* : K 73, 20 *unz ouf den schuoch*; dass. W 23, 31. — W 13, 22 *ûfreht sol er gên, an zwein beinen stên* : K 4, 17 *ouf*, der körper ruht auf den beinen. K 26, 10 *gie an allen vieren sam ein rint* (für *mit* in W 26, 19). — Logisch ungenau heißt es W 79, 39 *daz der valle, nider chome an deme nelle* (K a.) : man kann nicht eigentlich auf seinen eigenen kopf fallen, es zeigt sich in dem ausdruck die für die ältere sprache charakteristische neigung zur auffassung jedes vorgangs vom standpunkte des subjects aus, das beim fallen vom boden wie von einem schlage auf dem kopf getroffen wird, und dieser moment wird als der wesentliche zur bezeichnung der gesamthandlung gewählt, vgl. got. Lc 5, 12 *driusands ana andwairþi* 'auf sein angesicht fallend' u. ä.

In metaphorischem zusammenhang findet sich *an* in dieser bedeutung an folgenden stellen: W 78, 20 *duo diu gotheit an sih nam die menniskheit*, dass. 78, 29 (K a.), wir haben hiervon nur einen undurchsichtig gewordenen rest in der wendung *sich einer sache annehmen*; daß diese die gleiche anschauungsgrundlage hat, zeigt K 69, 22 *dô ne was dâ dehein man der sichz wolde an nemen.* — W 56, 21 *si begunde getougen an in werfen der ougen.* — W 38, 11 *der vluoch stê ane mir* (= Vg 27, 13 'in me sit maledictio') : K 49, 16 *ouf mir.*

Im ganzen tritt diese bedeutung im hd. schon zurück, — wie aus den entsprechungen verschiedener beispiele im jüngeren texte hervorgeht, unter der zunehmenden concurrenz der präp. *ûf*, die hier *an* schließlich vollständig verdrängt hat (darüber später). Auch die erste bedeutung von *an* hat diese so gut wie ganz übernommen, eine entwicklung die gleichfalls in der sprache der umarbeitung einsetzt. Dadurch grenzen sich die beiden bedeutungen gegen die übrigen der präp. *an* deutlich ab. Auch die zweite, die sich in den übrigen germ. sprachen übereinstimmend mit dem hd. vorfindet (vgl. für das altn. Gebhardt s. 5, für das got. Schulzes glossar s. 22 f. unter 1 b; ferner die von Grimm Gr. 4, 775 gesammelten beispiele), geht zweifellos über die urgerm. zeit zurück, griech. *ἀνά* deckt sich

mit ihr durchaus, zumal als praeverbium zeigt es deutlich die beziehung zur verticalen dimension: *ἀναβαίνω*. Wie beide bedeutungsgeschichtlich zu vereinigen sind, darüber kann vom germanischen standpunkt aus nicht entschieden werden; auf den versuch, den Wustmann s. 41 anm. 1 dazu gemacht und den Brugmann in der überschrift zum § 613: etwa 'an einer schrägen fläche hin, hinan' anscheinend aufgenommen hat, sei hier nur hingewiesen.

§ 3. Die dritte bedeutung der präp. *an* ist die jetzt geläufigste, die man gemeinhin mit dem begriff der berührung kennzeichnet. Offensichtlich hat sie sich aus der ersten entwickelt, und diese entwicklung war schon gegeben, sobald dort die erstreckung im raum nicht mehr in der bedeutung der präp., sondern nur noch im charakter der objekte lag, die der sprachgebrauch gewohnheitsmäßig mit ihr verbindet; es liegt nahe, daß deren gestaltung schließlich ganz in den hintergrund tritt vor der vorstellung, daß zwischen zwei objecten ein contact irgend welcher art stattfindet, etwa in der form einer natürlichen oder künstlichen befestigung oder auch nur eines aneinanderstoßens im raum. Es braucht dies nicht nur zwischen objecten im sinne von nominalen begriffen der fall zu sein: nach dem was teil I, s. 442 f. ausgeführt wurde, kann ebenso eine verbaltätigkeit, auch wenn sie an sich keine directe beziehung zum räumlichen hat, an einem objecte localisiert werden; man kann also danach unterscheiden, ob das verhältnis dessen ausdruck die präp. bildet, nominal ist, indem ein object an einem anderen localisiert wird, ein typus den man etwa mit 'ding an ding' (im weitesten sinne) charakterisieren könnte, oder ob die verbalhandlung als solche an ihm teilhat, was sich als typus 'handlung am object' kurz bezeichnen ließe.[1]) Als beispiele seien angeführt: für nominales verhältnis W 78, 30 *unt lie sînen lîchnamen an deme crûce martiren*: er, am kreuze befindlich, läßt sich martern, — und

[1]) Daraus geht klar hervor, wie unzulänglich das vorgehen der meisten darstellungen über den gebrauch von präp. sein muß, verzeichnisse der verba aufzustellen, mit denen die einzelnen präp. 'verbunden erscheinen', seine mängel zeigen sich am augenfälligsten bei der arbeit von Winkler, der es am consequentesten durchführt.

für verbales verhältnis W 50, 30 (es ist die rede davon, daß die leute Sichems von den juden die beschneidung annehmen sollen) *duo ne was dâr nehein man, der sich des wolte werigen, er ne liezze sich martiren an sîneme lîbe* : die handlung des marterns wird an dem körper vorgenommen, nicht ihr subject oder object daran localisiert.

Zum ersten typus (ding an ding) sind die folgenden beispiele zu rechnen: W 14, 13 *in* (: K 5, 35 *an*, über *in* statt *an* vgl. § 19) *deme fierden* (finger) *scînent fingelîn die zieren*, dass. K 86, 24. W 60, 10 *ich sâhe . . . wahsen an einem halme siben eher.* W 44, 37 *er nam alberîna staba . . ., lie dâr ane swarze vlecche.* W 14, 27 *in* (: K 6, 12 *an*, vgl. § 19) *der lebere hanget ein galle chlebere.* Ex 125, 23 *daz viur was dâr obenân ane* (an dem dornbusch). — W 15, 2 *an deme beine stânt die waden.* K 85, 8 *an in* (den mageren kühen) *ninder vleisch schein, niwan daz pare pein,* ähnlich W 26, 13. — W 23, 13 *er* (gott) *wolt fone wîbe werden geborn unte ane dem holze der martire gechorn, daz er den dâr ana verchargte, der uns an deme holze bevalte,* ähnlich K 21, 1. W 58, 40 *heizzet dich an den galgen hâhen.* — In der stelle W 60, 34 *si ne heizzen mannegelîch fazzen an sîn seil sînes chornes daz finfte teil* hat Diemer (zu K 85, 34; V 335) mehr schwierigkeiten gesucht als darin vorhanden sind, sie ist mit dem Mhd. wb. 2, 2, 287 und mit F. Bech, Germ. 8, 470 f. rein wörtlich zu fassen; das auffällige ist nur die concrete ausdrucksweise 'korngarben an ein seil binden' statt wie wir sagen würden 'sie mit einem seil zusammenbinden', der ausdruck enthält also nur ein stück von der gesamthandlung die er bezeichnet, vgl. auch Parz. 61, 25 *sîne knappen . . . sîniu sper zesamne bunden, ieslîcher fünviu an ein bant.* — W 48, 31 *er dwang in an sich mit den armen*; dasselbe bild übertragen W 37, 2 *ane gote was er veste* (K f.). W 82, 9 *dô gestuont dîn boge an dem starchen gote,* offenbar ein versuch aus den worten der Vg 49, 24 'sedit in forti arcus eius' einen verständlichen sinn herauszulesen. — Metaphorisch Ex 125, 27 *er wolde gerne ervinden, waz wære an disen dingen.* — Zum nominalen typus ist endlich auch eine adjectivische verbindung zu rechnen wie W 27, 14 (gott) *hiez si* (die arche) *an der sîten machen finfzich elline wît, ouch dûhte in genuoge, ube si hâte drîzzech elline an der hôhe.*

Zum typus handlung am object gehören: W 31, 32 *daz er sich an sîner scante besnite* (K f.). W 13, 46 (von der zunge) *an den zanen si scephet daz wort daz si sprichet.* W 14, 42 *zwô sculteren, dâ die arme ana wervent, swenne si sich ruoerent* 'an denen die arme sich drehen'. W 55, 14 *daz si in* (Josephs rock) *vunten hêten, dâr ane getân wunten, sam in ein tier hête verslunten* (K a.). — In diesen zusammenhang gehören auch ursprünglich eigentlich verstandene wendungen wie W 43, 12 *vil skiere er einen sun an ire tete* (K a.), 43, 21 *zuo Iacobes pette si leite ire diu vil gemeite, dar an worhte Iacob einen sun . . .,* die ältere sprache wählt also zum ausdruck den realen vorgang der zeugung; ebenso erklärt sich die mhd. wendung *kint gewinnen bî einem, einer,* die man deshalb nicht mit Wießner

s. 397 als sprachliche anlehnung an *bîligen* zu betrachten braucht. — W 77, 35 *der bintet der esilinnen sun an sînes wîngartan zûn, die muoter an die wînrebe.* W 40, 43 *und sah unseren trehtin dâr obene sich dâr ane leinen* (an die himmelsleiter) = Vg 28, 13 'innixum scalae'. Gleiche vorstellungsweise zeigen die bildlichen ausdrucksweisen W 17, 22 *verbôt ime vasto, daz er sich dâr nieht ane hafte . . ., daz sîn* (vom obst des lebensbaumes) *in sînen munt icht chome* (K a.). W 45, 38 *daz er sich ane Iacob ze arge niene hafte,* eine anschaulichkeit die schon die umarbeitung entbehrt, die dafür das unserem sprachgebrauche entsprechende K 61, 16 *daz er sich mit Jacob iht behafte* einsetzt. — W 37, 33 *daz sich an daz wîb ne man ne wante ze neheiner slahte scante.* W 78, 13 *swer . . . sînen wîstuom chêret an werltlîchen gwin*; ähnlich K 26, 20. 32; 46, 18. W 61, 5 *al daz du gebietes oder an swaz tu si leites* (Ka.). W 75, 4 *daz er iz an diu gestâtigôte . . .* — W 79, 17 *disiu rede gêt an Iudam.* K 95, 23 *ez sol iu an den lîp gân.* Ex 141, 11 *ez gienge dem vihe an daz leben.*

§ 4. Wie die ausprägung der dritten bedeutung der präp. *an* zur führenden, usuellen, im wesentlichen eigentum des hd. sprachgebietes ist, so ist auf diesem auch die entwicklung noch einen schritt weiter gegangen: das specifische bild der berührung, wie es die beispiele in § 3 zeigen, tritt schließlich zurück vor einer ganz allgemeinen ortsangabe, bei der die präp. nur noch sozusagen exponent der alten locativbedeutung ist, ohne das raumverhältnis näher zu definieren. Diese bedeutung, deren ansätze schon in der vorigen spürbar sind, fällt besonders da ins auge wo die objecte begriffe ohne eigentliche ausdehnung oder greifbare gestalt sind wie das ende, der ort u. ä., bei denen es also schon zuviel gesagt wäre, von einer berührung zu sprechen. Auf anderen sprachgebieten als dem deutschen ist diese bedeutung der präp. *an* deshalb nicht ausgebildet, weil dort — wie noch im ältesten ahd. — die alte präp. für ein locatives verhältnis im allgemeinen, germ. **at,* erhalten blieb, die im frühmhd. schon völlig verdrängt ist, und zwar zu einem guten teile durch *an,* wie ein vergleich der beispiele mit entsprechenden der übrigen dialekte oder auch der ältesten hd. periode beweist, z. b. W 14, 3 *den* (armen) *stênt an deme ende zwô wolgetâne hente* gegenüber ahd. Hild. 27 *her was eo folches at ente* oder altn. Hym. 5, 4 *at himins enda;* K 101, 22 *an der stat dâ du dir leger gruobe* mit ahd. *iz steti* = ferme (Gll. 1, 152, 25), worin die erstarrte floskel den alten sprachgebrauch erhalten hat. Im hd. sind also die z. b. im altn. so deutlich unterschiedenen bedeutungen von *á* und *at*

(vgl. Gebhardt s. 10 f. und s. 66 f.) in der präp. *an* zusammengefallen.[1])

So heißt *an dem ende* schlechthin 'da wo das ende ist': W 16, 38 *der selbe garto stât ôstene an der werlte orte*; in temporalen metaphern: W 34, 1 *in* (statt *an*, vgl. § 19) *dem ente* (K a.). K 56, 25 *swenne dirre broutlouft zît alêrst an dem ende lît.* Ähnlich steht es um wendungen mit *stat*, das wir am besten durch nhd. 'fleck' wiedergeben (man könnte allerdings auch mit Paul Wb. 18 an die alte bedeutung = nhd. 'auf' denken): W 12, 20 *ich waiz er dô samenôte diu wazzer gnôte al in* (: K 2, 35 *an*, vgl. § 19) *eine stat.* W 51, 19 *an die stat er chom dâ er ê sîneme bruoder intran*; dass. K 53, 13. Ex 150, 26; außerdem als reimfloskel *an der stat* 'sogleich' K 13, 29. 19, 17. Ebenso, fast nur topographisch sozusagen, W 33, 5 *an den berg er gie* = Vg 22, 3 'ad locum', 'bis er hinkam'; daß nicht zu verstehen ist 'auf den b.', zeigt v. 4 *ûf einen berch.* W 45, 34 *dô er in ervuor an den bergen.* Ex 131, 12 *an dem gotes perge,* dass. Ex 127, 6. W 42, 13 *als er an daz bette chom.* — W 47, 22 *er gestalte . . . pokche zehenzik an den selben rinch,* dass. W 48, 26: der ring ist nicht vorhanden von vornherein, sondern wird erst von den böcken gebildet. W 79, 27 *an der marche du ruowest.* Ex 135, 10 *die sûn in ir geslæhte an der vordiristen phahte.* — Die gleiche bedeutung liegt vor in den metaphern W 36, 24 *dô iz an die geburt chom.* Ex 124, 24 *sô ez im chumet an di nôt.* Und vom bilde einer reihe oder begrenzten strecke gehen die wendungen mit *unz an* aus, die sich aber auch mit Paul Wb. 18a zur dritten bedeutung stellen lassen: W 24, 16 *unz an den ente.* W 82, 32 *alle die got meinen . . . unze an den gotes sun.* Ex 139, 1 *immir unz an sînen tôt.* — W 17, 34 *unze an disen hiutigen tach,* dass. W 43, 34.

§ 5. Die hauptbedeutung (§ 3) kehrt in einer großen zahl von anwendungen der präp. *an* wieder, die wir zu den metaphorischen rechnen müssen, obgleich man gemeinhin viele davon nicht als solche betrachtet oder wenigstens in ihnen, vom gegenwärtigen sprachgefühl ausgehend, die präp. nicht als eigentlich bedeutungtragend anerkennt. Paul erklärt (Wb. 18 b) in verbindungen wie *ich habe viel an ihm, am leben sein, an einem sich vergehen, gefallen finden an etwas* 'den localen charakter von *an* ganz geschwunden, die präp. als ein allgemeines mittel, eine beziehung zu etwas auszudrücken', und zweifellos sind wir uns heute ihres ursprünglichen vor-

---

[1]) Die gleiche tendenz der bedeutungsentwicklung zeigt sich im alts., wo im Heliand stellenweise die hss. zwischen *an* und *at* schwanken (vgl. Behaghel HS. § 242); und sie hat hier zu dem gleichen resultat geführt wie im hd.: den 41 belegen für *at* im Hel. steht ein einziger, noch dazu formelhafter, der Genesis gegenüber, im übrigen hat *an* seine function übernommen, vgl. O. Behaghel, Heliand und alts. Genesis, Gießen 1902, s. 24.

stellungsgehaltes in den meisten derartigen wendungen nicht mehr bewußt. Aber in älterer zeit können solche nur so gebildet worden sein, daß man die bedeutung der präp. noch deutlich empfand, also auf grund eines anschaulichen bildes; jenes unbewußtwerden des metaphorischen ist jüngere entwicklung, deren eigenart noch zu beobachten sein wird (vgl. § 10), jedenfalls ist es möglich nicht nur, sondern sogar höchst wahrscheinlich, daß in den älteren sprachperioden die uns zugänglich sind, in vielen fällen präpositionaler ausdrucksweise die uns verlorene anschauung noch lebendig ist, woraus man freilich noch nicht verallgemeinernd für abstracteres denken überhaupt auf unserer seite argumentieren darf. Auch hier gibt die sache die scheidung von nominalen und verbalen verhältnissen an die hand.

Nominales verhältnis liegt in den folgenden beispielen vor: W 10, 7 *ane got en ist niuweht mangel.* W 82, 2 *an dir ne was nehein meile,* dass. K 107, 29. — W 11, 14 *an ime huob sich allerêst ubermuot* (von Luzifer) 'er war der erste, an dem die überhebung gegen gott in erscheinung trat'. — W 49, 5 *unte wolt des ichen, daz er den gotes engel an ime hête gesehen* = Vg 33, 10 'sic enim vidi faciem tuam, quasi viderim vultum dei', also die erscheinung eines engels wie ein kleid oder eine maske, die man an jemandem sieht. Auf der gleichen vorstellungsweise beruhen: W 26, 24 *die afterchomen an in zeigtun, waz ir vorderen garnet hêten : alsôlîch si wâren innen, solîch wurten dise âzzen* (K f.). W 60, 7 (von den mageren kühen in Pharaos traum) *an in niener skein, ub si inbizzen der feizten dehein.* W 11, 17 *vil starche widerôt er die ubermuot : wande daz liez er wole scînen an dem unsâligen* (Luzifer). W 82, 33 *an deme wirt ouch scîn, welîh ist der segin dîn.* Daß wir solche ausdrücke nicht mehr als metaphern empfinden, liegt wohl zumeist daran, daß für uns in den verbalbegriffen (*sich zeigen, erscheinen*) nicht mehr die sinnliche bedeutung liegt. Mit ihnen steht im engsten zusammenhang eine fügung wie W 81, 9 *daz sint chunige an der sêle edele* : der adel zeigt sich, haftet an ihrer seele. Ihrer grundlage nach unterscheiden sich desgleichen nicht von ihnen: W 21, 1 *wie lutzel guotes er dâr ane hât* (an seiner handlungsweise), dass. W 51, 41. W 24, 25 *Abel si inen namôte, lutzel an im habete*; nur wird hier das verhältnis mehr vom empfindenden subject aus angesehen. — W 20, 3 *ne hêtest tu des obezes inbizzen . . ., dâ du ane hâst gâz den tôt*: der tod hängt also gleichsam an dem apfel. W 40, 13 *an der erde veizte sî dîn segen aller meiste,* trotz Vg 27, 39 'in pinguedine terrae . . . erit benedictio tua'. — Entsprechend geben verbindungen mit *an* etwas wider, woran man festhält oder mit dem man sich beschäftigt, mit dem man sich also in einem dauernden contact befindet: W 21, 39 *in* (statt *an*, vgl. § 19) *ir alten rede si stuonten* (K a.) 'blieben dabei'. W 80, 26 *die are an dem geloube gestênt,* dass. W 36, 9. K 49, 22 *daz er dich niht erwische*

an sus getânen listen, vgl. auch Parz. 201, 27 *vor gesten sint si an kiuschen siten* u. ä. Die parallele vorstellung bei richtungsconstruction bietet W 20, 34 *manechfalte sunte er ime râtet, an ethlîche er verleitet* (: K 17, 2 *mit maniger er in verleitet*) 'bringt ihn durch die verführung an die sünde heran', dass. W 26, 34. Aus gleicher auffassung erklären sich: W 58, 17 *an dîn ambahte dich setzet.* W 59, 5 *sô der scenche an daz ambahte gesaz* (: K 82, 12 *sîn a. ubirsaz*; V 264 *daz a. besaz*), dass. W 58, 19. W 56, 7 *under allem deme guote gab got Iosebe daz ze muote, daz er an deme gewalte ime mêre mazzes ne bevalgte ne wane daz turre prôt* (K a.): wir würden sagen 'bei seiner tätigkeit' und darin eher eine temporale bestimmung sehen, aber für die ältere sprache liegt ein anschauliches verhältnis nominaler art vor: er, an dem amte sich betätigend. — W 75, 45 *sô er an sîneme gebete lach*, vgl. auch Troj. 10 547 *dô si lac an ir gebete.* W 54, 36 *welt ir iz an mînen rât lâzen*, vgl. Parz. 564, 11; 746, 26 *welt irz an mich lân.* W 69, 11 *ich nam en in* (statt *an*, wie K 98, 2 hat, vgl. § 19) *mîne triuwe.*

§ 6. Ein verbales verhältnis weisen die folgenden fälle auf: W 83, 43 *die grôzzin missitâte der si an ime hâten gitân*, dass. W 84, 2. K 83, 11 *tet an uns allez guot*, dass. K 116, 4. Ex 119, 5 *sîniu werch vil hêre die er . . . worhte . . . an der israhêlischen diete.* W 79, 8 *same tuont die bridigâri an ire lêre* 'so machen sie es mit ihrer l.' — W 50, 1 *daz si sô wâren firsmâhet, an ire swester gehônit* : die schmähung ist an der schwester vollzogen worden; dass. W 57, 8 (K a.). K 113, 26. W 18, 23 *ob er iz an in hâte erhaben* 'wenn der teufel bei Adam angefangen hätte'. — In dem beispiele W 29, 19 *dô Noes chint begunden an ire geburte sich meginen* würden wir in der präp. nur die beziehung empfinden: die vermehrung gilt mit bezug auf die nachkommenschaft, aber *geburte* ist hier nicht abstract, sondern concretes collectivum 'die schar der nachkommen', an der sich die vermehrung zeigt; wir können nur sagen *an volkszahl wachsen*, aber nicht: *an den einwohnern.* Ganz ähnlich W 26, 10 *Adam hiez si mîden wurze, daz sinen ne wurren an ir geburte* : der schaden zeigt sich an dem äußeren der nachkommenschaft in der W 26, 12 ff. geschilderten weise. Ex 145, 27 *daz si . . . nieman schadeten an sînem gesunde*; ähnlich W 44, 14 (K f.). Ex 141, 24. — Auf der gleichen anschauung von der einwirkung eines vorganges auf ein object beruhen folgende fälle: W 76, 21 *an deme irgienge, des er gehiezze Abrahame* 'an dem sich die weissagung erfüllte', dass. K 39, 21. Ex 131, 1 *nâch was disiu rede ergangen an sînem sune iungen* (: Ex W 95, 16 *in*, vgl. § 19). W 56, 19 *dô iz Joseph alsô wole ane vie und ime an niehte missegie* : an nichts zeigte sich ein mißlingen. — W 40, 19 *sô wil ich mich denne rechen ane Iacobe*, also an jemandem als object die handlung des rächens vollziehen. K 110, 2 . . . *die alten ê, diu dem schuldigem tet vil wê, wan si an iegelîchem rach, swer si vrævilîchen zebrach*; dass. K 1, 21. 13, 19 (über verbindungen von *rechen* im mhd. vgl. Wießner s. 27 f.). — W 51, 17 *daz er sîne gîri dâr ane satôte* (K a.), also nicht gleich unserem *sich sättigen von etwas.* — Hierher gehört auch W 56, 18 *ub er an ime icht zwîvelôte*, dass. Ex 129, 27, wie die durchsichtigeren fügungen W 23, 39 *dâran ne wâre nehein twâla* (K f.) und K 30, 17 *dâran wirt niht gewenchet* zeigen. — K 19, 35 . . . *den strît, dâ uns wol an gelîchet.* — Gegenüber der

im mhd. recht häufigen verbindung *etw. erkennen an einem* mit nominalem verhältnis: etw. erkennen, das sich als eigenschaft u. s. w. an jem. befindet (vgl. Wießner s. 514 ff.), steht eine entsprechende, aber mit verbaler auffassung des verhältnisses, bis heute: *jemanden, etwas, erkennen an etwas*, also die handlung des erkennens (wiedererkennens) an dem object vollziehen das das merkmal bildet.[1]) W 17, 25 *lâ mich dâr ane chiesen, ube du mir wellest gehôrsamen.* V 420 *vil shire er si irkante an deme gespräche unde gewante* : W 62, 31, K 89, 20 *bî.* Offenbar sind solchen ausdrücken nachgebildet: W 45, 6 *in dûhte an ir vater gebâre, daz er ime nieht holt wâre.* W 62, 39 *in dûht in* (: K 89, 28, V 428 *an*, vgl. § 19) *ir gebâre, si wâren spehâre.*

§ 7. Eine geschlossene gruppe bilden eine anzahl von verba, zumeist solche des denkens und verlangens, die in gleicher weise verbindungen mit der präp. *an* eingehen, welche man gewöhnlich als 'constructionen' dieser verba aufzählt, ohne eine bedeutungsgeschichtliche analyse ihrer elemente zu versuchen. Die untersuchungen über raumanschauung (vgl. besonders Dening s. 7 ff. 16 ff.) haben ergeben, daß hier für die ältere sprache räumliche vorstellungen in einem für unser sprachgefühl höchst auffallenden umfange beteiligt sind. Man kann das ihnen gemeinsame dahin definieren, daß in jedem falle das verhältnis von subject und object (nicht im grammatischen sinne) der verbalhandlung im ausdruck als ein räumliches sich darstellt, und insofern es dies in wirklichkeit nicht ist — oft nicht sein kann —, sind derartige ausdrucksweisen zu den metaphern (und zwar zur zweiten unterart der zweiten gattung, vgl. teil I, s. 419 f.) zu rechnen; die bedeutung der präp. ist unverändert die gleiche wie in tatsächlich räumlichen zusammenhängen. Daß aber eine wirkliche bedeutung der präp. vorliegt, daß sie für das sprachgefühl früherer zeiten nicht ausdruck syntaktischer beziehung ist, das geht aus den charakteristischen unterschieden hervor die sich bei den verschiedenen präp. finden, die, eine jede in ihrer besonderen bedeutung, mit ein und demselben verbum dieser classe verbunden werden: so heißt *denken zu* 'seine gedanken auf etwas richten', vgl. W 76, 26 *fili stille si giswîgtin, zuo sîner rede dâhtin* (K a.), dagegen *denken an*: etwas mit seinen gedanken

[1]) Wießner hat derartige fälle als rein abstract von der behandlung ausgeschlossen (vgl. s. 369), trotzdem sie deutlich erkennbar auf metaphorischer grundlage beruhen, weil diese nicht mehr bewußt ist.

erreichen, in seinen gedanken auf das für die augenblickliche situation aktuelle object treffen, vgl. W 62, 34 als die brüder nach Ägypten zu Joseph kommen um korn zu kaufen, ohne zu wissen daß er es ist: *duo dâht er an die troume.* In den jüngeren texten, Ex und K, treten diese feineren unterschiede schon zurück, die präp. werden gleichbedeutend, oder vielmehr verlieren an bedeutung, ihre verbindung mit dem verbum wird bloße construction, mit anderen worten die präp. sind auf dem wege zum syntaktischen ausdrucksmittel zu werden, eine entwicklung die auch bei verschiedenen fällen des vorangehenden paragraphen eingetreten ist.

Verba des denkens: W 27, 9 *nu si an in niene wolten denchen, er wolte si mit der sinvluote irtrenchen.* W 36, 31 *ane got er alzane dâhte.* W 76, 17 *duo lach Iacob, dâhte verre ane got* : K 107, 2 *hinzze got.* W 25, 22 *un nehein ubel er ne dâhte.* Ex 124, 26 *Ietro an triuwen san* : Ex, W 90, 6 *l. triuwen san.* — Die verbindung *glauben an* ruht vielleicht auf derselben grundlage wie *denken an* oder ist diesem nachgebildet, Gebhardt stellt daher s. 7 altn. *trúa á* mit den verba der erinnerung zusammen, möglicherweise ist sie aber auch, mit dem begriff durch das christentum übernommen, lehnübersetzung des lateinischen *credere in*, vgl. Gr. 4, 857. W 80, 22 *daz niemen giloube . . . an der magide sun,* dass. Ex 163, 26.

Verba des begehrens: W 69, 13 *die triuwe ne mag ich geleisten, die muoz got ane mich eisken*, vgl. Wießner s. 388 f. — K 76, 15 *der almæhtige got vorderet an uns sîn bluot* : W 54, 35 *zuo uns*, vgl. Wießner s. 387 f. — K 88, 14 *helfe si an in wurben*, vgl. Wießner s. 389 ff. — Ex 124, 31 *des er an in gerte.* Ex 136, 14 *des si an in gerten* : Ex W 99, 37 *zime*, vgl. Wießner s. 381 ff. — Auffällig ist die ruheconstruction K 107, 1 *wes er an in* (dat. plur.) *geruohte* (: W 76, 16 *zuo wiu er ire ruohte*) gegenüber den sonst im mhd. üblichen constructionen der ziel- oder ausgangsrichtung, Wießner s. 388. — W 30, 2 *wande er iz verre an in suohte.* K 98, 36 *der chunich dienst an mich suochte*, vgl. Wießner s. 377 ff.

W 56, 13 *sô bevalh er elliu sîniu dinch an unseren trehtîn*, entsprechend der ursprünglich räumlichen bedeutung des verbums; wir haben nur noch die zusammensetzung *einem etw. anempfehlen.* — Die alte auffassung des verbums *sehen* zeigt sich, wie in unserem *von angesicht zu angesicht*, in W 48, 8 *daz du got habest gesehen mit dînem ougen an daz sîn* = Vg 32, 30 'vidi deum facie ad faciem', vgl. Wießner s. 501 ff. — W 69, 7 *sô hart er an in ist ferholen*; dass. bei Notker Ps. 118, 81 *mîn sêla ist ferholen an dînen haltâre* = 'defecit in salutari tuo anima mea'. — Zu K 43, 3 *mînem iuncherren umbe ein wîp, diu wol gezeme an sînen lîp*, vgl. Wießner s. 31.

Im übrigen sind hierzu die beispiele mit *zu* zu vergleichen, § 33.

§ 8. Durch eine präp. als verhältnisausdruck können auch zwei vorgänge zueinander in beziehung gesetzt werden, z. b.

er fiel bei einem turnier, unterm essen sich unterhalten. Man rechnet solche fälle gewöhnlich zu den temporalen anwendungen, wohl indem man annimmt daß deren verhältnis, da es kein örtliches ist, nur ein zeitliches sein könne. Nun ist sicher dieses verhältnis kein concret locales, der natur der vorgänge nach, aber man beurteilt es doch falsch, wenn man solche ausdrücke wie *beim turnier* nur als zeitbestimmungen faßt; sie besagen nicht: er fiel, als das turnier war, sondern der vorgang des fallens und das turnier (ebenfalls als vorgang) werden in anschaulicher weise in ein räumliches verhältnis gestellt, dessen ausdruck die präp. bildet: das fallen und das turnier stehen dadurch miteinander in verbindung daß das eine bei gelegenheit des andern stattfindet. Man wird demnach richtiger, statt von einer temporalen bedeutung der präp. zu reden, diese fälle unter die metaphorischen einordnen. Daß gerade die präp. *an* in älterer zeit häufig derartige ausdrucksweisen bildet (vgl. Parz. 80, 18 *daz er an einer tjost erstarp,* ähnlich 175, 6 und öfter), mag mit dadurch veranlaßt sein daß diese sich mit nahestehenden nominalen beispielen für die beschäftigung mit einer handlung (vgl. W 56, 7 *an deme gewalte,* § 5) ohne scharfe grenze berühren.

W 18, 25 *an dem êrestem stôze sprach er ir zuo vile suoze* (K a.). — W 23, 16 *daz der Adames val ... vertîligôt wurde an deme gotes tôde* (K f.). W 22, 39 *an dem strît streben* 'in dem kampfe widerstand leisten' (K hat die stelle mißverstanden und geändert: 19, 34 *an den strît streben*). K 22, 7 *sô ne welle wirs an der bîhte iehen.* Ex W 96, 21 *daz uns iuweht gesceche ... an unserer heimverte* : Ex K 132, 11 *ze der unsir h.,* vgl. § 28. Ex 161, 37 *an der anstênden nôt.*

§ 9. In eigentlich zeitlicher bedeutung findet sich die präp. *an* in den älteren hd. texten nicht eben häufig; zum teil weisen diese ein *in* auf im sinne unseres *an* (belege bei Graff s. 24 ff.), das sicher auf lateinischen einfluß zurückzuführen ist (vgl. § 19), in den meisten fällen aber herrschen alte einfache casus: got. dat., Wilm. 3, 2 § 287, 2, ahd. gen., § 254, 6. Wo *an* im ahd. vorkommt — erst seit Notker, Graff s. 78 — hat es die vierte der aufgestellten bedeutungen: eine handlung wird an einem punkte des zeitverlaufs localisiert. Man würde demnach als ursprüngliche bezeichnung dieses zeitverhältnisses — entsprechend dem im got. erhaltenen loc. — ein **at* erwarten, das sich auch im altn. da findet wo die vorstellung des zeit-

verlaufes lebendig ist, innerhalb dessen sich das augenmerk auf einen bestimmten punkt richtet, nämlich in wendungen wie *at aptni* 'jedesmal am abend' (Gebhardt s. 71), *at morni* Rm. 25, 2; d. h. im regelmäßigen verlauf der zeit immer da wo der abend liegt. In einem falle dagegen wie nhd. *am dritten tage reiste er ab* denkt man gar nicht an einen größeren zeitraum innerhalb dessen der punkt liegt; so mag Paul (Wb. 18a) in der annahme richtig gehen daß ausdrücke wie *am dritten tage* von solchen wie *am abend* aus verallgemeinert worden sind, daß sie sich am längsten in den unkenntlich gewordenen formen des loc. oder dessen ersatz gehalten haben.

W 16, 14 *an deme sunnen taga.* W 45, 32 *an deme dritten tage.* W 80, 39 *an deme iungesten tage.* W 50, 31 *an deme dritten morgen fruo,* dass. W 78, 33. — K 8, 25 *dô was ez an der vesperzît.* — Ex 141, 28 *sâ an dem anderen tage.* Ex 153, 17, wie noch im älteren nhd., *an dirre heiligen naht.*

Flickreime in K: *an der zît* 42, 3; *an der stunt* 5, 8. 13, 20. 14, 15. 19. 16, 1. 17, 22. 31, 13. 38, 15. 50, 24. 52, 1. 57, 5. 68, 16. 75, 6.

§ 10. Wie sich die präp. *an* zum syntaktischen ausdrucksmittel entwickelt, das zeigt recht deutlich das verhältnis der jüngeren umarbeitung der Genesis zu ihrem originale in einem punkte: wenn es W 81, 9 heißt: *daz sint chunige an der sêle edele,* so ist der adel als erscheinungsform oder attribut an der seele befindlich gedacht und das adj. dem entsprechend mit der präpositionalen fügung verbunden wie das subst. in W 22, 2 *daz der sêre vile wâre, dei si ane ire lîbe emzege muose lîden*: der schmerz ist localisiert an dem körper, auf den er einwirkt, — oder das verbum in K 111, 32 *an der sêle genesent si wol.* So erklären sich unsere wendungen wie *am fuße lahm, 'arm am beutel, krank am herzen'*; ähnlich K 101, 2 *lebintich an dem lîbe.* Aber gerade adjectiva und substantiva ähnlicher verwendung legen es nahe in der präp. eine begriffsbeziehung zu sehen, weil sie leicht als relativ in ihrer bedeutung empfunden werden können, wobei die präp. den syntaktischen casus gleich wird, mit denen die zahlreichen adjectiva relativer bedeutung verbunden werden, nach deren vorbild sie nun aufgefaßt werden, selbst wenn sie vorher keine relative bedeutung besaßen. Auch hier ist also die bedeutungsentwicklung des der präpositionalen verbindung übergeordneten gliedes wichtigster factor der veränderungen im syntaktischen.

K 10, 37 *an den êren bistu vervarn.* K 25, 10 *sage an den triuwen muodir, war ist chomen dîn bruodir?* K 73, 7 *an êren hêten si dehein genôz.* — K 103, 36 *in wære niht bestanden an vihe noch an gewande* : W 73, 45 *in.* K 114, 11 *der houbet sîst du Ioseph an guote unde an got gereht* : W 82, 30 *in guote unt in grehtikheit,* vgl. § 15.

2. Die präposition *in.*

Graff s. 10 ff., Brugmann § 643 ff.

§ 11. Die grundbedeutung der präp. *in* ist, wie sie unter den idg. sprachen das germ. am besten bewahrt hat (Brugmann § 644), auch im hd. bis heute unverändert erhalten geblieben. Da also hierin der sprachgebrauch des frühmhd. von dem unseren nicht abweicht, werden an dieser stelle nur die belege für die grundbedeutung, nach ihren substantiva geordnet, zusammengestellt.

Räume jeder art: *werlt* W 27, 8. 31, 23. 62, 15. 78, 15. Bemerkenswert die richtungsconstruction W 29, 21 *daz si sich wolten mâren in die werlt wîte,* vgl. E. Sievers, Heliandausgabe, Formelverzeichnis I, s. v. *verkündigen.* — *himel* (als aufenthaltsort der seligen) W 11, 12. 21. 40, 41. K 3, 5, Ex. 143, 9. *helle* W 11, 31. 17, 8; zu beachten die ruheconstruction beim perfectivierten verbum W 80, 37 *der den tiufel uberwant unt in in der helle gebant* : K 112, 6 *in die h. bant* (simplex translocal z. b. W 63, 24).

hûs W 66, 6. *gezelte* W 29, 2. 32, 3 (: K 38, 12 *undir dem gez.*). 35, 30. 36, 30. 46, 8. 9. *arche* W 27, 22. 24. *karkâre* W 57, 19. 31. 58, 24. 59, 8. 18. 30. 63, 24. K 80, 7. *nôt* (= gefängnis) W 57, 25. 63, 41. 66, 8 (K f.). *gebende* W 57, 30. 31. 63, 14. 17. *veste* W 63, 18. 42.

sal W 66, 3. *kemenâte* W 66, 40. *gadem* W 63, 5. *solâre* W 27, 23.

boumgarten W 16, 17. *paradîs* W 17, 12. 19, 38. 22, 21. K 10, 1. 15, 11. *hof* Ex 134, 9. — *dorf* W 49, 29. *stat* (= stadt) W 64, 22. *burc* W 50, 20. K 86, 27. — *abgrunt* W 11, 37. *tal* W 54, 7.

Flächen (über die charakteristischen unterschiede von *an* und *in* bei derartigen objecten vgl. Gr. 4, 772 ff.): *lant* W 23, 18. 37, 12. 41, 20. 50, 25. 52, 37. 62, 42. 63, 12. 72, 17. 44. K 36, 14. 90, 4. 101, 17. 103, 18. Ex 119, 25. Eigennamen von ländern W 37, 13. 19. 62, 19. 25. 65, 42. 70, 40. 72, 3. 83, 38. K 105, 12. *rîche* W 71, 33. 77, 27. *himelrîche* W 81, 12. 83, 5. *gouwe* W 72, 18. 38. 73, 1. *marke* W 73, 20. *ambaht* (= amtsbezirk) W 61, 31. *ellende* W 22, 34. 62, 1. *unkunde* ('fremdes land') W 29, 43. *wuoste* W 32, 30. *heide* Ex 125, 29.

Körperteile: der ganze körper W 15, 30. 18, 17. *hût* K 39, 22. *hant* W 19, 7. 43, 24. 58, 10. K 14, 13. 59, 35. Ex 128, 27. 33. 153, 12. *schôz* W 35, 43. 36, 2. 14. 52, 16. 83, 6. 9. K 72, 9. *munt* W 13, 41. 45. 17, 23. 19, 13. 16. 78, 36. 79, 4. K 26, 13. *ôre* W 14, 18. *herze* W 14, 32. *blâtere* W 15, 9.

Behältnisse: *sac* W 63, 44. 66, 7. 67, 11. 13. 29. 34. K 95, 26. *zeine*

W 58, 31. Ex 122, 8. *zisterne* W 54, 16. 21. *vaz* W 76, 36. *nuosch* W 44, 39. *wazzergadem* W 54, 28. *gruobe* W 58, 25. *grab* W 78, 32. *gewant* K 84, 6.

Feste körper: *apfel* W 19, 10. *versen* K 17, 37. *herze* K 52, 14. — *brâmen* W 33, 19. *gespreide* Ex 125, 22. — *korn* W 67, 12. *sant* Ex 123, 21.

Flüssigkeiten: W 13, 8 (der mensch) *deme sich daz wîte mere nieht irwere, daz er dâr inne•neme al des in gezeme* (über die ruheconstruction vgl. Dening § 37; ähnliche fälle W 18, 35. 19, 14). — *wazzer* W 15, 39. *bluot* W 55, 10. 77, 42. 78, 31. *wîn* W 77, 40. 78, 28. — Luft u. ä.: *sunne* (= die von der sonne durchstrahlte luft) W 22, 14. 25, 8. *luft* K 3, 16. Ex 142, 13. *wolken* K 30, 6.

§ 12. Aus sämtlichen beispielen geht zur genüge hervor, daß die präp. *in* nur bei einem solchen objecte stehen kann, das als ein ganzes angesehen wird, in dem etwas sich befindet oder in dem sich ein vorgang abspielt; unter diese auffassung fallen auch pluralia tantum wie *die brâmen* (W 33, 19) 'die dornen', denen der sprachgebrauch eine vom singular gesonderte collectivische bedeutung verliehen hat.[1]) Unmöglich ist es für die ältere sprache — in den meisten fällen auch für uns — die präp. *in* dafür anzuwenden daß etwas sich innerhalb einer größeren zahl von einzelnen objecten befindet,[2]) hierfür besteht die präp. *unter,* in noch älterer zeit auch *mit* (vgl. später). Etwas anderes ist es, wenn sie mit collectiva verbunden wird: diese werden stets als einheiten empfunden, wie ja ihre form zeigt, weil von der individualität der einzeldinge abgesehen wird aus denen sie sich zusammensetzen, vgl. Hild. 51 *dâr man mih eo scerita in folc sceotantero.*

W 29, 27 *dannoch was ein zunga in allem manchunne* : K 32, 20 *undir.* W 31, 33 *swaz mannes geburte in sîneme chunne wurde* : K 37, 5 *under sîner geburde.* W 81, 40 *daz in allere geburte nie scônere man ne wurte.* K 94, 9 *vride sî iu geheizzen in allem disem chreizze,* ähnlich K 2, 6. Ex 154, 4 *ir sult ezzen . . . brôt daz sî unerhaben in iurem gesinde.*

§ 13. In zahlreichen metaphorischen ausdrucksweisen liegt die präp. in ihrer grundbedeutung vor:

W 68, 39 *chomen in dînin ougen* : K 97, 16 *undir dîn ougen.* — W 24, 20 *daz geruoche du trehten senten in allere christene sin*; dass. W 83, 16. K 86, 25. W 41, 7 *er bedâhte iz in sînem muote*; dass. W 53, 44. K 65, 2. K 19, 30 *den in sînem herzzen niht bewege . . .*

---

[1]) Dazu gehören auch die pluralischen ländernamen: ahd. *in Vrankon,* vgl. Gr. 3, 420 f.

[2]) Vgl. E. Sievers, Beitr. 36, 410, fußnote.

W 77, 19 *vili mâriu lant choment in dîne hant* : K 108, 9 *in dîn gewalt,* beides ausdrucksweisen die zu den metaphern der zweiten gattung, erste unterart, gehören. W 74, 28 *wir sehen daz al unser gnist in dîner hant ist* (= Vg 47, 25 'salus nostra in manu tua est'); dass. W 39, 11. 70, 4. Ex 128, 10. — W 60, 30 *der . . . daz lant habe in sîner gewalt*; dass. W 35, 40 (K f.). 45, 21. 60, 46. 74, 21, und mit einer occasionellen richtungsconstruction W 74, 14 *er chouft in des chuniges gwalt dîe êre manichfalt* (vgl. Wießner s. 407). — W 45, 44 *sîne husgote die dô mannechlîch hête in site.*

Von jeher geläufig sind ausdrücke in denen das von der präp. abhängige nomen eine lage bezeichnet, in der man sich befindet, in die man kommt, wie W 32, 31 *dô was si in michelere nôte.* W 23, 25 *sô chom si in unmaht*; ähnlich W 18, 32. 20, 32. 21, 35. 22, 20. 29. 31, 5. 53, 13. 56, 37. 68, 12. Entsprechend eine stimmung: W 57, 38 *si wâren in sorgen.* W 36, 15 *Isaac . . . was in michelen riuwen*; ähnlich W 20, 41. 69, 11. 74, 39. K 80, 27. Gelegentlich schließen sich solche verbindungen der bedeutung nach so eng zusammen, daß von ihnen als ganzem ein syntaktischer casus abhängen kann, eine erscheinung die Wilmanns 3, 2 § 270, 2 als 'mittelbare abhängigkeit' bezeichnet hat: W 19, 37 *ub er is wolte in sîne gnâde gên* (K f.). W 21, 15 *al die er fercharget . . . der gestêt er aller in rede* (vgl. Spec. eccl. s. 98 Kelle *got in rede gên allis des . . .*). — Das gleiche nominale verhältnis liegt in den folgenden fällen vor: W 41, 5 *und ich dich pehuote in aller dîner nôte*; dass. W 56, 14. K 54, 22. W 69, 10 *denne er in deme âmer irsterbe.* W 73, 28 . . . *gelebet ne hête in decheiner slahte guote.* Ex 146, 24 *swaz dir wart ze leibe in des schoures vreise*; ähnlich K 45, 20. 61, 20. 100, 11. — W 83, 25 *in deme flîzze wâren si.* W 83, 37 *wâren in michelere chlage.* W 48, 12 *diu sunne was in scîne.* — W 45, 13 *daz sagete er mir . . . des nahtes in mîneme troume*; dass. W 53, 15. 19. 58, 6. 29. 59, 43. 60, 10. K 81, 20. 85, 16. — W 73, 24 *Iacob dûht der chunich in sînen gebâren ein geistlîch man* (K f.) : der könig wie er in dem geistigen medium seiner handlungsweise sich verhielt. — Dem texte der vulgata 49, 6 'in consilium eorum non veniat anima mea' ist die ausdrucksweise W 77, 1 nachgebildet *bat daz sîn sêle niemir in ir rât chôme.*

§ 14. Auf einen metaphorischen ursprung weisen auch fügungen wie *teilen in zwei teile, verwandeln in etwas* hin. Freilich empfinden wir das bild das ihnen zugrunde liegt, so gut wie gar nicht mehr, und dieser zustand des unbewußtseins mag schon früh eingetreten sein, zumal neben diesen ausdrücken andere von ähnlicher bedeutung standen, deren verba mit casus syntaktischer natur, besonders mit dem doppelten acc., verbunden waren (Gr. 4, 622 f.). Aber die gemeinsame vorstellungsweise auf die sie zurückweisen, findet sich weit verbreitet innerhalb des germ. sprachgebietes: ahd. Graff s. 48 f., alts. Reimann s. 5, altn. Gebhardt s. 22, got. *disskritnan in twa* Mt. 27, 51. Mc. 15, 38 — und darüber hinaus: lat. *ver-*

tere in. Sie läßt sich ungefähr so beschreiben, daß bei der aufteilung irgend eines ganzen das material aus dem es bestanden hat, für die anschauung nicht verloren geht, sondern in den teilen drin die sich ergeben, weiter erhalten bleibt; man braucht zum vergleiche nur an die entgegengesetzte vorstellungsweise zu denken, daß etwas aus dem material hervorwächst, aus dem es entsteht.

Ebenso wird, wenn ein A in ein B verwandelt wird, die sache so angesehen, als sei das A, das vorher da war, gleichsam in das äußere des B hineingeschlüpft. Daß dieses bild nicht mehr lebendig empfunden wird, geht daraus hervor, daß die ausdrücke auch dann angewendet werden, wenn sich ihr inhalt mit der ursprünglichen anschauung nicht vereinen läßt, wie in W 14, 44 *dâ stânt zwô huffe, von den chliubet sich der lîp in zwei bein gelîch,* wo ja das ursprüngliche ganze noch neben den teilen besteht; man könnte höchstens darauf hinweisen, daß hier der blick des betrachters der richtung folgt in der sich die materie vom körper in die beiden beine erstreckt, wahrscheinlicher aber ist, daß die präpositionale verbindungsart als formeller typus verallgemeinert worden ist.

W 47, 9 *sîn liut und daz vihe er in zwei teilte* = Vg 32, 7 'divisit in duas turmas'. W 74, 23 *swaz chornes werde iu, daz teilit in finfiu.* Ex 162, 12 *daz wazzir teilte sich enzwei.* — W 26, 29 *al daz si tâten, in gotes lop siz chêrten* (K a.). W 74, 1 *si ne hêten nieht mêre newan des lîbes unt der erde, er nâme dei zime, chêrts in des chuniges frume* : K 104, 2 *schuoffe ez ze des chuniges vrum.* Ex 128, 36 *der slange wart verwandelôt in eine gerte.*

Gleichen ursprungs ist die übertragene wendung *in ein werden* W 25, 11. 54, 29. Eigentlich zu den § 13 behandelten metaphern gehört K 85, 18 *die troume gânt beide in ein* : W 60, 17 *sint pêde ein.*

§ 15. Eine ähnliche anschauungsart bei verbalem verhältnis liegt vor, wenn es heißt W 39, 3 *got dich gesegene in aller dîner gehebide* (K hat dafür 50, 27 *mit aller dîner g.*, also einen ganz anderen sinn: dich und deine habe): der vorgang des segnens soll in dem besitztum zur auswirkung kommen. Entsprechend sind die folgenden beispiele aufzufassen:

W 55, 31. 32 *in elliu diu und er tete sô hête er guote site, got gab im fransspuot in elliu diu und er bestuont* (K a.) = Vg 39, 2 'erat vir in cunctis prospere agens', wir bilden ähnliche ausdrücke, wie *eine glückliche hand haben in einer sache.* Ex 135, 7 *den ich nie verliez in allem sînem dinge.* Ex 141, 24 läßt den unterschied zwischen diesem *in* und dem in § 6 be-

sprochenen *an* erkennen: *uns ne geschiht dehein arbeit an unserem gemache in allen disen sachen, wedir in chorn noch in vehe noch in niht des wir leben* : mit *in* sind die dinge angeführt in denen, in deren verlust der schaden bestehen könnte, mit *an* das object an dem er einsetzt, die behaglichkeit, vgl. Ex 145, 27 *daz si nieman schadeten an sînem gesunde.*

Das letzte beispiel zeigt, wie sich hier leicht eine engere beziehung der präpositionalen verbindung zu nominalen elementen ausbilden kann, wie sie deutlicher in solchen fällen hervortritt wie W 73, 45 *in ni wâre nieht bestanten in scaze noh gewante* : K 103, 36 *an*, vgl. § 10. Ex 137, 19 *deheiner riterschefte wunne in rosse noch in moulen, in gereite vil tiurem* : die in rossen ... besteht. W 82, 30 *der houbet sîs dû Ioseph in guote und in grehtikheit* : K 114, 11 *an*, vgl. § 10.

Wie bei *an* treten auch hier adjectivische verbindungen nach dem muster der substantivischen auf: W 52, 25 *Esau was ein rîche man in vihe iouch in hîwen, daz er in aller herscefte ne hête gebresten* : der reichtum besteht im vieh. W 29, 3 *in allen dingen sâlich* (K a.). Dabei ist die präp. wie dort zum syntaktischen beziehungsausdruck geworden; daß wir sagen *reich an etw.*, aber *glücklich in etw.*, ist nur noch vom sprachusus abhängig, nicht mehr von der bedeutung der präp., deren unterschied nur leise noch anklingt in den verschiedenartigen verbindungen *groß an macht* und *groß in einer fertigkeit.*

§ 16. Um das auftreten der präp. *in* in modalen bestimmungen wie *in eile, in dieser weise* u. ä. zu erklären, könnte man von einem verbalen verhältnis in ihrer bedeutung ausgehen: eine handlung geschieht in der eile, in einer weise als gleichsam in einem bereiche. Und doch erscheint dieser erklärungsversuch abstract gedacht und gekünstelt. Beobachtet man, wie derartige verbindungen im verlauf der sprachlichen entwicklung immer wieder neu entstehen, so wird man darauf geführt ihren ursprung bei jenen fällen zu suchen, die ihrer bedeutung nach zwischen einem prädicativen adj. und einer verbalbestimmung mitten inne stehen, einer erscheinung die mit der syntaktischen eigentümlichkeit der adverbialen bestimmung, sowohl zu nominalen wie zu verbalen ausdrücken in beziehung zu treten (vgl. teil I, s. 442 f.), aufs engste zusammenhängt. Auf der grundlage eines nominalen verhältnisses bildet sich eine ausdrucksweise wie W 69, 10 *denne er in deme âmer*

irsterbe : er, in dem herzeleid befindlich, vgl. § 13; ebenso W 61, 35 *siben iâr chômen ... in aller slahte ginuhte, deiz niemen gistetinin mahte,* wo man aber schon eine beziehung zur verbalhandlung fühlen kann: der überfluß ist die erscheinungsform in der die jahre kommen, — und diese beziehung ist noch deutlicher in W 76, 40 *daz in solichim valle iuweht dîner giburte sculdich werde.* Regelmäßig ergibt sich diese doppelbeziehung zur verbalhandlung und zu ihrem subjecte in den verbindungen, deren nomina eine stimmung oder eigenschaft des subjectes enthalten. Sie stehen einerseits in analogie zu einfachen metaphern wie *in einer stimmung sein,* mit denen das anschauliche verhältnis des subjectes zu diesen begriffen übereinstimmt, und bestimmen doch ihrem inhalte nach die art und weise der verbalhandlung.

W 13, 30 *der tet in sînes vater wîsheite ... ûz deme leime einen man.* W 77, 3. 4 *want si in ire heizmuote irsluogen liute guote unte in ubileme willen tâten eine burchmûre vallen* = Vg 49, 6 'quia in furore suo occiderunt virum et in voluntate sua suffoderunt murum'. Ex 125, 36 *got in sînen minnen tet sich im chunde.* K 24, 9 (von Kain und Abel) *in mislîcher andâht ir iewedir sîn ophir brâht.*

In ihrer grundlage sind also diese fälle nominal aufzufassen, und daß das verhältnis dessen ausdruck die präp. ist, noch anschaulich empfunden ist, zeigt sich in der weise wie die nomina durch adjectiva, die nicht bloß steigernd sind, durch possessivpronomina u.ä. individuell charakterisiert werden. Sobald aber das augenmerk gerade auf die beziehung solcher ausdrücke zur verbalhandlung sich richtet, tritt dadurch leicht die bedeutung des nominalen verhältnisses zurück: in einem anschaulichen verhältnis kann man sich nur individuell vorgestellte objecte denken, für die beziehung zur verbalhandlung ist aber das individuelle in den nominalbegriffen der präpositionalen verbindung, das sich aus ihrem verhältnis zum individuellen subject ergibt, gleichgültig, sie bedarf nur ihre begriffliche seite, die keinen anschaulichen charakter hat. Infolgedessen wird aus der präpositionalen verbindung inhaltlich nur noch eine art von adverbium zu dem nominalen begriffe den sie enthält, und die präp. verliert zugleich mit dem anschauungsinhalt die bedeutung, eine entwicklung deren äußeres kennzeichen gewöhnlich das fehlen des artikels in der verbindung bildet. Für die bedeutung besteht dann kein

unterschied mehr zwischen den beiden formen der verbalbestimmung in W 19, 43 *got der guote sprach in unmuote* und in W 19, 40 *vil trûrechlîchen er im antwurte.* Durch diese entwicklung aber ist ein formtypus von productiver kraft geschaffen, nach dessen muster sich nun aus jedem nomen von irgend geeigneter bedeutung mit hilfe der präp. eine verbalbestimmung bilden läßt, auch ohne daß eine beziehung zum subject vorhanden zu sein braucht. Da die bedeutung der präp. nicht mehr von belang ist, kann sie auch mit einer anderen vertauscht werden, deren verbindungen entsprechende bedeutung haben, hauptsächlich kommt das modale *mit* in betracht: K 104, 29 *si antwurten ime in mandunge* : W 74, 27 *mit.* V 201 *in werchen und in worten* : W 57, 27, K 80, 9 *mit.*

Insofern nun die präpositionale verbindung nur als ganzes eine einheitliche bedeutung enthält, deren bestandteile nicht mehr zu isolieren sind, hat sich in solchen fällen der bedeutung nach eine worteinung vollzogen, der die formelle vielfach folgt: an der stelle W 19, 43 hat die hs. *nummuote*; dauernde composita derart wie *entriuwen* K 82, 13. Ex 121, 26 führt die sprache in menge mit sich, vgl. Gr. 3, 143 ff. Erklärt man also die abstractheit der nomina und die einheitlichkeit der bedeutung in diesen verbindungen als kennzeichen dafür, daß sie als adv. zu betrachten seien (Gr. 3, 143; Brugmann § 589), so kann das nur in dem sinne berechtigt sein, daß sie als ein wort von der wortclasse adv. gefaßt werden müssen, unter den syntaktischen begriff des adv. haben sie von jeher gehört, vgl. teil I, s. 441.

W 20, 18 *got sprach zuo deme wurme in micheleme zorne,* dass. W 21, 31. W 51, 6 *Iacob sprach dô in michileme ummuote.* W 53, 23 *sprâchen in nîde.* K 16, 6 *in grôzzem leide sprach.* K 83, 17 *bat mich in guotir andæhte.* — W 53, 42 *si giengen in unmuote ire vihes huoten.*

W 24, 2 *sus in ruome fermezze wir uns* ... 'in ruhmrederei, prahlerisch'. W 16, 8 *duo ... got ... nieweht getân hêta daz ime misselîcheta in deheinen gebâren* : K 8, 24 *sîn werch hêt verendôt . . . in gotlîchen gebæren,* ähnlich W 22, 20. W 64, 19 *in unser antwurte man ime bant vile vast iewedere hant* : K 91, 30 *ze unsir gesihte.*

W 38, 25 *wie mahtest du in allen gâhen ieht wildes gevâhen?*; dass. W 28, 27. 37, 22. 54, 31. 57, 29. 66, 36. K 34, 2. 9. 36, 4, zum teil in verblaßter bedeutung: 'da gerade, in dem augenblick'. K 8, 33 *in wunnechlîcher wîse.* K 102, 29 *chômen in einer diche,* K 95, 24. Diesen ausdrucksweisen fügt sich ganz natürlich das aus der sprache der bibel übernommene *im*

namen jemandes ein: W 31, 41 *in namen mînes trehtînes.* Dagegen sind dem deutschen sprachgebrauch kaum gemäß die beiden stellen Ex 128, 12 ... *wil slahen der heiden here in allem wundir mîn* = Vg 3, 20 'in cunctis mirabilibus meis' und Ex 163, 24 *daz er si erlôset habete ... in sîner gewaltigen hant* = Vg 15, 16 'in magnitudine brachii tui', vgl. auch Lc 1, 51 'in brachio suo' (die letzten beiden stellen sind ihrerseits hebraismen).

§ 17. Auf dem gleichen wege wie die genannten verbindungen müssen auch jene von *in* mit einem acc. entstanden sein wie *in alle wîs* W 18, 15. 29, 10, *in mînen stal* W 15, 42, die man mit einem gewissen erstaunen über die rection bucht (z. b. Wilmanns 2, § 450; Erdmann, OS. 2, § 171), auf deren erklärung man aber gewöhnlich glaubt verzichten zu müssen. Man nennt sie adverbiell erstarrt, weil sie nicht, wie man das als normal betrachtet, von einem verbum oder nomen abhängen, weil die verhältnisbedeutung der präposition in ihnen verloren ist. Tatsächlich handelt es sich auch hier um eine worteinung, die allerdings in manchen fällen der verbindung eine größere freiheit verschafft — dem verbum finitum der lateinischen grammatik gegenüber. Wie bei den dativischen verbindungen ist hier zugleich mit der präp. auch die rection für die bedeutung des ganzen unwesentlich geworden, beide müssen aber einmal glieder eines lebendigen zusammenhangs gewesen sein. So läßt die wendung *in wâr sagen* W 62, 3. 79, 24. 66, 35 — (: K 88, 9. 110, 24 *fur wâr*; 94, 27 *bî iur wârheit*) vermuten, daß sie einst eine metapher im sinne der in § 14 behandelten fälle gewesen sei, etwa: in die wahrheit hinein sagen, so daß es zur wahrheit wird, als wahr. Bei den wenigen beispielen die unsere texte bieten, ist aber der ursprüngliche zusammenhang meist nicht mehr aufzudecken.

§ 18. Die präp. *in* hat in Gen. und Ex. zwei verschiedene zeitliche bedeutungen, die beide ein 'innerhalb einer zeitstrecke' enthalten:

Die eine bezeichnet, daß die zeitstrecke durch eine fortlaufende handlung oder einen dauernden zustand völlig ausgefüllt wird:

W 41, 40 *dô er ime in dem mânôde ... gedienôte* (K a.) 'während des ganzen monates gedient hatte' = Vg 29, 14 'et postquam impleti sunt dies mensis unius'. W 60, 33 *in disen siben iâren* = Vg 41, 34 'per septem annos fertilitatis'; ähnlich W 16, 19 : K 8, 36 ze. K 94, 21. Ex 152, 8. 154, 7 u. ö.

— W 82, 31 *von nu unt in êwen,* dass. W 84, 20 (: K 114, 12. 116, 22 *ze den êwen*). — Accusativisch W 74, 33 *vone diu unze in êwig.* Die stelle W 48, 15 *des ist mîn sêle genern in êwe* hat K mißverstanden und dafür eingesetzt 65, 21 *gerne in gotes êwen,* womit sich höchstens vergleichen ließe W 35, 39 *diu sêla fuor ze gotes êwen* (K a.).

Die zweite bedeutung bezeichnet, daß ein ereignis irgendwo innerhalb der zeitstrecke liegt, sie besagt also nicht schlechthin ein wann? zu welcher zeit?, wie Graff s. 24 behauptet, der die beispiele für dieses *in* von denen für das ältere *in* = nhd. *an* (temporal, vgl. § 9) nicht scheidet. Nicht vorhanden ist die nhd. anwendung *in einer stunde* = nach verlauf von einer stunde.

29, 36 *after Noes lîbe in dem zehenten geslahte dô wart geborn ein man,* dass. W 31, 7. W 68, 27 *e. lutzelen bruoder den er in sînem alter gewan* = Vg 44, 20 'in senectute illius'; dass. W 66, 33, ähnlich W 31, 24 (K a.).

§ 19. Als grundbedeutung der präp. *in* ergibt sich aus allen vorgeführten beispielen, den räumlichen im concreten sinne wie den metaphorischen, vollkommen entsprechend unserem sprachgebrauch, die vorstellung einer umschließung. Auch in der art in welchen zusammenhängen diese vorstellung auftritt und wie sie aufgefaßt werden, zeigt sich im wesentlichen kein unterschied: die fälle wo wir *in* setzen statt eines der älteren sprache eigenen *an,* wie *in die arme nehmen, im bette liegen,* berühren nicht die bedeutung der präp., sondern weichen nur in der auffassung der räumlichen verhältnisse ab. Um so mehr befremdet es, wenn in einer beschränkten anzahl von belegen in unseren texten die präp. *in* auftritt an stellen wo der gesamte übrige sprachgebrauch dieser denkmäler ein *an* erwarten ließe.

In der Gen. hat auch der verfasser der umarbeitung gerade an diesen stellen anstoß genommen und consequent entweder das seinem sprachgebrauch entsprechende *an* eingesetzt oder den ganzen ausdruck geändert. In fünfen von den elf fällen in Gen. W entspricht das *in* einem in der vorlage der dichtung am gleichen orte stehenden lateinischen *in*:

1) W 12, 27 *nu wesen lieht ziere in der vestenunge dere himele* = Vg 1, 14 'fiant luminaria in firmamento caeli', 'es sollen schöne lichter an der wölbung des himmels stehen', denn um die von der erde aus sichtbare fläche des himmelsgewölbes handelt es sich, an der sonne und mond stehen. Der verfasser von K hat den sinn des W-textes entweder überhaupt verkannt oder entstellt, er schreibt dafür 3, 5 *nu belîbet ir liehte engele in der vestenunge der himele,* was nur heißen kann 'bleibt ihr

lichten engel in der festung des himmels', also *vestenunge* als aufenthaltsort gefaßt, wie *in deme himele* § 11. Die folgenden verse *und teilen tach unde naht, geben ie wederem sîn chrapht* müßten nach K gefaßt werden 'und laßt uns teilen tag und nacht . . .', nach dem original und nach dem bibeltext müssen sie lauten 'die lichter sollen am himmel stehen und tag und nacht abteilen . . .'.

2) W 41, 14 *ube mich got behuotet in dirre verte* = Vg 28, 20 'si . . . custodierit me in via'. K hat willkürlich dem reime zuliebe geändert in 54, 22 *in aller mîner nôte.* Über den ursprung von wendungen wie *an dem wege, an die vart* ist in § 1 gesprochen worden, vgl. auch nhd. *auf dem wege, auf der reise*; im mhd. sind *an der vart,* später *ûf der vart,* geläufige ausdrücke, vgl. Mhd. wb. 3, 251; *in der reis* ist aber erst im 16. jh. aufgekommen, vgl. DWb. 4, 2, 2089 unter e).

3) Dieselbe verbindung liegt vor in W 68, 32 *er wâre ime sô zart, daz er in ne liez in deheine vart.* Dafür hat K 97, 10 *daz er ne lie in dehein vart* 'daß er ihn keinesfalls (*dehein vart* adverbiell[1]) fortließ'; möglich ist auch, daß in K ein *in,* die pronominalform, versehentlich ausgelassen, die auffassung also der in W gleich ist.

In den fällen 1—3 steht die präp. *in* in der ersten bedeutung von *an* (§ 1).

4) Der ausdruck W 21, 39 *in ir alten rede si stuonten* ist mit einiger wahrscheinlichkeit nach Scherers hinweis (QF. 1, 16) in directe beziehung zu den worten bei Angelom zu setzen 'sed heu pro dolor! noluit, sed in sua miseria peccator, remansit'. Dem deutschen sprachgebrauch gemäß wäre *an* wie in W 36, 9 *an den sunten volstên,* vgl. § 5. K hat des reimes halber die ganze stelle geändert in 18, 14 *mit ir alten rede si sich werten, die schulde si ouf einandir berten.*

5) W 69, 11 *ich nam en in mîne triuwe* (: K 98, 2 *an*) entspricht wörtlich Vg 44, 32 'in meam hunc recepi fidem'. Im mhd. liegen sonst nur wendungen mit *an* vor, wie Rother 2218 *daz nim ich an die triuwe mîn,* oder mit *ûf,* vgl. Mhd. wb. 3, 107.

In den beispielen 4 und 5 zeigt *in* die dritte bedeutung von *an* (§ 3), höchstens könnte man im fünften annehmen wollen, daß im deutschen ausdruck das dem lateinischen zugrundeliegende bild nachempfunden sei, die präp. also ihre grundbedeutung enthalte.

6) Die vierte bedeutung von *an* (§ 4) endlich weist die stelle W 12, 20 auf: *ich waiz er dô samenôte diu wazzer gnôte al in eine stat* : K 2, 35 *mit einandir an ein stat* = Vg 1, 9 'congregentur aquae in locum unum'. Im mhd. wird *stat* in der bedeutung 'locus' nur mit *an* verbunden; wenn Wolfram sagt Parz. 584, 13 *wie kom daz sich dâ verbarc sô grôz wîp in sô kleiner stat,* so ist das durch den zusammenhang begründet: unter der *stat* ist das herz gemeint.

Von den übrigen stellen erinnern wenigstens einige an lateinischen sprachgebrauch:

---

[1]) Lexer 3, 25 *in dehein vart* 'auf keine weise' Gen. D. 97, 10 ist also zu streichen.

7) W 14, 27 *in der lebere hanget ein galle chlebere* : K 6, 12 *an*, vgl. lat. *haerere in*.

8) W 14, 13 *in deme fierden* (finger) *scînent fingelîn die zieren* : K 5, 35 *an dem vierden du suochen solt daz vil wundirnschône golt,* gleichfalls nominales verhältnis, der dritten bedeutung von *an* (§ 3) entsprechend.

9) W 62, 39 *in dûht in ir gebâre, si wâren spehâre* : K 89, 28, V 428 *an*, gehört zu den in § 6 behandelten fällen wie *jmd. erkennen an etw.*, vgl. lat. *cognoscere in*.

10) W 17, 42 *got nam daz wîb in die hant, er leite si zuo Adame* : K 12. 8 *an*. Schon das 'leitete' beweist, daß nicht gemeint sein kann 'nahm sie in die hand', sondern 'an die hand', vgl. § 1.

11) W 34, 1 *in dem ente* (: K 42, 7 *nâch des wortes ende*), entsprechend *an* § 4.[1])

Anm. Bei dieser zusammenstellung ist es gewiß nicht zufällig, daß von den elf beispielen allein sechs innerhalb der ersten zwölf seiten (von 75) des Hoffmannschen abdrucks der Gen. stehen. Man wird in der ungleichen verteilung sprachlicher eigentümlichkeiten auf die verschiedenen partien des gedichtes einen hinweis auf die beteiligung verschiedener verfasser zu sehen haben.

Auch in der Ex. erscheinen verschiedene belege für diesen auffallenden gebrauch der präp. *in*, zumeist in directem anschluß an den bibeltext, was hier kaum zu verwundern ist, da sich ihr verfasser bei geringerem poetischen vermögen überhaupt enger an seine vorlage hält.

12) Ex 131, 2 *dâ er was in einem wege* = Vg 4, 24 'cumque esset in itinere', vgl. nr. 2 und 3.

13) Ex 153, 22 *ich tuon mîn gerihte in den goteren Egipti* = Vg 12, 12 'in cunctis diis Aegypti faciam iudicia', zum typus handlung am object (§ 6) gehörig. Dagegen zeigt sich die dem deutschen gemäße ausdrucksweise in v. 33 *er tuot dâ deheinen schaden an den ir hîwen* u. ö.

14) Ex 154, 5 *in dem êrsten tage* (der passahwoche) *hevclen neheinen sult ir haben* = Vg 12, 15 'in die primo non erit fermentum in domibus vestris'. — 15) Ex 152, 12 *in dem zehenten tage* (= Vg 12, 3 'decima die'). — 16) Ex 154. 26 *disen hêren dulttach in dem got den sînen slach sant in allez ditzze lant*. In sämtlichen drei fällen steht die präp. im sinne des temporalen *an* (§ 9), nicht in einer der temporalen bedeutungen von *in* (§ 18). Dagegen steht Ex 154, 13 *an dem selben tultage sô wil ich iuch mit heres schare von disses landes erde leiten vil werde* trotz Vg 12, 17 'in eadem enim ipsa die educam exercitum vestrum de terra Aegypti'.

17) Ex 149, 35 *du streche dîne hende enriht in den himel* = Vg 10, 21 'extende manum tuam in caelum'.

---

[1]) Die beispiele die Diemer (in seinen Beiträgen 4, 87) zum vergleich anführt, beziehen sich nur auf formeln wie *in manigen ende,* gehören also nicht hierher.

Sämtlichen fällen gemeinsam ist also eine mehr oder weniger enge beziehung zu lateinischem sprachgebrauch. Sie würden sich demnach, zumal sie biblischen dichtungen von zweifellos geistlicher herkunft angehören, ungezwungen als vereinzelte latinismen erklären, wie sie in dieser zeit und innerhalb der literarischen gattung, auch in unseren texten, hin und wieder auftreten. Hier kommt dazu, daß die aufgeführten beispiele die präp. *in* nur in solchen verbindungen enthalten, in denen sie den bedeutungen von *an* genau entspricht, die sich daher den übrigen gebrauchsweisen der präp. gegenüber deutlich als fremdkörper kennzeichnen. Vom standpunkt des frühmd. aus bleibt es also bei der klaren scheidung der bedeutungen von *in* und *an*, wie sie das gesamte übrige material ergibt. Aber ein bedenken muß der historischen betrachtung aufsteigen.

§ 20. Im ahd., und nicht nur in der eigentlichen übersetzungsliteratur, ist das auftreten von *in* mit der bedeutung von *an* eine geradezu allgemeine erscheinung, ja die präp. *in* hat hier einen so großen gebrauchsumfang, daß der schluß zwingend erscheint, sie habe eine so allgemeine bedeutung wie das lateinische *in*. Gerade diese übereinstimmung legt aber den gedanken an eine abhänigkeit des ahd. vom latein nahe, die bei dessen außerordentlichem einfluß auf die entwicklung der deutschen literatursprache, die uns in den erhaltenen denkmälern so gut wie ausschließlich zugänglich ist, zunächst recht erklärlich erscheint. Und daß sich dieser einfluß bei der präp. *in* so besonders bemerkbar macht, mag durch die lautliche übereinstimmung des deutschen mit dem lateinischen worte mit veranlaßt, zum mindesten unterstützt worden sein. Immerhin wird man sich der frage nicht entziehen können: wenn auch solche autoren, die dem zwange des lateins mit größerer freiheit gegenüberstehen, *in* durchgehends in diesem weiten umfange gebrauchen, wenn diese erscheinung überhaupt in der ahd. literatur eine so große ausdehnung gewonnen hat, wie das nun einmal der fall ist, — kann dies völlig gegen das heimische sprachgefühl geschehen sein, muß nicht auch dieses zum mindesten ansätze zu einer allgemeinen bedeutung der präp. *in* gekannt haben?

Graff hat ohne bedenken der präp. *in* im ahd. den gleichen bedeutungsumfang zugewiesen den sie im lat. hat; wir sehen

heute die ahd. überlieferung doch mit ungleich kritischeren augen an als er, und der 'begriff der vereinigung', den er als grundbedeutung von *in* aufstellt, ist eine abstraction die die moderne bedeutungslehre nicht anzuerkennen vermag.

Der einzige, freilich gewichtige, grund der zur annahme einer allgemeineren bedeutung der präp. *in* zwingen könnte als sie vom frühmhd. ab vorliegt, ist das fehlen der präp. *an* im ältesten ahd. (Graff s. 68), auch im Hildebrandsliede, deren stelle hier *in* einnimmt: Is 23, 2 (Hench) *in siin selbes sculdrôm* = 'propriis humeris'. 27, 21 *nam sigu in dhêm Iudeo liudim* = 'debellavit Iudaeos' u. ö. — Hild. 46 *wela gisihu ih in dînêm hrustim* ... 56 *in sus hêremo man hrusti giwinnan.* Ursprünglich kann dieser zustand nicht sein: das got. und altn. sprechen durchaus dafür, daß das urgerm. die beiden präp. *in* und *an* nebeneinander besessen hat, ohne daß ihre bedeutungen sich in irgend einem punkte berührt hätten; außerdem sind die mit beiden präp. zusammenhängenden adverbialformen wie *ana, innana* u.s.w. im ganzen germ. gebiete eindeutig, als adv. ist *ana* auch im ältesten ahd. vorhanden (z. b. Hild. 5), aber daß es erst innerhalb der ahd. periode zur präp. geworden wäre, erscheint deshalb ausgeschlossen, weil es in sämtlichen übrigen germ. sprachen als präp. vorliegt. Die vorherrschaft von *in* im ahd. könnte also nur einzelsprachliche sonderentwicklung sein. Diese wird man sich zunächst auf organischem wege entstanden denken, sie also durch bedeutungsentwicklung begründen wollen: *in* müßte dann eine so allgemeine bedeutung gewonnen haben, daß es die bedeutungen von *an*, wie sie als im urgerm. vorhanden anzunehmen sind (§ 2), verdrängt hätte, und da man schwerlich ein räumliches verhältnis speciellerer art ausdenken könnte, das die bedeutungen von *in* und *an* umfaßte, so könnte dies eben nur die allgemeine localbedeutung sein, wie sie das lat. *in* hat.[1]) Gegen diese annahme spricht wieder die klare unterscheidung von *in* und *an* im frühmhd., die genau mit dem got. und altn. übereinstimmt, sowie die inconsequenz mit der im ahd. und frühmhd. oft im gleichen texte in ein und demselben zusammenhang einmal *in*, einmal *an* steht.

[1]) Sollte etwa darauf der untergang von *az* im ahd. zurückzuführen sein?

So bleibt es wohl trotz allem am wahrscheinlichsten, daß das auftreten von *in* im ahd. in functionen die sich der übrigen sprachentwicklung nicht einfügen wollen, eine durch das latein hervorgerufene unorganische störung bildet, die mit der verselbständigung der deutschen sprache im literarischen gebrauche von selbst wieder verschwindet (vgl. Herm. Wunderlich, Der deutsche satzbau[1] 1892, s. 206) und deren letzte nachwirkungen in den versprengten fällen der frühmhd. geistlichen dichtungen vorliegen. Es kann sich an dieser stelle natürlich nicht darum handeln, eine lösung des problems zu versuchen, die künftigen untersuchungen vorbehalten bleiben muß, sondern nur die fragestellung zu formulieren.

Anm. Man wird unwillkürlich an die äußerlich ähnlichen verhältnisse im alts. und ws. sich erinnert fühlen, wo die präp. *in* fehlt und *an, on* ihre stelle mit ausfüllt. Jedoch handelt es sich hier um ein anders geartetes problem. Für das alts. des Heliand hat Behaghel HS. § 237 und s. VII, ganz ähnlich wie Graff bei ahd. *in,* als bedeutung der präp. *an* 'eine berührung mit der handlung oder ihren factoren' aufgestellt, wogegen sich die gleichen einwände erheben lassen wie gegen Graffs genannte definition. Die erscheinung im ags. behandelt die arbeit von Krohmer, aengl. *in* und *on,* diss. Berlin 1904, deren bedeutungsgeschichtlicher teil entschieden als verfehlt gelten muß. K. geht aus von einer angeblichen grundbedeutung der präp. *on* die dem neuengl. *at,* für richtung *to,* entsprechen soll, die aber mit der geschichte des wortes in den verwandten sprachen nicht in einklang zu setzen, sondern nur aus den englischen verhältnissen wie sie der verf. auffaßt, abstrahiert ist. Aus dieser grundbedeutung soll sich im ws. die bedeutung 'in', im angl. die bedeutung 'an, auf' entwickelt haben, woraus dann die verteilung der beiden präp. auf die ws. und angl. texte erklärt wird (s. 2 ff.). Über den bedeutungswandel, besonders der präp., werden behauptungen aufgestellt um deren beweis der verf. wohl verlegen sein würde, z. b. die daß 'eine sprache aus der allgemeinen bedeutung einer örtlichen präp. nur e i n e besondere entwickeln kann' (s. 2); zudem werden aengl., neuengl., frz., nhd. präp. und 'constructionen' miteinander verglichen auf eine weise die für die historische bedeutungslehre unzulässig ist. Daß *on* nicht die bedeutung von *at* hätte haben können ohne daß diese präp. verdrängt worden wäre, wird nicht bedacht. Die untersuchung kann also mit der arbeit von K. keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden.

Die erklärung des problems gestaltet sich in der tat höchst schwierig. Sicher handelt es sich um eine einzelsprachlich enstandene, intern sächsische erscheinung. Da für einen lautlichen zusammenfall der beiden präp. kein grund vorhanden ist, könnte man den untergang von *in* doch wohl nur auf einen bedeutungssynkretismus, also auf eine bedeutungsentwicklung der präp. *an* zu einem allgemein locativischen verhältnisausdruck zurück-

führen; dagegen sprechen aber deren übereinstimmende bedeutungen in den übrigen germ. sprachen ebenso wie das fortbestehen von *at*, neben dem *an* im alts. immer wieder deutlich in die bedeutungen von 'in' und 'an' auseinanderfällt (vgl. HS. § 237, A, I. II. III).

Sollte nicht schließlich nur ein formeller synkretismus vorliegen, derart daß *in* aus irgend einem grunde, der freilich erst gefunden werden müßte, verloren gegangen ist und *an* seine bedeutung mit übernommen hat, die nun, neben den alten bedeutungen von *an*, in dessen gebrauchsweisen für das sprachgefühl ebenso deutlich weiterbesteht wie etwa das hd. *unter* auf grund eines lautlichen zusammenfalls zwei verschiedene bedeutungen in sich vereinigt? Wenn zum alts. *an*, wests. *on* adv. hinzutreten wie alts. *innan, uppan* (HS. § 237, A, IV), wests. *uppe*, so wären dann derartige fügungen nicht anders zu beurteilen als entsprechende hochdeutsche wie *ûz ur, ûz fona*, also nicht als verdeutlichungen einer präp. die verschieden aufgefaßt werden könnte, sondern als natürliche erweiterungen des ausdrucks, wie sie auch bei anderen eindeutigen präp. auftreten.

3. Die präposition *zu*.

Graff s. 241 ff., Brugmann § 628 ff.

§ 21. *zu* ist diejenige präp. die in unseren texten am häufigsten vorkommt, wie sie überhaupt in den westgermanischen sprachen eine der gebräuchlichsten präp. ist. Während die adverbialform überall im westgerm. eindeutig eine richtung auf ein ziel zu bezeichnet, erscheint die präp. außerordentlich vieldeutig, besonders in dem punkte daß sie gleichzeitig in solchen zusammenhängen auftritt in denen sie richtungsbedeutung hat, und in solchen die man gewohnt ist als ruheconstructionen aufzufassen, so wird sie z. b. im mhd. als 'ganz allgemeine ortspräposition, bald mit ruhe-, bald mit richtungsverba verbunden' definiert (Gebhardt s. 65). Nun hat sich freilich die auffassung einer großen zahl von anwendungsweisen der präp. seit der erweiterung unserer kenntnisse über die raumanschauung der älteren sprache gewandelt. Von den beispielen die ältere darstellungen, z. b. Graff, für ahd. *zi* 'in der bedeutung des schon vollendeten Hin, als Bei, An, In' (s. 248), aufführen, lassen sich viele als richtungsconstructionen erweisen — es handelt sich hauptsächlich um verbindungen der verba *sitzen, stehen* u. ä., die unter die §§ 33 f. bei Dening fallen; verschiedene andere wie *sehan, sprehhan, huggen, eiscôn, fâhan* hat Graff schon als richtungsverba erkannt und als zusammengehörig eingeordnet (s. 251 ff.). — Aber es sind

besonders eine reihe sehr alter verbindungen der präp. *zu,* die nicht eigentlich unter den begriff der ruhe- und richtungsconstructionen fallen, weil man bei ihrer betrachtung nicht von den verbalbegriffen ausgehen kann, z. b. ortsbestimmungen wie mhd. *ze der zeswen,* formeln wie *zu hause, zu dreien, zuerst* u. a., in denen man ruhebedeutung der präp. sieht und auf die man noch neuerdings die annahme stützt, daß die präp. *zu* von jeher sowohl richtungs- als ruhebedeutung besessen habe. Paul begründet diese doppelfunction damit, daß ursprünglich neben dem loc. der dat. ('zur zielbezeichnung') mit der präp. verbunden gewesen sei und erklärt den heutigen dat. bei *zu* als fortsetzung beider casus (Wb. s. 682). Als reste der ursprünglichen ruhebedeutung führt er hauptsächlich die folgenden verwendungen der präp. an: a) bei ortsnamen: *zu München* < *ze den münchen*; formeln wie *zu hause, zu tische sitzen, zur rechten, mir ist zu mute*; b) zeitlich: *zur zeit, zu ostern, zum ersten male*; c) *zuerst, zu dreien.* Es ist aber nach dem was Delbrück, Synkr. s. 162 über den dat. bei westgerm. **tō* sagt, unwahrscheinlich, daß dieses überhaupt jemals mit einem loc. sich verbunden hat. Und wenn selbst im frühmhd., ja im ahd. an manchen stellen, besonders in den genannten formeln, die präp. *zu* für das sprachgefühl zweifellos ruhebedeutung enthalten hat, so kann das noch nicht als beweis dafür gelten, daß ihre grundbedeutung ruhe- und richtungsbedeutung zugleich umfaßt habe. Die verwandten sprachen sprechen dagegen. Auf einem gebiete des westgerm., dem ags., ist durch die arbeit von Dening nachgewiesen worden, daß dort die präp. *tō* ursprünglich nur richtungsbedeutung besessen haben kann. Und da dieser nachweis auf grund gemeinsamer eigenart der raumanschauung in den verbalbegriffen der westgerm. sprachen geführt worden ist, so wird 'die wahrscheinlichkeit, daß ahd. *zi* ursprünglich, ja vielleicht noch in ziemlich später zeit, nur richtungsbedeutung hat, dadurch um so größer' (Dening s. 60). Es bleibt uns also die aufgabe im einzelnen nachzuprüfen, wie weit das hd. material die annahme der ursprünglich ausschließlichen richtungsbedeutung der präp. *zu,* die z. b. auch E. Sievers ausgesprochen hat (Beitr. 26, 414, fußn. 3), rechtfertigt. Das geeignetste verfahren dazu wird sein, aus den in Gen. und Ex. vorliegenden belegen für *zu*

zunächst alle diejenigen herauszuheben, in denen die auffassung der präp. als ausdruck eines ruheverhältnisses möglich oder notwendig ist, und sie bedeutungsgeschichtlich zu untersuchen. Ein teil von ihnen stellen sich im sprachgefühl ihrer zeit sicher als richtungsausdrücke dar, und nur die gewohnheit des gegenwärtigen sprachgebrauchs kann dazu verleiten sie anders aufzufassen (§§ 22—24), die übrigen sind schon im frühmhd. als ortsbestimmungen der ruhe empfunden worden, jedoch so daß ihre geschichte mehr oder minder deutlich darauf hinweist, daß dies nicht der ursprüngliche zustand sein kann (§§ 25—29).

§ 22. 1. In der stelle W 35, 5 *si sâzen ze muose mit vrôlîcheme gechôse* ist dem ganzen zusammenhange nach das verbum ingressiv (vgl. Wustmann s. 54), die präpositionale verbindung als richtungsbestimmung zu fassen: Elieser überreicht der Rebekka und ihren verwandten seine geschenke, darauf setzt man sich zu tisch, und es folgt eine beschreibung des festmahls. Daß das verbum *sitzen* in der sprache der Gen. ingressiv sein kann, zeigt z. b. W 32, 33 *ein pogestal si von ime saz weinente an daz cras*; in gleicher function erscheint das compositum *gesitzen* in W 81, 11 (den frommen die in den himmel kommen) *den dienet got ze flîzze mit gaistlîchem imbîzze, er gesizzet ime werde mit in ze merde.* Daß ein duratives *zu tische sitzen,* das Paul mit dem bemerken '(üblicher *bei*)' anführt, erst bei formelhafter erstarrung entstanden sein kann, zeigt Dening s. 43.

2. Die stelle W 79, 22 *unt swen der tiefel iage, daz der zuo dir fluht habe* darf nicht nach nhd. sprachgebrauch beurteilt werden: 'daß der bei dir seine zuflucht finde', sondern die richtungsbestimmung *zuo dir* gehört zum substantivum *fluht*: daß er die möglichkeit habe sich zu dir zu flüchten; man könnte auch daran denken *fluht haben* als einheitlichen ausdruck etwa im sinne von 'sich retten' zu fassen, auch dann ist *zu* richtungspräposition.

3. In den wendungen wie W 11, 40 *got nam ze sînen engelen rât*; — W 45, 46 *deich ze dir urloub ne nam,* dass. Ex 130, 15, hat Wießner s. 413 ff. ruhebedeutung der präp. *zu* angenommen und sie damit den alts. ags. got. verbindungen des verbums mit *at* gleichgestellt, weil dieses im mhd. sonst nie

mit zielangabe des gebers erscheint. Dagegen hat Sievers schon in der anm. s. 414 seine bedenken geäußert. Gerade das fehlen von sonstigen zielrichtungsconstructionen bei *nemen* in diesem sinne spricht für die auffassung, daß die präp. nicht mit dem verbum in verbindung zu bringen ist, sondern mit der ganzen verbindung *rât nemen, urloup nemen,* wie es Wießner selbst s. 416 ausgesprochen hat, freilich ohne daraus die folgerung zu ziehen, daß die präp. erst zu der festgewordenen formel überhaupt gestellt worden sein kann, und daß diese eine richtungsvorstellung enthalten muß, etwa im sinne unseres *sich um rat an jemanden wenden,* wie es das beispiel W 11, 40 deutlich zeigt; *rât nemen ze* darf also mit verbindungen wie mhd. *sige nemen an einem* (Wießner s. 412 f.), nhd. *rache nehmen an jmd.*, die zum typus 'handlung am object' (§ 6) gehören, nicht in parallele gestellt werden.

4. Ähnlich erklärt sich W 35, 34 *si … benam ime die chlage die er tagelîches hête ze sîner muoter grabe*: die stelle ist nicht concret zu fassen 'er klagte an dem grabe der mutter', sondie richtungspräposition steht in verbindung mit dem ausdruck *chlage haben,* der wie andere äußerungen von seelischen vorgängen in der älteren sprache als vom subject ausgehende tätigkeit betrachtet wird (vgl. § 33, 5): seine klage richtet sich auf das grab der mutter.

5. Ganz entsprechend dem von Paul angeführten *zu dreien* gebildet ist die ausdrucksweise W 15, 15 *duo got zeinitzen stucchen den man zesamene wolte rucchen* : K 7, 11 *von manegem stuche* (von der handschriftlichen überlieferung abzugehen liegt kein grund vor; Diemer will lesen *ûz einitzen st.*, wohl wegen des wortlautes in K, aber den richtigen sinn der stelle gibt nur der text von W: gott setzt den menschen stück für stück zusammen — vorher ist beschrieben worden, wie er die einzelnen stücke bildet). Sie erklärt sich aus der anschauung daß, wenn man etwas aus seinen einzelnen bestandteilen nacheinander zusammensetzt, immer ein stück zum anderen kommt oder hinzugenommen wird. Auch *zu dreien* heißt, wie schon Pott s. 130 bemerkt, nicht etwa 'in der nähe von dreien' — oder wie sollte man den ausdruck nach Pauls meinung interpretieren? — sondern 'je drei zu einer gruppe zusammengefaßt'. Daher auch der mhd. ausdruck *ze einitzen* 'einzeln, eins nach dem

andern' (belege bei Lexer 1, 532). Das in ähnlichen fällen vorkommende *bei* kann kaum zur erklärung herangezogen werden, da es im deutschen erst spät belegt (vgl. DWb. 1, 1354 unter 13) und seine herkunft dunkel ist (Paul, Wb. s. 68b).

6. In gleicher richtung muß die beurteilung der folgenden stelle gehen: W 23, 17 *des choden wir al zesamine laus tibi domine* (: K f.). Hier wie in den ahd. glossen in denen diese formel ein lateinisches *commixtim* oder *generaliter* widergibt (vgl. Graff, Sprachschatz 6, 36), ist ihre bedeutung nicht ein 'beieinander', sondern 'eine menge zusammengerechnet', also der herkunft nach richtungsbezeichnung, wie aus Isidor 26, 19 (Hench) *sindun zisamande chizelide 49 iaaro* = 'simul faciunt annos 49' hervorgeht — sicher ohne daß man jedesmal ellipse eines participiums annehmen müßte. Auch im übrigen zeigt die verbindung *zesamene* in Gen. W ausschließlich richtungsbedeutung, sie findet sich in verbindung mit folgenden verba:

binden W 77, 39. *dwingen* W 70, 21 (: K f.). *gên* W 15, 33. *sich haben* W 15, 21. *haften* W 15, 18. *gehîen* (vgl. § 35) W 26, 44. *komen* W 45, 35. 53, 29. *krimphen* W 48, 17 (: K f.). *laden* W 42, 10 (: K f.). *rücken* W 15, 15. *sehen* (vgl. § 33, 2) W 64, 30. *siuwen* W 19, 23. 21, 5. *slahen* W 28, 30. *spiln* (vgl. § 32, 1) W 37, 24. *tragen* W 53, 20. *trîben* W 25, 9. *vüegen* W 15, 25.

Gen. W hat also den zustand gewahrt, wie ihn das ags. bei *tosomne, togædre* (vgl. Dening s. 3 ff.) und im ahd. die sprache Otfrids (vgl. Dening s. 5; Kelle, Otfridglossar s. 734 f.) bei *zisamane* aufweist. In ruhebedeutung und sociativ findet sich in der Gen. stets nur *sament*, entsprechend dem ahd. *saman*, alts. *atsamene* (vgl. Steitmann s. 44) und ags. *ætsomne, ætgædre*.

§ 23. Im zusammenhange sind einige verbindungen der präp. *zu* zu betrachten, deren verwendungen auf einer eigentümlichkeit der älteren sprache — und nicht nur dieser — beruhen, die in der literatur über sprachliche bezeichnung räumlicher verhältnisse leider nur ganz gelegentlich besprochen worden ist (z. b. Sievers, Beitr. 12, 197 ff.; Gebhardt s. 37 ff.; Wießner s. 435. 444. 459. 553 ff.): jedes verbum, das einen zustand oder eine handlung die nicht mit einer fortbewegung im raum verbunden ist, bezeichnet, ja jedes nomen das einen im raume ruhenden gegenstand bezeichnet, kann durch einen verhältnisausdruck der richtung ergänzt werden, der seine lage von einem anderen punkte des raumes aus gemessen be-

stimmt; es kann dies ein ausdruck der zielrichtung sein: *gegen das licht sitzen, nach osten liegen, die zimmer nach dem hofe,* altn. *sitja við eld* (Gebhardt s. 37) oder ein solcher der ausgangsrichtung: *er wohnt weit weg von hier, nicht weit von dort stand sein haus,* ags. *feorran standan, æscholt ufan græg* (Beitr. 12, 198), oder beides nebeneinander: Hel. 571 *use aldiro ostar hinan.*

Als ellipsen dürfen derartige verbindungen eines ruheverbs oder eines ausdrucks für ein ruhendes object mit einer richtungsbestimmung keinesfalls angesehen werden (wie z. b. bei Steitmann s. 32 ff.; Gebhardt a. a. o.); man darf sie aber auch nicht mit den occasionellen richtungsconstructionen verwechseln, die Wießner s. 544 ff. behandelt; diese haben mit der hier in rede stehenden erscheinung gar nichts zu tun, sie fallen unter den begriff der 'sparsamkeit im ausdruck' (Paul, Princ. cap. 18), sofern in ihnen die sprache nicht alle elemente zum ausdruck bringt, aus denen sich eine handlung zusammensetzt, z. b. *er ist nach Rom, ich will nicht nach hause,* mhd. *sich bereiten* mit angabe des zieles u. s. w. Bei den ausdrücken die uns hier beschäftigen, handelt es sich, wie schon Pott (s. 82 f.) bemerkt hat, um eine 'ideelle bewegung', die nur in der vorstellung vollzogen wird, die sich daher mit der realen ruhe in den durch sie bestimmten objecten vereinen läßt, letzten endes weil beide verschiedenen sphären angehören, die miteinander überhaupt nicht verglichen werden können. Es ist also kein widerspruch, wenn derartige richtungsausdrücke auf die frage wo? der grammatik antworten.

1. So erklärt sich die verbindung des verbums *sitzen* in seiner durativen bedeutung mit der richtungsangabe W 67, 1 (Joseph bewirtet die brüder, die nach Ägypten gekommen sind) *zu dem muose er fie. er saz sunter, sunter sîne bruodere. zu einer anderen wente sâzzen die lantliute, want iz widerzâme dûhte, âzzen Iuden mit heidiniskme liute* (K a.). Der sinn ist nicht 'sie saßen an einer anderen wand', sondern: sie sitzen abgekehrt von den juden, mit denen sie nicht zusammen essen dürfen, von diesen aus in der richtung nach der anderen wand, womit nicht gesagt ist daß jeder einzelne der wand zugewendet sitzt.

2. In gleicher weise erscheint eine an sich intralocale handlung mit einer bestimmung der (ideellen) richtung verbunden in W 63, 42 *ze ir aller gesihte tet ern in die veste* und in K 91, 30 *ze unsir gesihte man in bant*: wir würden sagen *vor ihren, unseren augen,* aber *gesiht* heißt 'das sehen', die handlung geschieht nicht an, bei dem sehen, sondern sie richtet sich gewissermaßen nach der seite, von der der blick dessen kommt der sie

mit ansehen muß (vgl. mhd. *ze sinne komen*, nhd. *zu gesichte kommen*). Ganz entsprechend heißt *ze gesihte wesen*: etwas liegt so daß es dem blicke sich darbietet, daß seine front ihm entgegengerichtet ist. W 47, 12 *ub Esau der alte zorn dar zuo truoge, daz er die einen scare ersluoge, daz diu andere gnâre, sô si ze gesihte ne wâre.*

3. Wenn wir sagen *etwas befindet sich zu meiner rechten hand,* so meinen wir nicht: es ist der rechten hand nahe, bei ihr, sondern: es befindet sich von mir aus gesehen nach rechts hin, in der richtung der rechten hand. Ausdrücke wie mhd. *ze der zeswen* sind also stets richtungsbestimmungen.

W 52, 4 *den lieberen sun sezzet man ze der zesewen* : K 71, 23 *den liebern sun heizzet man ze der zeswen beidiu sitzzen unde stên.* Ex 150, 2 *ez wirt vil vinster ze der zeswen unde ze der winstir.* Daß in Gen. W gerade kein beispiel für die verbindung mit einem ausgesprochenen ruheverbum vorliegt, ist zufällig, für die ältere zeit ist die ausdrucksweise in jedem falle die normale. Sie findet sich entsprechend im ahd. z. b. im Tatian 152, 6 *thie zi sineru winistrun sint* = 'a sinistris', daneben auf gleicher grundlage gebildet 2, 4 *stantenti in zeso thes altares* = 'stans a dextris altaris'; bei Otfrid V, 20, 60 *zi zesue* u. ö., *in eina halp* = lat. *cis.* Ebenso steht es um die noch älteren wendungen mit *az* c. acc., die also auch richtungsbestimmungen sind (vgl. § 30), z. b. im Weißenburger katechismus MSD³ LVI, 108 *ther sizzis az cesuun fateres* = 'qui sedes ad dexteram patris' im St. Galler credo MSD³ LVII, 9 *sizit az zesuun cotes* = 'sedet ad dextram dei' und im Isidor 9, 20 (Hench) *sitzi azs zesuun halp miin* = 'sede ad dextris meis', man wird hier demnach *halp* als acc. anzusehen haben wie in *nidarun halb* (vgl. Wilmanns 2, § 453, 1), während es Hench im Glossar s. 145 für indeclinabel und für dat. erklärt. Auch in den übrigen germ. sprachen finden sich übereinstimmend richtungsausdrücke für unser *auf einer seite,* z. b. alts. Heliand 5093 *sittien gisehan an thea suiðrôn half godes mancan mannes sunu.* 5976 *giwet imo up thanan, sohta imo that hoha himilo riki endi thena is helagon stol* : *sitit imo thar an thea suiðron half godes.* — Ags. Beowulf 1305 *þæt hie on ba healfa biegan scoldon freonda feorum,* ähnlich 1095. 2063. Ps. 108, 5 *stande him on þa swyðeran hand* = 'stet a dextris eius'. — Altn. Reginsmál 24, 3 *standa á tvær hliðar.* — Nur im got. fehlen derartige ausdrucksweisen, es steht hier ersichtlich unter dem einfluß des griechischen textes, denn es zeigt consequent *in taihswai* für ἐν δεξιᾷ, ἐν δεξιοῖς und *af taihswôn* für ἐκ δεξιῶν.

Anm. In diesem zusammenhang ist daran zu erinnern, daß das urgerm. wahrscheinlich auch kein adv. mit der bedeutung 'im osten (norden u.s.w.)' besessen hat, sondern nur ein 'von osten her' und ein 'nach osten', soweit man aus der bildung urteilen kann, vgl. Wehrle, Zs. fdwf. 7, 66.

§ 24. Die in § 23 besprochenen fälle legen den gedanken nahe die von Paul für ruhebedeutung der präp. angeführte fügung *zuerst* als eine richtungsbestimmung gleicher art wie *ze der zeswen* zu erklären, so daß in räumlichen zusammen-

hängen (z. b. es steht jemand in einer reihe zuerst oder zuletzt) die verbindung eine ideelle bewegung im sinne der reihe nach vorn oder nach hinten ausdrückt. Tatsächlich empfinden wir aber diese formel in den meisten fällen nicht als ausdruck eines räumlichen verhältnisses, sondern sie ist uns ein superlativadverbium wie alle anderen auch. Doch weist die verbindung mit einer präp. schon auf eine ursprünglich räumliche bedeutung hin. Um ihre entstehung zu erklären, ist es nötig hier auf die geschichte der präpositionalen superlativadverbia, wie sie ja in der gegenwärtigen sprache einen bedeutenden umfang gewonnen haben, etwas näher einzugehen.

Sie sind bisher ausschließlich in der syntax des superlativs behandelt worden, die, rein descriptiver natur, sich darauf beschränkt festzustellen, daß in gewissen sprachen neben den aus dem superlativ selbst gebildeten adverbialformen auch präpositionale stehen, die sie nach ihren formellen kennzeichen einordnet: so werden die verschiedenen präp. genannt die derartige adv. bilden, ihr wechsel in der zeitlichen entwicklung verfolgt, die wortformen des superlativs beschrieben. Ein versuch die entstehung der präpositionalen superlativadverbia aus ihren elementen abzuleiten, insonderheit dem ursprung der präp. in ihnen nachzugehen, ist von syntaktischer seite nicht gemacht worden, auch nicht in der jüngsten monographischen darstellung des gegenstandes, der arbeit von Reinhard Wagner, Die syntax des superlativs im got., altndd., ahd., frühmhd., im Beowulf und in der ält. Edda = Palaestra 91, Berlin 1910. Es entspricht durchaus dieser rein descriptiven auffassung der syntax, wenn Braune, Ahd. gr.[3] § 269, anm. 3 definiert: 'manche adverbiale superlative werden oft durch die präp. *zi* (*az*) verstärkt', wenn also die präp. als ein anhängsel betrachtet wird, das nach belieben zum superlativadverbium hinzutreten kann. Allerdings liegt solchen definitionen die richtige erkenntnis zugrunde, daß diese verbindungen adverbialisiert sind in dem sinne daß die präp. in ihnen keine bedeutung mehr hat, daß die ganze verbindung ihrer bedeutung nach ein compositum darstellt und von den nichtpräpositional gebildeten superlativadverbia sich nicht unterscheidet. Dieser umstand kann aber nicht zum verzicht auf eine genetische erklärung der verschiedenen formen zwingen.

Die ausbildung dieser präpositionalen superlativadverbia ist nur auf dem westgerm. gebiete erfolgt. Entstanden sein können sie nur als solche verbindungen, in denen die präp. in ihrer bedeutung noch lebendig war, die also noch wirkliche ortsbestimmungen waren. Derartige verbindungen liegen im ganzen germ. gebiete vor, sie dürfen aber nicht eigentlich als superlativadverbia bezeichnet werden und müssen von jenen, die allein diesen namen mit recht tragen sollten, principiell geschieden werden. Wagner begeht den fehler, der sich wieder aus dem descriptiven charakter seiner untersuchung ergibt, beide arten zusammenzuwerfen, wodurch eine erkenntnis ihres historischen verhältnisses unmöglich wird. Die möglichkeit also aus einer präp. und einer superlativform eine präpositionale verbindung zu bilden, ist überall im germ. vorhanden, aber nur in den westgerm. sprachen hat sich bei einigen dieser verbindungen die entwicklung zum adv. des superlativs vollzogen, die die bedeutung der präp. ausschaltet. Für die geschichte der superlativadverbia im westgerm. ergibt sich demnach ungefähr das folgende bild:

Im germ. ist allgemein die normale form für ein adv. des superlativs das starke neutrum (Wagner s. 75). Beispiele dafür finden sich im frühmhd. noch zahlreich:

W 11, 14 *an ime huob sich allerêst ubermuot* (K f.); dass. W 42, 24. W 21, 28 *sô er uns aller êrist riete* (K a.); dass. W 29, 11 : K 32, 3 *alêrste.* W 73, 23 *dâz iu pezzist lîche, dâ besitzit diu rîche* : K 103, 8 *swâ si iu aller beste lîchen.* W 54, 14 *alsô si in verrest sâhen.* W 66, 11 *duo wir nâhest hie chouften.* — Ex 159, 7 *als er si gebeten hebete dô er iungist lebete.* — Daneben einige schwache formen wie im ahd. (Wagner s. 82): W 40, 13 *an der erde veizte sî dîn segen aller meiste.* W 35, 2 *er gebete zêrist der iunchvrouwen aller bezzeste* : K 43, 16 *hêrist.* K 3, 21 *sô si aller beste wesse.*

Im westgerm. treten nun daneben die verschiedenen präpositionalen formen auf. Gen. und Ex. enthalten dafür die folgenden belege:

W 35, 2 *er gebete zêrist der iunchvrouwen.* W 82, 38 *zêrist du dere âhtest die du after mâlo trôstest* : K 114, 20 *ze dem êrsten.* — Ex 155, 8 *er sluoch zaller êrste ... den sun des chuniges.* Ex 157, 25 *swaz geborn wirt zêrste daz wirt mir daz hêrste.*

W 19, 9 *ze lezzest si ernande* : K 14, 11 *ze leste.* W 33, 32 *ze lezzist er gedagite* (: K f.). W 46, 13 *er irsturte al ire gewant, ze lezzist er nieht dû vant* (K a.). W 46, 26 *zi leste si sich suonten* : K 63, 6 *schiere.* W 46, 37 *zi leste er inbôt sînem bruoder alle sîne nôt* : K 63, 17 *zelest.* W 65, 10 *der*

sprach zuo uns ze leste : K 92, 28 *zehant* (im reim auf *gewalt*). — K 106, 33 *wie in ir dinch ze leste chwæme.*

W 80, 16 *der zi iungist chumit, sô diu werlt ente nimit.*

Ex 160, 37 *si îlten ... zallir vorderist Pharaon.*

Ein blick auf die beispiele hier wie in den verwandten sprachen lehrt, daß es sich um lauter verbindungen von worten handelt die eine stellung im raum (oder mit entsprechender übertragung eine solche in der zeit oder im rang) bezeichnen. Auch dieser umstand weist deutlich darauf hin, daß die fügungen als räumliche bestimmungen entstanden sein müssen, daß bei ihrer entstehung die präp. ihre volle räumliche bedeutung hatte: sie ist das regierende glied, der superlativ das abhängige. Hierüber herrscht auch in den grammatischen darstellungen einigermaßen einigkeit, nur bei der grammatischen bestimmung des abhängigen gliedes gehen die meinungen auseinander: während man gewöhnlich, wie das am nächsten liegt, den superlativ als von der präp. regierten casus des substantivierten adj. auffaßt (so Wagner s. 83 f.; Gr. 3, 104 ff. 587; Brugmann § 609), hat ihn Brugmann, trotzdem er in § 609 der üblichen erklärung sich anschließt, in § 601, 5 und in § 554, 9 als von der präp. abhängiges adv. ausgelegt, anscheinend aus rücksicht auf das hd. *zi furist,* dessen acc. neben der präp. *zi* dadurch erklärt werden soll (hierüber vgl. das folgende). Für die erste ansicht entscheidet auch die geschichte dieser ausdrücke.

Die präp. die in ihnen auftreten, sind germ. **at* im ags., alts. und im ältesten hd., *zi* nur im hd.; man wird also berechtigt sein das letztere als jüngere entwicklung im hd., **at* als das ursprüngliche anzusehen. Der superlativ erscheint in den verschiedenen sprachen in starker und in schwacher flexion, und zwar in beider gestalt der acc., nur in der schwachen der dat. Da nun die starken formen hier sprachgeschichtlich als die älteren zu betrachten sind (Wagner s. 84), so ist jedenfalls die verbindung von **at* mit dem acc. das ursprünglichste. Dafür spricht auch, daß diese sonst im germ. gebiet längst erloschene rection der präp. **at* (vgl. § 30) mit ihrer besonderen function gerade in diesen festgewordenen wendungen sich erhalten hat. Als prototypus ergibt sich demnach die verbindung von **at* mit dem acc. der starken neutralform, ihre bedeutung

aber kann damals als ihre beiden glieder noch lebendig gefühlt wurden, nur die richtungsbestimmung 'zu dem ersten (neutral) hin' gewesen sein, die in dem schon angedeuteten zusammenhang ihren platz gehabt haben mag: was in einer reihe von einzelnen gliedern — man denke daran, daß der superlativ seiner function nach einen vergleich mit mehreren darstellt — *zuvorderst, zuerst* steht, das befindet sich eben, von den übrigen gliedern aus gesehen, in der richtung zum anfang, zur spitze (denn das besagt das neutrum) hin. In diesem ursprünglichen zustande aber steht die verbindung mit bezug auf das verhältnis ihrer glieder zueinander auf gleicher stufe wie die auch in späterer zeit erhaltenen ausdrücke got. *fram frumistin,* alts. *fan êristan,* ahd. *fona êristin, in demu êristin* (Wagner s. 87); hierzu würden auch die von Wagner s. 85 angeführten got. *fram fruma* und altn. *á lesti* gehören, wenn das noch superlative und nicht vielmehr wirkliche substantiva sind, wie sie Braune, Got. gr.[8] § 139, anm. 3 und Gering, Edda-glossar sp. 615 s. v. *leste* auffassen.

Daß wir aber diesen ältesten zustand erschließen können, ist nur der bedeutungsentwicklung dieser verbindungen zu danken, die aus der fügung ein compositum hat werden lassen, das uns die altertümliche form, deren freier gebrauch längst untergegangen, aufbewahrt hat. Daß z. b. ahd. *az êrist, az lazôst* schon nicht mehr als raumausdrücke empfunden worden sind, geht daraus hervor, daß sie in den glossen verschiedentlich lat. *inprimis, orditus, demum* u. ä. übersetzen. Die formelle entwicklung dieser superlativadverbia mag dann den folgenden weg eingeschlagen haben:

Starke substantivierte superlative sind ausnahmen (als reste eines älteren sprachzustandes, vgl. Wagner s. 84) innerhalb des übrigen sprachgebrauches, der sie nur in schwacher gestalt kennt (Wagner s. 48). Daher erscheint es natürlich, daß die schwache form des acc. bei **at* eintritt, vielleicht gerade zu einer zeit wo die rection noch bewußt war. Erst mit der schwachen flexion stellt sich auch der dat. ein, was sich im westgerm. eben daraus erklärt, daß hier der acc. bei **at* ausgestorben ist (also nicht etwa aus einer umdeutung der fügung zum ruheausdruck); empfand man den superlativ noch als substantiviert und von der präp. abhängig, so ergab

es sich ganz von selbst, daß man die im lebendigen gebrauch allein vorhandene dativrection durchführte. Der typus *az êristin* findet sich im ags., alts. und im ahd., in diesem tritt dann, gemäß der allgemeinen entwicklung in der zusammensetzung der wortclasse hier (vgl. § 30), *zi* für das schwindende *az* ein (also ohne daß man mit Wagner s. 84 frühere accusativrection von ahd. *zi* anzunehmen brauchte), es entsteht der typus *zi êristen*. Inzwischen müssen aber die ausdrücke schon fest verwachsen sein; nur so erklärt es sich, daß das altertümliche westgerm. **at êrist*, im ahd. sogar das der rection nach im lebendigen gebrauch unmögliche *zi êrist* erhalten blieb, und in derselben richtung bewegt sich die spätere angleichung der form an die geläufigen positivadverbia, der typus mhd. *ze êriste, ze êrste* (Wagner s. 84 f.; vgl. Wilmanns 2, § 446, 1). Eine art verdeutlichung einer unkenntlich gewordenen form, auf grund grammatischer reflexion sozusagen, ist der typus *ze dem êristen*, im hd. seit Notker aufkommend (Wagner s. 114). Auch nach der anderen gruppe der verbindungen, die nicht superlativadverbia sind, gehen die fäden in der formellen entwicklung hinüber: im anschluß an den typus *az êrist* entsteht ein *von êrist* (vgl. Behaghel, HS. § 163, A, I), wieder aber nur da wo die worteinung eingetreten ist: W 71, 25 *von êrist sume sageten* ... 'von anfang an'.

§ 25. 1. Einige formelhafte verbindungen wie *ze himele, ze hove* erscheinen in Gen. und Ex. sowohl in richtungs- als in ruhebedeutung, wobei aber die erste an zahl der belege überwiegt. Schon daraus wird man schließen, daß sie die ursprüngliche ist, und dieser schluß wird bestätigt durch einen vergleich entsprechender verbindungen im ahd.: bei Otfrid z. b. kommen folgende wendungen mit richtungsbedeutung vor:

zi lante III, 2, 23. V, 13, 27. *zi himele* I, 5, 71. I, 12, 33. III, 24, 89. IV, 15, 61. H 69. *zi hellu* H 23. *zi worolti* I, 11, 30. II, 14, 122.

Dagegen kein fall von ruhebedeutung; für diese stehen stets verbindungen mit *in*: *in lante, hiar in lante, in felde ioh in walde, in erdu ioh in himile, thâr in himile* u. s. w.

Für *zu hause*, das Paul im Wb. wie auch Princ. s. 193, anm. als verbindung von *zu* in seiner alten ruhebedeutung erklärt, findet sich in Gen. und Ex. kein einziger beleg mit ruhe-

bedeutung, und auch das Mhd. wb. zählt 1, 737 nur richtungsfälle auf.

Die entwicklung ist also sichtlich so verlaufen, daß erst in historischer zeit die ruhebedeutung derartiger formeln und damit das gefühl, daß die präp. *zu* auch ruhe bezeichnen könne, sich ausgebildet hat.[1])

Gen. und Ex. weisen für ruhebedeutung nur die folgenden beispiele auf: W 79, 11 *daz si ze helle ni prinnin.* W 13, 13 *nehein ander tier ... ze velde noch ze walde.* W 81, 36 *du redest suozze unde scône, sô iz ze hove zâme* (K a.). — Ex 139, 15 *ze velde unde ze hove.*

Dagegen für richtungsbedeutung: W 22, 38 *daz wir ne chomen hin ze himele*; dass. W 48, 12. Ex 125, 16. W 40, 25 *bi daz du wider chumest ze lante*; dass. W 40, 37. 46, 33. 69, 9. 69, 23 (: K f.). 75, 6. K 96, 29. 98, 10. *ze walde* W 38, 1. *ze holze* W 36, 32. *ze velde* W 25, 35. *ze hove* W 62, 29. 70, 27. *ze hûs* W 34, 21. 26. 41, 36. K 42, 33.

2. Das gleiche wie für die genannten formeln gilt auch für die wendung *es ist mir zu mute*, die Paul auf ruhebedeutung der präp. *zu* zurückführt, die nach seiner auffassung also ungefähr besagen soll: es ist mir in meinem sinne so und so. Für uns besagt sie jetzt wesentlich: ich habe ein gefühl der und der art, z. b. *mir ist bänglich zu mute,* in älterer zeit bedeutet sie: ich habe einen gedanken, habe etwas vor, so in Gen. W: 27, 4 *dô wart ime ze muote daz er mit der sinvluote die werlt wolte fliesen.* W 12, 3 *er sprach, ime wâre anderes ze muote, sprach er wolte machen einen man ....* W 12, 26 *dô sprach got der guote, alsô ime dô was zi muote: nu wesen lieht ziere ....* Die ganze wendung hat also zu dieser zeit schon eine andere bedeutung als die elemente an sich ergeben würden aus denen sie besteht, mit anderen worten sie hat eine worteinung durchgemacht, aus der allein es sich erklärt, daß die richtungsbestimmung in dem neuen sinn, für den die bedeutung der präp. nicht mehr in betracht kam, auch mit dem 'ruheverb' *sein* zusammengesetzt wurde, was übrigens — wie Paul gegenüber festgehalten werden muß — erst in mhd. zeit geschehen ist: Otfrid kennt nur wendungen wie *zi muate duan, geban, kêren, biqueman,* die also sämtlich auf der grundbedeutung der präp. aufgebaut sind und wie sie entsprechend auch

[1]) Über eine ganz parallele erscheinung im neuschwedischen bei *til* vgl. Winkler s. 508.

in der Gen. wiederkehren: *geben ze muote* W 36, 6. 56, 6. 57, 22, *senten ze m.* W 10, 3. 69, 17; hiezu gehört auch, ursprünglich wenigstens, das schon angeführte *werden ze muote* in W 27, 4.

§ 26. Einige schwierigkeit bietet die beurteilung der fügung *dâ ze,* die überall in Gen. und Ex. mit ruhebedeutung auftritt, woraus man zunächst geneigt sein könnte zu schließen, daß *zu* sich mit der ruhepartikel *dâ* nur hätte verbinden können, sofern es selbst ruhebedeutung enthielt. Ein entscheidendes urteil über dieses *dâ ze* wird sich erst geben lassen, wenn seine geschichte einmal eine eingehendere untersuchung wird gefunden haben als sie die beispielsammlungen in Gr. 4, 885 und im Mhd. wb. 1, 305a ermöglichen. Soweit der sprachgebrauch von Gen. W schlüsse erlaubt, kann man sich die entwicklung des ausdrucks ungefähr auf folgende weise erklären:

Er tritt zunächst in formeln auf wie den § 25 behandelten:

W 72, 31 *daz nieht dîner gwante sî bestanten dâ ze lante* (K f.). W 83, 30 (Jakob bittet den Joseph darum, daß er ihn nicht in Ägypten begrabe, sondern) *daz er ime daz tâte ze liebe daz er in dâ ze lante begruobe* (: K 115, 22 *dâ heime*) 'in der heimat'. W 26, 18 *etlîcher hêt einen fuoz ... dâ mite liuf er sô balde sam daz tier dâ ze walde.* W 79, 23 *unt an deme ente dâ zi himil er lenti* (*lenten* ist hier ebenso ruheverb wie in W 79, 20) : K 110, 22 *ze himele zuo lente.*

Hier ist jedenfalls die fügung entstanden, und zwar indem das *dâ* zu dem präpositionalen ausdruck hinzutrat als natürliche erweiterung wie andere partikeln, etwa W 52, 28 *hie ze dirre werlte* oder in richtungsbestimmungen *hin ze, zuo ze.* Damit ist zugleich ausgesprochen, daß dies erst zu einer zeit geschehen sein kann, als diese formeln mit *zu* schon ruhebedeutung haben konnten; im ahd. kommt wohl ein *thâr in lante* vor (Otfrid I, 1, 72 u. ö.), aber nie ein *thâr zi* mit ruhebedeutung: in Otfr. III, 20, 77 *êr thâr zi steti wârun ....* ist nicht *thâr zi steti* ortsbestimmung, sondern *zi steti wesan* ist eine einheitliche verbindung von ähnlichem ursprung wie *ze gesihte wesen* (vgl. § 23, 2) und *thâr* die ortsbestimmung dazu. Es hat sich nun zwischen dem *dâ* und der präp. der verbindung ein engerer zusammenhang gebildet, derart daß jetzt *dâ ze* gewissermaßen als eine präp. aufgefaßt wird (entsprechend *zuoze,* vgl. § 34, 1), die ruhebedeutung hat, wozu die formeln

bei denen diese entwicklung einsetzt, insofern einen besonderen anlaß geben als sie doppeldeutig geworden sind, als das *dâ ze* ein mittel ist die fälle kenntlich zu machen, die nicht die alte richtungsbedeutung enthalten. Von ihnen aus (mit denen die verbindungen mit ortsnamen auf gleicher stufe stehen: W 79, 20 *dâ zi Sidone,* vgl. § 27) ist das *dâ ze* dann auch auf sonstige fälle übertragen worden wo es einfach ruheausdrücke bildet:

W 44, 25 *swaz er dâ zime diuvene vunte, er wolte des haben scaden und scante* (K a.). W 79, 21 *daz dâ zi dir gnâde findin die ûz des meris freisan intrinnin* : K 110, 20 *ze dir.*

Die ruheauffassung beweist das *dâ* neben dem ausdruck mit *dâ ze* in W 14, 45 *dâ ze deme chnieraden dâ sint si* (die beine) *gebogen, daz si sich leichen, swenne si scrîten.* Die stelle W 13, 32 *dâ ze deme houbite er bigan daz pilede machôn* läßt zunächst an ältere ausdrucksweisen wie ahd. *anafâhan zi* (vgl. Graff s. 250) denken, die sich aus dem ursprünglichen sinne des verbums (vgl. § 35) erklären, aber es findet sich nur ein *anafâhan zi* in der bedeutung 'bei etwas anfangen (und dann zu etw. anderem weitergehen)', aber keines dem dann ein transitives verbum mit object folgte; das *bigan* in unserem beispiele gehört also enger zu dem inf. als zu dem präpositionalausdruck, der seinerseits die verbalhandlung, wie sie in sämtlichen auf ihn folgenden worten ausgedrückt ist, bestimmt.

§ 27. Für ursprüngliche ruhebedeutung der präp. *zu* macht Paul endlich die ortsnamenverbindungen wie *ze den münechen* u. ä. geltend. Und ohne zweifel handelt es sich bei diesen um locativische bestimmungen, für eine überschiebung von ruhebedeutung auf einen richtungsausdruck, wie sie bei den formeln wie *ze lande* vor sich gegangen ist, lassen sich zwingende gründe nicht anführen. Auch in den verwandten sprachen finden sich ruhepräpositionen bei derartigen angaben, z. b. altn. *at hálsi* u. a., vgl. Gebhardt s. 66 f. Man müßte demnach hier im hd. ruhebedeutung von *zu* annehmen, wenn dieses wirklich auf diesem gebiete ursprünglich wäre, aber die wenn auch vereinzelten belege wie *az waldiu, az reode,* die Grimm, Gr. 3, 424 anführt, sind doch im verein mit den altn. verbindungen ausschlaggebend dafür, daß *zu* hier nur secundär für die verlorene präp. *az* eingetreten ist (vgl. Gr. 4, 778); natürlich war das erst möglich, nachdem es in den erwähnten formeln schon ruhebedeutung erlangt hatte. Die ursprüngliche function der präp. zeigt hier unversehrt das alts., das *te* mit ortsnamen nur da verbindet wo es sich um richtung handelt (vgl. Steitmann s. 44).

Die beispiele für ruhebedeutung sind wenig zahlreich: bei ortsnamen W 49, 23 *Iacob irbeizte ze Sochôt* : K 67, 24 *fuor ze S.*; bei ländernamen W 62, 21 *daz chorn zEgipte ... holen* : K 89, 11 *von E.*, V 411 *in E.* Nur der jüngere text der Gen. kennt die charakteristische ausdrucksweise K 71, 2 *dô fuor Iacop ... ze der stat ze Betlehem* : W 51, 24 *duo fuor er ze B.* K 73, 10 *in dem lande ze Chanaan* : W 52, 37 *in deme lante Ch.* K 103, 5 *in der marche ze Gersên* : W 73, 20 *in dere marche G.* K 102, 22 *in dem gou ze Iersê.*

Dagegen findet sich *zu* häufig für richtung: bei ortsnamen W 49, 17. 51, 24. 54, 7. 12. — K 42, 1. 67, 24. Ex 125, 20; — bei ländernamen W 30, 5. 54, 32 (: K 76, 11. V 82 *in*). 55, 24.

§ 28. Ursprüngliche ruhebedeutung der präp. *zu* nimmt Paul, Wb. s. 682b unter b) auch als grundlage von wendungen wie *zur zeit, zu derselben stunde, zu abend, zu ostern* an, die von uns als angaben eines punktes empfunden werden an dem eine handlung im zeitverlaufe localisiert wird, also in ähnlicher weise wie die in § 9 behandelten ausdrücke mit *an*. Vielleicht sind sie schon im frühmhd. so empfunden worden.

W 44, 38 *ze âbende* (K a.); dass. W 82, 13. W 66, 5 *ze mitteme tage.* W 11, 37 *daz er ze der stunde vuor in abgrunde.* W 19, 16 *want sâ ze stunte unt iz ime chom in den munt* (: K 14, 19 *an der selben stunt*) 'in dem augenblicke wo'. W 59, 21 *dô zeinem mâle.* — K 8, 36 *ze iegelîchem mânôt.* K 30, 15 *ze tage unde ze wochen.* — Ex 132, 11 *daz uns iuht geschehe ... ze der unsir heimverte* : Ex, W 96, 21 *an* (vgl. § 8). Ex 141, 22 *ze dem næhistem tage.*

Gleich zu beurteilen ist die ausdrucksweise W 32, 5 *sô ich her widere chume ze iâre* 'übers jahr', nur daß das wort *iâr* hier den zeitpunkt bedeutet wo, von jetzt ab gerechnet, ein jahr abläuft.

Verfolgt man aber diese verbindungen der präp. *zu* und andere ähnlicher bedeutung in die ältere hd. zeit und durch die übrigen germ. sprachgebiete, so ergibt sich eine merkwürdige übereinstimmung: auf allen gebieten zeigt die ältere sprache ausdrücke zur angabe eines zeitpunktes zu dem eine handlung geschieht, die unverkennbar richtungsbedeutung tragen, wodurch es höchst wahrscheinlich wird, daß auch die deutschen fügungen mit *zu* von haus aus nicht ruhe, sondern richtung bezeichnen. Man vergleiche die folgende übersicht:

Ahd. (vgl. Gr. 3, 153 f. 4, 774; Wilmanns 3, 2, § 328, 4; Erdmann, OS. 2, § 168): Otfr. *in zît, in then tag.* Tat. *in sambaztag* = lat. 'in sabatho'. Notk. *in morgan* 'mane', *in uohtun, in abent, in mitten dag* (vgl. Graff s. 26). Beispiele für *zi* bei Graff s. 250 f.

Alts. (vgl. Behaghel, HS. § 165; Reimann s. 24): *an morgan, an thiustrea naht. te dage* 'während des tages'.

Ags.: *on uhtan, on niht* 'noctu', *on tid* 'zu bestimmter zeit' (belege bei Grein, Sprachschatz 2, 338 s. v. *on*). *to midre nihte, to morgenne* 'am morgen' (Albers s. 27). *æt æfen* (Gottweiß s. 27).

Altn. (vgl. Gebhardt s. 7. 20 f.; Gering, Eddaglossar sp. 12 unter 4, sp. 526 unter 2): *í dag* 'heute', *í morgun* 'morgen'. *í aptan, í kveld* 'heute abend', *í nótt* 'heute nacht'. *í ár* 'heuer'. *í árdaga* 'in der urzeit'. *á morgun* 'heute früh', *gær á m.* 'gestern früh'. *á vár* 'im frühling'.

Got.: *at dulþ* 'auf das fest'. *at mêl καιρῷ* (Winkler s. 210). *in maurgin. in jainans dagans* (Winkler s. 268 f.). *du maurgina αὔριον*, sonst *du* nur im sinne von 'für eine zeit' (Winkler s. 285), vgl. § 32, 9.

Auch in der gegenwärtigen sprache, in Deutschland besonders in den dialekten, haben sich vielfach derartige ausdrucksweisen erhalten: engl. *today, tomorrow*; hd. *auf morgen, auf den sonntag, aufs jahr* (vgl. Winkler s. 269; Herm. Fischer, Schwäb. wb. 1, 362 e; Müller-Fraureuth, Erzgebirgisch-obersächs. wb. 1, 36; Siebenbürgisches wb. 1, 227 f. unter b); *bis morgen* im sinne von schriftdeutsch *morgen* (vgl. Gr. 4^2, 955, anm. 2). In den neueren mundarten werden die wendungen wesentlich mit bezug auf zukünftige termine gebraucht, und man könnte daran denken diesen zustand für ursprünglich zu erklären, wenn nicht schon in den ältesten zeiten ebenso vergangene zeitpunkte bezeichnet würden. Wir müssen uns also zunächst mit der feststellung begnügen, daß im germ. sprachgebiete von haus aus derartige bestimmungen von accusativischem charakter das normale sind, wenngleich uns die anschauungsweise die ihnen zugrunde liegt, fremdartig erscheint. Sie muß in einer art von ideeller bewegung in der zeitlichen sphäre bestehen, in der art etwa wie das Gebhardt s. 7 mit seiner übersetzung des altn. *á vár* 'wenn es gegen das frühjahr geht' andeutet, und deren ausdrucksform vielleicht stark verallgemeinert worden ist.

§ 29. Aus allen diesen anfängen wächst im laufe der entwicklung zum classischen mhd. tatsächlich eine ruhebedeutung der präp. *zu* hervor. Die beiden jüngeren unserer texte zeigen sie an einer ganzen reihe von stellen schon unzweideutig, während sie in Gen. W noch durchaus auf die formelhaften fälle beschränkt ist.

Zu den letzteren sind zu rechnen K 17, 10 *die ze gnâden sint* — W hat nur richtungsconstructionen wie *ze gnâden chomen* W 80, 29, vgl. § 34, 3). — Ex 121, 33 *ze wazzere ertrenchen.*

Aber auch sonst liegt die ruhebedeutung vor. So setzt für W 34, 3 *er irbeizta bî einem brunnen* K 42, 9 ein: *zeinem br. erbeizte er an das gras* (über die richtungsbestimmung *an daz gras* bei diesem verbum vgl. Wießner s. 442 f.). Ex 136, 23 *ze dem brunne dâ ne muget ir gewinnen niht daz ir getrinchet.* — Dagegen ist wohl als richtungsbestimmung aufzufassen Ex 123, 31 *er gesaz zuo einem brunnen* = Vg 2, 15 'sedit iuxta puteum'; der ausdruck stimmt bis auf den casus mit v. 2 im gedicht von der samariterin überein; über den acc. dort handelt Braune, Beitr. 32, 5, fußn.

Das einzige beispiel für *zu* im sinne von 'bei' bei personen wäre K 51, 20 *selbe ist er sælich, ze gote immir êwich,* wenn man es nicht zu ahd. wendungen wie Otfr. L 84 *sî zi gote ouh minna thera selbun kuninginna* in ihrem verhältnis zu gott' (vgl. § 32, 6) in parallele zu stellen hat, worüber bei der unklarheit des flickverses wie bei dem willkürlichen gebrauch des wortes *êwic* schwer zu urteilen ist.

§ 30. Es ist im vorstehenden verschiedentlich auf die germ. präp. **at* und ihr verhältnis zu anderen präp. des germ. sprachgebietes hingewiesen worden; um den zusammenhang zwischen verschiedenen isolierten verbindungen der präp., die offenbar reste älteren gebrauchs darstellen, erkennen zu lassen, ist es es nötig auf ihre geschichte wie sie sich in den germ. sprachen spiegelt, etwas näher einzugehen.

Die präp. ist das uridg. **ad,* vgl. Brugmann § 607—609. Dessen bedeutung ist ein räumliches 'bei'; es ist anzunehmen, daß mit ihm sowohl ein acc. als ein loc. sich verbinden konnte mit den verschiedenen bedeutungen wie sie einmal das germ. **bi* bei entsprechender doppelrection besessen haben muß (vgl. später), derart also daß die accusativverbindung 'zu etw. hin', die locativverbindung 'bei etw.' bedeutete. Wenn das italische, das neben dem germ. wesentlich als anwendungsgebiet der präp. in betracht kommt, die accusativverbindung sowohl in ruhe- wie in richtungsbedeutung kennt, so kann nur die letztere ursprünglich sein (vgl. Pott s. 83; Stolz-Schmalz, Lat. grammatik[4], München 1910, s. 394), eine verbindung des acc. mit *ad* in ruhebedeutung ist nur denkbar, wenn der casus schon constructionell erstorben ist.

Im germ. findet sich in freiem gebrauche nur die locativverbindung. Daneben stehen jedoch in allen einzelsprachen reste der alten accusativverbindung, zum teil in erstarrten formeln, zum teil in specialisierter bedeutung, wie die temporale gebrauchsweise im altn. im sinne von lat. *post* (vgl. Gebhardt s. 65). Hierzu gehören wendungen wie ahd. *azs zesuun*

halp (vgl. § 23,3) und die accusativischen superlativverbindungen wie ahd. *az êrist* (vgl. § 24), ferner zeitbestimmungen wie got. *at dulþ, at mêl,* ags. *æt æfen* (vgl. § 28) und möglicherweise endlich einige fälle örtlichen gebrauchs im ags. die Gottweiß s. 27 anführt, die allerdings, da sie geistlicher übersetzungsliteratur angehören, der beeinflussung von lateinischer seite verdächtig sind, vgl. besonders Libri psalm. ed. Thorpe 79, 11 *ealle þa telgan þu æt streamas gebrœddest* mit Vg. Ps. 79, 12 ,extendit palmites suos usque ad mare'.

Die locativverbindung hat sich innerhalb des germ. in ihrer ursprünglichen ruhebedeutung im got., ags. und alts. erhalten. Im altn. aber ist eine abweichende entwicklung eingetreten: *at* c. dat. (loc.) hat hier sowohl ruhe- als richtungsfunction, es hat also auf der einen seite die bedeutung 'bei', andererseits bedeutet es 'zu etw. hin', nicht im sinne der bloßen richtung, sondern in dem des erreichens, hingelangens, im letzteren falle entspricht es der usuellen bedeutung des hd. *zu* (vgl. § 31), es hat also einen teil der functionen der im altn. verlorenen urgerm. präp. **tō* übernommen, wie auch der gebrauch von altn. *at* beim infinitiv entsprechend gotischem *du,* ags. *tō,* alts. *te,* ahd. *zi* bestätigt, vgl. § 39. Die ursprüngliche bedeutung des urgerm. **tō* aber hat im altn. *til,* vgl. Gebhardt s. 77.

Im ahd. endlich stirbt die präp. *az* aus. Sie erscheint außer in den genannten accusativischen formeln mit dat. verbunden nur noch in der ältesten zeit in den superlativadverbia (§ 24), bei ortsnamen (§ 27) und in vereinzelten, meist auch formelhaften wendungen (vgl. Graff s. 93 f.; Sprachschatz 1, 523 f.). Ihre function ist übernommen worden zum teil durch die präp. *zu,* so beim superlativadverb und bei den ortsnamen — in späterer zeit in größerem umfange allgemein (vgl. § 29) —, zum anderen teil durch *an* in seiner jüngstentwickelten bedeutung (§ 4).

§ 31. Aus allem was bisher ausgeführt worden ist, dürfte als sicheres ergebnis hervorgehen: wenn auch im frühmhd. in vereinzelten, besonders in formelhaften anwendungen die präp. *zu* ruhebedeutung aufweist, so ist doch sicher als ausgangspunkt die dem westgerm. gebiet gemeinsame richtungsbedeutung festzuhalten. Die entwicklung zur ruhebedeutung in den

genannten fällen hat sich jedenfalls frühestens im ahd. einzelsprachlich vollzogen.

Nun sind aber die begriffe der ruhe- und richtungsbedeutung nur große kategorien unter die wir die functionen der verschiedenen präp. einordnen, es bleibt hier also die einzelbedeutung der präp. *zu* näher zu bestimmen als es durch diese classification geschehen ist. Soweit der gegenwärtige sprachgebrauch die präp. *zu* im räumlichen sinne verwendet, insonderheit also sie mit verba der räumlichen bewegung verbindet, ist ihre usuelle bedeutung die des hingelangens zu einem ziele: *zu jemandem gehen, zur kirche gehen* heißt für unser sprachgefühl die handlung des gehens ausführen mit dem resultat daß man bei jmd., in der kirche ankommt. Wenn Paul (Wb. s. 683 unter c) bemerkt, daß in solchen ausdrücken nicht immer das hingelangen zu dem angegebenen punkte zu liegen brauche und als beispiel dafür den satz anführt *auf dem wege zur schule begegnete mir Max,* so ist das eine rein logische scheidung, die die bedeutung der präp. nicht berührt, es liegt in dem satze allerdings das begegnen nicht am endpunkte der bewegung die durch die präpositionale verbindung bestimmt wird, aber wir empfinden den ausdruck *der weg zur schule* doch kaum anders als: der weg der zur schule hinführt. Ebensowenig hat die präp. eine andere als diese usuelle bedeutung in dem satze *ich gehe zu meinem freunde,* wenn er etwa als antwort auf die frage eines begegnenden 'wo gehst du hin?' ausgesprochen wird, das subject also noch nicht am ziele angelangt sein kann; die auffassung ist nicht: ich bewege mich in der richtung zu ihm, sondern: ich bin im begriff die handlung des zu ihm hingehens auszuführen.

Neben dieser hauptbedeutung steht eine zweite, in der die präp. eine richtung im raum bezeichnet, wofür Paul anführt *sich zu einem wenden, kehren, neigen*; *zu einem aufsehen, emporschauen, die augen aufschlagen*; *zum rechten sehen*; *zu einem sprechen, beten, rufen.* Faßt man die auswahl der verbindungen die die präp. in dieser bedeutung eingehen kann, näher ins auge, so ergibt sich, daß sie die bewegungsverba im eigentlichen sinne einer fortbewegung im raum ausschließt. 'Die richtung in der sich etwas bewegt' — wie Paul diese bedeutung definiert — bezeichnet hier die präp. nur in den wenigen

fällen von bewegungen wie *sich wenden, sich neigen,* die das subject an seinem orte ausführt ohne sich selbst von der stelle zu bewegen; die präpositionale verbindung bezeichnet eigentlich nur die richtung in der das object sich vom subject aus befindet und nach der hin die bewegung erfolgt, sie legt also gewissermaßen eine linie fest in deren sinne die bewegung verläuft, bestimmt selbst aber nur die erstreckung dieser ideellen linie; eine dementsprechende reale bewegung aber in der richtung auf ein object, bei der das erreichen des objects nicht mit einbezogen wird — und diese bedeutung wird durch jene der ideellen bewegung als ursprünglich vorausgesetzt — können wir nicht mehr mit der präp. *zu* bezeichnen, dafür müssen wir verbindungen wie *auf etwas zu, nach etw. hin* zu hilfe nehmen.

Die frage nach dem historischen verhältnis von zielbedeutung und richtungsbedeutung der präp. *zu,* wenn man sie einmal kurz so bezeichnen darf — beantwortet Paul dahin daß die richtungsbedeutung aus der zielbedeutung abgeleitet sei: 'so wird *zu* zur bezeichnung der richtung in der sich etwas bewegt, und dies wird jetzt als eine der wesentlichen functionen empfunden'; diese annahme, die sich a priori nicht abweisen läßt, paßt am besten zu jener anderen Pauls, nach der *zu* ursprünglich richtungs- und ruhebedeutung vereint hat. Von den bedeutungen aus die im nhd. sonst vorliegen, läßt sich nicht über die frage urteilen, sie bauen sich zum teil auf der ziel-, zum teil auf der richtungsbedeutung auf. Im frühmhd. und wohl auch im ahd. ist das verhältnis das gleiche, daß die zielbedeutung die usuelle in räumlichen zusammenhängen darstellt (z. b. W 75, 12 *zuo sînem vater er gie, vile wol er* [*in*] *inphie*), und die übertragenen bedeutungen entsprechen im wesentlichen denen im nhd. Geht man aber mit der untersuchung über das hd. gebiet hinaus, so entscheidet die sprache des Heliand, die ja überhaupt in vielen punkten des räumlichen ausdrucks unter den übrigen germ. sprachen sich einen sehr ursprünglichen charakter bewahrt hat: das alts. hat keine präp. 'welche neben der richtung nach einem ziele hin auch das wirkliche eintreffen einer handlung am ziel bezeichnete wie z. b. das altn. *at* oder nhd. *zu* in wendungen wie *zu einem gehen*' (Steitmann s. 42), alts. *te* beschreibt stets

nur eine bewegung in ihrem verlaufe ohne rücksicht auf ihr resultat (oder entsprechend eine richtung im raume, die ihrem wesen nach nicht begrenzt ist). Das hingelangen einer bewegung zu ihrem ziele kann das alts. nicht anders ausdrücken als durch umschreibungen wie Hel. 4479 *geng imu ... thar that adali sat* (vgl. Steitmann s. 43) oder 2102 *tho im nahor geng the man far theru menigi* 'darauf trat der mann vor der menge zu ihm' (das letztere beispiel gibt nicht eigentlich eine annäherung wieder, wie Steitmann s. 41 es bezeichnet, sondern gerade die tatsache daß der mann trotz der menge zu Christus gelangt; der comparativ hat also nicht wie im nhd. den sinn 'näher', nämlich als er ihm vorher war, sondern 'nahe' im gegensatz zu dem vorhergehenden zustande des fernseins) Von den fällen mit *te* unterscheiden sich aber deutlich solche mit präp. von doppelter rection wie z. b. 3654 *faren an thiu berhtun bu,* bei denen nicht die im verbum liegende bewegung in ihrem räumlichen verlaufe beschrieben, sondern die die aufmerksamkeit lediglich auf das räumliche verhältnis gerichtet wird das das resultat dieser bewegung bildet, man könnte sie als nominale bezeichnen im gegensatz zu jenen als den verbalen.

Ist nun aber der ursprüngliche zustand der des alts., das die richtungsbedeutung der präp. *te* auch im real räumlichen, die zielbedeutung dagegen überhaupt nicht kennt, so ergibt sich von selbst der weg den die entwicklung im hd. genommen haben muß: die verbindung eines bewegungsverbs mit der präp. *zu* hat ursprünglich nur die bewegung auf das object zu enthalten, sie ist aber allmählich, von solchen fällen aus wo mit dieser bewegung das eintreffen am ziel sachlich sich verband, als ausdruck auch für dieses mit umempfunden worden, wobei der präp. ihre ursprüngliche bedeutung der bloßen richtung — die sich als ausdruck der ideellen bewegung zur bezeichnung räumlicher richtung in vielen fällen erhalten hat, vgl. § 32 — verloren gegangen ist. In dieser entwicklung zeigt sich also jenes von Dening s. 59 angedeutete princip der verschiebung des interesses auf spätere momente innerhalb einer gesamthandlung wie es besonders in der bedeutungsentwicklung verschiedener verba zu tage tritt, die von der gesamthandlung die jetzt ihren inhalt bildet, ursprünglich nur

einen, und zwar früh liegenden moment bezeichnet haben. Ein recht instructives beispiel dafür ist die stelle W 68, 44 (Jakob klagt um den totgeglaubten Joseph) *iu ist wole chunt daz mir mîn wîb gwan zwei chint. den einen ich ûz sante, niemer er wider ze mir wante : ir sprâchet in ein tier frâzze* (: K a.). Der ausdruck besagt seinen bestandteilen nach nur: er hat sich nicht wieder in der richtung nach mir zurückgewendet, aber seine bedeutung im zusammenhang ist: er ist nicht zu mir zurückgekommen.

§ 32. Auf die ältere, die richtungsbedeutung der präp. *zu* gehen von den in Gen. und Ex. vorliegenden gebrauchsweisen die folgenden zurück:

1. Ihre verbindung mit zwei verba, deren bedeutungen ursprünglich eine räumliche bewegung enthalten und deren neuentwickelte bedeutungen sich nur dann erklären, wenn man von der vorstellung der bewegung auf etw. zu ausgeht, *spiln* und *streben*. Als grundlage des vieldeutigen *spiln* ist jedenfalls ein lebhaftes sichbewegen anzunehmen, dem die übertragenen anwendungen in Gen. W entsprechen: W 56, 25 *dô begunde si zuo ime spilen* (Potiphars frau zu Joseph) 'mit ihren lockungen sich an ihn heranzumachen'. In W 19, 9 ist vielleicht mit Diemer (anm. zu K 14, 11) zu lesen: *ze lezzest si* (Eva) *ernande, sbilete ze deme vîande* statt *sbilete deme vîande*, wie die handschrift W schreibt und was das Mhd. wb. 2, 2, 505 a erklärt 'bereitete ihm eine lust'; es würde dann in dem ausdruck etwa liegen 'sie fühlte sich zu ihm hingetrieben' oder 'gab seinen lockungen nach, ließ sich in der richtung treiben in der er sie lockte' (K liest an der stelle [14, 11] *unde volget dem v.*). Diese interpretation würde sich an die im DWb. 10, 1, 2330 angeführten beispiele wie Alex. 5307 *zuozin spilete uns der lîb* anschließen, weitere beispiele siehe in Diemers beiträgen 5, 63. — Aus der grundbedeutung des verbums erklärt sich auch W 37, 24 *spileten zesamene mit chonlîcheme gamine*, wobei man *zesamene* als ausdruck eines reziproken verhältnisses zu fassen hat, wie es der sprachgebrauch von Gen. W erfordert, vgl. § 22, 6.

Auch *streben* bezeichnet ursprünglich eine körperliche bewegung (vgl. Mhd. wb. 2, 2, 678); es erscheint nur in K in verbindung mit *zu*: 80, 36 *dô sach ich drî wînreben prozzen*

unde ze dem bluode streben. W hat nur *streben nâch* wie der moderne sprachgebrauch.

2. Die richtungsangaben bei ausdrücken wie *sich zu einem wenden* u. ä. (vgl. § 31):

W 22, 4 *zuo Adame chêrt er sich duo.* W 63, 40 *er chêrte sich wider zuo zin.* Ex 135, 1 *si sprâchen daz si sich niht chêrten ze susgetânen worten.* In der stelle Ex 120, 22 *unde chumit in ditzze lant dehein unsir vîant ... und chêrent si sich zuo im, wir haben verlorn wîp unde chint* (: Ex W 86, 33 *zuo ze ime*) ist schon die zielbedeutung entwickelt: 'schlagen sie sich auf die seite des feindes'. Ebenso ist sie wohl schon empfunden in dem übertragenen W 79, 13 *daz si in ze gote bichêrint.*

W 38, 29 *her zuo mir neige dich.* W 53, 22 *die iuweren* (garben) *si umbestuonten, zuo der mînen sich naigten* : K 74, 11 *gegen.* W 62, 36 *ze sînen fuozzen sich naigten*; dass. K 39, 16. Ex 154, 31 *si nigen nider verre tieffe zuo der erde.* — W 39, 5 *si piugen sich suozze zuo dînen vuozzen.* W 53, 35 *unde buten sich suozze zuo mînen fuozzen*; dass. W 48, 36. 62, 30. 66, 27. 68, 5 (: K f.). — W 19, 8 (Eva zögert den apfel zu essen) *sô si ez* (*daz obez*) *ze dem munde bôt, oft siz wider zôch.*

W 35, 26 *alsô iz zuo deme âbande seig* (: K a.). — K 24, 13 *ze got rihte er sînen muot.*

3. In diesem zusammenhange stehen auch die in § 23 besprochenen fälle mit ideeller bewegung. Ferner sind hierzu zu rechnen verbindungen wie W 35, 7 *vone benche ze benche hiez man allûteren wîn scenchen* : ein 'an allen punkten des raumes' wird ausgedrückt durch eine ideelle bewegung von einem punkte des raumes zum anderen und im gleichen sinne immer weiter. Ex 150, 13 *von dorffe ze dorffe dâr iemæn bedorfte, werche ne hebeten si dehein.* Entsprechend temporal W 73, 35 *vone tage ze tage.*

4. Die verbindung z. b. mit dem verbum *sprechen* (vgl. Paul, Wb. s. 683 unter c), überhaupt mit jenen gruppen von verba deren gemeinsames charakteristikum für die ältere sprache ist, daß ihre verbalhandlung vom subject zum object sich erstreckend gedacht wird. Von ihnen handelt § 33.

5. Ihrer grundlage nach metaphorisch sind die ausdrucksweisen W 23, 30 *daz muose sô sîn, want ir dâ zuo drôte unser trehten* (: K a.). W 45, 8 *swenne er geriet ze diu* (wie wir sagen *jemandem zu etw. raten*). K 52, 6 *got hân ich gebetten dar zuo* 'versucht durch meine bitten dahin zu bringen'. Sie sind also als occasionelle richtungsconstructionen — nicht als ellipsen — zu beurteilen: mit dem verbum, das an sich ohne verhältnis

zum räumlichen element ist, wird eine ortsbestimmung verbunden die auf sein object sich bezieht. Wießner hat derartige wendungen im allgemeinen beiseite gelassen, weil das räumliche verhältnis kein wirkliches ist; für *drohen* bringt er s. 30 ein beispiel aus Iwein, für *bitten* s. 10 eines aus Gudrun bei.

6. Der verbindung der präp. *zu* mit ausdrücken die ein verhalten gegenüber einer person oder einem sachverhalt bezeichnen, liegt abweichend von der uns gewohnten vorstellung daß man dem object gegenüber steht, eine art ideeller richtungsvorstellung zugrunde: man befindet sich, wenn man das verhältnis anschaulich sich denkt, dem object zugewendet und die äußerungen des verhaltens gehen nach dieser richtung, man handelt 'in hinsicht auf' das object. So erklären sich W 68, 13 *dâ ne mege wir zuo gesprechen* (: K a.) 'wir können nichts dazu sagen'. W 11, 32 *die der ioch zuo geswigen*, vgl. nhd. *was sagst du dazu, zu einer sache schweigen.* — K 25, 3 *ze der ubil wart er bleich.* — Ex 134, 14 *herre waz hâstu getân ze disem armen liute.* Aus dem classischen mhd. sind nur wendungen wie *wol tuon ze einem* belegt, nicht *etw. tuon ze einem*, vgl. Wießner s. 488 ff.

7. Gewöhnlich bezeichnet man als final die verwendung von *zu* bei verba wie *bereiten, brauchen zu etwas* und bei dem sinne nach entsprechenden nomina wie *tüchtig zu etwas.* Aber es trifft nicht zu, daß die präp. hier finale bedeutung hätte, nur die verbalbegriffe fallen unter die kategorie des finalen, die präp. drückt lediglich die richtung, die hinsicht aus in der sie gelten.

W 15, 34 *die hente er prûchte zeineme iegelîchen werche.* W 56, 39 *er tet neizwaz werche dâ er niemannes zuo bedorfte.* W 42, 22 *nu bîte dise wochen, unz ich mich dar zuo mege gerechinen* (: K a.).

W 50, 33 *dô giengen zwêne Iacobes sune die dâzuo wâren frûme, nâmen ire wâffen* . . . (: K f.). W 54, 34 *zewiu ist* [*uns*] *daz guot* : K 76, 14 *fur waz* (über *für* bei adj. vgl. Wilmanns 3, 2 § 314). Ex 121, 27 . . . *den list der zuo chintpette guot ist.* K 110, 9 *ze rehten dingen wîse.* — Bei einem subst. nur in K 77, 13 *got gâbe im fransmuot* (l. *franspuot*) *ze allen dingen.*

8. Einige übertragene anwendungen der präp. im frühmhd. können wir nur ungefähr durch ein 'für, in hinsicht auf' wiedergeben: W 23, 11 *want er daz wolte ûfscalten, ze bezzereme zîte gehalten* (: K f.) 'für eine bessere zeit zurückbehalten'. W 61, 39 (von Josephs maßregeln in Agypten) *er saminet iz* (das korn)

gnôte ze dere chunftigen nôte 'im hinblick auf die kommende teuerungszeit'; einen finalen sinn, etwa 'um es in der not zu verwenden', würde man ohne berechtigung in die stelle hineininterpretieren. W 62, 14 (Joseph ist sehr sparsam mit dem korn, denn) *ime wârin michel sorgen ze den sibin iârin for geborgen* 'ihm waren vorbehalten, d. i. standen viele sorgen für die sieben hungerjahre bevor' (Diemer zu K 89, 1). — Ex 131, 16 *er im zelen began al diu wort dei er vernam, diu zeichen diu er hiete ze der gotes diete, zuo dem chunege und zallir sîner menige* 'die wunderzeichen die ihm gott für das volk und für den könig mitgegeben hatte', vgl. Vg 4, 28 'narravit omnia verba domini quibus miserat eum et signa quae mandaverat'. — Ex 123, 34 *noch hêt ze sîner vrâge deheinen râtære.*

9. Ferner liegt die richtungsbedeutung der temporalen in folgenden fällen zugrunde: W 26, 5 *duo muos er sîn fluhtiger unt wadalere ze vile mancgeme iâre.* W 35, 23 *si bâten unseren trehtîn daz si sâlich muosen sîn ze tûsent, tûsent iâren und alle die von ire chômen.* Ex 154, 2 *ir gedenchet sîn zwâre ze manegen hundirt iâren.* Die meinung ist weder 'innerhalb' noch 'bis zu' der angegebenen zeit, sondern: von jetzt ab in der richtung vieler jahre, so wie eines nach dem anderen herankommt. Im selben sinne K 114, 12 *von nû unt ze den êwen,* dass. K 116, 22. Vgl. got. *du aiwa* Joh. 8, 35; ahd. Otfrid V, 23, 188 *zi themo êwinîgen lîbe, io then êwinîgan dag.*

10. Nur einmal in K kommt *zu* vor im sinne von 'gegen, ungefähr' bei einer zahl: 38, 17 *alt ze niunzich iâren.*

11. Endlich beruht auf der richtungsbedeutung die finale, vgl. § 37.

§ 33. Wenn bei gewissen gruppen von verba, deren gemeinsame eigenart die arbeiten über raumanschauung in der älteren sprache im zusammenhange dargelegt haben, das verhältnis vom object zum subject unter dem bilde eines räumlichen verhältnisses vorgestellt und die verbalhandlung als vom subject zum object sich erstreckend aufgefaßt wird, so bildet die präp. *zu* in ihrer ursprünglichen bedeutung die gegebene und natürliche bestimmung dieser vorstellung. Sie scheint ursprünglich ausschließlich mit diesen verba verbunden gewesen zu sein, wie ein vergleich nicht nur des ags., das überall

tō — gelegentlich *wiđ* — aufweist (vgl. die entsprechenden paragraphen bei Dening), sondern auch des got. (vgl. Borrmann s. 29 ff.) und des altn. (vgl. Gebhardt s. 78 über *til*) lehrt. Im hd. begegnet neben *zu* auch die präp. *an* (am frühesten wohl in Otfrids sprachgebrauch bei *scouwôn,* vgl. Dening § 15), und zwar in unseren texten nicht schlechthin als gleichbedeutende construction, sondern in vielen fällen mit den charakteristischen unterschieden der bedeutung auf die in § 7 hingewiesen wurde, und von denen sich spuren noch in der gegenwärtigen sprache finden, wie unser *jemand ansehen* gegenüber *jemandem zusehen*; als beispiel sei hier noch angeführt W 13, 23 (vom menschen) *ûfreht sol er gên ..., daz er ze himele warte, merche der sternen geverte* — gegenüber W 30, 37 *got hiez in* (Abraham) *ûfsehen an den himel heiteren* : nämlich den augenblicklichen sternhimmel, an den gott seine verheißung knüpft. In solchen fällen tragen also die präp. noch ihre materiellen bedeutungen; freilich beginnt das gefühl dafür schon abzublassen, in Gen. W besonders bei den verba des begehrens, und die beiden jüngeren texte zeigen schon wesentlich den zustand des classischen mhd. wie ihn Wießners material veranschaulicht, daß nämlich im allgemeinen die idee der richtung im ausdruck festgehalten wird — soweit nicht andere raumauffassungen störend eingreifen wie bei *gern von* —, daß es aber gleichgültig ist ob sie durch *zu* oder *an, ûf, wider, gein* u. ä. ausgedrückt wird. Für die einzelheiten kann bei den nun folgenden beispielen auf die sammlungen von Wießner und Dening verwiesen werden.

1. Verba des sprechens (vgl. Dening s. 26 ff.; Wießner s. 520 ff.):

In einem epischen gedicht findet sich naturgemäß die wendung *zu einem sprechen* in zahlreichen fällen. Ihr gegenüber scheint das in Gen. W etwa gleich häufige *einem zuo sprechen* ursprünglich einmal größere selbständigkeit besessen und etwa bedeutet zu haben 'sich an jemd. mit seiner rede wenden' wie aus den folgenden beispielen hervorgeht: W 11, 19 *er sprach in zuo vil ubermuoteclich, er sprach: mîn maister ist gewaltich* ..., ebenso W 18, 25. W 22, 4 *zuo Adame chêrt er sich duo, er sprach ime zuo, der gnâdige hêrre rafst inen file sêre : duo du mich ne woltest fernemen* ... W 32, 23 *got sprach ime zuo vone himele, er hiez in daz er tâte* ... Im übrigen erscheint es in gleicher bedeutung wie jene fügung, in manchen fällen gewiß aus rücksicht auf den reim vorgezogen:

einem zuo sprechen (so vereinzelt auch bei Otfrid): W 11, 27. 15, 41.

18, 25. 34, 14. 37, 9 (: K f.). 38, 7. 24. 42. 39, 16. 24. 43. 31. 44, 3. 45, 39. 49, 9. 15. 53, 37 (: K a.). 54, 26. 57, 39. 59, 34. 66, 10. 73, 42 (: K a.). — K 38, 13. 51, 15. 24. 65, 12. 67, 1. 74, 20. 102, 8. — *ze einem sprechen*: W 11, 42. 18, 33. 20, 18. 25, 33. 38. 31, 9 (: K 35, 25 *reden zu*). 32, 9. 33, 22. 41, 41. 43, 3. 45, 4. 50, 2. 54, 1 (: K f.). 14. 59, 16. 62, 20. 65, 2 (: K f.). 10. 66, 6. 28. 34. 69, 30. 72, 23. 26 (: K a.). 74, 20. 75, 13. 20. 76, 5. — K 6, 4. 88, 5. — K hat an folgenden stellen für die adverbiale wendung in W die präpositionale eingesetzt: W 40, 44 : K 54, 5 (um einen ungewöhnlichen reim zu beseitigen). W 31, 16 : K 36, 7. W 66, 2 : K 93, 28. W 71, 17 : K 100, 19.

queden kommt in der Gen. nur einmal mit einer präp. verbunden vor: W 40, 8 *waz mag ich dâr ubere zuo dir choden* (: K a.), sonst noch Ex W 91, 32. Ex 130, 30. *sagen* wird nur mit dem dat. verbunden, vgl. Gr. 4, 829 ff. Nur in K findet sich *melden zu*, das wort heißt ursprünglich 'verraten' oder 'denunzieren' (vgl. Hel. 4838 *behui meldos mi te thesaru menegi*) und läßt sich in den zusammenhang der gerichtlichen ausdrücke stellen die Wießner s. 532 ff. behandelt. K 84, 9 *die* (träume) *wolde ich ze nieman melden wan ze mînen holden* (: W 59, 36 dativ). — *ruofen*: W 36, 17 *mit lûterem muote er ze gote ruofte*; in deutlich anderem sinne steht der dat. W 57, 4 *si begunde wuoffen, den liuten ruoffen.*

2. Verba der wahrnehmung:

sehen (vgl. Dening s. 20 ff.; Wießner s. 501 ff.): W 18, 45 *nu sehet ze dem verwâzen.* W 54, 15 *nu sehet ze deme troumâre.* W 39, 2 *mit deme herzen er ze gote sach.* W 64, 30 *zesamine si sâhen* (vgl. § 22, 6). W 42, 33 *got hête gesehen zuo ir deumuote.* W 66, 12 *duo wir . . . sâhen zunseren secchen* (: K a.). — K 24, 16 *ze Kain ophir er niht sach.* — Ex 126, 4 *er getorste niht schouwen . . . ze der gotheite.*

warten (vgl. Wießner s. 517): W 13, 23 *daz er ze himele warte.*

sich versehen (vgl. Wießner s. 519; Graff s. 255): W 49, 2 *er sich zime nicht wole fersâhe.* In der Ex. nur *sich versehen von* (vgl. später).

hœren (vgl. Dening s. 23 ff.; Wießner s. 509 ff.): W 37, 37 *er hiez sînen alteren sun dar zuo ime hôren.* W 61, 19 *dâ hôret iu alle zuo.* — Ex 128, 3 *nu hôre abir her zuo mir*; dass. Ex 139, 4.

3. Verba des denkens (vgl. Dening s. 16 ff.; Wießner s. 543 f.):

W 76, 26 *fili stille si giswîgtin, zuo sîner rede dâhtin* 'richteten ihre aufmerksamkeit auf das was er sagte' (: K a.). — K 107, 2 *verre dâht er hinzze got.* K 93, 16 *arges wirt hinz in niht gedâht.* — Ex 142, 8 *got abir dâhte ze des ubelen chuneges worten* (hier schon ohne wesentlichen unterschied von *an*). — Anders aufzufassen ist Ex 122, 35 *dô Moises wart ze man, ze sînen bruoderen er san* : der im ägyptischen königshause erzogene Moses sinnt darauf zu seinen volksgenossen zu kommen, es handelt sich also hier um eine occasionelle richtungsconstruction, die zielbestimmung ist concret aufzufassen, vgl. Wießner s. 551 f.

4. Verba des begehrens (vgl. Dening s. 7 ff.; Wießner s. 381 ff.):

diggen: W 47, 13 *dô huob er ûf die hende, was ze gote digente.* W 75, 39 *begunde ze gote digen.* — Ex 149, 6 *ir schult ze got digen.*

vorderen: W 54, 35 *sô vorderôt got zuo uns sîn bluot* : K 76, 15 *an uns.*

gern erscheint merkwürdigerweise in Gen. W nur mit *von*, z. b. W 44, 24 (: K f.), während die Ex. das ältere *zu* noch kennt: Ex W 99, 37 *nicht er si gewerete des si zime gerten* : Ex K 136, 14 *an in* (vgl. § 7). Ex 163, 37 *der mich des gewerte des ich zim gerte.*

5. Ausdrücke für empfindungen (vgl. Dening s. 13 ff.; Wießner s. 21 ff.):

Die präp. *zu* läßt die Empfindungen als vom subject ausgehend erscheinen — eine auch uns durchaus geläufige vorstellung —, soweit eben das subject im mittelpunkt des interesses steht und man von seinem standpunkt die situation betrachtet; ein wechselseitiges verhältnis dagegen bringt die ältere sprache — das hd. nicht mehr consequent — durch die präp. *wider* zum ausdruck (vgl. später).

W 20, 23 *du iouch daz wîb trîbet iemer zeinanderen nît* (: K 16, 27 *traget ouf ein andir nît*, vgl. W 82, 8 *der nît was ûf dich grôz*). W 25, 26 *zuo dînem pruoder ist dir leit* : K 24, 18 *ist dîn triuwe weich.* W 28, 7 *daz er wolte haben minne zuo allem manchunne*; dass. W 42, 8. Über W 35, 34 *die chlage die er tagelîches hête ze sîner muoter grabe* vgl. § 22, 4. — Ex 121, 20 ... *von der wîbe vorhten die si ze got habeten.* Ex 149, 11 *der sînen barmunge der er zuo im sunne.*

§ 34. In der mehrzahl der fälle liegt die zielbedeutung vor, auf deren grundlage verschiedene weitere bedeutungen sich gebildet haben. Die präp. *zu* erscheint in dieser bedeutung sehr häufig im concret räumlichen sinn mit bewegungsverba verbunden, wobei es für ihre bedeutung keinen unterschied macht, ob das object eine person oder eine sache ist, man vergleiche z. b. W 55, 5 *dô Ruben zuo der gruobe chom* mit dem oben angeführten W 75, 12 *zuo sînem vater er gie.* Es genügt hier zur übersicht die verba mit ihren belegen aufzuzählen, es sind:

1. bei persönlichem object[1]):

komen W 24, 4. 41, 29 (: K a.). 44, 6. 13. 45, 31. 46. 16. 53, 33. 54, 25. 62, 7. 64, 7. 76, 11. — K 13, 9. 66, 3. 79, 7. 102, 24. 27. — Ex 124, 21. — *gên* W 43, 23. 55, 21 (: K f.). 63, 19. 73, 32. 75, 12. — K 58, 10. 75, 15. — *varn* W 40, 23. 33. 62, 9. 83, 2. — K 43, 27. 72, 10. — *treten* K 21, 22. —

---

[1]) An folgenden stellen steht in W *zuo ze*, ohne erkennbaren unterschied der bedeutung: W 53, 33. 55, 21. 62, 28. 63, 19. 40. 66, 22. 71, 1. — Ex W 90, 1 (regelmäßig vor enklitischem pronomen, vor dem ja auch sonst *zuo* häufiger erscheint).

rîten W 72, 27. — *strîchen* W 47, 4. — *sich nâhen* K 13, 12. — *wellen* (vgl. Wießner s. 549 ff.) W 53, 45 (: K f.).

bringen W 17, 33. 73, 36. K 92, 1. *leiten* W 17, 43. 66, 22 (: K a.). *lâzen* W 21, 29 (: K f.). *laden* W 71, 1 (: K a.). *beschern* W 52, 15 (: K f.). *stellen* W 47, 27. 75, 28 (: K f.). *setzen* W 62, 28. — *verstôzen* K 17, 36. *geben* K 56, 18.

nemen: W 50, 20 *daz liut si zuo in nâmen, sageten in ze mâre* . . . W 75, 11 *duo nam er zu ime zwêne sîni suni, zuo sînem vater er gie.* W 15, 6 *swaz slintet der chrage, daz zime nimet der mage* : nhd. *zu sich nehmen.* W 74, 1 *sine hêten nieht mêre newan des lîbes unt der erde, er nâme dei zime* : nhd. *an sich nehmen.* — W 70, 19 *Beniamin er zuo ime habete* 'drückte an sich, umarmte ihn'.

Hierher sind auch die occasionellen richtungsconstructionen beim verbum *verkoufen* zu stellen; wir denken nicht mehr an eine raumvorstellung, wenn wir sagen *an jemanden verkaufen.* W 55, 25 *si verchouften in sâre zuo eineme hêrren hiez Putifar* : K 77, 7 *verchouften in sâr einem riter P.*; ebenso hat K 88, 18 und 100, 26 den uns geläufigen dativ eingesetzt für W 62, 12 und 71, 26 *verkoufen zu.*

2. In derselben bedeutung erscheint die präp. *zu* bei sächlichem object in den beiden beispielen W 41, 21 *dô chom er zuo enim brunnen.* W 55, 5 *dô Ruben zuo der gruobe chom.* In solchen fällen, wo es sich nur darum handelt zu bezeichnen, daß man an die stelle gelangt wo das object sich befindet, wo die präp. also ungefähr dem *an* mit acc. in seiner vierten bedeutung (§ 4) entspricht, gebrauchen wir *zu* auch bei sächlichem object unbeschränkt, was Paul im Wb. nicht berücksichtigt. Sämtliche übrigen fälle in Gen. und Exodus aber unterscheiden sich dadurch vom nhd. sprachgebrauch, daß wir in ihnen die präp. *zu* durch ein *an, in, auf* u. a. ersetzen müßten, z. b. W 30, 1 *vuor* . . . *zeinem anderen lande,* W 35, 42 *die got furhtent* . . . *die choment alle zuo sînem barme* oder W 41, 32 *si dwungen sich ze den brusten,* weil uns das bloße 'hin', das die präp. *zu* hier gibt, nicht genügen würde. Das ahd. steht hierin wieder auf dem gleichen standpunkte wie das frühmhd., vgl. Graff s. 242. Es sieht demnach zunächst so aus, als wäre unser sprachgebrauch genauer dem älteren hd. gegenüber. Geht man aber im einzelnen der frage nach, wie dieses dazu kommt eine präp. mit der bedeutung 'hin' in so verschiedenartigen fällen anzuwenden, so ergibt sich gerade das gegenteil: es ist keineswegs willkürlich, wenn im älteren hd. das gleiche räumliche verhältnis zu einem object einmal durch *zu*, ein andermal durch eine der anderen präp. bezeichnet

wird, es liegt hier ein ähnlicher unterschied vor wie der § 31 angedeutete im alts., nur steht hier nicht eine durative bewegung im raum dem verhältnis von subject und object als ihrem resultate gegenüber, sondern entsprechend der veränderten bedeutung der präp. liegt der unterschied in dem maß von interesse das sich in der jeweiligen situation auf die verbalhandlung — ganz ohne rücksicht auf ihre räumlichen eigenschaften, also rein als tatsache betrachtet — oder auf die präpositionale verbindung, also auf das verhältnis zum object, richtet. In einem falle handelt es sich um verbale auffassung, es wird das hingelangen zu einem ziele constatiert, wobei das verhältnis des subjects zum object durch die natur des letzteren an sich schon gegeben sein kann, z. b. wenn ein innenraum als ziel genannt wird, die präp. hat hier die im hd. gebiete für sie usuelle bedeutung des bloßen 'hin', weil das nähere nominale verhältnis einfach nicht ins auge gefaßt wird, es wäre also falsch zu behaupten, daß sie in solchen fällen auch 'an, in' u.s.w. bedeute. Bei der nominalen auffassung auf der anderen seite ist es für die art des räumlichen verhältnisses von subject und object gleichgültig, daß dieses verhältnis erst durch die im verbalen teil ausgedrückte bewegung zustande kommt.

So unterscheiden sich z. b. W 30, 1 (Abraham) *vuor von den sînen vile verre zeinem anderen lande dâ in nieman erchande* (es wird die tatsache berichtet daß Abraham auf gottes befehl auswandert) oder W 33, 41 *er hiez in dar varen dannen er geborn was, zuo sînes bruoder hûs Nachor* (in Abrahams heimat steht das haus seines bruders, da soll der knecht hin — mehr wird nicht vorgestellt; daß er um seinen auftrag auszurichten auch in das haus wird hineingehen müssen, ergibt sich von selbst, liegt aber in dem momente wo die worte gesprochen werden, nicht im bewußten interesse) von W 72, 17 *Iacob fure sante, daz man iz Iosebe chunte, daz er unte alle sîne friunt wâren chomen in daz lant, pat daz ern gesâhe in deme gouwe Gesê* (Jakob ist eben in Ägypten angekommen und läßt seinem sohne melden, daß er da und schon im lande ist; das verbum tritt an interesse vollkommen zurück, daß er kommen soll, wird ja erwartet).

W 66, 26 *duo Ioseph ze deme hûs chom* (in dem die brüder sind, vgl.

v. 6 *duo ers in daz hûs prâhte*), *ire gebe si ime gâben.* W 33, 41 s. o. W 67, 24 *den scatz den wir funten, duo wir unsere secche enbunten, den brâhte wir widere ze mînes hêrren chamere.* — W 74, 24 *daz finfte* (teil) *scult ir geben ze des chuniges hoven*; dass. W 74, 35. — W 35, 15 *obe si ime wolte volgen zuo eigenen seliden.* Ex 143, 6 *si giengen zuo ir seleden.* — W 30, 1 s. o. W 68, 17 *farit ir ungescantte zuo iuwereme lante.* W 84, 13 *er pringit iuh wider heim zuo deme guotin lante.* Ex 141, 5 *ob si . . . ze anderen rîchen . . . solden varen.* W 64, 36 *nu sol ich senten mînen weisen ze des ellentes freisen* (: K a.). W 76, 7 *unt giruoche iuch hinnen ziureme erbi pringin* = Vg 48, 21 'reducetque vos ad terram patrum vestrorum'. W 40, 36 *daz du mit liutes chrefte chomest zuo dînem erbe.* — W 64, 44 *unze ich sô vare ze der helle.* W 80, 40 *sô nimit er uns scône zuo dem paradîse frône.* — Ex 160, 25 *die nâmen von den wenden schilte zir henden.* — W 35, 42 s. o. — W 81, 25 *dâ ene zuo geladet wâren.*

W 43, 20 *zuo Iacobes pette si leite. ire diu vil gemeite.* — W 41, 32 s. o. K 55, 18 *er dwanch in zuo den brusten*; dass. K 105, 34. Ex 155, 22.

Ohne artikel stehen in solchen verbindungen substantiva, die nur einmal vorhandene gegenstände bezeichnen oder solche von denen im gegebenen zusammenhang nur ein bestimmter in betracht kommt (vgl. Paul, mhd. Gr.[8] § 223, 1): W 22, 38 *daz wir ne chomen hin ze himele.* W 48, 12 *ze himele fuor er von ime.* W 79, 10 *daz si chomen zi paradîsi.* W 15, 7 *daz nutzest chumet al ze magene* (: K a.). — W 40, 25 *bidaz du wider chumest ze lante* : das land κατ' ἐξοχήν ist die heimat; dass. W 40, 37. 46, 33. 69, 9. 23. 75, 6. K 98, 10. — W 34, 26 *sprach wand er ze hûs ne vuore* = 1. Moses 24, 31 warum willst du draußen stehen, also 'hinein', nicht 'nach hause'; dass. W 34, 21. 41, 36. K 42, 33. W 35, 1 *vile guot gewâte ze chemenâten er brâhte.*

Den natürlichen ausdruck bildet die präp. *zu* für die fälle wo das von ihr abhängige substantivum gar nicht einen einzeln determinierten gegenstand bezeichnet, sondern einen generellen wie in *zu bette gehen,* wo also ein individuelles verhältnis zum object durch dessen natur ausgeschlossen wird. Und während die übrigen eben aufgeführten verwendungen der präp. mit sächlichem object uns verloren sind, haben diese, zu formeln geworden, sich größtenteils bis heute erhalten: wir sagen *zur kirche gehen,* aber *in die Thomaskirche.*

W 25, 35 *ze velde si giengen.* W 36, 33 *Esau vuor ze holze.* W 38, 1 *er giench . . . ze walde.* — W 62, 29 *duo si ze hove chômen*; dass. W 70, 27. — W 35, 31 *er unde Rebecca giengen ze bette* : K 44, 8 *an ein bette.* W 25, 10 *sô diu sunne gie ze sedele* (: K a.). W 34, 4 *daz fihe man ze trenche treib.* W 35, 20 *ze rosse si giengen.* — W 63, 33 *daz in nieht gie ze herzen sînes ellentes smerze.*

Einen engeren zusammenschluß zwischen verbum und präpositionaler verbindung zeigt der vom ganzen abhängige casus in W 51, 27 *si truoch sun den ander. ire wart vil wê, dô si sîn ze chemenâten gie.*

3. Die zielbedeutung der präp. enthält auch die occasionelle richtungsconstruction W 24, 29 *sumer unt winter was er vil munter, fruoge ze sîner houwen.* Ebenso die folgenden metaphorischen ausdrucksweisen:

W 74, 15 *von des lantes ende chouft er iz al ze des chuniges hente.* Ex 120, 1 *der ime ze sînen handen daz lant hêt gewunnen.* W 74, 2 *si wurten selbe sîne scalche, gâbin dei eigin zuo sîner gewelte* (K a.). — W 17, 17 *daz si ... fuoren zuo den himelisken gnâden.* W 69, 4 *faren zungnâden*; ähnlich W 35, 39. 52, 12. 80, 29. 83, 2 (über *ze gnâden wesen* vgl. § 29). — W 45, 1 *sprâchen er hête si ze leide brâht*; dass. W 44, 35. 84, 3.

W 24, 18 *mit wârer puozze chomen zantlâzze* (: K f.); dass. W 21, 21 (: K f.). K 20, 5 *wir chomen zuo der riuwe mit maneger untriuwe.* W 68, 5 *pâten sich ze rede lazzen* (: K a.). — W 47, 10 *ub Esau der alte zorn dar zuo truoge, daz er ...* (: K a.). K 22, 3 *uns treit der wille niht darzuo.*

W 33, 35 *dô iz zuo diu chom, daz Ysaac scolte gehîwen.* W 38, 16 *ube iz ze diu gescâhe ...* (: K f.) 'wenn es dahin käme'. Ex 125, 7 *wie ez darzuo ergiench*; dass. Ex 136, 15. K 33, 24 *daz ez im ze schaden chôme*; dass. K 116, 22.

§ 35. Einige verba zeigen für unser gefühl auffällige richtungsconstructionen:

So hat *vâhen* ursprünglich einmal bedeutet 'nach etwas greifen, nach einer richtung hin fassen', die präp. *zu* hat also in verbindung mit ihm noch die alte richtungsbedeutung gehabt (vgl. Dening s. 44 f.). Im ahd. (vgl. Graff s. 257; Gr. 4, 826 f.) erscheint *fâhan zi* wesentlich in der bedeutung 'etw. ergreifen', z. b. Otfrid IV, 11, 15 *fiang thô zi iro fuazin,* die präp. hat also schon die zielbedeutung, ebenso in der sprache von Gen. und Ex., die die verbindung nur noch in der bedeutung 'mit etw. beginnen' kennt: W 12, 6 *got zuo sînem werche vieneh.* W 66, 42 *zu dem muose er fie.* Ex 138, 34 *der chunich abir widir viench ze sînes herzzen herte*; dass. Ex. 145, 31.

Auch *bevelhen* hat ursprünglich räumliche bedeutung gehabt (daher noch die bedeutung 'begraben' W 82, 42). Daraus erklären sich übertragene wendungen wie W 45, 26 *scalchen und diuwen pevalech er daz vihe ze triuwen*; dass. W 65, 19. W 46, 28 *dô bevalch der sweher Iacobe bêda sîne tohter ze triuwen unte ze gnâdun.* W 65, 34 *Beniamin den wênigen befilhe ich ziuren gnâden.* W 55, 34 *al daz er hête daz pevalh er zuo sîner gewelte* (: K f.). K 103, 15 *Iacob genâdet dem chunige unde bevalch in ze gotes segene.* Über *bevelhen an* 'anempfehlen' vgl. § 7.

gehîen wird in der älteren sprache wie die in § 33 be-

trachteten verba behandelt (ein beispiel aus Notker bei Graff s. 258): W 40, 32 *daz er niene gehîte ze deheinem ungeslahten wîbe.* W 26, 44 *zesamene si gehîten* (: K a.), vgl. § 22, 6. Eine occasionelle richtungsconstruction liegt vor in W 40, 30 *daz er ne dulte, daz Iacob ûz deme chunne gehîte*; ähnlich wie wir sagen *in eine familie einheiraten.*

§ 36. 1. Unmittelbar aus der bedeutung 'hin' geht die der hinzufügung hervor, wie sie z. b. auch den schon genannten verbindungen *zu dreien* und *al zesamene* (§ 22, 5 und 6) zugrunde liegt.

Mit dieser bedeutung erscheint die präp. *zu* im frühmhd. bei dem verbum *mischen,* das hier also als ein hinzutun empfunden wird: W 28, 18 *von diu sculen wir miskan zuo dem wazzere den wîn.* Unser *mischen mit* gibt ein zusammenbringen der beiden stoffe und läßt einen gewissen nachdruck darauf liegen, daß sie miteinander eine neue einheit ergeben — schließlich doch abstract gedacht; die ursprünglichste anschauung bietet jedenfalls das ags., das durch *gemengan wið* das verhältnis der beiden stoffe als reciprok kennzeichnet: jeder verbindet sich mit dem anderen, vgl. Hittle s. 147 f.; Dening s. 38. — Ferner W 82, 42 *er* (Jakob) *hiez sich pevelhin zuo sînen vorderen, dâ Abraham unt Ysaac, dâ Sara unt Rebecca iouch Lia lag* : man soll ihn zu den vorfahren, die in der heimat begraben sind, dazulegen; unsere ruheauffassung des verbums *begraben* würde es uns unmöglich machen die ausdrucksweise nachzubilden, wir müßten sagen *bei seinen vorfahren begraben,* ohne doch dadurch den räumlichen vorgang so charakteristisch zu kennzeichnen.

W 38, 18 *Iacob nam daz ezzen unde brôt, dâ zuo wîn vile guot.* W 56, 8 *daz er an deme gewalte ime mêre mazzes ne bevalgte ne wane daz turre prôt, dâ zuo tranch er wazzer guot.* — In diesem sinne steht auch *dâ zuo* am satzanfang = 'ferner, außerdem': W 22, 3. 30, 43 (: K f.). 46, 42. 47, 25; in K häufig als flickwort, besonders im reime: K 1, 26. 22, 5. 30, 9. 31, 13. 36, 9. 51, 7. 17. 59, 15. 69, 2. 70, 2. 78, 16. 82, 15. 89, 32. 90, 34. 97, 10. 99, 31. 102, 5. In K findet sich *zuo* schließlich rein im sinne von *und* in aufzählungen: W 53, 34 *wie sunne und mâne zuo ze mir chôme und einlif sternun* : K 75, 3 *dar zuo einlif sterne.* W 53, 38 *ich und dîn muoter iouch dîne bruodere* : K 75, 7 *dar zuo dîne bruodir.* W 54, 27 *si tâten ime ubele stôzze iouch slege grôzze* : K 76, 7 *dar zuo slege grôzze.* W 11, 31 *daz er vil sciere sî verstôzzen . . . mit allen die ime gehengen* : K 2, 3 *dar zuo alle die im gehengen.*

2. Ebenfalls aus der zielbedeutung entwickelt sich die des resultats, als des zieles zu dem eine handlung führt; man könnte also sagen, daß sie entsprechend auf grund einer verbalen auffassung sich gebildet habe wie die bedeutung der hinzufügung auf grund einer nominalen.

W 69, 14 (Judas sagt): *ich nam en* (Benjamin) *in mîne triuwe . . . die triuwe ne mag ich geleisten, die muoz got ane mich eisken, daz ich in ûz prâhte zuo dirre nôte* (: Ka.) : daß ich ihn mitgenommen habe, was zu dieser notlage (dem angeblichen becherdiebstahl und seinen folgen) geführt hat, oder einfach: in diese not. — Ex 123, 9 *er sluoge in ze tôde.* Vgl. nhd. wendungen wie *etw. zu jemandes zufriedenheit ausführen* und folgende beispiele: W 74, 6 *waz daz guot wâre, ube diu erde wurt umbâre unte lange lâge wuoste ze heineme trôste.* K 85, 4 *si giengen an daz gras gruone ze mîner beschoude.* Ex 140, 14 *trinchen unde ezzen daz ist unreine zu anderem unheile.* — K 89, 12 *varet ze guotem heile.* — K 56, 15 *diu broutlouft was wol ze lobe.* Ex 134, 9 *dâ wâren wir ze lobe.* K 57, 22 *ze unrehte was diu vroude dô.* Ex 127, 19 *der name ist mir ze êren.* Auf grund solcher, übrigens nur in den beiden jüngeren texten belegter wendungen mit dem verbum substantivum entstehen dann nominale fügungen, in denen die präpositionale verbindung den wert eines attributiven adjectivs hat, wie K 67, 28 *ein achir ze guotem lop.* — Schließlich ganz formelhaft Ex 140, 13 (*die vliegen*) *varen uns in den munt zeiner iegelîchen stunt ze micheler unmezze.* K 6, 11 *ze mâzzen breit.*

§ 37. Im gegensatz zur bedeutung des resultats bezeichnet das f i n a l e *zu* die beabsichtigte richtung einer handlung auf ein bestimmtes ziel zu, sie entspricht also der eigentlichen grundbedeutung der präp. Weit häufiger als solche finale bestimmungen zu einem einzelnen verbum treten, beziehen sie sich auf den ganzen zusammenhang in dem dieses steht, also auf die verbalhandlung im weiteren sinne des wortes.

W 16, 12 *der sibente tach . . . den nam er im ze râwe.* W 27, 3 *die er gescuof zêren, daz die deme tievele solden werden.* W 31, 5 *unz er in selbe ze helfe chôme* (: Ka.). W 37, 33 *daz sich an daz wîb neman ne wante ze neheiner slahte scante.* W 45, 38 *daz er sich ane Iacob ze arge niene hafte* (: Ka.). K 25, 18 *daz in ze arge nieman dorfte anreichen.* W 69, 18 *daz tu mich habest ze schalche zeineme iewelîchen tagewerche* (: Ka.). W 71, 11 *sam manigen (esel) fazzet er mit wiste ze dere heimverte friste.*

W 17, 11 *duo worht er den man nâch sînem pilede getân . . . deme tiefel ze itewîzzen daz er sîn êre solte besitzen* : der mensch soll Luzifers ehre erhalten zur strafe für dessen fall. W 45, 14 *wie er ime lônete des er mir ze untriuwen tâte.* W 30, 10 *tet ime durch si vil ze liebe* (: Kf.). W 58, 25 *tuo du iz gote ze liebe*; dass. W 83, 30. W 44, 9 *waz ich dir tuo ze gemache.* W 34, 17 *gab ir ze minnen zwêne ôrringe*; dass. W 65, 28. K 100, 5. W 34, 11 *diu (maged) scol mîneme hêrren ze minnen iouch ze êren* : K 42, 17 *nâch êren.* W 72, 29 *zuo sînen gnâden* : K 102, 3 *nâch.* W 68, 29 *duo hiez du dirn bringen ze gnâden iouch ze minnen.* W 71, 10 *ûf zehen esil er luot vile manig slahte guot des egiptisken rîchtuomes hine heim ze ruome.* — W 81, 4 . . . *den chunigen ze flîze scolte dienen* (: Kf.); dass. W 81, 10

In finaler bedeutung treten die formeln *ze diu* W 18, 30 (: K 13, 18 *umbe daz*). K 39, 14 und *ze wiu* W 30, 34 auf. Häufiger findet sich *ze*

wiu in causaler function (ebenso *te hui* im Heliand, vgl. Reimann s. 23): W 32, 9. 37, 26. 42, 19. 65, 2 (: K 92, 22 *wâr umbe*). Übergangsfälle, die sich weder der einen noch der anderen kategorie einordnen lassen, z. b. W 35, 12 *daz dûhte in ze lenge, er chot ze wiu si in scolten twellen* (: K 43, 26 *war umbe*) verdeutlichen, wie der neutrale charakter derartiger formeln dieses hinüberspielen der bedeutung nach dem logischen gegensatz ermöglicht.

§ 38. Wie im verlaufe der sprachlichen entwicklung an vielen stellen prädicative casus durch präp. ersetzt werden, hat die descriptive syntax im einzelnen verfolgt (Gr. 4, 815 ff.; Wilmanns 3, 2, §§ 322—324; Erdmann-Mensing, Grundzüge der deutschen syntax, bd. II, Stuttg. 1898, §§ 119—126; Wunderlich, Der deutsche satzbau[2] 2, 106 ff. 115 ff.). Während sie das problem von der seite der casus ansieht, hat die bedeutungsgeschichte der präp. — für die ältere zeit kommt nur *zu* in betracht — zu untersuchen, wie die präp. zu dieser function gekommen sind. Die entwicklung des prädicativen *zu* setzt notwendigerweise einen zustand voraus in dem die präp. noch ihre materielle bedeutung hatte. Soweit sich die syntaktischen darstellungen über seinen ursprung in den hierher gehörigen verbindungen überhaupt äußern, knüpfen sie gewöhnlich, wie es naheliegt, an die finale bedeutung (Graff s. 262; Gebhardt s. 74) oder wie Wilmanns an räumliche verwendungsweisen (*zi hunton er si zalta*) an, ohne daß diese erklärungen, von denen zumal die letztere gezwungen erscheint, befriedigen könnten, worauf schon Erdmann, OS. 2, s. 265 hingewiesen hat; zum mindesten ist keine für sich hinreichend zur lösung des problems.

Von den verba mit denen sich *zu* in prädicativischer verwendung verbindet, erscheinen als älteste schicht *werden zu etw.* und die mit der bedeutung *machen zu etw.*; hierin stimmen die verschiedenen sprachgebiete überein, vgl. für das got. Winkler s. 284, für das altn. Gebhardt s. 74 f., für das ags. Albers s. 37 ff., für das alts. Behaghel, HS. § 251, für das ahd. Graff s. 262 ff. Etymologie und ältere gebrauchsweise von *werden* machen es wahrscheinlich, daß hier die präp. ursprünglich wirkliche raumbestimmung gewesen ist, zu einer zeit als das verbum noch räumliche bedeutung hatte, vgl. z. b. Memento 2 *war ir sulint werdan* 'wohin ihr einmal kommen sollt', wovon wir nur einen unkenntlich gewordenen rest haben in der wen-

dung *zu schanden werden,* die ursprünglich bedeutet hat 'in schande geraten': W 69, 12 *von unseren sunten pir wir worden ze scanten* (: K a.). Ex 141, 16 *du wirst ze schanden.* Ex 136, 32 *alle die lantloute wurden ze nôte.* Die construction ist dem verbum dann verblieben, als es die bedeutung = 'fieri' annahm, sie ist auf das verbum *machen* (mhd. *tuon, würken* u.s.w.), das als zugehöriges factitivum empfunden wurde, übertragen und schließlich auf andere verba entsprechender bedeutung ausgedehnt worden, wobei sie die alten einfachen casus, denen sie damit der bedeutung nach gleich wurde, verdrängt hat.

werden (Gr. 4, 815 ff.): W 15, 27 *diu selbe sluote wart ze dere hûte* (: K f.). W 15, 32 *ze fleiske wart diu erde, ze peine der leim herte.* W 22, 16 *unz du ... ze erde wirdest.* W 22, 18 *sô solt tu zuo asken werden* (: K a.). W 28, 20 *daz* (meßopfer, wasser und wein) *wirt ze wâre ze bluote ûf dem altare.* Ex 128, 28 *wirf si* (die gerte) *an die erde, sihe zwiu si werde.* Es wird nicht zufällig sein daß die sprache von Gen. W nur vorgänge einer wirklichen verwandlung mit *werden zu* bezeichnet, erst in der Ex. begegnet die uns geläufige ausdrucksweise Ex 122, 35 *dô Moises wart ze man.*

tuon (Gr. 4, 822 f.): W 15, 19 *denselben lettun tet er ze âdaren* (: K a.). Das gewöhnliche ist *machen*: W 58, 7 *dô sach ich drî wînrebe prozzen unde pluon, zuo zîtigen perigen sich machen.* W 62, 10 *daz chorn dresken, lutzil machin zuo eschin.* Auch übertragen W 14, 16 *ze hêrren machen.* *schepfen*: K 12, 6 *daz schuof er zeinem wîbe.* K 104, 2 *dei* (leben und eigentum) *næme er beidiu zim unde schuoffe ez ze des chuniges vrum.* *vüegen*: K 40, 10 *ze einem ophir vuogen.*

haben: W 30, 10 *wolte si haben ze wîbe.* W 50, 27 *si scolten si haben ze trûte* : K 69, 20 acc. W 67, 32 *den sculdigen wil ich ze sculche haben*; dass. W 69, 18. W 70, 3 *daz mich der chunich ze vater hiete* (: K a.). W 78, 17 *daz er uns zi bruoder wil haben.* — W 14, 15 *ouch hât der chunig ze site ...*; dass. W 73, 19. W 28, 8 *daz er ze zeichene hête* (: K a.); dass. W 34, 7. W 61, 29 *al daz dehein man zi bûwe scolte haben.* K 107, 16 *sô soltest du haben ze erbi sô wirz tiurist hieten.* Ex 120, 15 *ze touffe wellent si daz haben.* — W 28, 30 *sînes vater hônde hête er ze gamine* (: K a.). W 80, 19 *die christenlîche gloube hât er zi huohe.* Ex 120, 17 *daz habent si ze hazze.* Ex 146, 33 *daz haben wir ze minnen.* — Im sinne von 'behandeln als': W 51, 4 *si mahten nicht firtragen, daz er ire swester ze wirtinne wolte haben,* — von 'habere pro': W 82, 24 *ze den hêristen haben.*

geben: W 31, 12 *ze wîbe si se imo gab*; dass. W 50, 4. 12. W 42, 2 *die bat er ime geben ze lône*; dass. W 46, 6. K 7, 8 *den* (füßen) *gap er ze lêhen ouch funf zêhen.* K 104, 3 *daz eigen gæben si im ze gelde.*

nemen: W 55, 27 *nam ... in ze dienestman.* W 81, 13 *ze wereworte nâmen ...* (: K a.).

sagen: W 48, 33 *er bat ime sagen ze mâre wer dei wîb iouch die*

chint wâren. W 50, 21 *sageten in ze mâre, wie dû ein rîche man wâre*; dass. K 101, 27; vgl. W 62, 19 *dô daz Iacobe chom ze mâre* : K 89, 9 *do I. chom mære.* — In der wendung *ze wâre sagen* wird man den ursprung unseres *zwar* zu sehen haben, das sich dann erst aus diesem zusammenhange isoliert hat (vgl. *in wâr sagen* § 17): W 11, 3 *zwâre wil ich iu daz sagen* (: K a.). W 11, 13 *ze wâre sagen ich iu daz*; dass. W 29, 39. 31, 18. 43, 17. K 97, 8; vgl. Ex 127, 12 *ze wâre haben.* — *zewâre, zwâre* 'wahrhaftig, gewiß', besonders in K häufig als reimwort, kommt vor: W 28, 20. 35, 33. 41, 37. 51, 21. 52, 7. 64, 10. 84, 6. K 13, 34. 21, 23. 38, 22. 41, 1. 43, 25. 80, 7. 83, 12. 87, 1. 92, 2. 97, 8. 106, 10.

Sonstige verbindungen: W 27, 7 *den chôs er ime ze trûte*; dass. W 82, 11. Ex 121, 37. W 40, 2 *er hête in ime gewîhet ze hêrren.* W 41, 11 *dô nam er den selben stein . . . zuo einem altâre er in wîhte.* W 49, 38 *daz er ime die selben diernen bewurf ze gemahelen* (: K f.). W 53, 23 *er huobe sich ze chunige.* W 32, 22 *si ne wolte sîn nicht ze erben* (: K a.). W 38, 10 *daz er . . . mîn mêre ze sune in ruoche* (über den gen. des personalpronomens vgl. Wilmanns 3, 2, § 322, 8). W 25, 22 *ein lam zopphere brâhte.* W 47, 21 *er gestalte ze chreizze zwei hundert geizze.* W 29, 15 *der ime daz ze frumikheite ziuhet.* W 51, 11 *swaz . . . ieglîcheme ze teile sî geskehen.* — Die zuletzt angeführten beispiele wie besonders auch die folgenden beweisen, daß die construction von bestimmten verba nicht mehr abhängig ist: W 34, 32 *sîn hêrre hête in dare gesant . . . sîneme iunchêrren umb ein wîb, . . . die seônen Rebeccam, deme hêrren Ysaac ze betten.* W 62, 26 *Beniamin bestuont heime sîneme vater ze goumele* (: K f.). K 8, 34 *Adam satzze er dar in ze einem goumen.* K 63, 22 *esile, die guot wâren ze vasele.*

§ 39. Es bleibt noch übrig, die verbindung der präp. *zu* mit dem infinitiv im zusammenhang zu besprechen. In unserer gegenwärtigen sprache steht diese verwendungsart abseits vom gesamten übrigen gebrauch der präp., weil hier neben der präp. eine form von verbalem charakter steht, und weil die präp. für unser sprachgefühl nicht regierendes glied ist. Aus der gleichsetzung der älteren sprachlichen verhältnisse in diesem punkte mit dem jetzigen zustande ist es zu erklären, daß die meisten darstellungen 'über den syntaktischen gebrauch der präp.' diese verbindung der präp. *zu*, die mit ganzer berechtigung unter die syntaktischen gebrauchsweisen zu rechnen wäre, ausdrücklich beiseite lassen. Bei Gebhardt wird dies verfahren durch seinen ausgangspunkt, den anteil der präp. an der anschaulichkeit des ausdrucks, verständlich, wenn aber Albers s. 1 erklärt, daß er *to* mit inf. deshalb nicht behandelt habe, weil es keine verbindung der präp. mit einem casus sei, so ist das historisch falsch. Eine ausnahme machen die wörterbücher von Paul (s. 683 g) und Gering (sp. 61 ff. unter 28).

Die syntaktischen darstellungen der grammatiken andererseits scheiden rein äußerlich zwischen einfachem und präpositionalem inf., ohne auf herkunft und function der präp. näher einzugehen.

Die frage für die bedeutungsgeschichtliche betrachtung ist, wie die präp. zu dieser verbindung mit dem inf. gekommen ist und welches ihre bedeutung darin ist. Sie ist deshalb so schwer zu beurteilen, weil diese erscheinung in ihren anfängen über die historische zeit hinaufreicht; eine lösung wird nur eine vergleichende untersuchung des präpositionalen infinitivs auf dem gesamten germ. gebiete herbeiführen können die auch auf die präp. die ihr zukommende rücksicht nimmt. Versucht man sich den weg klarzumachen, auf dem der hd. sprachgebrauch entstanden sein k a n n — mehr läßt sich vorläufig nicht sagen — so ergeben sich ungefähr die folgenden richtlinien:

Die verbindung der präp. mit dem inf. kann nicht rein äußerlich darin bestehen, daß die präp. zum inf. 'hinzutritt' oder wegbleibt, sie erklärt sich nur so, daß die präp. ursprünglich der regierende teil ist und der inf. von ihr abhängt. Ist dies aber der fall, dann kann diese abhängige verbalform, wie wir sie jetzt ansehen, nur nominalen charakter besessen haben, da die präp. ihrem wesen nach nur mit einem nominalen wort in verbindung treten kann; sie ist also principiell von dem verbalen inf. scharf zu scheiden, sie ist reines verbalabstractum. Daß sie so empfunden worden ist, bestätigen die formen des westgerm. gerundiums, die bei der verbindung mit der präp. regelmäßig erscheinen. Das urgerm. hat sie freilich nicht besessen, sondern nur die eine form die im westgerm. infinitiv ist (vgl. B. Delbrück, Das got. *du* und das westgerm. gerundium, IF. 21, 355 ff.), aber der syntaktischen function nach muß es von dem verbalen inf. das ger. als verbalabstractum mit den syntaktischen eigenschaften des nomens, also auch der fähigkeit sich mit einer präp. — in frage kommt wahrscheinlich nur das urgerm **tō* (vgl. Delbrück a. a. o.) — zu verbinden, unterschieden haben. Im westgerm. hat sich dieser nominale charakter des ger. noch bis in die neuere zeit erhalten, auch in gewissen verbindungen mit *zu*. Sonst aber nehmen hier gerade diese — wie die got. formen mit *du* und die altn. mit

at (über diese vgl. § 30), die nach Delbrücks annahme als ihnen genau entsprechend zu betrachten sind — insofern eine ausnahmestellung ein als sie wie ein verbum ein object regieren und durch ein adv. bestimmt werden können. Demnach haben sie, wo das der fall ist — also nicht überhaupt, wie Wilmanns 2, § 303, 3 angibt —, nach dieser seite hin den nominalen charakter verloren. Als kennzeichen des früheren zustandes ist ihnen aber noch bis ins frühmhd. hinein verblieben, daß die präp. in ihnen stets noch mit ihrer materiellen bedeutung erscheint, sie treten nur an stellen auf, wo eine entsprechende nominale verbindung der präp. *zu* stehen könnte. Das ergebnis dieser entwicklung ist nun, einmal daß die formen mit *zu* sich gegenüber den übrigen casus des ger. isolieren, da sie nicht mehr rein nominalen charakter tragen, — weitere folge davon ist wieder, daß sie ihre besondere gerundialform verlieren und mit dem inf. formell zusammenfallen —; auf der anderen seite steht aber notwendigerweise, sobald die form nicht mehr als nomen, als casus eines flexionssystems empfunden wird, auch die abhängigkeit von der präp. nicht mehr in analogie zu anderen präpositionalen verbindungen, mit anderen worten, es wiederholt sich der vorgang der einst den einfachen inf. aus einem verbalabstractum geschaffen hat (vgl. Brugmann, Kurze vergleichende gramm. § 431), es ist aus dem ger. eine neue gattung des inf. entstanden, die dessen kennzeichen trägt: die isolierung der form und der syntaktischen anknüpfung (vgl. Brugmann 2, 1, § 502; Paul, Princ. § 257), von ihm sich aber dadurch unterscheidet, daß sie das bedeutungselement der präp. in sich aufgenommen hat. Eine jüngere entwicklung läßt auch dieses noch verschwinden, so daß jetzt der präpositionale infinitiv nur noch eine formelle abart des einfachen, die präp. darin ein meist bedeutungsloses accedens ist. Über die spätere entwicklung des präpositionalen infinitivs vgl. Wilmanns 3, 1, § 71; Carl Ernst Göransson, Die doppelpräpositionalen infinitive im deutschen, diss. Göteborg 1911.

§ 40. Sämtliche fälle in Gen. W weisen die flectierte form auf. Der älteste typus des ger. zeigt sich in beispielen wie W 19, 3 *daz obez was êrlîch, an ze sehene zirlîch,* vgl. Otfrid II, 9, 73 *lang ist iz zi saganne.* Zum verständnis solcher fügungen weisen uns wohl die süddeutschen dialekte den richtigen weg,

in denen es heißt *etwas ist schön zum sehen* (vgl. Schmeller, Bair. wb.[2] 2, 1069), sie sind also nicht zu verstehen 'es zu sehen ist schön, es ist schön, wenn es gesehen wird' — denn damit würde man die bedeutung der präp. ignorieren —, sondern 'es ist schön, insofern es zur betrachtung bestimmt wird', die präp. hat also ungefähr die gleiche bedeutung wie in den § 32, 8 behandelten beispielen; 'die betrachtung' ist aber an sich weder activ noch passiv, sondern rein verbalabstractum, es ist deshalb unrichtig, wenn Grimm, Gr. 4, 56 ff. und Wilmanns 3, 1, § 88, 4 in solchen fällen von einem 'passivischen' infinitiv sprechen.[1]) Ebenso heißt K 26, 7 *wundirlîch ist ez ze hôren* nicht 'es ist wunderlich daß es gehört wird', sondern 'es ist so beschaffen, daß man sich wundern muß wenn man es hört'. Und ganz entsprechend ist zu interpretieren W 15, 7 *waz zimet daz al ze sagene* 'es ziemt nicht zum berichten', also nicht 'es ziemt nicht daß man es berichtet', sondern 'es eignet sich nicht zum berichten'.

In anderen fällen hat die präp. finale bedeutung. So in W 20, 5 (Adam klagt Eva an) *diu gab mir iz* (*daz obez*) *ze niezenne* (: K a.): man darf das beispiel nicht nach analogie einer nhd. verbindung wie *jemandem etw. zu essen geben* beurteilen, die bedeutung der präp. ist wirklich final, die der infinitivform nominal: 'zum essen, damit ich es äße'. Diese selbständigkeit der infinitivverbindung tritt noch deutlicher hervor in W 64, 40 *zwêne mîne sune gib ich dir wider ime ze slahenne oder ze hâhenne* 'mit der bestimmung daß du sie erschlagen kannst'. W 17, 19 *duo bevalech got deme manne daz eine ze behaltenne* ist nicht wie im nhd. aufzufassen 'befahl dem manne das eine zu behalten', sondern *bevelhen* hat die ursprüngliche bedeutung 'übergeben, anvertrauen, anheimstellen' (vgl. § 35): 'er befahl ihm das eine an, daß er es halten sollte'. Das beispiel zeigt zugleich den weg auf dem das ger. zu verbaler auffassung gelangen konnte: solange es noch als verbalsubstantiv empfunden war, konnte es nichts anderes bedeuten als 'zum zwecke des haltens', wobei das subst. 'das halten' weder activen noch passiven sinn hatte, sondern ganz neutral die tätigkeit bezeichnete. Aber es liegt nahe den acc.

[1]) Vgl. hierzu Behaghel, HS. s. VII.

daz eine, der ursprünglich nur zum verbum *bevelhen* gehörte, auch als object auf *behalten* zu beziehen, und damit wird nun das ger. activisch und zum infinitiv. Paul hat im Wb. s. 683b dargelegt, wie entsprechend in den erstgenannten fällen das ger. verbalen charakter annimmt, indem aus *ruhm ist schwer zu erwerben,* was ursprünglich auf derselben stufe steht wie *schön zu sehen,* sich bildet *es ist schwer ruhm zu erwerben.* Verbale rection des präpositionalen infinitivs findet sich schon in W in zwei fällen, wo aber die syntaktische verbindung mit einem übergeordneten nominalen wort wie die bedeutung der präp. — beide nominalen fügungen völlig entsprechend — noch auf den nominalen ursprung des ger. zurückweisen: W 24, 27 *Kain wart vile wacher ze pûwene den accher* : analog den § 32, 7 genannten adjectiva mit *zu* wie W 50, 33 *die dâzuo wâren frume*; K 23, 17 hat dafür *ze pouwen hêt er vesten muot*; ähnlich K 62, 3 *dô ich heim ze varn muot gewan,* wozu zu vergleichen K 77, 13 *got gabe im fransmuot* (l. *franspuot*) *ze allen dingen.* Ebenso zeigt sich die grundbedeutung der präp. in W 25, 29 *ich lâzze dir den zugel ze tuonne guot oder ubel* (: Kf.) 'gebe dir die freiheit zu einem von beiden dich zu wenden'. — Nur in K kommt finaler inf. mit *zu* im sinne unseres *um zu* vor (man kann ihn so aber auch für dem sprachgebrauch des originals gemäß halten, wenn man die ahd. beispiele bei Wilmanns 3, 1, § 70, 4 vergleicht): K 18, 4 *so schulen wir in* (den teufel) *lâzzen und phîen den verwâzzen ze tretten im daz houbet.* Erst der jüngere text verwendet den präpositionalen inf. als subject, in W liegen nur substantivierte infinitive in dieser function vor: für W 69, 2 *sô ne lustet mich mêre leben* 'so macht mir das leben keine freude mehr' hat K 97, 24 eingesetzt *sô ne lustet mich niht mêre ze leben.*

Außerdem erscheint der präpositionale infinitiv in K für einfachen in W bei folgenden verba:

Bewegungsverba (vgl. Gr. 4, 96 ff.), bei denen vorher in dieser engen verbindung der inf. steht, dessen verbaler eigenart man nicht gerecht wird, wenn man ihn in fällen wie *baden gehen* als final bezeichnet; für die ältere sprache besteht ein deutlich empfundener unterschied zwischen got. *urrann dû saian* Mc. 4, 3 und *gagg gasibjon broþr þeinamma* Mt. 5, 24 (beispiele bei Grimm, Gr. 4, 107. Wilmanns 3, 1, § 70, 2): W 78, 35 *er fuor mit leuchrefte die helle brechen* : K 109, 28 *ze brechen*; dass. K 99, 26. W 50, 36 *swecher unte geswîen îlten si vernîden* : K 69, 29 *ze versnîden.*

W 82, 3 *die hêren iunefrouwen ilten dich seouwen* : K 113, 22 *ze schouwen.* — K 24, 20 *ze wizzen wirt ez dir brâht.*

ruochen (vgl. Gr. 4, 99): W 24, 20 *daz geruoche du trehten senten in allere christene sin* : K 22, 25 *ze senden.* Dasselbe verhältnis: W 25, 2 K 23, 25. W 60, 16 : K 85, 17. W 68, 23 : K 97, 1. Ex W 92, 27 : K 127, 24. — K 15, 20 *ob er wolde ruochen gotes hulde ze suochen.* K 113, 2 *sîn rîch geruoche uns got ze geben.* V 34 *daz ime got ruohte ze offenen* (: W 53, 28 *ruohte offenen* : K a.).

beginnen (vgl. Gr. 4, 95): W 20, 33 *er beginnet ime suozzen* ... : K 17, 1 *ze suozzen.* — Sonst ohne *zu* in W und K, z. b. W 20, 31. 32. 57, 4 u. ö.

spulgen (vgl. Gr. 4, 102): W 72, 33 *waz ir spulget tuon* : K 102, 8 *ze tuon.*

heizen, gebieten (vgl. Gr. 4, 98 f.): W 26, 10 *Adam hiez si mîden wurze* : K 26, 1 *A. gebôt den chinden . . . sumelîche wurzzen ze mîden.*

swern (vgl. Gr. 4, 101): K 30, 5 *er swuor ze haben minne ze allem manchunne.*

Inhalt.

LEIPZIG. GOTTHARD KRÖMER.

NEUE BRIEFE
VON UND AN NIKLAS VON WYLE.

Die folgenden briefe, die unsere kenntnis vom leben und wirken des Esslinger stadtschreibers nicht unwesentlich vermehren, stammen aus drei hss.: der Wolfenbüttler hs. Aug. 24. 5 (vgl. Heinemann, Handschriften der herzogl. bibliothek Wolfenbüttel 2, 4, 335), der hs. der Luzerner stadtbibliothek M 320 fol., einem flüchtig geschriebenen codex, dem ich bei weitem nicht jene große bedeutung zumessen kann, die Sabbadini (Bullettino stor. della Svizzera ital. 1910, 24—139) für ihn in anspruch nimmt, und der hs. 760 der Innsbrucker universitätsbibliothek, sie die wichtigste und interessanteste von allen, da sie aus dem besitze des chronisten Gallus Oeheim stammt und vielleicht von ihm selbst niedergeschrieben wurde. Aus manchen wesentlichen abweichungen der hss. voneinander geht hervor, daß auch Niklas, wie so viele andere humanisten an seinen briefen, die er wohl selbst sammelte, feilte und änderte; aus den briefen selbst, daß er sie seinen freunden zur lectüre zusandte, ähnlich also, wie sein muster und meister Eneas Silvius es getan hat.

Der kreis der männer, mit denen wir Niklas in regem brieflichen verkehr sehen, erweitert sich um eine reihe bekannter und hochgeachteter namen. Da finden wir zuerst seinen alten lehrer und freund Felix Hemmerlin, dem er (no. 1) im august 1447 die gründe mitteilt, die ihm ein längeres verweilen in Nürnberg, wohin er erst im märz war berufen worden, unmöglich machen: die überfülle an arbeit, die sehnsucht nach freundschaft und heimat, die fremdartigkeit der menschen und das seiner frau Christina unzuträgliche klima lassen ihn umschau halten nach einer anderen stadt, in der eben die stelle eines protonotars frei ist. Es ist Esslingen, wohin uns die folgenden briefe führen. Sein gehalt (jährlich 35 gulden, das

erst 1465 auf 50 gulden erhöht wurde) ist nicht besonders groß; deshalb strebt er (no. 2) schon 1448 darnach, das früher bekleidete amt, in der Konstanzer diöcese in ehesachen recht sprechen zu können, aufs neue zu erhalten. Vielfach ist er auf reisen; die stadt sendet ihn in eigenen angelegenheiten in die nähere und weitere umgebung, nach Baden, Nürnberg, Cannstadt, Überlingen und Konstanz, und auch die markgrafen von Baden wie graf Ulrich von Württemberg bedienen sich seiner gelegentlich; so wenn er 1459 zu papst Pius II. nach Mantua im auftrage Karls von Baden geht, der lange gezögert hat, vor dem convent zu erscheinen; hier hält Niklas am 7. juni 1459 eine rede, in der er seinen herrn zu entschuldigen sucht und dessen nahe ankunft meldet (Z. vgld. literaturgesch. n. f. 1, 348 f.). Niklas war jedesfalls die geeignete persönlichkeit, den papst milde zu stimmen; denn der stadtschreiber war ihm seit langem wohlbekannt und noch aus anlaß seiner ernennung zum kardinal hatte ihm Niklas ein glückwunschschreiben gesendet (no. 6), worin er ihm die versicherung gibt, seine schriften seien ihm teurer als gold. Und 1463 finden wir ihn fast 34 wochen in Wiener-Neustadt, wo er den verhandlungen beiwohnt, die eine versöhnung zwischen Friedrich III. und seinem bruder Albrecht bezweckten, aber ergebnislos verliefen (no. 19).

Daheim aber treffen wir ihn nach des tages arbeit bei seiner lieblingsbeschäftigung, dem studium der alten klassiker und ihrer begeisterten verehrer, der humanisten Italiens. An den kanonikus in Zürich Ludwig Rad sendet er einen Poggio (no. 15), ebenso an den kaplan in Bernrein Michael Cristan, von dem er zugleich seinen Quintilian zurückfordert, den er um 1462 erstanden hatte (no. 20).

Überall hat er freunde, in der nähe wie in der fremde. Wenn er mit den klosterherren im nahen Denkendorf (no. 25 und 30) und im bairischen Fürstenfeld (no. 19) auf gutem fuße steht, so will das weiter nichts bedeuten; beide klöster hatten in Esslingen ihre pflegehöfe und mochten es schon aus praktischen gründen gern sehen, wenn der einflußreiche Esslinger stadtschreiber ihnen gewogen war. Interessanter ist schon sein verkehr mit den wichtigsten persönlichkeiten der 1457 neu eröffneten universität Freiburg. Mit ihren ersten rectoren, dem arzte M. Hummel (no. 5) und mit Kilian Wolff (no. 17)

ist Niklas ebenso befreundet wie mit dem leiter der dortigen stadtschule Johann Kerer aus Wertheim (no. 4 und 5), der sich nicht nur in dieser stellung, sondern auch später als professor an der universität und schließlich als weihbischof von Augsburg bewährte. Zu seinen freunden gehörte der kanzler am Landshuter hofe Martin Mair (no. 21), eine gewichtige persönlichkeit in politischen fragen, der kanzler am kaiserlichen hofe Ulrich Weltzlin, dem er zu seiner ernennung glück wünscht (no. 7), und der württembergische landhofmeister Hermann von Sachsenheim, der dichter des spiegels und der Mörin. Auch in der Schweizer heimat zählte er viele freunde, namentlich in Konstanz. Mit dem bürgermeister Konrad Schatz (no. 12 und 13) steht er auf vertrautem fuße, mit dem official Johann Zeller war er in Mantua gewesen (no. 10); aber dem procurator der stadt Leonhard Burg (no. 8) klagt er, daß man ihn hier so weit vergessen habe, daß leute, die ihm schrieben, ihn Johann nennten, während er doch Niklas heiße. Sein vertrautester freund aber scheint der Züricher Ludwig Rad zu sein (no. 14—16, 28), dessen beziehungen zu Niklas bereits bekannt waren (vgl. Joachimson, Frühhumanismus in Schwaben, Württemberg. vierteljahrshefte n. f. 5, 64 ff.) und der sich des Niklas Carmina, besonders aber dessen briefe und reden erbittet. In Baden sehen wir ihn mit dem kanonikus Barthol. Leplin (no. 23), in Kalw mit dem pfarrer Johann Wundrer (no. 24), in Zell mit dem kanonikus Johann Oehem (no. 9), in Stuttgart mit Bernhard Schöfferlin (no. 22) in enger verbindung.

Neben seinen literarischen arbeiten beschäftigen ihn pädagogische. Er hält, wie wir wissen (Translationen ed. Keller 9, 14), eine schule im hause, um junge leute in der kunst des notariats zu unterrichten. Johann Hug, wohl ein verwandter des Alexander Hug, des verfassers einer rhetorica und formulare, die uns einen teil von Wyles verdeutschung der Colores rhetoricales erhalten hat (vgl. Zs. fda. 37, 24—121), hat länger als ein jahr in seinem hause gewohnt; einen anderen schüler, den sohn des Esslinger bürgermeisters Erhard Sachs (no. 3), der anfangs in Reutlingen studierte, sucht er bei dem rector der Freiburger stadtschule unterzubringen; einem früheren schüler Johann Harscher sendet er (no. 18) einen trostbrief beim tode seines vaters, worin er ihm in echt humanistischer

weise zeigen will, wie sein schmerz ein unrecht gegenüber dem verstorbenen wäre.

Von besonderer bedeutung ist sein brief an Konrad Schatz, weil darin von einem werke Wyles die rede ist, das sich uns nicht erhalten zu haben scheint. Es hält schwer, aus den knappen andeutungen dieses briefes und seiner beantwortung durch Niklas auf das werk selbst schließen zu wollen. Schatz hat ihm anfangs von der fortsetzung des werkes abgeraten, bekehrt sich dann aber zu einer anderen ansicht, bittet ihn, es zu vollenden und ist auch gerne bereit, die widmung Wyles anzunehmen. Wir besitzen kein werk, das Wyle ihm gewidmet hätte, wissen aber von mancher arbeit Wyles, die unvollendet blieb oder verloren ging.

1. *Niklas von Wyle an Felix Hemmerlin und Arnold von Hedingen. Nürnberg, 18. august 1447. Aus Cod. Wolfenbüttel, Aug. 24. 5, bl. 109.*

Magistro Felici Hemmerlin et domino Arnoldo de Hedingen, pistrinario in Wettingen se toto parato. honorabiles domini mei ac fautores pre ceteris approbati. propter celerem et inopinatum recessum presencium latoris non valens sincere scribere, singula conscribenda vobis propere et summarie iam, quousque expost decencior se offerat hora, notifico per presentes, quod, nuper a dominis meis Nürenbergensibus in sui civitatis prothonotarium conventus, parabam vestras dominaciones ante mei recessus conspicere, sed aliis legitimis preventus negociis nequivi. nunc autem in dicta civitate ab eisdem dominis meis bene susceptus, tentus et reputatus sub mole laboris ac intense cure predicti officii sanus exto. sed conthoralis ut puto propter nativi aeris absenciam aliqualiter detinetur infirma. et mutata est requies antiqua, qua fretus sum, in laborem. et licet status longe dignior sit honore et insuper pregnancior in emolumentis, quam michi iuxta mei ingenii obtusitatem bene appetat aut ego meis queam laboribus promerere, sunt tamen nonnulla, quorum ex parte meum propositum hic permanendi minime stabiliam[1]): primum cura et labor continuo incumbentes; 2. carencia amplexium amicorum et a patria et notis nimia distancia; 3. quod totus populus hic adeo forma, habitu, moribus et loquela michi extat extraneus et diformis, quod penitus ullo federe societatis aut alia quavis hilaritatis festivitate me eis valeo innodare, sed dum quandoque aliqua parva temporis morula arridet quietis, solus in domo fantastica cogitacione in hiis, que quondam peregi, soleo haurire recreaciones, ne dicamus destrucciones, ut sic cum divino Boecio in auxilium relegato valeam dicere: gloria felix olim viridisque iuvente solantur mesti nunc mea fata

---

[1]) *Hs.* stabiliter.

senis; 4. quod alter status prothonotariatus in civitate imperiali satis insigni immo vobis magis vicina michi arridet, ad quem eciam tota mea versatur intencio, quia ibi aeris disposicio, eciam condicio nutritiva et cetera ad corporis sanitatem cooperancia michi convenienciores esse dinoscuntur; taceo de requie maiori ibi habenda, que teste Aristotele necessaria est in vita. et quid, si in inquiete ac corporis egritudine omnia bona exuberarent temporalia? cum autem a dominis meis predictis ad decennium in memoratu officio conventus nequeam absque eorum velle et licencia abire, non restat aliud nisi quod vobis tamquam fautoribus vicinitatem status mei sincere diligentibus suplico per presentes, quatenus inter secriores (!) lacrimas vestras ubi patri filius immolatur mei memoriam pro huiusmodi licencia a dominis meis obtinenda offeratis, quia, quod propria quandoque vota non obtinent, facit intercessio aliena. in hiis facientes quemadmodum meum diligatis commodum et honorem michi a singulis uti vestro mancipio precipientes. datum prepropere in conticinio noctis, 18. die mensis augusti anno etc. 1447. Nicolaus de Wyle.

2. *Niklas von Wyle an ? Esslingen, 19. februar 1448. Aus Cod. Wolfenbüttel, Aug. 24. 5, bl. 111.*

Se toto parato. egregie domine licentiate. licet pluribus annis, quibus in diocisi Constanciensi conversatus sum officio causarum matrimonialium, inibi sim fretus, attamen ex quo iam ad tempus statum et mansionem meos extra dictam diocisim in Nüremberga posui, nunc ad Esslingam dicte diocisis reversus habeo formidare, si more solito me dictarum causarum submitterem examinacionibus, absque nova commissione desuper habita, quod exinde a curia Constanciensi michi possent insultus intollerabiles exoriri. qua propter licet nulla inter nos precesserit noticia mutue conversacionis, attamen propter vestrum progenitorem, magistrum meum reverendum, qui vestra amicicia, que sola virtute contrahitur, iam michi conkathenatus est, motus audacia audeo vestram famosam legalitatem per presentes alloqui, ipsam subnixius exorando, quatenus cum domino Leonhardo Burg, mei ut spero fautore, in locis, ubi interest, generalem extrahatis commissionem, ut queam personas ad me confluentes inante ut antea examinare, et si quod iuramentum, ultra iuramentum prius a me prestitum, foret prestandum, rogo, id committi alicui persone hic commoranti, que a me huiusmodi recipiat sacramentum, quia adeo in negociis dominorum meorum pro presenti exto mancipatus, quod personaliter nequeo predictam curiam visitare. quare in hiis fidelem faciatis execucionem, me perpetuo nexu vobis et vestratibus obnoxium alligantes. datum propere 2. post Reminiscere anno 48.

3. *Niklas von Wyle an Erhard Sachs (Esslingen vor 1456). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 101v.*

Nicolaus *de Wyle* civitatis imp*erialis* Esseli*ngensis* p*rothonotarius* ingenioso adolescenti Erhardo Sachs juniori p*lurimam* d*icit* s*alutem.*

Cum genitor tuus, vir prudens michique amicissimus, in curia imperiali

atque dietis aliis compluribus hinc inde celebratis, ad quas ob rem *publicam* nostre civitatis missus est, vere didicerit, hos homines ceteris prestare, qui cum nature dotibus adiunctam habebant doctrinam, is te preceptori eruditissimo atque experto, scolarum rectori in Rüttlingen, tradidit, tuum animun extollendum, volens ac desiderans in te suo gnato prevenire ea, que sibi, inscio latine lingwe, impedimento hactenus extitere. cum autem ex meritis tuorum in me parentum ego tibi admodum valde afficior, benivolencia et favore te presentibus moneo atque hortor, quatenus a malorum consorcio abstinendo te bonis et studiosis adiungas preceptorisque tui mandatis obtemperes et ab eius latere, quoad possis et liceat, numquam discedas teque tandem nobis talem exhibeas, ut latinitatis congruus atque scius oratores latinos poetarumque et aliorum illustrium virorum scripta, in quis omnis benevivendi norma continetur, intelligas et in continua lectione eorundem in virum huiuscemodi evadas, ut parentibus tuis letificatis nostre civitatis et huiusce rei*publice* tandem te regente fias laudi et decori. vale.

4. *Niklas von Wyle an den rector der schule in Freiburg (Johann Kerer*[1]*). Esslingen 1456). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 101.*

Perdocto et spectato N. scolarum rectori in Friburgo, arcium magistro, *Nicolaus de Wyle, prothonotarius* Esselingensis *plurimam* d*icit* sa*lutem.*

Quamquam nulla, vir prestans, nos hactenus nocio atque usura precesserit, efficit tamen virtus tua eximia itidem et doctrina, quibus non viri rudes et aggrestes verum eciam docti, probi, experti et laudati miris te laudibus efferunt, ut ausim, te his meis scriptis licet barbaris alloqui, confidenter sperans, per hoc haud me temerarium a te argui, presertim cum acturus sim in causa honesta et hominis cuiusvis beneficii benemeriti atque digni. istuc aut iam paucis absolvam. est michi amicus omnium amicissimus, Erhardus Sachs, magister civium oppidi nostri imperialis. is gnatum habet, presencium gerulum, in studia litterarum adeo incensum, ut ipse sua sponte pro hisce adipiscendis, ingrato patre, instituerit exilium petere. cum autem pater ob hoc plus equo commotus iam primum gnato succenseat atque manus sibi subtraxerit adiutrices, decrevi ego saltim meis promocionibus apud quempiam virum perhumanum, qualem te esse non ambigo, sibi meis promocionibus fore adiumento, quousque paternam indignacionem gratificatum iri contingat. sed quia is meis persuasionibus inductus ad te iam proficiscitur, rogo atque oro apprime tuam egregiam humanitatem, quatinus mei intuitu, tibi forsitan ignoti, huic iuveni pro hospicio aliquo tecum assequendo tuum auxilium[2]) atque iuvenem velis impartiri et expost illum tuis moribus, doctrinis et virtutibus adeo imbuere et educare, quo doctior evadat, et ipse atque eius genitores senciant, hec mea scripta erga tuam humanitatem sibi profuisse. per hec, hercle, tua prestancia me sibi

---

[1]) *Vgl. Mayer, Matrikel der universität Freiburg s. 3.*

[2]) *Das verbum, vielleicht* prebeas, *in der hs. ausgefallen.*

adeo reddet obnoxium, ut nichil sit, in quo non libentissime morem geram tue voluntati. vale atque effice, ut scriptis nostris utrimque mittendis maior inter nos noticia contrahatur. iterum vale atque me amato. etc.

5. *Niklas von Wyle an Johann Kerer in Freiburg, Esslingen 1456.*[1] *Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 107v.*

Viro insigni Johanni Kerer, arcium magistro scolarumque rectori oppidi Friburgensis, amico optimo, *Nicolaus de Wile, prothonotarius Esselingensis, plurimam dicit salutem.*

Affecerunt me gaudio, vir prestans, tue littere, gravitate et ornatu referte, quibus etsi plus laudis michi tribuis quam postulem aut in me esse agnoscam, pergrata tamen est michi hec tua de me opinio, qua me reris esse viris bonis comparandum. crescit enim, ut vetus est verbum, virtus laudata et incitamur sepe nostris laudibus, ut enitamur evadere tales, quales describimur a laudante. ea autem verissima laus est, que a viro laudato, qualem te esse nemo ambigit, originem habet atque procedit. quamquam autem hactenus ore complurium virtutes tuas laudum preconiis efferre audiverim justius tamen existi, eciam te humanitatis studio fore deditum, nisi istuc iam in tuis litteris sensissem, ubi adeo eleganter verbis priscorum, quos tantopere miramur, utere, ut nichil vel admodum parum tue littere ab horum scriptis differre videantur. quare fac, me crebro hiis letifices et vicissitudine mearum litterarum licet barbararum gaudebis, nisi herorum mandata et nostra res*publica* hac temporis iniquitate michi fiat impedimento. disciputi autem tui a me, prout petisti, suis genitoribus commendati iam ad te revertuntur, quos pro mea in te benivolencia fideliter educato atque sic imbue, ut ii te duce ad singulares veniant in bonis artibus comparandi. vale et me viro claro et fama dumtaxat michi noto magistro Johanni Ysellin recommenda. item et viro egregio, domino M. Hummel,[2] medicine doctori peritissimo, quamquam michi contra eundem argumenta esse possent invehendi, quod is me, Friburge dum eram, non excepit. itidem et viris perhumanis, scribis iudicii et domus emptorie, nam propediem aliquid missurus sum, unde sese oblectent. iterum vale etc.

6. *Niklas von Wyle an Eneas Silvius Piccolomini. Esslingen 1457. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 88; Luzern M 320, fol., bl. 114.*

Reverendissimo in Christo patri ac domino, domino Enee, presbitero cardinali etc. Nicolaus de Wile, prothonotarius civitatis imperialis Esselingensis sese humiliter recommendat.

Reperi hodie casu, pater reverendissime, presencium exhibitorem, parantem ut asseruit in nonnullis sibi commissis expediendis vestram convenire

---

[1]) *In diesem jahre war Johann Kerer vorsteher der stadtschule in Freiburg.*

[2]) *Der erste rector der universität.*

paternitatem. cum autem eadem vestra paternitas dudum suis scriptis mecum fedus amicicie haud vulgaris inierit, prout ea scripta, michi auro cariora attestantur egoque didiceram, vestram prestanciam virtutum meritis ad fastigium cardinalatus esse sublimatam,[1]) rebar me fore obnoxium, ne prefatum exhibitorem inonustum mearum barbararum litterarum ad vestram dominacionem paterer proficisci, unde hec celeriter aravi, quibus in primis gracias ago deo, quod is vestris virtutibus largitus est' locum, quo hee digne sedeant. secundo congaudeo nedum vobis, domino meo observandissimo, sed et nostre religioni, quod adepti estis statum, quo in communem utilitatem opere iam valetis deducere, quicquam virtuosum ac magnificum litteris usu aut experigencia unquam didicistis, demum congratulor et curie Romane, quod illa nacta est hoc in loco presenciam viri, cujus virtute, eloquencia et doctrina apprime florebit. rogo tamen, pater observandissime, ne ita sublimati obliviscamini mei, vestri mancipii, laudis preconia Enee ubilibet predicantis. servate michi, oro, aliquem locum in ultimis saltem, quia prioris indignus sum, ubi me inter amicos locetis, unde felicem me queam iudicare. occupatote vos tantum mei amore, ut michi succincte hoc unicum scribatis: non delebit Eneas suum Nicolaum de federe inite amicicie. et erit id michi tanto magis gaudio et leticie, quanto speramus nos amici vestri omnes ex fama omnium, prope diem vos cernere alciorem. valete.

7. *Niklas von Wyle an Ulrich Weltzlin (1458).*[2]) *Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 98; Luzern M 320, fol., bl. 116.*

Nobili et[3]) magnifico viro, domino vͤldalrico Weltzlin, imperatorie maiestatis cancellario, domino suo apprime honorando, Nicolaws de Wile, prothonotarius *Esselingensis plurimam dicit salutem.*

Haud mediocrem, domine mi honorandissime, voluptatem leticiamque attulit michi atque conthorali mee hoc nuncium, quo primum didicimus, vestram prestanciam ad summum cancellarie specimen esse sublimatam. eratque istuc nobis eo gracius, quo minus ambegimus, vestram magnificenciam itidem et conthoralis vestre humanitatem erga nos vera amicicia fore affectas. quo fiebat, ut hactenus sepenumero litteras ad vos arare parabam, dignas vestra pristina in nobis benivolencia. sed vicit me tandem pudor quidam rusticanus masticantem, quod more hominum evenit, cum ipsi honore diviciisque extant sublimati, inferiores despiciunt. verebar itaque tam excellens honoris fastigium, cui tam magne cura et solicitudo sunt annexe, ex animis vestris Nicolai sueque conthoralis memoriam omnem excussisse. verumtamen cum hodie vester contubernalis, fidelissimus Albertus vester, me domi convenisset, multa michi de vobis inquirenti exponens, persuasi tandem michi non plus silencio fore utendum neque virum adeo animi dotibus preditum, qui propriis virtutum meritis ad tantam nobilitatem

---

[1]) *Eneas wurde am 18. december 1456 zum cardinal erhoben.*

[2]) *Darüber von fremder hand* ac.

[3]) *Weltzlin erscheint zum ersten male 1458 als cancellarius (vgl. Kaiserurkunden in abbildungen, s. 503).*

atque honorem evaserit, facile posse oblivisci ac a memoria delere Nicolaum atque Cristinam, homines ac vernas sibi deditissimos. quare, vir nobilis et magnifice ac domine mi observande, ego atque mea conthoralis inprimis gracias agimus deo nostro omnipotenti, qui vestri ingenii dotibus locum tribuit convenientem (?) et decentem et in quo vestra opera exercere ac perficere potestis, quod est ac erit in rem p*ublicam* et tocius imperii laudem et decorem [!]. laudamus et dominum nostrum imperatorem, qui ita virtutes exigit atque eas vero premio prosequitur, ut haud minus sibi sit laudi quam nobis comodo et honori. oramusque crebro deum, ut is opera vestra cum successuum prosperitate sic dirigat hoc in officio, ut tandem assequamini summi boni finem, qui est ipse deus regnans per infinita secula seculorum. valete michi perpetuo, quamdiu spiritus hos regit artus, uti vestro mancipio precipuo.[1])

8. *Niklas von Wyle an Leonhard Burg (Esslingen, ca. 1459). Aus Cod. Wolfenbüttel, Aug. 24. 5, bl. 88ᵛ mit den abweichungen des Cod. Innsbruck (I) 760, bl. 90, auch in Luzern M 320, fol., bl. 115.*

Legali[2]) ac multarum rerum scio[3]) Leonhardo Burg, curie Constanciensis procuratori[4]) Nicolaus de Wile, prothonotarius Esselingensis, s*alutem* p*lurimam* d*icit*. Obsignasti superioribus diebus ad me litteras tuas, in quarum fine contra me invexisti, ymo verius[5]) me vicio ingratitudinis[6]) insimulasti. querebare namque, quod licet tu[7]) ipse ad queque mea beneplacita fores paratissimus, ego tamen, oblitus tui, tibi nichil scriberem.[8]) sed solet hec, mi Leonharde, maritatarum percara esse cautela, ut, cum sese alicuius noxe culpabiles norunt,[9]) suis[10]) insultibus eorum maritos preveniant. itidem tu senciens te ipsum alicuius vicii erga me culpabilem[11]) michi id tuis invectivis preveniendo[12]) satagis ascribere. sed mitte, obsecro, hanc querelam[13]) apud me, qui calleo has[14]) versucias et cum aliis hiisce utere.[15]) ego enim ex Esselingen repetitis vicibus ad te dedi litteras, quibus amice te alloquebar,[16]) sed tuas responsiones recepi nullas. vide, quis nostrum incusandus sit. non ergo tui immemor sum, mi Leonharde, quia tot sunt in me tua beneficia, quod, nisi in omnibus, que in rem tuam sunt, officiosus reperirer, haud iniurie[17]) ingratus accepti boni vocitari[18]) possem.

---

[1]) *Das verbum fehlt.*
[2]) *I*: Legali viro. [3]) experto. [4]) *In* I *folgt*: iurato.
[5]) contra-verius *fehlt* I. [6]) ingratitudinis vicio. [7]) *Fehlt* I.
[8]) tui oblitus, nichil plus litterarum ad te darem.
[9]) *I*: alicuius noxe sese norunt culpabiles.
[10]) *I*: suis iniuriis et.
[11]) *I*: erga me alicuius vicii culpabilem. [12]) *Fehlt I.*
[13]) *I*: sed missa istec face. [14]) *I*: callentem huiuscemodi versucias.
[15]) *I*: aliis si libet illis utitor. [16]) *I*: sepenumero ad te scripsi.
[17]) *I*: merito. [18]) *I*: appellare.

sed insons sum, michi crede,[1]) huius vicii, quamquam aliis compluribus sim involutus,[2]) quia semper ingratitudinem ut pestem deterrimam abhominatus sum. quare restat ponere summam summarum omnium predictorum, ut ipse me ames, quantum ego te amo. et si me velis scribere, ipse scribas et studebo, semper par pari referre.[3]) ceterum, si phas esset, liberet me eciam invehere contra nonnulla suposita curie tue, que me adeo ab eorum memoria delevere, ut, cum nonnunquam michi scribant, me appellent Johannem, cum vocer ipse Nicolaus, quo fit, ut ego ab eorum memoria deletus raro vel nunquam recipiar in commissarium causarum. demum, Leonharde, vellem admodum libenter esse in noticia domini officialis,[4]) quem omnes, qui eum norunt, miris laudibus efferunt, amirantes simul eius ingenium, virtutes et doctrinam. parabam nempe iam diu ipsum alloqui meis scriptis. sed quia verebar, ab eo argui, quod ego homuncio sibi ignotus indecenter sue dominacioni ultro mitterem scripta, supersedi. nunc autem hoc unum te oro, quatenus missive copiam presentibus inclusam sue humanitati communices, ut et ipse scius efficiatur mortis hominis olim sibi amicissimi Michaelis de Pfullendorf,[5]) qui eum non minus quam Pylades Horestem amabat. vale, mei memor.

9. *Niklas von Wyle an Johann Oehem in Zell. Schaffhausen (1460). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 100; Luzern M 320, fol., bl. 116.*

Nicolaus de Wile, prothonotarius Esselingensis, suo Johanni Oehem[6]) alias Martin, canonico Cellensi, amico ut fratri dilecto, p*lurimam* d*icit salutem*.

Ex Mantua nuper rediens obsignabam ad te hoc in itinere litteras breves et quam celerrime aratas, que, si te convenerunt, habes me tui haud immemorem ibidem extitisse, sed graciam tibi plenarie remissionis semel in vita et mortis periculo extraxisse, ut propediem, cum ad te venero, videbis. tu modo facito, ne te illa gracia contingat tua incuria desidiave privari. vale et me ama. ex Schaffhusen.

---

[1]) mihi crede *fehlt I.*

[2]) *I*: profiteor me non fore expertem.

[3]) *I*: pre ceteris viciis odio habui et illam ut facinus detestabile a iuventute studui effugere. quare si me deinceps velis scribere, ipse scribas et studebo semper par pari referre et tibi gerere morem, mihi iam diu unice dilecto. *Alles übrige fehlt I und Luzern.*

[4]) *Johann Zeller.*

[5]) *Michael von Pfullendorf, ein freund des Eneas Silvius, war 1452 in Siena gestorben.*

[6]) *Im Cod. Luzern fehlt sowohl der name des adressaten, als auch der ort, aus dem der brief stammt.*

10. *Niklas von Wyle an Johann Zeller (ca. 1460). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 99v; Luzern M 320, fol., bl. 116v.*

Viro claro et insigni ac utriusque iuris consultissimo, magistro Johanni Zeller,[1]) curie Constanciensis officiali, domino et preceptori suo observando, Nic*olaus* de *Wile,* prothonotarius Esseling*ensis* p*lurimam* d*icit* s*alutem.*

Manebam nuper, vir prestans, ex Stutgardia tuum ad me adventum, sperans te cupidum non modo amplexandi me sed et visendi libellos meos, quos Mantue dixti te velle admodum libenter videre. disposui igitur illos compte et ordinaliter pro tuo aditu more institoris vendere parantis, quo minus tedio afficereris, sed eo diucius domum meam redderes illustriorem, cui itidem et michi huiuscemodi hospitis adventu haud parum honoris accedere arbitrabar. sed more hominum evenit, ut hii in curiis principum a magnatibus honorifice tractati inferiorum suorum obliviscuntur [!]. at ego istuc quicquid est hac tempestate in bonam partem accipio. sed deinceps velim te mecum humanius agere atque non oblivisci Nicolai tui, laudes et virtutes tuas nedum benivolencia prosequentis sed et ore ubilibet efferentis. vale decus nostri seculi et me nonnunquam, cum per ocium licebit, tuis scriptis ornatissimis alloquitor atque hisce me reddito leciorem.

11. *Niklas von Wyle an ? Konstanz, 10. april 1461.*[2]) *Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 112v.*

Amantissime frater. dum heri equum meum ascendi, parans iter perficere ad Vilam et deinde ad Thuregum, reperi illum leso pede adeo claudicante, ut manere me oportebat [!]. Constancienses autem michi hodie equum unum communicarunt, meo ibidem relicto, quem ad te duxi cras mittendum,[3]) cui per quempiam equestris ordinis in pastu et eciam per Hilerandum in medicinis adhibendis velis, rogo, provisum iri, ut, cum a Thurego reverterim, illum inveniam validum et ristaratum. fac autem, ut Gallus noster dominica proxima sero in Stain reperiatur et una prothonotarius vestri oppidi, cui eciam huiusce sui beneficii michi exhibendi gratam vicissitudinem reddam, si que occurrerint sibi mea[4]) opera absolvenda. tu provideas velim, ne feria secunda bonis piscibus careamus. vale et nuncium, equum ad te ducentem, de salario expedi et, quitquit tibi meo nomine portaverit, reservato. iterum vale. celeriter ex Constancia, 4. ante ascensionis dominica circa meridiem anno etc. Nic*olaus* tuus de Wile, p*rothonotarius* Essel*ingensis.*

---

[1]) *Zeller war auch caplan der erslagenen lüt pfründ uff sannt Margrethen altar im münster zu Freiburg i. B. und besaß anteile an dem hause no. 11 zur klaue und no. 13 zur hintern wegwarte in der Engelstraße. (Flamm: Geschichtliche ortsbeschreibung der stadt Freiburg 2, 61 = Veröffentlichungen des stadtarchivs in Freiburg, bd. 4).*

[2]) *Wyle war 1461 in Konstanz (v. Strauch, Pfalzgräfin Mechthild s. 45); in diesem jahr fiel das fest Ascensionis auf den 14. april.*

[3]) *Hs.* initendum.

[4]) *Hs.* me.

12. *Konrad Schatz in Konstanz an Niklas von Wyle (1461). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 102.*

Diserto plurimaque laude digno Nicolao de Wile, prothonotario Esselingensi, Cůnradus Schacz, civis Constanciensis.[1])

Cum nuper tuo super instituto, an ulterius pergendum foret, mecum consultares et quamquam eo temporis id minus utile arbitrarer — equidem haud putabam quidpiam iocundi te hisce de rebus effecturum — verumtamen perlustrato iam opere summaque cum voluptate iterum iterumque relecto, perquam longe transmuto sentenciam neque facile dixerim, quam maxime placeat quamque huius lectio me gaudio reddiderit delibutum. qua de re, etsi magnam te provinciam nactum fatear, — id etenim ingenio mediocri difficillimum — attamen tu, qui ingenio prestas, id operis, uti orsus es, facilius absolves, nisi diurne rei publice cure impedient. itaque, Nicolae dulcissime, nedum consulo sed et oro atque obtestor, hoc opus quanto ocius perficias meumque nomen huic inseras velim utque me eo facias participem. porro nomen tibi abinde gloriosum famamque indelibilem comparabis. vale meque ut suevisti ama. datum quam raptim nuncio plurimum festinante. etc.

13. *Niklas von Wyle an Konrad Schatz in Konstanz (1461). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 102.*

Viro spectato et eloquenti Cůnrado Schacz, prefecto Constanciensi, amico observando, N*icolaus* de *Wyle, prothonotarius* Esse*lingensis plurimam* d*icit* s*alutem.*

Accepi nuper, vir prestans, litteras tuas admodum michi iocundas, in quis non modo suades, sed eciam hortare, ut inceptum a me opusculum celeriter absolvam. reris enim nomen michi immortale inde posse comparari. pergrata est michi hec tua sentencia, cui acquiescam, daturus operam, ut dum per ocium licuerit inceptum perficiam, etsi me sciam plus reprehensionis quam laudis inde esse nacturum. sat enim est tibi gerere morem, cuius iudicium pluris facio, qui cum nature dotibus ac rerum expergencia adiunctum habes doctrinam, quam ceterorum omnium desuper consultorum. sed huiusmodi opus erat, mi Cůnrade, petere nomen tuum his a me perficiendis insertum iri. nam et Ciceroni nostro de senectute scribenti nulla videbatur apcior persona, que de senectute dissereret quam eius scilicet Cathonis, qui diutissime senex fuisset et mira etate pre ceteris floruisset. quem pocius te, viro docto et ornato, huic meo opusculo inserem [!] michi vel scribentem vel respondentem profecto scio neminem, cum laus tua in huiusmodi mei operis facultate adeo celebris existat, ut pauci vel nulli laicorum hoc nostro in climate, ne dicam seculo, tibi sint coequandi. addoque nomen tuum inibi repertum haud parum huic operi favoris adiiciet ac dignitatis propter tuam excellentem famam, cum omnes existimaturi sint, nichil abs te prodire posse necque vicissim ad te, nisi perfectum et

---

[1]) *Vgl. über ihn Joachimsohn, Frühhumanismus in Schwaben* (*Württemberg. vierteljahrshefte n. f. 5, s. 70—71*).

emendatum. si autem huiusce rei consumacio longius quam ipse velim differatur, non me inde tardiusculum arguas velim, sed temporis iniquitati atque herorum meorum mandatis istuc totum dede, que me crebrum esse non sinunt. primus tamen eris, in cuius officinam opusculum id completum mittetur ad emendandum, antequam in manus cuiuspiam alterius proficiscatur, cum in rebus perpendendis examinandisque diligentissimus videare. vale et me tuis scriptis ornatissimis alloquitor et vicem reddam licet barbaris et aggrestibus. sexternos cum rescripseris ad Ludwicum Rad, canonicum Thuricensem, mitto [!] velim. iterum vale atque ut facis me ama. etc.

14. *Ludwig Rad an Niklas von Wyle (um 1461). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 89, Wolfenbüttel, Aug. 24. 5, bl. 87 und Luzern M 320, fol., bl. 114v.*

Eloquenti et preclaro viro, domino Nicolao de Wyle, imperialis civitatis[1]) Esselingensis prothonotario, Ludowicus Rad, canonicus Thuricensis, pl*urimam* s*alutem* d*icit*.

Expectanti michi in dies, prestantissime Nicolae, tuas litteras, quas propediem post tuum a me digressum simul pleraque alia humanitatis arti attinencia ad me te missurum pollicebaris ligamina, hactenus tamen non missas, si acerbe ferendum opiner, tua id non modo consentaneum, ymo equum arbitror sentencia, cum tibi tabelliorum carencia esse non valeat adiumento. et si michi suffragetur non mediocre invehendi argumentum, mei tamen im te amoris ardentissimum vinculum, quo tibi videor alligatus, invectionis calamum prohibuit. quippe non tantum diligo, sed amplissima te caritate[2]) amplector exigentibus tuis erga me et benevolencia, virtute et doctrina. compulit[3]) me huiusmodi amor usque adeo, quia meis te litteris diucius, etsi barbaris eciam, orbatum esse sinere nequivi, quamvis parum earum vel sentencie gravitate vel verborum ornatu oblectari tua humanitas possit. sed hoc unum precor, sint tibi non minus pro tua in me caritate grate, accipe in bonam partem nec institutum, quod abs te primum litteras essem accepturus, hoc idem ab animo avertat tuo. mitto autem hec et rursus te obtestor, mi eloquentissime[4]) Nicolae, fac, ut huiuscemodi tua carmina et, ut verius loquar, orationes et epistole presente tabellario quam primum, involuta cerata, ne pruine offendant, ad me perferantur. et cum hiis modicam lectionem, nam crebrum me esse heri mandata non sinunt, tribuero, illigatas illico ad te remittam. vale, me mutuo fac diligas. rescribe meumque Euriolum si functus sis illo, remittas, velim. utrumque Leonhardum, tum patrem lectorem, tum divinorum socium inibi ex me salutato. denuo vale, mei memor.

---

[1]) *W* opidi. [2]) *W* caritate te.

[3]) *W* compulitque.

[4]) *W fügt hinzu:* amantissime.

15. *Niklas von Wyle an Ludwig Rad (um 1461). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 89ᵛ mit den abweichungen des Cod. Wolfenbüttel, Aug. 24. 5, bl. 87ᵛ; auch Luzern M 320, fol., bl. 115.*

Docto et ornatissimo[1]) viro, domino Ludowico Rad, canonico Thuricensi, Nicolaus de Wile, prothonotarius Esselingensis *salutem plurimam dicit.*

Allate sunt michi, vir prestantissime, heri sero littere tue, ornatu et gravitate adeo perpolite, ut responsurus eisdem admodum vellem plus ocii, quam nunc arrideat, michi tribui, qui vix in quiete ociosus et bene deliberatus quirem conficere responsum tuarum litterarum elegancia dignum atque tersum. sed reddunt animum tua amicicia et amplissima caritas, quibus, ut asseris et ego non ambigo, me complectaris, que veniam dature sunt,[2]) si quid incompti atque agreste committam. in primis igitur, amantissime Ludovice, occupacione uteris, ubi dicendo te non velle michi invehere. maxime invehis, scilicet, quod ad te non dederim litteras neque tibi miserim quedam humanitatis arti attinencia, dudum tibi promissa. fateor, ita esse, ut scribis, sed id neque incuria neque oblivione mea[3]) accidit, sed singulari quodam appetitu, quo tuam presenciam meas edes adire affectabam. dixti namque, si recte recolis, te propediem Thuregum petiturum, et ut protunc rebare, hoc in itinere me domi velle convenire, que res promissorum in me[4]) effecit prorogacionem, ut tu eo ocius desiderio mearum epistolarum et orationum mecum adipiscendarum ad me girares. sed iam[5]) frustratus fine agnosco mea esse, tibi iam gerere morem. de tua autem in me amicicia et caritate, que non iam solum verbis ac scriptis tuis vertuntur, verum a te dudum ipsa re comprobate veraciter extitere, maximam[6]) habeo gratiam,[7]) cum apprime in vita semper arbitratus sim, fore utile et appetendum virtuosorum hominum benivolencia[8]) potiri et ab hisce familiariter observari.[9]) sed quod scribis, me parum tum verborum ornatu, tum sentencie[10]) gravitate posse tuis litteris oblectari,[11]) id egre ferrem, nisi mihi constaret,[12]) hoc dici tua modestia,[13]) que sane[14]) hoc scriptu tuo[15]) concipitur — nam dum imperitus videri vis, doctissimum te ostendis — sed obsecro, ne deinceps erga me hisce utaris verbis,[16]) qui semper ele-

---

[2]) *W* ornato. [2]) *W* sint, rogo. [3]) *W* tui.
[4]) *W* omnium. [5]) *Fehlt W.* [6]) *Fehlt W.*
[7]) *W fügt hinzu:* nec iniuria. [8]) *W* familiaritate.
[9]) *W* ab hiisque diligi et observari. [10]) *W* sentenciarum.
[11]) *In W folgt ein* etc. [12]) nisi scirem.
[13]) *W* tua modestia dici. [14]) *W* maxime.
[15]) *Fehlt W.*
[16]) *W* hiisce verbis utaris, qui nichil ad me potes scribere non eleganter, aut quo non maxime oblecter, eciam si ornatus, qui tuis in litteris elucet maximus, nullus foret. fac igitur, mi Ludovice eloquentissime, ut sepe tuis letifer epistolis et ipse me nunquam impune visitabunt, nisi absencia mea michi sit impedimento aut alias ocium non sufferat.

gantissime scribis et adeo compte et priscorum more, ut haud sciam, an alterius cuiusvis scriptis aut dictis tantum ut tuis possim oblectari. quare fac, mi eloquentissime Ludwice, ut crebro illis letificer, et ipsa me nunquam impune visitabunt, nisi vel absencia mea vel tabellariorum carencia mihi sit impedimento, aut alias ocium non sufferat. sumus enim nos scribe,[1] ut ipse nosti, haud nostri iuris sed plus mancipiis dominorum mandatis involuti. mitto autem tibi hic nonnulla opuscula[2] Poggii, que te legere, scio, delectabit. quis cum usus fueris, remittito.[3] vale, mi amantissime[4] Ludwice, et cum hora competens arrideat, personam, quam michi depictam[5] ostendisti, salvere dicito. iterum vale et me, ut facis, ama. ex Esselingen.[6]

16. *Ludwig Rad an Niklas von Wyle (um 1461). Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 91v.*

Viro spectato et ornatissimo N*icolao* de Wile, prothonotario Esselingensi, suo Ludwicus Rad, canonicus, cancellarie imperialis notarius, p*lurimam* d*icit* s*alutem*.

Nimirum me tecum fuisse fateor. oportet, ornatissime frater, longeque secius egisse ac littere mee, ut ais, pollicite fuerint tum preter institutum eciam meum. noli tamen, mi elegantissime Nicolae, inducere ad hoc animum aut persuadere tibi, ignavia id desidiave mea profectum aut caligine. factum oblivionis absit a me longius. nam potissimum mediusfidius inter mortales, coniunctos michi, locum et inter cunctos huius seculi homines sempiterno optinebis principatum. si autem bellum iure mecum voles, te procuratorem meum constituo. tu me erga te defensare, tu tibi adversare, non michi, tu mei gracia in medium fer, quas ego raciones defensionis causa allegandas habeo. scius es, haud ambigo, non me hoc in loco ocii, sed servicii, non quietis sed laboris, non denique ignavie sed accuratissime sollicitudinis esse cultorem. nunc cum iudicii sarcina iam olim non molestant, innumera alia affluunt; nunc perfidia Thurcorum litteris nos agitat etsi, ut expaveo, in vanum; nunc proprii hostes litteras arare compellunt, nunc posterimum tabellariorum incomoditate sic disponente, quibus omnibus instituto, huiuscemodi tibi pollicito, impeditus extiti, quominus ad te litteras conficere quivi. taceo pleraque alia, quorum hic supervacanea esset memoria. tu me defendere nosti, tantum me hoc amplius silencio meo molestia afficiare, illi finem impono et crebro atque continuo te meis litteris, si te ieiune ipse et barbare dilectant, leccionem efficiam, cum tu itidem feceris tuis ornatissimis. preterea ad alienum modum arbitror, suavissime Nicolae, nullam te iam trinis litteris memoriam habuisse epistolarum clarissimi patris nostri Senensis de amore confectarum venereo tibi nec tuarum michi accomodatarum. tuas enim quas, cum descendi iter, arripere vellem, posterga mittendas tibi reliqui in Diligen, haud profiteris admissas nec michi misisse

---

1) *W* scripticii. 2) *W* opera.
3) *Der ganze satz fehlt W.* 4) *W* ornatissime.
5) *W* depictam michi. 6) *Der ort fehlt W.*

meas. de hiis me, queso, quamprimum cerciorem face. [!] commendas michi denuo tuarum portitorem litterarum, eloquentissime frater, cui illa, quem potui, operam impendi. citacionem suam calamo proprio conscripsi et iuxta facultatem tui precibus acquievi, quoniam perinde censeo at si tibi factum illud esset. vale et dulcissimam tuam conthoralem etsi michi ignotam meo ore tuis ulnis circumcinctam salvere iubeo. litteras tuas percunctabar in dies ad pristinas litteras tuas, quibus michi congratulare meque supra moncium cacumina effers. iam nichil respondeo aliis circumventus; nova nulla sunt digna relatu. *vale.*

17. *Niklas von Wyle an Kilian Wolff. Esslingen, 17. april 1463.*[1]) *Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 103ᵛ.*

Viro docto atque insigni, magistro Kiliano Wolff,[2]) alme universitatis studii Friburgensis regenti, domino suo ut amico honorando N*icolaus* de *Wile,* p*rothonotarius* Essel*ingensis* p*lurimam* d*icit* s*alutem.*

Hodie, vir prestans, cum ob remp*ublicam* nostri oppidi accinctus essem pro conficiendo itinere ad nonnulla loca extrema, ad que eram delegatus, venit ad me omnium michi amicissimus Erhardus Sachs, vir perhumanus ac plurima laude efferendus, petens quatenus filii sui erga, Erhardi scilicet iunioris, tecum commorantis meas ad te darem litteras, ut illum paterne fovendo educares. quare cum per ocium iam non liceat me scriptis fore longiorem, ego pro mea in te benevolencia ex modica usura nuper Constancie contracta hoc unicum licet maximum rogo per presentes, ut illum iuvenem tibi habeas recommissum eique huiusmodi favore et amore prosequaris, ut ex tuis disciplinis et institutis in virum tandem te duce evadat adeo doctum, quod istuc tibi sit laudi, patri gaudio, filio decori, et michi remerendum erga tuam humanitatem iugiter et iuvenum. vale et nonnunquam scribito velim atque me ama. ex Esselingen celeriter corporis Christi.

18. *Niklas von Wyle an Johann Harscher. Wiener-Neustadt, 28. august 1463. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 104ᵛ.*

Nicolaus de Wile, prothonotarius E*sselingensis,* suo Johanni Harscher,[3]) viro perhumano amicoque optimo, p*lurimam* d*icit* s*alutem.*

Dedi superioribus diebus ad te, amantissime Johannes, litteras perbreves et nimium, fateor, succinctas, quibus tibi condolebam ex parte mortis tui genitoris, viri omnium humanissimi, fuissemque longior in eisdem, nisi

---

[1]) *Erhardus Sax de Eslingen wurde am 22. februar 1463 in Freiburg immatriculiert (Mayer, Matrikel der universität Freiburg 1, 21, no. 21); das fest Corpus Christi fiel in diesem jahre auf den 17. april.*

[2]) *Vgl. Mayer a. a. o. s. 3 und Schreiber, Geschichte der Albert-Ludwig-universität zu Freiburg 1, 49.*

[3]) *Über Harscher, dem die 18. translation gewidmet ist und der Wyles schüler gewesen, vgl. Joachimsohn s. 90.*

earum lator abire crebro festinasset. nunc autem, cum plus ocii arrideat et ego tibi in eiusdem tui genitoris luctuoso funere adesse nequiverim, reliquum hic adimplere temptabo, ut, quod tunc properacio abstulit, nunc mora resarciat. quid, inquam, dilectissime Johannes, lugemus aut quare afflictamur? quasi novum quoddam inopinatumque acciderit? num, queso, ignotum vel ambiguum fuerat, illum esse mortalem? num is ad maturitatem iam plene suam et senium pervenit? num ille annorum numerum adimplevit, quem vix centesimus quisquam pertingit? cuius autem civium urbis nostre cursus vite secundior aut bonis omnibus emulacior fuit? quid dicam de mirifica eius humanitate, de caritate in suos, de dilectione in proximos et bonitate in omnes, que adeo magne in illo fuere, ut tibi insigne quoddam laudis existat tanta claritate tui parentis honestari. equidem homini iam plane seni, qui cum laude eximia vixit optandam eciam mortem existimo, cum impendeant quottidie permulta, quibus superioris vite splendor amitti posset, prout ipse scis Priamo regi et Pompeio accidisse. sed cessant ista in genitore tuo. est tamen certissimum etate longius provectis incomodum, quod naturale sit, quodamodo sensus ebetari, visum deficere, auditum debilitari et in ceteris multis natura frangi, ut bene non male actum esse cum illo in hoc suo decesse putare debeamus. cum tamen credamus, animos hominum esse sempiternos atque optimo cuiquam, cum corporis vinculis fuerit deliberatus, facilem in celum reditum patere. sed quia bona vita in hoc tuo genitore precessit, quis ambigit illum non consistere in celo, ubi tenebris exutus puro intuitu divina illa spectacula contemplans nostre imbecillitatis miseretur et sese tandem vivere, nostram vero hanc, quam vitam ducimus, mortem esse cognoscit. quod si tuam vicem doles isque te meror afficit et in luctum impellit, quia videlicet spoliatus illius es presidio solacioque, videndum est, ne nimis ingrate atque iniuste comodum tuum illius comodo anteferas. amor enim verus ad eius, quem diligimus, causam non ad nostram est referendus. si enim et etas illius ingravescens et ante parta laus et fortune nobilitas hoc flagitant, ut illum ad extreme vite diem quasi in portum quendam ex longa periculosaque navigacione tuto se recepisse gratulandum sit atque letandum, noli, queso, illius comodum lamentari ac deflere. denique certe ille tuus genitor ea, qua fuit, benivolencia te in hoc dolore versari permoleste fert et cessare te iubet atque desistere, cui eciam mortuo parere et condonare merorem tuum debes et, quantum natura patitur, moderate perferre. hec reperi, que in tui consolacionem iam tibi volui impartiri, ne parum officiosus a te arguerer. petivi pridie licenciam a domina mea graciosa quatenus ut domum redirem condescenderet, sed nichil nisi repulsam potui obtinere. faciundum michi igitur est veluti homini alea ludenti, cui plus nichil lucro esse potest preter maximum, quod sorte in tesseribus proiicit numerum. nec tantum is, spe duce, abscedit, itaque michi inquam cavendum erit, ne graciam longo tempore partam unico minuto perdam. tu vero emulos meos, si qui essent, huius occasione michi insultantes tuo pro posse avertis, absenciam meam in meliorem partem vertendo. nichil tamen nobis preditu plus impedimento est, nisi discidium inter dominum imperatorem et eius germanum, cuius sedacio in dies prestolatur nec domina abire audebit, cum a maiestate imperiali

eciam atque eciam ad manendum sit rogata. vale. ex nova civitate, dominica post Bartholomei etc. anno 63.

Viro perhumano singularique ingenio et sagacitate predito, Johanni Harscher, civi Esselingensi, amico suo observando.

19. *Niklas von Wyle an den abt Johann in Fürstenfeld. Wiener-Neustadt 1463.*[1]) *Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 104.*

Reverendo in Christo patri ac domino, domino Johanni[2]) abbati monasterii in Fürstenfeld ordinis Cisterciensis, domino suo gracioso atque observando, *Nicolaus* de *Wile, prothonotarius Esselingensis* sese humiliter recommendat.

Adeo magna nuper erat, reverende pater, tua humanitas michi accumulatissime impensa, ut pro ea gracias referre nequeam. habeo tamen illas in mente amplissima gratitudine recolendas, quamdiu spiritus hos regit artus. quid enim michi hospiti advene suavius in tua domo potuit videri quam tantum prelatum sese meo adventui ita hilarem atque iocundum ostendere, ut is michi in sue mense administracione largissima suorum dapiferorum ac famuliarium officio fungeretur, vinumque ex timo eius penu et celari, ex vase eciam, sibi soli debito, allatum michi sua manu infunderet, unde profecto, pater reverende, non solum tua caritas, qua erga afficiebaris, unde eciam verissima in te humilitas elucebat. faxit deus, ut diu tuo monasterio sis superstes omniaque tibi ad vota secundent atque quandoque tuo commodo et utilitati contingat, ut aliqua tua negocia in futurum mea opera ac diligencia tibi possint absolvi, itaque ut demum sencias, me tibi et tuo monasterio gerere morem et grata vicissitudine pro tuis beneficiis respondere. vale, reverende pater, et me semper ut tuo mancipio utitor. atque in bonam partem accipito, quod te singulari numero et non plurali alloquor et appello, quia non arrogantis est sed veteres imitantis. novi nil habeo, nisi quod pro deferenciis inter imperatorem et eius germanum, ducem Albertum, sedandis diu tractatum est re infecta, nichil aut pacis aut concordie consecutum, eo salvo, quod treuge usque ad purificacionis Marie constitute sunt atque vindicte. multi eciam barones, qui hactenus partem ducis Alberti foverunt, ab illo cecidere, partem imperatoris nunc amplectentes, cui eciam modo iuraverunt, sese vinculo fidelitatis eidem alligando, que res uti ego reor maxima est causa, quare nil pacis nactum est atque adeptum. iterum vale et me tuo priori, patri optimo et perhumano, recomenda, velim. ex nova civitate Austrie, ipsa die. etc.

---

[1]) *Über den aufenthalt Wyles in Wr.-Neustadt vgl. Strauch, Pfalzgräfin Mechthild s. 49.*

[2]) *Nach Eberh. Fugger: Kloster Fürstenfeld starb abt Johann III. 1432 (s. 47). Johann IV. wurde 1513 abgesetzt (s. 67); keiner der beiden will hier passen; sollte sich Wyle im namen des abtes geirrt haben? Am ehesten käme abt Ulrich (1459—1467) in betracht.*

20. *Niklas von Wyle an Michael Cristan (ca. 1463).*[1] *Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 103.*

Eloquenti ac perspicacis ingenii viro Michaheli Cristan, amico suo pre ceteris approbato, N*icolaus* d*e Wile,* p*rothonotarius* Essel*ingensis* p*lurimam* d*icit* s*alutem.*

Etsi, amantissime Michahel, de animi tui moderacione hactenus non dubitaverim, nunquam tamen ratus fuissem adeo te gratum meorum in te officiorum extitisse, ut tua gratitudine me tibi moribus beneficiis impendendis obnoxiorem reddidisses, nisi hisce meis oculis nuper vidissem. habeo igitur tibi pro huiuscemodi tua in me gratitudine et humanitate, quibus cumulatissime functus es, gracias inmensas, quas quidem gracias cum referre iam nequeam eciam illas pro nunc agere nolim. tu tamen, ut paucis tecum utar, hoc de me constantissime teneas, nichil tibi boni aut adversi accidere posse, ubi huiuscemodi bono non eque ac tu ipse gaudeam, adversam vero gravius eciam quam tu ipse feram, quam ob rem tu deinceps non modo amici sed fratris immo patris denique loco me utitor tam in rebus secundis quam periculis quibusvis tecum ineundis aut communicandis. et nunquam reperies me ab iis declinantem aut quempiam verentem, quin ea fide tibi coniunctus inveniar, qua officiosissimus amicissimo tenetur. dialogum Poggii in avariciam editum hic tibi mitto, in dies complura alia tibi ac nostro Conrado Schacz, viro omnium amatissimo, missurus. tu vero sexternos Quintiliani, si illos scripseris, ad me dirigas, et si adiutorio domini mei observandissimi, domini decani Constanciensis, et item prefati nostri Cůnradi Schacz ac aliorum nostrorum fautorum perficere valeres, ut originale michi ad mensem dumtaxat communicaretur, pro correctione facienda etc., rem pergratam omnes hii michi ostenderent. quare fac, rogo, ut voto pociar, aut, si id fieri nequeat, rubricas michi eiusdem Quintiliani saltim scribe, ut illas inserem [!], ut ipse nosti fore necesse. vale et me tuo genitori, viro perhumano elegantissimeque forme, recommenda. etc.

21. *Niklas von Wyle an Martin Mair. Esslingen, 25. märz 1464. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 112.*

Claro et insigni nostrumque seculum ornanti magistro Martino Maier, utriusque iuris viro consultissimo, domino suo apprime observando, Nicolaws de Wile, prothonotarius Esselingensis sese recommendat.

Venit ad tuam prestanciam presencium exhibitor Johannes Hug, arcium bacalarius, homo admodum fidus, probus et honestus, gracia alicuius servicii apud quempiam principem prelatum Buronem aut dominum in oris tuis adipiscendi. sed quia is magna michi familiaritate coniunctus, iam ultra anni spacium in domo mea obversatus est, quo in arte notariatus stili utriusque tam vulgaris quam latini doctior abiret, prout eciam nunc

---

[1]) *Wyle hatte ca. 1461 einen Quintilian erworben und seinen freunden versprochen, ihnen seinen schatz zugänglich zu machen. Vgl. Joachimsohn a. a. o. s. 269.*

mediocriter doctus evasit, elegantem litteram scribens maiorem in modum pro mea in te observancia tuam prestanciam rogo, quatenus huic meo contubernali velis esse favori, consilio et adiumento pro aliquo huiusmodi servicio tecum nanciscendo, atenim in hisce et aliis, quibus tuam operam implorabit, adeo habere recommendatum, ut intelligat, hec mea scripta sibi apud te maximo fuisse usui et ornamento. in hoc tua insignis humanitas michi singularis beneficii complacenciam exhibebit grata vicissitudine pro mea virili iugiter remerendam. vale et me ut tuo mancipio quantocius libuerit utitor. nam hactenus manebam tuas litteras, si que instituisses, tibi mea opera absolvenda et adhuc prestolor in dies litteras easdem quemadmodum pollicebare, dum a me abscessisti. iterum vale, domine mi observandissime, atque me ut facis ama. ex Esselingen, 25. die marcii anno 64.

22. *Niklas von Wyle an Bernhard Schöfferlin.*[1]) *Esslingen, 29. dezember 1464. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 107 (a) und 111v (b).*[2])

Viro insigni et disertissimo domino Bernhardo Schöfferlin, arcium doctori amicoque[3]) suo observandissimo, Nicolaus de Wile, prothonotarius Esselingensis, pl*urimam* d*icit* s*alutem*.

si vales, bene est, ego quoque valeo. quod hactenus, vir prestantissime, nullas ad te dedi litteras, effecit, quod triginta quatuor fere septimanis a laribus meis absens in curia imperiali [sum obversatus, ubi et interim hic michi nullus penitus occurrebat tabellarius ad te proficiscens.[4]) reperi tamen reversus unas dumxatat litteras tuas ad me obsignatas, in quibus michi invehis et insultas, quod cum Jacobo Kůhorn nichil tibi scripserim, nec illi, an quid tibi significare vellem querenti, quitquam eciam ore commiserim tibi amice communicandum. fateor profecto primum,[5]) cum eo tempore per ocium scribere non licuerit, sed secundi maxime sum extra noxam, cum ea humanitate erga me semper sis fretus, ut tuis meritis inter singulos,[6]) quos michi comparavi amicos, merito teneas principatum, nec quisquam ab illis tuis oris ad nos proficiscitur, quin de qualitate tui status crebro perconcter et, cum omnes miris te ad studium tuum laudibus efferent, adeo gaudio magno afficiar, ut haud maiori de laudibus cuiuspiam alterius eciam filii mei affici possem. quare missam istanc tuam de me querelam face [!] et

---

[1]) *Bernhard Schöfferlin aus Esslingen wurde am 19. october 1454 in Heidelberg immatriculiert, am 10. juli 1456 bacal. artium (Töpke, Matrikel von Heidelberg 1, 279), wurde später professor der geschichte in Mainz und übersetzte den Livius (Württemberg. vierteljahrshefte n. f. 9, 298—390); er stand im briefwechsel mit Reuchlin (Reuchlin, Briefwechsel, hsg. von Geiger, s. 51).*

[2]) *Der brief auf bl. 107 bricht unvollständig ab; ein vergleich der beiden versionen zeigt deutlich die große flüchtigkeit des copisten.*

[3]) *a* amico. [4]) ubi-proficiscens *fehlt b.*

[5]) quitquam-primum *fehlt a.*

[6]) *Hier bricht der brief in a ab.*

crede, tantum meam erga te benivolenciam fore stabilitam, ut, etsi maxime eciam velles me amittere, non posses. paro autem nunc domi manere et pone fornacem quiescere, litterisque ad te crebro mittendis ea resarcire, que per meam absenciam ac tabellariorum carenciam hactenus sunt commissa atque neglecta. tu vicem reddas velim. nova nulla habeo, nisi quorum te Johannes noster participem facere potest. vale meque ut facis ama et domino meo gracioso, domino Heinrico, comiti de Wirtemberg, eiusque curie magistro, Hermanno de Sachsenheim, recommenda aliisque de sua familia. iterum vale. ex Esselingen, 5. post natalicia domini anno 64.

23. *Niklas von Wyle an Bartholomaeus Leplin. Esslingen, 11. november 14.. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 97v.*

Viro honorabili et spectato domino Bartholomeo Leplin, canonico Badensi consulique primario illustris principis ac domini, domini marchionis Karoli Badensis, N*icolaus* de Wile, prothonotarius Esselingensis, s*alutem* p*lurimam* d*icit.*

Quamquam crebro hactenus tuum petiverim adventum, nullus tamen veneris, nichilominus in tua absencia vacantibus nobiscum duabus prebendulis nolui in re tua diucius dormire, sed eandem aggrediens ostendebam primo nostro consulatui litteras tuas supperioribus diebus ad me obsignatas. deinde vererer haud nulla nobis esse impedimento, ne tunc singula ex mea dumtaxat officina viderentur prodire, scripsi celeriter et succincte tua amicissimo ac viro perdocto, magistro Melchiori Tischinger, ut is omnibus postergatis ad me advolaret neque de hoc cuippiam aliquid detegeret, quemadmodum tuum anhelaret commodum promoveri. qui cum venisset mea instruccione tuoque nomine pauca admodum consulatui proposuit, unde una predictarum prebendularum tibi collata est, cuius domus michi contigua extat et collateralis, ita ut cum ipse michi semper fueris frater fidelis iam eciam michi factus es vicinus apprime desideratus. verum beneficium illud tibi collatum exile est, attamen circa viginti quattuor aureos tibi annuatim in absencia delaturum. sed si quando aliquid pinguius nobiscum vacare contigerit, credito, si petiveris, neminem esse, qui gratitudine a dominis meis assequenda te quolibet antecedat. quare Melchior et ego noluimus te duobus beneficiis sub uno tecto pro tunc occupatum iri, qui vales propediem adipisci unum melius hisce duobus. letor dominum marchionem salvum revenisse adeoque inde gaudio afficior maximo, ut nichil supra cui velim me commendatum afficias atque totum dede. ex Esselingen, manu festina, undecima die mensis novembris anno etc.

24. *Niklas von Wyle an Johann Wundrer in Kalw. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 100 und Luzern M 320, fol., bl. 116v.*

Nicolaus de Wile, prothonotarius Esselingensis, Johanni Wundrer, arcium magistro ac ecclesie Calwensis rectori, amico antiquo atque unice dilecto, p*lurimam* s*alutem* d*icit.*

In re nuper ad me obsignata absolvi, vir prestans, pro mea in te observancia tuum votum quare facito quempiam missum iri, qui solucionem huiusce rei faciat litterasque desuper redimendas extrahat. et si que alia deinceps mea opera tibi absolvenda occurrant, tu me utitor, ut amico tibi admodum libenter morem gerente. vale et nonnunquam[1]) cum ocium sufferat, michi[1]) scribito.

25. *Niklas von Wyle an den propst in Denkendorf.*[2]) *Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 99.*

Nicolaus de Wile ad prepositum in Denkendorff.

Ago tibi, pater reverende, grates ingentes de propina tua hoc anno novo michi missa. fecisti enim amice et ut te decet, qui non immemor extitisti Nicolai tui, tunc[3]) temporis remotis in partibus existentis, quem absentem ut presentem colebas. faxit deus, ut anno futuro id honoris cremento et corporis tu sospitate repetas semperque michi, ut hactenus fuisti, graciosus et benivolus inveniaris. vale.

26. *Johann Zeller in Konstanz an Niklas von Wyle. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 91.*

Nicolao de Wile, viro provido et sagaci oppidi Esselingensis prothonotario, amico suo honorando maiori, vester ille Jo*hannes* Celler, doctor, curie Constanciensis ufficialis, s*alutem* p*lurimam* d*icit*.

Dum hisce diebus remissi per vos, maior honorande, ad me dati materiam sepius et iterum legitassem, stomachatus sum preter modo [!], cum iusticiam tramitem suum attingere non posse conspecto. res hec, ut sencio, clam gesta est, quam ob rem palam pronunciari parcium periculum non sinit. iuris autem dictamen esset, quoniam matrimonium publice contractum est, allagatum impedimentum testibus cerciorari, ut et id in publicum prodiret, quod rei qualitas sufferre nequit neque alias in matrimonio suo penso partes vitam agere possunt salutare. itaque hic corporis illic autem animarum oportet necem formidare. in tanta igitur rerum perplexitate ita ordinandum decerno, ut iam tacendo partes per se aut per nuncium quempiam apud appostolicum compareant, ibi tam super reatus facinore quam mutue cohabitacionis dispensacione remedia quesiture, eis tamen avisatis, ut hoc interim a carnis contagiis se abstrahant cum effectu. valete. ex Constancia, kalendis februariis.

27. *Niklas von Wyle an Johann Krumwiser. Esslingen. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 88 und Luzern M 320, fol., bl. 114.*

Viro insigni utriusque doctori domino Johanni Krumwisser, amico

---

[1]) *Fehlt Luzern.*

[2]) *In Denkendorf war Bernhard von Banstetten seit 1454 prokurator, seit 1463 propst; er dürfte also der adressat sein.*

[3]) *Hs.* dum.

honorando, *Nicolaus* de Wile, prothonotaris Esselingensis, *plurimam dicit salutem.*

Recepi, vir prestantissime, binas tuas litteras gravitate et ornatu apprime refertas, que tanto michi iocundiores fuere, quanto constanciorem tuam in me amiciciam attestabantur. agis in eisdem amice et ut te decet, quia et ego te nedum amo sed verissima caritate prosequor et amplector. nec ab re. nam, ut taceam tuorum erga me meritorum, tot sunt in me meisque necessariis tuorum progenitorum beneficia, ut nichil boni tibi impendere queam, quin me obnoxium hujusce et pluris existimem multoque iam tempore haud aliter ratus sum, quam me esse filiolum ac membrum domus vestre in omnibus eidem officiose impendendis. quare si aut meis occupacionibus aut tabellariorum carencia aut ex causa quadam alia nonunquam ad te litteras crebro arare non possim, tu de me semper velim denique constantissime teneas ea fide, cura, studio et assiduitate me esse circa tuos honores pro mea virili augendos, ut non maioribus pro amico, pro fratre, pro genitore ipso denique quisquis esse debeat. sed quia dicis, te oblectari meis litteris mittendis, dabo operam, ut in hac re officiosus tibi reperiar, et si dies istuc haud concedit carencia michi, sidera id forte non negabunt. tu veniam dabis, si quid incompti atque agrestis committam, tuaque benivolencia supplebit, si quid mee deerit eloquencie. egi eciam gracias domino meo generoso, marchioni Karulo, tui ex parte, prout petisti, qui tuis admodum afficitur moribus et doctrine, itidem et familiares sui omnes. sed videsis [!], ut nomen tuum bonum custodias. dilige, ut facis, litteras, cole virtutes et iunge te bonis, ne malorum conflictacio ingeniorum tibi fiat impedimento ad honoris fastigia adipiscenda. et videbimus, michi crede, te prope diem evadere alciorem. vale et me domino meo gracioso Treverensi commendatum effice et suis germanis. sum enim, ut ipse nosti, totus illorum non minus quam mancipium fidele et manebo hercle istuc, quam diu degam in humanis, eorum virtutes et laudum preconia promulgaturus. iterum vale et me tuis litteris ornatissimis sepe alloquitor. ex Esslingen.

28. *Ludwig Rad an Niklas von Wyle. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 92.*

Spectato et lepidissimo viro Nicolao de Wyle, prothonotario Esselingensi, suo Ludwicus Rad mandat salutem.

Huiusce me rei causa tue littere ad quendam Albertinum nostrum abs te misse obiurgarunt, cuius tu antehac maxima iecisti fundamenta fermentumque posuisti non mediocre. dicis me secius longe tecum egisse, tibi quam pollicitus fuerim, quia calamus meus, quem crebriorem spoponderim, sopitus silencio iamdiu utatur nimio nec in aliam naturam interpretaris, quam ut libet, quam ut placet, quam ut maioribus nunc, quorum opera frequencior atque cumulacior siet michi futura, meis litteris blandiri enitar humilesque nichil prorsus apud me existimentur. erras profecto necque quempiam huius criminis, si recte memineris, nocenciorem invenisses Nicolao de Wile. fac igitur in te vertas ipsum hec, que in me iecisti, convicia

atque obprobria et, qui te digna fecisse arguat, erit nullus. verum quid dicam, quod antidotum in medium feram, quo me defensem haud scio pre nimia respondendi copia, et si dixeris nullum, nullum michi defensionis locum, nullum scutum suffragari indignacionis enim castra moves. sed quid, hic non locus dimicandi neque copia michi armorum auxilio est; paucis propterea, ne tibi nauseam inepte littere mee prebeant, utar. non sum nescius, ornatissime vir, crebro me aliquando ad te scriptitasse et hoc quidem supervacanee, modici enim illud, ut par est, fecisti, nam responsiones meruisse visa sunt modicas. nec post hac me fugit, cum iam Romam in Treverensi causa proficiscerer, que mutue pollicitaciones fierent et tum nichil datum fuit abs te litterarum. cur igitur michi lites moves, cur obiurgas, cum dignissimus videaris obiurgacione? primam te precor inanem facito. si dedisses quitquam non obticuissem, crede, si ordireris, sequerer. es enim etate grandior, es scribendi pericior ornaciorque, facultate maior, nec tui cum meis sunt comparandi labores et obsequii sarcina utriusque coequanda. est tue enim facultatis, scio, ut aliis imperes, mee, semper presto parere imperatis. his paucis contentus esto, precor, hoc michi scelus ut humiliores, cum humilimus ipse sim atque pauperior, flocipendam deinde non ascribendo. amavi enim te semper nec amare desinam. imo aliis prelatum veneratus sum amicis, respondendum foret adne [!] plerisque quod [!] implicatus aliis et ne in Ludwicum tuum commovearis ommitto. vale et me quoniam mutuum sit ames velim. rescribe, obiurgia pretereundo. equo feras animo, queso, si fuerint scripta, que stomachum tibi moveant; ad hec me enim invitasti, ex amore omnia tamen sunt deprompta. ex civitate etc.

29. *Niklas von Wyle an Jakob Warrenburg.*[1]) *Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 100v.*

Insignique ornatoque viro, domino Jacobo Warrenburg, iuris canonici doctori, domino ac amico observando, *Nicolaus* de *Wile, prothonotarius* Esse*lingensis, plurimam* d*icit* s*alutem.*

Opusculorum tibi scribendorum, vir prestans, 12 sexternos iam comparavi, quos ad te deferendos huic tabellario dedissem, nisi viarum pericula huius temporis iniquitate formidassem. ordinabo tamen in dies plures scribi et omnia illa insimul ad te quam primum missum iri; tu scribendi michi viam reddas, rogo; verum paro prope diem quemadmodum amicis meis pollicitus sum ad terras[2]) vestras adscendere, nisi hac tempestate ardua michi fiant impedimenta, ubi te domi conventurus singula solvam tibi promissa. vale et me tuis scriptis sepe letum efficias.

---

[1]) *Ich vermute hier einen schreibfehler für Waldenburg, der als freund Wyles bekannt ist; vgl. Joachimsohn a.a.o. s. 70.*

[2]) *Von anderer hand darüber geschrieben:* termas.

30. *[Niklas von Wyle] an den propst in Denkendorf. Aus Cod. Innsbruck 760, bl. 100v.*

Ad prepositum in denkendorff, qui finxit, se, cum narrabatur, dolere de obitu principis scilicet marchionis.

Pater reverende ac domine mi observande. ad tui hesternam peticionem scias, quod dominus meus, generosus Karolus, marchio Badensis, per dei graciam sanus cum germano suo Treverensi in Confluencia existit et in dies letanter eius ad Baden prestulatur adventus. que cum hodie vere didicerim, volui te participem facere gaudii mei, qui ex tua hesterna relacione haud modicas emisi lacrimas, iam evax nonnisi in magnam leticiam mutatas. faxit deus, ut is nobis diu maneat superstes. vale et hec pro veris impartitor, cui velis vel inde gaudenti vel tristanti. iterum vale et me ut facis ama. ex Essenlingen.

WIEN. RUDOLF WOLKAN.

ZU DEN KLEINEREN AHD. DENKMÄLERN.

1. Die quelle des Wessobrunner gebets.

Seit man immer klarer und deutlicher in der erforschung des eigenartigen verschmelzungsprocesses antiker, christlicher und einheimisch germanischer elemente das eigentlich centrale problem unsrer frühmittelalterlichen literatur- und culturgeschichte erkannt hat, ist auch mehr und mehr das vorurteil gewichen, das sich vielfach, wenn auch zuweilen nur als eine art unbewußter unterströmung bemerkbar machte, als würden die ältesten denkmäler unsrer germanischen literaturen gewissermaßen erniedrigt und entheiligt, wenn man anerkennen müsse, daß sie nicht rein heidnische, durch und durch autochthone schöpfungen seien. Methodisch hat Meyer in seinem kleinen aufsatz über Trier und Merseburg (Zs. fda. 52, 396) mit recht davor gewarnt, statt der 'genialen irrtümer' Jakob Grimms nun dem entgegengesetzten extrem eines 'romantischen rationalismus' zu verfallen, der alles für eingewandert halten

möchte: für jeden einzelfall ist das problem der historischen 'anpassung' gesondert ins auge zu fassen und zu beurteilen. Vom ahd. Muspilli ist kürzlich der heidnisch-mythologische schimmer durch die scharfsinnigen forschungen von Grau, der auf der von Zarncke gebrochenen bahn weiterging, wohl endgültig abgestreift worden. Ähnlich werden wir auch das Wessobrunner gebet künftig als ein rein christliches gedicht anzusehen genötigt sein, eine anschauung, die ich durch eine neue beobachtung stützen zu können glaube.

Koegels schöner traum einer deutsch-nordischen germanisch-heidnischen weltschöpfungsdichtung, in dem gedanken Müllenhoffs consequent zu ende gesponnen wurden, ist beim nüchternen lichte der kritik in nichts zerronnen, und auch Schüttes versuch, die abgerissenen fäden der hypothese wieder aufzunehmen, ist von Helm (Beitr. 32, 99) mit überzeugenden gründen zurückgewiesen worden. Den christlichen charakter des Wessobrunner gebets hat zuerst Wackernagel (Zs. fdph. 1, 291) mit voller entschiedenheit behauptet, wenn er auch mit der verkoppelung des gedichts mit der damals nur erst durch die praefatio zum Heliand, noch nicht durch Sievers' und Zangemeisters entdeckungen bezeugten altsächsischen bearbeitung des alten testaments in die irre ging und somit die eigentliche quellenfrage als ungelöstes problem zurückließ. Erst Kelle versuchte sie positiv zu beantworten, indem er in seiner geschichte der deutschen literatur (1, 75. 331) an die eingangssätze der biblischen genesis anknüpfte, an die sich der dichter des gebets 'genau anschließe'. Daß eine poetische bearbeitung der biblischen schöpfungsgeschichte in kleinerem umfange (in größerem rahmen haben wir eine solche ja in der ags. Genesis) durchaus kein unmöglicher gedanke ist, dafür haben wir ein directes zeugnis, das in diesem zusammenhange merkwürdigerweise noch nicht herangezogen worden ist (vgl. höchstens Bugge, Beitr. 12, 366). In der königlichen halle Hroðgars unter den an einer anderen stelle übrigens als noch heidnisch charakterisierten Dänen, wo sonst die heldenlieder von Sigemund, Finn, Hnæf und Hengest erklingen, trägt der sänger ein solches lied vor (Beow. 90; vgl. auch Grau, Quell. u. verw. d. ält. germ. darst. d. j. gerichtes s. 156):

Sægde, sé þe cúþe
frumsceaft fíra feorran reccan,
cwæð, þæt sé ælmihtiga eorðan worhte,
wlitebeorhtne wang, swá wæter bebúgeð,
gesette sigehréþig sunnan ond mónan
léoman tó léohte landbúendum
ond gefrætwade foldan scéatas
leomum ond léafum, líf eac gesceop
cynna gehwylcum, þára ðe cwice hwyrfaþ.

Anders könnte ja wohl auch eine poetische paraphrase des schöpfungsberichts der genesis schwerlich angeordnet und aufgebaut sein. Sehr merkwürdig mutet doch demgegenüber der 'enge anschluß' an die bibel an, den uns Kelle für das Wessobrunner gebet zumutet, wenn er sagt: 'Wie dort gesagt ist, der geist gottes schwebte über den wässern, und dann berichtet wird, was gott in den sechs schöpfungstagen erschaffen hat, so nennt das deutsche gedicht, was nicht vorhanden war, bevor es gott entstehen ließ.' Die letzten worte interpretieren etwas in unser gedicht hinein, wovon nicht die spur darin steht: der dichter spricht eben überhaupt nicht vom entstehen der welt, sondern sagt nur, daß, ehe irgend etwas vorhanden war, schon gott und die engel da waren. Liest man dann weiter, wie Kelle die einzelnen halbverse des gedichtes mit den sätzen der genesis in engere verbindung zu bringen versucht, wie er z. b. in dem *pereg* die 'arida terra', in dem *mâreo sêo* das 'producant aquae' wiedererkennen will, so verliert man bald all und jeden glauben an die wahrscheinlichkeit der ganzen beziehung und damit an die richtigkeit der quellenhypothese. Eine solche berechnung der schöpfung sozusagen mit negativen zahlwerten wäre so schrullenhaft, daß sie eine innere unmöglichkeit darstellen würde. In der fachkritik ist, soviel ich sehe, nirgends widerspruch laut geworden: Erdmann (Zs. fdph. 26, 116) z. b. wagt nur sehr leise zweifel, weil nicht alles in der genesis erwähnte auch im gedichte genannt und die so charakteristische scheidung der schöpfungstage dort hier gar nicht merklich sei, und Brenner (Literaturbl. f. germ. u. rom. phil. 1893 s. 3) scheint Kelles vergleichung sogar 'sehr einleuchtend' zu sein. Ich halte die ganze hypothese für undiscutierbar und billige durchaus das vorsichtige verfahren

Haucks, der ihr (Kirchengesch. Deutschl. 2^2, 740) die aufnahme in seine darstellung im einzelnen nicht gewährt hat.

Auf einen andern, wie ich glaube, fruchtbareren weg ist das quellenproblem des Wessobrunner gebets durch den juristen Georg Jellinek gewiesen worden: seine ansicht ist von Heinzel in einer recension des werkes von Kelle in der österreichischen gymnasialzeitschrift von 1892 öffentlich mitgeteilt worden (jetzt in seinen Kleinen schriften s. 422). Er findet den gedanken und die stimmung unsres gedichts im zweiten verse des 89. psalms wieder: 'Priusquam montes fierent aut formaretur terra et orbis, a saeculo et usque in saeculum tu es deus', ein satz, der den deutschen worten zweifellos näher steht als der anfang der genesis. Was uns in dem poetischen teile des gebets vorliegt, kann ohne jeden zwang gewaltsamer interpretation als eine dichterische paraphrase der genannten worte des psalmisten aufgefaßt werden und zwar fast restlos.

Nur ein zug erweckt bedenken, weil er im deutschen gedicht etwas ganz neues beibringt, dem in der psalmenstelle nichts entspricht (8): *enti dâr wârun auh manake mit inan côtlîhhe geistâ.* Wie kommt der dichter hier dazu, von den engeln und ihrer existenz in den uranfängen zu sprechen? Dem mittelalterlichen menschen, soweit er überhaupt im mhd. sinne *gelêret* war, stand (das muß man sich immer gegenwärtig halten, zumal es von unsern modernen, nachreformatorischen verhältnissen fundamental abweicht) der einfache und reine wortlaut der heiligen schrift nicht so nahe wie der commentar, der, sei er nun mehr abhandelnd oder mehr homiletisch gehalten, auf grund der aussprüche und schriften autoritativer kirchenlehrer wortsinn und symbolische bedeutung des bibelwortes eingehend und abschließend darlegt. Das zeigt die große fülle der commentatoren der beliebtesten biblischen bücher, zu denen selbstverständlich auch der psalter gehört, die durch die jahrhunderte hindurch, einer auf des andern schultern stehend, vielfach ohne jede originelle selbständigkeit die bedeutenderen vorgänger ausschreibend (daß es unsern modernen begriff des plagiats im mittelalter nicht gab, habe ich Beitr. 16, 347 beleuchtet), die officielle bibelerklärung vertreten und für ihre möglichste verbreitung sorgen. Schon Kelle hat deshalb (s. 76) zur stütze seiner hypothese auch

auf die genesiscommentare hingewiesen, die seit alten zeiten anzuführen pflegten, daß gott am anfang mit dem himmel und der erde auch die engel erschaffen habe (eine stelle aus dem commentar des Hrabanus Maurus citiert er s. 331). Doch kann dieser hinweis, da wir die ganze genesishypothese Kelles oben abgewiesen haben, für unsre frage natürlich ebenfalls keine bedeutung beanspruchen. Daß aber trotzdem für das erscheinen der engel im Wessobrunner gebet ein commentar und zwar ein psalmencommentar zu der von Jellinek als quelle herangezogenen stelle verantwortlich zu machen ist, scheint mir sicher und wir gewännen damit für Jellineks quellenhypothese selbst eine neue stütze.

Augustin sagt in seinem commentar zu unsrer psalmenstelle folgendes (Migne, Patrol. lat. 37, 1141): 'Montes quippe partes terrae sunt altiores: et utique si, antequam formaretur terra, deus est, a quo terra facta est, quid magnum de montibus vel quibuslibet aliis ejus partibus dicitur, cum sit deus non solum ante terram, sed et ante coelum et terram et ante omnem corporalem spiritualemque creaturam? Sed nimirum universa creatura rationalis hac differentia fortasse distincta est, ut montium nomine significentur celsitudines angelorum et terrae nomine humilitas hominum. Et ideo quamvis omnia, quae creata sunt, non incongrue vel facta vel formata dicantur, tamen si verborum istorum est ulla proprietas, facti sunt angeli, qui cum in ejus coelestibus enumerarentur operibus, ita enumeratio ipsa conclusa est: Ipse dixit et facta sunt, ipse mandavit et creata sunt; unde autem homo secundum corpus fieret, terra formata est ... Ergo priusquam fierent ea, quae in creatura tua summa atque magna sunt (quid enim majus rationali coelesti creatura?), et priusquam fingeretur terra, ut esset, qui te agnosceret et laudaret in terra ... a saeculo et usque in saeculum tu es deus.' Während vor Augustin, soviel ich sehe, diese symbolisch-mystische deutung der berge unsrer stelle auf die engel sich nicht findet, wie denn z. b. der commentar des Eusebius die berge nur im einfachen wortsinne nimmt, übernehmen sie die jüngeren commentatoren fast ausnahmslos: ich führe nur die wichtigsten und verbreitetsten hier an, ohne etwa vollständigkeit zu erstreben. Cassiodor deutet die berge des psalms als 'coelorum potestates eximiae' (Migne 70, 644),

Beda als 'celsitudo supercoelestis rationabilis creaturae' (ebda 93, 965), Walahfried Strabo, wörtlich mit Augustin übereinstimmend, als 'celsitudo angelorum' (ebda 113, 996), Haimo als 'angelicae creaturae' (ebda 116, 504). Remigius erklärt (ebda 131, 620): 'Nota, quia in creatione angelorum nulla praecessit materia, bene eum dixisse: priusquam montes fierent; in creatione autem hominis, quia terrae materia praecessit, bene dixit: formaretur terra, quia tunc terra quasi formositatem recepit, quando ad esse hominis deducta fuit.' Durch diese gedankenkreise der commentatoren ist meines erachtens der dichter des Wessobrunner gebets, mögen sie ihm nun aus einem der uns bekannten psalmencommentare oder aus einem nicht mehr vorhandenen predigtartigen, erbaulichen stück über den 89. psalm, seine dichterische phantasie anregend, entgegengetreten sein, zu seiner erwähnung der engel veranlaßt worden. Wir dürfen also wohl nun mit größerer sicherheit als früher Jellineks aperçu als eine befriedigende lösung der quellenfrage ansehen.

Eine frage drängt sich noch auf, ohne daß sich uns eine klare und eindeutige antwort böte: warum spricht der dichter nicht direct von *engilâ* oder *engilos* (mir scheint nichthochdeutscher ursprung des gedichts allein wegen des einzigen *gafregin* absolut sicher, das nichts andres ist und sein kann, wie Braune, Ahd. gramm. § 343 anm. 7 richtig erklärt, als ein sonderbarer orthographischer versuch, das *gefrægn* eines ags. oder besser sächsisch-ingwäonischen originals nachzuschreiben) und warum griff er zu der umständlichen umschreibung einer der häufigsten vorstellungen der christlichen religion? Sieht es nicht aus, als wäre ihm das lehnwort *engil* nicht geläufig gewesen? Nach Kluges ansicht (Beitr. 35, 135) soll es ja allerdings zu einer alterältesten lehnwörterschicht kirchlicher terminologie gehören, die wir dem gotischen verdanken. Drang die gotische welle vielleicht nicht bis in jene sächsisch-ingwäonischen gebiete, wo unser dichter zu hause war? Ich vermag dieses rätsel nicht befriedigend zu lösen.

Ich schließe hier gleich noch eine kleine bemerkung zum texte an. Im 6. verse: *dô dâr niwiht ni was enteo ni wenteo* scheinen mir die beiden reimenden genetive nicht immer richtig verstanden worden zu sein. Man vergleiche folgende über-

setzungen von gelehrter seite: 'da war da nichts aller enden und grenzen' (Müllenhoff, De carm. wessofont. s. 31); 'als da nichts war aller orten und enden' (Scherer, Vortr. u. aufs. s. 94); 'als da nichts war vom einen ende zum andern' (Kelle, Gesch. d. d. lit. 1, 76). Ich will nicht bestreiten, daß es möglich ist, die genetive als adverbiell gebrauchte genetive des orts zu fassen, wie es die genannten gewährsmänner tun, kann aber nicht umhin, es für höchst zweifelhaft und sehr unwahrscheinlich zu halten. Auch nur annähernd vergleichbare belege eines solchen localen genetivs fehlen sowohl dem ahd. (vgl. Erdmann, Unters. üb. d. syntax d. sprache Otfr. 2, 180) als, was noch wichtiger ist, dem alts. (vgl. Pratje, Zs. fdph. 14, 59) und sind sogar in jüngeren sprachperioden selten. Näher liegt es, die genetive direct an *niwiht* anzuschließen und mit Koegel (Gesch. d. d. lit. 1, 1, 272) zu übersetzen: 'als da nirgends irgend ein ende oder eine grenze vorhanden war'. Das *niwiht enteo ni wenteo* ist eine phantasievolle umschreibung des philosophischen begriffs der unendlichkeit (infinitum, *τὸ ἄπειρον*).

2. Die heimat der Samariterin.

Die in der handschriftlichen überlieferung des gedichts von Christus und der samariterin hervortretende dialektmischung fränkischer und alemannischer charakteristika hat bisher eine allseitig gebilligte ansicht über die heimat des denkmals nicht aufkommen lassen. Jakob Grimm in der vorrede zur grammatik von 1819 (jetzt in den Klein. schriften 8, 75) fand die sprache von Otfrid abweichend 'und mehr fränkisch wie im Tatian', Lachmann in seinem Otfridartikel (jetzt in den Klein. schriften 1, 455) sprach von einem 'vermutlich bairischen dichter': beide ansichten haben wenig nachfolge gefunden. Die herausgeber der Denkmäler kamen zu dem resultat ([3]2, 68): 'Es könnte mithin der schreiber, den wir nirgends anders als in Lorsch und im anfange des 10. jh.'s zu suchen brauchen, unter einmischung jüngerer sprachformen die ältere alemannische aufzeichnung eines alemannischen gedichtes im wesentlichen treu wiedergegeben haben.' Koegel findet (Gesch. d. d. lit. 1, 2, 115) sowohl ausgesprochen alemannische als auch ausgesprochen nichtalemannische elemente in dem denkmal und beide derartig ineinander verflochten, 'daß die möglichkeit einer schicht-

weisen lagerung sehr in die ferne rückt'; er ist daher geneigt, einen der so beliebten und von Behaghel mit recht ironisierten grenzdichter anzunehmen, den er ins Unterelsaß oder in den nördlichen Schwarzwald setzen möchte. Neuerdings ist endlich Baesecke (Anz. fda. 31, 206) auf grund einer untersuchung der dentalverhältnisse wieder für ein fränkisches original, das von einem alemannischen schreiber abgeschrieben sein soll, eingetreten, womit sich die schlange in den schwanz gebissen hat.

Auf die erörterung der rein lautlichen verhältnisse in der überlieferung des gedichts möchte ich im folgenden nicht eingehen, vielmehr ein andres argument in kürze besprechen, das mir am ersten und besten geeignet scheint, eine entscheidung der streitfrage anzubahnen: den wortschatz. Zwar ist Koegel (s. 114) auf den wortschatz ausführlich eingegangen, aber in so unzureichender, stellenweise fast unbegreiflicher weise, daß eine wiederaufnahme der betrachtung dringend notwendig erscheint, zumal er fast an allem interessanten, das in dieser hinsicht zu besprechen war, achtlos vorübergegangen ist. Ich gehe zunächst kritisch auf Koegels darlegungen und behauptungen ein, um dann nachzuholen, was von ihm versäumt worden ist.

Nachdem er die lautlichen eigenheiten des dialekts als alemannisch erkannt hat, fährt Koegel fort: 'Bedeutsamer wäre es, wenn auch der wortschatz sich entschieden als alemannisch auswiese, aber das ist nicht der fall.' Bei allen worten, die er dann als auf den ersten augenschein alemannisch anführt (*lîpleita* 6, *quecprunno* 11. 14, *buzza* 12, *heimina* 12) findet er fränkische genau entsprechende oder doch anklingende parallelen oder hält das fehlen nichtoberdeutscher belege für zufall, was für *untarn* (2) zweifellos zutrifft, da es auch im got. und ags. vorkommt. 'Andre sprachliche eigenheiten des gedichts', sagt er dann, 'widerstreben geradezu der annahme alemannischen ursprungs': was er dann aus diesem gebiete anführt, sind allerdings zum überwiegenden teile lautliche und flexivische dinge, die wir aus unsrer betrachtung oben principiell ausgeschieden haben. Aus dem wortschatz nennt er hier nur *bita* (31), *than* (15) und *sârio* (3). Daß er *bita* fälschlich mit *beta* identificiert hat und daß seine ansicht, das wort sei 'streng mitteldeutsch', ganz unbegründet ist, hat Braune

(Beitr. 32, 153) nachgewiesen, der zuerst den bedeutungsunterschied von *bita* und *beta* erkannt hat. *than* nach comparativen soll jeder parallele in oberdeutschen denkmälern entbehren: daß in diesem *than* ein fehler steckt und wir statt dessen *thanna, thanne* oder mindestens *thane* (zu diesem vgl. Graff 5, 47) lesen müssen, hat Habermann (Die metr. d. klein. ahd. reimged. s. 36 anm. 3) aus sprachmelodischen gründen geschlossen, dessen untersuchung im ganzen für die heimatsfrage zu dem resultat kommt (s. 41): 'Die versmelodie weist auf alemannischen vocalismus und consonantismus hin.' Daß *sârio* nur bei Otfrid vorkommen soll, ist unrichtig: vgl. die oberdeutschen belege bei Graff 1, 520. 6, 24 und Grimm, Gramm. 3, 219, ferner die *sârie* in der Wiener genesis 17, 43. 20, 13. 36, 11. Dann führt Koegel noch drei 'ganz otfridische' wendungen an: *wizzun thaz* (2) beweist gar nichts; auf *anewert tuon* komme ich nachher gleich zu sprechen; daß *scîn wegan* (28) nur aus Otfrid belegt ist, kann bei den im mhd. so häufigen verbindungen *schîn komen, lâzen, machen, tuon, werden, wesen* ganz wohl zufall sein. Damit ist Koegel schon am ende und erklärt (s. 115): 'Es ist bei dieser sachlage schwer, über die heimatfrage zu völliger klarheit zu kommen.'

Ich gehe den wortschatz des denkmals nochmals durch und es werden sich dabei noch eine ganze reihe alemannischer oder doch oberdeutscher elemente ergeben. *ze* mit dem accusativ (2) gilt Koegel an einer andern stelle (1, 2, 476) für die alemannische herkunft der zuerst von Schmeller herausgegebenen psalmenversion als beweiskräftiges kriterium, während er ihm in unserm denkmal keine beachtung geschenkt hat: doch scheint mir darauf nach Braunes einleuchtender bemerkung (Beitr. 32, 5 anm. 2), daß wir es hier mit einer vereinzelt überall und jederzeit möglichen syntaktischen übertragung zu tun haben, tatsächlich kein wert zu legen zu sein. Für *wist* im sinne von 'lebensunterhalt' (8) sind die ahd. belege bei Graff 1, 1061 ganz überwiegend aus alemannischen, die mhd. ausnahmslos aus bairischen quellen. *kiscirri* 'trinkgefäß' (13) ist im Mhd. wb. 2, 2, 164 a überwiegend aus oberdeutschen quellen gebucht; ebenso steht es mit den ältesten nhd. belegen in Grimms wb. 4, 1, 3888. Das nur hier (15) vorkommende *kelop* ist leider wegen seiner vereinzelung nicht für unsre frage zu verwerten.

Auch *smalenôz* als gesamtbezeichnung für schafe und ziegen (17) ist zwar sonst nicht belegt: aber das genau entsprechende *smalevihe*, nhd. *schmalvieh* ist nur aus alemannischen quellen bekannt (vgl. Lexer 2, 1001; Grimms wörterb. 9, 926). *sprangôn* (20) 'beruht nur auf conjectur' (Koegel s. 114), aber ist zweifellos sicher und rein oberdeutsch (vgl. die anmerkung in den Denkmälern). *tû dih anewert* (23) übersetzt das 'vade' des biblischen textes, an der bedeutung 'mach dich fort' ist also nicht zu zweifeln: diese einzig richtige erklärung, die auch die Denkmäler im anschluß an Wackernagel haben, hat Koegel abgelehnt und die wendung ganz falsch mit 'entschließe dich' übersetzt, um *anewert* im otfridschen sinne als 'denkend auf etwas' fassen zu können (die stellen aus Otfrid verzeichnet Kelle 3, 15 f.). In der bedeutung von *anewert* scheiden sich aber eben fränkischer und alemannischer sprachgebrauch ganz streng, indem das wort in vielen stellen Notkers (bei Graff 1, 999) 'fort, forthin' und nie etwas andres, vor allem nie dasselbe wie bei Otfrid bedeutet (vgl. besonders die bei Graff aus dem Boethius angeführte stelle). Auch mhd. wendungen mit *sich tuon* sind zu vergleichen: *er tet sich dannen* Trist. 17452; *tuo dich her* Lieders. 176, 155; ich finde den gebrauch nur in alemannischen quellen (vgl. auch Grimms wörterb. 11, 1, 450). Über das sonst nur bei Notker begegnende *sichûre* (27) handelt eine anmerkung in den Denkmälern. Schließlich ist auch der einzige mit *sagant kicorana* einigermaßen vergleichbare beleg von *sagên* mit einem participium aus Notkers Marcianus Capella (vgl. Graff 6, 98).

Mir scheint das vorgeführte beweismaterial, selbst wenn man gegen dies oder jenes einzelne glied der kette bedenken haben und aufrechterhalten wollte, doch in seiner gesamtheit zwingend: es wird also mit der alemannischen herkunft der Samariterin sein bewenden haben müssen.

Ich füge auch hier zwei bemerkungen zum texte an. *obe thû wissîs* 9: so lesen zwar alle herausgeber, aber, wie mir scheint, mit unrecht. Nimmt man das facsimile der handschrift (bei Magda Enneccerus tafel 38) zur hand, so findet man, daß hinter *uuis* nicht nur ein größerer zwischenraum sich befindet, für den, wie die nachbarzeilen deutlich zeigen, nicht etwa der

rand des großen schmutzflecks, der sich hier in der mitte des blattes rechts befindet, verantwortlich zu machen ist, sondern auch noch ein deutlicher punkt steht. Überliefert ist also *wîs sîs,* was zu ändern gar kein grund vorliegt (vgl. Graff 1, 1069), nicht *wissîs.*

daz ih mêr ubar tac ne liufi hera durstac 22. Für *ubar tac* verweist die anmerkung in den Denkmälern auf Haupt zu Engelh. 42 und Sommer zu Flore 1409. Haupt stellt zwei bedeutungen auf, 'den tag über' und 'täglich', und führt für die erste, die er auch an unsrer stelle annimmt, drei, für die zweite nur eine Otfridstelle an. Sieht man genauer zu, so zeigt sich, daß nicht nur für die zuletzt erwähnte stelle (4, 5, 55), sondern auch für zwei von jener dreiergruppe (5, 21, 24. 23, 176) ganz sicher, für die dritte (1, 20, 13) möglicherweise die bedeutung 'täglich', die Haupt selber nicht ganz gesichert scheint, anzunehmen ist, weil sie einen weit besseren sinn gibt: da nun auch für unsern vers diese bedeutung 'täglich' zweifellos besser ist als 'den tag über', so haben wir somit in allen ahd. belegen nur diese eine bedeutung. Wenn Haupt dann fortfährt, auch das mhd. *über tac* bedeute stets 'den tag über', und Sommer überhaupt nur diese bedeutung für Konrad Fleck und sonst statuiert, so ist das gleichfalls nicht richtig. Im mhd. kommen beide bedeutungen vor: in stellen wie Ex. 90, 37 und Flore 1409. 3624. 4346. 4419. 6891 sicherlich 'täglich', in stellen wie Frauend. 163, 27 und Erec 3485 ebenso gewiß 'den tag über'. Auch die ganz parallele wendung *ubar jâr* bei Otfrid (an Ludwig 60. 2, 12, 55. 3, 20, 31) bedeutet nicht 'das jahr über', sondern 'jahr für jahr'.

3. Die quelle des 138. psalms.

Die äußerst freie paraphrase des 138. psalms (daß einzelne verse aus der geschlossenen überlieferung loszulösen und als fragment einer übersetzung des 139. psalms aufzufassen seien, wie text und commentar der Denkmäler wollen, halte ich mit Koegel, Gesch. d. d. lit. 1, 2, 125 anm. 3 für eine unbegründete und unnötige annahme) gibt bis heute noch eine ganze reihe von rätseln auf; sogar der einfache wortsinn ist an einigen stellen noch immer umstritten. In den Denkmälern war der wortlaut der vulgata unter dem ahd. texte abgedruckt, den

die herausgeber für die unmittelbare quelle gehalten haben und zunächst halten mußten, ja die einzelnen verse des gedichtes selbst einer weitgehenden umordnung unterzogen, um eine größere übereinstimmung wenigstens in der anordnung der gedanken im großen und ganzen zwischen grundtext und übersetzung zu erzielen, wenn das auch im einzelnen nicht möglich war. Koegel hat dann (s. 119) gedicht und biblischen text sehr eingehend und äußerst fruchtbringend miteinander verglichen: er findet, daß der dichter sich der vulgata gegenüber mit einer außerordentlichen freiheit bewegt, sich an die vers- und gedankenfolge der vorlage durchaus nicht gebunden hält und nicht nur einen gedanken, wenn es ihm wünschenswert erscheint, zweimal bringt, sondern auch vor selbständigen, über die quelle hinausgehenden zusätzen nicht zurückscheut; auch eigenartige auslegungen sind zu belegen. Die doch sehr naheliegende möglichkeit, daß der dichter diese etwas eigenmächtige paraphrase des psalmtextes etwa schon in einer lateinischen commentierenden oder homiletischen vorlage gefunden und dieser einfach nachgearbeitet haben könnte, erwägt Koegel sonderbarerweise gar nicht, nimmt vielmehr wie etwas selbstverständliches eine unbedingte und weitgehende originalität unsres dichters an, worin ich ihm von vornherein nicht beistimmen kann. Jedenfalls aber wirkten Koegels darlegungen so überzeugend, daß Braune mit recht in den neueren auflagen seines lesebuches die früher von ihm gebilligte umordnung der Denkmäler durch die handschriftliche ordnung ersetzte. Wesentlich gefördert ist dann die erklärung des denkmals durch die einschneidende behandlung, die Sievers (Beitr. 34, 571) zwei schwierigen stellen hat angedeihen lassen, ohne daß auch hier alle steine des anstoßes aus dem wege geräumt erschienen. Namentlich was den 8. vers anbelangt, können wir meiner ansicht nach wesentlich weiter kommen und die quellenfrage bis zu einem punkte führen, der einen äußerst überraschenden ausblick auf die geschichte der bibelübersetzung im abendlande gestattet.

Der betreffende vers lautet: *den wech furiworhtostû mir, daz ih mih chêrte after dir.* Lachmanns übersetzung und erklärung 'den weg machtest du vor mir hergehend' (zu Jw. 7433) wurde von den herausgebern der Denkmäler adoptiert; Seiler,

der sich mehrfach um unsern psalm verdient gemacht, den verderbten vers 7 zuerst einleuchtend geheilt, auch zuerst lesarten der vulgata und ausführungen der commentare mit nutzen verglichen hat, schlug statt dessen (Zs. fdph. 8, 201) die übertragung ‘du hast vor mir den weg bereitet, d. h. du hast bewirkt, daß ich ihn ging, damit ich mich zu dir zurückkehrte’ vor, die dann Steinmeyer in der dritten auflage der Denkmäler guthieß unter hinweis auf die in den evangelien mehrfach vorkommende wendung ‘praeparare viam’. Der auf diese weise gewonnene sinn ließ sich zur not mit dem text der vulgata vereinigen und als freilich sehr freie übertragung ihres vierten verses ‘et omnes vias meas praevidisti’ fassen, wobei nur gänzlich übersehen wurde, daß dieser satz der vorlage zweifellos schon im 6. vers des gedichts in den worten *dû irchennist allo stîga* verwertet und damit bereits erledigt war. Allerdings nahm schon Zacher, in dessen zeitschrift Seilers aufsatz erschien, gleich damals (s. 201 anm.) mit recht an dieser ganzen auffassung anstoß: er wies darauf hin, daß *furiwurchen* an der einzigen stelle, wo es noch im ahd. vorkommt (Ahd. glossen 1, 285, 40), mit ‘obstruere’ glossiert wird, und vermutete daher, unser dichter habe in seiner psalmenhandschrift vielleicht ‘praecidisti’ statt ‘praevidisti’ gelesen, was natürlich nur ein verlegenheitsbehelf war. Trotzdem auch Wilmanns (Gött. gel. anz. 1893 s. 534) diesen zweifeln beigetreten war, kehrte Koegel (s. 124) unbegreiflicherweise zu Seilers übersetzung zurück, obwohl er selbst diese bedeutung von *furiwurchen* als ‘nur erraten und daher unsicher’ anerkennen mußte. Die einzig richtige übersetzung ‘den weg versperrtest du mir’ hat dann Sievers in dem oben citierten aufsatz eingehend begründet. Damit entfällt jede möglichkeit, den satz mit dem 4. verse der vulgata zusammenzubringen, die, wie wir sahen, bei genauerem zusehen überhaupt gar nicht erst hätte eröffnet werden sollen, und wir stehen aufs neue vor dem rätsel, wo der dichter diesen gedanken des von gott versperrten weges her hat.

Sievers will darin einen neuen beleg sehen, daß der dichter wie an andern stellen ‘in der ausarbeitung des ihm vorliegenden gedankenmaterials seine eigenen wege gegangen’ sei (s. 573): aber die art, wie er den gedanken des versperrten weges inhalt-

lich mit den unmittelbar vorhergehenden versen zu verknüpfen, ja aus ihnen abzuleiten versucht, scheint mir doch zu künstlich, als daß sie glaubhaft sein könnte. Da mich die zweifel an der richtigkeit seiner darlegungen nicht zur ruhe kommen ließen und die sache selbst zu immer erneuten versuchen zur lösung des rätsels reizte, kam ich auf den gedanken, der geschichte des psalms und seiner übersetzungen genauer nachzugehen, ob sich vielleicht hier die springwurzel fände, die den versteckten schatz zugänglich machte. Zu meiner eigenen höchsten überraschung fand ich im hebräischen urtext des psalms die aufklärung, die ich gesucht hatte. Der 5. vers der vulgata: ‘Ecce, domine, tu cognovisti omnia, novissima et antiqua. Tu formasti me et posuisti super me manum tuam’, für den Sabatiers großes italawerk (Bibl. sacr. lat. vers. ant. 2, 268), das leider noch durch keine neuere kritische ausgabe ersetzt worden ist, keinerlei nennenswerte varianten aufweist, lautet dort ganz anders. Ich citiere ihn der bequemlichkeit wegen in der übersetzung: ‘Hinten und vorn hast du mich umschlossen und deine hand auf mich gelegt’ (Baethgen, Die psalmen[3] s. 407; fast wörtlich ebenso auch Delitzsch, Bibl. comm. üb. die psalmen[5] s. 784 und Kautzsch, Die heil. schrift d. alt. testam.[3] 2, 240). Schon die septuaginta bringen die fehlerhafte übertragung: *τὰ ὄπισθεν καὶ τὰ ἔμπροσθεν ἐτύπωσάς* (oder *ἐξετύπωσάς*) *με*; die vulgata geht mit ihrem ‘formasti’ in ihren spuren und fügt die veränderte satzteilung hinzu, indem sie das ‘hinten und vorn’ mit verändertem sinne zum vorhergehenden zieht. ‘Hinten und vorn hast du mich umschlossen (hältst du mich belagert)’ und *den wech furiworhtostû mir*: diese genaue übereinstimmung des gedankens kann unmöglich auf zufall beruhen. Daraus ergibt sich also unwidersprechlich: unser dichter hat den 5. vers des psalms in einer (selbstverständlich lateinischen) fassung vor sich gehabt, die, völlig abweichend von der damals allgemeingültigen lesart der vulgata, den sinn des hebräischen urtextes genau wiedergab. Die bibelgeschichtliche verwertung und beleuchtung dieser entdeckung muß ich selbstverständlich den theologen überlassen: an ihr selbst ist meines erachtens kein zweifel mehr möglich.

Wenn aber die lateinische vorlage unsres dichters, die ich mir, wie schon oben angedeutet, nicht als einen einfachen

psalmtext, sondern als einen homilieartig gehaltenen commentar vorzustellen geneigt bin, so erhebliche abweichungen von dem vulgatatext aufwies, wie es für den 5. vers soeben erwiesen ist, so können ganz gut auch noch andre sätze, gedanken und wendungen, die uns im vergleich mit der vulgata sonderbar anmuten, auf jene uns verlorene vorlage zurückgehen. Leider gewährt eine vergleichung des hebräischen urtextes, soviel ich sehen kann, sonst keine in dieser richtung gelegene aufklärungen: es entgeht uns eben die exegetische verbrämung, mit der der biblische text schon in der vorlage umkleidet war. Was ich im folgenden noch zu unserm gedicht vorbringe, habe ich rein aus dem auch den bisherigen forschern schon bekannten material gewonnen.

fone demo aneginne uncin an daz enti 4. Sowohl Seiler (s. 200) als Koegel (s. 121) wollen in diesen worten einen zusatz des dichters zu dem lateinischen texte sehen. Das ist nicht richtig: vielmehr gibt der satz den 2. vers des psalms wieder: 'Tu cognovisti sessionem meam et resurrectionem meam.' Das mißverständnis des übersetzers kam so zustande: er faßte 'resurrectio' im christlichen sinne als 'auferstehung', was den gedanken an das letzte ende aller dinge und damit auch die falsche interpretation von 'sessio' als 'niedersetzung, gründung, anfang' im unmittelbaren gefolge hatte. Schon Koegel hat diesen sachverhalt dunkel geahnt, aber wieder verworfen.

dû hapest mir de zungun sô fasto pidwungen, daz ih âne dîn gipot ne spricho nohein wort 9. Seiler sieht auch hierin (s. 200) eine 'zum zwecke und in folge der poetischen darstellung' eingeführte erweiterung des textes, erkennt aber kurz darauf (s. 202), daß die worte natürlich die zweite hälfte des 4. verses 'quia non est sermo in lingua mea' wiedergeben sollen; die letztere anschauung ist die richtige. Ich bemerke, daß nach dem oben gegebenen nachweise schon hier die gedankenfolge unsres gedichts von der der bibel abweicht, was ja später in erheblich größerem umfange der fall ist: 4 = vers 2, 5 = vers 3 erste hälfte, 6 = vers 4 erste hälfte, 7 = vers 3 zweite hälfte, 8 = vers 5, 9. 10 = vers 4 zweite hälfte der vorlage.

mit herie 13. Wenn Koegel (s. 121) auch für diese worte den 'anhalt im original' vermißt, so geht dieses inquisitorische

verfahren hier wie auch an einigen andern stellen wohl etwas zu weit: wir haben es ja doch nicht mit einer prosaischen, wortwörtlichen übertragung zu tun, sondern mit einem gedicht, wobei auch der reim seine ansprüche stellte, die befriedigt werden mußten.

Für die verse 27 und 28 hätte man besonders gern den wortlaut, den unser dichter vor sich hatte, da wir wohl nur dann seinen sinn ganz verstehen würden: Sievers bekennt hier selbst (s. 574), daß rätsel zurückbleiben; nur daß der satz mit *nupe* gegenüber Steinmeyer so zu verstehen ist, wie Erdmann und Koegel annehmen, ist nach seinen darlegungen wohl außer allem zweifel. Freilich steht der so gewonnene gedanke weder in der vulgata noch im urtext.

JENA, 7. december 1913. ALBERT LEITZMANN.

AHD. *THWESBEN.*

IF. 20, 367 habe ich ahd. *thwesben* 'auslöschen, vertilgen' mit folgenden wörtern zusammengestellt: aind. *tucchas, tucchyas* 'leer, nichtig', lit. *tùszczas* 'leer', abulg. *tъštъ* dass., lat. *tesquā, -orum* 'unfruchtbare steppen, einöden' (dissimilatorisch für **tuesquā*). Wegen unrichtig angesetzter urgermanischer grundform hat Kluge, Zs. fdwortf. 9, 316 gegen meine darstellung einspruch erhoben. Über die zusammenstellung äußert er sich nicht direct, spricht nur im vorbeigehen vom noch unerklärten *thwesben*. Jedoch hätte man erwarten können, daß er gegen die combination irgend einen grund, begrifflicher oder sonst anderer art, vorgebracht hätte.

Da *thwesben*, wie Kluge bemerkt, urgerm. **þu̯asp̯i̯an* ist, wird man jedenfalls, wie ich a. a. o. getan habe, im worte einen fall des sehr seltenen vertretens von einem idg. labiovelar durch germ. labial sehen können. Man kann *thwesben* danach aus einem idg. causativ **tu̯osqu̯ei̯əti* erklären.

Schon im jahre 1902 hat Wood, Color-names s. 34 f. 105. 117 *thwesben* mit denselben wörtern wie ich verglichen. Jedoch

hat er ganz vermieden, seine meinung über den germanischen labial angesichts des gutturales in den übrigen wörtern zu äußern. Er beschränkt sich darauf, eine idg. base **teu̯es-*, **teu̯s-*, **tu̯es-* aufzustellen, die eine erweiterung aus idg. **teu̯-* 'schwellen' sei. Es ist also nicht ganz klar, ob er sich gedacht hat, daß wir in *thwesben* ein bestimmtes labiales wurzelsuffix haben. An sich wäre diese möglichkeit zwar denkbar. Dabei müßte aber beachtet werden, daß das *p* in germ. **þuaspian* als labial in keiner anderen indogermanischen sprache wiedergefunden werden kann. Andererseits liegt die aus mehreren sprachen bestätigte wurzel **tu̯esqᵘ-* vor. Darum wird man, soviel ich zu beurteilen vermag, schwerlich umhin können, das germanische *p* mit dem indogermanischen *qᵘ* zu identificieren.

Es ist, wie bekannt, eine vielmals debattierte frage, ob der übergang von idg. labiovelar in germ. labial überhaupt stattgefunden hat. Früher hat man einen solchen übergang in einer unmenge germanischer wörter erblicken wollen, z. b. Fick und Bezzenberger, BB. 5, 169 ff. Andere dagegen wie Bartholomæ, Studien zur idg. sprachgesch. 2, 14 f., Zupitza, Germ. gutt. 1 ff. haben den lautübergang verneint.

Man wird behaupten können, daß, seitdem die entweder ganz unrichtigen oder wenigstens unsicheren beispiele beseitigt worden sind, es nunmehr nicht mehr als drei aus gewissem gesichtspunkte völlig einwandsfreie beispiele gibt, die für den lautübergang von idg. labiovelar zu germ. labial sprechen können: got. *fidwor* zu lat. *quattuor,* griech. *τέσσαρες,* aind. *catvāras* u.s.w.; got. *fimf* zu lat. *quinque,* griech. *πέντε*, aind. *páñca* u.s.w. und got. *wulfs,* aisl. *ulfr,* woneben *ylgr* 'wölfin' zu aind. *vr̥kas,* lit. *vil̃kas,* abulg. *vlьkъ* 'wolf'.

Nach Zupitza ist *f* in got. *fidwor* von *fimf* übertragen. An sich ist ein solcher vorgang sehr wohl denkbar, vgl. abulg. *devętь* 'neun' für **nevętь* nach *desętь* 'zehn'. In got. *fimf* betrachtet er das zweite *f* als das ergebnis eines assimilierungsprocesses. Got. *wulfs* u.s.w. trennt er ganz von aind. *vr̥kas,* lit. *vil̃kas* und vergleicht es vielmehr mit lat. *vulpes* 'fuchs', lit. *vilpiszỹs* 'wildkatze'.

Neuerdings hat sich Per Persson, Beiträge zur idg. wortforschung s. 503, fußn. zugunsten der meinung Zupitzas ausgesprochen. Er hebt hervor, daß es sich jedenfalls nicht um

ein specielles lautgesetz handeln kann, wenn für idg. labiovelar im germanischen ein labial auftritt. Welchen standpunkt man auch in der frage einnimmt, die richtigkeit dieser bemerkung kann eigentlich nicht bestritten werden. Die fraglichen beispiele sind so gering an zahl, daß man den lautübergang nur als eine ganz zufällige oder unter gewissen bedingungen stattgefundene specialentwicklung charakterisieren kann. Versuche sind auch gemacht worden, solche bedingungen nachzuweisen. Solmsen, Journal of Germ. phil. 1, 386 f. stellt folgende regel auf: 'Übergang des labiovelars in labial findet statt, wenn im beginn einer vorhergehenden oder nachfolgenden silbe ein labialer consonant steht und der labiovelar selbst einen vocal nach sich hat.' Nach Kluge, Beitr. 11, 560 fand der übergang statt, wenn im wortkörper ein *u̯* oder sonst ein anderer labial vorlag. Es handelt sich also nach diesen gelehrten um einen partiellen assimilierungsprocess. In der erklärung von got. *fimf* stimmen sie also dem äußeren nach mit Zupitza überein. Jedoch besteht ein principieller unterschied in der betrachtungsart. Von Zupitzas standpunkt aus betrachtet ist *fimf* aus idg. **penque* ein ganz vereinzelter fall, wo ein bestimmter laut einen anderen ihm nahestehenden nach sich völlig umgewandelt oder, man könnte sogar sagen ersetzt hat. Stellt man sich dagegen auf den standpunkt, welcher von Kluge und Solmsen eingenommen wird, muß man annehmen, daß der idg. labiovelar eine gewisse potentielle fähigkeit besaß, zu germ. labial zu werden, die sich aber nur verwirklichen konnte, wenn gewisse bedingungen vorhanden waren.

An sich ist eigentlich nichts gegen Zupitzas erklärung von *fidwor* und *fimf* einzuwenden. Meinesteils aber kann ich mich unmöglich dazu entschließen, aisl. *ulfr* von *ylgr* loszutrennen, weshalb ich in jenem worte ein sicheres beispiel für den behaupteten lautübergang erblicke.

Vorausgesetzt daß meine erklärung von ahd. *thwesben* aus der idg. wurzel **t̯uesqu̯-* richtig ist, so haben wir in diesem worte noch ein beispiel, das zudem die von Kluge für den lautwandel statuierte bedingung erfüllt.

LUND. HERBERT PETERSSON.

THOMAS MURNERS SAPPHICUM.

Mit bezwingender komik und stimmungsvoller milieudrastik skizziert Murner im Lutherischen narren die scene, wie er Luthers tochter ein nächtliches ständchen bringt. Er hatte (3949) den schwiegervater in spe gebeten: *laß mir si an ein fenster ston in der nacht bi hellem mon, so wil ich ir hoffieren schon,* worauf Luther selbst bereitwillig das rendezvous in die wege leitete (3977).

Als der mond aufgegangen (3982), schleicht der schmachtende liebhaber verstohlen (3983) unters fenster der angebeteten, von einer lautenspielerin begleitet (s. den von Kurz s. LIV f. beschriebenen 45. holzschnitt). Rasch gibt er ihr die letzten anweisungen: *uf einer seiten solt ir zwicken, so wil ich mich zuo singen schicken* (3984 f.). Tut nichts, daß die zupfgeige nur eine saite hat: sie wollen diesem dürftigen instrument dennoch dröhnende baßklänge entlocken, die selbst ein ganzes trommlercorps nicht übertönen kann (3986 ff.). *Nun schlagen dapfer zuo den dingen: so wil ich das sparnößly* [s. DWB.] *singen.*

Darauf folgt (3992—4031) der text der von Murner gesungenen liebesarie. Man stutzt sofort beim anblick ihres eigenartigen schriftbilds: da wechseln ganz kurze reimverse der form ××́××́ (wie *ir édler múot*) in festen abständen mit assonierenden zeilen der form ××́××́× (wie *in mínem hérzen*); und nach zwei bez. drei solchen versen steht immer *sparnößly* oder *sparnößlin,* also ××́×. Dies befremden steigert sich aber, wenn man nun hier, wo etwa ein volkstümliches lied *in bruoder Veiten ton* oder ähnliches erwartet werden dürfte, am rand neben dem ersten vers eine metrische kennmarke liest: sie bezeichnet die derbe gröhlerei als zarte ode, als — *saphicum*!

Die sache ist interessant genug, einmal näher betrachtet zu werden, was bisher nicht[1]) geschehen zu sein scheint, obwohl sich doch sofort die frage erhebt, ob und inwiefern das metrum von Murners arie an fräulein Luther sapphisch ist.

Man weiß, daß die mittellateinische rhythmik (s. Wilh. Meyer, Ges. abh. 1, 216 ff. 296 f.) den quantitierenden sapphischen vers

[1]) [oder mit geringem verständnis wie Zs. fdph. 26, 222]

—◡——— | ◡◡—◡—◡

silbenzählend umsetzte in

×××××́× | ×××××́×

und den schließenden adonier

—◡◡—◡

in ×××××́×·

Von hier aus drang die sapphische form in die deutsche strophik (s. die monographie von Emil Brocks, Die s. str. und ihr fortleben im lat. kirchenliede des ma.'s und in der neueren deutschen dichtung, progr. Marienwerder 1890; ferner bei Minor[2] s. 452 ff., Kauffmann[3] s. 225 ff., Paul[2] s. 132 f.). Zuerst scheint sie der mönch von Salzburg angewandt zu haben, als er lat. hymnen im originalen strophenmaß übersetzte; ein deutscher hymnus auf Maria Magdalena aus dem j. 1500 ist nach Minor s. 454 der älteste beleg für selbständig gedichtete deutsche sapphica. Dann werden sie im deutschen kirchenlied beliebt und auch in weltlicher deutscher poesie.

Man faßte die sapphische zeile als elfsilber mit klingendem schluß, eventuell mit cäsur nach der 5. silbe (doch findet sich die cäsur auch um eine silbe verschoben, meist nach vorn). Der reim trat ans ende der drei 'langzeilen' und des fünfsilbig-klingenden adoniers, gern auch in die cäsur. Die üblichen reimstellungen sind also (s. Brocks s. 24) *aaaa, aaab* (korn, bez. *aaax*), *aabb, abab,* oder mit cäsurreim *aabbccd, aabbccc, ababccc* u. s. w.

Murners behandlung der sapphischen form nimmt eine besondere stellung ein. Ist sie schon deshalb wertvoll, weil sie einen der frühesten belege für originale deutsche sapphica und zumal in profaner lyrik bietet: so verleiht die, soweit ich sehe, einzigartige ausgestaltung ihr einen ganz eigentümlichen reiz. Auch Murner der die sapphische strophe gewiß in lat. hymnen kennen gelernt hatte, geht aus von der form

3 mal ××××××××××́×
1 mal ××××́×·

In ihr erfolgt rhythmische alternation:

3 mal ×́××́××́××́××́×
1 mal ×́××́×·

Die alte cäsur läßt er unberücksichtigt. Sein eigenes kunststück — wenigstens ist es mir zuerst und allein bei ihm bekannt — ist, daß er nun nicht nach gewöhnlicher art die versenden reimt, sondern in z. 1—3 die letzten drei silben stets mit *sparnößli* füllt (die adonier verbinden als assonierende körner je 2 str.). Dadurch entsteht — vor jedem *sparnößli* — der übliche deutsche reimvers ×××́×××́×××́×××́, so daß das strophenschema in diesem stadium lautet:

3 mal ××́××́××́××́ *sparnößli*
1 mal ××́××́×·

Die drei viertacter sind nun aber nicht *aaa* gereimt, sondern jeder in sich: reimung der 2. und 4. hebung!

××́××́××́××́ *sparnößli*
   a   *a*
××́××́××́××́ *sparnößli*
   b   *b*
××́××́××́××́ *sparnößli*
   c   *c*
××́××́×·
   k

Jetzt wird man, glaube ich, Murners sapphicum[1]) verstehen, das silbenzahl und cadenz der sapphischen strophe streng bewahrt, sie aber durch zierliche reimstellung und versrefrains frei belebt.

Saphicum

I

Adlich ist si	von sinnen fri	sparnößli	LN 3992
und tugendrich	bert hofelich	sparnößli	
redgébig schon	libs wol geton	sparnößli	
in minem herzen			

II

Die tusent schon	kan inher gon	sparnößli	4002
wie man im kot	uf holzschuo got	sparnößli	
und hoflich drit	beschißt sich nit	sparnößli	
wie pfawen schwenzen			

---

[1]) Mein text gibt vor allem die richtige versgruppierung. Sonst habe ich fast nur die orthographie des drucks vereinfacht, wobei mancher mir vielleicht nicht verzeihen wird, daß ich mich z. t. radical über den brauch des 16. jh.'s und gewiß des autors selbst hinwegsetzte. Unmurnersche nhd. diphthonge sind selbstverständlich getilgt. Im druck steht *sparnößly* und dreimal *sparnößlin*; II_4 war der assonanz wegen umlaut wünschenswert; IV_1 war *wir* zu bessern. Wie der rhythmus ist die syntax staccato gehalten, weshalb ich durchweg auf interpunction verzichtete.

III

Seht wie si stot ir mündlin rot sparnößli
am fensterbret gelechlet het sparnößli
und schmutzlet fin an mones schin sparnößli
am fenster oben

IV

Ir edler geischt wie ruobenfleisch sparnößli
und schmackt so wol wie pfaffenkol sparnößli
als kotfleisch tuot ir edler muot sparnößli
wie brone ruoben

Auf dies lied habe ich hier aufmerksam machen wollen, einmal weil es ein technisches cabinettstück ist, welches mahnt, die metrischen leistungen hanssachsischer zeiten nicht immer in bausch und bogen als brave, aber etwas derbe biedermannskunst oder gar als unbeholfene handwerkerei zu behandeln. Kürzlich hat Bebermeyer (Murnerus pseudepigraphus s. 101 f.) neue und ungemein vertiefte betrachtungsmethoden speciell gegenüber der reimpaarrhythmik des 16. jh.'s gefunden: bis zur vollen erkenntnis der formkunst und formkünstelei dieser zeit, etwa ihrer z. t. recht difficilen rhythmischen erscheinungen[1], scheint sich noch ein weiter weg zu dehnen. Im sapphicum ist die graziöse leichtigkeit bewundernswert, mit welcher der in reimpaaren geschulte Murner des elfsilbers herr zu werden wußte. Die rhythmik der kurzen zweitacter ist vortrefflich: mit grund klingen sie abgehackt — man glaubt die saite der laute dazwischen schwirren zu hören, wie sie mit ruck gezupft und gezwickt wird: das lied verdiente, von der drastik meister Kothes aufs neue belebt zu werden.

Andererseits scheint es mir aber auch nach inhalt und darstellung ein nicht kunstloses werkchen zu sein. Es beginnt mit edlem lob der geliebten höchst ernsthaft-pathetisch (I) — darauf erfolgt sofort der grob-realistische rückschlag (II) in einem mit grotesker veranschaulichungskraft gezeichneten gleichnis. Die schöne kann in Murners herzen einhergehen (strophenenjambement), *wie man im kot uf holzschuo got!* Das gleiche spiel wiederholt sich im zweiten strophenpaar; III ent-

---

[1]) Z. b. der folgenden: auf klingenden versschluß folgende auftactpausen werden gern zu anfang der zweiten zeile eines reimpaars vollzogen, wodurch die rhythmische continuität der periode gut betont ist.

wirft zart ein entzückendes idyll: wie das mädchen im mondschein oben am fenster steht und ihr roter mund lieblich lächelt; IV tischt dagegen sofort eine derbere kost auf, fleischgerichte nebst gemüsen: ebenso appetitlich seien der edle geist und sinn der liebsten. Murner hat also straff und sauber zu componieren gewußt. Und nicht zu dessen schaden fühlt man sich durch die verliebt-unlieblichen vergleiche dieses von dörperhaftem stall- und küchenduft durchzogenen minnelieds an die manier der späten neidhartianer erinnert.

Wann er das sapphicum gedichtet hat, vermag ich nicht zu bestimmen; terminus ante quem ist ja 1522, das jahr des bisher ältesten drucks des LN. Aber daß Murner das lied erst ad hoc für die minneepisode des LN gedichtet habe und nicht vielmehr von früher verfaßten liedern eins auswählte, um es hier als lyrische einlage anzubringen, wüßte ich nicht zu beweisen; die situation (am fenster, bei mondschein 3949 f. 77. 82) kann erst dem lied zuliebe (str. III) in den LN übernommen sein. Der neue herausgeber des LN wird auf grund von wortschatz, reimtypen, bildern die chronologie zu ermitteln haben.

GÖTTINGEN. KURT PLENIO.

ZU *BESCHUMMELN, BESCHUPPEN.*

(Beitr. 38, 334.)

Der stamm *schupp* im sinne von 'betrug' ist im rotwelschen überaus häufig; z. b. (Schöll, 1793) *freyschupper* 'falschspieler'; (Vogelsberger räuberlied, 1813) *wenn die kaffer* (von *kaff* 'dorf') *schuppen holchen* (vom hebr. *haloch* 'gehen'); (Reichsanzeiger, 1804) *strehlenschupper* 'straßenräuber'; (Hildburghauser wörterbuch, 1753) *schuppen* 'wegputzen, mausen'. Endlich in einem abweichenden sinn (Gessners Mithridates, 1555) *scuppe* 'byslapen'. Sämtliche citierte stellen sind in Kluges quellenbuch zum rotwelschen abgedruckt.

Das wort *beschummeln* läßt sich meines wissens in der gaunersprache nirgends belegen, so daß ein zusammenhang mit dem stamm *schupp* kaum anzunehmen sein dürfte.

Sicher ist aber die Grimmsche auffassung 'desquamare' unrichtig, da sie eine erklärung von worten wie *freyschupper* und *strehlenschupper* nicht zuließe.

Wahrscheinlich dürfte der stamm *schupp* weder aus dem deutschen noch aus dem hebräischen zu erklären sein, wie dies ja öfters bei rotwelschen worten (z. b. *kaff, quien, keim, gedem*) so geht.

Ganz verfehlt würde mir die ableitung aus dem hebräischen שׁוּף erscheinen, da dieses schon im hebräischen seltene wort (bedeutung 'zerschlagen, abreiben') meines wissens noch nicht einmal im jüdisch-deutschen nachweisbar ist.

FRANKFURT a. M. FRIEDRICH E. ETTLINGER.

DER WORTSCHATZ DES ALTHOCHDEUTSCHEN TATIAN.

Anhang.

1. Verzeichnis der wichtigsten besprochenen wörter.

Althochdeutsch.[1])

[1]) Die präfixe sind normalisiert: *ant- ar- bi- far- ga-* u. s. w.

2. Nachträge.

1. Zu s. 6—8 vgl. noch Ida Fleischer, Die wortbildung bei Notker mit bes. rücksicht auf die neubildungen, Göttinger diss. 1911, s. 68 ff.

2. Zu s. 25. 269 *hunno* siehe noch K. von Amira, Grundriß 5³, 116.

3. Zu s. 26—61: einen überblick über die verhältnisse der abstractbildungen Notkers gibt Ida Fleischer in der genannten schrift: *-î* s. 24 (participialbildungen s. 28 ff.), *-ida* s. 32 ff., *-nissi* s. 38 ff., *-unga* s. 40 ff., *-heit* s. 30 ff. Die verfasserin gibt leider keine genauen zahlen und keine citate: das von ihr angekündigte specialwörterbuch ist bisher nicht erschienen.

4. Zu s. 64: über *antlingen*, *antlingôn* und *antlenken* hat schon Sievers, Festgruß für Boethlingk 1888, s. 110 ff. gehandelt.

5. Zu s. 235: *manna* ist außer an den genannten stellen noch mehrfach in Notkers psalmen belegt; dementsprechend ist Graff, der 2, 798 diese belege nicht bringt, zu berichtigen und das wort aus der obigen liste zu streichen.

6. Zu s. 269: über *centenarius, zentenari* siehe noch neuerdings K. von Amira, Grundriß 5³, 269.

BERLIN. ERICH GUTMACHER.

LITERATUR.

(Verzeichnis bei der redaction eingegangener schriften.)

Bebermeyer, Gustav, Murnerus pseudepigraphus. (Diss.) Göttingen 1913. — 105 s.

Beowulf nebst dem Finnsburg-bruchstück, übersetzt und erläutert von H. Gering. 2. durchgesehene auflage. Heidelberg, Winter, 1913. — XV, 123 s.

Brugmann, Karl, Zur geschichte der hiatischen (zweisilbigen) vocalverbindungen in den indogerm. sprachen (= Berichte ... der k. s. gesellsch. d. wiss. zu Leipzig, philol.-histor. classe 65, 3). Leipzig, Teubner, 1913. — 141—268 s. M. 2.00.

Feist, Sigmund, Indogermanen und Germanen. Ein beitrag zur europäischen urgeschichtsforschung. Halle, Niemeyer, 1914. — 76 s. M. 2.00.

Green, Alexander, The dative of agency. A chapter of Indo-european case-syntax. New-York, Columbia university press 1913. — XI, 123 s. $ 1.00.

Kudrun, hsg. von B. Symons. 2. verb. auflage (= Altdeutsche textbiblioth., hsg. v. H. Paul, no. 5). Halle, Niemeyer, 1914. — CXI, 343 s. M. 4.40.

Lalebuch, Das, (1597) mit den abweichungen und erweiterungen der Schiltbürger (1598) und des Grillenvertreibers (1603), hsg. von Karl v. Bahder (= Neudrucke deutscher litteraturwerke des 16. u. 17. jh.'s, no. 236—239). Halle, Niemeyer, 1914. — LXXVII, 199 s. M. 2.40.

Lindemann, Theodor, Versuch einer formenlehre des Hürnen Seyfrid. Mit den 24 holzschnitten des neuentdeckten Straßburger drucks von 1563 als anhang. Halle, Niemeyer, 1913. — 82 s., 12 facsimiletafeln. M. 4.00.

Mansion, Joseph, Les origines du Christianisme chez les Gots (= Extrait des Analecta Bollandiana T. XXXIII). Bruxelles 1914. — 30 s.

Minnesangs frühling, Des. Mit bezeichnung der abweichungen von Lachmann und Haupt und unter beifügung ihrer anmerkungen neu bearbeitet von Friedrich Vogt. 2. ausgabe. Leipzig, Hirzel, 1914. — XVI, 459 s.

Pahncke, M., Eckehartstudien. Texte und untersuchungen. Gymn.-progr. Neuhaldensleben 1913. — 41 s. 4°.

Pogatscher, Franz, Zur entstehungsgeschichte d. mittelhochdeutschen gedichtes vom könig Rother. Halle, Niemeyer, 1913. — IX, 78 s. M. 2.40.

Reformationsspiel, Das Pariser, von 1524. Ausgabe in lichtdruck nach dem exemplar der Marienbibliothek zu Halle. Mit einer einleitung von Karl Voretzsch. Halle, Niemeyer, 1913. — 8 s., 6 bl. in klein 4°. M. 1.50.

Sarauw, Georg F. L., Das rentier in Europa zu den zeiten Alexanders und Caesars (Særtryk ef mindeskrift for Japetus Steenstrup). København 1913. — 34 s. 4°.

Skeireins. Die. Text nebst übersetzung und anmerkungen von Ernst A. Kock. Lund und Leipzig, Harrassowitz, [1913]. — 35 s. M. 1.10.

Ulm, Dora, Johann Hartliebs buch aller verbotenen kunst untersucht und herausgegeben. Halle, Niemeyer, 1914. — LXVIII, 76 s. M. 4.00.

Tappolet, Ernst, Die alemannischen lehnwörter in den mundarten der französischen Schweiz. Culturhistorisch-linguistische untersuchung 1. teil. Mit einer karte. Straßburg, Trübner, 1914. — 103 s. M. 4.00.

Weise's, Christian, dramen Regnerus und Ulvilda, nebst einer abhandlung zur deutschen und schwedischen literaturgeschichte herausgegeben von Wolf von Unwerth (= Germanistische abhandlungen ... hsg. von Fr. Vogt. 46. heft). Breslau, Marcus, 1914. — VIII, 296 s. M. 10.00.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

